<36608284340011

<36608284340011

Bayer. Staatsbibliothek

F

Oec. 1033.

R

PETER JORDAN

Profeſsor der Naturgeschichte zu Wien,

Geboren zu Sellrain in Tirol, 1751.

D. Johann Georg Krünitz's

ökonomiſch = technologiſche

Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats=, Stadt=, Haus= und Landwirthſchaft,

wie auch

der Erdbeſchreibung, Kunſt= und Naturgeſchichte,

in alphabetiſcher Ordnung.

Fortgeſetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Guſtav Flörke,

Mitgliede einiger gelehrten Geſellſchaften.

Hundert ſechs und zwanzigſter Theil,

welcher die Artikel Rohr bis Rotgesgans enthält.

Nebſt 18 Kupfertäfeln auf $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Original Auflage.

Brünn,

bey Joſeph Georg Traßler, Buchdrucker,

Buch= und Kunſthändler.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R. R.

Rohr, in der Mehrzahl Rohre und Röhre, 1) der Nahme mehrerer Gewächſe, welche in naſſen Gegenden wachſen, und ſtarke, hohe, holzichte, meiſt glatte und gemeiniglich hohle Stängel, oder eigentlicher Halme treiben. Man braucht es entweder als ein Sammelwort, wo die Mehrzahl ungewöhnlich iſt. Das Zuckerrohr. Das Blumenrohr. Indiſches Rohr, ſpaniſches Rohr, Bambusrohr ꝛc. Rohr ſchlechthin, bezeichnet unſer gewöhnliches in naſſen Gegenden wachſendes Rohr (Arundo Phragmites L.), welches auch Ried, Schilf genannt wird, wiewohl das Letztere auch andere hohe Waſſergewächſe, den Calmus, die Igelskolbe (Sparganium) und den Rohrkolben (Typha) mit einſchließt. Rohr ſchneiden. Ein Haus mit Rohr decken. Im Rohr iſt gut Pfeifen ſchnei-

PETER JORDAN

Profeſſor der Naturgeschichte zu Wien,

Geboren zu Sellrain in Tirol, 1751.

D. Johann Georg Krünitz's

ökonomiſch = technologiſche

Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats=, Stadt=, Haus= und Landwirthſchaft,

wie auch

der Erdbeſchreibung, Kunſt= und Naturgeſchichte,

in alphabetiſcher Ordnung.

Fortgeſetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Guſtav Flörke,

Mitgliede einiger gelehrten Geſellſchaften.

Hundert ſechs und zwanzigſter Theil,

welcher die Artikel Rohr bis Rotgesgans enthält.

Nebſt 18 Kupfertafeln auf 4½ Bogen.

Original Auflage.

Brünn,

bey Joſeph Georg Traßler, Buchdrucker,

Buch= und Kunſthändler.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R. R.

Rohr, in der Mehrzahl Rohre und Röhre, 1) der Nahme mehrerer Gewächſe, welche in naſſen Gegenden wachſen, und ſtarke, hohe, holzichte, meiſt glatte und gemeiniglich hohle Stängel, oder eigentlicher Halme treiben. Man braucht es entweder als ein Sammelwort, wo die Mehrzahl ungewöhnlich iſt. Das Zuckerrohr. Das Blumenrohr. Indiſches Rohr, ſpaniſches Rohr, Bambusrohr ꝛc. Rohr ſchlechthin, bezeichnet unſer gewöhnliches in naſſen Gegenden wachſendes Rohr (Arundo Phragmites L.), welches auch Ried, Schilf genannt wird, wiewohl das Letztere auch andere hohe Waſſergewächſe, den Calmus, die Igelskolbe (Sparganium) und den Rohrkolben (Typha) mit einſchließt. Rohr ſchneiden. Ein Haus mit Rohr decken. Im Rohr iſt gut Pfeifen ſchnei=

ſchneiden, wer alles vollauf, die beſte Gelegenheit zu etwas hat, der kann es leicht thun. Die Mehrzahl iſt in dieſer Bedeutung nicht gewöhnlich. Oder man braucht es von einzelnen Stücken oder Stängeln Rohres. **Zwey Zuckerrohre.** Beſonders von Rohrſtöcken. **Zwey ſpaniſche Rohre. Drey Bambusrohre.** Bloß in dieſer und in der folgenden Bedeutung findet die Verkleinerungsform ſtatt. **Geformt Rohr** heißt bey einigen die Fackeldiſtel (Cactus L.) 2. Ein den Gliedern des gemeinen Rohrs ähnliches, ein gerades, walzenförmiges hohles Ding, welches in andern Fällen eine **Röhre** genannt wird. So wird der walzenförmige hohle Körper von Blech, durch welchen der Rauch aus dem Ofen abgeführt wird, ſowohl das Rohr, als auch, und zwar gewöhnlicher, die **Röhre** genannt. Der lange, gerade und hohle Theil eines Schlüſſels heißt gleichfalls **Rohr** und **Schlüſſelrohr**; an ſolchen Schlöſſern aber, welche keine gebohrte Schlüſſel haben, iſt das Rohr das walzenförmige Blech am Schlüſſelloche des Schloſſes, in welches der Schlüſſel geſteckt wird. Beſonders führen den Nahmen **Rohr** walzenförmige, gerade, hohle Körper, etwas durch die längs hingehende Oeffnung zu treiben ꝛc. Dergleichen iſt das Rohr an den Spritzen, durch welche das Waſſer gedrängt, und die Richtung des Waſſerſtrahles beſtimmt wird. Das **Rohr** einer Tabakspfeife, das **Tabacksrohr**, durch welches der Rauch in die Höhe gezogen wird; das eiſerne Rohr in den Glashütten, durch welches die unten anhangende Glasmaſſe zu einer Blaſe geblaſen, und dann geformt wird. So auch in den zuſammen geſetzten **Blaſerohr, Sehrohr, Sprachrohr**, die oft auch

nur **Röhre** genannt werden. — Bey den Uhrmachern ſind die **Rohre** die beyden in einander beweglichen Röhrchen, auf deren oberen Enden die Weiſer befeſtigt ſind, auf dem einen der Stundenweiſer, auf dem andern der Minutenweiſer. Die Markſcheide nennt man auch das **Röhrchen**. Beſonders nennt man Rohr den Lauf eines Feuergewehrs, ſowohl einer Büchſe als einer Flinte und Piſtole. Ein **gezogenes Rohr**, ein gezogener Lauf. Ein **Büchſenrohr, Flintenrohr, Piſtolenrohr**. In weiterer Bedeutung bezeichnet **Rohr** dann ſelbſt das ganze Feuergewehr, wo man es jedoch nur von den größeren, nicht aber von Piſtolen, Puffern ꝛc. gebraucht. Das **Jagdrohr, Bürſchrohr, Handrohr**. Daher die uneigentliche Redensart: **etwas auf dem Rohre haben**, d. i. vor dem Korne auf der Flinte, womit gezielt wird, für: auf etwas ſein Augenmerk richten, einen Anſchlag darauf machen, oder haben; wofür man aber gewöhnlicher **etwas auf dem Korne haben** ſagt.

Das Wort **Rohr**, was in der erſten Bedeutung zunächſt nur eine Pflanze bezeichnete, nähmlich das **gemeine Rohr**, Arundo Phragmites Linn., wurde von den Botanikern nach und nach als Gattungsnahme für mehrere verwandte rohrartige Gewächſe gebraucht, die Linné in ſeine Gattung Arundo aufgenommen hatte; und in dieſem Sinne wird es uns hier noch etwas beſchäftigen müſſen. — Die genannte Linnéiſche Gattung hat im Laufe der Zeit indeß einige Aenderungen erfahren. Von den ſechs Rohrarten, die Linné in der zuletzt von ihm beſorgten 12ten Ausgabe ſeiner Species plantarum aufzählte, hat man drey

Arundo Bambos, Arundo Donax und Arundo arenaria zu beſonderen Gattungen erhoben, unter den Nahmen Bambusa, Donax und Psamma und eine vierte, die Arundo Calamagrostis mit der Gattung Agrostis verbunden. Zu den beyden übrigen, nähmlich Arundo Phragmites und epigeios, ſind in der jüngſten Bearbeitung des Systema Vegetabilium von Römer und Schultes *) ſo viele neue Arten hinzu gekommen, daß die ganze Zahl, mit Ausnahme der ungewiſſen, auf 29 geſtiegen iſt, ſtatt daß Willdenow mit Inbegriff von Ar. Donax, Calamagrostis und arenaria nur 11 beſchreibt.

Dem Botaniker bietet dieſe Grasgattung neben dem Anziehenden auch manches Schwierige der Unterſuchung dar, um deſſen Erleichterung ſich der berühmte Schrader in Göttingen in dem erſten Theile ſeiner Flor. germanica ſehr verdient gemacht hat. Für unſern Zweck wird es indeß genügen, nur einige der merkwürdigſten Arten zu berühren, die für das gemeine Leben von einigem Einfluſſe ſind; und ich werde mich zum Theil kürzer faſſen können, da Krünitz hier und da ſchon etwas von ihnen geſagt hat, wie es aus den weiteren Nachweiſungen erhellen wird.

Zwar wäre es am angemeſſenſten, hier bey den eigentlichen, d. i. jetzt noch zu Arundo gerechneten, Rohrarten ſtehen zu bleiben; doch werde ich die jetzt davon getrennten auch in etwas

*) Der Titel dieſes Werkes iſt: Car. a Linné Syſtema Vegetabilium, secundum Claſſes, Ordines, Genera, Species. Cum Characteribus, Differentiis et Synonymiis. Curantibus. I. I. Roemer etc., et I. A. Schultes etc. Vol. secund. Stuttgardtiae. 1817. 950 S. 8.

was berückſichtigen müſſen, weil ihre Beſchreibung zum Theil hierher verwieſen iſt.

Der allgemeine Gattungscharakter von Arundo oder der Rohrgattung beſteht nach Römer und Schultes a. a. O. S. 29. in folgenden Merkmahlen. Die beyden Kelchſpelzen ſind ungleich, ſpitz, 5 — 7 blüthig *), und kürzer als die Blumen. Das unterſte Blümchen iſt männlich oder geſchlechtlos, ſeine Spelzen nackt. Das oberſte Blümchen iſt zwitterblüthig, ſeine Spelzen mit feinen langen Haaren bedeckt, die untere lang pfriemförmig, die obere in zwey Zähnchen getheilt. Die Honighälter abgeſtutzt, etwas gewimpert. Die Narben rauch. Die Rispe zuſammengeſetzt, ſehr äſtig.

1) **Landrohr, Hügelrohr.** Arundo *epigeios* Linn. panicula stricta patente, calycibus acuminatis, arista dorsali recta, pilis breviori, pilis calycem subaequantibus, foliis sublanceolatis. Die Rispe ſteif, aufrecht, mit etwas abſtehenden Zweigen. Die Kelchſpelzen mit vorgezogener Spitze. Die Granne auf dem Rücken der Blüthenſpelze gerade, kürzer als der Haarkranz, welcher übrigens mit den Kelchſpelzen gleiche Länge hat. Die Blätter ziemlich lanzettförmig. Röm. et Schult. l. c. p. 501. Schrad. Fl. germ. I. p. 211. t. n. f. 1. Willd. Spec. pl. I. p. 456.

Dieſes Gras findet ſich allenthalben in Europa auf trocknen Hügeln, zum Theil auch auf Wieſen wild. Es wird bey uns 4 — 5 Fuß, bleibt auch kleiner. Der Halm ſo wie die hellgrau grünen Blätter ſind ſcharf anzufühlen, beſonders nahe unter der Rispe. Die Rispe beſteht mehrentheils aus gedrängten Büſcheln. Es blü-

*) Es gibt aber auch einblüthige Arten.

blühet im Junius und Julius auch ſpäter. Das Vieh läßt es gern ſtehen, weil es hart und unkräftig iſt. Alt taugt es zu nichts.

2) **Unächtes Rohr.** Arundo *pseudophragmites* Schrad. panicula diffusa, calycibus acuminatis, arista dorsali infra medium affixa recta pilisque corolla paulo longioribus. Die Rispe iſt ausgebreitet, die Kelchſpelzen mit vorgezogener Spitze, die Granne unter der Mitte der Blüthenſpelzen befeſtigt, gerade, die Haare etwas länger als die letztern. Roemer l. c. p. 502. Schrad. Fl. germ. I. p. 213. t. IV. f. 3. In Deutſchland und der Schweiz an Flußufern und auf feuchtem Waldboden. — .

Iſt nicht ſo hart als das vorhergehende, aber doch kein ſonderliches Futtergras. Es kommt auch mit behaarten Blättern vor. Die Halme erreichen eine Höhe von 2 — 3 Fuß, die Rispe 3 — 6 Zoll lang. Die Kelche ein wenig größer als bey der vorigen Art.

3) **Gerades Rohr.** Arundo *ſtricta* Timm. panicula stricta patente, calycibus acutis, arista recta dorsali corollam subaequante, pilis corolla brevioribus. Die Rispe zur Blüthezeit ausgebreitet, vor und nach derſelben verengert, faſt lanzettförmig und ſteif aufrecht ſtehend. Die Kelchſpelzen ſpitz, die Granne auf dem Rücken der äußeren Blüthenſpelze befeſtigt und ſo lang als ſie, die Haare kürzer als die Blüthenſpelze. Roem. p. 504. Schrad. p. 215. t. 4. f. 5. Calamagrostis neglecta. Flor. der Wetter. Arundo neglecta. Ehrh. — Timm in Siemſſen's Mecklenb. Mag. II. p. 235.

Dieſes nur $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß hohe Gras wächſt

hier

hier in Mecklenburg an Ufern der Gewäſſer im dichten Raſen, die ſich durch die vielen dünnen ſteif aufrecht ſtehenden Halme ſehr auszeichnen. Man hat es nun auch in andern Ländern gefunden. Die Engl. Botan. ſtellt es Taf. 2160 vor. Ganz jung kann es von dem Viehe gefreſſen werden.

4) **Waldrohr.** Arundo *ſylvatica* panicula patente, calycibus acutis, pilis breviſſimis, arista dorsali geniculata calycem excedente. Der Halm aufrecht, die Rispe länglich. Die innere Blüthenſpelze am Grunde behaart, die äußere glatt, nur mit einigen Haaren am Grunde und einen noch über dem Grunde ausgewachſenen gegliederten Granne, welche doppelt ſo lang als der Kelch iſt. — Roem. p. 507. Schrad. p. 218. t. n. f. 7. Agrostis arundiracea Linn. Calamagrostis arundiracea Roth.

Auf feuchten Plätzen in Deutſchland und anderwärts. Blüht im Junius und Julius. Jung iſt es ein ziemlich gutes Futter für das Rindvieh, die Schafe und Pferde; aber die Ziege ſtirbt eher vor Hunger, als daß ſie es anrührte. Getrocknet dient es zum Dachdecken und zu Pfeifenräumern.

5) **Gemeines Rohr.** Arundo *Phragmites*, calycibus subquinqueſloris, ſlosculis calycem (vix) excedentibus. Roem. p. 510. Schrad. p. 223. t. 5. f. 4. Der Halm aufrecht 6 — 10 Fuß hoch. Die Blätter flach, glatt, am Rande ſägeartig. Die blaue oder purpurfarbige Rispe ausgebreitet, ſchlaff. Die gefärbten Aehrchen drey bis fünfblüthig. Die äußere Blüthenſpelze ſcharf geſpitzt.

In ganz Europa gemein an Teichen, Seen,

Flüſſen und Bächen. Blüht vom Julius bis September. Die Fruchtreife fällt in den October und November.

Wie man dieſes Rohr, wenn es gegen die Abſicht des Eigenthümers zu ſehr überhand nimmt, ausrotten könne, hat Krünitz im Art. *Arundo*, Th. 2, S. 482 ff. gezeigt, wobey man den Aberglauben vom Eidechſenblute, von Blindſchleichen und Zwiebeln ſeiner Zeit zu Gute halten wird *). Das Weſentliche beſteht darin, daſſelbe, wenn es im beſten Wuchſe iſt, mehrmahl nach einander abzuſchneiden, weil es ſich dann durch Hervortreiben neuer Schößlinge erſchöpft und abſtirbt. Von dem gerühmten medicinischen Nutzen iſt jetzt auch nicht viel zu ſagen, da man nach und nach die Heilmittel zu vereinfachen, und ſtatt vieler ſchwach wirkender Mittel ſich mit wenigen aber kräftigeren zu behelfen geſucht hat. Die Wurzel ſoll getrocknet und gepulvert zum Brotbacken benutzt werden können, wovon indeß wohl nur im höchſten Nothfalle Gebrauch zu machen ſtände, da ſie zwar einen ſüßen, aber ekelhaft ſeifenartigen Geſchmack hat. Da die Wurzel indeß ſtark von Geſchmacke iſt, ſo verdiente ſie allerdings eine genauere Unterſuchung, ob man ihr die ſonſt gerühmten oder einige andere Kräfte beylegen kann. Houttuyn iſt der Meinung, daß ſie vielleicht mit der Sarſaparille Aehnlichkeit haben möchte. — Daß dieſes Rohr als Viehfutter einen bedingten Werth habe, bemerkt Krünitz ſchon. Jung frißt

*) Eidechſen und Blindſchleichen haben ohnehin keine Spur von Gift an ihrem Körper.

frißt es das Rindvieh *), die Ziegen und Pferde, die Schafe aber nicht. Nach Bechſtein und einigen andern ſoll es dem Vieh ſchädlich ſeyn; Michael Lunden verſichert dagegen, daß man mit dem jungen Rohr die Kühe in Schweden füttere, worauf ſie viele Milch gäben, und Käſe und Butter ſehr ſchmackhaft ſeyen. Dieſes ſtimmt auch mit anderen neueren Erfahrungen überein, nur muß man es den Kühen nicht vor dem Kalben geben. Es vermehrt ihnen die Milch zu ſtark, ſie werden mager und verwerfen leicht darnach. — Hier in Mecklenburg wird dieſes Rohr nicht ſelten zu Heu gemähet und im Winter unter anderem Futter geſchnitten. Es ſoll doch beſſer nähren als Stroh. — Zum Dachdecken verdient das Rohr vor dem Strohe ſeiner längern Dauer wegen den Vorzug, doch iſt es nicht ſo waſſerdicht, als das letztere, und man macht daher gern eine Unterlage von Stroh. S. übrigens den Art. **Dach**, Krün. Enc. Th. 8, S. 558. — Die Blüthenbüſchel geben für ſich auf Wolle eine gelbe und in Verbindung mit Indigo eine grüne Farbe. An gelb färbenden Subſtanzen haben wir indeß keinen Mangel.

Bey Pachtanſchlägen wird den Rohrwerbungen oft ein ſehr geringer Werth beygelegt, wenn die Gegend den Abſatz nicht begünſtigt. Borowski ſchlägt den jährlichen Ertrag eines Magd. Morgens nur zu 18 Gr. an, welches ſehr unbedeutend iſt. Bisweilen werden die Rohrplätze auch des Staarfanges wegen verpachtet.

*) Kürzlich fand ich angemerkt, daß dieſes Rohr, wenn es mit gelbem Roſt befallen iſt, den Kühen tödtlich ſey. Man ſoll ſie aber dadurch retten können, wenn man ihnen eine Hand voll Erde in den Hals ſteckt, und Waſſer nachgießt.

tet. Es gibt Gegenden, wo die Staare zu vielen Tauſenden in beſtimmten Rohrplätzen übernachten, und wo man ſie alſo in Menge fangen kann.

Die andern, von den Herren Römer und Schultes noch aufgeführten Rohrarten, übergehe ich hier, weil ſie in ökonomiſcher oder techniſcher Hinſicht faſt gar nicht in Betracht kommen, und diejenigen von ihnen, die in Deutſchland wachſen, im Grunde doch, gegen die oben genannten, ſeltener ſind. Der Botaniker wird ſie nicht überſehen, und auch Hülfsmittel haben, ſich näher von ihnen zu unterrichten.

Ueber die jetzt von der eigentlichen Rohrgattung getrennte Arten, als Arundo Bambos L., Ar. Donax L. Ar. arenaria L. muß ich noch etwas bemerken, und das wird in der jetzt folgenden alphabetiſchen Ueberſicht in den Abſätzen **Bambus=Rohr**, **Donax=Rohr** und **Sandrohr** geſchehen.

Die von Krünitz im Artikel Arundo noch genannten Arten gehören jetzt nicht zu dieſer Gattung. No. 2, S. 486. iſt das gemeine **Donax=Rohr**, No. 3, S. 488. iſt Scirpus capsularis Roem. et Schult. No. 4. S. 490. iſt völlig unbekannt, (ſ. unter Schreibrohr) No. 5. daſelbſt iſt das **Bambus=** und No. 6. das **Zuckerrohr**.

Rohr (Bambus=) Arundo Bambos Linn., jetzt eine eigene Gattung, die Schreber und Willdenow Bambusa nennen, welche in die erſte Ordnung der ſechſten Klaſſe des Linnéſchen Pflanzenſyſtems gehört, und folgenden Charakter hat: Drey Schuppen bedecken mehrentheils fünfblüthige Aehrchen. Der Kelch fehlt, die Blüthe iſt zweyſpelzig. Der Griffel in zwey Thei=

Theile geſpalten. Die Frucht iſt ein Samenkorn. Willdenow hat zwey Arten:

1) Den **gemeinen Bambos**, Bambusa *arundinacea*, panicula ramosa divaricata. Willd. Spec. plant. II. p. 245. Bambos arundinacea. Retz obs. 5. p. 24. Arundo Bambos, calycibus multifloris, spicis ternis seſſilibus. Linn. Arundo Arbor Bauh. Krün. Enc. Art. Arundo, Th. 2, S. 490 und Th. 3, S. 487 — 92. Art. *Bambus*. Am letztern Orte iſt dieſes große rohrartige Gewächs und ſeine Anwendung ziemlich umſtändlich beſchrieben. Ich füge bloß noch hinzu, daß der Schaft oder Stiel ſeiner Rispe aufgerichtet und ſteif iſt, und an abwechſelnd ſitzenden Zähnchen gewöhnlich drey Blumen trägt, die auch abwechſelnd oder nach zwey entgegen ſtehenden Seiten ſitzen, dabey lang, ſteif und linienförmig ſind. —

2) Den **wirbelblüthigen Bambos**. Bambusa *verticillata*, spica terminali simplici verticillata. Willd. l. c. Arundo (multiplex) floribus hexandris, spicis interruptis verticillatis, culmo diviso, calycibus unifloris. Loureiro fl. cochin. p. 73. Unterſcheidet ſich von der vorigen Art ſogleich durch die Stellung der Blüthen und am Grunde ſchmal, nicht rundlich zulaufende Blätter.

Indien ernährt außer dieſen beyden noch mehrere Arten, deren Rumph und Loureiro erwähnen. Ihre Angaben ſind indeß nicht wiſſenſchaftlich genau genug, um ſie gehörig erkennen zu können. Auch Lamark hat zwey Arten abgebildet, aber noch nicht beſchrieben.

Rohr (Baum=) ein Nahme des **Papaya=Baums**, Carica Papaya L. (Krün. Enc.

Th.

Th. 106, S. 475.) wegen ſeines hohen geraden Stammes.

Rohr (baumartiges) damit wird in der Onomatologia botanica I, 814. die vorhin beſchriebene Bambusa verticillata gemeint.

— (Blaſe=) 1) ein vom Tiſchler gemachtes hölzernes Rohr, woraus man, vermittelſt des Blaſens mit dem Munde, Kugeln von Thon zu ſchießen pflegt. S. Krün. Enc. Th. 5, S. 564. — Sollen dieſe Rohre recht brauchbar ſeyn, ſo müſſen ſie mit Maulwurfsfellen gefüttert werden, aber ſehr behutſam und geſchickt, daß keine Hervorragungen an den Zuſammenfügungen bleiben. Dann kann man mit trocknen Lehmkugeln ſchießen, die in einer eigenen Form gemacht ſind, und die, weil ſie feſter ſind, einen Vogel eher tödten, als weiche. Bey den gewöhnlichen Blaſerohren dieſer Art, d. h. den ungefütterten, kann man keine harte, ſondern nur weiche Kugeln gebrauchen, weil die erſteren ſich am Holze zu ſtark reiben, und dadurch an Schnelligkeit ſehr verlieren. — Daß Knaben durch das Schießen mit dem Blaſerohr an der Lunge Schaden leiden ſollten, fürchte man nicht, wenn ſie ſonſt nur geſund ſind; ihre Bruſt wird im Gegentheil dadurch geſtärkt, wie jedes Glied des Körpers durch wiederhohlte Anſtrengung an Kräften gewinnt. — Mit ſogenannten **Fluchten**, oder mit Leinbäuſchchen beſiederten geſchärften Nägeln zu ſchießen, kann doch bisweilen kleine Unfälle veranlaſſen, wenn man ſie anders als beym Schießen nach der Scheibe gebraucht.

2) **Blaſerohr** heißt ferner die **Pfeife** bey den Glasmachern. S. Krün. Enc. Th. 18, S. 612. und fig. 974 daſelbſt.

3) Das **Löthrohr**, ſ. Krün. Enc. Th. 80, S. 771.

4) Das zu chemiſchen Arbeiten nöthige Rohr, um die Flamme anzublaſen. S. im Art. **Laboratorium**, Th. 58, S. 75. 76.

Rohr (Bley=) ſ. im Art. Zirkel.

— **(Blumen=)** Canna L. eine Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der erſten Klaſſe des Linnéſchen Syſtems, deren Arten in den heißen Ländern wachſen, und zum Theil auch bey uns, ihrer Schönheit wegen, in den Gewächshäuſern gezogen werden. Nach den neueſten über dieſe Pflanzengattung bekannt gewordenen Berichtigungen *) beſteht der Gattungscharakter in einem einfachen, dem Rande des blumenblattförmigen Staubfadens angewachſenen Staubbeutel. Der Griffel iſt an der Blumenröhre befeſtigt, dick, keulenförmig. Die Narbe linienförmig, ſtumpf. Die Fruchtkapſel dreyfächerig, dreyklappig. Die Samenkörner zahlreich, kugelförmig. — Arten zählt Willdenow, außer verſchiedenen Varietäten, vier. Römer und Schultes haben 11. Hier einige davon.

1) **Indiſches Blumenrohr.** Canna *indica*, corollae limbo interiore trifido: laciniis lanceolatis acuminatis strictis. Roem. Schult. l. c. p. 11. Roscoe in Linn. Transact. VIII. p. 338. Redouté Liliac. t. 201. Gaertn. de fruct. pl. I. p. 37. t. XII. f. 3. Canna indica et rubra Willd. Spec. I. p. 3. Canna (variabilis) calycinis foliolis lanceolatis acutis, corolla quinque par-

*) William Roxburgh's descriptions of several of the monandrous plants of India, im Auszuge mitgetheilt in den Addendis zum 1ſten Theil von Roemer und Schultes Syſtema Vegetab. Stuttg. 1817. 8. S. 555.

partita, ſoliis ovato-oblongis utrinque acutis cordatis. Willd. im Magaz. der Berl. Geſ. Naturf. Freunde, II. p. 169.

Dieſe ſchöne Pflanze, welche gewöhnlich das gemeine oder breitblätterige Blumenrohr heißt, in deren Beſchreibung Krünitz an mehreren Stellen (Th. 5, S. 782. Th. 7, S. 624. Th. 29, S. 543) hieher gewieſen hat, iſt urſprünglich innerhalb der Wendezirkel, und alſo in den heiſſeſten Erdſtrichen von Aſien, Afrika und Amerika zu Hauſe. Sie wird wegen der rothen Farbe und der Geſtalt ihrer Blumen auch Flos Cancri genannt. Bey den Maleyen führt ſie den Nahmen Daun Taſſibel, Paternoſterkraut, weil, nach Rumph's Bericht, die dortigen Katholiken aus ihren Samen Paternoſter machen, indem ſie dieſelben, wenn ſie halb reif ſind, an einem Kupferdrath faſſen und trocknen, wodurch ſie hart, ſchwarz und glatt werden, und wie elfenbeinerne Kügelchen ausſehen. Dieſes Gewächs treibt aus einer dicken, fleiſchigen, knolligen und knopfigen Wurzel, welche perennirend und kriechend iſt, einfache, dicke, grüne, ſaftige, fünf bis ſechs Schuh hohe Stengel, welche mit großen, glatten, hellgrünen, eyrunden Blättern beſetzt ſind. Dieſe Blätter ſtehen wechſelsweiſe, umfaſſen mit einer ſcheideförmigen Baſis den Stengel, ſpitzen ſich gegen das vordere Ende allmählich zu, und haben der Länge nach eine ſtark hervorragende Mittelribbe, von welcher ebenfalls hervorragende Seitenadern an den Rand, welcher ungezähnt und ganz iſt, hinauslaufen. Die unterſten dieſer Blätter ſind ungefähr einen Schuh lang und in der Mitte halb ſo breit, gegen den obern Theil des Stängels zu aber werden ſie nach und nach kleiner.

Man findet an dieſer Pflanze nichts gewürzhaftes, und ſie hat weder in der Haushaltung, noch in der Arzneykunſt einigen Nutzen; ſondern wird in Oſtindien bloß wegen ihrer ſchönen Blumen zur Zierde in den Gärten gezogen; auch hat man ſie deshalb in Europa in Gewächshäuſern, wo ſie gemeinhin im Junius, Julius und Auguſt blühet. Die Blumen ſind faſt wie die von Gladiolus communis L. geſtaltet, haben eine ſehr ſchöne rothe Farbe, und bilden eine lockere Aehre am Ende des Stängels. Jede Blume iſt anfänglich in eine blätterige Scheide eingehüllt, welche nachher unter der Blume zu ſtehen kommt, und eine braune Farbe annimmt. Ihre Blumenkrone iſt faſt bis an die Baſis in ſechs Blättchen zerſpalten, von denen die drey oberen breiter ſind, als die andern. Der an dem Staubbeutel befindliche Samenſtaub iſt weiß, und beſteht aus runden ſtachligen Kügelchen. Auf jede Blume folgt eine rauhe, längliche oder rundliche, der Länge nach mit drey Furchen gezeichnete Kapſel von der Größe einer welſchen Nuß; welche drey Fächer hat, die aufſpringen, und in jedem Fach einige harte kugelrunde Samen enthält, die auswendig glänzendſchwarz und inwendig weiß ſind. Die jungen Blätter ſind zuſammen gerollt.

In den indiſchen Gärten kommen verſchiedene Varietäten dieſes Gewächſes vor, deren Willdenow einige, als die lutea, coccinea und patens anführt. Die beyden letztern haben die Herren Römer und Schultes jetzt als Arten anerkannt; mit der coccinea war dieſes auch geſchehen, auf Roxburgh's Erinnerung, daß die gemeine Canna indica ohne ſonſt verſchieden zu ſeyn, auch mit dieſer Blu-

men=

menfarbe vorkomme, haben ſie die Coccinea jetzt wieder eingezogen.

2) Schmalblätteriges Blumenrohr. Canna *anguſtifolia*, foliis lanceolatis petiolatis coſtatis. Roem. l. c. p. 13. Willd. p. 2. Piſo braſil. fig. 213. Moriſon hiſt. III. 250. S. 8. t. 14. f. 3. Mit lanzettförmigen, geſtielten, aderigen Blättern.

Wächſt wie die vorhergehende, der ſie in vielen Stücken gleicht, ausgenommen daß ſie kleiner und ſchmaler iſt, in den Gegenden der Wendekreiſe in einem lockern ſchwammigen Boden. Statt der rothen Blumenfarbe der vorigen hat dieſe eine gelbe. Doch fallen die Blumen auch bisweilen ins Röthliche, ſo wie ſie auch mit geſcheckten Blättern vorkommt.

Nach Verſuchen in dem Mannheimer botaniſchen Garten kommen dieſe beyden Pflanzen auch im Freyen fort. Jene, die indica, erreichte eine Höhe von 7, und dieſe letztere von 5 Fuß. (Medikus in den Annal. der Botanik, XIII. 39.). Das muß doch wohl nur unter beſonders günſtigen Umſtänden geweſen ſeyn. Uebrigens würden ſie viel zur Verſchönerung der Gärten beytragen können.

Von den drey innern Blumenblättern, welche wie bey der vorigen Art ausgeſchnitten ſind, iſt bey dieſer letzteren das eine, welches zur Seite ſteht, ſo gebogen, daß es zwiſchen die andern in die Mitte kommt.

Rohr (buntes) ein Nahme des Scirpus capſularis Roem. Schultes. S. Krün. Enc. Art. *Arundo*. Th. 2, S. 488. No. 3.

— (breitblätteriges) iſt theils das gemeine indiſche Blumenrohr, theils das gemeine Donax-Rohr.

Rohr (Büchſen=) das Rohr, der Lauf einer gezogenen Büchſe. S. im Art. **Büchſe**, Krün. Enc. Th. 7, S. 349. und Art. **Gewehr**, Th. 18, S. 111.

— (Bürſch=) gewöhnlich, aber nicht ſo richtig, **Pürſchrohr** geſchrieben, ſ. im Buchſtaben **P.** Krün. Enc. Th. 119, S. 4.

— (dickes) ſ. **Donar=Rohr**, hier bald folgend.

— (Docht=) ſ. im Art. **Lampe.** Krün. Enc. Th. 59, S. 251.

— (Donar=) Arundo Donax Linn. Krünitz hat im Art. Arundo, Th. 2, S. 486. No. 2. von dieſem Rohre gehandelt, verwechſelt es S. 488, in dem Punkte vor dem Abſatz aber mit Calamus Rotang, einem indiſchen Gewächſe, welches die ſogenannten **ſpaniſchen Rohre** gibt, obgleich Donax auch öfters mit dieſem Nahmen belegt wird. Jetzt hat man aus Donax eine eigne Gattung gemacht, wohin Römer und Schultes ſieben, ſonſt mehrentheils zu Arundo gerechnete Arten ziehen. Die gemeinſte Art, Arundo Donax L. heißt jetzt Donax arundinaceus. Da die andern Arten ſämtlich kleiner ſind, in entfernten Gegenden wachſen, und von ihnen kein bedeutender Nutzen bekannt iſt, ſo übergehe ich ſie hier. Von dem Calamus Rotang ſehe man den Art. **Rotang.**

— (einblumiges) auch **Rohrgras**, Arundo Calamagrostis L. iſt jetzt unter dem veränderten Nahmen Agrostis lanceolata von Roem. Schult. aufgeführt, und wird im Art. **Windhalm** vorkommen.

— (Fauſt=) ſ. unter F. Krün. Enc. Th. 12, S. 302.

— (Feder=) oder **Federköcher**, ſ. den Art. **Pennal**, Krün. Enc. Th. 108, S. 410.

Rohr (Fern-) ſ. Sehrohr.

— (Feuer-) ſ. im Art. Muskete, Krün. Enc. Th. 99, S. 5. ſo wie die Artikel Büchſe, Th. 7, S. 349. und Gewehr, Th. 18, S. 105. Von dem Feuerrohr am Ofen, ſ. Th. 104, S. 106.

— (Flinten-) ſ. in dem eben angeführten Art. Muskete, ſo wie im Art. Jagdflinte, Th. 28, S. 371. und Flinte, Th. 14, S. 266.

— (Flugſand-) Arundo arenaria Linn., Psamma arenaria Römer, ſ. den Art. Klittag, Th. 40, S. 625, und Sandrohr, weiter unten.

— (Garten-) ein Nahme des Donax arundinaceus Roem. ſ. Donax-Rohr, in dieſem Regiſter.

— (gepflanztes) ſ. eben daſſelbe.

— (geſtirntes) ſ. Fackeldiſtel, Krün. Enc. Th. 12, S. 11.

— (gezogenes) ſ. den Art. Büchſe, Th. 7, S. 349.

— (glattblätteriges) ſ. Donax-Rohr, in dieſem Regiſter.

— (Hand-) ein Spatzierſtock von Calamus Rotang, oder dem ſogenannten ſpaniſchen Rohr. S. unter Rotang.

— (Hör-) ſ. im Art. Gehör, Krün. Enc. Th. 16, S. 655.

— (Hügel-) ſ. Landrohr, oben, No. 1.

— (indianiſches oder indiſches) theils das Bambus-, theils das ſpaniſche Rohr oder Rotang.

— (Klipp-) ſ. Klittag, Krün. Enc. Th. 40, S. 618. und Sandrohr.

— (knotiges) ſ. Bambus-Rohr.

Rohr (Kolben=) Typha L. ſ. unter K. Krün. Enc. Th. 43, S. 284.
— (Land=) Arundo epigeios L., ſ. im obigen Art. Rohr, No. 1.
— (Licht=) ſ. unter L. Krün. Enc. Th. 78, S. 380.
— (Löth=) ſ. daſ. Th. 80, S. 771.
— (Musketen=) ſ. im Art. Muskete. Krün. Enc. Th. 99, S. 9. 19.
— (Nil=) ſ. unter N. Krün. Enc. Th. 102, S. 616.
— (Peitſchen=) ſ. Peitſchenſtrauch. Krün. Enc. Th. 108, S. 243.
— (Piſtolen=) der Lauf einer Piſtole.
— (Pfeifen=) hat eine doppelte Bedeutung, worüber Krün. Enc. Th. 109, S. 605. nachzuſehen iſt.
— (portugieſiſches) ſ. Donax=Rohr.
— (Pürſch=) ſ. Bürſchrohr, in dieſem Regiſter.
— (Sand=) die neue Gattung Psamma, wohin Arundo arenaria L. und Arundo baltica Schrad. gehören, die beyde im Dünenſande hier an unſerer Oſtſeeküſte häufig wachſen. Die erſtere von den beyden letztgenannten hat Krünitz im Art. Klittag als ein treffliches Mittel, den Dünenflugſand feſt zu halten, ausführlich beſchrieben. S. Th. 40, S. 625. S. übrigens noch den Art. Sandrohr. — Sandgras iſt der von Krünitz vorgezogene Nahme der Gattung Elymus, die ſonſt gewöhnlich Haargras heißt.
— (Schalmeien=) das Donax=Rohr, woraus Schäferpfeifen gemacht werden.
— (Scheiben=) ſ. im Art. Büchſe. Krün. Enc. Th. 7, S. 349. Ein Rohr, womit nach der Scheibe geſchoſſen wird.

Rohr (Schilf=) ein Nahme des gemeinen Rohrs, Arundo Phragmites L. S. im obigen Art. No. 5.

— (Schlangen=) oder Serpentin, ein Regiſter in den Orgeln. S. Krün. Enc. Th. 105, S. 382.

— (Schloß=) ſ. im Art. Schloß.

— (Schlüſſel=) ſ. eben daſ.

— (Schnarch=) ein beſonderes Ventil an des Herrn Prof. Langsdorf's Dampfmaſchine. S. im Art. Mühle, Krün. Enc. Th. 96, S. 42.

— (Schreib=) ein Rohr, deſſen ſich die Alten zum Schreiben ſtatt der Federn bedienten, und das im Morgenlande noch dazu angewendet wird. Welches Gewächs es aber ſey, iſt bis jetzt, ſo ſonderbar es auch klingen mag, noch nicht ausgemittelt worden *). S. den Art. Schreiben, auch den Art. Schreibrohr.

— (Seh=) Fernrohr, ſ. in S.

— (ſpaniſches) iſt theils Donax arundinaceus Roem. (Arundo Donax L.) ſ. Donax=Rohr, theils der Rotang, Calamus Rotang. S. an ſeinem Orte.

— (Sprach=) ſ. in S.

— (Spritzen=) ſ. im Art. Feueranſtalten. Krün. Enc. Th. 13, S. 42.

— (Strand=) Arundo arenaria L. (Psamma arundinacea Roem.) ſ. den Art. Klittag, Th. 40, S. 625, und den Art. Sandrohr in S.

— (Teich=) das gemeine Rohr. S. No. 5. in dem obigen Artikel.

— (Uhr=) ſ. im Art. Uhr.

(Wald=)

*) Man vergleiche Beckmann's Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen III. Th. S. 47 ff.

Rohr (Wald-) Arundo sylvatica, ſ. in dem obigen Art. No. 4.

— (Wende-) an den Spritzen; ſ. im Art. Feueranſtalten. Krün. Enc. Th. 13, S. 40.

— (Wind-) an einigen Stubenöfen; ſ. im Art. Ofen. Krün. Enc. Th. 104, S. 107.

— (zahmes) Donar-Rohr, ſ. im Art. *Arundo.* Krün. Enc. Th. 2, S. 487.

- (Zucker-) Saccharum Linn. ſ. in Z.

Rohradler, ein Nahme des Flußadlers, Falco Haliaetus Linn. Er heißt auch Fiſchaar, Rohrfalke, Fiſchgeyer ꝛc. Unter Fiſchaar, Th. 13, S. 540. 1. hat Krünitz ſeiner gedacht.

Rohrammer, der, gewöhnlicher aber die, Emberiza *Schoeniclus*, capite nigro, corpore griseo nigroque, rectricibus extimis macula alba cuneiformi. Linn. L'Ortolan de roseaux. Buff. The red Bunting. Pen. Bechſtein's Ornithol. Taſchenb. I. S. 139. Deſſ. Naturgeſch. IV. S. 311. Deſſ. getreue Abbild. naturh. Gegenſtände I Taf. 76 Männchen und Weibchen *). Friſch Vögel, Taf. 7 f. 1.

Dieſer muntere Vogel iſt, nach Bechſtein's Beſchreibung, am Oberleibe ſchwarz, roſtfarben und weiß gemiſcht; der ſchwärzliche Schwanz an den beyden äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Kopf und die Kehle des Männchens ſchwarz, des Weibchens roſtbraun mit ſchwarzen Flecken.

*) Die allgemeinen Merkmahle der Gattung der Ammern oder Emmerlinge, welche man Th. 10, S. 784 beym Krünitz vergebens ſucht, ſind folgende: Der Schnabel kegelförmig, gerade. Die Kinnladen unausgeſchnitten, die untere an den Seiten verengert, die obere ſchmaler als die untere, und am Gaumen eine knochige Warze oder Zahn.

Seine Länge iſt ſechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz mißt dritthalb Zoll, und die Breite der Flügel beträgt zehn Zoll. Zuſammengelegt bedecken die Schwingen den halben Schwanz.

Der Schnabel iſt fünf Linien lang, der Oberkiefer ſchwarz, der Unterkiefer weniger winklich eingedrückt, als bey andern Ammern, und ſchmutzig weißlich; der Augenſtern ſchwärzlich; die Beine faſt zehn Linien hoch, dunkelfleiſchfarbig, die geſchilderten Zehen und Krallen ſchwarzbraun, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere acht Linien lang.

Im Zimmer verliert das Männchen die ſchwarze Farbe des Kopfs nach den Mauſern und dieſe wird ſchmutzig roſtbraun.

Die Farbenähnlichkeit mit dem Sperlinge hat dieſer Ammer in den meiſten Gegenden Deutſchlands den Nahmen **Rohrſperling** verſchafft.

Es iſt ein unruhiger Vogel, der Schwanz- und Flügelfedern immer in Bewegung hat, und ſie an einander ſtreicht. Sein Flug iſt außerordentlich ſchnell, ſein Gang aber langſam, hüpfend oder ſchnell forttrippelnd, wobey er den Kopf mit ſteifen Nacken immer gerade ausſtreckt. Er lockt beſtändig leiſe: **Iß, iß!** und ſchreyt zuweilen ſehr laut die einzelne Sylbe: **Reitſch ah!** dazwiſchen, welches er auch des Nachts thut. Sein Geſang iſt wenig abwechſelnd, aber anhaltend, leiſe, obgleich anſtrengend, und die einfachen Töne: **Ti, ti, tu, ti,** und auch zuweilen ein kreiſchendes: **Reitſch!** zeichnen ihn vor allen Vogelgeſängen aus. Er ſingt den ganzen Sommer durch, im Freyen mehr als in der Gefangenſchaft des Nachts. Im Zimmer wird er unter allen Ammern am zahmſten, und

iſt

iſt ein beſonderer Freund der Muſik, der er ſich ohne Scheu ſo ſehr als möglich nähert, und mit einem gewiſſen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer ſo ſtark und oft bewegt, daß ſich die Fahnen nach und nach abreiben *).

Der Aufenthalt dieſer Ammer erſtreckt ſich von Italien bis Schweden hinauf, und auch im ſüdlichen Rußland und Sibirien iſt ſie ſehr gemein. In Thüringen kennt man ſie nur als Zugvogel, in andern Gegenden Deutſchlands, beſonders in den nördlichen, niſtet ſie aber auch.

Zu Anfange des Octobers ſieht man die Rohrammern paarweiſe und zu dreyen in den Hecken, in der Mitte des Novembers bilden ſie kleine Geſellſchaften, und ſo ziehen ſie auch am Ende dieſes Monats weg, kommen aber in der erſten Hälfte des Märzes in großen Schaaren wieder. Da Männchen und Weibchen, ſo wie bey vielen Vögeln, für ſich wegziehen, ſo hat man fälſchlich geglaubt, die Männchen wären nur allein Zugvögel und die Weibchen blieben in ihrem Vaterlande. Im Winter trifft man ſie auch zuweilen einzeln unter den Goldammern an.

Sie halten ſich in ſumpfigen Gegenden, an Flüſſen und Teichen, im Schilf, Rohr und Binſen auf, klettern an deren Halmen auf und ab; laufen auch in den Hecken und unter den Gebüſchen herum, und halten ſich überhaupt lieber an der Erde herum auf, als daß ſie ſich auf die Bäume ſetzen ſollten.

Sie nährt ſich von Rohr-, Binſen- und Grasſaamen, fliegt im Auguſt ins Getreide und im September auf die Stoppeläcker und frißt

*) Dieſe Bemerkung hat Bechſtein nicht an einem, ſondern an vielen gemacht.

Hirſen, Hanf, Mohn- und Wegtrittſaamen. So wie ſie die Inſekten, die ſich im Rohr und bey Sümpfen aufhalten, ſelbſt gern genießt, ſo füttert ſie auch ihre Jungen damit. Im Zimmer frißt ſie am liebſten Mohn, Semmeln und Gerſtenſchrot in Milch geweicht, und bleibt bey dieſem Futter viele Jahre leben.

Ihr rundes, aus dürren Grashalmen zuſammengeflochtenes und inwendig mit feinen Würzelchen ausgefüttertes Neſt hängt ſie zwiſchen Rohrhalme oder dichtes Riedgras, oder baut es auf die Erde ins Gras unter das Gebüſch, oder auf einen niedern Zweig, und legt des Jahrs zweymahl fünf bis ſechs ſchmutzig weißgrüne, am obern Rande ſchwarzblau geſleckte, und überall grüngelb gedüpfelte gleichförmig eyrunde Eyer. Die Jungen ſehen im erſten Jahre alle wie die Weibchen aus.

Ihre Feinde ſind die Wieſeln und Krähen, welche ihrer Brut nachſtellen.

Gefangen wird ſie im Herbſt gewöhnlich auf dem Finkenheerd. Im Frühjahr fällt ſie bey Schneewetter mit den Goldammern vor die Scheunen, Miſtſtätten und auf von Schnee entblößte Orte auf dem Felde und an den Hecken; auch kann man ſie mit Garnen und Leimruthen ſehr leicht bekommen.

Ihr Fleiſch ſchmeckt nicht unangenehm; doch wird deshalb nicht beſonders verfolgt.

Man legt dieſer Ammer übrigens noch verſchiedene Nahmen bey, als: Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfſchmätzer, Waſſerſperling, Meerſpatz, Rohrammering, Rohrſpar, Rohrſpatz, Rohrleps, Schiebchen, rothe Ammer, beſonders aber **Rohrſperling.**

Wenn man im Herbſte Rohrammern ſieht, die

die am Scheitel roſtfarben und grau geſprenkelt und an der Kehle ſchwarz und grau gefleckt ſind, muß man keine Varietäten daraus machen. Es ſind junge Männchen.

Rohrammering, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Rohrarten oder **rohrartige Pflanzen**, Calamariae Linn. iſt eine natürliche Pflanzenfamilie, die in Hinſicht ihrer Blätter mit den großen Grasarten etwas Aehnlichkeit, deren Stängel aber keine Knoten hat. Linné rechnet hieher die Gattungen Typha, Sparganium, Erigchorum, Schonus, Scirpus, Cyperus, Carex; Batſch hingegen zählt ihr nur die Gattungen Sparganium, Typha und Acorus zu, und gibt von ihr folgenden Charakter an: Ein 3 — 6blätteriger Kelch mit linienförmigen oder ſtumpfen lederartigen Blättchen. Keine Blumenkrone. 3 oder 6 Staubfäden. Ein einfacher Fruchtknoten mit einfachem Griffel und eben dergleichen Narbe. — Willdenow hat den linnéiſchen Begriff dieſer Familie beybehalten, die neueren franzöſiſchen Botaniker ihn aber aufgelöſet, weil ſich bey der Entdeckung ſo vieler anderer verwandter Gattungen andere Eintheilungen aufdrangen. Daſſelbe thut auch Sprengel im 2ten Theile ſeiner trefflichen Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe (Halle 1817. S. 129.) wo er die Calamarien des Linné in verſchiedene Abtheilungen der **Cyperoiden** bringt, und es denn **Cariceen**, **Scirpinen**, **Cyperaceen** ꝛc. gibt, alſo jede der oben genannten Gattungen hat eine eigene Familie begründet. — Ein natürliches Syſtem hat viel Anziehendes für den Kenner; allein für den Anfänger iſt es nicht zu gebrauchen, weil die Willkühr der Anſicht ſo groß iſt, daß ſelten zwey Gelehrte um ¼ mit einander übereinſtim-

ſtimmen werden. Wenn demnach unter 100 Pflanzengattungen etwa 20 von andern anders geordnet werden dürfte: wie ſoll denn ein Anfänger die natürliche Ordnung errathen, wo er irgend ein gefundenes Gewächs zu ſuchen hat!

Rohrartige Gräſer, ſo nennt Herr Carl Kunth in Paris in ſeinen Graminum disposit. natur. (in Mémoires du Musée T. II. 1817. p. 72) eine mit Arundo nahe verwandte Abtheilung der Gräſer, wohin er Donax, Gynerium und Arundo zieht, erſtere und letztere nach Beauvais, die zweyte Gattung nach Humboldt's Charakteriſtik.

Röhranſtalt, eine aus Röhren beſtehende Waſſerleitung; ſ. letzteres Wort.

Rohrbarſch, ein Nahme des Flußbarſches, **Perca** fluviatilis L., wenn er ſich in moderigen mit Rohr bewachſenen Teichen aufhält. S. **Barſch**. Krün. Enc. Th. 3, S. 562.

Rohrbaum, ein Nahme des gemeinen **Bambos**. S. **Bambus-Rohr**, in dem am Ende des Art. **Rohr** befindlichen Regiſter und die dort nachgewieſene Stelle.

Röhrbein, der Knochen, oder das ſtarke hohle Bein des Schenkels, weil es einer Röhre gleicht.

Rohrbeſchießer, ſind diejenigen angeſtellten Perſonen in Nürnberg, welche die Rohre oder Schießgewehre probiren müſſen.

Rohrblatt, bey den Webern, das aus geſpaltenem Rohr verfertigte Blatt, welches auch der Ried oder der Kamm genannt wird. S. im Art. **Webeſtuhl**.

Rohrblättchen, die kleine elaſtiſche Platte an verſchiedenen Blaſeinſtrumenten, durch deren Schwingungen der Ton hervorgebracht wird. S. un-

unter andern den Art. *Hautbois*, Krün. Enc. Th. 22, S. 519.

Röhrblech, eine Art ſtarken Bleches, aus welchem vorzüglich die Röhre oder Röhren zu den Stubenöfen gemacht werden.

Rohrbohrer, 1. das Werkzeug, der Bohrer, womit die Rohre der Feuergewehre gebohrt werden; 2. derjenige in den Gewehrfabriken, welcher mit dem Bohren der Rohre zu den Feuergewehren beſchäftigt iſt. S. unter **Bohrmühle** Krün. Enc. Th. 6, S. 171.

Rohrbruch, ein Bruch oder mit Gebüſch und Weichholz bewachſener Wieſengrund, der zugleich viel Rohr enthält.

Rohrbrüller, ſ. **Rohrdommel**.

Röhrbrunnen, ein Brunnen, deſſen Waſſer ſich von ſelbſt durch eine Röhre oder durch Röhren ergießt, oft auch durch Röhren in die Höhe ſteigt, in welchem letzten Falle man jedoch lieber **Springbrunnen** ſagt. Oefters auch ein Brunnen, dem das Waſſer vermittelſt gelegter Röhren zugeführt wird; zum Unterſchiede von einem **Quellbrunnen**. Von den Röhrbrunnen der letzteren Art ſehe man den Art. **Brunnen**. Krün. Enc. Th. 7, S. 93; von den erſteren unter **Waſſerleitung**.

Röhrbüchſe, ein breiter eiſerner Ring, der da, wo zwey Röhre auf einander ſtoßen, um dieſelben gelegt wird, ſie zuſammen zu halten. Bey den Brunnenmachern ſind die Röhrbüchſen auch kurze, hohle, hölzerne Walzen, mit welchen die zerſchnittene Brunnenröhre, wenn ſie wegen Enge des Raumes in dem Hofe, wo ſie aufgerichtet werden ſoll, nicht ganz aufgerichtet werden kann, ſondern ſtückweiſe zuſammen geſetzt

wer=

werden muß, verbunden wird. S. übrigens auch im Art. Brunnen, Th. 7, S. 100 ff.

Rohrbund, ein Bund Rohr, oder ſo viel zuſammen gebundenes Rohr, als man unter den Arm nehmen, oder bequem aufheben kann.

Rohrbuſch, ein aus Rohr oder Schilf beſtehender Buſch, wie auch vieles auf einer Stelle ſtehendes Rohr.

Rohrbüſchel, die Blüthenbüſchel oder Blüthenriſpen an den Enden der Rohrhalme.

Röhr-Caſſie, ſ. **Röhren-Caſſie**.

Röhrchen, das Verkleinerungswort von **Rohr**, um verſchiedene kleinere Rohre oder lange inwendig cylindriſch hohle Werkzeuge zu bezeichnen. Bey den Wundärzten iſt es ein hohles cylindriſches Inſtrument, welches zu verſchiedenen chirurgiſchen Verrichtungen, z. B. zur Unterbindung der Polypen u. ſ. w. gebraucht wird. — Vormahls bediente man ſich mancherley Röhrchen, um Höhlen des Körpers, in welche ſie gelegt wurden, damit offen zu erhalten, und die enthaltene Feuchtigkeit heraus zu laſſen. Da aber die Röhrchen weit mehr Schaden thun als die Wicken, ſo ſind ſie mit Recht außer Gebrauch gekommen. — Bey den Drechslern iſt das Röhrchen ein halbrundes offenes, und vorn gleich der Spitze eines Löffels, abgerundetes Eiſen, womit die Arbeit im Groben abgedrehet wird. Man hat aber Röhrchen von ſehr verſchiedener Größe. Die größten, welche zu ſehr großen Stücken und zu den Hohlkehlen genommen werden, nennt man **Hohleiſen**.

Das **Röhrchen** der Strumpfſtricker iſt eine Art von Strickſcheide, und dient auch zu eben dem Zwecke als ſie.

Zimmtröhrchen ſ. unter Z. Man macht auch

auch ein Gebackenes von Geſtalt und Farbe der natürlichen Zimmtröhrchen, das aber keiner Empfehlung werth iſt, da man es mit rothem Bolus färbt, man alſo Thon eſſen muß.

Das **Bündelröhrchen** iſt eine Art Koralle, Tubipora faſcicularis L. S. unter **Koralle**. Krün. Enc. Th. 44, S. 275.

Röhrchengras, ſ. **Röhrleinkraut**.

Rohrdach, ſ. im Art. **Dach**. Krün. Enc. Th. 8, S. 559.

Rohrdachdecker, ſ. eben daſelbſt.

Rohrdecke, 1. eine mit Rohr bekleidete Decke eines Zimmers. 2. Eine Decke von neben einander befeſtigten Rohrhalmen oder Rohrſtängeln, wie man ſie zum Bedecken der Miſtbeetfenſter braucht.

Rohrdickig, oder **Rohrdickicht**, eine mit Rohr dick oder dicht bewachſene Gegend, das Geröhre, Geröhrig, Rohricht; im Oberdeutſchen **Rohrdicket**.

Rohrdommel, **die**, oft auch **der**, eine Art Reiher mit blaßgrauem und geflecktem Rücken, welcher ſich im Schilfe und auf ſumpfigen Wieſen aufhält (Ardea ſtellaris L.). Wegen der Geſtalt der Flecken heißt ſie auch **geſternter Reiher**, und wegen ihrer ſtarken Stimme **Rohrdommel**, **Rohrbrüller**, **Rohrpompe**, **Waſſerochs**, **Moosochs**, **Mooskuh**, **Meerrind**, **Lorrind**, **Urrind**, in andern Gegenden auch **Moosreiher**, **Rohrreiher**, auch **Moosrigel**, **Erdbutt** ꝛc.

Die Gattungsmerkmahle der Reiher, wozu dieſer Vogel als eine Art gehört, ſind im Art. **Reiher**, Krün. Enc. Th. 121, S. 76 angegeben. Die Rohrdommel bildet mit einigen andern Vögeln indeß eine Unterabtheilung dieſer

Gat=

Gattung, welche die **dickhälſigen Reiher** heiſſen. Der Schnabel dieſer Vögel iſt kürzer als bey den eigentlichen Reihern, die obere Kinnlade krähenartig gebaut und herab gebogen. Sie haben dabey kürzere ſtämmigere und nicht hoch über der Ferſe nackte Füße, ſo wie einen dicken, mit langen Federn verſehenen Hals, deſſen Hinterſeite ſehr breit wollenartig bedeckt iſt.

Es gibt zwey Arten, die den Nahmen Rohrdommel führen, eine große und eine kleine, wovon die erſtere am bekannteſten iſt.

1) **Große Rohrdommel**, nach Bechſtein der **dickhälſige Reiher**, Ardea *stellaris*, capite laeviusculo, supra testacea maculis transversis, subtus pallidior, maculis oblongis fuscis Linn. Bechſt. ornith. Taſchenb. I, S. 264. Deſſ. Naturgeſch. III. S. 24. t. 8. Friſch Vögel. t. 206. Männchen. Naumann's Wald-, Feld- und Waſſervögel III. S. 126. t. 27. Weibchen. Goeze's europäiſche Fauna, fortg. von Donndorf. VI. S. 61.

Mit glattem Kopf, roſtgelbem, ſchwarz in die Quere geſfecktem Rücken, und blaſſerem, ſchwärzlich geflammtem Bauche. Die Halsfedern ſtark, am untern Vorderhalſe am ſtärkſten, und aufgeſchwollen. Dieſer Vogel ändert nach dem Geſchlecht wenig in der Farbe, denn das Weibchen hat bloß etwas kürzere Federn am Halſe, nicht die lebhafte gelbe Farbe, die Kehle iſt nicht rein weiß, der ſchwarze Streif an den Seiten derſelben nicht ſo lang, breit und ſchwarz und die vordern Schwungfedern nicht ſo regulär und ſtark ſchwarz gefleckt.

Die Länge der Rohrdommel beträgt $2\frac{1}{2}$, die Flügelweite 4 Fuß.

Der Leib iſt nicht viel groͤßer als der des Huhns.

Der Schnabel iſt oben dunkelbraun, unten weißgelb. Die Zunge ſchmal, ſpitzig und dreyeckig. Die Augenringe ſind gelbgruͤn.

Die Rohrdommel der alten Welt findet ſich in Aſien, Rußland, Sibirien, bis an die Lena, und erſtreckt ſich weit gegen Norden. Sie bewohnt Schweden, verſchwindet aber, wie alle Reiher, gegen den Winter. In Amerika geht ſie von Carolina bis zur Hudſonsbay, wo ſie zu Ende des Mayes erſcheint.

In unſern Gegenden wohnt ſie an allen Landſeen und Teichen, die ſtark mit Schilf bewachſen ſind. Im Rohre iſt ihr eigentlicher Aufenthalt. Auf der Blaͤnke des Waſſers wird man ſie niemahls ſehen. Sie findet ſich im Fruͤhjahr ein, ſobald das Eis aufbricht, und verlaͤßt uns im September wieder. Den Winter haͤlt ſie ſich in ſumpfigen und ſchilfigen Gegenden der caſpiſchen See auf; im Fruͤhling zieht ſie mit andern ihrer Art nach Rußland, und koͤmmt im Herbſte wieder zuruͤck. Die Nahrung beſteht hauptſaͤchlich in Fiſchen, denen ſie mit verkuͤrztem Halſe auflauert. Den Hals verkuͤrzt ſie deshalb, damit er gleichſam wie ein Schneller losfaͤhrt, und den Fiſch ergreift. Sonſt frißt ſie auch Froͤſche, Waſſerkaͤfer u. ſ. w. Ob ſie auch Maͤuſe freſſe, iſt wohl nicht entſchieden, obgleich man es behauptet. Die kleinen Thiere toͤdtet ſie uͤbrigens mit einigen Stichen ihres ſpitzen Schnabels und verſchluckt ſie ganz.

Dieſer Vogel iſt aͤußerſt ſcheu, und kommt faſt gar nicht aus dem Rohre, außer des Abends, wo er wohl zuweilen nicht weit vom Ufer im Moraſte herum zu gehen pflegt, daher man ſich

dort

dort anſtellen muß, wenn man ihn ſchießen will. Wenn er durch den Schuß nicht recht getroffen iſt, ſo hat man ſich wohl in Acht zu nehmen, denn er beißt heftig um ſich, und hackt beſonders nach den Augen. Man wird aber ſeiner nicht leicht habhaft, da er in Erwählung der Oerter zu ſeinem Aufenthalte ſehr vorſichtig iſt. Er wählt allezeit ſolche Moräſte, wo kaum ein Menſch hinkommen kann; und hat die beſondere Gewohnheit, daß er, ſobald er gewahr wird, daß ſich ihm jemand nähert, und er ſich durch die Flucht nicht mehr retten kann, ſich platt auf die Erde legt, den Hals zwiſchen die Schultern zieht, und alle ſeine Federn nach vorn zu drehet, ſo, daß diejenigen, die den obern Theil des Kopfs bedecken, alsdann eine ordentliche Krone bilden, und in einem ſolchen Zuſtande erwartet er dann ſeinen Feind. Kommt man ganz nahe an ihn, ſo ſchießt er auf einmahl in die Höhe, und ſucht denjenigen, der ſich ſeiner bemächtigen will, mit ſeinem ſpitzigen Schnabel zu verletzen. Sehr häufig ſteht er auch unbeweglich mit gerade in die Höhe gerecktem Halſe und Schnabel, am Rohr oder andere Sumpfgewächſe angelehnt, ſo daß man ihn für einen Stock halten kann.

Sein Naturell iſt träge und langſam; und er fliegt nicht eher als im Herbſte, da er des Abends hoch in die Luft ſteigen, und in Kreiſen wieder herunter kommen ſoll.

Die beſonderſte Eigenheit iſt ſeine Stimme, die nicht anders klingt, als ob ein Ochs brüllte. Es geht ſo tief, hohl und dumpfig, daß, wer den Vogel nicht kennt, nicht weiß, was er daraus machen ſoll. Hurdump wäre ohngefähr der Ausdruck ſeines Tons; aber das Letztere zieht und ſtößt er ſo ſtark heraus, daß man es,

be=

beſonders des Nachts, über eine Viertel Meile weit hören kann.

In der Paarungszeit und wenn es regnicht Wetter iſt, oder Gewitter am Himmel ſtehen, ſo brüllt er oft die ganze Nacht.

Die gewöhnliche Erklärungsart ſeiner Stimme beſtehet darin, daß man ſagt: Er ſtecke den Schnabel tief in den Moraſt, wodurch das dumpfe Brüllen hervorgebracht werde; allein das iſt nach Bechſtein's Behauptung nicht der Fall. Wahrſcheinlicher iſt es, daß der dumpfe Ton durch das außerordentliche Aufblaſen der Kehle entſtehe. Denn, wenn man bey einem zergliederten in die Luftröhre bläſt, ſo wird die Kehle wie ein Sack aufgetrieben. Beſeke *) hat dieſen Umſtand richtig angemerkt. Er brüllt allemahl drey bis viermahl hinter einander, alsdann macht er eine Pauſe.

Seine Fortpflanzung geſchiehet im Rohre und Schilfe, wohin das Weibchen ohne viele Vorbereitung vier bis fünf grünlich graue Eyer legt. Indeſſen ſcheint die Vermehrung dieſes Vogels nicht ſehr ſtark zu ſeyn, weil ſie, wenigſtens an den Seen Deutſchlands nur in einzelnen Paaren angetroffen werden.

Seine Feinde ſind die Rohrweihen und Falken, mit welchen er, wenn er in die Luft ſteigt, in Kreiſen herunter gebaizt wird.

Wenn er außer der Paarungszeit ſtark brüllet, kann man ſicher auf bevorſtehendes Regenwetter rechnen.

Flügellahm kann man ihn im Garten mit Fiſchen unterhalten, da er denn Kröten und anderes Ungeziefer wegfrißt.

*) S. Beytrag zur N. G. der Vögel Kurlands S. 58. n. 114.

Da er aber hauptſächlich Fiſche frißt, ſo iſt er den Teichen und Seen ſchädlich. Beſonders ſoll er in Sardinien unter den Aalen große Verwüſtungen anrichten, und heißt daher auf der Inſel der Aalrabe *).

Wenn er zahm herumläuft, muß man ſich ihm, wenn er mit verkürztem Halſe ſteht und auflauert, nicht nähern. In Preußen hätte ein ſolcher Vogel bald einmahl einem Kinde, das ihn zu nahe in dieſer Stellung betrachtete, ein Auge ausgehackt.

2) **Die kleine Rohrdommel**, Ardea *minuta* capite laevi, corpore fuſco, ſubtus ruſeſcente rectricibus nigro-vireſcentibus, loris flavicantibus Linn. Bechſtein ornithol. Taſchenb. I. S. 266. Deſſ. Naturgeſch. Deutſchl. III. S. 32. Naumann a. a. O. S. 132. t. 28. das Männchen.

Mit glattem, ſchwarzem, grünglänzendem Kopf, Hals, Rücken, vordere Schwungfedern und Schwanz (am Weibchen ins Braune übergehend); Vorderhals und Deckfedern der Flügel roſtgelb (am Weibchen mit braunen Längsflecken); die Füße grün.

Man findet hellere und dunklere Abänderungen, ſo daß der Oberleib dunkelbraun, auch röthlichbraun iſt. Das alte Weibchen iſt im Gefieder nicht ſo lebhaft als das Männchen; die ſchwarze Farbe geht ins Braune über, und die roſtgelbe iſt mit bräunlichen Längsflecken untermiſcht. Die Jungen ſind der Länge nach ſtark gefleckt.

Dieſe kleine Rohrdommel hat ohngefähr die Größe des grünfüßigen Waſſerhuhns, iſt faſt ſechzehn Zoll lang und einen Fuß eilf Zoll breit. Der

*) Cetti's Naturgeſchichte von Sardinien. II. 282.

Der Schwanz iſt zwey und ein Viertel Zoll lang, und die Flügelenden kommen auf der Schwanzſpitze zuſammen.

Der Schnabel iſt zwey und drey Viertel Zoll lang, gerade, ſpitzig, grüngelb; an der Spitze des Oberkiefers ſchwärzlich; die Füße ſind meergrün, die Nägel dunkelbraun, der nackte Theil der Schenkel drey Linien, die Mittelzehe zwey Zoll und die hintere zehn Linien lang.

Der Scheitel und Rücken ſind ſchwarz und glänzen ins Grüne; die Zügel nackt und gelblich; der lange Hals iſt oben, ſo wie die Wangen, roſtfarben ins Kaſtanienbraune übergehend; die Deckfedern auf dem Rücken der Flügel und die großen Deckfedern hellbraunroth, die übrigen Deckfedern blaß lehmgelb; die untere Seite des Halſes mit ihren langen Federn, die Bruſt und die Hüften gelblich weiß; die Bruſt länglich ſchwarz gefleckt und erhält dadurch gleichſam ein ſchwarzes Queerband; der Bauch und der After weißlich; die vordern und hintern Schwungfedern dunkelbraun, letztere mit roſtfarbiger Spitze und Einfaſſung, und erſtere auf der Außenſeite grünlichglänzend; die zwölf Schwanzfedern ſchwarz und grünglänzend.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat oben einen dunkelbraunen, unten einen gelblichen Schnabel; der Scheitel iſt ſchwarz, grünglänzend; die Stirn kaſtanienbraun umzogen, der Oberleib dunkelbraun, die Federn roſtfarben gerändet; der Unterleib bis auf den weißen Bauch röthlich, alle Federn in der Mitte mit dunkelbraunen Flecken, der Schwanz ſchwarzgrün mit roſtfarbener Spitze.

Der Körper dieſes Vogels iſt ſehr ſchmal. Er hat ſonſt alle Eigenſchaften mit der großen

Rohrdommel gemein, und richtet den Schnabel und ganzen Leib, wenn er auf einem Baume ſitzt, und jemanden bemerkt, ſo gerade in die Höhe, daß man ihn für einen ſpitzigen Aſt anſieht.

Dieſer Vogel verbreitet ſich in Europa, Aſien und Amerika ſehr weit. Er geht bis Jamaika herab, und überwintert vielleicht auch daſelbſt. In Deutſchland kommt er allenthalben aber nur einzeln vor.

Seine Nahrung beſteht vorzüglich in Waſſerinſekten, kleinen Fröſchen und Schnecken. Er ſchadet alſo der Fiſchzucht nicht ſo ſehr, wie ſeine übrigen Gattungsverwandten.

Er legt in ſumpfige Gegenden in der Nähe eines Sees oder großen Flußes ein Neſt von Schilf und Waſſergräſern an, und brütet höchſtens ſechs weiße runde Eyer aus, die noch etwas kleiner als Taubeneyer ſind.

Seine übrigen Nahmen ſind noch kleine Mooskuh, Stauden=Ragerl, Stauden=Regerle, auch Rohrtump. (Bechſtein Nat. G. a. a. O.)

Rohrdroſſel, 1) ein Nahme der **Rohrammer**, Emberiza Schoeniclus Linn. 2) Und beſonders der Nahme einer Art Droſſeln, die ſich in ſumpfigen, mit Rohr bewachſenen Gegenden aufhält, und den Geſang der Sangdroſſel nachahmt; Turdus arundinaceus Linn.

Die Gattungscharaktere der Droſſeln überhaupt habe ich im Art. **Miſteldroſſel**, Krün. Enc. Th. 92, S. 9 angegeben, da Krünitz ihrer im Art. **Droſſel**, wo der Ort dazu geweſen wäre, und auch bey **Krammetsvogel** nicht erwähnt. Die Unterſcheidungsmerkmahle der Rohrdroſſel, Turdus *arundinaceus*, ſind folgende: T. fusco-ferrugineus, subtus albido-testacens, remigibus fasciis apice rufescenti-

tibus Linn. Der Oberleib iſt dunkelroſtgrau; über den Augen ein roſtgelblich weißer Streifen; der Unterleib roſtröthlich weiß; die Wurzel des Schnabels und die Stirn breit gedrückt; der Schwanz zugerundet; die Schwungfedern dunkelbraun, an der Spitze roſtröthlich. — Das Männchen iſt am Unterhals etwas aſchgrau; in der Jugend iſt ferner der Oberleib röthlich grau und röthlich weiß geſleckt. Auch gibt es Alte, die am Ober- und Unterleibe dunkler ſind. Die Länge beträgt 8 Zoll.

Dieſer Vogel ſteht als Mittelform zwiſchen der Gattung der Droſſeln und der Sänger (Sylvia). Doch neigt er ſich mehr zu der erſteren. Hätte er einen rothen Schwanz, würde er in Rückſicht der Farbe der Nachtigal ſehr gleichen. Die röthlichen Binden auf den Flügeln, deren Linné gedenkt, hat Bechſtein nie gefunden, und vermuthet daher, daß Linné einen jungen Vogel gehabt habe, an welchem die Enden der mittlern und hinterſten Schwungfedern ſtark rothgrau kontirt ſind.

Das Weibchen unterſcheidet ſich faſt gar nicht vom Männchen, außer daß es etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller iſt, auch geht die weiße Kehle nicht ſo weit herab als am Männchen, und der Oberkopf iſt roſtgelb überlaufen.

Auch in den Sitten und Betragen dieſes Vogels ſieht man, daß er eine Mittelart zwiſchen den Sängern und Droſſeln ausmacht. Er hat eine ausnehmend laute und ſchöne Stimme. Sein Locken klingt hoch und laut wie Füth Thſa! und in ſeinen Leidenſchaften gibt er auch noch einige mauende und ſchnurrende Töne von ſich. Sein Geſang iſt weit abwechſelnder und

 ſchö-

ſchöner als der der Singdroſſel, aber noch lange nicht ſo ſchön, als der der Nachtigall, womit man ihn wohl zu vergleichen pflegt. Er hat viele Strophen vom Mönch, (Sylvia atricapila Lathom, motacilla atricapilla L.) nur iſt er, wie es bey den Droſſeln gewöhnlich iſt, abgebrochener. Er ſingt beſonders viel und ſchön des Abends und Morgens, und bewegt dabey nicht nur die Kehle ſehr ſtark, ſondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, zittert über den ganzen Leib mit einer beſondern Behaglichkeit. Sein Flug iſt kurz und abgebrochen, welches auch die Geſtalt ſeiner Flügel zu erkennen gibt, er fliegt daher ſelten weit und hoch, ſondern kriecht ſo zu ſagen, nur immer im Gebüſche herum. Wegen ſeiner ſtarken und ſcharfen Krallen läuft er wie ein Specht, ſehr geſchickt und ſchief an den Rohrſtängeln, Weiden und Erlenzweigen hinauf.

Er gehört unter die Zugvögel, welche in der erſten Hälfte des Octobers wegziehen und zu Ende des Aprils wieder ankommen. Sein Aufenthalt ſind die mit Geſträuch und Schilf bewachſenen Ufer der Seen und Flüſſe, auch weitläuftig bewachſene Sümpfe und Moräſte. Er wird auch deshalb die **Flußnachtigall** genannt. Er bleibt immer gern nahe an der Erde und befliegt daher die Bäume ſelten oder gar nicht.

Man trifft ihn faſt in ganz Europa, die kälteſten Zonen ausgenommen, im ſüdlichen Rußland, in Polen, auf der kleinen Inſel Viſtula und auf den Philippiniſchen Inſeln an. In Deutſchland iſt er in vielen Gegenden ſelten, in Thüringen ehedem aber an den Ufern des jetzt ausgetrockneten Schwanenſees bey Erfurt ſehr häufig.

Die=

Dieſe Vögel ſind zwar beſtimmt, die große Menge der Waſſerinſekten zu vermindern, welche auch ihre vorzügliche Nahrung ausmachen; doch freſſen ſie auch Hollunderbeeren.

Wenn man ſie ihres angenehmen Geſangs halber im Zimmer halten will, ſo müſſen ſie durchaus das Futter der Nachtigallen bekommen, ſonſt ſind ſie einer eigenen Krankheit, die auch verſchiedene Grasmückenarten im Zimmer befällt, ausgeſetzt, daß ihnen nähmlich die Federn nach und nach alle ausfallen, nicht wieder wachſen, und ſie höchſtens nach einem halben Jahre an der Auszehrung ſterben.

Sie niſten, wie einige ſagen, auf Moos-hügeln, ſo viel Bechſtein aber geſehen, vorzüglich zwiſchen die, an den Ufern nahe an der Erde ſich durchkreuzenden Zweige der Weiden und Erlen oder Rohrhalme. Wenn ſich etliche Rohrhalme ſo ſchief gegen einander gelegt haben, daß ſie da, wo ſie einander durchkreuzen, ein Neſt zur Grundlage bauen können, ſo ziehen ſie eine ſolche Stelle allen andern vor, weil ſie dadurch mehr vor den Nachſtellungen der Wieſeln, die ihrer Brut ſo ſchädlich werden, ſicher ſind. Sie machen das Neſt äußerlich aus Moos und ſtarken Grashalmen, inwendig aber aus feinen Hälmchen, Haaren und Rohrblüthenbüſcheln. Ihre ſchmutzigweißen, olivenfarben geſprenkelten, und mit einigen ſchwarzbraunen Strichen am ſtumpfen Ende verſehene Eyer, deren ſie drey bis fünf legen, werden in funfzehn Tagen ausgebrütet, und die Jungen ſehen vor der erſten Mauſerung gerade ſo grau aus, wie die graue Grasmücke und haben an der Bruſt einige dunkle Flecken.

Man kann ſie, wie die Nachtigallen, mit

Leimruthen fangen, wenn man an der Stelle, wo ſie ſich immer aufhalten, die Erde etwas aufrührt, und einige Mehlwürmer hinlegt. Sie laſſen ſich leicht ſchießen, und ihr Fleiſch iſt eine angenehme Speiſe.

Die Nahmen, welche dieſer Vogel ſonſt noch hat, ſind: **Sumpfnachtigall, Bruchdroſſel, Weidendroſſel, großer Rohrſperling, großer Rohrſchirf, Rohrſchliefer, Waſſernachtigall, Waſſerweißkehle, Waſſerdornreich, ſingende Rohrdroſſel.**

Bechſtein's ornithol. Taſchenb. I. S. 154.
Deſſ. Naturgeſch. Deutſchl. IV. S. 231. welchen beyden Werken ich hier gefolgt bin.
Deſſ. getreue Abbild. naturhiſt. Gegenſtände I. Taf. 16. Weibchen.
Naumann's Wald-, Feld- und Waſſervögel. I. S. 224. t. 46. f. 103.

Rohrdummel und **Rohrdump**, ſ. den Artikel **Rohrdommel.**

Röhre, bedeutet nach Campe 1. überhaupt eine walzenförmige, ſich in die Länge erſtreckende Höhlung. So werden die Gänge, welche ſich verſchiedene Thiere unter der Erde wühlen, **Röhren** genannt. Daher die **Fuchsröhre, Dachsröhre, Hamſterröhre** ꝛc. (Man ſehe den Art. **Bau**, Krün. Enc. Th. 3, S. 602. und die Artikel, welche von dieſen Thieren ſelbſt handeln). 2. Ein walzenförmiger hohler Körper, er ſey gerade oder gebogen. Die **Röhre** einer Pumpe. Das Waſſer in **Röhren** an einen Ort leiten, welche Röhren beſtimmter **Waſſerröhren, Brunnenröhren**, an manchen Orten, wie z. B. hier in Roſtock, auch **Pfeifen** heiſſen. Dahin gehören die **Auffetz-, Kolben-Schlung-** und andere Röhren im Bergbaue, wovon der Art. **Waſſerhebmaſchine** nachzuſehen

hen iſt. Die **Saftröhren** im Holze, die **Röhre am Leuchter**, die Dille. Die großen langen, hohlen Knochen der Arme und Beine werden auch nur **Röhren**, beſtimmter **Röhrbeine**, **Röhrknochen** genannt. Daher die **Armröhre**, **Beinröhre**, **Markröhre** ꝛc. Das **Röhrlein**, das Schienbein. Außer dieſen befinden ſich im thieriſchen Körper auch noch andere Röhren, als die **Luftröhre**, **Harnröhre**, **Speiſeröhre** ꝛc. Die **Euſtachiſche Röhre** (Tuba Eustachiana), iſt eine theils knöcherne, theils knorpelige Röhre innen im Ohr, die ſich zur Seite der hintern Naſenöffnung öffnet. In der Naturlehre kennt man die **Franklinſche Röhre**, eine dünne, gläſerne, an beyden Enden ſenkrecht umgebogene Röhre, und die **Torricelliſche Röhre**, oder die oben luftdicht verſchloſſene gläſerne Röhre der Wettergläſer oder Luftdruckmeſſer. In der Pflanzenlehre iſt die Röhre der untere hohle, meiſtens gleich dicke Theil der einblätterigen Blumenkrone (Tubus). Bey den Drechslern ſind **Röhren** flache Hohlmeißel, das Holz aus dem Groben damit abzudrehen. Bey den Hutmachern iſt die **Röhre** eine meſſingene Röhre, in welche ein meſſingener Stift gerade hinein gehet, der gewiſſe Abtheilungen eines Maßes erhält, und womit der Hutmacher das Maß nach dem Durchmeſſer des Kopfes nimmt. — In weiterer Bedeutung verſteht man unter Röhre auch zuweilen nur einen eingeſchloſſenen Raum. So iſt die Röhre in einem Ofen der quer in demſelben befindliche, von Blech oder Kacheln umſchränkte Raum, allerley, was man erwärmen will, hineinzuſetzen. Von ähnlicher Art ſind die Röhren der Zuckerbäcker. So auch die **Bratröhre**, dieſer Raum in einem

Bratofen. Wirkliche Röhren hingegen ſind die walzenförmigen hohlen Körper von Blech, durch welche der Rauch aus dem Ofen geleitet wird, welche man auch **Rohr** nennt. (**Rohr** und **Röhre** ſind eines Geſchlechts, nur daß der Gebrauch die Fälle beſtimmt hat, in welchen das eine oder das andere üblicher iſt. 3. Ein röhrenförmiges oder in Röhren lebendes Thier. So heißt eine Gattung Schnecken, Dentalium L., die Röhrenſchnecke, auch nur die **Röhre**.

Unter den Röhren in der zweyten Bedeutung des Wortes verdienen die zu den Brunnen und Waſſerleitungen beſtimmten eine ganz vorzügliche Berückſichtigung, weil man faſt an allen Orten Gebrauch von ihnen macht, ihre Verfertigung, ihre Dauer ꝛc. daher Gegenſtände von allgemeinerem Intereſſe ſind. Krünitz hat daher auch ſchon in verſchiedener Hinſicht der Röhren gedacht. Th. 6, S. 174. beſchreibt er im Art. **Bohrmühle** einen eigenen **Bohrſtuhl**, der das Bohren der hölzernen Waſſerröhren ſehr erleichtert, welches man an den mehrſten Orten langſam und mit Mühe durch Menſchenhände bewirken muß. Im Art. **Brunnen**, Th. 7, S. 95 ſſ. kommt er wieder auf die Anfertigung der hölzernen Röhren, und zeigt insbeſondere ihre Zurichtung zum Behuf der Brunnen oder Pumpen und zu Waſſerkünſten. Im Art. **Holz**, Th. 24, S. 927 ſpricht er von der Holzverſchwendung, welche durch Röhrwaſſerleitungen veranlaßt wird, und ſchlägt Röhren aus andern Materien vor.

Obgleich ich nun im Artikel **Waſſerkunſt**, **Waſſerleitung**, **Waſſerhebmaſchinen** der, zu dieſen beſondern Zwecken brauchbarſten, Röhren noch beſonders gedenken muß, ſo kann ich

doch

doch nicht umhin, hier einige allgemeine Bemerkungen über Röhren hinzuzufügen.

Die gewöhnlichſten Materialien, woraus man Röhren verfertigt, ſind Holz, Thon, oder andere, ſich wie Thon verarbeiten laſſende Steingutgemenge, Bley und Eiſen; ja auch aus Sandſteinen hat man vor einigen Jahren ſehr brauchbare Röhren gemacht, wie ich es weiterhin noch erwähnen werde.

Die hölzernen Röhren ſind am üblichſten und bequemſten, weil Holz überall zu haben iſt, obgleich ſie wegen ihrer kurzen Dauer im Grunde ziemlich koſtbar ſind. Man bedient ſich des Kiefern-, Ellern- auch wohl Eichenholzes. Alles Holz, welches man dazu nehmen will, muß geſund, gerade und ohne Aeſte ſeyn, welches dann **Röhrholz** genannt, und zu der Zeit gefället wird, wenn der Stamm den wenigſten Saft hat. Dieſen Stamm läßt man ſo lange, jedoch nicht in der Sonne, liegen, bis man die Röhre bohren will; ſodann länget man ihn ab, und rechnet insgemein dazu 6 Ellen. Die Stärke der Röhre aber nimmt man theils nach der Güte des Holzes, denn je weicher und poröſer das Holz iſt, deſto ſtärker muß es ſeyn; theils richtet man ſich nach der Weite der Oeffnung; denn es gibt **einbohrige, zwey-, drey- und vierbohrige** Röhren, die alle verſchiedene Dicke haben, und wovon unten mehr.

Wer einige Röhren in Vorrath zu halten genöthigt iſt, muß Sorge tragen, daß ſie nicht aufreiſſen; deshalb muß man ſie ins Waſſer legen, und die Seiten, welche oben gelegen, öfters, und bey trocknem Wetter, täglich umwenden laſſen; wer aber hierzu keine Gelegenheit haben ſollte, darf dieſelben nur im Schatten ſo über-

übereinander legen, daß die Luft durch ſelbige ſtreichen kann. Im letztern Falle aber iſt zu merken, daß dergleichen allzu trockne Röhren, ehe man ſie verbraucht, einige Zeit ins Waſſer, und zwar ſo gelegt werden müſſen, daß vor beyde Oeffnungen Spunde geſchlagen werden; denn wenn eine ganz trockene Röhre inwendig eher naß wird als auſſen, ſo muß ſie von der ungleichen Näſſe, beſonders wenn das Waſſer die inneren Theile eher ausdehnt als die äußeren aufreiſſen und ſpringen. Man will übrigens auch durch Erfahrung wiſſen, daß diejenigen Röhren am längſten unter der Erde dauern, deren Mitternachtsſeite unten, und die Mittagsſeite oben gelegt worden.

Einen **Strang**, das iſt, etliche hölzerne Röhren in einer Länge, fortzulegen, dienen die **Röhrbüchſen.** Das ſind eiſerne breite Büchſen, deren Weite ſich nach den Oeffnungen der Röhren richten. In der Mitte haben ſie auſſen rings herum einen Anſatz, und gehen von da nach beyden Enden, wie ein Keil, dünne und ſcharf zu. Dieſe Büchſen müſſen von gutem Eiſen ſeyn, daß ſie beym Anlegen nicht reiſſen; denn ſie dienen theils dazu, daß die Röhren gut zuſammen hangen und kein Waſſer durchlaſſen; theils auch an ihren Enden nicht aufſpringen. Es iſt daher gut, ſie etwas weit über das Holz greifen zu laſſen.

Beym Bohren der hölzernen Röhren richtet man es ſo ein, daß die Dicke des Holzes um die Röhre wenigſtens eben ſo viel beträgt, als der Durchmeſſer der Oeffnung, oder der Kaliber derſelben. Je weicher das Holz iſt, deſto dicker muß es natürlich um dieſe Oeffnung ſeyn: theils um deſto mehr Widerſtand leiſten zu können,

welches bey Druckwercken ſehr in Betracht kommt, theils um nicht ſobald durchzumodern.

Die Eintheilung in **einbohrige, zwey-, drey- und vierbohrige Röhren** bezieht ſich auf die Stärke des Durchmeſſers ihrer Oeffnung, wo denn eine zweybohrige doppelt ſo viel Waſſer führt als eine einbohrige, eine dreybohrige dreymahl, und eine vierbohrige viermahl ſo viel. Der Herr Doctor und Senator Stieglitz gibt in ſeiner Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt den Durchmeſſer der Oeffnung dieſer verſchiedenen Röhren ſo an: „der Durchmeſſer einer einbohrigen beträgt 2 Zoll, bey einer zweybohrigen $2\frac{1}{2}$ Zoll, bey einer dreybohrigen $3\frac{1}{2}$ Zoll, bey einer vierbohrigen 4 Zoll.“ Dabey ſind aber die beyden mittlern Oeffnungen unrichtig beſtimmt; denn da die von ihnen zu führende Waſſermenge, wenn ich die einbohrige zu 2 Zoll Durchmeſſer ſetze, ſich wie die Zahlen 4, 8, 12 und 16 verhält: ſo darf man nur die Quadratwurzeln aus dieſen Zahlen ziehen, um das richtige Verhältniß der Oeffnung zu finden, und dann bekommt man, mit einem ganz geringen Ueberſchuſſe für die beyden mittelſten, folgende Zahlen als die geſuchten Durchmeſſer nämlich: 2, $2\frac{83}{100}$, $3\frac{47}{100}$ und 4 Zoll.

Zum Bohren der hölzernen Röhren hat Krünitz, wie ich es oben bemerkte, ſchon eine Maſchine beſchrieben. Man kennt jetzt eine andere, die ſehr vortheilhaft ſeyn ſoll, auf die ich die Leſer aufmerkſam zu machen für nützlich erachte. Die Figur 7179 gibt von dem Mechanismus derſelben eine Ueberſicht.

Dieſe Maſchine wird durch die an einer horizontal liegenden Welle befeſtigte Rad A in Bewegung geſetzt, und wird am beſten durch Waſſer getrieben. An der Achſe dieſes Rades iſt ein Zahnrad B, wel-

welches die, an einer ſenkrecht ſtehenden Welle befindlichen Trillinge C und D umtreibt. Der Trilling D dreht dann zu gleicher Zeit zwey Zahnräder E und F. Das erſte, E, welches ſenkrecht ſteht, dreht den horizontal liegenden Bohrer L L, welcher den Röhrbaum bohrt; und das zweyte F, welches wagerecht gerichtet iſt, macht, daß der Wagen, auf welchem der zu bohrende Baum liegt, vermittelſt der Arme H und I, welche in die Einſchnitte des Rades K greiſſen, fortrückt. Der erſte, H, zieht, vermittelſt der Einſchnitte, das Rad nach F, und der andere, I, ſtößt den untern Pfoſten des Rades in eine entgegen geſetzte Richtung. Durch beyde Bewegungen wird der Wagen nach F gezogen, wodurch folglich der Bohrer genöthigt wird, das Holz zu durchſtoßen. Die beyden Stücke bey L L ſind nöthig, um die Laſt des Bohrers zu tragen und ihn in der gehörigen Richtung zu erhalten.

Ich ſehe allerdings, daß dieſe, aus dem Magazin aller neuen Erfindungen, (II. S. 72. Leipzig b. Baumgärtner (1802) 4.) entlehnte Beſchreibung nicht alles erſchöpft, was man zu wiſſen wünſchen möchte; doch wird ein guter Kopf den Fingerzeig wohl zu benutzen verſtehen.

Die **längere Dauer der hölzernen Waſſerröhren** (man vergleiche Krünitz Th. 7, S. (100—101.) kann man dadurch bewirken, wie Herr Weinart in Dresden bemerkt hat, daß man beym Einlegen der Röhren dieſelben mit, durch Lehm hinlänglich gezogenen und damit verſehenen, Strohbändern dicht umwickelt, und die Röhre auf etwa ein halbes Viertel ſtarken Lehm legt, ſodann aber, wenn ſie feſt liegt, um und um mit ſtarkem Lehm beſtreichet. Wird dieſes mit gehöriger Sorgfalt beobachtet, und bleibt keine Lücke, durch welche das Röhrholz der Fäulniß ausgeſetzt werden kann, ſo kann eine auf dieſe Art eingelegte Röhre funfzig Jahre

lang ausdauern. Daß dieſes nicht etwa nur eine gedachte Idee iſt, dagegen führt Herr Weinart ſeine eigene Erfahrung an, theils kann ſich Jeder auch ſelbſt von der Wahrheit überzeugen, wenn er von vielleicht hundert Jahre lang geſtandenen, mit Lehmwänden verſehenen Landhäuſern die Stockhölzer der Wände unterſucht, und das Holz darin noch ſo friſch und gut antrifft, als wenn es erſt eingeſetzt worden wäre. — Eben dieſes Mittel läßt ſich auch bey der ſo holzverwüſtenden Bedeckung der Schleuſen anwenden, nur muß das Belege dann mit Kies oder Sand überſtreuet werden; nicht weniger auch bey hölzernen Brücken. Wegen der Ausdünſtungen der Waſſergräben iſt es bey letztern nothwendig, daß die untere Seite der Belegehölzer noch überdieß mit einem Lehmanſtrich verſehen werde, weil das Holz ſonſt der Fäulniß unterworfen ſeyn würde. Durch den aufgefahrnen Kies wird die Oberfläche, wenn die umgewundenen Strohbänder mit gehörig durchkneteten Lehm verſehen ſind, hinlänglich gedeckt, und die durch das Fahren verurſachte Erſchütterung trennt den gehörig vorbereiteten Lehm nicht. Viele tauſend Stämme Holz werden dadurch den Nachkommen erſparet, und die Röhren dürſen nicht mehr ſo oft aufgegraben werden. (Arnſtädtiſche Zeitung nebſt wöchentlichen Anzeigen und Nachrichten. 21ſte Woche, 1810. S. 162 — 163.)

Von einem für die hölzernen Röhren und engen gemauerten Kanälen oft ſo nachtheiligen Zufalle, der darin beſteht, daß die Wurzeln der benachbarten Bäume in ſie dringen, ſich darin ſehr ausbreiten und ſie endlich ganz verſtopfen, hat Krünitz im Art. Fuchsſchwanz, Th. 15, S. 415 Nachricht gegeben. Ich habe dergleichen un-

unter andern in der Leutra bey Jena wahrgenommen, und dieſe ſogenannten Fuchsſchwänze waren ſo dicht in einander verwachſen, daß ſie ſelbſt in dem ziemlich geräumigen Kanale dem Waſſer den Durchgang beengten. Bey Anwendung metallener oder aus ſteinartigen Maſſen beſtehenden Röhren findet dieſes Uebel nicht ſtatt, weil die Wurzeln dieſe nicht durchdringen können.

Außer den Röhren von Holz ſind auch Röhren von andern dauerhafteren Materialien im Gebrauch. So beſchreibt Krünitz **thönerne** Röhren, Th. 7, S. 101 — 102. im Art. **Brunnen**; **eiſerne** eben daſ. S. 102 — 103. Die indeß die ſchlimme Eigenſchaft haben, dem Waſſer einen Eiſenroſt mitzutheilen, der alles färbt. Doch wird man ſie öfters, wie bey Anlegung der Springbrunnen, wo die zuführenden Röhren einen ſtarken Waſſerdruck auszuhalten haben, nicht füglich entbehren können. Wie man eiſerne Röhren ausbeſſern könne, iſt im Art. **Kitt**, Krün. Enc. Th. 39, S. 266. gezeigt.) Endlich gedenkt Krünitz auch der **bleyernen**, Th. 5, S. 687 — 689 zeigt die verſchiedene Art ihrer Verfertigung, vergißt indeß auch nicht, vor denſelben zu warnen, da alles Bley dem Waſſer mit der Zeit etwas Bleyzucker mittheilt, welcher der Geſundheit der Menſchen und Thiere nachtheilig iſt.

Röhren aus Steingutmaſſe, erfunden von Herrn Chriſtian Dröſe. Dieſe Röhren möchten ohne Widerrede wohl die beſten ſeyn, die es gibt. Nur ſchade, daß man ſie in der Ferne von Steingutfabriken, wegen des beſchwerlichen Transportes, nicht gut anwenden kann. Der Herr Dröſe, Aſſocié der neu errichteten Steingutfabrik zu Elgersburg im Gothaiſchen, hat

nehm-

nähmlich Vorrichtungen erfunden, um in großen Quantitäten Röhren zu Waſſerleitungen von einer Kompoſition zu liefern, welche durch das Brennen die Feſtigkeit des Kieſels erhält. Dieſe Röhren ſind drey Fuß lang, wie die gewöhnlichen hölzernen, zwey=, drey= und vierbohrig, und mit Mündungen verſehen, vermittelſt welcher ſie in einander geſchoben, und, wo das Steigen des Waſſers es nöthig macht, verkittet werden können. Auch ohne ihre Wohlfeilheit — die zweybohrigen koſten 2 gl. pr. Fuß auf der Fabrik — verdienen ſie ſchon, wegen ihrer Unauflösbarkeit, jeder andern Art von Waſſerröhren vorgezogen zu werden; aber immer wird die Erſparniß die erſte Rückſicht bleiben. Wie koſtſpielig ſind die Waſſerleitungen von jeder Art metallener Röhren! Wie koſtſpielig ſelbſt die von hölzernen, welche zum wenigſten alle 15 Jahre erneuert werden müſſen, gegen Waſſerleitungen von den Elgersburger unzerſtörbaren Röhren! Und wenn durch die zweckmäßigere Benutzung der Feuerung, wenn durch Spar= und rauchverzehrende Oefen viel, ſehr viel Holz erhalten wird, ſo iſt in der That auch dieſe gemeinnützige Erfindung, ſelbſt für die holzreichſte Gegend, nicht weniger wichtig und wohlthätig. (Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen. Nr. 74. 1810. S. 793. 794. auch Nr. 199 vom 27ſten Jul. Col. 2169 — 72.)

Es gibt auch eine, im Art. **Röhrenkitt** weiter unten zu beſchreibende kitt= oder mörtelartige, überaus feſt werdende Maſſe, aus der man **Waſſerröhren** formen könnte, die vielleicht ſehr brauchbar und wohlfeil ſeyn dürften.

Die **Röhren aus Sandſtein**, von der Erfindung des Herrn Röhrmeiſter Peſchel's

in Neuſtadt bey Dresden, verſprechen allerdings gleichfalls eine lange Dauer, dürften natürlich indeß auch nur in der Nähe von Sandſteinbrüchen in Gebrauch kommen, da ihre Schwere das Verführen ſo koſtbar macht. Es iſt übrigens die Frage, ob ſie im günſtigſten Falle ſelbſt für das Doppelte des Preiſes, wofür die Elgersburger Steingutröhren zu haben ſind, geliefert werden könnten; denn was macht das Brechen und ſonſtige Bearbeiten der Steine nicht ſchon für Mühe, ohne noch das Bohren in Anſchlag zu bringen. Daß man in Pirna, wo ein ſo unendlicher Vorrath von ſchönen Sandſteinen iſt, den Verſuch mit ihnen gemacht hat, iſt ſehr zu billigen. Die erſte Anzeige dieſer Erfindung beſtand in folgender, in mehreren Zeitſchriften wiederhohlter Nachricht:

Der Röhrmeiſter Peſchel in Neuſtadt bey Dresden hat den Verſuch gemacht, Röhren aus Steinmaſſen zu bohren, und bey Waſſerleitungen anzuwenden. Zu dieſer Abſicht hat er bereits im Jahr 1798 ſechs Stücke Pirnaiſchen Sandſteins von drey Ellen in der Länge durchbohrt; wobey ſich denn gezeigt hat, daß ſich, trotz der gemachten Einwendungen, Steine zu Röhren bearbeiten und anſtatt des Holzes zu Waſſerleitungen brauchen laſſen, indem ſie bey der ſtrengen Kälte in den vorletzten beyden Wintern nicht den geringſten Schaden gelitten haben. Dieſe Erfindung verdient deſto größere Aufmerkſamkeit in Gegenden, welche einen Ueberfluß an dazu tauglichen Steinmaſſen beſitzen, da die Bearbeitung derſelben keinen Aufwand von Holz oder von andern Brennmaterialien erfordert, wie töpferne oder eiſerne Röhren. Das durchgeleitete Waſſer wird auch mit keinen faulen oder unreinen Metalltheilchen geſchwängert; und endlich müſſen überhaupt ſteinerne Röhren unter der Erde von der längſten Dauer ſeyn. Peſchel hat auch eine Maſchine erfunden, vermittelſt welcher das Durchbohren der Steine ſehr leicht von Statten gehen ſoll. —

So viel ich mich entſinne, habe ich in Pirna und Dresden keine dieſer Röhren geſehen. Uebrigens bemerke ich, daß in dem Magaz. aller neuen Erfind. II. S. 67. eine Vorrichtung zum Bohren dieſer Röhren beſchrieben und abgebildet iſt. Ja Riem hat ein eignes kleines Werk darüber herausgegeben, welches man am Ende dieſes Artikels mit verzeichnet findet.

Des Herrn Wright's Maſchine, aus Stein, Holz und andern feſten Materialien, Säulen, Röhren ꝛc. zu ſchneiden, werde ich im Art. Säule näher anführen, weil ich glaube, daß man ſie mehr zu Säulen als zu Röhren, die denn doch erſt gebohrt werden müßten, anwenden wird. Es iſt eine ſehr künſtliche Steinſäge, die den Stein in zirkelförmiger Richtung, ſo dick die Säule werden ſoll, der Länge nach durchſägt.

Beſchreibung
eines neuen Verfahrens bey Verfertigung von Waſſerröhren, Abzügen, Rauchfängen, Brunnen, runden Mauern, Säulen, Walzen ꝛc., wobey die verſchiedenen Stücke ſehr leicht ſo zuſammen geſetzt werden können, daß ſie ein einziges feſtes und ſicheres Ganzes bilden, und jeder nicht übertriebenen Kraft nachdrücklich widerſtehen.

Bey röhrenförmigen Anlagen größerer Art wird die hier zu beſchreibende Erfindung, auf die vier Engländer in der Grafſchaft Middleſex, die Herren John Scott, James Clarkſon, William Tatham und Samuel Melliſch gemeinſchaftlich ein Patent erhielten, von Nutzen ſeyn, beſonders in großen Städten, wo die dazu nöthigen Vorrichtungen durch öfteren Gebrauch ſich bezahlt machen können.

Die Stücke, aus welchen die in der Ueberſchrift genannten Dinge zuſammen geſetzt werden ſollen, haben von dem Erfinder den Nahmen

Tathams, Klumps oder Klammern erhalten. Die Abſicht dabey geht dahin, daß die Zuthat, aus welcher dieſe Klammerſtücke zum Gebrauche bey dem Bau von Häuſern oder Geräthſchaften verfertigt werden ſollen, auf eine ſolche Art gebildet, geformt, gemodelt, gehauen oder geſchnitten wird, daß die Seiten oder Ränder derſelben, wenn ſie fertig und vollſtändig ſind, genau nach dem Halbmeſſer eines Kreiſes auf einander paſſen und zuſammen hangen, ſo daß, wenn alle dieſe Theile mit oder ohne Kitt oder Mörtel zuſammen geſetzt werden, ſie einen völligen Kreis ausmachen, deſſen Druck einwärts geht, nach den Grundſätzen eines Bogens; und daß, wenn die verſchiedenen Schichten, Lagen oder einzelnen Kreiſe derſelben an ihren gehörigen Stellen eingepaßt werden, ſie eine ſogenannte gebrochene Verbindung in der Mauer der Bekleidung machen, wodurch ſie abwechſelnd die ihnen zunächſt liegenden Schichten anklammern oder verbinden, um ihre Seitenbewegung zu verhindern. Wenn ſie ferner an ihren flachen Seiten vermittelſt der Schulterſtücke oder keilförmigen Befeſtigungen und Enden an einander gepaßt werden, (wie die folgenden Kupfer es deutlicher machen), ſo werden ſie jedem äußeren Drucke von nicht unmäßiger Kraft widerſtehen und ihn auszuhalten vermögen.

Dieß iſt die Hauptſache der Erfindung; ſie verſtattet aber mancherley und ganz leichte Abänderungen in Anſehung der Vereinigung und Verbindung der Arme, Endſtücke, Schulterſtücke, Bänder, Befeſtigungen, Windungen, oder andere Abänderungen des Werks, wo es nöthig ſeyn dürfte, den Kreis oder einen Abſchnitt deſſelben zu endigen oder zu brechen, oder ihn

ihn auf irgend eine Art durch Schlußſtücke, eiſerne Klammern, Riegel, Schrauben oder andre Mittel zu ſichern.

Vorzüglich dienlich iſt dieſe neue Erfindung bey der Verfertigung folgender Artikel oder Theile von Gebäuden mit oder ohne Befeſtigungen oder Kitt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, wenn ſie nach den Grundſätzen gebraucht und angewendet werden, welche in den beygefügten Zeichnungen erläutert ſind, nähmlich: bey Waſſerröhren, Abzügen, Rauchfängen, Brunnen, Waſſerleitungen, Cylindern für Ziegelwerk, wodurch der Bau verſtärkt und der Waſſerabfluß erleichtert wird, bey Säulen, Pfeilern, Kolonnaden, ſie mögen von hohler oder feſter Arbeit ſeyn, bey Gruben zu Dampfmaſchinen, bey Brunnen mit Winden, bey Bogen, beſonders bey umgekehrten Bogen für den Fußboden in Viehhorden, Waſſerleitungen u. ſ. f. in weichem Grund; bey runden Fenſtern oder andern Oeffnungen in Waarenlagern, oder bey andern Mauern, welche Stärke, Licht, Luft und Sicherheit verlangen, bey kegelförmigen und länglichrunden Gebäuden, zum Beyſpiel bey Glashäuſern, bey Ziegelöfen oder Kalchöfen, bey Eisgruben, wenn dieſe die Koſten beſondrer Formen tragen; bey Treppengeländern, welche dadurch in ein einziges abgeſondertes Stück von ganzem Mauerwerk gebildet und gegen Feuersgefahr geſichert werden; bey großen und kleinen Thürmen, Sommerhäuſern und bey allen andern kreisförmigen Bekleidungen und Gebäuden.

Die Zuthaten, aus welchen die gedachten Stücke verfertigt werden, ſind: Erde, Stein, Thon, Gips, Kitt, allerhand Zuſammenſetzungen, gebrannte Waare, Mauerwerk und alle

andre Zuthaten, welche bey dem Bau oder bey der Verfertigung der vorhergenannten verſchiedenen Gebäude oder Dinge gebraucht werden können. —

Erklärung der Zeichnungen.

Fig. 7180. a, iſt ein einfaches Stück, welches ſeine männliche Spitze einwärts an der ſichtbaren Seite hat. b. ein dergleichen, mit der weiblichen Spitze einwärts, auf der umgekehrten Seite des nähmlichen Stücks.

Fig. 7181 a, ein dergleichen, mit der männlichen Spitze auswärts. b, ein dergleichen, mit der weiblichen Spitze auswärts. Jede dieſer Figuren, Fig. 7180 und 7181 bezeichnet eine abgeſonderte Art von Stücken; wenn eine Art derſelben auf einmahl in kreisförmige Geſtalt gelegt wird, ſo daß die nähmlichen Seiten aufwärts kommen, ſo werden ſie einen Gang oder eine Lage ausmachen; man ſehe Fig. 7184. als Beyſpiel einer Lage von Stücken, wie Fig. 7180 a. Dann wird eine Lage von Fig. 7181. hinzu geſetzt, bis an das Ende der beſtimmten Länge; man begrenzt ſie mit einer Platte von gegoſſenem Eiſen, mit Seitenſtücken oder Schlußſtücken, mit zwey männlichen Seiten, ſo daß ſie bey vorfallenden Ausbeſſerungen abgenommen werden können. Dieſes Verfahren liefert eine gebrochene Verbindung, ſo wie man in perſpektiviſcher Zeichnung bey Fig. 7188. ſieht.

Fig. 7182. ein verlängertes Stück zur Bildung dichter Kegel, Säulengänge u. ſ. f. a, hat ſeine männliche Spitze einwärts, und b hat ſeine weibliche Spitze einwärts.

Fig. 7183. ein verlängertes Stück, wie bey Fig. 7182 a, zeigt die Anſicht mit der männlichen Spitze auswärts. b. zeigt das Umgekehrte des nähmlichen Stücks, mit der weiblichen Spitze auswärts. Dieſe Stücke ſind eine Verlängerung der bey Fig. 7180 7181 beſchriebenen Stücke, und werden auf die nähmliche Art in einander gelegt, um eine Säule oder ein dichtes Werk zu bilden, wie bey Fig. 7187 dargeſtellt iſt, wo das Verfahren gezeigt wird, wie die verlängerten Stücke Fig. 7183 gelegt werden müſ-

müſſen. Wenn ein kreisförmiges Treppengeländer mit der oberen Bedeckung, Erleuchtung u. ſ. f. nach dieſer Art gebaut werden ſoll, ſo müſſen ein oder mehrere Stücke in jedem Gang des Werks, (es mag von Ziegel, Erde, Stein oder von andrer Zuthat ſeyn, nach Beſchaffenheit des Zwecks und des Umfangs) von der verlängerten Art ſeyn, um die Treppenſtufen zu bilden, alle übrigen Stücke ſind kurz, um Licht und Zugang durch die Oeffnung zu laſſen, von einem ſchneckenförmigen Aufſteigen.

Fig. 7184. zeigt die Lage der Stücke a, Fig. 7180 nach der Art, wie ſie gelegt werden, mit der männlichen Spitze einwärts, ſo wie es in dem Aufriß dargeſtellt iſt. b, zeigt das Umgekehrte des nämlichen Stücks mit der weiblichen Spitze einwärts. Der untere Kreis bey dieſer und bey der nächſten Figur zeigt bloß die Lage, welche bey einer Fortſetzung der Stücke erfolgen würde.

Fig. 7185. zeigt drey blanke Seiten aufwärts; dieſe dienen blos, um den erſten Gang oder die erſte Schicht auf den Grund zu legen, oder in manchen Fällen, um die Koſten eines Randes von gegoſſenem Eiſen bey einem Seitenſtück zu erſparen. Ihre umgekehrte Seite muß immer gezahnt ſeyn, um in die nächſte Schicht der Stücke zu paſſen. Wenn ein flacher Rand gebildet werden ſoll, wie bey der Wange eines Fenſters oder Thüre, ſo kann dieſes dadurch geſchehen, daß die Stücke in halben Stücken herab geſchnitten werden, wie durch die punktirten Linien x, x, Fig. 7188 angezeigt iſt. Erhöhungen, Einſchnitte, Vertiefungen, Krümmungen u. ſ. f. können jede Abänderung ſichern, vermittelſt zweckmäßiger Stücke von gegoſſenem Eiſen, welche nach der beſtimmten Art der Berührung eingerichtet werden.

Fig. 7186. zeigt den Grundriß eines Brunnens oder einer Röhre u. ſ. f. Die Fläche des ſichtbaren Kreiſes iſt aus Stücken zuſammen geſetzt, wie bey Fig. 7181 mit der männlichen Seite a auswärts.

Fig. 7187. zeigt den Grundriß einer dichten Säule, welche aus verlängerten Stücken von der Art a, bey Fig. 7183 gebildet iſt, deren männliche Spitzen auswärts ſichtbar ſind. Da dieſe Einrichtung den Kreis in eine kleinere Säule verengt, ſo werden in dieſem Fall weniger Stücke erfordert.

Fig. 7188. iſt eine perſpectiviſche Anſicht, welche einen Abſchnitt des Werkes oder ein Stück eines Kreiſes zeigt, aus ſechs Stücken, welche in ihrer Ordnung von Fig. 7180 und 7181 gelegt ſind; die untere Lage hat eine blanke Seite, wie bey Fig. 7185 beſchrieben wurde.

Fig. 7189. iſt ein Theil einer aus Stücken zuſammen geſetzten Hauptröhre, welche das Verfahren zeigt, wie ein Seitenſtück von gegoſſenem Eiſen angeſetzt wird, um eben dieſes mit einer großen Seitenröhre zu verbinden. Dieſes kann mit Hülfe eines eiſernen Reifs geſchehen, wie bey Fig. 7190 abgebildet iſt; oder es kann an die blanken Seiten angepaßt und das entgegen geſetzte Ende des Zapfens kann in durchbohrte Stücke eingeſenkt werden.

Fig. 7190. ein Reif von gegoſſenem Eiſen. Er iſt gezahnt oder höckerig, um in eine Lage von Stücken einzupaſſen, wie auf der oberen Fläche gezeigt iſt.

Fig. 7191. ein flaches Seitenſtück von gegoſſenem Eiſen, um ein Hauptſtück nach angemeſſenen Längen zu verbinden, um gelegentlich abgenommen werden zu können. Sie können auch in Längen gelegt werden, vermittelſt eines Schlußſtücks, mit zwey männlichen Seiten, ſo daß die Fuge mit einem eiſernen Reiſe umbunden wird.

Fig. 7192. eine zur Verbindung der eiſernen Stücke gehörige Schraube.

Magazin aller neuen Erfindungen IVten Bandes 5tes Stück, oder No. 23. Leipz. b. Baumgärtner (1804) 4. S. 292 ff. und tab. 5. 6.

Für die Genauigkeit der phyſikaliſchen Werkzeuge iſt es ſehr wichtig, genau gekolbte, d. h. an allen Stellen gleich weite Glasröhren zu haben. Jeder Sachkenner weiß, wie ſchwierig es iſt, dieſen Zweck zu erreichen. Deſto angenehmer wird ihnen die Beſchreibung einer, von Herrn Mechanikus J. J. Kraut in Bremen erfundenen einfachen und ſichern Methode ſeyn, Glasröhren zu kolben, die ich aus dem eben genannten Magazin VIII. B. S. 91 ff. entlehne,

wo

wo Herr Kraut nachſtehende Auskunft darüber gibt.

Von einem bekannten Gelehrten, dem an dem Beſitz eines tadelfreyen Barometers ſehr gelegen war, aufgefordert, wandte ich, um eine vollkommene Röhre zu erhalten, folgende Methode an: Ich nahm den Kolben von Meſſing, der Fig. 7193 abgebildet iſt, ſchlug die Spitze des Stiels in das Centrum eines Futters von der großen Drehbank, richtete den Kolben gerade, brachte ein Gemiſch von Schmirgel und Oehl von dem einen Ende bis auf etwa 8 Zoll in der Röhre hinab, um das öftere Herausziehen des Kolbens nicht nöthig zu haben, wodurch ohnfehlbar das Ende der Röhre zu weit geworden wäre. Nun ſetzte ich die Röhre vor den Kolben, den ich gleichfalls mit Schmirgel und Oehl überzogen hatte, und der ſo ſtark war, daß er die innere Kruſte der Röhre rein wegſchnitt, ſetzte das Rad der Drehbank in Schwung, und ſchliff, ohne den Kolben wieder heraus zu ziehen, ſo lange fort, bis der Kolben auf etwa 8 Zoll in der Röhre vorgedrungen war *). Da das Barometer einen Hahn bekommen ſollte, ſo hatte ich den kurzen Schenkel ſchon abgeſchnitten; dieſer war alſo leichter zu behandeln, als der lange, der mich bey dem Schleifen etwas inkommodirt hatte. Er wurde wie der lange geſchliffen, aber nicht mit demſelben Kolben, ſondern mit einem Neuen, der dem erſtern völlig gleich gemacht war. Auch der kurze Schenkel blieb ganz; die erſte Arbeit war vollbracht und die Zweyte wurde nun der Gegenſtand meines Nachdenkens. Ich reinigte die ausgeſchliffenen Röhren und fand, daß die Kolben durchgängig angegriffen hatten, aber die kurzen Kolben hatten lauter Kreiſe in die Röhren geſchliffen, die zwar unter ſich von gleicher Ausdehnung waren, aber ſie trafen, ſtrenge genommen, nicht ſo auf einander, daß die Wände der Röhre linealrecht geweſen wären. Dem kurzen Kolben mußte alſo ein längerer folgen, der nach Figur 7194 geformt war. Mit dieſem wurde nun die Röhre der Länge nach ſo geſchliffen, bis alle Kreiſe verſchwunden waren und die Röhre eine voll-

*) Sollte der Kolben bey anhaltendem Schleifen ſich nicht etwas abnutzen, die Röhre alſo enger werden? Fl.

kommene Cylinderform bekam. Nun wurde die Röhre ſauber ausgeputzt, der Kolben ſorgfältig von grobem Schmirgel gereinigt und mit demſelben Kolben und feinem geſchlämmten Schmirgel die Röhre ſo lange geſchliffen, bis ſie durchſichtig wurde. Wer ſich unnütze verdrießliche Arbeit erſparen will, der ſorge ja bey jedem Wechſel der Arbeiten für eine genaue Reinigung des Kolbens und der Röhre; denn wenn ein Körnchen des gröberen Schmirgels zurück bleibt, ſo entſtehen kleine Schrammen, die den Arbeiter nöthigen, den ganzen vorigen Prozeß zu wiederhohlen.

Das Poliren der Röhre machte mir die mehrſten Schwierigkeiten, und beynahe hätte ich dabey das Gelingen der ganzen Arbeit aufgegeben Kork, Hutfilz, weiches Holz und mehrere andere weiche Körper, von deren Anwendung ſich Erfolg hoffen ließ, wurden verſucht, aber nichts wollte Politur geben. Endlich nahm ich einen Kolben von Holz, überzog ihn mit feinem Kaſimir, und richtete ihn ſo ein, daß er durchnäßt gedrängt in die Röhre ging. Nun ſchüttete ich feines Caput mortuum in ein Glas Waſſer, ließ es weichen, rührte es um, tunkte die Fahne einer Feder oben in die Miſchung, und beſtrich damit den mit Kaſimir überzogenen Kolben, der nun in die Röhre geſteckt, und ſo ſchnell auf und ab bewegt wurde, daß die Röhre ſich durch das Reiben erhitzte. Trocknete der Kolben durch das Verdampfen des Waſſers aus, ſo wurde er auf die beſchriebene Art wieder angefeuchtet, und die Arbeit bis zur Vollendung der Politur fortgeſetzt.

Meine Beſorgniß, daß die Röhre bey dem Zublaſen zerſpringen möchte, war grundlos geweſen, denn auch dieſes ging ſehr gut, und ich bekam auf dieſe Art ein Barometer, das in ſeiner Art nichts zu wünſchen übrig ließ.

Da das Kolben der Barometer=Röhre ſo wohl gelungen war, ſo bekam ich Luſt, es auch an Nivellen zu verſuchen. Das Verfahren dabey mußte aber freylich von dem vorhin beſchriebenen ſehr verſchieden ſeyn. Die 7195ſte Figur zeigt die ſimple Vorrichtung dazu. Eine meſſingene Hülſe von etwa 8 Zoll Länge wurde nach einem ſehr flachen Bogen abgedrehet, und eine ziemlich ſtarke Meſſingplatte nach eben die=

dieſem Bogen ausgefeilt; dann wurde ein Futter, das etwas länger als die Hülſe war, abgedrehet, die Hülſe auf dieſes geſteckt, und vor die große Drehbank gebracht. Hier wurde nun vermittelſt geriebenen Bimſteins und Oehls die Hülſe und der meſſingene Bogen ſo lange auf einander geſchliffen, bis die Hülſe in allen Punkten angegriffen war. Das Futter mit der darauf ſitzenden Hülſe befeſtigte ich in dem, in der angezeigten Figur ſichtbaren Klotze; ſchraubte dieſen in dem Schraubeſtocke feſt, und die Vorrichtung zum Schleifen war fertig. Jetzt kam es darauf an, die Röhre auf eine ſchickliche Art über der Hülſe zu bewegen; allein dazu ließ ſich leicht Rath ſchaffen. Ich umwickelte die Röhre mit Papier, trug Schmirgel auf die Hülſe, ſteckte die Röhre über, ſchlang die Schnur eines Drehbogens um die Röhre, und konnte ſie auf dieſe Art leicht in Bewegung ſetzen. Damit aber die Röhre während des Schleifens mir nicht entſchlüpfen möchte, ſo bohrte ich vor dem Ende der Hülſe durch das Futter ein Loch, in welches ich einen hölzernen Nagel ſteckte, den ich, wenn ich neuen Schmirgel auftragen wollte, auszog. Was die übrige Bearbeitung dieſer Röhren betrifft, ſo beziehe ich mich auf das, was ich über das Kolben der Barometer-Röhren geſagt habe.

Was ſonſt über Röhren verſchiedener Art noch zu bemerken iſt, ſehe man in dem unten folgenden alphabetiſchen Verzeichniſſe, welches das Auffinden erleichtern wird. Hier nun noch einige literariſche Nachweiſungen, beſonders die Brunnen- und andere waſſerleitende Röhren betreffend.

Von der Bewegung des Waſſers in Röhren. S. Geo. Gottl. Schmidt's, Prof. d. Math. zu Gießen, Anfangsgr. der Mathematik. Zweyten Theils zweyte Abth. Frankf. a. M. b. Varrentrapp u. Wenner. 1799. 8. S. 20 ff. — Ferner K. Chr. Langsdorf's, Prof. zu Erlangen ꝛc. Handbuch der Maſchinenlehre. I. B. Altenb. b. Richter. 1797. 4. §. 101 — 114. S. 104 ff. II. B. 1799. S. 69 ff. Uebrigens ſehe man den Artikel Waſſerleitung.

Von Röhrwerken allerley Art.

B. Belidor's Architectura hydraulica, oder Kunſt, die

die Gewäſſer zu leiten, in die Höhe zu bringen ꝛc. A. d. Franz. Augsb. b. Klett. 1740 — 70; 2 Bände. Fol. mit Kupf. (35 Rthl. 16 Gr.)

K. Walter's Architect. hydraul. oder Anleitung zu denen Brunnenkünſten. In Kupf. gebr. u. verlegt v. Luc. Voch. Eben daſ. (bey Veith) 1768. 2 Bände Fol. mit 14 u. 18 Kupf. (3 Thal.)

(Riche) v. Prony's neue Architectura hydraulica; aus dem Franz. von K. Chr. Langsdorf. Frankf. a. M. b. Andreä, 1794 — 1801. 3 Theile in 2 Bänden. gr. 4. mit Kupf. (14 Thal. 16 gr.)

Luc. Voch's Unterricht von Brunnenkünſten. Augsb. b. Lotter. 1769. Fol. mit K. (1 Thal. 4 gr.)

Fr. L. v. Cancrin's Abhandl. wie ſüße Waſſer vortheilhaft zu graben, gut einzufaſſen ꝛc. Marburg, akad. Buchh. (1793) 1804. 8. (4 gr.)

J. G. Scheyer's prakt. Anweiſung zur Auffuchung, Faſſung und Leitung der Quellen, Anleg. der Brunnen ꝛc. Leipz. b. Fleiſcher d. Jüngern 1796. 8. mit K. (8 gr.)

J. Fr. Jul. v. Gerſtenbergk's theor. prakt. Unterricht, das Waſſer der Röhrenwerke zu leiten ꝛc. Jena, b. Cröcker 1795 — 96. 2 Theile 8. mit K. (1 Thal. 4 gr.)

J. G. Peſchel's Anleitung zur Verfertigung ſteinerner Röhren nebſt Zeichnung der dazu erforderl. Maſchinen. Herausgeg. v. J. Riem. Leipz. b. Voß. 1803. 4. (8 gr.)

J. Andr. v. Traiteur: die Waſſerleitungen von Manheim ꝛc. Manh. b. Schwan u. Götz 1798. 8. mit 1 Karte von Manheim u. 26 Planen. (2 Thal. 16 gr.) So wie eine andere, durch die von Herrn v. Traiteur unternommene Manheimer Waſſerleitungen veranlaßte kleine Schrift. Eben daſ. 1798 fl.

Röhre, (Anſatz-) eine kurze, in den Springwerken an größeren aufſteigenden Röhren an der Baſis ſeitwärts angebrachte Röhre, aus welcher der Waſſerſtrahl ſeinen Ausgang nimmt. S. im Art. Springbrunnen.

— (Arm-)
— (Auſſetz-) } ſ. im obigen Art. Röhre.

— (Barometer-) ſ. in B. Krün. Enc. Th. 3, S. 547. und im obigen Art. Röhre, den Abſchnitt vom Kolben der Glasröhren.

— (Bein-) ſ. eben daſ.

— (bewegliche) eine Röhre, die durch eine beſondere Vorrichtung nach allen Richtungen gedre-

drehet werden kann, wie am Rohr der Feuerſpritzen. S. auch im Art. **Luftpumpe**, **Krün.** Enc. Th. 81, S. 513.

Röhre (bleyerne) ſ. im Art. **Bley. Krün.** Enc. Th. 5, S. 687 ff. und im Art. **Brunnen**, Th. 7, S. 103.

— (Blitz-). Es finden ſich bisweilen im Sande kleine offene Röhren, die mehrere Fuß in die Erde hinein gehen, und inwendig mit einer verglaſeten Rinde überzogen ſind. Die Weite derſelben beträgt $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll oder etwas darüber, und der innere glasartige Ueberzug iſt kaum eine Linie dick. Wenn man ſie aus dem Sande heraus nimmt, ſo ſind ſie auf ihrer äußeren Fläche ſehr rauh, weil viele große und kleine Sandkörner in dem verglaſeten inneren Ueberzuge feſt ſitzen. Im Ganzen ſind ſie etwas unordentlich verbogen, und haben ganz das Anſehen, als wenn ſie durch eine ſchnelle Schmelzung entſtanden, und dann durch die äußere ſie umgebende Erde hier und da zuſammen gedrückt wären.

Die Entſtehung dieſer Röhren ſchien ſehr räthſelhaft. Endlich fiel Herr **Hentzen**, der in einer ſandigen Gegend der Senne in Weſtphalen wohnt, darauf, daß ſie von Blitzen, die hier in die Erde gefahren wären herrühren müßten. Dieſe Idee iſt in jeder Hinſicht ſo glaublich, daß man ſie jetzt allgemein angenommen hat, und es erklärt ſich alles auf das Beſte daraus. Nimmt man die Röhren und bringt ſie ohne Zuſatz von Pottaſche in ein Schmelzfeuer, ſo ſchmelzen ſie nicht. Die an ihnen befindliche Verglaſung muß alſo durch ein überaus heftiges Feuer, aber gleichwohl nur in einem Augenblick geſchehen ſeyn, weil die glaſige Rinde ſonſt dicker ſeyn würde. Wenn ein Blitz alſo auf einen ſandigen Boden nie-

niederſchlägt, ſo macht er ſich eine Röhre durch die Erde, wahrſcheinlich ſo weit, bis er Grundwaſſer findet, und ſchmelzt im Durchfahren den berührten Sand zu einer glaſigen Kruſte, an welcher außen herum die andern halb vergläſeten Körner hangen bleiben. (S. mein Repert. d. Naturkunde, 1811. I. St. S. 85.)

Röhre (Blumenkron=), bey den Botanikern, der untere röhrenförmige Theil einer einblätterigen Blumenkrone.

— **(Brand=)** eine hölzerne Röhre, welche in die Bomben geſchlagen wird, um dieſelben vermittelſt des in der Röhre befindlichen Satzes zu entzünden. S. im Art. **Mörſer**, Krün. Enc. Th. 94, S. 112 ff. Auch von Scharnhorſt's Handbuch der Artillerie II. B. Hannover, 1806. 8. S. 450 ff.

— **(Brat=)** ſ. im obigen Artikel, und den Art. **Bratofen**, Krün. Enc. Th. 6, S. 528. Beſonders auch im Art. **Ofen**, Th. 104, S. 105. 245 und an vielen andern Stellen, wo von holzſparenden Kochöfen die Rede iſt. Auch ſehe man im Art. **Kochen**, Th. 42, S. 243 ff. die Beſchreibung der **Bratöfen**.

— **(Brunnen=)** ſ. im Art. **Brunnen**, Krün. Enc. Th. 7, S. 93.

— **(Cahutchouc=)** ſ. **Kautſchuckröhre**, weiter unten.

— **(communicirende)**, ſolche Röhren, welche mit einander entweder unmittelbar oder durch ein gemeinſchaftliches Behältniß ſo verbunden ſind, daß Waſſer und andere flüſſige Materien ungehindert aus einer in die andere treten können. Von dieſen communicirenden Röhren gilt auch das allgemeine Geſetz des Gleichgewichts flüſſiger Materien, zu Folge deſſen die Oberfläche derſelben

ben im ruhigen Zuſtande eine vollkommen wagerechte Ebene bildet. Der Stand der Flüſſigkeit in zwey dergleichen Röhren zeigt deshalb genau die Höhe an, wie hoch Waſſer oder eine andere flüſſige Materie an dem einen Ort ſtehen würde, wenn ſie an dem andern die Höhe des Standes in der andern communicirenden Röhre erreicht hätte, und ſich ganz frey bis zu der Gegend der erſteren Röhre erſtrecken könnte. — Dieſen, aus der Erfahrung bekannten, und durchaus immer beſtätigten Satz haben die Phyſiker auch durch Schlüſſe zu beweiſen geſucht. Die Sache hat indeß ihre eignen Schwierigkeiten, und es ſind daher abweichende Meinungen vorgebracht worden, die man in Gehler's phyſikal. Wörterbuche, im IIIten und Vten Theil, Art. Röhre gewürdigt findet.

Röhre (Dachrinnen=) ſ. im Art. **Dachrinne**, Krün. Enc. Th. 8, S. 620.

— **(Dachs=)**, die Gänge im Baue des Dachſes; bey den Jägern aber der **Dachsbau** überhaupt. S. im Art. **Dachs**, Krün. Enc. Th. 8, S. 624.

— **(Dahl=)** eigentlich ein niederdeutſcher Ausdruck, der nieder= oder herunter gehende Theil einer Dachrinne. S. im Art. **Dachrinne**, Krün. Enc. Th. 8, S. 620.

— **(Dampf=)** eine dampfableitende Röhre, z. B. in dem Verkohlungsofen des Herrn Dr. Kretſchmar. S. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 233. Auch an den Dampfluftpumpen; ſ. im Art. **Luftpumpe**, Krün. Enc. Th. 81, S. 516.

— **(Darm=)** Teredo L. ſ. **Pfahlwurm**, Krün. Enc. Th. 109, S. 378.

— **(dreybohrige)** eine Waſſerröhre, die dreymahl

ſo viel Waſſer führt, als eine einbohrige. S im obigen Art. Röhre.

— (Dünſt-) ſ. im Buchſtaben D. Krün. Enc. Th. 9, S. 741.

— (einbohrige) ſ. im obigen Art. Röhre, wo ſich die Erklärung findet; auch kommt das Wort ſchon im Krünitz, Th. 10, S. 365 vor.

— (eiſerne) ſ. im Art. Brunnen, Krün. Enc. Th. 7, S. 102 ff. und im Art. Kitt, Th. 39, S. 266. — Die Bildung der Form im Sande zum Gießen der eiſernen Röhren geſchieht durch ein Röhrenmodell, nach welchem der Sand zum Guſſe in zwey Hälften gebildet wird. Wenn die Rundung der Röhre durch das Modell geformt iſt, wird der Röhrenkern hinein gelegt, welcher nur ſo dick iſt, daß noch Raum zur Dicke der Röhre zwiſchen dem Kern und dem Sande übrig bleibt. Alsdann wird durch die angebrachten Gießlöcher das geſchmolzene Eiſen hinein gelaſſen. — Das Zuſammenfügen der eiſernen Röhren iſt im Art. Brunnen, a. a. O. ſchon beſchrieben.

— (Erd-) ſ. im Art. Brunnen, Krün. Enc. Th. 7, S. 99 ff.

— (euſtachiſche) tuba Eustachiana, ſ. im Art. Ohr, Krün. Enc. Th. 104, S. 769.

— (Federharz-) ſ. Kautſchuckröhre, weiter unten.

— (Feuer-) die von dem Feuerherde zu Abführung des Rauchs aufſteigende gemauerte viereckige Röhre, welche gewöhnlicher der Schorſtein heißt. S. im Art. Mäurer, Krün. Enc. Th. 85, S. 779. Art. Kamin, Th. 33, S. 109 ff. und auf vielen Stellen des Art. Ofen, im 104ten Theil.

— (franklinſche) ſ. im obigen Art. Röhre.

(Fuchs-)

Röhre (Fuchs-) oder Fuchsbau, ſ. im Art. **Fuchs**, Krün. Enc. Th. 15, S. 367.

— (Glas-) ſ. im Art. **Glas**, Krün. Enc. Th. 18, S. 651. und im obigen Art. **Röhre**, wo beſonders von dem Kolben der Glasröhren, d. h. ſie inwendig allenthalben gleich weit zu machen, gehandelt wird.

— (Haar-) ſ. im Buchſtaben **H**, Krün. Enc. Th. 20, S. 536. — Da die Lehre von den Haarröhren zur Erklärung ſo mancherley alltäglicher Erſcheinungen in Betracht kommt, eine genauere Kenntniß derſelben alſo jedem gebildeten Manne Bedürfniß iſt, ſo mag hier zur Berichtigung und weiteren Entwickelung des von Krünitz a. a. O. geſagten nach Herrn de la Place *) noch folgendes eine Stelle finden.

Jeder Phyſiker kennt die Wirkung der Haarröhrchen, und die Erſcheinungen, welche damit im Zuſammenhange ſtehen. Herr de la Place lehrt uns in ſeiner Abhandlung die wahre Theorie dieſer Erſcheinungen kennen, indem er ſie der Rechnung unterwirft, welches der höchſte Grad von Vollkommenheit iſt, den die Phyſik zu erreichen vermag. Um uns einen Begriff von ſeinen Unterſuchungen zu machen, wollen wir das einfachſte Beyſpiel nehmen. Wenn man ein ſehr enges Haarröhrchen oder Glasröhrchen in ruhiges Waſſer, deſſen Oberfläche horizontal ſtehet, ſenkrecht eintaucht, ſo ſieht man das Waſſer gleich im Innern der Röhre aufſteigen, und ſich in ihr über der horizontalen Ebene des Waſſers im Gefäße erheben. Die Höhe, in welcher dieſes geſchieht, iſt um deſto größer, je enger die Röhre iſt, und ſteht im umgekehrten Verhältniß mit dem Durchmeſſer der Röhre. Dieſes iſt die Erſcheinung, wie die Erfahrung ſie uns gibt; ſie iſt die allereinfachſte Wirkung der Capillarität.

Die Menge falſcher Vorſtellungen, welche man vor-

*) Théorie de l'action capillaire. S. Gilbert's Annal. d. Phyſik. Jahrg. 1807. 3tes St. S. 235 — 252. (aus der Biblioth. brittannique, Oct, 1806. gezogen).

vorgebracht hat ſie zu erklären, ſind bekannt. Man wurde endlich gezwungen, dieſe Erſcheinung als das Reſultat einer anziehenden Kraft, entweder des Waſſers oder des Glaſes, oder beyder, anzunehmen; und dieſes war auch die Idee Newton's, doch ſagt der große Mann nicht beſtimmt, worin dieſe Anziehung beſtehe, und wie ſie geſchehe; man ſieht ſelbſt daraus, wie er von dem Aufſteigen des Waſſers zwiſchen Glasplatten und von der Bewegung eines Tropfens Orangenöhl zwiſchen zwey Flächen, die unter ſehr kleinen Winkel gegen einander geneigt ſind, ſpricht, daß er die wahre Urſache dieſer Wirkung nicht kannte. Der einzige Mathematiker, der ſich ſeitdem mit dieſer Aufgabe beſchäftiget hat, war Clairault. Er hat ſie in ſeinem Werke: über die Geſtalt der Erde als eine eigentliche hydroſtatiſche Aufgabe behandelt, und die verſchiedenen Kräfte der Anziehung und der Schwere, durch deren Zuſammenwirken das Aufſteigen der Flüſſigkeit beſtimmt wird, ſind von ihm auf eine ſehr feine und genaue Art analyſirt worden. Doch ſcheint es, dieſer ſcharſſinnige Mann ſey durch die falſche Idee irre geführt worden, die Anziehung der Röhre reiche bis in die Achſe der flüſſigen Säule, welche durch die Wirkung der Capillarität gehoben iſt. So verhält es ſich aber in der Natur nicht. Denn die Flüſſigkeit ſteigt in Röhren von gleicher Materie und von einerley Durchmeſſer immer bis zu einerley Höhe, gleich viel ob das Glas der Röhre dick oder dünne iſt, offenbar alſo haben die cylindriſchen Glasſchichten, welche in irgend einer anzugebenden Entfernung von der innern Oberfläche der Röhre ſind, keinen Antheil an der Wirkung, und ſind ohne allen wahrnehmbaren Einfluß. Dieſe Erfahrung, welche gewiß und zuverläſſig iſt, beweiſt, daß die anziehende Kraft des Glaſes und überhaupt der Materie der Röhre bey zunehmender Entfernung ſehr ſchnell abnimmt, ſo, daß ſie nur bey Theilchen, die der Berührung höchſt nahe ſind, einen merkbaren Einfluß hat, und wenn die Theilchen nicht mehr in einer unendlich kleinen Entfernung von einander ſind, in ihrer Wirkung ſo gut als Null iſt. Hierin hat dieſe Art von Kraft die größte Aehnlichkeit mit dem, was die Chemiker Verwandtſchaft nennen. Auf dieſer Anſicht, welche aus

der

der Erfahrung geſchöpft iſt, beruht nun die Theorie des Hrn. de la Place wie auf ihrem Grundſtein.

Ihr zu Folge können es alſo nicht die Wände des Haarröhrchens ſeyn, welche durch ihre Anziehung die kleine flüſſige Säule, die die Achſe des Haarröhrchens einnimmt, über die Horizontalebene der Flüſſigkeit erhalten. Denn wenn gleich die Röhre ſo fein wie ein Haar iſt, ſo hat ſie doch immer noch eine bemerkbare Weite; die Verwandtſchaft der Röhre zu der Materie, aus welchem dieſe flüſſige Ader beſteht, kann ſich folglich nicht bis zu ihr erſtrecken. Sie muß folglich durch die Einwirkung des Waſſers auf ſich ſelbſt angehoben ſeyn. Wie kann aber dieſe Einwirkung des Waſſers einen ſolchen Erfolg verurſachen? Dieſes iſt es, worin eigentlich die Entdeckung des Hrn. de la Place beſteht.

Um dieſes mit Deutlichkeit zu überſehen, erinnere man ſich der Art, wie eine ganz ähnliche Einwirkung der Körper auf das Licht vor ſich geht. So lange ſich das Lichttheilchen noch in einer angeblichen Entfernung von dem Körper befindet, leidet es von demſelben keine merkbare Einwirkung; ſo bald aber Beyde der Berührung ſich nahen, fängt die Verwandtſchaft an, ſich merkbar zu äußern, und nun wird das Lichttheilchen durch die Wirkung der Materie des Körpers immer mehr und mehr nach der Oberfläche deſſelben hingezogen, bis es endlich durch dieſe hindurch in das Innere des Körpers dringt. Dieſe Wirkung der Körper auf das Licht äußert ſich auf eine ſehr deutliche Art in dem Phänomene, welches man die Brechung nennt. Geht man von dieſer Anſicht aus, ſo läßt ſich durch bloße Rechnung der Weg, welchen der gebrochene Strahl nimmt, mit der größten Genauigkeit finden.

Eine ſolche Anziehung in den kleinſten Entfernungen findet nun nicht bloß für die Lichttheilchen Statt, ſie äußert ſich auf dieſelbe Art auf alle materielle Theilchen, welche mit der Oberfläche der Körper in Berührung kommen; ſie wirkt alſo auch auf die Theilchen ſelbſt, welche dieſe Oberfläche ausmachen. Wenn folglich eine Flüſſigkeit, die in Ruhe iſt, ihrer Natur gemäß ſo ſteht, daß ihre Oberfläche eine horizontale Ebene bildet, ſo müſſen wir uns vorſtellen, daß die Flüſſigkeit, abgeſehen von ihrer

Schwere zur Erde, eine eigne Art von Wirkung auf ſich ſelbſt ausübt, welche dahin ſtrebt, die Theilchen der Oberfläche in das Innere der Flüſſigkeit hinein zu treiben, und die ohne den Widerſtand, welcher von der Undurchdringlichkeit herrührt, dieſe Wirkung in der That hervor bringen würde. Nun aber hat das Waſſer in einem Haarröhrchen keinesweges eine horizontale Oberfläche; es nimmt vielmehr zu oberſt die Geſtalt einer krummen Höhlung an, die einer Halbkugel ſehr nahe kommt. In dieſem Zuſtande äuſſert es noch immer auf die Theilchen ſeiner Oberfläche eine Einwirkung in ſenkrechter Richtung von außen nach innen. Iſt aber dieſe Einwirkung der gleich, welche Statt finden würde, wenn die Oberfläche eben wäre? Dieß muß man nothwendig wiſſen, um die Bedingungen des Gleichgewichts kennen zu lernen; und hiermit fängt daher Hr. de la Place ſeine Unterſuchung an.

Er gelangt dahin, dieſes zu beſtimmen durch die Methoden, die Anziehung von Sphäroiden zu berechnen, welche er in ſeiner Mechanik des Himmels entwickelt hat. Er zeigt zuerſt, daß ein Körper, der ſich in eine Fläche von der Geſtalt einer Halbkugel oder eines andern merkbaren Segments einer Kugel endigt, auf die Theilchen in ſeiner ſphäriſchen Oberfläche von auſſen nach innen eine Kraft äußert, die verſchieden von der iſt, welche in einer ebnen Oberfläche Statt findet. Iſt die Oberfläche hohl, ſo iſt dieſe Kraft kleiner als die Kraft in einer ebnen Oberfläche; iſt die Oberfläche konvex, ſo iſt ſie größer als in einer Ebne. Jenes iſt alſo der Fall bey Waſſer, welches in Haarröhrchen über dem Niveau der Flüſſigkeit ſteht; dieſes bey Queckſilber, das in einer nicht vollkommen ausgetrockneten Röhre unter dem Niveau ſteht. Der Unterſchied der Kräfte in der ſphäriſchen und in der ebnen Oberfläche iſt in beyden Fällen gleich groß; und zwar ſteht dieſer Unterſchied in umgekehrtem Verhältniſſe mit dem Halbmeſſer der Sphäre, und iſt immer ſehr klein im Vergleich mit der Kraft in der Ebne.

Der unterſcheidende Charakter dieſer Theorie iſt, daß ſie Alles aus der Geſtalt der Oberfläche ableitet. Die Natur des feſten Körpers und die der Flüſſigkeit wirken weiter nicht ein, als daß ſie die Richtung der er=

erſten Elemente der Flüſſigkeit, da, wo ſie den feſten Körper zu berühren anfängt, beſtimmen; denn einzig und allein dort äußert ſich ihre gegenſeitige Verwandtſchaft. Dieſe Richtungen, wie ſie ſich ein Mahl geben, ſind ſtets dieſelben, wenn die Flüſſigkeit und die Materie des feſten Körpers dieſelben bleiben, die Figur des Körpers, welcher aus dieſer Materie beſteht, ſey übrigens, welche man will. So z. B. iſt ſie für Röhren und für Ebenen dieſelbe. Ueber dieſe erſten Elemente hinaus und außerhalb der Sphäre merkbarer Wirkſamkeit des feſten Körpers hängt die Richtung der übrigen Elemente und die Geſtalt der Oberfläche einzig und allein von der Wirkung der Flüſſigkeit auf ſich ſelbſt ab. Alles, was auf die Oberfläche des Glaſes ſo einwirkt, daß dadurch eine Aenderung in der Richtung der erſten Elemente der Flüſſigkeit hervorgebracht wird, muß folglich auch die Krümmung der Oberfläche, und, als Folge davon, den Stand der Flüſſigkeit im Haarröhrchen verändern.

Hieraus erklärt es ſich, warum in Haarröhrchen, deren Inneres mit Fett überzogen iſt, das Waſſer unter ſeiner Horizontalfläche ſteht, und warum das Queckſilber in Haarröhrchen unter oder über der Horizontalfläche ſteht, je nachdem ſie feucht oder vollkommen trocken ſind. Auch das Reiben kann ähnliche Wirkungen hervor bringen, wovon Hr. de la Place Beyſpiele anführt. Dieſe ſcheinbaren Anomalien werden aus ſeiner Theorie ſehr begreiflich, und ſtatt bizarr und ohne Regel zu ſeyn, wie es anfangs ſcheint, ſind ſie vielmehr feſten Geſetzen unterworfen, und laſſen ſehr beſtimmt ſich vorher ſehen.

Die Erſcheinungen, welche uns die Haarröhrchen zeigen, ſind nicht lediglich auf Röhren eingeſchränkt; ſie finden auch in ebenen Räumen Statt. Zwiſchen zwey Glasplatten, welche parallel und in geringer Entfernung von einander ſind, ſteht das Waſſer ebenfalls über und das Queckſilber unter ſeiner Horizontalebene. Das Geſetz für dieſe Erſcheinungen iſt daſſelbe, als das für die Haarröhrchen; auch hier iſt die Größe, um welche die Flüſſigkeit höher, oder um welche ſie tiefer ſteht, der Entfernung der beyden Glasplatten von einander verkehrt proportional. Es findet aber hierbey ein ſonderbarer Unterſchied Statt,

den ſchon Newton wahrgenommen hatte: dieſe Größe iſt an ſich gerade nur halb ſo groß als in einem Haarröhrchen von gleicher Weite, und ſo z. B. ſteigt die Flüſſigkeit zwiſchen zwey Glasebenen, die um 1 Millimeter von einander entfernt ſind, gerade nur ſo hoch als in einem Haarröhrchen, das genau 2 Millimeter zum Durchmeſſer hat.

Die Theorie des Hrn. de la Place führt auf eine ſehr einfache Urſache dieſer Erſcheinung. Wir haben geſehen, daß in Röhren die Wirkung der hohlen Oberfläche auf die in ihnen angehobene flüſſige Säule die Hälfte der Wirkung zweyer Sphären iſt, die zu Halbmeſſern den größten und den kleinſten Halbmeſſer der Krümmung der Oberfläche an ihrem unterſten Punkte haben. Daſſelbe gilt für die Wirkung der konveren Oberfläche auf die herab gedrückte flüſſige Säule. Wenn nun die Röhre nach einer Richtung flacher wird, ſo nimmt nach dieſer Richtung die Krümmung der Oberfläche ab, folglich der Halbmeſſer der Krümmung zu; und er wird unendlich, wenn die Röhre ſich in zwey parallele Ebenen verwandelt. Es verſchwindet folglich in dieſem Falle der Theil der Anziehung der Oberfläche, welcher dieſem Halbmeſſer verkehrt proportional iſt, und es bleibt bloß der Theil übrig, welcher von dem andern Halbmeſſer der Krümmung nach der Richtung, welche auf dieſer ſenkrecht iſt, abhängt; und auf dieſe Art bleibt die anziehende Einwirkung jetzt nur halb ſo groß.

Dieſe Theorie erklärt alle Phänomene, welche denen in den Haarröhrchen verwandt ſind, (les phénomènes capillaires) ohne Ausnahme auf eine gleich einfache Weiſe. Dahin gehören: Das Anſteigen des Waſſers zwiſchen koncentriſchen cylindriſchen Röhren oder in koniſchen Haarröhrchen; die Krümmung, welche Waſſer annimmt, wenn es ſich an eine Glasebene anhängt; die ſphäriſche Geſtalt der Tropfen aller Flüſſigkeiten; das Fortrücken eines Tropfens zwiſchen zwey Ebenen, die ſehr wenig gegen einander geneigt ſind; der Trieb, welcher Körper, die auf Flüſſigkeiten ſchwimmen, einen zum andern zieht; und ſo ferner.

Die Erklärungen aller dieſer ſo verſchiedenartigen Wirkungen laſſen ſich aus derſelben Formel ableiten, und das nicht etwa durch bloße Vermuthungen

gen auf eine unbeſtimmte Weiſe, ſondern ſie laſſen ſich ihrem Zahlwerthe nach aus ihr berechnen, welches ſie unter einander in Beziehungen ſetzt, die man bisher zwiſchen ihnen nicht kannte. So z. B. überſieht man aus dieſer Theorie ſehr deutlich, warum zwey parallele, in eine Flüſſigkeit eintauchende Glasplatten, die in ſehr geringer Entfernung von einander ſind, ſich einander zu nähern ſtreben, ſelbſt in dem Falle, daß die Flüſſigkeit zwiſchen ihnen über dem Niveau ſteht. Denkt man ſich nähmlich eine unendlich enge Ader, welche in der Achſe der Flüſſigkeit zwiſchen beyden Ebenen ſenkrecht herab geht, und ſich in irgend einem Punkte in einen horizontalen Arm biegt, der ſenkrecht auf einer der Glasplatten ſteht und ſich an ihr endigt, ſo leidet dieſe Ader an ihren beyden Oeffnungen einen Druck von ungleicher Größe. Denn da die Flüſſigkeit, welche mit der Glasplatte in Berührung iſt, eine Ebene bildet, ſo iſt der Druck, den ſie an ihrer untern Oeffnung in horizontaler Richtung von außen nach innen leidet, die Wirkung einer ebenen Oberfläche auf ſich ſelbſt; an der obern Oeffnung dagegen iſt der Druck von oben nach unten zuſammen geſetzt aus der Wirkung einer ebenen Oberfläche auf ſich ſelbſt, weniger der Wirkung des Meniskus und aus dem Gewichte der in dem ſenkrechten Arme der Ader über dem Niveau ſich befindenden Flüſſigkeit. Folglich bleibt in der ganzen Ader nach horizontaler Richtung von außen nach innen ein Druck, welcher der Wirkung des Meniskus, weniger dem Gewichte dieſer flüſſigen Säule, gleich iſt.

Dieſe beyden Wirkungen ſind einander gleich, wenn der Punkt der Ebene, in welchem der horizontale Arm der Ader ſich endigt, im Niveau der Flüſſigkeit liegt; für höher liegende Punkte findet dagegen das Gleichgewicht nicht ſtatt. Je höher man kommt, deſto kleiner wird das Gewicht der Säule im ſenkrechten Arme; deſto weniger vermag daher daſſelbe die anziehende Wirkung im Meniskus aufzuheben, und beyde Glasplatten werden daher von einer Kraft ſollicitirt, welche beyde treibt, einander ſich zu nähern.

Wer dieſes Reſultat der Theorie mit den vielen Erklärungen, welche die Phyſiker für das Phänomen gegeben haben, ſelbſt Newton's Erklärung nicht ausgenommen, vergleicht, wird ſich ſehr anſchaulich

von dem großen Vorzuge einer mathematiſchen auf Berechnung gebaueten Theorie vor bloßen Vermuthungen überzeugen. — Keine wiſſenſchaftliche Entdeckung iſt ohne allen Nutzen für die Ausübung; hier eine Anwendung der gegenwärtigen auf das Barometer. Die Wirkungen der Haarröhrchen äußern ſich auch in den Barometern. Iſt in ihnen die Oberfläche des Queckſilbers konvex, ſo muß dieſes in den Gefäßbarometern Einfluß auf die Höhe der Queckſilberſäule haben. Durch Einwirkung der konvexen Oberfläche wird das Queckſilber etwas herab gedrückt, und bey ſehr genauer Unterſuchung könnte dieſes in Betracht kommen. Bey Hebebarometern iſt die Wirkung in beyden Schenkeln gleich und hebt ſich folglich auf. Herr de la Place gibt ein ſehr leichtes Verfahren an, wie die Correctionen, welche deshalb bey allen beobachteten Höhen der Gefäßbarometer anzubringen ſind, ſich durch Verſuche finden laſſen. Auch überſieht man leicht aus dem Vorhergehenden, daß die Barometerhöhen von dem höchſten Punkte der Convexität an zu rechnen ſind, und nicht, wie es einige Beobachter thun, von den Punkten an, in welchen die Convexität das Glas berührt. Dieſes zweyte Verfahren gibt lauter Barometerſtände, die um die Höhe der Convexität zu klein ſind, welches zu nicht unbedeutenden Irrungen über die Höhen der Gegenſtände führen kann.

Tromsdorf's Almanach d. Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten ꝛc. XIII. Erfurt bey Keyſer 1809. 8. S. 174 — 179. u. Buſch's Almanach ꝛc. XIII. S. 172 — 180.

Georg Friederich Parrot, Profeſſor d. Phyſik zu Dorpat über die Capillarität. Eine Kritik der Theorie des Grafen de la Place über die Kraft, welche in den Haarröhren und bey ähnlichen Erſcheinungen wirkt. Riga b. Meinshauſen, 1817. gr. 8.

Für die Haargefäße in den organiſchen, beſonders thieriſchen Körpern, hat Herr Brouſſais den Satz aufgeſtellt, daß ſie eine eigene Kraft beſäßen, das Blut fortzutreiben, und daß ſie daſſelbe für die Venen wären, was das Herz den Arterien iſt. Auch die lymphatiſchen Ge-

Gefäße ſtellt ſich Herr Br. als Haarröhrchen vor, welche die Natur hie und da angebracht habe, um den Fortgang der Flüſſigkeit in den verſchiedenen Regionen zu befördern, wo jene mindere Kraft haben.

Bulletin des sciences medicales par la societé d'émulation. Tom. IV. Jul. 1809.

Röhre (Hamſter=) oder **Hamſterbau**, ſ. im Art. **Hamſter**, Krün. Enc. Th. 21, S. 369.

— **(Harn=)**. Der röhrenförmige Gang, welcher aus dem Halſe der Harnblaſe entſpringt, bis an die Eichel geht, den Harn aus der Blaſe durchläßt, und bey den männlichen Thieren die Samenfeuchtigkeit ausſpritzt. Sie iſt bey den männlichen Thieren lang und gekrümmt, und endigt ſich in der Spitze der Eichel; bey den weiblichen iſt ſie kurz, gerade und weiter, und öffnet ſich bey den meiſten in der Mitte der Mutterſcheide. — Da man dieſes Wort im Buchſtaben H. bey Krünitz vergeblich ſucht, ſo füge ich noch folgendes hinzu.

Die Harnröhre kann durch mancherley Gebrechen Krankheiten erleiden. Sie kann Fiſteln und Geſchwüre bekommen; es können ſich Steine darin erzeugen oder feſt ſetzen; ſie kann widernatürlich verengert oder verſchloſſen ſeyn, oder die Oeffnung ganz fehlen; es können Blutaderknoten darin entſtehen; ſie kann ſich entzünden; ſie kann zu ſchlaff ſeyn ꝛc.: lauter Zufälle, wo man der Hülfe des Arztes nicht entbehren kann. Unter allen dieſen Krankheiten aber verdient die verſchloſſene Oeffnung der Harnröhre die erſte Aufmerkſamkeit und die ſchleunigſte Hülfe, ſowohl bey Menſchen als Thieren, beſonders den neugebornen. Es iſt kein anderes

Mittel übrig, wenn die Harnröhre mit einer Haut verwachſen iſt, als mit dem Troikar eine Oeffnung zu machen und ſolche durch Wieken offen zu halten, bis man keine Verwachſung mehr zu beſorgen hat. Iſt die Harnröhre indeß ganz verwachſen, ſo möchte wohl keine Rettung möglich ſeyn.

Für die Fälle, wo es bey Harnröhrenverengerungen auf ſchleunige Hülfe ankommt, wo man ſonſt den Blaſenſtich macht, und dann erſt den Kanal durch Darmſaiten frey machen muß, bey totalen Harnröhrenverengerungen krampfhafter Art, bey ſchon beſtehenden Harnfiſteln, bey völliger Verſchließung der Harnröhre u. dergl., oder auch, wenn die noch übrige Oeffnung keine Sonde durchläßt, ſchlägt Chr. Fr. Dörner eine neue Methode vor, nähmlich vermittelſt einer einſchneidenden Sonde, wobey die vorangehende Lanzette eine verhältnißmäßige Oeffnung macht, und deren Ausdehnung durch die Sonde vollendet wird.

S Chiron. Eine der theoret. pract. literär u. hiſtoriſchen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitſchrift, herausgegeb. von Joh. Barthol. v. Siebold. Iſten Bds 2tes St. Nürnberg 1806.

Die Entdeckung zwey bisher nicht bekannter Muskeln an der Harnröhre, welche das Eindringen der Bougies und Katheter erſchweren, hat man dem Herrn James Wilſon zu danken. Sie ſteigen auch in weiblichen Körpern vom Schamknochen nach der Harnröhre, und umgeben dieſe.

Medico - chirurgical transactions', published by the med. and chirurgicae society of London. Vol. I. 1809. u. daraus im Auszuge in Buſch's Almanach ꝛc. XV. S. 130 — 31.

Röhre (hölzerne), ſ. im obigen Art. Röhre, und die dort nachgewieſenen Stellen.

Röhre (Horn-). Außer den Hornröhren, die gebohrt werden, verfertigt man noch andere, aus Hornplättchen, die man um einen eiſernen Cylinder krümmt und zuſammen ſchmelzt. Das Verfahren dabey iſt ſo: Man ſchneidet ein Stück Horn oder Schildkrötenſchale ſo groß, als nöthig iſt. Die beyden Ränder, welche verbunden werden ſollen, ſchärft man mit der Raspel ab, damit ſie, auf einander gelegt, zuſammen nicht dicker ſind als die übrigen Theile des Stücks. Hierauf erweicht man das ſo zugerichtete Stück in ſiedendem Waſſer, und wenn es weich genug iſt, windet man es geſchwinde um einen eiſernen Cylinder, der mit dem einen Ende in einen Schraubenſtock geſpannt und ſo heiß gemacht worden, daß die Schildkrötenſchale oder das Horn anfängt zu ſchmelzen. Die Fuge beyder Ränder bedeckt man mit einem andern, gleichfalls heißen, und ein wenig ausgehöhlten Eiſen. Beyde Eiſen bindet man mit ausgeglühetem Drahte, deſſen beyde Enden man mit einer Zange zuſammen drehet, feſt zuſammen, und läßt alles kalt werden. Das Horn wird dadurch ſo zuſammen geſchweißt, daß man nach der Bearbeitung die Fuge nicht bemerken kann, wenn nur die ungleiche Farbe die Anfügung nicht verräth.

Diejenigen Handwerker, welche dergleichen Zuſammenfügungen oft vorzunehmen haben, halten ſich ſtarke Zangen von allerley Größe und Geſtalt, welche ſie heiß machen, um die Theile, welche zuſammen gefügt werden ſollen, damit einzupreſſen.

Röhre (Kamin-), eine, von einem Kamin in die Höhe geführte, und gewöhnlich in die Hauptſchorſteinröhre gezogene Rauchleitung. S. im Art. **Mäurer**, Krün. Enc. Th. 85, S. 757.

ſo

ſo wie im Art. Kamin, Th. 33, S. 109 fl. — Daß das Verbinden oder Zuſammenleiten der Röhren von verſchiedenen Oefen oder Kaminen nur zu oft die unangenehme Folge des Rauchens der Oefen und Kamine hat, und daß eigentlich von jedem Ofen eine Röhre zum Dache heraus gehen müßte, iſt an dem zuletzt genannten Orte ſchon gezeigt.

Röhre (Kautſchuck=), Cahutchouc oder Federharzröhre *), zum chemiſchen Gebrauche. Eine halbe Unze in Stücke zerſchnittenes Kautſchuck wird mit $2\frac{1}{2}$ Unze rectificirten Terpentinöhls übergoſſen und einen oder zwey Tage an einen erwärmten Ort geſtellt, dann die aufgeſchwollene Maſſe zerrieben, ſo daß es ein gleichförmiges Ganzes wird, das man nun erwärmt noch mit einer Unze Terpentinöhl verſetzt, alsdann als eine zähe butterartige Maſſe durch Leinwand drückt, mit der man nun die Thonformen beſtreicht und dann trocknen läßt.

Tromsdorf's Journal der Pharmacie XIII. 1ſtes St. S. 241 fl.

— (Kelch=) in der Botanik der untere röhrenförmige Theil einer einblätterigen trichter= oder präſentirtellerförmigen Blumendecke, z. B. an der Gattung Oenothera, Gaura und andern.

— (Kitt=), aus einer kitt= oder mörtelartigen Maſſe geformte Waſſerröhren. S. unten im Art. **Röhrenkitt.**

— **(Klipp=)** ſ. im Art. **Vogelherd.**

Röh=

*) Dieſes auch unter dem Nahmen Gummi elaſticum bekannte Federharz iſt im Art. Harz, Krün. Enc. Th. 22, S. 72 fl. beſchrieben. Ich bemerke nur, daß es nur in Aether und einigen weſentlichen Oehlen auflöslich iſt, und als ein Milchſaft aus verſchiedenen Bäumen der heißen Zone, z. B. Siphonia Cahuchu, Commiphora madagascariensis ꝛc. kommt. Man findet es auch in den Beeren von Viscum album.

Röhre (Koch=) ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 180 und an andern Stellen dieſes Artikels. Man vergleiche auch, was im Art. **Kochen**, Th. 42, S. 241 fl. von den **Kochöfen** geſagt worden, deren einige auch den Nahmen der **Kochröhren** führen können.

— (**Kolben=**), auch **Stiefel=** und **Pumpenröhre**, bey den Pumpen und andern Saugewerken die Röhre, worin der Kolben oder Stöpſel auf und nieder geht. S. im Art. **Kolben**, Krün. Enc. Th. 43, S. 280.

— (**Kriech=**) ein Nahme der Tubipora serpens L. S. im Art. **Koralle**, Krün. Enc. Th. 44, S. 275.

— (**Kugel=**), eine Pflanzengattung, Exacum L. S. im Buchſtaben **K**. Krün. Enc. Th. 54, S. 667 fl.

— (**Leitel=**) der herunter gehende Theil der Dachrinnen. S. im Art. **Dachrinne**, Krün. Enc. Th. 8, S. 620.

— (**Luft=**), in den thieriſchen Körpern, ſ. im Buchſtaben **L**. Krün. Enc. Th. 81, S. 574 fl. — 2) Eine luftzuführende Röhre bey den Stubenöfen; ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 222. 223.

Ich halte es dem Zwecke dieſes Werks angemeſſen, hier einer gefährlichen Krankheit, der **häutigen Luftröhrenentzündung**, deren in der Krünitziſchen Encyklopädie nicht gedacht iſt, zu erwähnen, da dieſes Uebel oft unerkannt ſich einſtellt und die hoffnungsvollſten Kinder zum Schmerze der Aeltern dahin rafft, noch ehe dieſe es einmahl nöthig hielten, den Arzt rufen zu laſſen; ja, wie ich dergleichen Fälle erlebt habe, faſt unter den Händen des Arztes, der dieſe erſt in den letzteren Jahren berühmt oder berüchtigt gewordene Krankheit verkannte, wie es wohl

man=

manchem, auch nicht ungeſchicktem Manne gegangen ſeyn mag.

Die häutige Luftröhrenentzündung heißt öfters auch die **häutige Bräune**, (Angina membranacea oder polyposa) bey den Engländern der Croup, iſt aber von allen Arten der Bräune ſehr verſchieden. Sie befällt nur Kinder bis zum 12ten Jahr, und nach der Verſicherung des Hrn. Michaelis hat ſie nie ein Kind, das älter als 10 Jahr war, gehabt, und iſt anſteckend. Die Kinder ſind ein Paar Tage, ehe die Krankheit ſelbſt ſich wirklich anfangt, weniger munter, nach und nach werden ihre Augen roth und thränen; auf ihrem Geſichte erſcheint hin und wieder ein kleiner rother Ausſchlag. Sie fangen an, ſich über eine etwas unangenehme Empfindung im Halſe oder einen ſtumpfen Schmerz in der Luftröhre zu beklagen, in welcher Gegend auch äußerlich eine kleine Geſchwulſt iſt, die, wenn man ſie drückt, etwas weh thut. Ihre Mandeln ſchwellen und entzünden ſich, und werden zuweilen hin und wieder mit weißen Flecken beſetzt. In ſeltnen Fällen überzieht eine einzige weiße Haut die ganze Mandel. In noch ſeltnern Fällen iſt die Geſchwulſt ſo ſtark, daß faſt die Oeffnung des Schlundes verſchloſſen wird. Das Schlucken iſt ſelten beſchwerlich, deſto mehr aber das Athemhohlen. Dabey iſt ein Fieber mit ſehr geſchwindem Pulſe und zuweilen ein Huſten. Alles dieſes nimmt geſchwind zu, und unverſehens ſchnell wird der geſchwinde Puls ſchwach, das Athemhohlen noch ſchwerer, der Schmerz und Huſten verſchwindet und es erfolgt der Tod.

In den Leichnamen findet man in der Luftröhre eine weiche, dicke weißliche Haut, die ſie in-

inwendig umkleidet, und oft bis in die Lungenzweige fortgeht. Sie ſitzt los an der Luftröhre, ſo daß ſie oft als eine Röhre heraus gezogen, auch von dem Kranken zum Theil ausgehuſtet werden kann. Zwiſchen ihr und der natürlichen Haut der Luftröhre findet man ein eiterähnliches Weſen, und die widernatürliche Haut ſcheint ein verdickter Schleim zu ſeyn, den die von kalter ſcharfer Luft gereizten Drüſen von ſich geben.

Ein ganz eignes Kennzeichen dieſer Krankheit iſt ein ſonderbar heiſerer, ſcharfer, ſchnarrender, und eines jungen Hahns ähnlicher kreiſchender Ton der Stimme, ſo oft die Kinder ſprechen, rufen oder huſten.

In der Heilart dieſes Uebels herrſchte früher ſo wenig Sicherheit, daß in Frankreich unter Napoleon's Regierung ein Preis auf Erfindung einer, die Krankheit völlig beherrſchenden Heilvorſchrift geſetzt wurde *).

Was die älteren Aerzte dagegen verordneten und thaten, will ich hier unberührt laſſen. Es wird jedem gebildeten Hausvater indeß angenehm ſeyn, mit der Gefahr, die ſeiner jugendlichen Familie drohet, auf die Art kennen zu lernen, wie ſie abgewendet werden kann, wenn es auch nur iſt, um ſich zu überzeugen, wie eilig man in dieſem Falle zum Arzte ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Zu dieſem Ende theile ich hier einen, in Tromsdorf's Almanach der Fortſchr. in Wiſſenſchaften ꝛc. X. S. 284 ff. befindlichen Auszug aus den Versuchen für die practiſche

*) Nach dem Tode des, an der hier beſprochenen Krankheit verſtorbenen, Kronprinzen von Holland ſetzte die Pariſer medicinische Schule, auf Befehl des Kaiſers Napoleon einen Preis von 12000 Francs für die beſte Abhandlung über die Natur und Behandlung dieſer Krankheit aus.

sche Heilkunde aus den klinischen Anstalten von Tübingen, vom Prof. I. H. F. Autenrieth. Tübing. 1808. I. B. 1ſtes u. 2tes Heft p. 1 — 126 u. p. 328 — 466. mit, welcher Autenrieth's neue Heilungsart der häutigen Luftröhrenentzündung betrifft.

Wir verdanken (heißt es daſelbſt) der größern Celebrität dieſer Krankheit mehrere ſchätzbare deutſche Abhandlungen, unter welchen ſich die von Autenrieth am vortheilhafteſten auszeichnet, indem er nicht allein eine genaue Beſchreibung der Krankheit ſelbſt und ihrer Verwandtſchaft mit dem Asthma acutum Millari liefert, ſondern auch eine ihm noch niemahls fehlſchlagende Heilmethode dieſer Krankheit angibt. „Auch die in dieſer Krankheit noch glücklichen Aerzte, wie ein Lentin, glauben doch, das mindeſte Abweichen von ihren verwickelten Heilmethoden könne den Tod nach ſich ziehen. Etwas früher, etwas ſpäter, nur nicht allzu ſpät, etwas ſtärker oder ſchwächer, fand ich aber bey meiner Methode keinen bemerkbaren Unterſchied. Seit ich dieſe Methode anwendete, rettete ich ohne Ausnahme jedes Kind, das ich von vorne herein zu behandeln bekam.“

Hr. A. hält dafür, daß die Luftröhrenentzündung, einmahl gebildet, eine beſtimmte Krankheit, nicht bloß ein höherer Grad eines gewöhnlichen Catarrhs ſey, der einen und eben denſelbigen Menſchen vielmahl in ſeinem Leben befallen kann; und daß einmahl heftig von der Luftröhrenentzündung befallene und gerettete Kinder frey davon für die Zukunft ſind, eben wie bey dem Krampfhuſten, den Maſern, welche ihm zu der nähmlichen natürlichen Familie mit der Luftröhrenentzündung zu gehören ſcheinen.

Der Verf. beſchreibt nun die charakteriſtiſchen Symptome dieſer ſich im Winter und nachfolgendem Herbſte 1807 in Tübingen epidemiſch zeigenden Krankheit. Als ſolche fand er einen dem Ausbruche der Krankheit mehrere Tage, oft 7 Tage lang vorhergehenden, nicht ſehr bedeutenden Schmerz im Kehlkopf oder oben im Rachen am Ende des Gaumengewölbes, ohne daß ſich daſelbſt Entzündung zeigte. Die Krankheit ſtellte ſich nun auf einmahl mit Froſt ein, welcher

cher oft leicht, gewöhnlich überſehen wurde, und mit welchem ſich das Uebel auf einmahl entwickelte, der Huſten ſich einfand, und Bruſtkrämpfe eintraten, die in den Fällen, wo keine wirkſamen Mittel angewendet wurden, die Kinder oft ſchon im zweyten Anfalle tödteten.

Goldſchwefel machte immer einen ſchädlichen Reiz und verſchlimmerte die Krankheit. Brechmittel, ſelbſt vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit gegeben, nutzten nichts, eben ſo wenig ſüße Mittel oder der Gebrauch von gelinden narkotiſchen Mitteln, wie Bilſenkrautertract. Das Mittel, mit welchem nun der Verf. alle ihm von Anfang der Krankheit übergebene Kinder ohne Ausnahme heilte, beſtand in verſüßtem Queckſilber in Verbindung mit Magneſia und in Eſſigklyſtieren, wodurch eine erhöhte Secretion des Darmkanals bewirkt nnd die Krankheit durch das erzeugte Leiden eines andern Syſtems geheilt wurde. So viele Jahre das Kind alt war, ſo viel Grane verſüßten Queckſilbers bedurfte es ungefähr in den mehreſten Fällen, um in der vorbereitenden Zeit der Krankheit eine Ausleerung durch den Stuhlgang von breyartigem dunkelbraunem, ſehr ſtinkendem Unrathe hervorzubringen, auf welchem gewöhnlich die Geneſung folgte. War aber die Krankheit einmahl ausgebrochen, ſo war eine Kleinigkeit nicht mehr hinreichend, den Kranken zu retten, und die Behandlung mußte eben ſo unbegränzt geſteigert werden, als die Krankheit gränzenlos ſtieg. Keine Gabe von dem angegebenen Arzneymittel war zu groß, ſo lange jener Zweck, die Concentration der Krankheit gegen die Bruſt und den Kehlkopf zu brechen und das gaſtriſche Syſtem zu wiſſen, nicht erreicht war. Der Verf. gab unter andern mit dem glücklichſten Erfolge einen fünf und ein halbes Jahr alten Knaben binnen 24 Stunden vierzig Grane verſüßten Queckſilbers, und ließ ihn alle dreyviertel Stunde ein Eſſigklyſtier nehmen und „dieſes alles ohne Salivation kaum nach drey Tagen mit einer Spur von Zahnweh, ohne die mindeſte Spur einer Bauchentzündung, ohne Diarrhoe. Die Geneſung erfolgte vollſtändig, und nicht das mindeſte Zeichen zeigte eine verletzte Conſtitution an.“

Im Allgemeinen gab der Verf. ſogleich nach dem

kleinen Froſte, der das Zeichen zum Ausbruche der Krankheit war, einem etwa fünf= bis ſechsjährigen Kinde alle Stunden einen Gran verſüßten Queckſilbers mit zwey Granen weißer Magneſia und 20 Granen Zucker. Erforderte es die Stärke der Fieberhitze, ſo gab er alle halbe Stunden, zuweilen ſelbſt alle 20 Minuten ein ſolches Pulver, in ſeltenen Fällen zwey auf einmahl, 12 bis 18 Grane verſüßten Queckſilbers innerhalb eines Tages oder anderthalb gegeben, waren meiſtens hinreichend, eine günſtige Revolution hervorzubringen. Nur in wenigen Fällen mußte er bis zu der angegebenen Menge ſteigen.

Der Verf. berückſichtigte in dieſer Epidemie nie beſonders den Hals, ſetzte nie Blutigel an, ließ nie Queckſilber in den Hals einreiben oder Blaſenpflaſter auf die Bruſt oder den Hals legen. Ein Brechmittel nach gehobener Heftigkeit der Anfälle und wenn die als Produkt der Krankheit erſcheinende Haut in der Luftröhre ſich ſchon abgeſondert hatte, diente die Ausleerung derſelben zu befördern.

Das Millarſche Aſthma hält Hr. A. für keine, von der häutigen Bräune verſchiedene Krankheit, ſondern nur, wenn jene die entzündliche Form darſtellt, für die krampfige oder nervöſe Form derſelben Krankheit, und beweiſt dies durch mehrere Gründe, wohin vorzüglich gehören, daß beym Aſthma ſich kein Fieber zeigt, wohl aber bey der häutigen Bräune, und daß das erſtere aufhört, ſo wie Fieber eintritt. Der Verf. behandelte daher die Krankheit, wo ſie ſich bey nervenſchwachen Subjecten einſtellte, auf die nähmliche Weiſe mit großen Doſen verſüßten Queckſilbers, und wandte die Eſſigklyſtiere nur dann erſt an, wenn das Fieber hinzutrat.

Es iſt zu bemerken, daß dieſe Heilmethode auch in andern Gegenden mit Erfolg iſt angewendet worden, und daß von den enorm großen Gaben Queckſilbers bey dieſer Krankheit ſich nie ſchädliche Folgen äußerten. In Stuttgard wurden einem Kinde 91 Grane Calomel gegeben, und Referent dieſes Aufſatzes gab mit dem glücklichſten Erfolge in derſelben ſich wechſelnd als häutige Bräune und als Millarſches Aſthma zeigenden Krankheit Kindern von 3 Jahren innerhalb 48 Stunden 46 Gran verſüßten Queckſilbers und einem andern Kinde von 1½ Jahren, bey welchem

chem das Millarſche Aſthma rein erſchien, ſogar 70 Gran innerhalb 48 Stunden, wodurch das Kind genaß.

Röhre (Luftzug=), ſ. im Art. **Luftreinigung**, Krün. Enc. Th. 81, S. 537. und im Art. **Ofen**, Th. 104, S. 226.

— (**Luſtfeuer=**), bey den Feuerwerkern hölzerne oder papierne Röhren, aus welchen das auffahrende Feuer aus einer Rakete in die Luft geſchickt wird. Sie werden auch Patronen oder Pumpen genannt. Die gewöhnlichſten Röhren dieſer Art ſind: 1) Röhren, aus welchen Luftſchläge geſchoſſen werden. 2) Röhren, woraus man Sterne und Leuchtkugeln ſchießt.

— (**Mark=**), ſ. im obigen Art. **Röhre**. Beſonders wird die Markröhre der Rinderknochen darunter verſtanden.

— (**Meer=**) ſ. im Buchſtaben **M.**, Krün. Enc. Th. 87, S. 159.

— (**Mühlſtein=**), eine in diagonaler Richtung an dem Loche der Mühlſteine einer Windmühle angeſetzte Röhre, welche das Mehl von den Steinen nach dem Beutel führt.

— (**Ofen=**), 1) ein gewöhnlich viereckiges Behältniß in den Stubenöfen, Sachen darin zu wärmen. 2) Die vom Ofen in den Schorſtein gehende Röhre, um den Rauch abzuführen.

— (**Paß=**), eine vermittelſt eines Stücks Leder waſſerdicht befeſtigte Röhre an den Feuerſpritzen; ſ. im Art. **Feueranſtalten**, Krün. Enc. Th. 13, S. 34.

— (**Pfeifen=**) ſ. **Tabacksröhre**, in **T.**

— (**Pumpen=**), ſ. **Kolbenröhre** in dieſem Verzeichniſſe.

— (**Putz=**), ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 214. 215.

— (**Rauch=**) ſ. eben daſ. S. 103. 112. 368.

Röhre (Saft-), an den Gewächſen, ſ. im Buchſtaben S.

— (Salpeter-), ſ. im Art. Salpeter.

— (Saug-), ſ. im Art. Ofen, Krün. Enc. Th. 104, S. 164 fl.

— (Schien-), ſ. im Art. Fuß, Krün. Enc. Th. 15, S. 491.

— (Schlag-) zum Abfeuern des groben Geſchützes; ſ. im Buchſtaben S.

— (Schlangen-) die ſchlangenförmig gewundene, gewöhnlich kupferne Röhre in den Kühlfäſſern beym Brantweinbrennen ꝛc. Vor verſchiedenen Jahren hat ein ſpaniſcher Töpfer Th. Columo-Perez nach mehreren vergeblichen Verſuchen Röhren aus Thon zu Stande gebracht, deren man ſich zum Brantweinbrennen ſtatt der kupfernen bedienen kann. Er miſcht verſchiedene Thonarten unter einander, bildet Röhren daraus, brennt ſie zweymahl und gibt ihnen eine Glaſur. Seit October 1801 ſind ſolche irdene Röhren in A. Gramontel's Brantweinbrennereyen zu Bilbaſtro im Gebrauch. Der Vortheil dieſer Röhren ſoll beträchtlich ſeyn; denn ſie koſten nur $\frac{1}{5}$ deſſen, was die kupfernen koſten, und dauern gleichwohl länger als dieſelben, welche alle drey Jahr erneuert werden müſſen. Auch liefern ſie beſſeren Brantwein, weil er dadurch nicht brenzlich wird. Ob ſie aber mit den neuen Hermbſtädtiſchen Kühlgefäßen verglichen werden können, die $\frac{1}{4}$ mehr Branntwein liefern als die Schlangenröhren, iſt eine andere Frage.

— (Schlauch-) an den Feuerſpritzen; ſ. im Art. Feueranſtalten, Krün. Enc. Th. 13, S. 34.

— (Schling-) ſ. das folgende.

— (Schlung-) ſ. im obigen Art. Röhre und in S.

Röhre (Schorſtein-) ſ. im Art. Mäurer, Krün. Enc. Th. 85, S. 756. 757. und in S.
— (Speiſe-) ſ. in S.
— (ſteinerne) ſ. im obigen Art. Röhre.
— (ſteingutene) ſ. eben daſ.
— (Stiefel-) ſ. Kolbenröhre, in dieſem Verzeichniſſe.
— (Stuben-) an den Stubenöfen; ſ. im Art. Ofen, Krün. Enc. Th. 104, S. 163.
— (Tabacks-) ſ. in T.
— (Thermometer-) ſ. in T.
— (thönerne) ſ. im obigen Art. Röhre.
— (tönende), eine überraſchende Thatſache, die darin beſteht, daß wenn man einen Zug entzündetes Waſſerſtoffgas *) in eine Röhre leitet, die aus einem elaſtiſchen und tönenden Körper, wie Metall, Glas u. dgl. verfertigt iſt, nach einigen Sekunden darauf ein harmoniſcher Ton gehört wird. Bey näherer Beſtimmung dieſer Entdeckung fand ſich, daß man keinen Ton erhält, wenn man eine Flamme von brennendem Weingeiſt oder Aether anwendet.

Da alſo eine Erklärung dieſer Erſcheinung erwartet werden mußte, ſo hat das Ungefähr ſie gegeben. Delarive, ehemahliger Präſident der königlichen Societät zu Edimburg wollte eine Thermometerröhre, mit einer Kugel unten, von einem Tröpfchen Waſſer befreyen, das ſich in der Kugel feſtgeſetzt hatte, und durch bloßes Umſtürzen des Rohrs nicht herauszubringen war. Er hielt nun die Kugel mehrere Mahle über eine Flamme einer mit Weingeiſt brennenden Lampe, und jedes Mahl erfolgte ein Ton darauf.

Wenn Jemand dieſes Experiment machen

 will,

*) Es iſt das nähmliche Glas, mit dem die Luftballons gefüllt werden.

will, ſo nehme er eine Röhre von 1 bis 3 Linien im Durchmeſſer und 3 bis 5 Zoll Länge, und laſſe an ihr Ende eine Kugel blaſen, deren Durchmeſſer ohngefähr das Dreyfache des Röhrendurchmeſſers beträgt. In dieſe Kugel laſſe man ein ganz klein wenig Waſſer oder Queckſilber laufen und ſetze ſie einer ſehr ſtarken Hitze aus. Kaum iſt die Röhre einige Sekunden in dieſem Zuſtande, ſo läßt ſich ein Ton hören, der um ſo tiefer iſt, je größer die Kugel iſt; einige Augenblicke hält er an, dann nimmt er ab und verſchwindet. Läßt man die Röhre erkalten, und das Waſſer, das ſich inwendig an derſelben verdichtet hat, wieder hinab in die Kugel rinnen, ſo kann man das Experiment ſo oft, als beliebt, wiederhohlen.

Delarive unterſuchte nun die verſchiedenen Bedingungen dieſer Erſcheinung, indem er glaubte, daß ſie auch Licht auf das Tönen ſolcher Röhren, in welche brennendes Waſſerſtoffgas geleitet wurde, werfen würde. Als erſte Bedingung fand er, daß bey ſeinen Röhren ſich eine Kugel befinden müſſe, denn nie erhielt er einen Ton in ſolchen Röhren, die bloß am untern Ende hermetiſch verſchloſſen waren. Die zweyte Bedingung war, daß ſich in der Kugel ein verdünſtbares Liquidum befand. Das Waſſer war zum Experiment ſehr geſchickt, aber es hatte den Nachtheil, daß es in der Röhre beym Uebergang aus Dunſt in den flüßigen Zuſtand zuweilen einen kleinen Tropfen bildete, wodurch die Röhre nicht ſelten ganz verſtopft wurde, oder aber auch wohl auf den heißen Theil des Glaſes fiel und es zerſprengte. Queckſilber hatte keinen dieſer Nachtheile, und gab das ſchönſte Experiment. Aber nie glückte es mit Aether, Weingeiſt und

Vi=

Vitriolöhl. Die Quantität des in der Kugel befindlichen Fluidums iſt auch nicht gleichgültig, denn ſie muß die möglich kleinſte ſeyn, denn wenn ſie zu groß iſt hört man keinen Ton. Die dritte Bedingung iſt eine übergroße Hitze an der Kugel, während das Rohr ſelbſt kalt bleibt, denn wenn keine auffallende Verſchiedenheit der Temperatur zwiſchen dem Rohr und der Kugel obwaltet, unterbleibt der Ton. Viertens endlich iſt die Gegenwart athmoſphäriſcher Luft nothwendig. Delarive fand jederzeit, daß der Dunſt des Waſſers die Kugel nicht ganz erfüllte, wenn ſich ein Ton hören ließ. Er verſperrte bey einigen Experimenten die Röhre in dem Augenblick, wo der Ton entſtand, mit dem Finger, hielt die Mündung in Queckſilber, zog den Finger ab, und ließ den Apparat erkalten. Der Dunſt verdichtete ſich und aus der Quantität Queckſilber, die die atmoſphäriſche Luft in das Rohr hineintrieb, ließ ſich der Raum beſtimmen, den der Dunſt eingenommen hatte.

Nachdem die Bedingungen aufgefunden waren, mußte ſich nun die Erklärung bald geben. Delarive wollte ſich zuerſt davon überzeugen, daß ſich keine chemiſche Zerſetzung des Fluidums bewerkſtelligt, und er wählte daher ein langes Rohr zum Experimentiren, in welchem ſich das verdünſtete Fluidum ganz verdichten konnte. Er wog das Fluidum vorher ab, ließ es zum Tönen erhitzen und tönen, und nachdem er dieſes mehrere Mahle mit ihm vorgenommen, wog er es wieder; ſein Gewicht hatte weder zu- noch abgenommen. Aber konnte der Ton nicht durch Verdünſtung und Verdichtung des Fluidums entſtehen? Wenn er das Waſſer bey einer mäßigen Hitze verdünſten ließ, hörte er keinen Ton.

Wenn das Inſtrument bey ſtarker Hitze zu tönen anfing, war jedes Mahl alles Waſſer verdünſtet; blieb aber nur das mindeſte unverdünſtete Waſſer in der Kugel, ſo unterblieb der Ton. Das Tönen mußte alſo von der Einwirkung der Hitze auf den Dunſt, und der Zurückwirkung des Dunſtes auf die atmoſphäriſche Luft entſtehen. Dieſe Bemerkung begründet er nun durch folgendes Raiſonnement:

Der in der Kugel enthaltene Dunſt wird durch die von allen Seiten immer noch eindringende Hitze ſo im Umfang und ſeiner Elaſticität nach vermehrt und erhöht, daß er mit aller Kraft in die Röhre hinaus fährt, und die darin befindliche Luft wegtreibt. Aber dieſe Luft und die Wände des Rohrs nehmen ihm in dem Augenblick, wo er ſie berührt, einen Theil Wärmſtoff, ſein Volumen vermindert ſich in dem nähmlichen Augenblick, es entſteht eine Leerheit, und die Luft nimmt ihren alten Platz wieder ein. Ein neues Zuſtrömen von Wärme gibt dem Dunſt alle ſeine Elaſticität wieder, die er aber ſogleich auf die nähmliche Weiſe verliert; auf dieſe Art entſteht eine Reihe von Schwingungen, die der Luft eine wellenförmige Bewegung mittheilen und die von den Wänden des Rohrs zurückgeworfene Wellen werden klingend und vernehmlich, wenn ſie mit dieſen Schwingungen des Dunſtes zu gleicher Zeit zuſammen treffen. Einige Röhre tönen nicht, und der Grund iſt kein andrer, als daß dies Zuſammentreffen nicht ſtatt hat, und weil die zurück geworfenen Schwingungen die andringenden zerſtören. Das gänzliche Aufhören des Tons erklärt ſich daher, daß die Wärme ſich der Länge nach dem Rohr mittheilt, und wie oben gezeigt wurde, war es nothwendig,

dig, daß das Rohr kalt blieb, wenn ſich der Ton ſollte hören laſſen. Wenn man aber die Röhre ſelbſt beſonders noch erhitzt, nachdem der Ton verſchwunden iſt und zugleich die Kugel noch über Feuer hält, ſo reproducirt ſich der Ton. Die Urſache iſt, daß in der Röhre dadurch wieder ein ſtarker Gegenſatz der Temperatur vermittelt wird. Man begreift leicht, daß die Materie der Röhre keine Leiterin der Wärme ſeyn muß, und daher iſt Glas die beſte.

Dieſe Theorie erklärt nun auch das Tönen ſolcher Röhre, in welche brennendes Waſſerſtoffgas geleitet wurde. In ihnen findet ſich alles, was einen Ton bewirkt: ein ſehr warmer und folglich ſehr elaſtiſcher Dunſt; Berührung deſſelben mit der kalten atmoſphäriſchen Luft und Verminderung ſeines Volumens; Nachſtrömen friſchen warmen Dunſtes und folglich ſtete Ausdehnung und Zuſammenziehung.

Daß brennender Aether und Weingeiſt keinen Ton bewirken, liegt daran, daß der brennende Punkt nicht ſo ſtark heiß iſt als beym brennenden Waſſerſtoffgas. Letzteres nähmlich iſt ſo heiß, daß das Loch des Glaſes, aus dem es ausſtrömt, ganz weiß glüht, brennender Weingeiſt ꝛc. erreicht aber eine ſolche Gluth nicht. Daher iſt der erzeugte Dunſt auch weniger warm und elaſtiſch, und ſchon oben ſah man, daß er das Maximum ſeiner Ausdehnung erreichen muß wenn er Töne bewirken ſoll. Der Grund, daß brennendes Waſſerſtoffgas ſtärker ſich erhitzt als brennender Aether ꝛc. iſt der, daß ſich beym erſtern Wärmſtoff aus dem Gas und dem verzehrten Oxygen der Luft zugleich entbindet, bey einer brennenden Materie, wie Weingeiſt, aber nur der Wärmſtoff des Oxygens allein ſich ent-

bindet, folglich die Hitze des erſtern Verbrennens größer als die des zweyten iſt. Auch das ſich aus der Flamme des Weingeiſts bildende kohlenſaure Gas verzehrt einen guten Theil Wärme, ſo wie es ſelbſt den Schwingungen nachtheilig iſt. Der Verkündiger. 25ſtes St. Nürnb. 29 März 1803.

Röhre (Torricelliſche), ſ. im Art. **Barometer**, Krün. Enc. Th. 3, S. 547.

— (**Wärm=**) an den Stubenöfen; ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 367. Es iſt eine Röhre, die erwärmte Luft aus dem Ofen ins Zimmer führt.

— (**Waſſer=**), jede zum Waſſerleiten beſtimmte Röhre, dergleichen z. B. die hölzernen ſind. S. im Art. **Bohrmühle**, Krün. Enc. Th. 6, S. 174.

— (**Wetter=**) ſ. **Barometer**, Krün. Enc. Th. 3, S. 547.

— (**Wind=**) an den Stubenöfen, eine Wind zuführende Röhre; ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 102 ff.

— (**Wurm=**) **Wurmſchnecke**, Serpula L. ſ. in **W**.

— (**Zimmer=**) an den Stubenöfen, ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 181.

— (**Zug=**) an den Stubenöfen; ſ. im Art. **Ofen**, Krün. Enc. Th. 104, S. 101. 104. 106. 215. An den Dampfluftpumpen, ſ. im Art. **Luftpumpe**, Th. 81, S. 516.

— (**zweybohrige**) ſ. im obigen Art. **Röhre**.

Rohreif, ſ. **Rauchreif**, Krün. Enc. Th. 121. S. 153.

Rohreiſen, **Röhreiſen**, im Hüttenbaue, eine Art Krücken, die Steinkohlen und das Feuer damit zu ſchüren; von **röhren**, rühren, daher es anderwärts auch **Rühreiſen** heißt.

Röhrel, ein von Herrn Oken gewählter Nahme für eine Abtheilung der Polypengattung *Tubularia*.

Röhreln, im O. D. **röhrlen**, eine Art der Veredlung des Obſtes, die auch **anpfeifeln** heißt, und im Art. **Obſt**, Krün. Enc. Th. 103, S. 374 fl. beſchrieben iſt.

Rohremmering, ſ. **Rohrammer**.

Rohren, 1) das Rohr einſammeln, auch des Rohrs berauben, von Rohre befreyen. Die Bauern müſſen heut **rohren**. **Einen Teich rohren**. 2) Mit Rohr verſehen, berohren. Eine Wand, eine Decke rohren, ſie mit Rohr bekleiden, damit der Kalk oder Gyps beſſer hafte. S. im Art. **Mäurer**, Krün. Enc. Th. 85, S. 769.

Röhren, bey den Jägern, für ſchreyen, beſonders vom Schreyen der Hirſche.

Röhrenachat, beſteht aus lauter röhrenförmigen Zeichnungen, welche weniger Durchſichtigkeit und verſchiedene Farben haben, dabey in- und auswendig von einer durchſichtigeren Steinart umgeben und ausgehöhlt ſind, welche die röhrenförmige Textur in ſeinem Innern ſehr leicht bemerken läßt.

Zur Berichtigung des Artikels **Achat**, Krün. Enc. Th. 1, S. 271 fl. muß ich hier gelegentlich bemerken, daß der Achat, nach den Begriffen der neueren Mineralogen, überhaupt keine eigenthümliche, ſondern eine gemengte Steinart iſt, die aus Quarz, Bergkryſtall, Chalcedon, Hornſtein, Feuerſtein, Amethyſt, Jaspis, verhärtetem Steinmark und Heliotrop beſteht. Dieſes ſind die gewöhnlichſten Steinarten, welche den Achat in ganz zufälligen Zuſammenſetzungen bilden, jedoch iſt der Chalcedon im-

immer vorwaltend darunter. Der Nahme **Achat** verliert ſich daher in den wiſſenſchaftlichen Schriften nach und nach, ſo bekannt er auch im gemeinen Leben iſt.

Röhrenbau, ein aus Röhren, und zwar zum Waſſerleiten, beſtehender Bau; an verſchiedenen Orten, wie z. B. auch hier in Roſtock, das **Pfeifenwerk**. S. **Waſſerleitung**.

Röhrenbaum, ein Nahme des **Pfeifenſtrauchs**, Philadelphus coronarius L., ſ. den Art. **Jasmin**, Krün. Enc. Th. 29, S. 188 ſl.

Röhrenblech, eine Art unverzinnten Eiſenbleches, ſchwächer als das im Art. **Blech**, Krün. Enc. Th. 5, S. 663. angedeutete **Pfannenblech**, aus welchem man die Wärm= und Sohlröhren in den Salzwerken macht und welches vom **Rohrbleche** noch unterſchieden werden kann.

Röhrenblume, 1) Siphonanthus L. eine Pflanzengattung aus der Tetrandr. monogyn., wovon man ein Paar Arten kennt, die in den tropiſchen Ländern wachſen, aber für das gemeine Leben unbedeutend ſind. 2) Willdenow hat dieſen Nahmen auch der Gattung Solena beygelegt, deren eine bekannte Art ein in Guiana wachſender kleiner Strauch iſt, den ich zu beſchreiben auch für überflüſſig halte. Er gehört zur Pentandr. monog.

Röhrenbohrer, ein Bohrer, Röhren, beſonders Waſſerröhren damit auszubohren. S. im Art. **Brunnen**, Krün. Enc. Th. 7, S. 95. Ein Bohrer, Pfeifenröhre damit auszubohren, kann nach Campe ein **Rohrbohrer** genannt werden. S. im Art. **Bohrer**, Krün. Enc. Th. 6, S. 165.

Röhrenbrille, eine in ihren zwey Ringen mit ledernen, vorn kegelförmig zulaufenden Röhren ver=

verſehene Brille, um ein geſchwächtes Auge vor dem zu ſtarken, und daſſelbe blendenden Lichte zu bewahren. Die Röhren ſind aus ſchwarzem Leder verfertigt, 3 bis 4 Querfinger lang, ihr Durchmeſſer in der Baſis iſt ſo groß, als der Umfang der Augenhöhle, an der Spitze ein wenig kleiner. Der Rand der Baſis iſt ſo ausgeſchnitten, daß er an den Umfang der Augenhöhle allenthalben genau anliegt. Für Perſonen, die lange an dunkeln Orten gelebt haben, deren Sehkraft oder deren Regenbogenhaut durch Krankheit ſehr geſchwächt iſt, und ſich nicht gehörig zuſammen zieht, iſt eine ſolche Brille das beſte Schützungsmittel. Daß man ſie noch überdem mit paſſenden Gläſern verſehen könne, wird man leicht begreifen.

Röhrenbüchſe, eine Büchſe, wodurch zwey auf einander geſtoßene Röhren feſt zuſammen gehalten werden. S. **Rohrbüchſe** und **Röhrbüchſe**, im Art. **Brunnen**, Krün. Enc. Th. 7, S. 101.

Röhren-Caſſie, Caſſia *Fiſtula*, foliis quinquejugis ovatis acuminatis glabris, petiolatis eglandulatis Linn., **röhrenfrüchtige Caſſie**, Willd. ſ. im Art. **Caſſien**, Krün. Enc. Th. 7, S. 705 ff.

Röhrenfahrt, in den Waſſerleitungen, eine Reihe mehrerer, auf einander folgender, und mit einander verbundener Waſſerröhren.

Röhrenfiſch, Fiſtularia Linn. ſ. **Pfeifenfiſch**, Krün. Enc. Th. 109, S. 603.

Röhrenform, in den Eiſengießereyen, die aus Formſand gebildete Form, eiſerne Röhren zu gießen. S. in dem, auf den Art. **Röhre** folgenden alphabetiſchen Verzeichniſſe den Abſatz **eiſerne Röhre**.

Zum Gießen der bleyernen Röhren werden gleichfalls eigne **Röhrenformen** gemacht.

Röhrengeſchwür, **Röhrgeſchwür**, ſ. **Fiſtel**, Krün. Enc. Th. 13, S. 802 fl.

Röhrenglätter, einer der Röhren glättet. In der Waſſerbaukunſt ein Werkzeug, mit welchem die Höcker und Buckeln der äußeren Fläche der Röhren, die in andere Röhren geſteckt werden ſollen, eben und glatt gemacht werden.

Röhrenholz, ſ. **Röhrholz**.

Röhrenhülſe, 1) eine röhrenförmige Hülſe, wie auch ein hohles eiſernes Werkzeug, in welches der Röhrenkolben der thönernen Röhren paßt, und mit welchem das engere Ende der Röhre abgerieben wird, damit es in den weiteren Theil der folgenden Röhre genau paſſe. 2) Ein Nahme des gemeinen **Hartriegels** oder **Liguſters**, Ligustrum vulgare L. S. im Art. **Liguſter**, Krün. Enc. Th. 78, S. 745.

Röhrenkern, der Kern, d. i. der mittlere Theil, der in die Form zu Röhren, die gegoſſen werden, gelegt wird. S. die oben bey **Röhrenform** nachgewieſene Stelle.

Röhrenkitt, ein Kitt, womit die Röhren verſchiedener Art zuſammen gekittet werden. S. in Krünitz's Enc. die Artikel **Brunnen**, Th. 7, S. 102 — 103. **Kitt**, Th. 39, S. 219. 228. 230. 266. **Maſtix**, Th. 85, S. 418. **Mörtel**, Th. 94, S. 250. 258.

Zu den dort gegebenen Vorſchriften füge ich noch zwey hinzu, eine zu einem warmen Kitt, um ſteinerne oder thönerne Waſſerleitungsröhren zuſammen zu fügen, oder wenn ſie geſprungen ſind, zu dichten oder zu löthen, und eine zu einem kalten, zu eben dem Zwecke, welche beyde Erfindungen der neueren Zeit ſind und ſehr ge-

rühmt

rühmt werden, und von denen der letztere ſogar zur Verfertigung ſehr feſter Röhren ſelbſt angewendet werden kann.

Der warme Kitt.

Hat man Röhren von Stein oder Töpferthon, durch welche Waſſer etwas weit geführt werden ſoll, zu löthen, ſo wird man folgenden Kitt hierzu ſehr brauchbar finden.

Man nehme 2 Theile Blaſenharz *),
— — 2 — ſchwarzes Pech,
— — 1 — gelbes Wachs,
— — 1 — gepülverten Schwefel.

das alles zuſammen ſetzet man in einem eiſernen oder irdenen Gefäße über das Feuer; und wenn die Miſchung gut geſchmolzen iſt, ſo thut man geſtampften Ziegelſtein und Eiſenfeil dazu, bis die Miſchung brav dick wird, und rührt alles gut unter einander. Das Ganze ſchüttet man auf einen mit Waſſer benetzten Stein, und läßt es feſt werden. Man hat dann einen Teig oder Kuchen, deſſen man ſich bey vorkommenden Gelegenheiten bedienen kann.

Ehe man die Röhren löthet, muß man die Enden derſelben, welche in einander gefügt und gelöthet werden ſollen, mit glühenden Kohlen wohl austrocknen. Man läßt den Kitt heiß werden, trägt ihn ganz heiß um die Fugen der Röhren herum, und löthet dann mit einem glühenden Eiſen, wie die Glaſer und Bleyarbeiter.

Ein ſteinerner Trog kann, wenn er zerbricht, mit dieſem Kitt vollkommen wohl ausgebeſſert werden. Eben ſo verlöthet man die Hähne und andere Theile, die zu Waſſerleitungen dienen.

Der

*) S. den Art. Harz. Krün. Enc. Th. 22, S. 58.

Der kalte Kitt.

Die hier zu gebende Anleitung, einen Kitt zu bereiten, welcher ſchnell die Härte eines Steins erlangt, im Waſſer noch feſter wird, und für daſſelbe undurchdringlich iſt, ſich dabey nicht nur zum Verkitten der ſteinernen und thönernen Röhren, ſondern auch zur Aufertigung ſehr feſter Röhren ſelbſt ſo wie zu verſchiedenen andern, an Gebäuden zu brauchenden Stücken verwenden läßt; entlehne ich aus dem Kunſtmagazin der Mechanik und techniſchen Chemie ꝛc. herausgegeben von Dr. C. G. Eſchenbach, Prof. der Chemie in Leipzig. II. B. 3tem Hefte, Leipz. 1807. 4. S. 15 ff. Sie iſt, wie man ſieht, aus dem Franzöſiſchen überſetzt; doch iſt keine Angabe des Originals hinzugefügt.

Ein in Kalk verwandelter und zerpulverter Stein gibt eine Maſſe her, welche, angefeuchtet und wie Gyps durchknetet, die Eigenſchaft beſitzt, augenblicklich feſt, im Waſſer hart und zähe, und zwar deſto härter und unzerbrechlicher zu werden, je länger ſie darin lieget. Das iſt das Hauptfactum, durch tauſendfache mannichfaltige Erfahrungen erprobt, die immer daſſelbe Reſultat gegeben haben.

Jedermann muß auf den erſten Blick den Werth dieſer wichtigen Entdeckung einſehen. Der Gebrauch eines ſolchen Kalkes läßt ſich ins Unendliche vervielfältigen; aber unter den zahlloſen Vortheilen, die er gewährt, verdient beſonders der ausgehoben zu werden, daß er unſern Werken eine Feſtigkeit und Dauer verſchafft, die bisher ausſchließliches Vorrecht der Werke des Alterthums und verloren gegangen zu ſeyn ſchienen, ſeit dem keine Römiſchen Hände mehr unſere Bauunternehmungen ausführen.

Schon längſt beſaßen die Niederlande einen Kitt, der verſchiedene der eben ausgeſagten Eigenſchaften in ſich vereinigt; er iſt unter dem Nahmen Coudrée

drée von Tournay bekannt, und wird aus dem Staube bereitet, den man vom Boden der Kalköfen dieſer Stadt zuſammenfegt. Da aber die Bereitung dieſes Kittes eine langwierige Behandlung erfordert, (indem er lange und zu wiederhohlten mahlen geknetet werden muß) ſo iſt er ſehr koſtbar, und braucht überdieß lange Zeit, um hart zu werden.

Auch hatte man ſchon bemerkt, daß überhaupt jede Kalkart einen vorzüglich guten Mörtel zu jedem Bau und Mauerwerk in Steinen und Ziegeln abgiebt, wenn man ſie zu Pulver zerſtampft, als wenn man ſie bloß mit Waſſer löſcht.

Endlich hatte ſchon Hr. Loriot in einer 1774 herausgegebenen Abhandlung einen Kitt oder Mörtel von ſeiner Erfindung bekannt gemacht, der auch deswegen ſeinen Nahmen führt, er wird aus gelöſchtem Kalk bereitet, der, wenn man beyde durcheinander arbeitet, ſchnell feſt und dem Waſſer undurchdringlich wird. — Nach den Verſuchen des Erfinders, die wir ſeit 30 Jahren mehrmahls wiederhohlt haben, wird der reine, durch die Calcinirung ſeiner Kohlenſäure beraubte, dann ſogleich gelöſchte und vor dem Zutritt der Luft ſorgfältig verwahrte Kalk, wenn man ihn mit dem Drittel ſeines Gewichts von ungelöſchtem, zu Pulver geſtampftem Kalke durcharbeitet, ſchnell hart, ohne Riſſe und Sprünge zu bekommen. Die Urſache hat Hr. Loriot in ſeiner Schrift wohl auseinander geſetzt. Da der ungelöſchte Kalk, bemerkt er, die Eigenſchaft hat, ſich mit dem Waſſer innigſt zu verbinden, ſo entzieht er dem gelöſchten Kalke alle ſeine überflüſſige Feuchtigkeit, wenn die Doſen der Maſſe richtig abgewogen ſind. Es findet alſo, ſagt er, eine innere Austrocknung Statt, die gleichſam wie eine plötzliche Verſteinerung anzuſehen iſt.

Es iſt zu bemerken, daß der Loriotſche Kitt oder Mörtel aus allen Kalkarten verfertigt werden kann und immer gut ausfällt. Hieraus läßt ſich ſchließen, daß, wenn man ihn aus vortrefflichem Kalke bereitet, der aus einer ausgeſuchten und gehörig gebrannten Steinart gemacht iſt, derſelbe Kitt ausnehmende Güte erhalten müſſe: und ſo iſt auch der Kitt beſchaffen, den wir jetzt beſchrei-

ben werden, der an Vortrefflichkeit alle bis jetzt bekannte Kitte übertrifft, und übertrifft, und in Frankreich Gypskitt oder Römiſcher Kitt genannt wird. —

Zuförderſt muß ich die Orte anzeigen, wo man die zu dieſem Kitte erforderliche Steinart findet, dann deren Geſtalt, Farbe und Eigenſchaften beſchreiben.

Hierauf werde ich ein leichtes, nicht koſtſpieliges Mittel angeben, ſich dieſer Eigenſchaften zu verſichern.

Endlich werde ich von der Art, den Stein zu brennen, und von den dabey hervortretenden Erſcheinungen, ferner von der Art, ihn zu zerſtampfen und in Pulver zu verwandeln, und von dem Pulver ſelbſt und deſſen Gebrauch ſprechen. Am Schluſſe will ich noch der Eigenſchaften des Kalkkittes, der aus ſeiner Austrocknung an freyer Luft hervorgehenden und der Phänomene, die ſich bey dem Liegen deſſelben im Waſſer zu erkennen geben, gedenken, und zugleich den Gebrauch deſſelben, ſeinen Nutzen und Werth angeben, und einige allgemeine Betrachtungen über die Beſchaffenheit und die Wirkungen aller Mörtel beyfügen.

Orte, wo die zum Kalkkitte tüchtige Steinart gefunden wird.

Man findet ſeit vielen Jahren dieſe Steinart häufig in England an ſolchen Stellen, wo Kupfer wächſt, beſonders in der Thonart, woraus Ziegel gebrannt werden. Man pflegt ſie zu Kalk zu brennen, den man in Fäſſern von verſchiedener Größe nach Weſtindien verſchickt, wo man dann dieſe Fäſſer mit Rum, Zucker u. ſ. w. füllt, und nach Europa zurückſendet.

Dieſelbe Steinart findet man auch in Frankreich in der Gegend von Boulogne, am Seeufer bisweilen in braunem Thone, und man verbraucht ſie bereits zu Verfertigung des benannten Kittes.

Eben dieſe Steinart, oder eine andere mit gleichen Eigenſchaften begabte, dürfte ſich unſtreitig in andern Gegenden häufiger, als man glaubt, finden und wohl verdienen, als eine in vielen Rückſichten ſehr koſtbare Materie aufgeſucht zu werden; ich will ſie daher umſtändlich beſchreiben. Der

Der Stein, den man in der Nähe von Boulogne findet, und an welchem man dieselben Eigenſchaften, wie an dem Engliſchen entdeckt, kommt in kleinen Stücken vor, die, wie alle gerollte Kieſel, eine ſehr unregelmäßige Geſtalt haben, bisweilen platt, mehr oder weniger länglich, nie ſehr dick ſind, und insgemein zwey Loth, oder auch etwas mehr wiegen; die ſpecifiſche Schwere iſt 2,16. Im Winter findet man ſie oft durch die Wirkung der Kälte geſpalten.

Die gemeinſte Farbe der äußern Oberfläche fällt in die des Roſtes. Man findet an einigen Stellen welche, die äußerlich von hellbrauner, andere die von himmelblauer Farbe ſind. Die letztern ſind inwendig bläulich und haben Adern, deren Farbe der Farbe der Stahlfeile ziemlich nahe kommen. Die Steine dieſer Art, die man im braunen Thone findet, ſind auswendig bläulich und inwendig bunt geadert, z. B. hellbraune, dunkelbraune u. ſ. w. An andern Stellen findet man ſie dunkel ſchieferfarbig, mit einer gelben kalkartigen Subſtanz durchſchlängelt. Einige zeigen inwendig ein Gemiſch von Blau und Schwarz, mit hellglänzendem Geäder, gleich polirtem Kupfer oder dem Bruche von verſteinertem Holze.

Dieſe Steine fühlen ſich gewöhnlich kalt an, ſind ſehr hart und zerbrechen ſich ſchwer.

Der Bruch iſt von ſehr abwechſelnder Geſtalt, gewöhnlich glatt und eben, bisweilen Schneckenhausähnlich, bisweilen uneben, zackig und geſtreift. Der Farbenton des Bruchs iſt ein grauer Grund mit roſtfarbigen Rändern.

Der Kern dieſer Steine iſt fein und dicht, und hat ein teigartiges Anſehn; die Oberfläche des Bruchs fühlt ſich etwas ſchmierig wie Fett an, nicht ſo kalt wie die äußere Oberfläche des Steins.

Unter dem Vergrößerungsglaſe zeigen ſich einige glänzende Punkte, welche gute Augen auch unbewafnet bemerken.

Er klebt nur ſchwach an die Zunge an.

Dieſer Stein giebt mit dem Stahle kein Feuer, welchen Punkt ſeiner Maſſe auch der Schlag treffen mag.

Der Druck einer Meſſerſpitze läßt darauf weißgraue Streifen zurück, und dieſe Farben beſitzt auch der zu Pulver zerriebene Stein. G 2 Dieſe

Dieſe Steine fühlen ſich, wenn ſie zerſchlagen werden, nie ſandig, grieſig oder rauh an; kratzt oder ſchabt man ſie hingegen, ſo geben ſie einen äußerſt feinen Staub.

Mit der Salpeterſäure brauſt dieſe Steinart ſehr ſchnell auf; es entwickelt ſich ſalpeterſaures und kohlenſaures Gas, und auf der Fläche des Steines auf welche die Säure gewirkt hat, bleibt eine deutliche Roſtitinte zurück, die auf der Oberfläche des Bruchs kaum bemerkbar iſt; das zeigt die Gegenwart von Eiſentheilen an, die ſich auf der Oberfläche entſchiedener äußern, als in der übrigen Maſſe.

Man hat dieſe Steinart der chemiſchen Analyſe unterworfen, um die Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile kennen zu lernen.

Durch Verſuche mit dem rohen und mit dem gebrannten Steine angeſtellt, fand man ſchwefelſauren Kalk, kohlenſauren Kalk, etwas weniger Alaunerde, Eiſen- und Braunſteinoxyd.

Andere Chemiker, die dieſe Steine unterſuchten, haben gefunden, daß ſie Eiſen, Alaun und Kieſelſäure und Kalk gewöhnlich in folgenden Verhältniſſen enthielten.

Kalk — — — —	40,3
Kohlenſäure — — — —	33,0
Kieſelerde — — — —	9,9
Alaunerde — — — —	4,4
Eiſenhalbſäure — — — —	11,3
Abgang — — — —	1,1
	100

Nach dem, was ein andrer (Hr. Drapier) fand:

Waſſer und Kohlenſäure — —	36,00
Kalk — — — — —	34,50
Kieſelerde — — — — —	15,00
Eiſen — — — — —	7,00
Alaunerde — — — — —	4,75
Abgang — — — — —	2,75
	100

Wenn dieſe Steine allzuviel Kalkmaterie enthalten, ſo geben ſie einen guten Kalk, aber keinen Kitt her.

Der

Der Künſtler, dem Frankreich die Entdeckung dieſes Kittes verdankt, bediente ſich zur Bereitung deſſelben anfänglich eines braunen Kalkſteins von ſchiferartigem Anſehen, der auf der Seeküſte von Boulogne ſehr häufig vorkommt.

Er wird durch Adern von kohlenſaurem kryſtalliſirten Kalke, der bald weiß, bald durch das im Zuſtand eines Oxyds befindliche Eiſen gelblich gefärbt iſt, in große Blöcke zerſchnitten. Der Künſtler hob die dem Steine anhängenden Kryſtalle aus, und warf ſie auf die Seite, ehe er ihn zu Kalk brannte; er glaubte, wenn er den Stein ſo, wie ihn die Natur liefert, gebrauchte, ſo würden ſeine ganz kalkartigen Kryſtallanſchüſſe dem Kitte eine beträchtliche Quantität Kalks beyfügen.

Derſelbe Künſtler hat ſich noch einer andern Steinart bedient, die in Anſehung ſeiner Farbe, die er innerlich und äußerlich zeigt, ziemlich dem Kolkothar oder der rothen Eiſenhalbſäure gleich kam, und die übrigens ganz das Anſehen der vorigen hatte.

Obgleich der genannte Künſtler ſeine Wahl für den zuerſt von uns beſchriebenen Stein unwiderruflich entſchieden hat, ſo geben doch ſeine vorhergängigen Verſuche und Beobachtungen Anlaß zu der befriedigenden Folgerung, daß die Combination der zu dem Kitte weſentlichen Grundſtoffe in der Natur überflüſſig verbreitet iſt.

Die vollkommenere Kenntniß der Steine, die, wie man weiß, zu dieſer Zuſammenſetzung vorzüglich tauglich ſind, wird Mittel an die Hand geben, die Beſtimmung der Doſis der übrigen nach Wunſche abzuändern und den Kitt ſogar aus allen Steintheilen zu verfertigen, die man überall zuſammenleſen kann.

Leichtes und wohlfeiles Mittel, um zu beſtimmen, welche Steinart zu der Bereitung des Kittes taugt, oder nicht anwendbar iſt.

Da man nicht bey Allen, welche Luſt haben dürften, dieſen Kitt zu gebrauchen, chemiſche Kenntniſſe vorausſetzen kann, ſo will ich eine Methode beſchreiben, vermittelſt welcher es leicht fallen wird, die Steine zu erkennen, die zu Bereitung eines guten Kittes tüchtig ſind.

Man ſchlage die Steine, die man zu dieſem Behufe probiren will in kleine, einen Zoll dicke Stücke, man ſetze ſie einem heftigen Feuer bis zum Weißglühen aus, und laſſe ſie ſechs Stunden in dieſem Zuſtande. Wenn man ſie aus dem Feuer wegnimmt, werden ſie leicht und auswendig röthlich braun oder blaßroth, inwendig aber braun ſeyn; ſie werden nicht auf die Art gelöſcht, wie man beym Kalke verfährt. Wenn ſie abgekühlt ſind, zerſtampft man ſie in einem Mörſer zu Pulver, oder zermalmt ſie auf eine andere Art. Man vermiſcht dieſes Pulver mit Waſſer, und bildet daraus durch anhaltendes Reiben einen Teig, der ſo dick als möglich ſeyn muß. Sobald dieſer Teig innerhalb 10 bis 15 Minuten hart und nicht erweicht, wenn man ihn in Waſſer legt, ſondern vielmehr immmer härter wird, ſo iſt das ein Beweis, das der Stein zu der Bereitung unſers Kitts tauglich iſt. Alle Steine, welche Kalk liefern, können auf die nähmliche Art verkalkt werden; aber überhaupt genommen, erfordert der Kalk kein ſo ſtarkes Feuer, als dieſer Kitt. Man hat in allen Kalkbrennereyen bemerkt, daß es Steine giebt, die nicht ſo geſchwind ausglühen, als die, aus welchen man gewöhnlich den Kalk bereitet. Die Kalkbrenner vermeiden es ſorgfältig, ſolche Steine zu gebrauchen. Inzwiſchen haben mehrere Erfahrungen bewieſen, daß ſie, wenn man ſie gehörig calcinirt und zu Pulver ſtampft, einen ungleich feſtern Kalk oder Kitt geben, als die leicht verglühenden Steine. An einem Orte, beſonders wo man die zu Bereitung des Kitts tauglichen Steine mehrere Meilen weit herhohlen mußte, fand man mittelſt des eben beſchriebenen Verfahrens, daß eine Steinart, die man lange vernachläſſigt hatte, dieſem Zwecke vollkommen entſprach. Chemiker und Kalkbereiter haben Verſuche mit der eben erwähnten Steinart angeſtellt; da ſie aber fanden, daß ſie ſich nicht löſchen ließe, oder nicht darauf fielen, ſie zu zerpülvern, ſo ſahen ſie dieſelbe als zu ihrem Zwecke für untauglich an. Ueberhaupt giebt, wie bereits bemerkt worden, jede Art von Mauerwerk in Backſteinen oder Feldſteinen einen tüchtigern Mörtel ab, wenn ſie zu Pulver zerſtampft, als wenn ſie in Waſſer gelöſcht wird.

Ver=

Verfahren beym Brennen der zu Bereitung des Römiſchen Kitts tüchtigen Steinart.

Die Steine können bey Holzfeuer, auf dieſelbe Art wie der gewöhnliche Kalk, gebrannt werden. Diejenigen, welche das Kalkofenfeuer zu beſorgen haben, werden leicht nach dem erſten oder zweyten Brande ſehen, ob es nöthig iſt, das Feuer zu verſtärken oder zu vermindern. War die Gluth zu ſchwach, ſo ſind die Steine nicht durchgebrannt; war ſie hingegen zu heftig, ſo backen ſie zuſammen und bilden größere oder kleinere Klumpen. Da zu vermuthen ſteht, daß ſich dieſe Steinart in Gegenden finden wird, wo Steinkohlen in Ueberfluß vorhanden ſind, ſo wird hier die Beſcheibung eines kleinen, auf dieſes Brennmaterial eigens berechneten Kalkofens nicht am unrechten Orte ſtehen. Zuförderſt führt man aus Ziegeln oder Steinen eine runde Mauer auf, deren innerer Durchmeſſer 4 Fuß mißt; in derſelben Weite führt man die Mauer bis zu einer Höhe von 2 Fuß auf, und läßt immer in gleichen Entfernungen drey bis vier Oeffnungen, um die Steine, wenn ſie ausgebrannt ſind, herauszunehmen. Jede dieſer Oeffnungen muß die ganze Höhe der Mauer beherrſchen, und 18 Zoll breit ſeyn; man bedeckt ſie oben mit einer Wölbung und legt ſie wie Schießſcharten ſo an, daß ſie inwendig enger als auswendig ſind. Wenn die Mauer zwey Fuß hoch aufgeführt iſt, ſo mauert man oben in ſchräger Linie darauf fort, ſo daß man bey jedem Fuß Höhe um 6 Zoll auseinanderrückt, d. h. wenn der Kalkofen über dem Oeffnungen 8 Fuß Höhe hat, ſo muß ſein Obertheil 12 Fuß im Durchmeſſer haben. Man kann verſchiedene Methoden anwenden, um die Mauern eines ſolchen Ofens von außen zu befeſtigen, entweder durch Strebepfeiler von Stein oder Erde, wodurch man ſie ſtützt, oder durch eine größere Dicke, die man ihnen unten giebt, oder durch eiſerne Klammern, wodurch man ſie bindet.

Das Verfahren beym Heitzen des Ofens und bey der Verkalkung der Steine iſt folgendes. Auf hen Boden des Ofens legt man das Holz ſechs Zoll hoch, wobey man die Vorſicht beobachtet, (bis zu dieſer Höhe von 6 Zoll, welche die Grundlage

des Ofens ausmacht) die größten Holzſcheite oben auf zu legen, damit die Steine ſich nicht mit dem Holze vermiſchen und das Feuer auslöſchen: auf das ſo geſchichtete Holz ſetzt man 3 — 4 Körbe voll Steinkohlen. Nachdem man die Steine in anderthalb Zoll dicke Stücke zerſchlagen, legt man ſie ſchichtweiſe und ſo gleich als möglich auf die Steinkohlen in dem Verhältniß, das vier bis fünf Körbe voll Steine auf einen Korb voll Kohlen kommen; ſo fährt man fort, die Schichten von Kohlen und Steinen wechſelsweiſe einzuſetzen, bis der Ofen in der Höhe von 6 Fuß über dem Boden voll iſt. Beym Anmachen des Feuers wird es nöthig ſeyn, die Oeffnungen oder Scharten ſorgfältig zu verſchließen, damit nicht ein Theil der Steine durch dieſelben heraus rolle. Dann zündet man das auf dem Boden des Ofens liegende Holz an, und läßt es fort brennen, bis kein Rauch mehr hervordringt, und das Feuer vollkommen lodert; dann fährt man mit Einſetzen der Steine und Kohlen auf die oben beſchriebene Weiſe fort. Je regelmäßiger die Schichten der Steine und Kohlen gelegt ſind, deſto gleicher werden die Steine ausbrennen; in dieſer Rückſicht würde die Aufmerkſamkeit gar nicht zu weit getrieben ſeyn, wenn man es vermiede, nie einen Stein auf den andern, ſondern allemahl Steinkohlen zwiſchen zwey Steine zu legen. Wenn das Holz ganz verzehrt iſt und das Feuer oben im Ofen matter zu brennen anfängt, ſo wirft man aufs neue, in abwechſelnden Schichten, Steinkohlen darauf. Auf dieſe Art kann man den Ofen, mehrere Jahre hindurch, in ununterbrochenem Brande erhalten, ohne das man nöthig hat, friſches Feuer darin anzumachen und ihn gänzlich auszuleeren, es müßte denn eine nothwendige Ausbeſſerung, oder ein neuer Bau deſſelben ſolches erfordern. Gewöhnlich nimmt man jeden Morgen die ausgebrannten Steine heraus, wobey man die angegebene Methode befolgt. Die mit den Steinen herausgekommene Aſche kann unbedenklich mit denſelben bleiben, und zu der Bereitung des Kitts verbraucht werden, ohne daß man den geringſten Abfall an der Maſſe zu beſorgen hat. Sollten einige Steine zuſammengebacken ſeyn und glasartige Maſſen bilden, (eine Wirkung allzugroßer

ßer Hitze —) ſo kann man ſie zerpulvern und mit den übrigen verkalken, ſie müßten denn in allzugroßer Menge vorhanden ſeyn. Der Kalkbrenner wird bald lernen, die Steine zu unterſcheiden, die gehörig ausgebrannt ſind, indem er ſie zerbricht. Diejenigen, welche am leichteſten und überall von einerley Farbe ſind, haben den gehörigen Grad des Ausbrennens erreicht; die nicht gehörig ausgebrannten kann man wieder in den Ofen ſetzen, jedoch mit der Vorſicht, daß man eine eigene Schicht daraus bildet. Sie erfordern ein geringeres Quantum von Kohlen, als die Steine, die noch nicht im Ofen geweſen ſind. Die zu dieſer ganzen Operation zu gebrauchende Steinkohlen müſſen in kleine Stückchen zerbrochen werden, aber die Menge, deren man bedarf, hängt ganz allein von ihrer Stärke ab, welche der Kalkbrenner leicht nach ſeiner Erfahrung ſchätzen wird. In London gebraucht man zum Kalk-und Kittbrennen das Gebröckel von den in dieſer Stadt und der umliegenden Gegend verbrannten Steinkohlen, und dieſes Material entſpricht ſeinem Zwecke vollkommen. Es iſt kein anderer Unterſchied zwiſchen demſelben und den gewöhnlichen Kohlen, als daß man von jenen eine größere Menge nöthig hat, als von dem letztern Brennmaterial. Wenn man die Steine mit einem Hammer zerſchlägt, um ſie zu Kalk zu brennen, geſchieht es oft, daß ſie viel Staub und kleine Splitter erzeugen, welche denn jene geronnene Klumpen verurſachen. Um dieſen Zufall zu verhüten, iſt es rathſam, dieſe kleinen Bruchſtücke jeden Morgen auf der Oberfläche der übrigen Lagen auszubreiten; durch dieſes Mittel dämpft man die allzugroße Gluth des Feuers, und verhindert, daß der Regen nicht tief eindringe. Die durch einen ſolchen Kalkofen erzeugte Hitze kann zu verſchiedenem Gebrauch vortheilhaft benutzt werden.

Von dem Brande der Steine, den Erſcheinungen, die ihn begleiten und daraus hervorgehen.

Der Stein wird wie anderer Kalkſtein gebrannt; die Steinkohle iſt dazu tauglich, wie wir bereits gezeigt haben. Dem Feuer ausgeſetzt, ſpringen beyde mit Gewalt auseinander, zufolge einer plötzlichen Verdünſtung der Waſſertheile, welche ſie im Combina-

nationszuſtande enthalten. Setzt man den Kittſtein einer allzuhohen Gluth aus, ſo verglaſet er, und wenn er verglaſet iſt, ſo wirft man ihn, wie den todt gebrannten Kalk, in den Ausſchuß.

Dieſe Subſtanz iſt, gehörig ausgebrannt, ſehr leicht in Vergleichung mit dem rohen Steine. Der letzte wog dem angeſtellten Verſuche zufolge

an ſpecifiſchem Gewicht — — —	2, 160
Der ausgebrannte Stein wiegt nur	1, 332
Der Unterſchied beträgt demnach —	0, 828

und der Kittſtein verliehrt alſo durch den Brand 0, 383 Theile von ſeinem Gewichte.

Die äußere Farbe des gebrannten Steines iſt ein, bisweilen mit langen braunen oder röthlichen Flecken durchſtreiftes Gelb.

Der Stein fühlt ſich ſehr ſanft an, iſt ohne Fett und läßt am Finger einen äußerſt feinen Staub zurück.

Zu Boulogne iſt ſein Bruch grünlich gelb, wie der gute, ungelöſchte Kalk aus der Gegend dieſer Stadt; die Veilchentinte iſt mehr oder weniger röthlich, welches das Daſeyn metalliſcher Halbſäuren im rohen Steine beweiſet, die durch den Brand in den Zuſtand rother, oder violetter Halbſäuren verſetzt werden, es ſey nun durch den Zutritt des Eiſens, oder durch Entziehung des Oxygens für den Braunſtein.

Der gebrannte Stein iſt noch ſehr hart, ob er gleich ganz ſpaltig oder voller Ritze aus dem Ofen kommt. Zum Zerſchlagen und Zermalmen deſſelben bedient man ſich einer Keule, die 30 Kilogrammen an Gewicht hält.

Der gebrannte Stein läßt ſich viele Jahre lang ohne zu verderben, oder ſeine Kraft zu verlieren, aufbewahren, wenn man ihn nur ſo aufbewahrt, daß er keine Feuchtigkeit anziehen kann; inzwiſchen zeigt er eine ſolche Neigung, ſich mit dem Waſſer zu verbinden, daß er ſtark an der Zunge anklebt, jedoch ohne die kauſtiſche Eigenſchaft des Kalkes zu haben.

Zermalmung des calcinirten Steines und der ſtaubähnlichen Materie.

Durch die Zermalmung wird der verkalkte Stein in einen ſehr feinen Staub verwandelt, der ſich ſanft

ſanft und etwas fett anfühlt, und von einer aus Grau und einer leichten gelben Tinte gemiſchten Farbe iſt, welche ſich durch Anfeuchtung in Roſtfarbe umſetzt.

Man kann dieſen Staub lange in wohl verſchloſſenen Fäſſern aufbewahren; wenn er aber mit der Luft in Berührung kommt, ſo verliert er ſchnell ſeine Kraft, indem er die Feuchtigkeit der Atmoſphäre anzieht.

Im Waſſer löſet ſich der gebrannte Stein nicht auf, auch zerfällt er darin nicht ſo, wie der ungelöſchte Kalk; die Zermalmung iſt alſo unumgänglich nöthig.

Die Holländer bedienen ſich zu dieſem Zwecke einer Art Mühle, derjenigen ähnlich, auf welcher die Holländer den Traß *) zermalmen, ehe ſie dieſes Kalkpulver nach Indien ſenden, wohin eine beträchtliche Menge deſſelben verführt wird.

Behandlung des Pulvers.

Das Pulver wird ohne andere Zuthat in Waſſer eingerührt, wie der gewöhnliche Gyps. Man legt es in einen runden Haufen, macht in die Mitte deſſelben eine Grube, gießt Waſſer hinein und fängt an zu kneten. Das Waſſer verbindet ſich innig mit dem Pulver, und bildet mit demſelben einen feſten Körper, wobey freyer, ſehr fühlbarer Wärmeſtoff entwickelt wird, jedoch nicht in ſo großem Maße, als bey Löſchung des Kalkes. Sogleich fängt die Maſſe an ſteif und feſt zu werden. Man hat Grund zu glauben, daß die Entbindung des Wärmeſtoffs nicht blos der Gegenwart des durch das Brennen kauſtiſch gewordenen Kalkes zuzuſchreiben iſt, ſondern überdieß dem in der Maſſe enthaltenen Eiſen und Braunſteine, welche ſich wieder in den Zuſtande zu verſetzen ſtreben, in dem ſie ſich vor dem Ausbrennen befanden. Daraus folgt, daß ein großer Theil Waſſer zerſetzt wird, und daß ſich neues Waſſer durch ein beſonderes Spiel der chemiſchen Anziehungen bildet.

Die

*) In Liverpool ſieht man eine Mühle zu Zermalmung des aus Traß bereiteten Mörtels, deren Wirkung bewundernswürdig iſt. Wir werden ſie in der Folge näher bekannt machen.

Die Maſſe iſt ſpröde und nicht dehnbar; ſie wird zu ſchnell feſt, um einige Dehnbarkeit anzunehmen, übrigens enthält ſie Kalk im kauſtiſchen Zuſtande, und dieſer würde die Oberhaut der Hand aufreſſen, wenn man ſie damit kneten und formen wollte. Der Arbeiter muß ſich daher immer eigener Werkzeuge bedienen, um den Kitt zu bereiten.

Eigenſchaften des Kitts.

Die hervorſtechendſten Eigenſchaften dieſes Cements ſind, daß er an der Luft ſchnell hart, und, wenn er im Waſſer liegt, noch härter wird.

Der gewöhnliche Gyps hat zwar die Eigenſchaft, daß er unter der Kelle feſt wird: wenn er aber in Waſſer getaucht wird, ſo iſt deſſen bloße Reibung hinlänglich, um Theilchen davon loszuſpülen; das Waſſer durchdringt ihn und löſet ihn auf; alle, die in Gyps arbeiten, machen dieſe Erfahrung, daß er ſich zwar an trockenen Orten hält, aber nicht zu Arbeiten paßt, zu welchen Feuchtigkeit dringen kann.

Wie wir oben bemerkt haben, iſt das ſpeciſiſche Gewicht des ausgebrannten und zerſtampften Steines — — — — — 1,332
Der an der Luft getrocknete Teig wiegt — 1,692
Speciſiſcher Unterſchied — — — 0,360
Alſo wird die Maſſe des Kittes feſt, indem ſie ſich ohngefähr mit 0,270 Theilen ihres Gewichts Waſſer verbindet. Aber dieſe Quantität Waſſer iſt nicht hinlänglich, um ihn auf den Punkt zu ſättigen, daß er nicht durch Einſchlucken noch eine große Menge deſſelben in ſich aufnehmen könnte. Wirklich beträgt das ſpeciſiſche Gewicht der Maſſe, wenn ſie 24 Stunden unter Waſſer gelegen hat, — — 2,097
Es betrug, ehe man ſie hineinlegte, — 1,692
und da das ſpeciſiſche Gewicht des gebrannten Steins — — — — — 1,332
beträgt, ſo iſt die Differenz — — 0,865

Daraus ergiebt ſich, daß der Kalkkitt, nachdem er 24 Stunden im Waſſer zugebracht, eine Waſſermaſſe in ſich aufgenommen hat, die 0,649 Theilen vom ſpeciſiſchen Gewichte des gebrannten Steines gleich iſt, ſo daß, wenn man das Gewicht einer gegebenen Maſſe dieſes Kitts, die 24 Stunden im Waſſer, gelegen, in 1000 gleiche Theile zertheilt, die-

dieſelbe 521 trockne Theile und 479 Waſſertheile enthalten wird, nähmlich 141 Theile mit der Maſſe combinirtes verbundenes und 338 Theile durch Anſaugung in ihre Zwiſchenräume eingetretenes Waſſer.

Die aus dieſem Kitte gemachten Gefäße halten das Waſſer, ſo wie die aus demſelben gebildeten Röhren. Ohnerachtet der Einſaugung, die nur in den erſten Tagen ſtatt hat, bemerkt man nicht die geringſte Spur von Feuchtigkeit auf der äußern Oberfläche der benannten Gefäße und Röhren.

Man hat ſchon getrocknete und vollkommen harte Prismen von dieſem Kitte mit derſelben Materie gelöthet und drey Tage im Waſſer liegen laſſen, und vielleicht iſt keine Druckkraft im Stande, ſie mehr zu trennen.

Man hat ferner eine Miſchung von Splittern und Bruchſtückchen harter Steine und von Kitt gemacht, man hat dieſes Gemengſel ſogleich in das Waſſer gelegt und nach einigen Tagen herausgenommen: alle Anſtrengung, einige Theile davon loszubrechen, war durchaus vergeblich; endlich zerſchlug man die Maſſe durch einen ſtarken Schlag; der Bruch war eben und glatt, die beygemiſchten Steine waren in gleicher Richtung mit dem Bruche zerſpalten, und ihre Bruchſtücke hingen noch feſt an den abgeſonderten Theilen der ganzen Maſſe.

Alſo iſt der Kitt ſo hart wie Stein, hängt eben ſo feſt an demſelben an, als die einzelnen Theilchen der Steine unter einander anhängen; ein durch andere Thatſachen beſtätigter Schluß.

Dieſer Kitt hat, ohne die geringſte nachtheilige Veränderung zu leiden, die Probe einer Kälte von 6 Graden unter dem Gefrierpunkte des Reaumürſchen Wärmemeſſers ausgehalten; ein anderes Stück iſt, an freyer Luft getrocknet, einer Hitze ausgeſetzt worden, die vom 65ſten bis zum 75ſten ° Reaumürs wechſelte. Der Einlauf (Verminderung des Volumens) des Kittes, nach Wedgwoods Pyrometer gemeſſen, verhielt ſich wie 4 zu 5 zu dem des Thons, den die Töpfer des Landes verarbeiten, und den man zu vergleichenden Verſuchen anwandte.

Man hat beyde Subſtanzen, nachdem ſie bis auf den 24ſten — 25ſten Grad des Reaurmürſchen Thermometers abgekühlt worden, gleichfalls der

Pro-

Probe eines ſtarken Schlags ausgeſetzt, und beyde haben ſie gleich gut ausgehalten.

Alles geht bey der Bereitung dieſes Kittes einfach und natürlich zu. Die Natur bildet dieſe Steine aus Erden, metalliſchen Halbſäuren und Waſſer. Alle dieſe Beſtandtheile befinden ſich in dem Kittſteine, und außerdem kommt nichts zu demſelben. Das Waſſer verdünſtet durch den Brand, welcher das Maß der übrigen feſten Beſtandtheile nicht mindert; die Kunſt hat nun weiter nichts zu thun, als ihnen das Waſſer wiederzugeben, welches ſie zu feſten Körpern verwandelt, um das Präparat der Natur wiederherzuſtellen.

Wenn es unmöglich iſt, ſich etwas einfacheres vorzuſtellen, als ein in Waſſer zu Brey gerührtes Pulver, ſo iſt es, däucht mir, noch unmöglicher, ſich etwas vollkommeneres zu denken, als eine Materie, welche, in eine Form gegoſſen, im Waſſer ſowohl, als an der Luft, jede Geſtalt, die man ihr eindrücken will, annimmt und ſie auf immer unveränderlich behält. Hier iſt vielleicht die Kunſt mächtiger in Schaffen, als die Natur ſelbſt. Denn dieſe wirket durch die Zeit, jenen großen Werkmeiſter aller Dinge; hier wird eine weiche Maſſe, durch die Kunſt in unſern Händen, augenblicklich hart, unveränderlich und unzerſtörbar.

Anwendung dieſes Kitts.

Man kann, wie ſich aus dem Geſagten ergiebt, Gefäße daraus machen, die leicht zu formen und dem Waſſer undurchdringlich ſind; eben ſo Statüen und andere architektoniſche Verzierungen, welche, einige Zeit in Waſſer gelegt, die Feſtigkeit eines Steines annehmen und ungeſchwächt erhalten, wenn ſie auch ferner bearbeitet und allen Angriffen und Abwechslungen der Witterung blosgeſtellt werden.

Man kann Röhren zu Waſſerleitungen daraus verfertigen, die nicht ſo hoch zu ſtehen kommen würden, als metallene, und doch weit feſter wären, als Röhren von Thone oder Steingute.

Man kann dieſen Kitt mit gutem Erfolge zu Aufführung aller hydrauliſchen Werke und Maſchinen und zu allem Gemäuer unter dem Waſſer gebrauchen.

Wenn das Waſſer etwa durch die Grundmauer in niedrige Zimmer oder Keller dringen, oder durch die Mauer ſintern ſollte, ſo darf man nur den alten Mörtel aus den Fugen der Ziegel oder Steine herausſchaben, dieſe Fugen mit Kitte ausfüllen und ebendenſelben ½ bis ¾ Zoll dick auf die Oberfläche der Steine oder Ziegel tragen, um jenen Uebelſtand ganz zu beſeitigen. Daſſelbe Verfahren kann man beobachten, um das Waſſer in Canälen, Ciſternen und Baſſins feſt zu halten.

Ferner läßt ſich der Kitt in vielen Fällen gebrauchen, wo er die Stelle der Ziegel und Steine *) vertritt, wenn dieſe zu ſelten oder zu theuer ſind, z. B. zum Baue von Faſſaden, zu Karnießen, Säulen, Giebeln u. ſ. w., beſonders aber zur äußern Bekleidung der Mauern und Gebäude und Ringmauern, die alsdann vermöge ihrer Feſtigkeit nie einer Reparatur bedürfen.

Endlich würde es eine ſehr vortheilhafte Anwendung dieſes Kitts ſeyn, wenn man eine wohlfeile Art von äußerſt feſtem Piſé in Verbindung mit allerhand Steinen daraus bereitete.

Dieſer Kitt kann, wenn er trocken iſt, wie Stein behauen werden; man giebt ihm auch jede beliebige Farbe und gebraucht ihn mit Erfolg in allen Fällen, wo ſonſt Stuck und Marmor gebraucht werden. Er nimmt die ſchönſte Politur an.

Noch zweyerley iſt uns zu erinnern übrig: 1) Wenn man den Kitt bearbeiten, oder zu irgend einem andern Gebrauche benutzen will, ſo muß man auf einmahl nur ſo viel einrühren, als man auf der Stelle verbrauchen kann, wie man es mit dem Gypſe zu halten pflegt. 2) Es würde nicht rathſam ſeyn, dieſen Kitt zu Bindung von Steinen zu gebrauchen, die nicht porös, ſondern äußerſt dicht ſind, wie z. B. der Kieſel iſt, oder von Backſteinen, die einer ſtarken Gluth ausgeſetzt ſind; denn ſo oft er ein allzuheftiges Feuer auszuhalten hat, ſo zerfällt er zur Aſche.

Röh=

*) Wird er nicht ſo theuer, als Ziegel? Was macht dieſe ſo theuer? doch wohl der Holzmangel und das Fuhrgeld. Iſt das hier nicht gleich?

Eſchenb.

Röhrenknochen, ſ. Röhrknochen.

Röhrenköcher, Tubularia fiſtuloſa L.; ſ. im Art. Koralle, Krün. Enc. Th. 44, S. 334.

Röhrenkolben,) ein walzenförmiger Körper von
Röhrenkolm,) Eiſen oder Stahl, welcher in die thönernen Röhren geſchoben wird, damit ſie ſich beym Trocknen nicht werfen.

Röhrenkoralle, Tubipora L., ſ. im Art. Koralle, Krün. Enc. Th. 44, S. 273. Die verſteinten Röhrenkorallen ſind unter dem Nahmen der Tubiporiten bekannt.

Röhrenkrabbe, Cancer tubularis L., ſ. im Art. Krebs, Krün. Enc. Th. 48, S. 222.

Röhrenleitung, oder Röhrleitung, an einigen Orten auch das Pfeifenwerk genannt, eine Reihe an einander gefügter Röhren, durch welche das Waſſer von einem Orte zum andern geleitet wird. S., außer dem obigen Art. Röhre, den Art. Waſſerleitung.

Röhrenloth, dasjenige Loth, womit man die bleiernen Röhren löthet, nnd welches aus zwey Theilen Bley und einem Theile Zinn beſteht. Wenn man das warme Verkitten der thönernen und ſteinernen Röhren auch löthen nennt, ſo iſt es nicht unrecht, den dazu erforderlichen Kitt gleichfalls mit dem Nahmen Röhrenloth zu belegen. S. im Art. Röhrenkitt.

Röhrenmanna, ſ. im Art. Manna, Krün. Enc. Th. 83, S. 742.

Röhrenmaſchine, mit dieſem Nahmen hat man eine, von dem Mechanikus Lorenz Müller zu Presburg vor einigen Jahren erfundene Waſſerdruckmaſchine belegt, vermittelſt welcher man durch den Trieb eines einzigen Rades das Dachwerk eines ganzen Hauſes in einigen Minuten ſo naß machen kann, als wenn es lange darauf ge-

geregnet hätte. Man kann ein ſolches Haus dadurch vor äußerlicher Entzündung völlig ſichern, und die Maſchine daher, wenn anders die Waſſergelegenheit in der Nähe dazu vorhanden iſt, an Gebäuden anbringen, von deren Erhaltung die Ruhe und das Glück vieler Menſchen abhängt. Ueber die Einrichtung dieſer Maſchine iſt noch nichts bekannt geworden; es wird einen guten mechaniſchen Kopf indeß im geringſten nicht in Verlegenheit ſetzen, nach Ortsverhältniſſen und Umſtänden eine ähnliche Maſchine anzubringen, die nach Verlangen daſſelbe leiſtet, was man von dieſer rühmt. Sind doch die Grundſätze, worauf die Waſſerkunſtwerke beruhen, zur Genüge bekannt.

Röhrenmeiſter, derjenige welcher über eine Waſſerleitung durch Röhren die Aufſicht hat, und ſie in gutem Stande erhalten muß; der **Röhrmeiſter**, der, wenn er zugleich eine Waſſerkunſt unter Aufſicht hat, der **Kunſtmeiſter**, ſonſt auch **Brunnenmeiſter** heißt, wenn die Brunnen ihm zur Aufſicht übergeben ſind. Oft heißt auch der Verfertiger der Röhr- und Ziehbrunnen ſo. S. im Art. **Brunnen**, Krün. Enc. Th. 7, S. 114.

Röhrenmodel, in den Eiſengießereyen, das Modell von Holz, die Form zu den zu gießenden Röhren im Sande damit zu machen. Es iſt eine Art hölzerner Walze, der Länge nach in zwey Hälften getheilt.

Röhrenplatte, eine ſtarke Platte von Bley, woraus die Röhren gemacht werden.

Röhrenpolyp, ein Nahme des Sandköchers, Sabella ringens Linn.

Röhren-Retorte, ſ. **Retorte mit der Röhre**, im Art. **Retorte**, Krün. Enc. Th. 123, S. 124.

Röhrenſchenkel, ſ. **Rohrſchenkel.**

Röhrenſchnauze, eine Kleinſche Fiſchgattung, Solenostomus, welche von Bloch mit zu den Nadelfiſchen, Sygnathus Linn. gerechnet wird. S. im Art. **Nadelfiſch**, Krün. Enc. Th. 100, S. 548.

Röhrenſchnecke, 1) Serpula L. ſ. **Wurmröhre.** 2) Dentalium L. ſ. **Zahnſchnecke.** — In der Verſteinerungskunde unterſcheidet man vielerley Röhrenſchnecken, deren Aufzählung man mir erlaſſen wird.

Röhrenſchwamm, Spongia fistularis, ein zur Gattung des Saugeſchwamms gehöriges Thier, deſſen Faſern kleine Röhren bilden.

Röhrenſteine, heiſſen eigentlich die verſteinten **Tubuliten**, ſonderlich die einfachen; man gebraucht das Wort aber vorzüglich von den **Dentaliten** oder **Zahnſchnecken.**

Röhrenſtück, ſ. **Schlungröhre.**

Röhrenteich, ſ. **Röhrteich.**

Röhrentrog, wird gewöhnlich **Röhrtrog** genannt.

Röhrenwand, die inneren Seiten einer Röhre, beſonders ſo fern der Widerſtand in Betracht kommt, den ſie dem durchgehenden Waſſer leiſten.

Röhrenwaſſer, das in Röhren geleitete Waſſer, zum Unterſchiede von dem **Flußwaſſer** rc.

Röhrenweide, ſ. **Liguſter**, Krün. Enc. Th. 78, S. 745.

Röhrenweite, die innere Oeffnung einer Röhre, deren Größe nach dem Durchmeſſer oder Kaliber gemeſſen wird.

Röhrenwerk, ſ. **Röhrenleitung.**

Röhrenwurm, verſchiedene in kalkigen, oder in andern Röhren lebende Waſſergeſchöpfe, die,

ſo fern ihre Röhren aus Kalk beſtehen, Korallenartig ſind. Die andern ſind Inſectenlarven. Reimarus über die Triebe der Thiere. 4te Auflage. II. Th. §. 8.

Man vergleiche auch den Art. Phryganea, Krün. Enc. Th. 112, S. 708.

Röhrerz, durchlöchertes, gleichſam mit Röhren verſehenes Sumpferz. S. im Art. **Eiſen**, Krün. Enc. Th. 10, S. 565 und den Art. **Raſenſtein**, Th. 120, S. 691.

Rohrfabrik, ſ. **Gewehrfabrik**, im Art. **Gewehr**, Krün. Enc. Th. 18, S. 106 fl.

Rohrfalk, 1) ein Nahme des **Flußadlers**, Falco Haliaëtus Linn. Krünitz hat ſeiner im Art. **Fiſchaar**, Th. 13, S. 540. No. 1. kurz gedacht. 2) der **Roſtweihe**, Falco aeruginosus Linn.

Rohrfeiler, in den Gewehrfabriken, ein Arbeiter, welcher die Feuerröhre mit der Schlichtfeile blänkt, die Schwanzſchraube verfertigt, und die Hafte nebſt dem Richtkorn aufſetzt; zum Unterſchiede von den **Zeug-** oder **Meſſingfeilern**, die den Beſchlag zu den Schäften der Gewehre verfertigen, den **Schloßmachern** ꝛc.

Rohr- oder **Röhrfiſch**, Fistularia L., ſ. **Pfeifenfiſch**, Krün. Enc. Th. 109, S. 603.

Rohrflechte, ſ. **Rohrgeflecht**.

Rohrflöte, 1) eine aus Rohr geſchnittene Flöte, 2) Ein Regiſter in den Orgeln, das gewöhnlich **Rohrpfeife** heißt.

Rohrgebüſch, ein aus Rohr beſtehendes Gebüſch, **Röhrig**, **Geröhrig**.

Rohrgeflecht, ein Flechtwerk von geſpaltetem Rohre, die **Rohrflechte**.

Rohrgeier, Falco aeruginosus L., ſ. **Roſtweihe**, im Art. **Weihe**.

Röhrgeſchwulſt,) ſ. den Art. Fiſtel, Krün.
Röhrgeſchwür,) Enc. Th. 13, S. 802.

Rohrgeyer, Rohrgeier, ſ. Roſtweihe.

Rohrglanz, Phalaris arundinacea L., ſ. im Art. Gras, Krün. Enc. Th. 19, S. 759.

Rohrgras, der Nahme verſchiedener Gräſer. 1) Der Gattung Carex, welche indeß gewöhnlich Riethgras heißt. S. Krün. Enc. Th. 123, S. 432. 2) Der Arundo Calamagrostis Linn. Dieſes Gras iſt jetzt zur Gattung Agrostis gezogen, welche den Nahmen Windhalm führt. 3) Des Waſſerrispengraſes, Poa aquatica Linn., ſ. im Art. Rispengras, Flörk. Enc. Th. 1. (125.) S. 93. 4) Der Raſen-Schmelen, Aira caespitosa L., ſ. im Art. Schmelen.

Rohrgrasmücke, ein Nahme des Teichſängers, Sylvia arundinacea Latham, Motacilla arundinacea Linn., ſ. im Art. Sänger.

Rohrhahn, Fulica atra L., ſ. im Art. Waſſerhuhn.

Rohrhalm, der Halm oder Stängel des gemeinen Rohrs.

Rohrhammer, Waſſerhammer, iſt der Hammer, welcher zum Zuſammenſchweiſſen der Flinten- und Gewehrläufe in einer Einſenkung gebraucht wird.

Rohrheide. 1) eine mit Rohr bewachſene Heide. 2) Geniſta tinctoria Linn., färbender Ginſter, ſ. im Art Geniſte, Krün. Enc. Th. 17, S. 331.

Rohrhenne, Fulica atra L., ſ. Waſſerhuhn.

Rohrhennel, kleines, Gallinula Chloropus Latham, Fulica Chloropus Linn., jetzt grünfüßiges Meerhuhn, ſ. im Art. Waſſerhuhn. Was im Art. Meerhuhn, Krün. Enc.

Enc. Th. 87, S. 143 über die Eintheilung der zur Linnéſchen Gattung Fulica gehörigen Vögel, bey den älteren Ornithologen geſagt worden, tritt jetzt, nach Latham's und Bechſtein's Anordnung, wieder ein.

Rohrhirſe, die, ein Nahme des welſchen Fennichs, Panicum italicum Linn. ſ. im Art. Hirſe, Krün. Enc. Th. 23, S. 800.

Rohrhobel, 1) bey den Büchſenſchäftern, ſ. im Art. Hobel, Krün. Enc. Th. 24, S. 27. 2) Bey den Stuhlmachern, ein Werkzeug, das in verſchiedene Theile geſpaltene ſpaniſche Rohr auf der Kernſeite zu behobeln, und zum Flechten dünne und bequem zu machen. 3) Bey den Blattmachern, ein aus zwey ſcharfen Meſſerklingen, die neben einander in einen Klotz eingeſetzt ſind, beſtehendes Werkzeug, die Breite der Rohrſtifte in einem Blatte zu beſtimmen.

Rohrholzſchnauze, ſ. Röhrenſchnauze.

Rohrholz, ein Nahme der gemeinen Heckenkirſche, Lonicera Xylosteum Linn. S. im Art. Kirſche, Krün. Enc. Th. 39, S. 146. No. 1.

Röhrholz, oder Röhrenholz, 1) gerades, von Aſtknorren freyes Holz, Röhren, beſonders Waſſerröhren daraus zu machen. Im Forſtweſen nennt man beſonders Nadelbäume, deren Stämme 10 Zoll im Durchmeſſer, und 30 Ellen in der Länge halten, Röhrholz. 2) Die gemeine Heckenkirſche. S. den vorſtehenden Artikel.

Rohrhonig, ein aus einer rohrartigen Pflanze bereiteter Honig, deſſen die Schriften des ſiebenten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung gedenken. Das Zuckerrohr iſt ſpäter in Europa bekannt geworden, von dem kann dieſer Honig alſo nicht gemacht ſeyn. Doch iſt es übrigens

auch nicht auszumitteln, von welchem Gewächſe man dieſen Rohrhonig bereitet habe.

Rohrhörnchen, Serpula lumbricalis L. ſ. im Art. **Wurmröhre**.

Rohrhuhn, **braunes**, ein Nahme des **gemeinen Waſſertreters**, Phalaropus vulgaris Bechſtein Tringa hyperborea Linn. S. in W. 2) **Punctirtes Rohrhuhn**, Rallus Porzana Linn., ſ. im Art. **Ralle**, Krün. Enc. Th. 120, S. 481. 3) **Kleines Rohrhuhn**, Rallus pusillus, ſ. daſelbſt, S. 483.

Rohrhühnlein, ſ. **Rohrhennel**.

Rohrie, Rohria, eine Pflanzengattung aus Triandr. monog., von welcher nur eine Art bekannt iſt, — ein in Guiana wachſender wenig merkwürdiger Strauch, Rohria petioliflora Willd.

Röhricht, **Röhrig**, das, 1) ein Rohrdickicht, ein mit Rohr dicht bewachſener Ort; auch die Rohrpflanzen ſelbſt. S. im Art. Arundo, Krün. Enc. Th. 2, S. 481 — 2, Dasjenige, was von einem Dinge röhret, d. h. in kleinen Theilen abfällt. So nennen die Müller in einigen Gegenden dasjenige Mehl, welches durch die Spalten der Breter fällt, **das Röhricht**.

Röhring, **Röring**, die Bekleidung des Ankerringes; eigentlich **Rührung**, obgleich der Urſprung dieſer Benennung dunkel iſt. Sie wird von alten Tauen gemacht, und dient dazu, das Ankertau vor dem Roſte des Eiſens zu bewahren, auch dem Ringe eine etwas größere Dicke zu geben, damit das Tau nicht ſo angegriffen werde.

Rohrkamm, bey den Webern, das **Rohrblatt**, **Rieth**, **Ried**, auch nur der **Kamm**. S. im Art. **Webeſtuhl**.

Röhrkanne, eine mit einer Ausgußröhre verſe⸗hene Kanne.

Rohrkannenkraut, Equisetum fluviatile L. (Equis. eburneum und Telmateja einiger neueren Botaniker) ſ. im Art. **Kannenkraut**, Krün. Enc. Th. 34, S. 166.

Röhrkaſten, ein großer ſtarker Kaſten, in wel⸗chen Röhrwaſſer geleitet wird, und ſich darin ſammelt. S. **Waſſerbehälter**.

Rohrkern, an den Schießgewehren; ſ. im Art. **Gewehr**, Th. 18, S. 113.

Röhrknochen, ſ. im Art. **Röhre** 2.

Rohrkolbe, die, oder der **Rohrkolben**, 1) die Kolbe oder der Kolben des Rohrs, oder Feuergewehrs. 2) Ein Waſſergewächs, deſſen Blüthe eine ſchwarzbraune Kolbe bildet; Typha Linn. S. im Art. **Kolbe**, Krün. Enc. Th. 43, S. 284. — Außer den dort beſchrie⸗benen beyden Arten dieſer Gattung kennt man jetzt noch eine dritte, Typha minima Hoppe, die an Flußufern im Salzburgiſchen wächſt, aber viel kleiner als die T. angustifolia iſt. Ich fand ſie im May 1798 am Zuſammenfluſſe der Salza mit der ſalzburgiſchen Saale. Von ihrem Nutzen iſt nichts bekannt.

Rohrkrapfen. Man ſchwitzt ein Viertelpfund Mehl, ein Viertelpfund Butter, eben ſo viel Mandeln und Zucker zuſammen ab, thut ſodann von einer halben Limonie die Schale und vier Eyer darein, und wenn der Teig noch zu hart ſeyn ſollte, ſo nimmt man etwas Wein und Zimmt dazu, läßt den Teig aufgehen, wirkt ihn alsdann und macht Plätzchen daraus, ſo dick als ein Meſſerrücken, bindet ſie mit einem Bande auf das Holz, beſtreicht ſie mit Butter, und bäckt ſie gar.

Röhrkraut, Leontodon Taraxacum L. ſ. **Löwenzahn**, Krün. Enc. Th. 81, S. 192.

Röhrl-Brunnen, eine mineraliſche Quelle in Ober-Oeſterreich, welche aus dem Schulterberge, nicht weit von der böhmiſchen Gränze, entſpringt und in das Linzer Landhaus fließt. Sie hat einen widrigen Geſchmack, iſt aber ziemlich klar und hell, und enthält in 8 Pfund 4 Gran Kalkerde, und 2 Gran muriatiſches Salz und Alkali. *) Man lobt ſie in Frauenzimmerkrankheiten.

Röhrlein-Caſſie, ſ. **Röhren-Caſſie**.

Röhrleinbaum, ſ. eben daſſelbe.

Röhrleinkraut, ſ. **Löwenzahn**, Krün. Enc. Th. 81, S. 192.

Röhrleinwurm, ſ. Phryganea, Krün. Enc. Th. 112, S. 708.

Rohrleiter, an einigen Orten, gewiſſe beſtellte Leute, welche bey einem Feuer das Rohr der Spritze leiten.

Röhrlein, ſ. **Röhreln**.

Rohrleps, ſ. **Rohrammer**.

Röhrling, Rana portentosa Blum. ſ. im Art. **Unke**. Man vergleiche auch **Röling**.

Röhrlkraut, ſo viel als **Röhrleinkraut**.

Rohrmeiſe, 1) die **Bartmeiſe**, Parus biarmicus; ſ. im Art. **Meiſe**, Krün. Enc. Th. 88, S. 37. 2) Die **Sumpfmeiſe**, Par. palustris L. S. daſ. S. 26.

Röhrmeiſter, ſ. **Röhrenmeiſter**.

Rohrmeſſer, das, ein kleines, ſehr ſcharfes Meſſer, das Rohr zu Stühlen und Blättern damit zu ſpalten, von allen Auswüchſen zu säubern und zu glätten.

Rohr-

*) So finde ich die Beſtandtheile angegeben, vermuthe indeß eine bedeutende Irrung, da ein ſo ſchwaches Waſſer unmöglich von Wirkung ſeyn kann.

Rohrmewe, Sterna Hirundo Linn., die gemeine Meerſchwalbe, ſ. Krün. Enc. Th. 87, S. 206.

Rohrmilbe, Acarus reduvius L. die Schafticke, Schafzecke, ſonſt auch Hundemilbe genannt.

Rohrmücke, Tipula arundineti L., ein zur Gattung der Erdſchnacken gehöriges Inſect. S. im Art. Mücke, Krün. Enc. Th. 94. S. 681.

Rohrnagel, eine Art dünner, einen Zoll langer Nägel mit großem Kopf, das Rohr beym Berohren der Wände damit feſt zu nageln. S. im Art. Bauanſchlag, Krün. Enc. Th. 3, S. 619, ſo wie im Art. Nagel, Th. 100, S. 610, 612, 623.

Rohrnaſat, Rohrquinte, ſ. Rohrpfeife 2.

Rohrnudeln, ein Nahme der Macaronen. S. im Art. Nudel, Krün. Enc. Th. 102, S. 784.

Rohroſtkupfer, auch Schwarz-Kupfer, ſ. im Art. Kupfer, Krün. Enc. Th. 55, S. 782.

Rohroſtſtein, der, von der Verſchmelzung geröſteter Kupferſteine fallende Kupferſtein.

Rohrpfeife, 1) eine aus Rohr geſchnittene Pfeife. 2) Bey den Orgelbauern ſind es Orgelſtimmen von 16, 8, 4, 2, 1 Fuß gedackt, in deren Hut eine enge Röhre ſteckt, und welche ſchärfer tönen, als völlig gedackte Pfeifen. 3) In den Vitriolſiedereyen, die in den Setzfäſſern in den Latten ſteckenden Rohrſtücke, an welche der Vitriol anſchießt.

Rohrpompe, ſ. Rohrdommel.

Röhrqual, der, Balaena Boops L, ſ. im Art. Wallfiſch.

Rohrquinte, Rohrflöte, ſ. Rohrpfeife 2.

Rohrrehbock, Antilope arundinacea Linn. Büffon's Nat. Geſch. d. vierf. Thiere, Berliner Ausgabe XII., S. 251 fl. eine am Kap lebende Gazellenart, die Herr Prof. Lichtenſtein mit Antilope Eleotragus und redunca für einerley hält. S. deſſen Beſchreibung der Gattung Antilope, in dem Magaz. der Berliniſchen Geſellſch. Naturforſch. Freunde. 1812. im II. und III. Quartalſtücke.

Rohrreiher, ſ. **Rohrdommel**.

Rohrſänger, 1) ein Nahme des **Teichſängers**, Sylvia arundinacea Latham, Motacilla arundinacea Linn. S. im Art. **Sänger**. 2) Der Sylvia salicaria Lath. Motacilla salicaria Linn. S. daſelbſt. 3) Des **Sumpfſängers**, Sylvia palustris Bechst. S. eben daſ.

Rohrſchäfter, ſ. **Büchſenſchäfter**, Krün. Enc. Th. 7, S. 358.

Rohrſchaub, **der**, ein Bündel Rohr; man ſagt häufig auch **Schob**, und im N. D. **Schowe**.

Rohrſchelle, bey den Orgelbauern, eine helle Rohrpfeife.

Rohrſchenkel, auch **Röhrenſchenkel**, die Schenkel oder Arme einer umgebogenen Barometer- oder andern, zu phyſikaliſchen Verſuchen beſtimmten Röhre.

Rohrſchiff, ein aus **Bambus**- oder andern großen Rohrſtängeln verfertigtes, mit Pech überzogenes Flußſchiff, welches in den Morgenländern gebräuchlich iſt.

Rohrſchilf, ſo nennt man öfters das gemeine Rohr, Arundo Phragmites L.; ſ. im Art. **Rohr**.

Rohrſchirf, **großer**, ſ. **Rohrdroſſel**; **kleinſter**, Sylvia phragmitis Bechst. **Schilfſän-**

ſänger, eine Art der Sänger; olivenbrauner, Sylvia palustris Bechst. Sumpfſänger.

Rohrſchliefer, ſ. Rohrdroſſel; auch Teichſänger, Sylvia arundinacea Lath. im Art. Sänger.

Rohrſchmätzer, Sylvia palustris Bechst. ſ. Sumpfſänger, im Art. Sänger.

Rohrſchmied, in den Gewehrfabriken, derjenige Arbeiter, welcher die Feuerröhre aus den Platten verfertigt.

Rohrſchneider, ein Werkzeug, Rohr und andere Waſſergewächſe im Grunde der Gewäſſer abzuſchneiden. Man findet dieſes, von einem Landwirthe, Herrn Joannon in der Gegend von Chalons an der Saone erfundene Werkzeug in den Annales des Arts et Manufactures No. 18. An. IX. und danach in dem allg. Teutſch. Garten-Magazin. I. Jahrg. Weimar 1804. 4. Nr. VI. S. 264 — 65, ſo wie in dem Magaz. aller neuen Erfindungen No. 20. S. 106. ff. beſchrieben und abgebildet. Aus letzterem Werke füge ich hier folgendes hinzu:

Das Meſſer dieſes Werkzeugs iſt ein Sichelblatt mit zwey Spitzen, und von einer doppelt ſo großen Länge als die gewöhnlichen Sicheln haben.

Fig. 7196. ab. Klinge, welche an einem hölzernen Griff von unbeſtimmter Länge vermittelſt einer eiſernen Gabel d. befeſtigt iſt, deren eines Ende eine Dille macht, um das Holz aufzunehmen; und die beyden abgeglatteten und zurückgebogenen Spitzen umfaſſen den Rücken der Klinge bey cc, und ſind vermittelſt zweyer Schrauben daran befeſtigt.

In ſenkrechter Richtung auf dieſe Klinge, und längs des Randes, welcher ihren Rücken ausmacht, iſt ein ziemlich leichter eiſerner Rechen kkkk, Fig. 7197 befeſtigt, welcher aus mehreren ſpitzigen Stäben, und aus zwey horizontalen Querſtücken h, beſteht, welche nöthig ſind, um ſie zu halten. Das un-

unterſte Querſtück iſt an der Klinge vermittelſt eini-
ger Schrauben befeſtigt. Die Spitzen der Sicheln müſſen um zwey bis drey Zoll an jedem Ende über die Länge der Rechen hervortreten.

Fig. 7196 Grundriß des Werkzeugs.

ab. Klinge, welche eine Art von doppelter Sichel bildet.

cc. Vernietungen der Arme der Dille auf dem Rücken.

d. Eiſerne Dille mit ihrem Griff.

e. Hölzerner Griff, von gehöriger Länge.

f. Kreuz-Stock, welcher auf dem Griff ſtark befeſtigt iſt, und zur Behandlung des Werkzeugs dient.

Fig. 7197 Entwickelung des Rechens, welcher wie der Rücken des Werkzeugs, gewölbt iſt. Man ſieht das Ganze von oben herab.

gg. Spitze der Sicheln.

hh. Querſtück, welches auf den Rücken genietet iſt, um den Rechen zuſammen zu halten.

iiii. Niet-Nägel oder Schrauben, um den Rechen mit der Schneide zu verbinden.

kkkk. Spitzen des Rechens.

l. Klinge oder Schneide des Werkzeugs. —

Dieſes Werkzeug iſt mit Erfolg gebraucht worden, um einen Fluß von faſt zwey franz. Meilen Länge zu reinigen, wo das Kraut und Schilf in ſo groſſer Menge war, daß das Waſſer nicht abflieſſen konnte, ſondern zurückſtrömte, und koſtbare Wieſen überſchwemmte. Der Fluß mochte 50 bis 60 Fuß mittlerer Breite haben; jeder Arbeiter, welcher an das Ufer geſtellt war, warf ſein Werkzeug in die Mitte des Stroms, deſſen Boden es durch ſein eigenes Gewicht erreichte; er zog es ſtoßweiſe an ſich; und jeder Stoß ſchnitt glatt vom Boden die Gräſer ab, welche ſich vor dem Werkzeug befanden; und eben dieſe Gräſer wurden geſammelt und an das Ufer gebracht, vermittelſt des Rechens, welcher nichts von dem entgehen ließ, was die Sichel geſchnitten hatte. Die ganze Arbeit geſchah zu gleicher Zeit.

Der Berichterſtatter ſchreibt an den Herrn O'Reilly, Herausgeber der genannten Annales: Ich habe dieſes Werkzeng bey einem Teich von groſſem Umfang mit gutem Erfolg gebraucht; aber die Leute arbeiteten in einem Kahn, in welchen ſie die abgeſchnittenen Gräſer ladeten.

In

In der That iſt dieſes Werkzeug zu einfach, als daß es eine Beſchreibung verdiente; aber für diejenigen, welche ſich mehr mit der Ausübung, als mit der Theorie beſchäftigen, wird eben dieſer Umſtand ſeinen hauptſächlichſten Vorzug ausmachen; überdem iſt es von anerkanntem Nutzen; und in dieſer Rückſicht verdiente es eine öffentliche Bekanntmachung. —

Man ſehe auch den Art. **Rohrſenſe.**

Rohrſchnepfe, Scolopax Gallinula Linn., ſ. im Art. **Schnepfe.**

Rohrſchob, der, oder **Rohrſchaub,** in einigen Gegenden die Rohrbünde, wie ſie zum Dachdecken gemacht werden. Doch bezeichnet man mit **Schoben** auch die breiten Lagen der andern ſchilfartigen Waſſergewächſe, beſonders Typha, (Rohrkolben) Acorus, (Kalmus) ꝛc. die man auch **Sennenſchoben** nennt. S. im Art. **Dach,** Krün. Enc. Th. 8, S. 561.

Rohrſchwalm, Sterna Hirundo L. ſ. **Meerſchwalbe,** Krün. Enc. Th. 87, S. 204.

Rohrſenſe, eine mit dem vorhin beſchriebenen **Rohrſchneider** zu gleichem Zwecke beſtimmte, nur anders eingerichtete Maſchine, deren Beſchreibung im Art. **Radzivilische Maſchine,** (Krün. Enc. Th. 120, S. 395.) hierher gewieſen iſt. Ich theile deshalb nach Herrn Profeſſor Rößig's Aufſatz in dem Mag. all. n. Erfind. No. 13. S. S. 40. folgende Nachricht, (unter Hinzufügung der Abbild. auf. Fig. 7198.) davon mit, und überlaſſe es den Landbeſitzern in vorkommenden Fällen, die eine oder die andere dieſer beyden Maſchinen zu wählen, obgleich ich nicht verhehlen kann, daß ich den Rohrſchneider dieſer Rohrſenſe, da letztere etwas zu unbehülflich iſt, vorziehen würde.

Die-

Dieſe mit dem Nahmen ihres Erfinders bezeichnete Maſchine beſteht in einem zwey Klafter langen fichtenen Floſſe, mit einem zwey Ellen langen und vier Pfoſten breiten hervorragenden Ende, für die Perſon, welche ſie mit Stangen fortſchiebt. An den zwey Seiten des Floſſes iſt ein Ständer b mit einer oben eingeſchnittenen Falze für den Querbalken c zum Zuſammenhalten. In dieſem iſt gerade über dem Mittelpuncte des Floſſes ein Loch von 6 — 12 Zoll Durchmeſſer d, durch welches oben der Maſtbaum geht. Die Walze e ruht in den Löchern der beyden Seitenſtänder beweglich, um den Maſtbaum f auf und nieder zu winden mit Stricken zum Wenden, gg. Zwey Balken liegen auf der Mitte des Floſſes mit gegenſeitigem Ausſchnitt h, welche zuſammen ein zirkelförmiges Loch machen, gerade unter dem Loche des Querbalkens c, wodurch der Maſtbaum unten geht. Der eine von dieſen unteren Balken iſt beweglich, damit bey dem Herausheben des abgeſchnittenen Unkrautes daſſelbe weggenommen werden kann.

Die Länge des Maſtbaums richtet ſich nach der Tiefe des Teiches, ſo daß man die Hälfte dieſes Maſtbaums über, und die Hälfte unter dem Waſſer rechnen kann. Der Maſtbaum hat vom Boden des Floſſes an eine halbe Elle weit von einander ſtehende Löcher von 4 Zoll Weite, durch welche ein Holz oder Nagel geſteckt wird, zum Feſtſtellen bey dem Auf- und Niederwinden deſſelben. Unten am Maſtbaum ſind eiſerne Bänder, worin eine oder zwey Senſen mit Keilen ſtark befeſtigt werden, ſo daß man, wenn ſie geſchliffen werden ſollen, ſie herausnehmen kann. Mittelſt des durch ein Loch des Maſtbaumes geſteckten Ziehſtocks i wird der Maſtbaum und die unten daran befeſtigte Senſe unter dem Waſſer gedrehet.

Rohrſpalter, einer welcher Rohr ſpaltet z. B. Stühle damit zu beflechten, oder zum Behuf der Kammblätter.

Rohrſpar, ſ. Rohrammer.

Rohrſparren, Sparren, wie man ſie bey Rohrdächern gebraucht, die ſchwächer ſind, als die Sparren zu Steindächern.

Rohrſpatz, 1) die Rohrammer; ſ. oben den beſondern Artikel. 2) Die Sperlingsammer, Emberiza passerina Gmel. ſ. in S. 3) Der **Feldſperling**, Fringilla montana Linn. ſ. unter Sperling. 4) Der Teichſänger, Sylvia arundinacea Lath. ſ. unter Sänger. 5) Die **Beutelmeiſe**, Parus pendulinus L. ſ. im Art. Meiſe, Krün. Enc. Th. 88, S. 34.

Rohrſpatzlin, ſ. Rohrammer.

Rohrſperling, hat eben die Bedeutungen, welche bey Rohrſpatz angegeben wurden. Großer Rohrſperling iſt die Rohrdroſſel.

Rohrſpinne, Aranea arundinacea L., eine Spinne, die ſich im Rohre aufhält.

Rohrſpritze, eine Feuerſpritze ohne Schlauch. S. im Art. **Feueranſtalten**, Krün. Enc. Th. 13, S. 26.

Rohrſtab, **Rohrſtock**, ein Stab, ſich darauf zu ſtützen, von ſpaniſchem, von Bambus- oder anderen Rohre.

Rohrſtäbchen, zwey, an den Enden zuſammengebundene, dünne und glatte Stäbchen von Rohr, zwiſchen welche der Seidenwirker die Patrone bey dem Einleſen ſpannt, und welche zugleich dienen, die rechte Stelle nicht zu verfehlen.

Rohrſtänder, ſ. im Art. **Fiſchteich**, Krün. Enc. Th. 13, S. 736.

Rohrſtängel, ein Stängel oder Halm von Rohr; ein einzelnes Rohr.

Rohrſtein, verſteinertes Rohr, Arundinites.

Rohrſtengel, ſ. Rohrſtängel.

Rohrſtift, ein Stift von Rohr. So heiſſen die einzelnen kurzen Stückchen geſpalteten Rohres in einem Kammblatte,

Rohrſtifte, ſ. im Art. **Leinwandmanufactur**, Krün. Enc. Th. 76, S. 748.

Rohr-

Rohrſtimme, ein nach Art der Rohrwerke eingerichtetes Orgelregiſter.

Rohrſtock, 1) ein Rohr, ſo fern es als ein Stock oder Stab dienet. 2) Bey den Kupferſchmieden eine eiſerne runde, an einem Ende ſpitz zulaufende, am andern Ende mit einem Hacken verſehene Stange, auf welcher die zugeſchnittenen Bleche zu Röhren rund geſchmiedet werden. S. im Art. **Kupferſchmid**, Krün. Enc. Th. 56, 264.

Rohrſtöpſel, bey den Bleyarbeitern, ſ. im Art. **Stöpſel**.

Rohrſtoße, die, ein ſcharfes eiſernes Werkzeug mit einem Reff, womit man im Winter das über dem Eiſe hervorragende Rohr, wie mit einer ſcharfen Schaufel oder Schüppe, abſtößt, welches dann auf das Reff fällt.

Rohrſtraußgras, Phalaris arundinacea L., ſ. im Art. **Gras**, Krün. Enc. Th. 19, S. 759.

Rohrſtreifiges Tuch, ſ. im Art. **Tuchmanufactur**.

Rohrſtuhl, ein Stuhl, deſſen Sitz und Lehne mit geſpaltetem Rohr beflochten ſind.

Rohrſtuhlflechter, ein Handwerker, welcher die Sitze und Lehnen der Stühle mit geſpalteten Rohre beflicht. S. im Art. **Stuhlmacher**.

Rohrteich, ein mit Rohr bewachſener Teich.

Röhrteich, ein Teich, in welchen und aus welchem das Waſſer durch Röhren geleitet wird; richtiger **Röhrenteich**.

Röhrtrog, Röhrentrog, ein großer Trog, in welchem ſich das Röhrwaſſer, oder **Röhrenwaſſer** ſammelt.

Rohrtrummel, ſ. **Rohrdommel**.

Rohrung, Röhrung, ſo viel als das **Röhrig**, oder **Geröhr**, nähmlich das in den Gewäſſern vorhandene Rohr oder Schilf.

Rohrvogel, 1) die Rohrdroſſel. 2) Die Rohrweihe.

Rohrwalze, ſ. im Art. **Luftpumpe**, Krün. Enc. Th. 81, S. 497.

Rohrwand, eine mit Rohr bekleidete Wand, damit der Anwurf von Kalkmörtel oder Gyps beſſer darauf hafte.

Röhrwaſſer, Waſſer, welches in oder durch Röhren an einen Ort geleitet wird, zum Unterſchiede vom **Brunnenwaſſer**, **Flußwaſſer** ꝛc.; richtiger **Röhrenwaſſer**.

Röhrwaſſerleitung, ſ. im Art. **Brunnen**, Krün. Enc. Th. 7, S. 109.

Röhrweide, ſ. **Liguſter**, Krün. Enc. Th. 78, S. 745.

Rohrweihe, Falco arundinaceus Bechst., ſ. im Art. **Weihe**.

Rohrwein, der aus dem Safte des Zuckerrohrs gemachte Wein; eigentlich bloß der durch die Mühle ausgepreßte rohe Saft. S. im Art. **Zucker**.

Rohrwerbung, 1) das Schneiden, Binden und Aufſtellen des Rohrs, gleichſam die Rohrärnte. 2) Das in den Gewäſſern eines Grundſtückes vorhandene Rohr ſelbſt. **Eine ſtarke Rohrwerbung**, wenn viel Rohr bey einem Grundſtücke iſt.

Rohrwerk, ein mit Zungen verſehenes Orgelregiſter, ein **Schnarrwerk**.

Wie dieſe Rohrwerke nach alter gewöhnlicher Art ſonſt eingerichtet wurden, iſt im Art. **Orgel**, Krün. Enc. Th. 105, S. 361, wo ſie vorzüglich **Zungenwerke** genannt werden, nachzuſehen. Jetzt hat indeß der Mechanikus, Herr Strohmann in Frankenhauſen, eine wichtige Verbeſſerung der Rohrwerke erfunden,

und davon folgende vorläufige Beſchreibung gegeben, die die Aufmerkſamkeit aller Sachkenner verdient.

Vor ungefähr drey Jahren, ſagt er *), erhielt ich den Auftrag, ein Inſtrument zu bauen, welches durch Maſchinen in Bewegung geſetzt, vermittelſt Walzen eine kleine Orcheſter-Muſik hervorbringen ſollte. Die vorzuſtellenden Inſtrumente ſollten Blasinſtrumente, und zwar Flöte, Klarinette, Oboe, Fagot und Horn ſeyn. Da man nun dieſe Inſtrumente in den mehrſten Orgeln nachgeahmt, wenigſtens doch auf den Regiſterknöpfen derſelben verzeichnet findet; ſo glaubte ich, in meiner damahligen Unbekanntſchaft mit Orgeln und ihrem Bau, daß die Vorſtellung ſolcher Inſtrumente gar nicht ſchwer ſeyn könnte. Wie ſehr ich mich aber irrte, wird Jeder wiſſen, der mit Rohrwerk und ihren großen Unvollkommenheiten bekannt iſt — Unvollkommenheiten welche Vernachläſſigung, ja gänzliche Vermeidung zur Folge hatten. Ich erhielt bey der beſten Bearbeitung ſolcher Stimmen nicht einmahl eine entfernte Aehnlichkeit, und das gräßliche Verſtimmen, ſo wie das Aufſteigen des Tons bey der geringſten Verſtärkung des Windes, ließ mich beynahe an einen guten Erfolg verzweifeln. Indeſſen machte ich neue Verſuche. Ich nahm alle Blasinſtrumente herbey, und ſuchte mir von ihnen etwas für meinen Zweck zu abſtrahiren; aber vergeblich, bis ich endlich auf das menſchliche Stimm-Organ verfiel, dieſes zur Grundlage machte, und ihm analog Pfeifen bildete, mit denen man nicht nur alle Blasinſtrumente (außer Flöte) ſehr täuſchend nachahmen kann, ſondern mit denen auch ſowohl das ſanfteſte Piano als auch das ſtärkſte Forte, crescendo und decrescendo, auszudrücken iſt, ohne daß dabey der Ton tiefer oder höher wird, und die eben ſo unverſtimmbar ſind, als jede andre Labialpfeife.

Ich bauete nun mein Inſtrument fertig; und ob ich ſchon nur die erſten Verſuche dazu verwendete, ſo glaube ich doch, wird jeder Sachkundige an ihnen ſchon gewahr werden können, daß dieſe Erfindung ein

*) Man ſehe Baumgärtner's Magaz. aller neuen Erfindungen No. 55. (1811) S. 342 ff.

ein Kind guter Art ſey, welches zu ſchönen Erwartungen berechtigt. Zu gleicher Zeit erfuhr ich aber auch, daß dieſe Art Pfeifen ſchon vor mir vom Abt Vogler erfunden, mithin das Verdienſt der erſten Erfindung nicht mir, ſondern dieſem zukomme. Da aber der Geheimerath und Abt Vogler ſeine Erfindung, ſo viel mir bekannt worden iſt, nur für einige Stimmen und auch nur für Bäſſe anwendbar gefunden hat, ſo wird mir derſelbe das Verdienſt, ſie nicht nur für alle Rohrſtimmen, ſondern auch für die tiefſten und höchſten Töne gleich anwendbar gemacht zu haben, wohl abtreten. Sollte ich jedoch in Hinſicht auf die Erfindung des Abt Voglers und ihre Anwendbarkeit falſch belehrt worden ſeyn, ſo erwarte ich mit Vergnügen ſanfte und gütige Berichtigung.

Das menſchliche Stimm-Organ beſteht bekanntlich aus zwey, gegen einander über ausgeſpannten freyſchwingenden Häutchen, welche die Stimmritze bilden. Dieſe werden durch die aus den Lungen zwiſchen ihnen heraus ſtrömende Luft in ſchwingende Bewegung gebracht, und ſo der Ton der Stimme gebildet. Dieſes brachte mich auf den Gedanken, eine Pfeife mit einem hinreichend elaſtiſchen und auch freyſchwingenden Blatte (Zunge) zu machen, und nach der Analogie zu ſchließen, mußte dieſe Pfeife einen Ton geben, jenem ähnlich. Der Erfolg krönte meinen Schluß und meine Erwartung. Nun mußten nur noch die paſſendſten Menſuren, ſo wie auch die Figuren der mit dieſen Pfeifen zu verbindenden Körper aufgefunden werden, um dadurch bey der Nachahmung der vorzuſtellenden Inſtrumente den Ton zu erhalten, welcher dieſelben charakteriſiret. Nach langer Anſtrengung und mancherley Verſuchen, gelang mir auch dieß ſo, daß ich für jedes Blasinſtrument einen vortrefflichen Ton erhielt, welcher mit äußerſt leichtem Anſpruch dennoch kraftvoll und rund iſt. —

Da die Zungen dieſer Pfeifen frey ſchwingen und ſich daher nach jeder Seite hin gleich ſtark bewegen, ſo fällt die Urſache des Verſtimmens bey gewöhnlichen Rohrwerken hinweg, und das Wenige, was Wärme und Kälte erzeugt, kann durch eigends hierzu angebrachte Stimmkrücken kompenſirt werden. Wählt man nun zu den Körpern dieſer Pfeifen Maſſen, die

mit den Labialpfeifenkörpern in Rückſicht der Tonveränderung durch Wärme und Kälte gleichen Schritt halten, ſo erhält ein ſo eingerichtetes Orgelwerk gewiß große Vorzüge vor den alten. Hierzu kommt nun noch die Eigenſchaft, daß man durch ſtärkern oder ſchwächern Zufluß des Windes den Ton ſelbſt verſtärken oder ſchwächen kann, und da der Mechanismus und die Direktion äußerſt einfach und leicht iſt; ſo muß man künftig auf ſo eingerichteten Orgeln die ſchönſten Sachen mit Ausdruck und Delikateſſe, ohne ſonderliche Schwierigkeit, vortragen können.

Nach ſolchen vortrefflichen Eigenſchaften verdienen dieſe Rohrwerke gewiß allgemein bekannt und angewandt zu werden. Jede Pfeife beſteht eben ſo, wie bey der alten Art, aus der Kelle und dem damit verbundenen Pfeifenkörper. Die Zunge ſchlägt nicht, wie bey jenem, auf die Kelle, ſondern ſchwingt in dieſelbe hinein und heraus, ganz frey. Der Spielraum zwiſchen den Seitenwänden der Kelle und der Zunge, ſo wie zwiſchen derſelben und dem Boden der Kelle muß ſehr klein ſeyn, damit nicht unnöthiger Windverluſt und Tonſchwäche entſteht; jedoch darf die Zunge auch nirgends anſtreichen, und daher darf ſie nicht auf die Kelle gekeilt, ſondern die Kelle muß ſo gebildet ſeyn, daß, wenn die Zunge genau eingepaßt iſt, dieſelbe bey tiefen Stimmen aufgeſchraubt, bey hohen hingegen aufgelöthet werden kann. Dieſes erhält man am beſten, wenn man die Kellen der Bäſſe von hartem Holze macht, auf dieſe einen Rahmen von verhältnißmäßig ſtarkem Meſſingblech, nachdem die Zunge in ſelbigen genau eingepaßt iſt, durch Schrauben befeſtigt und auf dieſen dann die Zunge feſt ſchraubt, ſo daß ſie in ihm frey hin und her ſchwingen kann. Die Kellen der höhern Töne macht man lieber ganz von Meſſingblech. Man biegt ſolches cylindriſch zuſammen, daß für die Zunge die gehörige Oeffnung bleibt, feilt dieſe nach der Zungenbreite gehörig aus, löthet an dem einen Ende ein Stück gerades Meſſingblech ſo auf die Zungenöffnung, daß dieſe nur ſo lang bleibt, als für den ſchwingenden Theil der Zunge erforderlich iſt, und ſchraubt darauf die Zunge feſt. Bey ganz hohen Tönen kann man die Zunge ſelbſt ſo weit auflöthen,

als ſie nicht ſchwingen ſoll. Die Pfeiſe gibt denſelben Ton an, welchen die Zunge außer der Verbindung mit derſelben hat. Es iſt nothwendig, daß das Meſſing, aus dem die Zungen gemacht werden ſollen, bis zur höchſtmöglichſten Dichtigkeit geſchlagen werde. Die anzulegenden Stimmkrücken müſſen von dem Punkte an, wo ſie auf der Zunge liegen, bis zu dem Punkte, wo ſie in das Holz aufgenommen werden, eben ſo lang ſeyn, als die Zunge von dem Punkte an, wo die Krücke auf ihr liegt, bis ans Ende iſt, damit die Veränderung durch Wärme und Kälte kompenſirt werde

Das Verhältniß der Zungenlängen, ſo wie auch das der Breiten und Dicken einer Oktave, iſt 2 : 1, folglich das Verhältniß des kubiſchen Inhaltes niederwärts $a^3 : a^3 . 2$, aufwärts $a^3 : \frac{a^3}{2}$ alſo das Tonverhältniß. Die verſchiedenen Längen, Breiten und Stärken der Zungen, und überhaupt alle die verſchiedenen Modifikationen, welche die Nachahmung der verſchiedenen Modifikationen, welche die Nachahmung der verſchiedenen Inſtrumente erfordert, anzugeben, iſt hier der Raum zu klein; für jetzt genüge dieſer allgemeine Begriff. Sollte jedoch indeß ein Orgelbauer ein ſolches Rohrwerk anlegen, und ſich dazu meiner Beyhülfe bedienen wollen; ſo kann ſich derſelbe immer an mich nach Frankenhauſen wenden, und gegen verhältnißmäßige Vergütung Menſuren und Pfeifen von mir erhalten.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 7199. iſt eine Zunge in ihrer wahren Größe gezeichnet, die, wenn ſie bey a auf den meſſingenen Rahmen Fig. 7200. mittelſt zweyer Schrauben befeſtigt, und dieſer nun, wie in Fig. 7201. mit den Holzſchrauben 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, auf die Kelle von Holz B befeſtigt wird, C 8 Fuß Fagot-Ton angiebt.

Fig. 7200 iſt der Rahmen nach ſeiner wirklichen Größe und Geſtalt, der, wenn man noch etwas erſparen will, von m bis h i auch von Holz und nur das obere Stück von Meſſing gemacht werden kann. Die Oeffnung A muß genau und ſo ausgefeilt wer-

den, daß, wenn die Zunge Fig. 7199. darauf befeſtigt wird, dieſelbe ohne anzuſtreichen in derſelben hinein- und herausſchwingen kann; ohne jedoch großen Spielraum darin zu haben, weil das ſonſt den Ton ſchwächen würde. Ueberhaupt ſetzt die Bearbeitung ſolcher Rohrwerke einen ſehr accuraten Arbeiter voraus.

Fig. 7201. zeigt die Kelle mit darauf befeſtigtem Rahmen und Zunge. Da, wo die Kelle in den Kopf (Stöckchen) eingeſetzt iſt, wird ſie mit einem Keil c befeſtigt. Die Stimmkrücke, welche beſſer noch ſo geſtaltet iſt, wie Fig. 7205. muß bis e ganz frey in dem Kopfe gehen, und nur von hieraus ſich in den übrigen Theil des Kopfes klemmen, damit wenn die Kälte auf das Holz von f bis e verlängernd, auf die Krücke aber und die Zunge verkürzend wirkt, die Krücke gerade um eben ſo viel kürzer werde als die Zunge, und ſo umgekehrt in der Wärme.

Fig. 7202. iſt eine Zunge, welche, wenn ſie mit der meſſingenen Kelle Fig. 7203. durch die Schrauben n n verbunden iſt, Fagot C 4 Fuß angiebt. In Fig. 7204 iſt die Zunge auf die Kelle mit Zinn gelöthet, und giebt den Fagot-Ton C zwey Fuß an. Alle Figuren ſind in ihrer natürlichen Größe gezeichnet.

Da dieſe Bekanntmachung auf die erwähnte Veranlaſſung früher geſchehen iſt, als ſie eigentlich ſollte, ſo ſind noch mancherley Unterſuchungen, z. B. über die Anwendung ſtählerner und hölzerner Zungen, über die Anwendung verſchiedener Maſſen zu den Pfeifenkörpern, und ſo weiter, unvollendet geblieben.

Ich werde ſie aber künftig alle noch zu beendigen ſuchen, und die erhaltenen Reſultate öffentlich bekannt machen.

Rohrwieſe, eine mit Rohr bewachſene Wieſe.

Rohrwrangel, Lanius spinitroquus Bechst. Lanius collurio Linn. Der rothrückige Würger; ſ. in W.

Röhrwunde, ſ. Fiſtel, Krün. Enc. Th. 13, S. 802.

Rohrwürger, ſ. Rohrwrangel.

Rohrwurz, ſ. Ruhrwurz.

Rohrzeiſig, ſo wird die Pipra Leucocilla L. von einigen genannt. S. im Art. Manakin, Krün. Enc. Th. 83, S. 516 unten.

Rohrzirkel, ein Zirkel der Büchſenmacher, die äußeren unebenen Stellen an einem Rohre damit aufzufinden.

Rohrzucker, Zucker aus dem Zuckerrohre, zum Unterſchiede von dem Runkelrübenzucker.

Rohſchlacke, die bey einer Roharbeit fallende Schlacke. Bey güldiſcher Roharbeit beſteht ſie aus den zuſammengeſchmolzenen erdigen Theilen mit einem Antheil des Eiſens der Kieſe. Sie muß gut ausgeſchmolzen ſeyn, und ſo wenig als möglich von dem edlen auszubringenden Metalle enthalten, da ſie auf die Halde geſtürzt wird.

Rohſchlich, roher Schlich, ſ. im Art. Roh.

Rohſchmelzen, in den Hüttenwerken ſo viel als Roharbeit. In weiterer Bedeutung begreift man auch das auf die eigentliche Roharbeit folgende Friſchen mit darunter. In den Artikeln, welche von der Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen handeln, iſt auch von dem Rohſchmelzen die Rede, z. B. des Kupfererzes im Art. Kupfer, Krün. Enc. Th. 55, S. 708. 746. 762. Vom Rohſchmelzen des Eiſens iſt außer dem Art. Eiſen, im 10ten Theil der Krünitziſchen Encyklop. auch der Art. Roheiſen in Fl. Enc. Th. 1. nachzuſehen.

Rohſchwefel, ſ. im Art. Schwefel.

Rohſtahl, Schmelzſtahl, Rohſtahleiſen, nennt man diejenige Verbindung des Eiſens mit dem Kohlenſtoff, welche entweder durch die Verſchmelzung der Stahlerze oder des Roheiſens,

oder auch eine Umſchmelzung des Gareiſens zwiſchen Kohlen erhalten wird. Der Rohſtahl unterſcheidet ſich vom Roheiſen durch einen geringeren Gehalt an Sauerſtoff uud Erden, und von Friſcheiſen durch ſeinen Gehalt an gekohltem Eiſen. Er iſt, als ein faſt dehnbares, mit 3 bis 5 Proc. Kohlenſtoff geſättigtes Eiſen zu betrachten. Er nimmt eine höhere Politur an, als Eiſen; zeigt im Bruch ein feines weißgraues Korn, kann ſchwerer als Eiſen oxydirt und aufgelöſet werden, und iſt äußerſt elaſtiſch. Er iſt ſchmelzbarer als Friſcheiſen, und mit Oxydationsmitteln mehr kohlenſaures Gas. Man belegt ihn nach der Art ſeiner Gewinnung mit verſchiedenen Nahmen, als **Wolfsſtahl**, **Osmundsſtahl** ꝛc. S. übrigens den Art. **Stahl**, auch ſchon etwas im Art. **Roheiſen**, wo das Friſchen berührt wird.

Rohſtahleiſen, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Rohſtahlkuchen, ſ. im Art. **Stahl**.

Rohſtahlprozeß, das Verfahren, den Rohſtahl zu gewinnen; ſ. im Art. **Stahl**.

Rohſtein, iſt geſchmolzener Schwefelkies, in welchem entweder Gold oder Silber aufgelöſet iſt. Es iſt alſo Schwefeleiſen mit dem geringſten Antheile von Schwefel. Der Rohſtein entſteht durch die Verſchmelzung armer Silber- und Golderze mit Schwefelkieſen, hält aber außer dem Golde und Silber oft noch Zink, Bley, Arſenik, Kupfer und andere Metalle aufgelöſet. An manchen Orten heißt er **Rohleich**. Der geröſtete Rohſtein dient auch als Niederſchlagungsmittel des Bleyes und Silbers aus geſchwefelten Bleyerzen. Nach der Roſtung enthält er das Eiſen oxydulirt.

Rohſteinerz, nennt man ſolche Erze, welche, ehe der

der Gehalt aus ihnen gebracht werden kann, vorher auf Rohſtein geſchmolzen werden müſſen. Dergleichen Erze ſind geringhaltige Kupfererze, arme Silbererze, die beſonders viel Schwefelkies mit ſich führen.

Rohſteinprobe, ſ. im Art. **Kupfer**, Th. 55, S. 633 fl. Auf den Freyberger Silberhütten wird ſie mit kieſigen Erzen unternommen. Man beſchickt einen Zentner zerriebener Kieſe mit zwey Zentnern ſchwarzen Fluß und 1 Zentner Kochſalz, ſchmelzt dieſe Beſchickung in einer Probiertute im Windofenfeuer ein, und unterſucht nun deſſen Gewicht und Güte. 100 Pfund Kieſe geben 40 — 65 Pfund Rohſtein. Der beſſere zerfällt bald an der Luft. Der Zinkiſche und Arſenikaliſche aber nicht.

Rohſteinröſten, geſchieht zu Freyberg in Röſteſtätten, zu Poſten von etwa 300 Zentnern, und jetzt mit Steinkohlen. Der Rohſtein bekommt gewöhnlich drey Röſtfeuer.

Rohſteinſchlacke, **Suluſchlacke**, iſt diejenige Schlacke, die aus verſchlacktem Eiſen, Bergart und Schwefel beſteht.

Rohſud, die zu beſſerer Reinigung eine Zeit, 8 — 16 Stunden hindurch, geſottene Vitriol- und Alaunlauge. Sie läßt bey dem Abklären in der Ruhe vorzüglich oxydirtes Eiſen als Ocher fallen. Aus dieſer Lauge entſteht beym fernern Sieden die **Setzlauge**.

Rohub, ſ. Rob.

Rohwerden der Haut, ſ. **Wundwerden**. Das Schmieren mit Bleyſalbe und andern fetten Dingen iſt ſchädlich. Das Einſtreuen des Puders erregt oft einen ſchlimmen Ausſchlag. Das Reinhalten und öftere Trockenlegen der Kinder, das Abwaſchen der rohen Stellen mit einem in kühles

les Waſſer getauchten Schwamm iſt beſonders als Vorbauungsmittel zu empfehlen, Barlappenpulver (Sem. Lycopodii) auf die rohe Stelle gepudert iſt ein gutes Mittel.

Das **Rohwerden** des **Stabeiſens** beym Glühen, iſt ein Verbrennen des Eiſens, und beſteht darin, daß es ſich wieder mit zu viel Kohle verbunden hat. Durch mehrere ſtarke Schweißhitzen kann es wieder verbeſſert werden. S. im Art. **Stabeiſen**.

Rohzucker, ſ. im Art. Zucker. Rohzucker aus Runkelrüben, ſ. im Art. **Mangold**, Krün. Enc. Th. 83, S. 645.

Roi d'Argent, ſ. im Art. **Nelke**, Krün. Enc. Th. 102, S. 115.

Roi de Congo, ſ. im Art. **Hyacinthe**, Krün. Enc. Th. 27, S. 404.

Roi de Dannemarc, ſ. daſ. S. 415.

Roi de Maroc, ſ. daſ. S. 404.

Roi de Perou, ſ. daſ. S. 387.

Roi de Prusse, ſ. im Art. **Nelke**, Krün. Enc. Th. 102, S. 99.

Roi des Cailles, Crex pratensis Bechst. Rallus Crex Linn. Der **Wieſenknarrer** nach Bechſtein, ſonſt der **Wachtelkönig**.

Roi des fourmiliers Buff. Turdus rex Linn. iſt eine ſüdamerikaniſche Art der Droſſeln.

Roi de Siam, ſ. im Art. **Nelke**, Krün. Enc. Th. 27, S. 404.

Roi des Jacinthes, ſ. eben daſ.

Roi des vautours, ſ. **Geyerkönig**, (Vultus Papa L.) im Art. **Geyer**, Krün. Enc. Th. 18, S. 376.

Roi d' été, 1) eine Art Aepfel; ſ. im Art. Malus, Apfelbaum, Krün. Enc. Th. 83, S. 256. 2) Auch eine Art **Birnen**; ſ. im Art. **Birnbaum**, Th. 5, S. 425.

Roi-

Roideur, die Unbiegſamkeit, Steifheit der Glieder ꝛc.

Roi roux, eine **Birn**, die noch viele andere Nahmen hat; ſ. im Art. **Birnbaum**, Krün. Enc. Th. 5, S. 425.

Roitelet, Sylvia Regulus Lath., motacilla Regulus Linn. heißt jetzt im Deutſchen **gekrönter Sänger**; ſ. den Art. **Goldhähnchen**, Krün. Enc. Th. 19, S. 529.

Roi très-noble, der **Edelkönig**, ſ. im Art. Malus, **Apfelbaum**, Krün. Enc. Th. 83, S. 191.

Roitſcher Säuerling, dieſes, in der Grafſchaft Cilly in Steyermark entſpringende helle und klare ſäuerliche, etwas ſcharfſchmeckende Waſſer wurde ehedem durch ganz Deutſchland verſchickt; ſo berühmt war es. Es enthält viel kohlenſaures Gas, Eiſen, Kalkerde, Selenitſätz und Mineralalkali. Zwey Pfund geben 40 Gran Ochererde und 36 Gran Salz. Es eröffnet und ſtärkt, und dient daher in geſchwächten Eingeweiden, Verſtopfungen, Gelbſucht, Nierenſteinen ꝛc. Doch ſoll es ſehr blähen und daher nach Tiſche, mit vollem Magen, getrunken, viele Beſchwerde machen.

Rojal, ſ. **Royal**.

Rojen, bey den niederdeutſchen Seefahrern, ſo viel als **Rudern**; daher die **Rojebank**, die **Ruderbank**, die **Rojepforte**, auf den Schiffen, kleine Pforten oder Oeffnungen an den Seiten deſſelben, durch welche die **Ruder**, oder wie die Seeleute gewöhnlich ſagen, **Riemen** geſteckt werden; **Rojer** ein Ruderer.

Rokaille, ſ. Rocaille.

Rokelor, Roquelaure, ſ. **Rocklor**.

Rokette, Roquetto, Brassica Eruca Linn. ſ.

ſ. Rauke, Rugeten, im Art. Rauke, Krün. Enc. Th. 121, S. 161. Dieſe Pflanze kommt ihres unangenehmen Geruchs wegen immer mehr aus dem Gebrauche. Im Art. Salatpflanzen kann indeß noch etwas von derſelben nachgehohlt werden.

Rokola, ſ. Rocola.

Rokoſch, Rokos, Rokosz, hieſſen in dem vormahligen Polen die Zuſammenkünfte, welche die Edelleute, nach einem zerriſſenen Reichs- oder Landtage hielten, um ſich wegen erlittener Kränkungen in ihren Freyheiten zu berathſchlagen. Etwas ähnliches findet jetzt in Nordamerika ſtatt, wo eine beträchtliche Zahl der Volksvertreter eine beſondere Geſellſchaft, Cocus genannt, bilden, die den Zweck hat, wegen der Präſidentenwahl und anderer wichtiger Angelegenheiten gemeinſame Verabredungen zu nehmen, um die Abſichten ihrer Parthey durchzuſetzen, obgleich dieſe Verbindung eigentlich ganz verfaſſungswidrig iſt.

Roku, ſ. Rocou und die dort nachgewieſene Stelle.

Rolade, Rollade, eine eingewickelt oder zuſammengerollt gekochte, dann gepreßte und kalt zu genießende Fleiſchſpeiſe.

Rolade von Schwarzwildpret. Man löſet von einem wilden Schwein, wenn die Haut wohl gereinigt iſt, alle Rippen und Knochen ab, wäſſert das an einander hangende Fleiſch drey bis vier Tage ein, damit es recht rein und weiß wird, läßt es dann wieder ablaufen, beſtreuet es inwendig mit gutem Gewürz, legt einige länglich geſchnittene Stücken Speck darauf, und rollt alsdann die ganze Seite derb zuſammen, ſchlägt das zuſammengerollte in ein reines Tuch, umbindet es feſt, und ſiedet es drey Stunden lang mit guten ſchmackhaften Kräutern in Milch. Wenn es gar iſt, ſo bereitet man Salzwaſ-

waſſer, ſo daß ein Ey darauf ſchwimmen kann, legt das gekochte Fleiſch hinein, ſo hält es ſich ein ganzes Jahr, beſonders wenn man zuweilen friſches Salzwaſſer daran gießt. Hiervon werden zum Verſpeiſen nach Gefallen Stücke abgeſchnitten, welche bunt ausſehen, einen guten Geſchmack haben, und kalt gegeſſen werden.

Rolade von Aal à l' Italienne. Man ſpaltet geſchälte Sardellen, macht die Gräten heraus, belegt den aus einander gebreiteten Aal damit, ſtreut gehackte Zwiebeln, Chalotten, jungen Salbey, Peterſilie, Dragun, Limonienſchalen und Muskatenblüthen darauf, und kocht ihn in halb Wein und halb Waſſer gar.

Rolade von Aal à la Roi. Man ſchneidet das Fleiſch dicht am Kopfe ein, und die Haut mit durch, macht mit dem Finger die Haut los, und zieht ſie dann ganz herunter; hernach ſticht man unten den Darm los, hält den Fiſch feſt und zieht mit dem Kopfe das Eingeweide heraus. Dann wird das Rückgrad aufgeſchnitten, damit der Bauch ganz bleibt; einige Stunden ſalzt man ihn ein, und legt ihn dann aus einander. Hierauf zerpflückt man einen guten Theil Peterſilie und Salbey klein, ſtreuet ſie nebſt gröblich geſtoſſenen Pfeffer und Salz eines Fingers hoch darauf, dann wird der Aal wie der Karpfen behandelt, in Salzwaſſer und Salbey weich gekocht und gepreßt.

Rolade von Auerhahn à la Sardanapale. Man löſet von dem Auerhahn alle Knochen, beizt ihn in Kräutern, Zwiebeln, Salz und Pfeffer ein, und läßt ihn ſo einige Stunden liegen. Hierauf macht man eine Farce, nimmt die Leber, darzu Chalotten, ausgeſchabten fetten Speck, und den Abgang von Trüffeln, Sardellen, hackt alles klein, und kocht es mit einer halben Bouteille weiſſen Wein und einem Stück Glace kurz, thut eine Hand voll Semmelkrumen und drey Eyer dazu, damit es recht dicht wird. Mit dieſem allen ſtößt man die Farce gut unter einander. Nach dieſem legt man den Auerhahn aus einander, ſtreicht die Farce darauf, belegt ihn mit magern Speckſtreifen, ſchneidet die geputzten Trüffeln darauf herum, ſtreicht wieder davon darauf, behandelt ihn wie die Rolade von Rinderwamme,

kocht ihn in Wein und Gewürz, und preßt ihn hernach.

Rolade von Dammhirſchwamme. Man macht ſie eben ſo, wie die Rolade von Rinderwamme, nur daß man ſie nicht beitzt, ſondern blos mit Salz einreibt.

Rolade von Gänſen. Man löſet die Gans aus den Knochen, ſalzt ſie 24 Stunden ein, läßt ein Stück magern Bauchſpeck, und eine Kalbszunge einigemahl aufkochen und ſchneidet ſie alsdann in Streifen, breitet die Gans aus einander, belegt ſie damit, und läßt ſie à la Daube weich kochen. Rolade von zahmen Enten wird eben ſo gemacht.

Rolade von Hechten à la Graziano. Man behandelt den Hecht wie den Aal, ſchuppt ihn und ſalzt ihn ein. Zur Farce nimmt man noch einen Hecht. Von dieſem ſchneidet man das Fleiſch weiß aus, und hackt würflich geſchnittenen magern Speck, Rindermark, etwas Zwiebeln, ganz wenig Rokambolen, Champignons, Kapern, von einer Pommeranze und Limonie die Schale, beitzt es mit dem Hechtfleiſch in Butter weich, thut eine Hand voll geriebene Semmel, Gewürz und ein paar Eyer dazu, macht eine Farce davon, und ſtößt ſie im Mörſer. Dann wird der Hecht ausgebreitet, mit der Farce beſtrichen, gewaſchene und ausgegrätete Sardellen darauf gelegt, übrigens dabey wie bey der Rollade von Karpfen verfahren, und in Wein und Gewürz, Limonienſcheiben, einem Lorbeerblatt, und den Gräten vom Hecht, auch einigen Kalbsfüßen weich gekocht. Die Rolade wird nachher gehörig gepreßt, der Satz geklärt, und nach Gefallen mit dazu gegeben.

Rolade von jungen Hühnern. Man löſet die Knochen aus den Hühnern, ſalzt ſie gehörig ein, trocknet ſie dann ab, breitet ſie aus einander, ſtreicht Farce darauf, belegt ſie mit abgekochtem und in Scheiben zerſchnittenem Kuheuter, ſtreicht darauf etwas grüne und rothe Farce, und ſtreuet noch Piſtazien und Mandeln hinein, dann rollt man die Hühner auf, wickelt ſie in kleine Tücher, bebindet ſie mit Bindfaden, kocht ſie à la Daube weich, und preßt ſie zuletzt.

Rolade vom Kalbskopf. Man löſet alle Knochen

chen aus dem Kopf, legt ihn aus einander, und in dünne Streiſen geſchnittene Ochſen- und Kalbszunge, mit einigen Schweinsmäulern und Ohren darauf herum, wickelt ihn zur Rollade auf, kocht ihn in Wein, feinen Kräutern, Zwiebeln, Gewürz, Weineſſig, Limonieſcheiben und einigen Kalbsfüſſen gar, und preßt ihn.

Rolade von einem Kalekutſchen Hahne. Man löſet alle Knochen aus dem Hahne, reibt ihn mit Salz und Zwiebeln ein, und läßt ihn ſo eine Weile ſtehen; dann überſtreicht man ihn mit einer Farce von Krebsſchwänzen, legt auf dieſe geſchnittene Speckſtreiſen, rollt ſie wie eine Walze dicht zuſammen, wickelt ſie feſt in eine Serviette, und umſtrickt ſie mit Bindfaden wie mit einem Netze, kocht ſie gar, preßt ſie, und ſchneidet ſie in Scheiben.

Rolade von Karpfen à la Niobé. Man ſchuppt den Karpfen, ſchneidet ihn auf dem Rücken auf, löſet das Fleiſch aus den Gräten und reibt ihn mit Salz ein. Man ſchneidet ſodann von einem Hecht das weiſſe Fleiſch, ſchwitzt es ein wenig in Butter, weicht etwas Milchbrod oder Semmel in Wein, thut es nebſt Kapern dazu, macht eine Farce von Sardellen, Champignons, Baſilikum, Dragun, hart gekochten Eyerdottern, einem ganzen rohen Ey und etwas Salz, und ſtößt ſie gut durch einander. Hierauf legt man den Karpfen aus einander, trocknet ihn ab, beſtreicht ihn mit der Farce, belegt ihn mit Streiſen von geräuchertem Lachs, der Leber und der Milch vom Hecht und Karpfen, ſtreuet Pfeffer und Kräuter darauf, walzt ihn von dem Ende des Schweifes an, recht feſt auf, wickelt eine Serviette recht feſt herum, benetzt ihn, kocht ihn halb in Waſſer und Wein gar, und preßt ihn dann.

Rolade von friſchen Lachſen à la Fautconbridge. Man macht ſie auf eben die Art, wie die Rollade von Karpfen in Wein mit Limonienſcheiben, Gewürz, feinen Kräutern, Zwiebeln, Salz, einem grünen Lorbeerblatt. Man kocht ein Pfund Hirſchhorn mit zwey Mas Waſſer zu einem Mas ein, und thut etwas ſpaniſchen Pfeffer darzu. Wenn die Rollade weich und gepreßt iſt, ſo klärt man den Hirſchhornſtand dazu, und giebt es nach Belieben kalt zur Tafel.

Rolade von Lachſen à la Kingston. Man ſchuppt den Lachs, nimmt ihn aus den Gräten, und beitzt ihn mit Pfeffer und Salz ein, blättert dann einen guten Theil Peterſilie ab, kocht ſie in Waſſer einigemahl auf und kühlt ſie ab. Der Lachs wird aus einander gelegt, und mit gehackten Chalotten, Zwiebeln, Pfeffer, Baſilikum, Dragun und Fenchel belegt, die Peterſilie zwey Finger dicke darauf geſtreut, und wie mit dem Karpſen damit verfahren.

Rolade von Mandeln. Man muß die Mandeln wie zu Kollatiſchen ſtoſſen, und mit Zucker und Eyern durchrühren. Dann macht man einen Butterteig, rollt ihn aus, und ſchneidet ihn in Scheiben einer Hand lang und drey Finger breit. Dieſe werden mit den eingerührten Mandeln überſtrichen, dann aufgerollt, gar gebacken, und mit Zucker beſtreut.

Rolade von Nudelteig. Man macht von 6 Eyerdottern, einem Löffel Sahne, Gewürzen und von ein wenig Zucker einen gelinden Teig, rollt ihn dünne aus, und ſchneidet ihn dann in breite lange Stückchen. Man kocht dieſe nun in Waſſer ab, und thut ſie darauf in kaltes Waſſer. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden ſie auf den Backtiſch gelegt. Man läßt nun geriebene Semmel mit Butter, Zucker und Zimmt braun braten, ſtreicht dies Gebratene auf den Teig, rollt ihn auf, beſtreicht alsdann eine Schüſſel mit Butter, legt die Roladen darauf und läßt ſie in der Tortenpfanne gar backen, gießt endlich Milch darüber, läßt ſie einziehen, und giebt eine Sahnenfarce dazu, die von Sahne, zwey Eyerdottern, Zucker, Zimmt und Mehl abgerührt wird.

Rolade von Rinderwamme. Man beitzt die Rinderwamme mit Salpeter und Salz ein, wäſcht das Salz, wenn ſie zur Rolade gegeben werden ſoll, rein ab, ſtreut einen guten Theil Nelken und Pfeffer, gehackte Chalotten und Zwiebeln darauf herum, und legt Scheiben von geräucherten Schinken hinein. Dann rollt man ſie, wie eine Walze dicht zuſammen, wickelt ſie feſt in eine Serviette mit Bindfaden, und kocht ſie in Waſſer mit gehörigem Salz, auch Zwiebeln und Wurzelwerk weich.

Rolade von Rindfleiſch, ſ. Rindfleiſch, gerolltes auch gewickeltes.

Rolade von einem Schweinskopf. Man löſet aus einem Schweinskopf alle Knochen, ſchneidet die Ohren ab, ſalzt das Fleiſch mit Salz und Salpeter, ſchneidet die Ohren und die Zunge länglich, pöckelt ſie mit Salz ein, beſtreut ſie mit Pfeffer, rollt ſie auf, und umbindet ſie mit Bindfaden, legt die Rolade ungefähr 8 Tage in die Pökellake, hängt ſie dann 14 Tage in den Rauch, wickelt ſie nachher in eine Serviette, kocht ſie in Waſſer mit Nelken und Zwiebeln weich, und wenn man Gebrauch davon machen will, ſo zieht man den Bindfaden heraus, und giebt ſie in Scheiben.

Rolade von Schweinsköpfen. Man hauet einen mittelmäſſigen nicht gar zu fetten Schweinskopf in der Mitte durch, ſchneidet die Ohren ab, wäſſert ihn gut ab, kocht ihn gar, aber nicht zu mürbe, nimmt ihn alsdann heraus, und bricht die Knochen heraus, wenn er noch ganz warm iſt. Alsdann beſtreuet man ſogleich die inwendige Seite der Köpfe mit Salz, geſtoſſenen Nelken, Muskatenblumen, in Streifen geſchnittenen Citronſchalen, gehackter Peterſilie, ein wenig durchgekochten und in Striemen geſchnittenen Mandeln und gehackten Piſtazien, fügt ſie wieder zuſammen, daß das ſpitzige Ende der Köpfe gegen das dicke zu liegen kömmt, bindet es gut zuſammen, ſchlägt es ſodann in ein Tuch, und ſetzt es unter eine Preſſe, bis es kalt iſt. Hernach legt man es in eine Lacke, und wenn man etwas davon gebrauchen will, ſo ſchneidet man es in Scheiben, und giebt Weineſſig, gehackte Peterſilie und Pfeffer dazu.

Rolade von Schweinskopf auf andre Art. Man reibt einen friſch geſchlachteten Schweinskopf gut mit Salz und Salpeter ein, läßt ihn ſo 10 bis 12 Tage liegen, hängt ihn alsdann 6 bis 8 Tage in den Rauch, kocht ihn dann in Waſſer recht weich, thut etwas viel fein gehackte Chalotten, Kapern, Peterſilie, Eſtrakon, fein geſtoſſenen Kümmel, die fein gehackte Schale von einer Citrone, etwas geſtoſſenen Pfeffer und Salz zuſammen in eine Caſſerole, giebt 2 Anrichtelöffel voll Conſomne nebſt dem Saft einer Citrone dazu, läßt es zuſammen einmahl aufkochen, und wenn der Schweinskopf gar iſt, ſo legt man die eine Hälfte auf eine Serviette, ſo daß die Haut un-

ten kömmt, nimmt alle Knochen heraus, ſchneidet hinten das dicke Fleiſch aus beyden Hälften etwas dünner, und vertheilt es ſo darauf, daß überall etwas davon hinkömmt, die Ohren ſchneidet man in Streifen, und vertheilt ſie eben ſo, befeuchtet alles Fleiſch mit den oben beſchriebenen gekochten Kräutern ſo, daß der Geſchmack überall vertheilt iſt. Dann fügt man die beyden Hälften des Schweinkopfes über einander, ſo daß das breite Ende unten zu liegen kommt, ſchlägt die Serviette darüber, wickelt ihn ein, daß er viereckig wird, umwindet ihn mit Bindfaden, und ſteckt ihn gleich ſo warm unter eine Preſſe, und läßt ihn darunter kalt werden, wickelt die Serviette auf, ſchneidet Stücke davon, richtet ſie an und giebt Sauce Remoulade dazu. Man kann ſie auch in Conſomne ſetzen, auch zu dem Gemüſe anſtatt der geräucherten Ochſenzungeu aufſetzen.

Rolade von Schweins - oder Ochſenkopf. Das Ochſenmaul wird in Weineſſig, Zwiebeln, Knoblauch, Salz, Gewürzen und Kräutern weich gekocht, aus dem Schweinskopf werden alle Knochen gelöſet, dann wird er breit aus einander gedehnt, das Ochſenmanl in Scheiben geſchnitten, nebſt feinen Kräutern aufgelegt, Pfeffer, Rokambole, Chalotten, fein gehackt darauf gelegt, und übrigens dabey, wie beym zahmen Schweinskopf verfahren.

Rolade von Spanferkeln. Man wäſcht das Spanferkel gehörig, und ſchneidet die Knochen heraus. Alsdann kocht man eine geräucherte Ochſenzunge meiſtens gar, wällt einen Kalbskopf und magern Bauchſpeck einigemahl auf, und ſchneidet davon lange Streifen. Hierauf dehnt man das Spanferkel gut aus einander, legt das Fleiſch darauf herum, und reibt es mit Chalotten, Peterſilie, Citronſchalen, Pfeffer, Nelken, Salz, Knoblauch, Majoran und Cardamom, rollt es dann walzenförmig dicht zuſammen, wickelt es gut in eine Serviette, umnähet es mit Bindfaden wie ein Netz, und kocht es in Waſſer mit gehörigem Salz, auch Zwiebeln und Wurzeln weich.

Ebendieſelbe auf andere Art. Man hauet den Spanferkel erſt Kopf und Beine ab, ſchneidet die Bruſt auf, und macht das Fleiſch heraus, ſucht ſodann auch das Fleiſch von den Knochen herab, doch

ſo, daß das Fleiſch an der Haut ſitzen bleibt, und wenn es an einigen Orten etwas zu dicke ſeyn ſollte, ſo ſchneidet man es eben. Dann hackt man das Fleiſch, was von den Knochen abgegangen iſt, mit Salz und Kräutern klein, dehnt das Spanferkel von einander, und ſtreicht das Gehackte darauf, ſtreuet gehackte Peterſilie und fünf hart gekochte Eyer, in Streifen geſchnittene Mandeln und Citronſchalen, rein gemachte Piſtazien, geſtoſſene Nelken, Muskatenblumen und Salz darüber, wickelt es rund auf, heftet es dann an den Enden zu, wickelt es in eine Serviette, und umwindet es mit Bindfaden recht feſte zu. Dann kocht man es in Waſſer und Zwiebeln, Lorbeerblättern, Kräutern und ganzem Pfeffer gar, thut die Füſſe und Knochen mit darzu, und läßt es eine ziemliche Zeit kochen.

Wenn man glaubt, daß es gar ſey, ſo nimmt man es heraus, ſetzt es heiß unter eine Preſſe, und läßt es eine Nacht darunter ſtehen. Man kann ſogleich Gebrauch davon machen, oder auch in einer Lacke aufheben laſſen. Will man es brauchen, ſo ſchneidet man es in Scheiben, und gießt Weineſſig mit gehackter Peterſilie daran. Bey Gaſtmahlen macht man auch zuweilen den Kopf ſchwarz, indem man einige Hände voll Stroh zu Aſche brennt, dieſe dann durch einen feinen Durchſchlag reibt, welcher mit Eyweiß ausgeſtrichen iſt. Dann wiſcht man den Kopf trocken ab, und beſtreicht ihn damit, läßt es abtrocknen, und beſtreicht ihn aufs neue, bis er ganz ſchwarz iſt, dann kocht man ihn in Waſſer und Salz ab, und läßt ihn wieder kalt werden. Will man anrichten, ſo ſetzt man den Kopf in die Mitte auf eine erhabene Schüſſel. Man kann ihn auch mit grünen Kräutern und Goldſchaum zieren; dann ſchneidet man die Rolade in Scheiben und legt ſie um den Kopf herum, beſtreuet den Rand der Schüſſel etwas dick mit grüner Peterſilie, und gibt es auf den Tiſch.

Rolade von türkiſchen Hühnern. Man löſet die Knochen aus dem türkiſchen Huhn, reibt es mit Salz und Zwiebeln ein, und läßt es ſo eine Weile ſtehen. Dann ſtreicht man Farce darauf, legt auf dieſe in Streifen geſchnittenen magern Speck, verfährt damit wie bey der Rolade von Ochſenwamme,

kocht es à la Daube gar, preßt und ſchneidet es in Scheiben. Mit der Rolade von Kapaunern verfährt man eben ſo:

Rolade von wilder Schweinswamme. Man beizt die Wamme ein paar Tage ein, rollt ſie nach der bereits bekannten Art auf, verfährt eben ſo, wie mit der Rindswamme, und kocht ſie wie die Rolade vom Kopfe.

Rolak, die löcherige graue Eiſenhammerſchlacke.

Roland, Rutland, Ruland, ein in alten Ritterbüchern und Geſängen eine große Rolle ſpielender fabelhafter, (wenigſtens nicht nach allen Umſtänden hiſtoriſch erwieſener) Held und angeblicher Verwandter Kaiſer Carl's des Großen. So wie König Arthur mit ſeinen Rittern von der Tafelrunde, ſo ſpielt auch Carl mit den zwölf Palladinen in den alten Romanzen und der Ritterpoeſie eine Hauptrolle. Roland gehörte zu jenen Palladinen, und ſoll bey einem Rückzuge Carl's aus Spanien in den Pyrenäen, in Ronceval, von den Basken erſchlagen worden ſeyn. Die berühmteſten Gedichte, welche die Thaten des Roland (wiewohl nicht ausſchließend, ſelbſt nicht hauptſächlich) beſingen, ſind Bojardo's Orlando innamorato, und Arioſt's Orlando furioso. S. auch den Art. **Rolandsſäulen.**

Rolandra, eine Pflanzengattung, welche zur Syngenesia segregata gehört. Es iſt nur eine Art bekannt, ein in Weſtindien wachſender Strauch, Rolandra argentea Swartz, Echinops fruticosus Linn. bey dem ich mich hier nicht aufhalte, da er nur für den Botaniker von Intereſſe iſt.

Rolandroſe, Rosa altissima, ſ. im Art. **Roſe.**

Rolands=Lied, war eins der berühmteſten Geſänge nach Carl's des Großen Zeiten bis in

das vierzehnte Jahrhundert hinab, zu deſſen Inhalt Rolands Thaten, beſonders aber ſein Fall in den Thälern von Ronceval den Stoff hergaben. König Johann von Frankreich, der kein Glück im Kriege hatte, und 1356 bey Poitiers gefangen wurde, machte ſeinen Soldaten Vorwürfe, daß ſie dieſen Geſang noch ſängen, da es doch keine Rolande mehr gäbe. Einer ſeiner Krieger erwiederte aber: Es würde noch Rolande geben, wenn es noch einen Carl gäbe.

Rolandsſäulen, Rutlandsbilder, ſind ſteinerne, größtentheils roh und übel geformte Bildſäulen, die man hin und wieder in deutſchen Städten auf freyen Plätzen, Märkten ꝛc. aufgerichtet antrifft, und die gewöhnlich einen gewappneten Mann, ein Schwert in der Hand tragend, vorſtellen. Der Sage nach ſollen dieſe Säulen ihren Nahmen von dem, unter den Nahmen **Roland** erwähnten Helden führen, dem zu Ehren ſie errichtet worden wären. Doch iſt dies nur Sage; denn, abgerechnet, daß die Deutſchen, beſonders die Sachſen, wohl eben keine Neigung gehabt haben dürften, einem Feldherrn ihres großen Drängers Carl Saulen zu errichten: ſo trieb auch Roland, wenn er je exiſtirte, der Kunde nach, nie ſein Weſen in Deutſchland, ſondern verrichtete ſeine Thaten in Frankreich und Spanien. Gewiſſer iſt, daß dieſe Bildſäulen, deren Entſtehung überdem noch aus ſpäterer, als des großen Carl's Zeit ſich herſchreibt, mit den **Weichbildern** einerley Bedeutung haben, die man an den Gränzmarken verſchiedener Städte findet. Ein ſolches **Weichbild** (von **Weich**, **Wyk**, d. h. Stadt oder Ort und Bild) iſt nähmlich ein Zeichen der Ge-

richtsbarkeit, und bedeutet, daß die Stadt ihre eigne Gerichtsbarkeit und Statuten habe, und wie weit ſich ſolche örtlich erſtrecke. Hieraus erklärt ſich auch, warum jene Säulen mitunter die Reichs-Inſignien an ſich tragen. Der Nahme **Rolands-** oder **Rutlandsſäulen** rührt aber wohl von dem im Zeitenlaufe mißverſtandenen Worte: **Ruge, Rüge** her, welches ehedem ſo viel als Gericht bedeutete, daher der Nahme wohl **Rügelandsſäulen** ſeyn muß, d. h., eine Säule, die einen beſondern Gerichtsbezirk bezeichnet. Wirklich wurde auch in älteren Zeiten bey dieſen Säulen peinliches Gericht gehalten, und das Urtheil an den Verbrechern vollſtreckt.

Die Rolandsſäule in Bremen. Von Deneken. S. Woltmanns's Geſchichte und Politik. 1803. IV. St. S. 367 — 383.

Rolette, auch **Rollette**, eine Art grober Battiſtleinwand, die um Kurtrik und Ypern in Flandern gewebt wird. Sie hält ¾ des pariſer Stabs in der Breite, und 25 — 30 Stab in der Länge. Ihr ſtärkſter Verbrauch iſt in den Niederlanden ſelbſt.

Röling, der grüne **Waſſerfroſch**, Rana esculenta L. ſ. im Art. **Froſch**, Krün. Enc. Th. 15, S. 169. Eigentlich ſoll **Röling** oder **Röhling** das Geſchrey bedeuten, welches im Frühlinge bey warmen Wetter des Abends aus Teichen und Waſſergräben erſchallet; doch ſagt man auch, die **Rölinge ſingen**. Ueber die Urheber dieſes Geſchreyes, das oft ſo weitſchallend iſt, herrſchen noch bis jetzt verſchiedene Meinungen. Blumenbach giebt den grünen Waſſerfroſch, Lippold, mit Beſtreitung dieſer Meinung, den Laubfroſch als den Urheber an. Der Laubfroſch lebt im Frühlinge nun auch zwar im Waſſer und läßt ſeine Stimme hören;

allein er findet ſich in Deutſchland wenigſtens nirgends in ſolcher Menge, daß er die Luft mit einem ſo erſchrecklich gellenden Getöſe erfüllen könnte, als man an etwas größeren Sumpfplätzen hört, und man wird daher Blumenbach'en wohl unbedenklich beypflichten müſſen.

Roll, eine Anzahl zuſammen gebundener Stockfiſche; ſ. unter **Rolle**.

Rollade, ſ. **Rolade**.

Rollapfel, eine Art länglich runder weißlicher Aepfel, deren losſitzende Kerne klappern. Im Art. Malus, **Apfelbaum**, Krün. Enc. Th. 83, S. 209 ff. findet man übrigens mehrere von dieſer Familie beſchrieben, z. B. auch die rothe **Walze**, S. 225, auf die der Nahme **Rollapfel** paſſen würde.

Rollbank, 1) eine Bank mit Rollen. 2) Auf den Schiffen, eine Art Bock mit einer Rolle, über welche ſchwere Taue gelegt werden, die von einer Stelle zur andern gebracht werden ſollen.

Rollbaum, im Bergbaue, der Haspelbaum, welcher auch **Rennbaum** heißt. Im Niederd. nennt man auch das Drehkreuz, die Fußwege den Wagen und Pferden zu verſperren, einen **Rollbaum**.

Rollbett, ein Bett, Bettgeſtell mit Rollen an den Füßen, es leicht darauf von einem Orte zum andern zu bewegen.

Rollbeutel, eine beſondere Art Schüttelbeutel in den Mühlen, zum Durchſieben des Mehls. Sie ſind von Draht geflochten, mit Beuteltuch überzogen, und eine Erfindung des Amerikaners Evans's. Die Schüttelung geht darin leichter, als bey den gewöhnlichen Beuteln, auch macht die Mühle nicht ſo vielen Lärm.

Rollblei, ſ. **Rollenblei**.

Rollblock, war eine Art Mauerbrecher bey den Alten, deren ſie ſich bey Belagerungen bedienten. S. im Art. **Kriegswerkzeuge**, Krün. Enc. Th. 52, S. 707.

Rollboden, ſ. im Art. **Rollkammer**.

Rollbomben, **Wallgranaten**, Bomben, die man bey Belagerungen, wenn der Feind ſtürmt, von der Feſtung ab, in den (trocknen) Graben herabrollet, um den dort befindlichen Feind zu beunruhigen. Es paſſen dazu am beſten die 7 — 10pfündigen Bomben, welche 15 — 22 Pfund ſchwer ſind.

Rollbrett, 1) ein ſtarkes Brett, die um eine hölzerne Walze gewickelte Wäſche damit aus freyer Hand zu rollen; das **Mangelholz**, **Mangelbrett**; zum Unterſchiede von einer **Rolle**. Auch andere Bretter, etwas damit zu rollen, z. B. den Thon zu den Tabackspfeifen, werden **Rollbretter** genannt. Vom **Rollbret der Wachszieher**, ſ. im Art. **Licht**, Krün. Enc. Th. 78, S. 157. 2) Bey den Bortenwirkern, ein Geſtell, vor der Lade des Bortenwirkersſtuhl, worin die Rollen liegen.

Rollbrücke, 1) eine Brücke, welche auf eiſernen Rollen ſteht, und ſich ſeitwärts von einander thut; wie auch eine Brücke, welche auf hölzernen Walzen ruhet, und die man vorwärts über einen Graben ſchieben kann. S. im Artikel **Schleuſe**.

2) Im Waſſerbaue, eine Brücke, d. h. ein hölzerner Weg mit Rollen oder Walzen, auf welchen man Kähne und andere Fahrzeuge, die durch ein Hinderniß im Fluſſe aufgehalten werden, bey demſelben vorbey und wieder ins Waſſer rollet. Wenn die Schiffahrt z. B. durch einen Felſen unterbrochen wird, ſo bauet man

eine ſchief liegende Fläche, welche aus dem untern Kanale herauf und in den obern wieder herab ſteigt, in Geſtalt einer Brücke. Die Bahn dieſer Brücke wird mit beweglichen Walzen belegt, deren Zapfen oder Bolzen in zwey Seitenhöhlen ſtecken. In der Mitte errichtet man eine Göpelmaſchine, die von Pferden getrieben wird, oder man bedient ſich eines Waſſerrades, wodurch ein Kahn oder ein kleines Schiff heraufgezogen, und auf der andern Seite wieder in das Waſſer herabgerollt wird. Bisweilen werden die Schiffe auch nur an Seilen durch Hülfe einer Erdwinde über eine ſolche Brücke hinweggezogen. Die Rollbrücken werden in Holland, vorzüglich in kleinen Gräben gebraucht, welche die Bauern mit ihren Marktſchiffen befahren.

Nach Sturm's gründlicher und praktiſcher Unterweiſung, wie Fangſchleuſen und Rollbrücken bequem zu erbauen ſind, *) wird eine ſolche Brücke auf folgende Art angelegt.

Nachdem die Spundpfähle zu dieſer Brücke mitten unter dem Rücken oder höchſten Theil derſelben, und längſt am Damm, wie auch hernach ferner die Grundpfähle oben und unten mit einer ſchweren Ramme eingerammt ſind, ſo ſchneidet man ſie ab, ſo gut man kann, nach dem Waſſerpaß, und richtet alsdenn die Lagerbalken darauf, die man ſtark verbohren und mit fichtenen oder büchenen 2 Zoll dicken Bohlen befeſtigen muß. Quer darüber werden die Lagerſohlen geſtreckt, und was an den Balken ſich noch nicht ganz nach dem Waſſerpaß hat einrichten laſſen, durch das Aufkämmen der Sohlen auf die Balken völlig zu Stande gebracht, damit dieſe genau nach dem Waſſerpaß zu liegen kommen. Die Rollen, die auf dieſen Brückenſohlen befeſtigt, und über welche die Schiffe gezogen werden, müſſen 8 bis 10 Fuß lang, 9 Zoll bis 1 Fuß dick, und an beyden Enden mit eiſernen Reifen eingefaßt ſeyn. Die Zapfen

*) Augsb. 1717. fol.

pfen dieſer Rollen müſſen 2 Zoll dick ſeyn. Auf den Bordhölzern dieſer Brücke müſſen kleine Klötzer von dem härteſten und glatteſten Holze, das man haben kann, eingeſchoben werden, worauf die Zapfen der Rollen als Pfannen liegen. Wenn ſie nun zu tief ausgewühlt werden, kann man allezeit neue Klötzerchen dafür einſchieben. Ueber die Zapfen aber, damit ſie nicht ausſpringen, werden eiſerne Deckel geſchlagen, entweder an einem Ende mit Gewinde und an dem andern mit Krampen und Spillen, oder an beyden Enden mit Schrauben befeſtigt, damit man die Rollen allezeit ausnehmen könne.

Die Schiffe über dieſe Brücken aufzubringen, hat man vielerley Arten von Maſchinen. Wenn z. B. ein Schiff, das mit ſeiner Ladung 240 Zentner hätte, über dieſe Brücke gebracht werden ſoll, ſo hängt man daſſelbe hinten und vorne an ein paar Kloben mit doppelten Rollen, welche an Drehbäume feſt gemacht ſind, und durch Pfähle verhindert werden, daß ſie nicht nachgeben. In einiger Entfernung in der Mitte vor der Brücke iſt ein Kammrad mit einer ſenkrechten Welle angebracht, worüber das Seil, welches durch die Kloben geht, gewickelt iſt. Zieht man an dieſer Stelle an dem Seil, daß man dadurch das Schiff in die Höhe bringen will, ſo muß man den vierten Theil, d. i. hier 60 Zentner, Kraft haben, als die Laſt mit ihrer Friktion iſt. Im Fall man aber das Seil um die gedachte Welle gehen läßt, und an dem Kammrade zu äußerſt ziehet, welches im Durchmeſſer viermahl ſo groß als die Welle iſt, ſo braucht man daſelbſt nur 15 Zentner Kraft. Bildet man aber die Zähne dieſes Kammrads nach einem ſchiefen Winkel, und ſetzt nach eben dem Winkel eine Schraube ohne Ende hinein, ſo gewinnt man ein Großes, nachdem die Schraube dem Winkel nach flach iſt. Alſo kann man eine Schraube machen, daß ein Umgang fünfmahl ſo groß iſt, als die Schraubengänge von einander ſtehen. Drehet man nun die Schraube mit einer Kurbel, die am Durchſchnitt dem halben Durchſchnitt der Schraube gleich iſt, ſo braucht man daran 3 Zentner Kraft. Endlich weil eine ſolche Kurbel zu niedrig wäre, ſo nimmt man ſie im Durchmeſſer dreymahl ſo groß, und man iſt dann im Stande, das Schiff durch ein wenig mehr

mehr als Zentners Kraft, das iſt, durch zwey Perſonen, mit geringer Stärke über die Brücke bringen. Weil aber das Seil, nachdem es etliche Mahl um die Welle gewickelt iſt, ein Seil ohne Ende iſt, ſo kann man die Bewegung des Schiffes nach Belieben über die Rollen hin und her ſchaffen, indem eben ſo viel, als auf einer Seite angezogen, auf der andern Seite wieder nachgelaſſen wird. Wenn nun 240 Mann dieſes Schiff in einer Minute über die Brücke unmittelbar ziehen, wie nicht zu zweifeln iſt, ſo kann auch ein Mann daſſelbe in 240 Minuten, oder 4 Stunden, überbringen. Da aber bey einem Schiffe immer mehr als eine Perſon vorhanden iſt, ſo kann die Maſchine ſo eingerichtet werden, daß es mit 3 Perſonen in einer Stunde, oder mit 4 bis 5 Perſonen in einer halben Stunde überzogen werden kann.

Man hat auch dergleichen Rollbrücken, wo die Schiffe durch die Räder einer Mühle gezogen werden, indem das Seil auf einer horizontalen Welle aufgewickelt, durch die Kloben am Schiffe durchgezogen, und das andre Ende an der Mühle befeſtiget iſt. Wenn nun das Kammrad der Mühle die Welle herum drehet, ſo wickelt ſich das Seil auf, und das Schiff wird vorwärts gezogen, da das Seil an dem andern Ende befeſtiget iſt.

Rollbrücke, als ein Karrn oder großer Schlitten mit Rollen. Wenn die Schiffe aus einem Kanal in die See gebracht werden ſollen, woran ein Wehr gebauet iſt, ſo geſchieht ſolches durch einen künſtlichen Zug mit Pferden in einem dazu gemachten großen Schlitten mit Rollen bis auf das Meer hinüber, wie z. B. zu Lizzfuſina, 5 welſche Meilen von Venedig, dergleichen gebräuchlich iſt. Dieſer Karrn iſt von viereckigen Hölzern gemacht, zwey lange Hölzer haben auf jedem Ende ihre eiſernen Ringe, woran man die Hacken von den Stricken, womit die Schiffe gezogen werden, hänget. Zwey andere kürzere Hölzer fügen die längeren in viereckiger Geſtalt zuſammen. Mitten in dieſem

Vier-

Vierecke ſind zwey andere Hölzer, von eben der Länge, als die vorigen kurzen Hölzer ſind, in die Quere eingezapft. Zwiſchen dieſen Hölzern ſind vier Räder mit ſtarken eiſernen Beſchlägen, zwiſchen zwey und zwey Hölzern 2 Räder, angebracht. Dieſe halten in ihrem Durchmeſſer einen Fuß, und ſind ¾ Fuß dick. Auf dieſen Rädern wird das Schiff fortgeſchleppt. Neben dem Schlitten iſt eine Spindel mit einem oben darauf ſteckenden Getriebe aufgerichtet, und unten gehen zwey Stangen kreuzweiſe durch die Welle, an welche die Pferde angeſpannt werden, die die Welle in Bewegung ſetzen. Das Getriebe bewegt ein Kammrad mit ſeiner wagrecht liegenden Welle, worauf das Seil, welches mit ſeinem Hacken den Schlitten mit dem Schiff ziehet, aufgewickelt iſt. Da gemeiniglich zwey Schlitten neben einander ſind, ſo ſind auch zwey Wellen, auf beyden Seiten eine, mit ihren Trillingen und Kammrädern angebracht. Das Pferd, welches zur rechten herum geht, zieht die Schiffe gegen das Meer, das andere aber zieht ſie von dem Meere nach dem Kanal. Zwiſchen dem Kanal und dem Meer, wo man den Karrn überführet, iſt ein Gemäuer gebauet, und ein Dach darüber. Auch ſind zwey etwas erhöhete ſteinerne Leiſten angebracht, worin die Räder des Schlittens gehen, die etwas breiter als die Räder ſind. Zu Ende dieſer Leiſten, auf beyden Seiten in dem Waſſer, iſt ein Pflaſter von großen und harten Steinen gelegt, daß ſolche Leiſten im Ueberfahren von den Schlitten nicht verderbt werden. (S. Leupold's Waſſerbaukunſt Tab. XLVIII. Fig. II.)

Röllchen, das Verkleinerungswort von Rolle. Man bezeichnet damit einige kleinere Werkzeuge

bey

bey verſchiedenen Handwerkern, z. B. bey den Seidenwirkern kleine ſauber abgedrehete Röhrchen, die von der Mitte nach den Enden zu allmählig dicker werden, und worauf die Seide zum Einſchlag geſpühlet wird; bey den Sammetmachern kleine Rollen, über die Fäden mit Bleykugeln herabhangen, welche zur Spannung des Gewebes dienen ꝛc.

Mandelröllchen iſt ein Gebackenes, das man im Buchſtaben **M** beſchrieben findet, Krün. Enc. Th. 83, S. 577.

Rolldraht, ſ. **Rollendraht**.

Rolle, Die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Wortes ſind nach Herrn Campe vorzüglich folgende

1) Ein Ding, welches rollet, d. h. ſich um ſeine Achſe bewegt, ſo wohl wenn es dabey an einer Stelle bleibt, als auch wenn es ſeine Stelle verändert. So nennt man eine runde Scheibe, welche ſich um ihre Achſe drehen läßt, eine **Rolle**, deren man ſich bedient, vermittelſt einer, um den Umfang derſelben gelegten Leine andere Körper zu bewegen und zu heben, in welchem Falle ſie **Zugrolle**, im Nieterd. **Batrolle** heißt; wie auch ſchwere Körper, an welchen dergleichen befindlich ſind, leichter fortzuſchaffen, indem man ſie auf derſelben hinſchiebt. Ein Bett, ein Stuhl ꝛc. mit Rollen, ein **Rollbett**, ein **Rollſtuhl**. Die Jagdzeuge **laufen in Rollen**, wenn ſie mit Schnüren, die über Rollen laufen, aufgezogen und geſtellt werden. Eine Rolle, in einem, in der Mitte durchbrochenen Holze befeſtigt, heißt in Verbindung mit dieſem Holze ein **Kloben**, und ſind mehrere Rollen zur Verſtärkung der Kraft daran befindlich, ein **Flaſchenzug**. In der Spule eines Spinnrades iſt die Rolle eine Scheibe, um wel-

welche die, auch um das Rad laufende Schnur läuft. Bey den Reifschlägern iſt die Rolle eine Art Spuhle, auf welche die geſponnenen Kabelgarne gewickelt werden. Die Rolle der Loglinie heißt **Logrolle.** Eine Walze, welche ſich ebenfalls um ihre Achſe drehet, und zur leichten Fortbewegung darauf gelegter Laſten dient, wird ebenfalls Rolle genannt. Eine Laſt, einen ſchweren Stein, ein Schiff ꝛc. und in den Salzkothen eine ſchwere Pfanne **auf Rollen fortbewegen.** So nennt man auch die kleinen, in der Mitte längshin durchbohrten Walzen, auf welche man Draht, Seide, Saiten ꝛc. wickelt, Rollen, häufiger Röllchen. **Ein Röllchen Saiten, Seide** ꝛc. Im nördlichen Deutſchlande zieht man die langen Handtücher über eine an der Wand befeſtigte und bewegliche **Rolle** und nennt dann auch das darüber gezogene Handtuch ſelbſt eine **Rolle, Handrolle.** Ein Rädchen ohne Gerinne, woran das Geſtänge und das Seil im Bergbau liegt, damit das letzte, indem es den Kübel zieht, nicht an dem Geſtein anſchleife. Dasjenige Hausgeräth, auf und zwiſchen welchem die, auf dazu gehörige Walzen gewickelte Wäſche oder Zeuge hin und her gerollet und dadurch weich und glatt gemacht werden, heißt ebenfalls und am gewöhnlichſten **die Rolle**, und es wird auch unten eine beſondere Beſchreibung derſelben vorkommen. Im gemeinen Leben einiger Gegenden die **Mangel, Mandel, Mange.** — In weiterer Bedeutung nennt man in der gemeinen Sprachart Rolle auch eine Perſon, welche **rollet**, d. h. hin und her läuft. Beſonders verſteht man darunter, in engerer Bedeutung, eine lüderliche Weibsperſon, welche der Wolluſt fröhnet; auch **Bubenrolle**, und mit vorgeſetzten **T, Trolle.**

2)

2) Ein zuſammengerolltes, d. h. um ſeine Achſe zuſammen gebogenes Ding, ſo daß es ſo wohl und gewöhnlich eine Walze, als auch zuweilen einen Kegel bildet. So wird rund zuſammen gebogenes Haar, eine Locke, zuweilen **Rolle** genannt, im Niederd. **Brolle.** So werden allerley Waaren zu Rollen über einander gewickelt. **Eine Rolle Taback**, eine **Rolle Zeug**, **Atlaß** ꝛc. welche gewöhnlich auch über eine kleine hölzerne Walze gewickelt iſt. **Eine Rolle Kupferſtiche, Landkarten** ꝛc. Im Stockfiſchfange iſt eine **Rolle Stock = oder Rundfiſch** eine Zahl von 170 Fiſchen, weil ſie in Geſtalt einer Walze zuſammen gebunden ſind. Im Leinwandhandel bedeutet eine **Rolle** ſo viel als eine **Webe**, oder ein Stück von 72 Ellen. Eine ähnliche Bedeutung hat es im Holſteiniſchen, wo man Maſſen von Fleiſch, Grütze und Gewürz, welche man wechſelsweiſe über einander legt und preßt, und zu künftigem Gebrauche einpöckelt. In manchen Gegenden, z. B. das an die Neumark gränzende Großherzogthum Poſen, ſo wie in der Mark und Mecklenburg, ſind **Röllchen** eine Art dünner, der Länge nach rund zuſammen gebogener und hart gebackener Pfefferkuchen. Eine Rolle Geld oder **Geldrolle**, Geld neben einander geſtellet, ſo daß es eine Walze bildet, in ein Papier, deſſen Enden man umbeugt, gerollet. Beſonders nennt man rund zuſammen gebogenes und über einander gewickeltes Papier und Schreibleder oder Pergament eine Rolle. Von der Art ſind alle alte, auf zuſammen geſetzte Stücke Schreibleder geſchriebene Schriften, alle alte Urkunden ꝛc. die zur Aufbewahrung zuſammen gewickelt wird. Auch die Zettel, welche die Mahler ſonſt ihren Figuren in

in die Hand gaben, oder aus dem Munde gehen ließen, und darauf ſchrieben, was ſie vorſtellen oder ausdrücken ſollten. Die **Bücherrolle, Geſetzrolle** ꝛc. daher werden noch in Niederdeutſchland in vielen Städten die Stadtordnung, Stiftungsbriefe, Polizeygeſetze ꝛc. **Rollen** genannt, auch **kündige Rollen, Stadtrollen, Amtsrollen.** Eben ſo werden häufig Verzeichniſſe, Liſten ꝛc. ſie mögen aus einzelnen Blättern oder Bogen beſtehen, oder gebundene Bücher ſeyn, häufig **Rollen** genannt, z. B. die **Bürgerrolle, Muſterrolle** ꝛc. **auf der Rolle ſtehen,** in dem Verzeichniſſe. In engerer Bedeutung iſt die Rolle dasjenige Papier, auf welches das, was ein jeder Schauſpieler auf der Bühne zu ſagen hat, aufgeſchrieben iſt, weil die Schauſpieler dieſes Papier ehedem zuſammen gerollt in der Hand hielten; wie auch dasjenige ſelbſt, was auf einem ſolchen Papier ſteht und ein Schauſpieler zu ſagen und vorzuſtellen hat. **Die Rollen ſchreiben, die Rollen vertheilen. Seine Rolle auswendig lernen.** In weiterer und uneigentlicher Bedeutung überhaupt alles das zuſammen genommen, was ein Schauſpieler in einem Stücke zu ſagen und vorzuſtellen hat, auch wenn es nicht beſonders zuſammen geſchrieben iſt, wo es dann auch von der ganzen Perſon und deren Handlungen, die ein Schauſpieler vorzuſtellen hat, gebraucht wird. **Die erſten Rollen ſpielen. Eine ſchwere, leichte Rolle. Eine Hauptrolle, Nebenrolle, Liebhaberrolle** ꝛc. **Seine Rolle gut, ſchlecht ſpielen, geben. Aus der Rolle fallen,** nicht in den Geiſte der Perſon, die man vorſtellt, ſo wie es derſelben angemeſſen iſt, ſprechen und handeln. S. **Rollenfach.** —

In

In weiterer, uneigentlicher Bedeutung ſagt man **eine große Rolle ſpielen**, auch nur **eine Rolle ſpielen**, für, die Rolle eines großen wichtigen Mannes gleichſam ſpielen, ſo leben, ſich ſo betragen, daß man dafür von andern angeſehen werde. So auch überhaupt von dem Betragen eines Menſchen in einzelnen Fällen, beſonders wenn es vorher überlegt iſt. „Sie haben ihre Rolle dabey am beſten geſpielt." — In der Baukunſt nennt man eine Art Krag- oder Schlußſteine, die an den Seiten mit Schnörkeln verſehen ſind, der Aehnlichkeit dieſer Schnörkel wegen mit einem zuſammen gerollten Papiere, **Rollen**, wohin die **Bogenrolle** und **Seitenrolle** gehören. In Oberdeutſchland nennt man eine Dute eine Rolle, anderwärts eine Rogel; daher auch eine Art gewundener einfacher Schnecken, die Aehnlichkeit mit einer ſolchen Dute wegen, **Rollen**, **Rollenſchnecken** genannt werden, Voluta Linn.; bey andern **Kegelſchnecke**, **Tutenſchnecke**, **Wellenſchnecke**. Eine andere Art einfacher gewundener Schnecken, Walzen oder Walzenſchnecken, führen ebenfalls den Nahmen Roller.

3) Ein Ding, Werkzeug, über oder durch welches man andere Körper rollen, oder ſich um ihren Mittelpunct bewegend laufen läßt. So wird im Bergbau ein aus Brettern zuſammen geſchlagenes oder auf andere Art verfertigtes Gerinne, Steine, Erz, Erde ꝛc. von einer Höhe in die Tiefe rollen zu laſſen, eine **Rolle** genannt. Wird eine ähnliche Vorrichtung gebraucht, Holz von Anhöhen darauf herabgleiten zu laſſen, ſo wird ſie eine **Rutſche**, **Holzrutſche**, in Oberdeutſchland eine **Rieſe** genannt. Ein ſtehendes Sieb, Getreide, Erde darüber

rollen oder laufen zu laſſen, damit vom erſteren der kleinere Samen des Unkrautes ꝛc. und von der andern das feinere durchfalle, führt ebenfalls den Nahmen einer Rolle.

4) Eine lange Höhle unter der Erde, welche Bedeutung es in den Queckſilberbergwerken zu Idria hat, wo man wahrſcheinlich eine Art Rollen oder Geſenke darunter verſteht, wenn man z. B. ſagt: „St. Thereſia-Schacht mit drey Geſenken und zwey Rollen ꝛc.“ Im N. D. nennt man kleine fehlerhafte Oeffnungen in einem Deiche, welche aus den Gängen der Fiſchottern, Mäuſe, Maulwürfe ꝛc. entſtehen, **Rullen**, d. h. **Rollen**. Hiervon werde ich unten noch mehr ſagen.

5) In manchen Gegenden, beſonders Oberdeutſchlands eine Glocke oder große Schelle, welche man den Mauleſeln und Fuhrmannspferden an den Hals hängt, **Klingrolle**.

Von den Rollen, als einem mechaniſchen Werkzeuge.

In mechaniſcher Hinſicht iſt die Rolle, Trochlea, franz. Poulie, eine von den ſechs einfachen Maſchinen oder Potenzen, deren man ſich zur beſſeren Anwendung der Kraft bedient. Sie beſteht aus einer hölzernen oder metallnen cirkelrunden Scheibe ADB, Fig. 7206., welche ſich um eine, durch ihren Mittelpunkt C durchgeſteckte, feſte Axe drehen läßt. Dieſe Axe heißt der **Polzen**, **Bolzen**, (goujon, tourtillon), und ſteckt bisweilen in einer Hülſe (chape) EF, welche bey F an einem Hacken aufgehangen werden kann. Der äußere Umfang der Rolle muß einen Einſchnitt haben, damit das darum geſchlagne Seil KADBL nicht abgleite. An beyden Enden dieſes Seils wirken zwey Kräfte K und

und L einander entgegen, deren jede durch Fortziehung des Seils die Rolle nach ihrer Seite zu umzudrehen ſtrebt.

So entſteht eine feſte Verbindung, an der ſich drey Punkte gedenken laſſen, deren einer C ruht, an den andern A und B aber entgegengeſetzte Kräfte wirken, d. i. ein Hebel, ſ. Hebel, Krün. Enc. Th. 22, S. 565. Soll alſo K mit L im Gleichgewichte ſeyn, ſo müſſen ſich beyde umgekehrt, wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte C verhalten. Weil ſich nun hier das Seil allemahl ſo ſpannt, daß es vom Umfange der Rolle aus geradlinicht nach der Richtung der Tangenten AK und BL abgeht, ſo ſind die Entfernungen der Kräfte vom Ruhepunkte, oder die Perpendikel aus C auf dieſe Richtungen CA und CB allemahl Halbmeſſer der Rolle, alſo unter ſich gleich; mithin muß für den Fall des Gleichgewichts **die Kraft der Laſt gleich** ſeyn. Eben dies findet auch ſtatt, wenn K nach der Richtung DK wirkt. Bey jeder Richtung der Kraft wird das Seil eine Tangente der Rolle, und das Perpendikel aus dem Ruhepunkte darauf, wie CD, iſt ein Halbmeſſer der Scheibe.

Dieſe Einrichtung, die **einfache** oder **unbewegliche Rolle** (poulie fixe) gewährt alſo keinen Vortheil an der Kraft. Die Kraft muß der ganzen Laſt gleich ſeyn, wenn ſie die letztere halten, und noch etwas größer, wenn ſie ſie heben ſoll. Dennoch ſind die unbeweglichen Rollen von großem Nutzen zu Veränderung der Richtungen. Menſchen z. B. vermögen am meiſten, wenn ſie ein Seil von oben herabwärts ziehen, Gewichte ziehen blos von oben herab, Pferde wirken am meiſten im horizontalen Zuge. Um nun eine Laſt L durch ſolche Kräfte zu

heben, wird das Seil, das ſie trägt, über eine feſte Rolle geführt, damit Menſchen oder Gewichte nach der Richtung AK, Pferde nach DK darauf wirken können. Wenn hiebey nichts an Kraft gewonnen wird, ſo geht auch dagegen nichts an Raum und Geſchwindigkeit verlohren. So weit die Kraft fortgeht, eben ſoweit hebt ſich auch die Laſt. Solche einfache **Leitſcheiben**, dergleichen Leupold (Theatr. machinarium Tab. XXXV.) mehrere abbildet, ſind oft beſſer, als Maſchinen, welche mehr Zeit und Aufwand koſten.

Die **bewegliche Rolle** (poulie mobile) hingegen, Fig. 7207. trägt die Laſt L an der Hülſe, in welcher ihr Polzen ſteckt. Das Seil iſt über ihr in F befeſtiget, um den untern Theil des Umfangs herumgeſchlagen, und wird am andern Ende von einer Kraft K aufwärts gezogen. Dieſe Kraft hebt, wenn ſie ſtark genug iſt, die ganze Rolle mit der Laſt zugleich, daher auch das Gewicht der Rolle hier mit zur Laſt gerechnet werden muß. Wenn hiebey die Seile FC und KB unter ſich und mit der Richtung der Laſt AL parallel ſind, ſo iſt C als Ruhepunkt anzuſehen, und CA wird die Entfernung von L, CB die Entfernung von K. Daher fürs Gleichgewicht $K:L = CA:CB = 1:2$, oder **die Kraft nur halb ſo groß, als die Laſt.** Hier kann man alſo Vortheil an der Kraft erlangen, und mit 1 Pfund Kraft 2 Pfund Laſt halten. Dagegen verliert man eben ſo viel am Raume. Denn, wenn L mit der Rolle um 1 Schuh gehoben werden ſoll, ſo müſſen die Seile FG und KB jedes um 1 Schuh kürzer werden. Das ganze Seil muß alſo um 2 Schuh weiter ausgezogen werdeu, und die Kraft K, die ſtets

am

am Ende deſſelben wirkt, muß um 2 Schuh fortgehen, ſo oft L um 1 Schuh gehoben werden ſoll.

Sind die Seile nicht parallel, oder zieht die Kraft ſchief, wie Fig. 7208., ſo wird das Gewicht der Laſt von ſelbſt die Rolle ſo ſtellen, daß die Richtung AL den Winkel beyder Seile FIK halbirt, und bey I durch ſeine Spitze geht. In dieſem Falle iſt für den Ruhepunkt C, die Entfernung von K = dem Perpendikel CG, die Entfernung von L = CH. Alſo für das Gleichgewicht K : L = CH : CG. Weil aber bey G und B rechte Winkel, mithin die Linien CG und AB parallel ſind, ſo ſind die Winkel GCB und ABH gleich, und die Dreyecke GCB und ABH ähnlich. Alſo

$$\tfrac{1}{2}\,CB : CG = \tfrac{1}{2}\,AB : BH$$

d. i. $CH : CG = AB : 2\,BH = CB$.

Folglich $K : L = AB : CB = 1 : 2 \sin A$. Weil nun $\sin A$ allemahl kleiner, als der Sinus totus oder als 1, ſeyn muß, ſo iſt in dieſem Falle die Laſt, welcher eine Kraft K das Gleichgewicht halten kann, nicht völlig doppelt ſo groß, als die Kraft, und die Kraft vermag mehr, wenn die Seile parallel ſind, als wenn ſie mit einander ſchiefe Winkel machen.

Wenn $A = 30°$, ſo iſt $2 . \sin A = 1$, mithin die Kraft der Laſt gleich. Bey dieſer Schiefe, wo der Winkel beyder Seile $FIK = 120°$ iſt, hört der Vortheil der Kraft ganz auf. Wird A noch kleiner, ſo muß die Kraft ſogar größer ſeyn, als die Laſt, die ſie erhalten ſoll.

Will man durch Rollen die Kraft noch mehr, als im Verhältniſſe 1:2 verſtärken, ſo muß man mehrere bewegliche Rollen mit einander ver-

verbinden. Von dieſen Verbindungen handeln die Artikel **Kloben**, Th. 40, S. 640. und **Flaſchenzug**, Th. 14, S. 52 fl. Alle Rüſtzeuge, die auf dem Gebrauche der Rollen beruhen, werden in der Mechanik unter dem allgemeinen Nahmen **Scheibe und Kloben** (Poulie et Mouſtle) begriffen.

Beym praktiſchen Gebrauche der Rollen äußert ſich das Reiben zwar weniger, als bey vielen andern Maſchinen, aber dennoch merklich genug, zwiſchen der Oberfläche des Polzens in der innern Fläche der durch die Rolle gebohrten Oefnung. Es iſt alſo ſoviel, als ob an dieſer Stelle noch eine Laſt mehr angebracht wäre. Dieſe Laſt wird deſto weniger Moment haben, je näher ſie dem Mittelpunkte der Rolle iſt. Daher wird es vortheilhafter ſeyn, dünne Polzen zu gebrauchen, oder, weil dieſe doch der Feſtigkeit halber eine gewiſſe Stärke behalten müſſen, den Durchmeſſer der Rollen zu vergrößern, und dadurch der Kraft mehr Entfernung und Moment zu verſchaffen. Briſſon ſchlägt vor, den Polzen ſo in die Rolle zu befeſtigen, daß er ſich mit drehe. Dies würde die Friction, wie bey der Radwelle, in die Zapfenlöcher der Hülſe, worin der Polzen ruht, verſetzen, und das Ausſchleifen des Lochs in der Rolle ſelbſt, welches ihren Gang ungleich macht, verhüten.

Die Steife der Seile, welche ſich, zumahl bey kleinen Rollen, ſehr ſtark biegen müſſen, iſt ein noch wichtigeres Hinderniß bey der Bewegung der Rollen. Amontons (Mém. de Paris, 1699) hat die Theorie davon zuerſt entworfen und durch Verſuche ins Licht geſetzt, welche auch Nollet (Leçons de physique exp. To. III. Leç. 9.) erzählt. Dieſe Verſuche

leh-

lehren, daß ſich der von der Steife der Seile verurſachte Widerſtand im Verhältniſſe der Kräfte, welche die Seile ſpannen, im Verhältniſſe der Dicke der Seile, und im umgekehrten Verhältniſſe der Durchmeſſer der Rollen befinde. In Anſehung des letzten Punkts weichen zwar Nollet's eigne Verſuche von dem ab, was Amontons fand; doch ſtimmen beyde darin überein, daß ſich die Seile deſto ſchwerer biegen, je kleiner die Durchmeſſer der Rollen ſind. Alſo iſt es auch in dieſer Abſicht vortheilhafter, Rollen von größerm Durchmeſſer zu gebrauchen.

S. Gehler's phyſikal. Wörterb. III. Art. Rolle.
Kästner's Anfangsgr. der angewandten Math. Mechanik, §. 87 u. f.
Karſten's Lehrbegriff der geſammten Mathematik. III. Theil, Greifsw. 1769. 8. Statik, VI. Abſchnitt.
Briſson Dict. rais. de Phys. art. Poulie.
Langsdorf's Handbuch der Maſchinenlehre. I. S. 134 ff. II. S. 86. von Flaſchenzügen.
Klügel's praktiſche Mechanik. S. 440 ff. Th. III. ſeiner Encyklop. zweyte Ausgabe.
Cancrin's erſte Gründe der Bergmaſchinenkunſt. Th. I. S. 26 ff.

Von den Wäſch= oder Zeugrollen.

In der Krünitziſchen Encyklopädie ſind ſchon verſchiedene Rollen, die bey dieſen und jenen Manufacturiſten gebräuchlich ſind, beſchrieben, und zum Theil auch abgebildet worden, wie es aus dem unten folgenden alphabetiſchen Verzeichniſſe erhellen wird; die Beſchreibung der eigentlichen **Wäſch= oder Zeugrolle, Mange, Mangel** ꝛc. aber hieher gewieſen, weshalb ich hier das Nöthige darüber ſagen muß.

Die gewöhnlichſte Art derſelben, die außer dem nöthigen Geſtelle aus einem mit Steinen beladenen, auf zwey Walzen, um welche die zu rollende Wäſche gewickelt wird, ruhenden Kaſten be=

beſteht, iſt, wegen der großen Anſtrengung, die ſie erfordert, und da ſie zum wenigſten 2 ſtarke Perſonen zur Bewegung verlangt, die dabey bald ermüden und ſich mit andern abwechſeln müſſen, ſehr zu tadeln. Man hat deshalb ſogenannte **Drehrollen** erfunden, die vermittelſt einer großen Kurbel bewegt werden, und auch ihre Vortheile und Nachtheile haben, je nachdem ſie eingerichtet ſind. Doch will ich mich bey dieſen ſchon bekannten Maſchinen nicht aufhalten, ſondern nur einige neuere Erfindungen anzeigen, um den Hausfrauen die Wahl zu laſſen, ihre alte Rolle vielleicht mit einer bequemeren zu vertauſchen. Für kleinere Haushaltungen ſcheint die unter No. 2. folgende Kohlreißiſche **Drehrolle** vorzüglich empfehlenswerth zu ſeyn, weil ſie ſo einfach iſt, ſo wenigen Raum einnimmt, und ſich ſo leicht bewegen läßt. In großen Leinwandmanufacturen würde freilich No. 4 vorzuziehen ſeyn, wenn man ihr den gehörigen Umfang und ein Pferd zum Bewegen geben will.

1. Die von dem Zimmermeiſter, Hrn. Lüders in Leipzig erfundene, Drehrolle. Der Erfinder läßt ſich ſelbſt auf folgende Weiſe darüber aus. *)

Wenn die Wäſche von den Unreinigkeiten gereiniget und wieder getrocknet iſt, ſo wird dieſelbe wegen der entſtandenen Rauhigkeiten zum Gebrauch theils ſehr unbequem, theils aber auch untauglich, daher iſt es nöthig, dieſe Rauhigkeiten zu ebenen und zu glätten. Dieſes kann auf die leichteſte und geſchwindeſte Art durch eine Drehrolle oder Mandel bewerkſtelliget werden, aber alle bis jetzt bekannten Maſchinen dieſer Art ſind ſo ſehr voller Fehler, daß ich mir ſchmeicheln darf, dem Publikum durch dieſe Verbeſſerung einen angenehmen Dienſt zu leiſten.

*) Magaz. aller neuen Erfindungen. V. B. S. 91 ff.

Ich habe in manchen Ländern und Städten Drehrollen geſehen, wo der Kaſten unmittelbar von Menſchen Händen hin und her gezogen wird; dieſes iſt eine ſaure Arbeit und fördert auch nicht.

Die allgewöhnlichen Drehrollen ſind mit einem Drehling, der in ein Sternrad greift, verſehen, an der Welle des Sternrades iſt ein Seil befeſtiget, das mit dem andern Ende an den Rollenkaſten angemacht iſt, wodurch der Kaſten hin und her gezogen wird, wo man aber jedesmahl, wenn der Kaſten ausgegangen iſt, die Bewegung des Radwerks ändern und der vorigen Bewegung entgegen zurück drehen muß. Die Fehler, welche eine ſolche Rolle hat, ſind:

1) Das Seil, welches den Kaſten hin und her ziehet, giebt der Kraft ſo lange nach, bis es durchaus gleich geſpannt iſt; iſt dieſes geſchehen, alsdenn rückt der Kaſten mit einem Satze fort, ſteht dann aber wieder etwas ſtille, bis daſſelbe Spiel wiederholt wird, da derſelbe doch durch gleichförmige Kraft nicht ſprungweiſe, ſondern mit gleicher Geſchwindigkeit ſich bewegen ſollte.

2) Es iſt bekannt, daß ein jeder Körper, wenn er in Ruhe iſt, zu ſeiner anfangenden Bewegung mehr Kraft erfordert, als zu ſeiner fortdauernden Bewegung nach einer Richtung nöthig iſt; ferner wenn ein Körper in ſeiner Bewegung aufgehalten und nach einer entgegengeſetzten Richtung bewegt werden ſoll, ſo wird mehr Kraft erfordert, als zu ſeiner fortzuſetzenden Bewegung nach der einmahl angenommenen Richtung nöthig war; nun kommt noch dazu, daß ein in die Runde geſchwungener Körper (hier das Schwungrad) auch mit angehäufter Schwung = oder Central = Kraft die Bewegung der Maſchine beſchleuniget. Dieſe Schwungkraft muß alſo bey den gewöhnlichen Rollen vernichtet und aufgehoben werden, wenn die Rolle in ihrer Richtung in eine direkt entgegen geſetzte gebracht werden ſoll. Alle dieſe Fehler, welche die bisher bekannte Rollen haben, ſelbſt die in Melzer's Mühlenbau angegebenen nicht ausgenommen, habe ich ſorgfältig beobachtet und bey meiner neu inventirten zu verbeſſern geſucht; ich werde daher die Vorzüge mit wenigen Worten berühren.

Ich habe vorhin bemerkt, daß ein Seil, wegen der Dehnbarkeit den Rollkaſten ruckweiſe bewegt, bey meiner Rolle habe ich eine eiſerne Kette angebracht, (welche wie eine Federuhrkette verfertiget iſt) weil ſich die Kette nicht dehnt, ſo bekommt der Kaſten dadurch einen gleichen Gang.

Ferner bemerkte ich die Beharrlichkeit des bewegten Körpers und die Schwungkraft des Radwerks.

Meine Rolle iſt ſo eingerichtet, daß das Radwerk ſich während der ganzen Arbeit nach einer Richtung bewegt, das Schwungrad iſt nach der gehörigen Größe gearbeitet, wenn daſſelbe einmahl ſeinen natürlichen Schwung angenommen hat, ſo häuft ſich die Kraft in demſelben ſo an, daß es jeder Stockung der Maſchine überhilft: hier iſt alſo der Nutzen einleuchtend. Wozu nützt wohl ein Schwungrad bey den gewöhnlichen Rollen, wenn die ganze Schwungkraft auf einmahl wieder vernichtet werden muß?

Die Einrichtung und Zuſammenſetzung des Radwerks an dieſer Rolle iſt folgende:

Die Kurbel A, das Schwungrad B, und das Getriebe C, ſind an einer eiſernen Welle befeſtiget, das Getriebe C, greift in das Sternrad D, welches mit dem Getriebe E an einer Welle feſtgemacht iſt, dieſes Getriebe E, bewegt das Sternrad F, welches Sternrad an dem Krummzapfen G angebracht iſt, dieſer Krummzapfen bewegt den Balancier H auf und nieder, an dem obern Ende des Balancier iſt ein Rückzirkelbogen I mit Zähnen oder Kämmen verſehen, dieſe Kämme greifen in das Gelenke K, dieſes Getriebe iſt mit der Trommel L. an einer zwey Zoll ſtarken eiſernen Welle befeſtiget, an der Trommel iſt die Kette M, mit dem einen und mit dem andern Ende an den Kaſten N angeſchraubt, da nun durch den Krummzapfen der Balancier auf und nieder beweget wird, ſo wird der Kaſten dadurch hin- und hergezogen.

Um die Friction zu vermindern, ſo iſt die lange Oefnung in dem Balancier, wo der Krummzapfen durchgehet, Fig. 7212. O, mit Meſſing ausgefüttert, ſo wie auch alle andere Pfannen von Meſſing ſind.

Fig. 7209 Grundriß;

Fig. 7210 Aufriß;

Fig. 7211 der Queraufriß.

Fig.

Fig. 7212 das unterſte Ende vom Balancier.

Dieſe Drehrolle iſt nicht nur etwa in Modell und Zeichnung entworfen, ſondern hier in Leipzig wirklich von mir ausgeführt, wodurch ſich jeder ſelbſt überzeugen kann, daß dieſe Erfindung anwendbar iſt.

2. **Eine neue bequeme Wäſchrolle,** erfunden von Herrn Profeſſor Kohlreiß in Petersburg.

Dieſe neue Wäſchrolle empfiehlt ſich durch ihre Einfachheit, und durch die Leichtigkeit ihres Gebrauchs. Ihr Erfinder hatte ſie blos für ſeine eigene Haushaltung gebaut, ſie wurde aber wegen ihres augenſcheinlichen Nutzens in vielen Häuſern aufgenommen. Man kann ſie in jedem Wohnzimmer, wo etwa Wäſche geplättet wird, mit leichter Mühe aufſtellen, indem ſie einen ſehr geringen Raum verlangt, ſo wie ihre Verfertigung ſehr wenige Koſten erfordert. Zu ihrer Bewegung und Regierung gehören nur ſo mittelmäßige Kräfte, daß ein Mädchen alle dabey vorfallenden Arbeiten ganz allein zu verrichten im Stande iſt; ohne daß dadurch die gewünſchte Wirkung verringert würde; denn ſie rollt eben ſo gut und noch beſſer, auch in eben ſo kurzer Zeit, als eine gewöhnliche Kaſtenrolle, indem man, um ein Holz Wäſche abzurollen, die untere Rolle höchſtens nur 30 Mahl zu drehen braucht.

Folgendes iſt ihre Beſchreibung:

a. Fig. 7213 iſt das Geſtell, in welchem die hölzerne Walze b geht, welche durch den Haſpel c in Bewegung geſetzt wird.

d. Einige Rollhölzer zum Abwechſeln, welche in den Sattel e gelegt werden, wenn die Wäſche darauf gewickelt iſt.

f. Ein hölzerner Rahm, welcher auf dem Geſtell a ruht, und mit dem Gewinde oder Charnier g an daſſelbe befeſtigt iſt. An dieſem Rahm iſt der Sattel h befeſtigt, auf welchem die Walze i frey ruht; ſie muß von innen durch 15 bis 20 Pfund Bley beſchwert werden.

Um das Rollholz d heraus zu nehmen, oder ein anders auf die Rolle zu legen, wird der Hebel k angeſetzt, und die Leine ll durch den geſpaltenen Fuß deſſelben gezogen, der Rahm f vermittelſt des Hebels ge=

gezogen, und die Schlinge m in den Griff des Hebels eingehängt, bis ein anders Rollholz untergelegt worden iſt. Sobald als der Rahm f in die Höhe gehoben wird, ſo faſſen die an demſelben befeſtigten eiſernen Hacken n das Rollholz d bey den Achſen, und werfen es in die Leinen o. —

Magaz. all. n. Erfind. II. S. 179.

3. **Eine einfache Drehrolle**, erfunden von dem (verſtorbenen) Stadtuhrmacher, Herrn Praſſe in Zittau. *)

Dieſe Rolle iſt Fig. 7214 nach ihrer Länge, Fig. 7215 aber der Breite nach vorgeſtellt. In Anſehung der äußern Geſtalt iſt ſie von einer gewöhnlichen Mandel wenig oder gar nicht verſchieden, ausgenommen, daß ſie nur eine Walze rr hat, worauf die Wäſche gebäumt wird, hinten aber bey a Fig. 7214 und 15 auf 2 Rädern oder Rollen geht. Es iſt gleichgültig, ob dieſe Räder an den obern Kaſten inwendig oder auswendig angebracht werden.

Das Hauptwerk beſteht in einer Lade oder einem Kaſten, worin der Mechanismus verborgen iſt. Dieſe Lade liegt der Länge nach im untern Kaſten der Mandel, wie bey Fig. 7214 und 7215 AA zu ſehen iſt.

Fig. 7216 ſtellt dieſe Lade beſonders vor, wie die eine Seitendecke davon weggenommen iſt, damit man den inwendigen Mechanismus ſehen könne.

BB iſt eine Führung, welche aus den obern und untern Bretchen bb und der 2 ſtarken Seitenbretchen cc zuſammengeſetzt, hinten und vorn aber offen, und in der großen Lade AA Fig. 7216 leicht hin und her beweglich iſt.

Aeußerlich iſt an den ſtarken Seitenbretchen zu beyden Seiten eine Spreißfeder df angebracht, und in der Gegend dd befeſtigt.

In dieſer Führung liegt eine Leiter gg ganz frey, welche 17 gleich weit von einander ſtehende Sproſſen hat, und deren eigentliche Geſtalt Fig. 7217 vorſtellt. l iſt ein Getriebe von 6 Stäben, deſſen

*) Man ſehe Journal für Fabrik ꝛc. 1806. Aug. S. 130. Auch Geißler's Beſchreibung der neueſten Inſtrumente ꝛc. I. Zittau u. Leipzig. 1798. 8. S. 1—21 tab. 1 u. 2.

ſen Achſe durch die hintere und vordere Wand der Lade AA hindurch geht und vorwärts ſo weit verlängert iſt, daß ſie bey k Fig. 7214 und 7215 aus dem untern Mandelkaſten hervorragt, und eine Kurbel x träget, an welcher die Mandel beym Gebrauch bewegt wird.

Wenn vermittelſt dieſer Kurbel das Getriebe l bewegt wird, ſo greift es mit ſeinen Stäben in die Sproſſen der Leiter gg, die Leiter hingegen ſtemmt ſich bey c oder c an die Führung, und da dieſe in der Lade hin und her beweglich iſt, ſo wird ſie hierdurch hin und her bewegt oder fortgeſtoßen. Das hintere Stück der Führung c trägt einen ſtarken eiſernen Stift n, welcher bey m in einer Grieſe durch die Lade hindurch geht, und durch eine Oeffnung bis in den obern Kaſten der Mandel reichet, wie man bey P Fig. 7214 und 7215 ſieht.

Wenn alſo die Führung in der Lade bewegt wird, ſo greift der in c befeſtigte Stift in den Mandelkaſten, und ziehet ihn mit ſich ſowohl rück= als vorwärts.

Wenn das Getriebe den letzten Sproſſen der Leiter ergriffen hat, ſo hebt es bey demſelben die Leiter in die Höhe, und treibt ſelbige nunmehr oberwärts wieder zurück. Sie ſtemmt ſich nunmehr auf der gegenüberſtehenden Seite an die Führung, und treibt dieſelbe gegen die linke Hand in der Lade fort, bis das Getriebe das andere Ende der Leiter ergreift, ſo iſt die Führung bis an ein Ende der Lade fortgeſtoßen, und die Spreißfeder klemmt ſich an die Wand der Lade, und hilft dadurch die Führung wieder etwas vorwärts ſchieben.

Durch dieſe Vorrichtung kann alſo die Mandel nicht nur mit geringer Kraft gehörig hin und her getrieben werden, ſondern die Bewegung geſchiehet auch ſo, daß man an der Kurbel nicht rückwärts, ſondern immerfort nach einerley Seite drehen darf. Indeſſen kann man auch nach Belieben, wenn und wie man will, bald rechts, bald links drehen, ohne daß der Gang der Mandel dadurch unterbrochen wird, worin ſowohl das Sonderbare als Bequeme dieſer Einrichtung beſteht.

4.

4. Die durch Herrn Mechanikus Peters in Dresden verbeſſerte Drehrolle. *)

Dieſe Art Wäſchrollen können in Fabriken ſehr leicht durch ein Pferd umgetrieben werden, weil das Pferd nicht wie ſonſt, hin und zurück, ſondern immer einen Weg zu gehen hat. Für kleine Haushaltungen kann ſie zur Hand, oder auch mit einem Tritte eingerichtet werden, nach Art eines Spinnrades, ſo daß man ſie mit dem Fuße bewegt. Die nach größerem Maßſtabe erbauete Maſchine oder **Pferderolle** wird auch zur Verfeinerung des Flachſes angewendet. (Leipz. Intell. Blatt 1802. No. 37.)

Fig. 7218. Die Vorderanſicht, welche zugleich mit der Seitenanſicht, Fig. 7219 erklärt wird. Bey a iſt ein Schwungrad, das durch die Kurbel b in Bewegung geſetzt wird, hinter welchem das Getriebe oder der Drilling mit 6 Stecken, Fig. 7219 bey c, anſichtlich iſt, welcher in das Kammrad d, das 48 Kämme hat, eingreift; in deſſen Welle e, iſt eine Kurbel bey f zu ſehen, durch welche die erſte Zugſtange g, g hin und her gezogen wird, und den Arm h, welcher oben in einer Welle geht, in Bewegung erhält, und wodurch die bey i befeſtigte untere zweyte Zugſtange kk in einem aufrecht ſtehenden Stücke bey l in einer Schere mit dem beweglichen Kaſten m verbunden iſt, der in dieſer Art auf den zwey Walzen nn, alſo zwiſchen dem Kaſten m und der Bank pp hin und her läuft und die Wäſche mangelt oder rollet.

Bey oo ſieht man vier hölzerne Rollen an dem Quer- oder Mittelſtücke des Rahmens, welche inwendig an dem mit Steinen beſchwerten Kaſten anliegen, und ihn in der gehörigen Richtung halten, dagegen aber immer wie ein Rad herumziehen, damit keine Friction verurſacht werde. Sie ſind jenſeits in gleicher Anzahl und in Fig. 7220 alle 8 angedeutet. Al-

*) Modell-Magazin für Oekonomen, oder Abbildung u. Beſchreibuug der nützlichſten und bequemſten Geräthſchaften rc. herausgegeb. v. Riem uud Heine. I. Heft. Leipz. 1802. gr. 4. S. 11.

Alles, was man ſonſt noch ſieht, gehört zu dem Geſtelle; jedoch erblickt man am Fuße bey g noch einen Tritt, der dazu dient, daß man den Mangelkaſten in die Höhe heben, und die zwey mit Wäſche umgebenen Walzen hervornehmen kann, indem der Mann, welcher daſelbſt drehet, ſich nur mit einem Fuße auf den Tritt ſtellt, und denſelben ohne große Mühe niederdrückt.

In dem Grundriſſe, Fig. 7220, ſieht man auch bey r noch deutlicher, wie die Zugſtange g an die doppelte Kurbel, welche einen Blauzapfen haben muß, befeſtigt iſt, indem ein rundes ſtarkes Blech mit einer Schraubenmutter zur Feſthaltung angelegt iſt, und die Zugſtange in einer gleichen Richtung erhält. Der beygefügte Maßſtab von 5 Dresdener Ellen wird die Erbauung erleichtern.

Für den, der die Koſten nicht ſcheuet, und in dem Käſten einen Unterſchied mit zwey Brettern, auch ſallenfalls eine doppelte Kurbel, die hier nur einfach abgebildet iſt, machen laſſen will, kann dieſe Maſchine ſo eingerichtet werden, daß der Arm i zwiſchen den zwey Brettern verborgen im Kaſten m liegt, und dadurch etwas an Raume in der Höhe erſpart wird.

Von den Rollen im Deichbau.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß man die Höhlungen, Durchzüge und Löcher in den Deichen, welche ſich zuweilen bey anhaltend hohen Fluthen an der Landſeite der Deiche zeigen, und ſehr gefährlich werden können, indem das Waſſer dadurch hervor dringt, Rullen, d. h. Rollen, nennt. So lange dieſe Rollen hell fließen, drohen ſie minder Gefahr; denn es iſt ſolches ein Zeichen, daß das Waſſer durch Sandlagen und andern ſchlechten Grund gepreßt werde: worin es ſich von ſeiner trüben Miſchung ſäubert, und wobey der Deich ſelbſt noch unangefochten bleibt. Oft ergeben ſich dergleichen Rollen weit oben in dem Deich gegen die Kappe hin. Bey langem

gem Anhalten derſelben ſteht der Deich in Gefahr, daß die Böſchung erweiche und herab ſinke. Dieſem Uebel zu begegnen, muß man ſolchen Oeffnungen bis in die Mitte des Deiches, wo es nothwendig iſt, nachgraben, und ſie ſchleunig mit guter Erde, Leimen oder Letten feſt verſtopfen, damit der waſſerflüßige Sand nicht nach und nach ausgeſpület werde, und im Deiche kein Loch entſtehe.

Iſt aber der Durchfluß der Rolle trübe, ſo hat das Waſſer unmittelbar mit der Fluth Gemeinſchaft. Im Fall es nur von Löchern und Gängen der Maulwürfe, Ratten oder Mäuſe, und ähnlicher Thiere herkömmt, läßt ſich oft ſchon dadurch helfen, wenn man einen langen kegelförmigen Zapfen ſchneidet, der an dem dicken Ende zwey = bis dreymahl ſo dick, als das Loch groß iſt. Mit dieſem Zapfen keilet man das Loch zu, und damit ihn der Druck des Waſſers nicht wieder heraus ſtoße, ſchlägt man einige Pfähle, legt auf das hervor ſtehende Ende des Zapfens eine Fläcke oder Diele, und befeſtiget ſolche mit Stricken.

Sollte aber dieſes der Noth nicht abhelfen, alsdenn hat ſich das Loch innerhalb bereits erweitert, und der Deich geräth, ſeiner übrigen Stärke ungeachtet, in die äußerſte Gefahr eines Durchbruches. Bey dieſen Umſtänden iſt höchſt nöthig, den Deich mit Dielen zu überlegen, und ſolche mit ſtarken Stangen, die mit dem dünnen Ende feſt in den Boden eingeſchlagen, an dem dicken Theile aber mit Seilen oder Ketten an eingerammte Pfähle befeſtiget werden, genau auf die Böſchung anzupreſſen, und ſolchergeſtalt den Deich zu ſpannen. Wird die Rolle noch ſtärker und heftiger, ſo muß Erde auf die Dielen haufenwei-

weiſe getragen und damit der Deich beſchweret werden. Auch iſt zu gleicher Zeit auf der Waſſerſeite, wo man noch dazu gelangen kann, an den beſchädigten Stellen Grund und Erde in großer Menge vorzuſchütten und abrollen zu laſſen, wodurch oft der von dergleichen Löchern und andern Höhlungen entſtandene Durchfluß glücklich, und ohne ſehr große Arbeit, wieder verſtopft und völlig gehemmet wird.

Reicht aber alle dieſe Vorſicht und Anſtalt noch nicht zu, die Vergrößerung der Rollen zu verhüten, und wird die angebrachte Bedeckung durch das Waſſer weggeriſſen; ſo iſt zur Rettung des Deiches nur noch eine Gegenanſtalt übrig. Man ſucht nähmlich zwey ſtarke und lange Stangen aus, und befeſtiget ſie zu beyden Seiten an ein ſtarkes Segeltuch; kann man zwey dergleichen Tücher, über einander geſchlagen dazu nehmen, ſo iſt die Wirkung deſto beſſer und ſicherer. Dieſe Tücher ſchiebt man, vermittelſt der Stange an der äußern Böſchung hinab, bis man den Eingang des Lochs trifft. Sogleich verſtopft ſich der Durchfluß, der mit guter feſter Erde, oder auch mit Miſt ausgedampfet, und zum Gleichgewicht mit einem ſtarken Erdhaufen landwärts verſchloſſen wird; wobey die ſo genannten Banketten, wo dergleichen angebracht ſind, gleichfalls großen Nutzen leiſten.

Rolle (Amts-) ſ. im Art. **Rolle**.

— (bewegliche) ſ. daſ.

— (Blei-) ſ. im Art. **Blei**, Krün. Enc. Th. 5, S. 701.

— (Block-) ſ. im Art. Flaſchenzug, Th. 14, S. 52.

— (Bogen-) ſ. in B. Krün. Enc. Th. 6, S. 108.

Rolle (Buben⸗) ſ. im Art. Rolle.
— (Buchbinder⸗) ſ. Laubrolle.
— (Bürger⸗) ſ. im Art. Bürger, Krün. Enc. Th. 7, S. 348.
— (Damaſtweber⸗) Rollen am Damaſtweberſtuhle, ſ. im Art. Leinwand⸗Manufaktur, Krün. Enc. Th. 76, S. 737.
— (Deich⸗) ſ. am Ende des obigen Artikels Rolle.
— (Dreh⸗) ſ. in dem eben genannten Artikel auf mehreren Stellen.
— (einfache) ſ. daſ.
— (Erd⸗) ein Werkzeug zum Durchſieben der Erde; ſ. daſ.
— (Färber⸗) ſ. im Art. Färben, Krün. Enc. Th. 12, S. 73.
— (Garten⸗) eben das, was Erdrolle iſt.
— (Geld⸗) ſ. im Art. Rolle.
— (Geſetz⸗) ſ. eben daſ.
— (Hand⸗) ſ. daſ.
— (Haupt⸗) ſ. im Art. Rolle.
— (Kat⸗) ſ. daſ.
— (Kattun⸗) ſ. im Art. Kattun, Krün. Enc. Th. 36, S. 60.
— (Kling⸗) ſ. im Art. Rolle.
— (Kniekehl⸗) ſ. im Art. Knie, Krün. Enc. Th. 41, S. 390.
— (Korn⸗) ſ. im Art. Rolle, und im Art. Kornfege, Krün. Enc. Th. 45, S. 157. 163.
— (Kupferdruck⸗) ſ. Kupferdruckpreſſe, im Art. Kupferdruckerey, Krün. Enc. Th. 56, S. 228 ff.
— (Laub⸗) ſ. in L. Krün. Enc. Th. 65, S. 628.
— (Leder⸗) ſ. im Art. Lederband, Krün. Enc. Th. 68, S. 768.

Rolle (Liebhaber-) ſ. im Art. Rolle.

— (Log-) Rolle der Loglinie, ſ. im Art. Lock, Krün. Enc. Th. 80, S. 89.

— (Manuſcript-) ſ. im Art. Manuſcript, Krün. Enc. Th. 84, S. 232. 284. und im Art. Papier, Th. 106, S. 509.

— (Muſſelin-) ſ. im Art. Muſſelin, Krün. Enc. Th. 99, S. 78.

— (Muſter-) ſ. in M. Krün. Enc. Th. 99, S. 230.

— (Neben-) ſ. im Art. Rolle.

— (Pferde-) ſ. im Art. Rolle.

— (Schauſpieler-) ſ. im Art. Rolle und den Art. Rollenfach.

— (Seiten-) ſ. im Art. Rolle.

— (Stadt-) ſ. eben daſ.

— (Uhr-) ſ. im Art. Uhr.

— (unbewegliche) ſ. im Art. Rolle.

— (Wachs-) ſ. im Art. Licht, Krün. Enc. Th. 78, S. 196.

— (Wäſch-) ſ. im Art. Rolle.

— (Zeug-) ſ. eben daſ.

— (Zug-) ſ. eben daſ.

Rolle, ein oſtindiſches Gewicht, $\frac{2}{5}$ einer Unze.

Rolle, ein weicher wollener Zeug, welcher eine Art von doppeltem Kirſey oder von dem Molleton iſt.

Rollfiſche, zuſammen gerollte Stockfiſche, deren 180 eine Rolle im Handel ausmachen.

Rolleiſen, 1) ein Eiſen zum Rollen, wie auch das Eiſen an einer Rolle. 2) Bey den Strumpfwirkern, dasjenige Werkzeug, woran der Wirker den Anfang eines Strumpfes anheftet, und durch welches derſelbe beym Wirken ausgeſpannt wird; auch Rollmühle. 3) Bey den Sattlern ein rollenförmiges Eiſen, um damit Figuren in das

Leder zu preſſen. S. im Art. **Riemer**, **Krün.** Enc. Th. 123, S. 385.

Rollen, ein Zeitwort, das in verſchiedenen Formen und ſowohl mit **ſeyn** als mit **haben** gebraucht wird. I. Ein Neutrum 1) mit **ſeyn**, ſich um ſeinen Mittelpunkt oder um ſeine Achſe drehend von der Stelle bewegen. Eine geworfene Kugel rollt auf dem Boden. Die **rollenden Räder** des Wagens. Die See **rollet**, wenn ſie ſehr hoch geht, oder die Wellen eine rollende, d. h. an der Spitze nach vorn überſchlagende Bewegung haben. In der Seeſprache gebraucht man **rollen** auch von einer gewiſſen Bewegung des Schiffes, wenn es ſtark von einer Seite nach der andern ſchwankt, wofür aber **ſchlingern**, **ſchwingen** gewöhnlicher iſt. 2) Mit **haben**. Einen dumpfen Schall hören laſſen, wie rollende Körper zu thun pflegen. Man hört den Wagen über eine Brücke rollen. Uneigentlich auch vom Donner, von der Aehnlichkeit mit dem Rollen eines ſchweren Wagens auf einer hohlen Fläche. **Der Donner rollt.**

II. Als ein Intranſitivum. Sich ſchnell fortbewegen, laufen; woraus mit vorgeſetztem **T trollen** entſtanden iſt. **Auf den Straſſen rollen**, **herum rollen.** Daher wird auch das Haudern **Rollen** genannt (ſ. **Krün.** Enc. Th. 22, S. 261.) Die Jäger gebrauchen in weiterer Bedeutung **rollen** auch von den Raubthieren, für begatten, und nach der Begattung verlangen; auch laufen, ranzen.

III. Als ein Tranſitivum. 1) Um ſeinen Mittelpunkt, um ſeine Achſe bewegen, zuſammen wickeln. Ein Stück Zeug auf eine hölzerne Walze rollen. 2) Um ſeinen Mittelpunkt, um ſeine Achſe drehend fortbewegen, rollen machen.

Eine Kugel nach den Kegeln rollen. Ein Faß von der Stelle rollen. In Algier, einen Verbrecher in einem ſolchen, mit Nägeln ausgeſchlagenen Faße ſo lange rollen, bis er ſtirbt. **Getreide rollen**, es über ein ſchräge ſtehendes Sieb rollen oder laufen laſſen und dadurch reinigen; eine Art des Siebens. Eben ſo Erze über oder durch die Rolle ſtürzen oder überhaupt ſie nach und nach hinab fallen, rieſeln laſſen. 3) Rollend bilden, durch Rollen oder Walzen zubereiten. Den Teig mit den Händen rollen, ihn hin und her mit den flachen Händen auf einer Fläche um ſeine Achſe bewegen und ihm dadurch eine langrunde Geſtalt geben. Nudeln, das Federvieh damit zu mäſten, rollen. In den Pfeifenbrennereyen wird der Thon zu den Tabakspfeifen mit einem Rollbrete gerollt. Beſonders von der Wäſche. **Die Wäſche rollen**, ſie um hölzerne Walzen wickeln, und ſie vermittelſt einer darauf drückenden Laſt mit derſelben hin und her bewegen, und dadurch weich und glatt machen; auch **mangen**, **mangeln**, **mandeln**.

Von dem **Rollen** oder **Mangeln der Wäſche** muß ich noch folgendes bemerken. Man unterſcheidet die Wäſche oder das gewaſchene leinene Geräthe in **Plättwäſche** und in **Mangel-** oder **Rollwäſche**. Zu jener gehöret das feine Zeug, deſſen Glättung mittelſt des Plättens im Art. **Platten**, Krün. Enc. Th. 113, S. 401. beſchrieben worden iſt. Das zur Plättwäſche nicht gehörige Zeug muß nun ebenfalls glatt und weich gemachet werden, wozu man ſich einer bekannten Maſchine bedienet, welche, wie vorhin geſagt, **Mandel**, **Mangel**, und vorzüglich **Rolle** genannt wird, und wovon oben im Art. **Rolle** das Weitere vorkommt.

Die Mandel= oder Rollwäſche darf nicht, gleich der Plättwäſche, eingeſprenget werden, indem ſie von dem ſtarken Drucke der Mandel gar wohl bezwungen und geglättet werden kann. Doch pfleget man die Servietten, wo nicht gar auch die Tiſchtücher, wenn ſie allzu hart getrocknet ſind, auch wohl etwas einzuſprengen, um ſie deſto mehr glatt zu machen.

Bevor die Mandel= oder Rollwäſche dahin getragen wird, wo ſie gerollt werden ſoll, muß ſie zuvor noch gerade gezogen und in Ordnung geleget werden. Denn die Wäſche iſt beym Trocknen ungleich geworden. Dieſerhalb muß man ſie ſo gerade ziehen, daß die Ecken eines jeden Stück Zeuges ihre geraden Winkel ausmachen, überall unter einander überein ſtimmen, auch alle etwanige Krünkeln und Falten durchgängig ausgezogen werden. Bey den Bett= und Kiſſenüberzügen müſſen hauptſächlich die eingekrochenen Spitzen recht ans Licht gebracht und vollkommen dargeſtellet werden. Denn was zuvor mit Händen nicht gleich und ordentlich gezogen und geleget worden iſt, das wird von der Mandel noch mehr verdorben. Es müſſen daher bey großen Stücken Zeuges, als Tiſchtüchern, Betttüchern oder Bettlaken, Bettüberzügen u. ſ. f. zwey ſtarke Perſonen, an jedem Ende eine, anfaſſen, ſtark die Stücke ausziehen, und vornähmlich auch hiebey auf die Gleichmachung der Ecken ſehen. Die gleich gezogenen Stücke, die groß ſind, werden ein oder mehrmahl über einander ins Gevierte geſchlagen, und in ſolche breite Walzen zuſammen gewickelt, als es das Augenmaß für die Breite der Rolle mit ſich bringt.

Das zu rollende Zeug muß zuvörderſt recht genau und feſt um die hölzernen Walzen der

Ro⸗le umgewickelt, hierauf aber mit eigenen ſo genannten **Mandel⸗** oder **Rolltüchern** von Lei⸗newand umgeben werden. Wenn das Zeug nicht eben und feſt an und um den hölzernen Walzen liegt, die man ſonſt **Mandel⸗** oder **Rollhöl⸗zer** nennt, ſo entſtehen Falten und Unebenen, wovon die Wäſche gar ſehr verunſtaltet wird.

Diejenigen Rollen ſind die beſten, welche theils breiter, theils länger als die meiſten alt⸗väteriſchen ſind. Es iſt ein Vorurtheil, daß klei⸗nere Rollen das Geſchäft des Zeugmandelns er⸗leichtern. Eine größere, folglich mit einem gleichfalls größern, zur Einnehmung mehrerer Steine, verſehenen Kaſten, muß von geſchickten Tiſchlern ſo verfertiget werden können, daß ſie ſich nicht ſonderlich ſchwerer, als eine kleinere, ziehen läßt. Wenn aber eine größere Mandel oder Rolle mittelſt ihres größeren Kaſtens ſtärker drücket, ſo muß ſie eben ſo geſchwinde, und wohl noch geſchwinder, das Zeug glätten, als eine kleinere. Man kömmt aber mit größern Mandeln vornähmlich deshalb geſchwinder zum Endzweck, weil man mehr Zeug auf einmahl um die Mandelhölzer winden kann: da die kleinern Rollen oder Mandeln ſolches nicht verſtatten, indem ſie wegen ihres leichteren Druckes nicht ſo viel Zeug auf einmahl glätten können.

Da in der **Rollkammer** ein eigener ſo ge⸗nannter **Rolltiſch** ſeyn muß, ſo wird das von der Rolle kommende Zeug auf demſelben ſo ge⸗legt, und in die dabey ſtehenden Zeugkörbe ge⸗packt, daß es mit dieſen nach den Zeugſchränken getragen, und jede Sorte hinein gezählt, auch auf dem gehörigen Platze im Schranke aufbe⸗wahrt werden kann.

Wenn auch das Tafelzeug aufs beſte gerol⸗

let worden, ſo wird daſſelbe, wie auch das feinſte Bettzeug doch überdem noch geplättet. Es findet ſich daher ein Unterſchied zwiſchen den Tafeltüchern und Servietten, die nur gerollet, und denen, die gerollt und hernach auch geplättet worden. Letztere erlangen davon einen ungleich lebhaftern Glanz, und fallen demnach ſchöner in die Augen. Es iſt dieſes mühſam; allein viele Hausmütter ſind gern mühſam, wenn ſie ihr Geräthe, folglich auch ihr Tafelzeug, in dem größten Glanze darſtellen können.
Germershauſen's Hausmutter, III. S. 482 ff.

Fleiſch zu rollen, ſ. den Art. **Rollade** und die dort nachgewieſenen Stellen des Artikels **Rindfleiſch**.

Vom Rollen der Wachskerzen ſehe man im Art. **Licht**, Krün. Enc. Th. 78, S. 179.

Rollenband, Band, welches über einander gerollet iſt, und in Rollen verkauft wird; beſonders Zwirnband dieſer Art.

Rollenbatzen, ſ. im Art. **Batzen**, Krün. Enc. Th. 3, S. 601.

Rollenſchnecke, eine Art. Blaſenſchnecken, Bulla canaliculata Linn.

Rollenblech, S. im Art. **Blech**, Krün. Enc. Th. 5, S. 677. und im Art. **Meſſing**, Th. 89, S. 426.

Rollenblei, 1) Blei in Rollen, welches rein iſt und kein Kupfer bey ſich hat. 2) Bleiplatten, aus welchen Röhren gemacht werden ſollen. S. im Art. **Blei**, Krün. Enc. Th. 5, S. 685. Das Dünnſte wird zum Einpacken des Tabaks gebraucht, das Uebrige zum Decken der Dächer, zum Beſchlagen der Pulverkammern auf Schiffen ꝛc.

Rollendraht, feine auf Rollen gewundene Drahtſorten.

Rollendreher, Attelabus Coryli L. ſ. im Art. Käfer, (Rüſſel-) Krün. Enc. Th. 32, S. 86.

Rollenfach, diejenige Art der mimiſchen Darſtellungen, wozu ein Schauſpieler vorzügliche Anlage und Geſchicklichkeit hat. **Rolle** nennt man, wie es oben ſchon bemerkt wurde, in der Schauſpielkunſt überhaupt den Antheil einer beſtimmten Perſon an der mimiſch darzuſtellenden Handlung, welcher einem einzelnen mimiſchen Künſtler zur Ausführung übertragen wird, namentlich in ſo fern er dem Künſtler ſchriftlich aufgezeichnet mitgetheilt und ſeinem Studium überlaſſen wird; auch dieſe ſchriftliche Verzeichnung der einem Schauſpieler zur Darſtellung der Perſon eines Stücks übertragenen Reden oder Handlungen ſelbſt. Nicht leicht aber wird man von der Rolle eines Statiſten ſprechen, wie nöthig es auch iſt, ſelbſt Statiſten auf die Mitwirkung zum Ganzen vorzubereiten. Aus dem Begriffe der Rolle ergibt ſich, daß der mimiſche Künſtler, dem eine ſolche übertragen wird, ſich nie als Ganzes, wenn auch in vielen Fällen als Hauptperſon, anſehen darf, ſondern ſich ſtets dem Ganzen unterordnen und mit demſelben in Harmonie treten muß. Dazu aber wird erfordert, daß er nicht bloß ſeine Rolle im buchſtäblichen Sinne ſtudire, ſondern erſt das Ganze aufzufaſſen und ſich die Frage zu beantworten ſuche, welche Beziehung der ihm übertragene Theil zum Ganzen habe. Die gewöhnlichen Leſe- und Theaterproben möchten dazu nicht hinreichen, oft auch ſchon zu ſpät ſeyn. Jeder Schauſpieler ſollte daher zuerſt das Schauſpiel überleſen, in welchem er auftritt, und ſich ſeine Rolle nach allen ihren Beziehungen vorſtel-

len, um hiernach das Einzelne bilden zu können. Mehrere nicht zuſammen treffende Rollen in einem mimiſchen Werke können nur von einem ſehr gewandten Mimen, oder wenn ſie ſehr unbedeutend ſind, von einer Perſon übernommen werden. — Uebrigens iſt jeder mimiſche Künſtler durch ſein Aeußeres, ſein beſtimmtes Lebensalter ꝛc. für eine beſondre Gattung darzuſtellender Charaktere beſonders geeignet, und zwar ſo, daß ihm eine andre durch dieſelben Umſtände von Natur verſagt iſt: dieß iſt ſein **Rollenfach**, auf welches er ſelbſt und die Direction ſeiner Bühne achten möge. Unzweckmäßig, und das Talent beſchränkend iſt es aber, wenn theatraliſche Directionen im Allgemeinen gewiſſe Rollenfächer feſtſetzen, und für dieſelben einzelne Schauſpieler engagiren. Beym Ausſchreiben der Rollen, in dem oben zuletzt angegebnen Sinne, gibt man die letztern Worte des Vorherſprechenden (Stichworte) zur Unterſtützung des Gedächtniſſes gewöhnlich mit farbiger Dinte unterſtrichen, und alles, was ſich auf mimiſches Spiel und Scene bezieht, im Schreiben beſonders ausgezeichnet und von den Reden abgeſondert an. Die übrigen Erforderniſſe einer Rolle: Reinlichkeit, Leſerlichkeit u. ſ. w. verſtehen ſich von ſelbſt.

Rollenkaſten, der mit Steinen beſchwerte Kaſten einer Zeugrolle; ſ. im Art. **Rolle**.

Rollenmacher, ein Handwerker, der aus Meſſing gegoſſene Glocken, Cymbeln und Rollen oder Schellen, wie die Fuhrleute ſie den Pferden anhängen ꝛc., verfertigt. Man findet ſie vorzüglich in Nürnberg; ſie haben ein geſchenktes Handwerk und machen ein Meiſterſtück. Manche verfertigen auch andere Sachen, die man ſonſt

von

von den Mechanicuſſen erhält, wie Luftpumpen u. dergl.

Rollenneid, der Neid der Schauſpieler, wenn einer dem andern eine Rolle, die ihm zu ſpielen übertragen iſt, nicht gönnt, ſondern ſie gern ſelbſt ſpielen möchte.

Rollenpapier, ſehr lange Tapetenpapiere, die aufgerollen werden, ſtatt daß andere buchweiſe verpackt liegen. S. im Art. **Papier**, Krün. Enc. Th. 106, S. 845. In China macht man Papier von 30 und mehr Fuß Länge.

Rollenpfeffer, Veratrum Sabadilla Linn. ſ. den Art. **Sabadill-Samen**.

Rollenſchnecke, Voluta Linn., ſ. im Art. **Schnecke**.

Rollenſieb, ſ. im Art. **Sieb**.

Rollentabak, Tabak in Rollen, welcher in Rollen verkauft wird, auch **Stangentabak**; zum Unterſchiede von geſchnittenem Tabak, Tabak in Päckchen. S. im Art. **Tabak**.

Rollenzug, ſ. **Flaſchenzug**, Krün. Enc. Th. 14, S. 52.

Roller, 1) einer der da rollet, beſonders durch Rollen zubereitet. In den Pfeifenbrennereyen iſt der Roller derjenige Arbeiter, welcher den Pfeifenthon mit dem Rollbrete rollet. (S. im Art. **Pfeifenbrennerey**, Krün. Enc. Th. 109, S. 593.) 2) Von **rollen**, ſich begatten, ein Nahme des Katers. 3) Von **rollen**, haudern, ehedem ſo viel als ein Fuhrmann, ein Hauderer. 4) Die Mandelkrähe, Coracias Garrula Linn., ſo wie das franz. Rollier, Rolier und das engl. Roller überhaupt von mehreren Vögeln aus dieſer Gattung gebraucht werden. 5) Ein altes und daher oft nicht mehr brauchbares Ding, eine alte Flinte, ein altes untaugliches Pferd,

Pferd, welches dem Abdecker übergeben werden ſoll. — **Der Schenkelroller**, Musculus obturator externus, iſt ein Muskel am Schenkel, deſſen Beſtimmung im Art. **Leibesbewegung**, Krün. Enc. Th. 71, S. 514. angegeben iſt.

Roller, ſ. im vorſtehenden Art. No. 4).

Rollerde, 1) lockere Erde, welche in den Gruben und Berggebäuden immer nachrollet. Auch ein lockeres Geſtein, welches nachrollet oder nachbröckelt, wird daſelbſt **Rollerde** genannt; auch **gerölliges Geſtein**; **Gerölle**, **Gerülle**. 2) Durchgerollte, d. h. durch eine Rolle oder ſchräge ſtehendes Sieb geworfene Erde.

Rollert, das, ein gerölliges Geſtein. S. den vorſtehenden Art. 2) und den Art. **Gerülle**, Krün. Enc. Th. 17, S. 450.

Rollette, ſ. **Rolette**.

Rollfaß, **Scheuerfaß**, bey den Nadlern ein, an einer Achſe bewegliches Faß, die Nadeln darin mit Kleyen abzutrocknen, wobey es gerollt, d. i. um ſeine Achſe bewegt wird. S. im Art. **Nadel**, Krün. Enc. Th. 100, S. 504.

Rollfuhre, ſ. **Rollwagen**.

Rollfuß, ein Fuß mit einer Rolle, ſo daß ein mit ſolchen Füßen verſehenes Ding von einem Orte zum andern gerollt oder leicht bewegt werden kann. Eine ſolche Rolle iſt gewöhnlich in einem Kloben angebracht, der ſich ſelbſt wieder drehen kann, um jeder Richtung, die man dem Tiſche gibt, nachzugeben. S. auch **Rolltiſch**, **Rollſtuhl**, **Rollſeſſel**.

Rollgardine, ſ. **Rollvorhang**.

Rollgerſte, die ſechszeilige Gerſte oder Wintergerſte, Hordeum hexastichon L. S. im Art. **Gerſte**, Krün. Enc. Th. 17, S. 429.

Rollholz, 1) ein Holz, welches dient, etwas damit zu rollen; wie auch ein walzenförmiges Holz, um welches die zu rollende Wäſche gewickelt wird. 2) Das Holz der Hage-, Hain- oder Weißbuche, Carpinus Betulus Linn., und dieſe Buche ſelbſt. S. Krün. Enc. Th. 7, S. 314.

Rollholz zum Teigrollen, ſ. Krün. Enc. Th. 1, S. 29. im Art. *Abaiſſe*.

Das **Rollholz der Hutmacher**, um den Filz darauf zu walken, ſ. im Art. **Hut**, Krün. Enc. Th. 27, S. 116.

Rollholz oder **Mangelholz** zum Zeugrollen, ſ. **Mandelholz**, Krün. Enc. Th. 83, S. 569.

Rollhügel, in der Zergliederungskunſt, gewiſſe Hügel oder Erhöhungen an dem Schenkelbein, woran die **Schenkelroller** befeſtigt ſind. Der große und der kleine **Rollhügel**, Trochantes major et minor.

Rollier, ſ. im Art. **Roller** 4).

Rollig, ſo viel als rollend. So nennt man im Bergbau **rolliges Gebirge** ſolches, welches nicht hält, ſondern nach und nach immer mehr herunter fällt und rollet.

Rollkammer, eine Kammer, in welcher eine Rolle befindlich iſt und in welcher gerollet wird; eine **Rollſtube**, ein **Rollkeller**, **Rollboden**, wenn es eine Stube, ein Keller oder ein Boden iſt.

Rollkaſten, 1) ſ. **Rollenkaſten**, ſo fern es ein Theil einer Rolle iſt. 2) In den Pochwerken ein hölzerner Kaſten, aus welchem das Erz unter die Pochſtempel rollet.

Rollkeller, ſ. im Art. **Rollkammer**.

Rollkuchen, eine Art dünner, zuſammen gerollter Ku-

Kuchen; wie auch dergleichen Zuckergebackenes. Das Letztere wird auf folgende Art bereitet:

Man rührt ein Pfund fein geſtoßenen Zucker oder Honig in ein Nößel Waſſer und dann ein Pfund Mehl, thut ein Paar Eyer dazu und ſchlägt es wohl unter einander. Alsdann ſchmelzt man ein wenig Butter mit etwas Waſſer, und rührt es warm und geſchwind in den Teig. Sollte aber der Teig zu flüſſig ſeyn, ſo verſtärkt man ihn mit Mehl, iſt er aber zu ſtark, ſo verdünnt man ihn mit Waſſer, welches ſich durch einen Verſuch auf dem Oblateiſen leicht erfahren läßt. Damit aber der Teig gut aufgeht, muß man ihn mit der Hand ballen, ſtark austreiben, und an einem trocknen Orte verwahren, wo man ihn dann nach Gefallen verbacken kann.

Rollleinewand, Leinewand, die in großen Rollen zu 100 und mehr Ellen verkauft wird. S. im Art. **Leinwand**, Th. 76, S. 470.

Rollmaus, ein Nahme des Siebenſchläfers, Myoxus Glis L. S. den Art. **Siebenſchläfer**. Von den damit verwandten **Haſelmäuſen** handelt ein eigner Artikel im Buchſtaben H. Krün. Enc. Th. 22, S. 196. Daß Krünitz Th. 19. S. 81 das Wort Glis nach **Ratze** verweiſet, war in ſo fern nicht unrecht, als man dieſes Thier (ſ. Th. 120, S. 739.) auch **Ratz**, (nicht die **Ratze**) nennt; doch iſt **Siebenſchläfer** gewöhnlicher. Man vergleiche übrigens die Auseinanderſetzung, welche ich im Art. **Maus**, Krün. Enc. Th. 86, S. 81. hinzugefügt habe.

Rollmeſſing, das dünnſte in Rollen gebogene Meſſing, welches die Gürtler und Knopfmacher verarbeiten; zum Unterſchiede vom **Tafelmeſſinge**; ſ. auch **Rollenblech**.

Rollmühle, ſ. **Rolleiſen**.

Rollmuskel, 1) ſ. **Schenkelroller**, im Art. **Roller**. 2) Ein Muskel am Auge, zur Bewegung des Auges beſtimmt.

Rollmuſkelnerve, ein kleiner Nerve, der in die obere Augenhöhlenſpalte und ganz zum Rollmuſkel geht; Nervus trochlearis.

Rollofen, eine Art auf Rollen oder Rollwagen beweglicher Backöfen, die man in den Feldzügen mit ſich führt. Bey der königl. preuß. Armee hat man jetzt indeß eiſerne Oefen, die auseinander genommen und beym Gebrauche leicht wieder zuſammen geſetzt werden können.

Rollorte, im Bergbaue, ſind ſolche Orte und Strecken, welche durch rolliges Gebirge zu den Arbeitsräumen getrieben werden, um entweder den Wetterwechſel zu befördern oder auf eine feſte Kluft zu kommen.

Rollpferd, 1) ein hölzernes oder ledernes ausgeſtopftes Pferd, welches auf Rollen beweglich iſt und Kindern zur Beluſtigung dient. 2) Auf den Schiffen ſo viel als **Rapert**, **Rampert** oder **Schiffslaffette**. S. den Art. **Rapert**, Krün. Enc. Th. 120, S. 618 ff.

Rollpochwerk, im Hüttenbaue, ein Pochwerk, wo das zu pochende Erz aus einem Rollkaſten unter die Pochſtempel rollt.

Rollquehle, 1) eine Quehle oder langes Tuch, welches in den Stuben der gemeinen Leute über eine Rolle gezogen wird. 2) Quehlen oder lange Tücher, welche man um die auf das Rollholz gewickelte Wäſche ſchlägt; das **Rolltuch**. S. im Buchſtaben **Q**, Krün. Enc. Th. 119, S. 609.

Rollrand, der Nahme eines Nachtſchmetterlings, Phalaena Catax Linn.

Rollring, im Mühlenbaue, an holländiſchen Windmühlen, derjenige Ring mit vielen meſſingenen Rollen, auf welchen das ganze Dach mit den Flügeln herum gedrehet werden kann; der

Kehrring. S. im Art. Mühle, Krün. Enc. Th. 95, S. 620.

Rollſchacht, im Bergbaue, eine Art von Förderſchächten, die zur Förderung der gewonnenen Erze dienen, und durch welche man Berge rollet oder ſtürzet, um eine aufgehauene oder abgebauete Weitung auszufüllen, oder die Erze von einem Orte zum andern zu fördern.

Rollſcheibe, eine teller= oder ſcheibenförmige Rolle, die an Rollwagen die Stelle eines Rades vertritt.

Rollſchlange, Serpula spirorbis Linn., eine Art der Wurmröhre. Sie iſt verſchiedene Mahl in einander gerollt oder gewunden.

Rollſchuß, Ricochet=Schuß, ſ. Prellſchuß, Krün. Enc. Th. 117, S. 239.

Rollſchwanz, ein langer Schwanz, der ſich zuſammen rollen läßt; dann, ein Thier mit ſolchem Schwanze, vorzüglich aus der Familie der Meerkatzen. In beyden Bedeutungen gewöhnlicher Wickelſchwanz.

Rollſeſſel, ein mit Rollen an den Füßen verſehener Seſſel, damit er deſto leichter von einer Stelle zur andern geſchoben werden kann; ſ. im Art. Fahrſtuhl, Krün. Enc. Th. 12, S. 113.

Rollſpille, im Schiffbaue, ſ. im Art. Spille.

Rollſtein, ein walzenförmiger Stein zum Rollen, Walzen, dergleichen man braucht, um recht ſchweres Land, das nach dem Ackern ſehr viele große Klöſe behalten hat, eben zu machen; gewöhnlicher eine Walze.

Rollſtich, bey den Näherinnen, ein Stich, d. h. eine Art zu nähen, welche kleine Röllchen bildet.

Rollſtock, ein rundes Holz der Hutmacher, über welches ſie den Filz mit den Händen walken; ſ. auch Rollholz, im Art. Hut, Krün. Enc.

Th. 27, S. 108, wo vom Rollſtocke, und S. 116, wo vom Rollholze gehandelt wird.

Rollſtuhl, ein Stuhl mit Rollfüßen, beſonders ein Stuhl mit zwey Rädern und hinten mit einem beweglichen Gelenkrade, auf welchem man ſich in einem Zimmer hin und her fahren kann. S. Fahrſtuhl, Krün. Enc. Th. 12, S. 110.

Rolltabak, ſ. Rollentabak.

Rollthurm, ein beweglicher, auf Rollen, Walzen oder einem Wagen ſtehender Thurm, deſſen man ſich in älteren Zeiten bey Belagerungen bediente, theils um die Mauern zu erſteigen, theils die Beſatzung der Mauern deſto beſſer beſchießen zu können. Die Erfindung derſelben iſt ſehr alt, und Carl Folard, ein durch ſeine Kriegswiſſenſchaft berühmter Franzoſe, findet in ſeinem, zu Amſterdam 1727 herausgegebenen Commentaire sur Polybe II. 231. ſie ſchon in der Beſchreibung von der Belagerung Jeruſalems, Ezech. 4, v. 1. 2.

Rolltiſch, 1. ein Tiſch mit Rollfüßen, um ihn leicht hin und dahin im Zimmer bewegen zu können. 2. Ein Tiſch bey der Zeugrolle, um die gerollte Wäſche darauf zu legen.

Rolltuch, 1) ſ. Rollquehle. 2) Bey den Jägern ſind die Rolltücher bewegliche Jagdtücher an Ringen, die gleich Vorhängen vermittelſt angebrachter Rollen ſchnell auf- und zugezogen werden können; auch Lauftuch.

Rollvorhang, **Rollgardine**, Rouleau, ein mit einer hölzernen Walze und daran befindlicher Rolle verſehener Vorhang, beſonders an Fenſtern, welcher aufgerollt wird.

Rollwagen, 1) ein niedriger Wagen, welcher anſtatt der Räder Rollen, d. h. Scheiben hat. 2) ein leichter Leiterwagen, welcher ſchnell dahin

rollt, beſonders wenn er dient, Reiſende ſchnell von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Zeit der Meſſen bedienen ſich ſolcher Bauerwagen oft ſolche Reiſende, welche die Poſt nicht bezahlen können oder wollen. In Oeſterreich heißen ſie **Zeiſelwagen**. Eine Fuhre auf oder mit einem ſolchen Wagen iſt eine **Rollfuhre**. — Die in Mecklenburg üblichen Korbwagen mit und ohne verdecktem Siz werden im übrigen Deutſchland öfters **Mecklenburgiſche Rollwagen** genannt; in Mecklenburg ſelbſt heißen ſie **hollſteiniſche Wagen**, vermuthlich weil man das Muſter dazu aus dem Holſteiniſchen entlehnt hat. 3) Ein leichtes, unten mit Rollen verſehenes Geſtell, worin man Kinder zum Gehen gewöhnt und gleichfalls **Rollwagen** heißt, wird gewöhnlicher **Gängelwagen**, **Laufwagen** ꝛc. genannt. S. im Art. **Gängeln**, Krün. Enc. Th. 15, S. 627. und den Art. **Laufwagen**, Th. 66, S. 26.

Rollwäſche, Wäſche, welche gerollt werden ſoll, oder welche gerollt wird. S. im Art. **Leinengeräthe**, Krün. Enc. Th. 76, S. 302. und im Art. **Rollen**.

Rollwerk, ein auf Rollen bewegliches Werk irgend einer Art.

Rollzeit, bey den Jägern, diejenige Zeit, in welcher die Raubthiere zu **rollen**, d. h. ſich zu begatten pflegen.

Rollzunge, eine aus zwey Theilen zuſammen geſezte feine Röhre, die in der Ruhe eingerollt iſt, und die Zunge vorſtellt, dergleichen bey manchen Inſekten angetroffen wird.

Roloway, Simia Roloway Linn., eine Affenart, die im Art. **Meerkatze**, Krün. Enc. Th. 87, S. 144. gelegentlich mit erwähnt wird.

Rolm,

Rolm, Rohm, Sahne, ſ. **Rahm, Krün.** Enc. Th. 120, S. 439. 1)

Rom und ſeine Kunſtſchätze. Rom, dieſe ewige Stadt, wie ſie ſo oft von Dichtern und Rednern genannt wird, an die faſt alles Große und Denkwürdige, das ſeit drittehalb Jahrtauſenden geſchehen, ſich knüpft, und die erſt mit dem Schwerte, dann mit den mächtigern Waffen des Glaubens lange Jahrhunderte hindurch den Erdkreis beherrſchte, und vor ihrer Majeſtät die Völker aller Zonen ſich beugen ſah — iſt jetzt nur das Schattenbild ihrer ehemahligen Größe und Herrlichkeit; und zwiſchen den Rieſentrümmern des alten Roms weht uns mehr als irgendwo der Gedanke an die Vergänglichkeit irdiſcher Hoheit an.

Das alte Rom lag ungefähr auf der Stelle des heutigen, in Latium am Tiberfluſſe, unfern dem Einfluß deſſelben ins mittelländiſche Meer. Sie thronte auf mehrern Hügeln zu beyden Seiten des Fluſſes, doch lag der Horpttheil der Stadt auf der Oſtſeite deſſelben. Hier befanden ſich zuoberſt der **pinciſche Berg**, und am Strome hin das **Marsfeld**, der **kapitoliniſche Berg**, das **Forum Romanum** und der **aventiniſche Berg**. Eine zweyte Bergreihe öſtlich von der vorigen bildeten von Norden gegen Süden die Berge **Quirinalis, Palatinus** und **Cölius**; eine dritte endlich der **vimigaliſche** nnd **eſquiliniſche Berg**. Jenſeit der Tiber lagen die Berge **Vaticanus** und **Janiculus**. Schon vor Roms Gründung war dieſe Gegend angebaut. Die auf dem capitoliniſchen Berge von griechiſchen Coloniſten erbaute Stadt **Pallantium** ſtand vielleicht noch, als Romulus und Remus eine Colonie aus Alba longa dahin führten, ſo daß ſie nur erwei-

tert und das eigentliche Rom nicht gänzlich neu angelegt wurde. Die neue Stadt erhielt den Nahmen Roma, wahrſcheinlich nicht von ihrem Erbauer, der wohl erſt nach ihr Romulus benannt wurde, ſondern nach dem Fluſſe, der, wie Servius anführt, vormals Rumon hieß. Die Ableitung von dem griechiſchen ρωμη (die Starke, Mächtige) iſt eine ſpätere Spielerey.

Zwey Zeitrechnungen geben uns das Erbauungsjahr Roms an; nach der catoniſchen fällt es in das 752ſte, nach der varroniſchen in das 754ſte Jahr vor Chr. Geb. Letztere iſt die allgemein angenommene.

Die Gründung der Stadt geſchah nach etruſciſcher Sitte dadurch, daß Romulus mit einem von zwey weißen Rindern gezogenen Pflug um den palatiniſchen Berg im Viereck eine Furche zog, und nach dieſer Furche einen Erdwall rings herum aufwerfen ließ. Armſelige Hütten füllten den innern Raum. Wie aber die Stadt ſich erweiterte, die Einwohnerzahl zunahm, und Macht und Anſehn, und mit ihnen Reichthum und Luxus wuchſen, verſchönerte ſich die Bauart. Tempel, öffentliche Gebäude aller Art, Palläſte und koſtbare Privatwohnungen erhoben ſich, und verliehen Rom einen Glanz und eine Pracht, von denen es nach und nach wieder herabſank, wie allmählig die Quellen ſeiner Größe verſiegten. —

Das Gebirge der Apenninen liegt Rom gegen Nordweſten, die Tiber, welche 190 Stadien von der Stadt ins mittelländiſche Meer ſich ergießt, größtentheils gegen Weſten. Die niedrigen Oſtufer des Stroms gaben ehedem die Stadt häufigen Ueberſchwemmungen preis.

Der Umfang und die Volksmenge Roms

waren natürlich zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. In der blühendſten Periode zu den Zeiten Aurelian's mochte der Umfang, nach der wahrſcheinlichſten Angabe, ſich auf 15000 Doppelſchritte zu 5 Fuß, alſo auf 75000 Fuß oder etwas über drey deutſche Meilen erſtrecken; in den Zeiten vor Aurelian gab Plinius ihn zu 13000 Schritten an. Dieſes ſtimmt auch mit den Schätzungen neuerer Reiſenden, ſo weit ſich aus den Ruinen ſchließen läßt, überein. Die Bevölkerung mag damals gegen drey Millionen Menſchen betragen haben; die Zahl der Bürger war nie über 300,000. Schon Romulus hatte die Stadt mit einer Mauer oder vielmehr einem Erdwall umgeben. Von den vier Thoren, die er anlegte, dem carmentaliſchen, pandaniſchen oder ſaturniſchen, romaniſchen und mugoniſchen, erhielt ſich nur das carmentaliſche. Dieſe Mauer lief vom palatiniſchen Berge unter dem aventiniſchen hinweg bis an die Tiber; dann füllte ein Stück derſelben den Abſtand zwiſchen der Tiber und dem capitoliniſchen Berge aus, ſchnitt auf der andern Seite den Palatinus von den Bergen Cölius, Esquilinus, Viminalis und Quirinalis ab, und endigte ſich abermahls bey dem Capitol. Die zweyte, die ſerviſche Mauer, war ungleich weitläuftiger, und ſchloß die genannten Berge insgeſammt von der Morgen- und Mittagsſeite ein, lief unter dem aventiniſchen Berg herum nach der Tiber zu, ging dann über den Fluß auf die Abendſeite deſſelben, wo ſie im Triangel bis auf die ſüdliche Spitze des Janiculus fortgeführt, dieſe von dem übrigen Berge abſchnitt, und dann in einer geraden, nach dem ſüdlichen Ende der Tiberinſel zugehenden Richtung die ganze Maſſe

der Wohnungen jenſeit der Tiber umfaßte. Auf der Nordſeite der Stadt wurde größtentheils die alte Mauer des Romulus beybehalten. Wo aber an der Spitze des Quirinalis die alte Mauer geendigt hatte, da lief die serviſche bis ans äußerſte öſtliche Ende des Quirinalis fort, und zog ſich dann um die übrigen Berge gegen Morgen herum. Der pinciſche Hügel, das Marsfeld und der vaticaniſche Berg lagen alſo ganz außerhalb derſelben, und Rom begriff daher nur ſieben Hügel in ſich, und wurde davon die Siebenhüglichte (Septicollis) genannt. Alle dieſe Theile umſchloß auch die dritte, die aurelianiſche Mauer; indem ſie aber vom nordöſtlichen Ende des Quirinalis noch weiter nach Norden fortging, begriff ſie auch das Marsfeld und den pinciſchen Hügel in ſich, zog ſich außerhalb des letztern bis an die Tiber, umfaßte jenſeits derſelben in einem großen Bogen den vaticaniſchen Berg, und ſchloß ſich dann an die alte bis auf die Spitze des Janiculus geführte Mauer an, ſo daß die Tiberinſel nun mit zur Stadt gehörte.

Bey einem ſo großen Umfange mußte die Zahl der Thore beträchtlich ſeyn. Plinius zählt 37, von denen noch mehrere jetzt unter verändertem Nahmen beſtehen. Das alte Rom hatte mehrere Brücken, von denen einige noch gangbar ſind. Die unterſte und älteſte Brücke war der Pons sublicius, welcher vom Aventinus in das Thal unterhalb des Janiculus führte. Die zweyte Brücke führte vom Markte nach dem Janiculus, und hieß Pons senatorius, weil der feyerliche Aufzug des Senats darüber ging, wenn die ſibylliniſchen Bücher vom Janiculus geholt werden ſollten. Sie war die erſte ſteinerne Brücke Roms, und liegt jetzt unter dem Nah-

men

men der Marienbrücke in Trümmern. Auf die Tiberinſel führten zwey Brücken, die eine von der Oſt⸗ die andere von der Weſtſeite, jene Pons Fabricius (jetzt Ponte di quattro capi), dieſe Pons Cestius (jetzt Bartholomäusbrücke) genannt. Eine vierte Brücke, Pons Janiculensis (jetzt Pons Sixti) führte vom Marsfelde beym Theater des Marcellus nach dem Janiculus. Von der fünften Brücke, Pons vaticanus oder triumphalis, welche vom Marsfelde nach dem Vatican führte, ſieht man noch Ruinen bey dem Heiligengeiſthoſpitale. Die äliſche Brücke, Pons aelius, die jetzige ſchöne Engelsbrücke, führte eben dahin nach der Moles Hadriani. Außerhalb der Mauer, oberhalb des pinciſchen Hügels, lag die ſiebente Brücke, Pons Milvius (jetzt Ponte molle), von M. Aemilius Scaurus nach des Sylla Zeiten erbaut.

Die Straßen Roms waren ſelbſt nach dem Wiederaufbau der Stadt unter Nero ſehr unregelmäßig; die öffentlichen Plätze, deren es eine große Menge gab, unterſchied man in areae, Vorplätze von Paläſten und Tempeln, campi, freye mit Raſen bewachſene Plätze, die theils zu Berathſchlagungen des Volks, theils zu öffentlichen Aufzügen, theils zu Waffenübungen der Jugend und zum Verbrennen der Leichen dienten, und in fora, welche gepflaſtert waren, und entweder zu Zuſammenkünften des Volks zum Abthun mancherley bürgerlicher Geſchäfte oder zum Verkauf verſchiedner Waaren oder zur Zierde dienten. Unter letztern waren das Forum romanum und das **Marsfeld** die vornehmſten.

Die älteſte Eintheilung Roms machte Servius Tullius; er theilte es in vier Quartiere,

welche er Tribus urbanae nannte; ſie hießen Tribus suburrana, collina, esquilina und palatina. Sie blieb bis auf Auguſt, welcher die Stadt in vierzehn Regionen theilte, deren Nahmen wir herſetzen, weil die Beſchreibung des alten Roms gewöhnlich danach abgehandelt wird: 1. Porta Capena, 2. Coeli montium, 3. Isis et Serapis oder Moneata, 4. Via sacra, nachher Templum pacis, 5. Esquilina cum colle et turri Viminali, 6. Alta semita, 7. Via lata, 8. Forum romanum, 9. Circus Flaminius, 10. Palatium, 11. Circus maximus, 12. Piscina publica, 13. Aventinus, 14. Trans Tiberim. Wir wollen bey dem Wenigen, worauf wir uns beſchränken müſſen, dieſer Eintheilung nicht weiter folgen, ſondern uns begnügen, die merkwürdigſten öffentlichen Gebäude und Denkmäler anzuführen *).

Zu dieſen gehören die Tempel, Theater, Amphitheater, Circus, Naumachien, Porticus, Baſilicä, Bäder, Gärten, Triumphbogen, Ehrenſäulen, Cloaken, Waſſerleitungen, Grabmäler u. ſ. w. Wir beginnen mit den Tempeln. Von dem **Capitol**, der Burg und dem Haupttempel Roms, das dem Jupiter Capitolinus geheiligt war, ſo wie von dem **Pantheon** iſt in eignen Artikeln geredet, weshalb es genug iſt, ſie hier genannt zu haben **). Nächſtdem waren die merkwürdigſten der Tempel des Aesculap, auf der dem Gotte geweihten Tiberinſel, jetzt die St. Bartholomäuskirche; der Tempel des Antoninus und der Fauſtina in der Via ſacra, jetzt die Kirche S. Lau-

*) Obgleich die Erdbeſchreibung von dem Plane dieſes Werkes ausgeſchloſſen bleibt, ſo wird doch die folgende gedrängte Ueberſicht der merkwürdigſten Gegenſtände Roms bey dem großen Kunſtintereſſe deſſelben hier nicht am unrechten Platze ſeyn. Ich entlehne ſie aus dem 8ten Bande des beliebten Converſations-Lexicons, Leipz. und Altenburg b. Brockhaus, 1817. 8. Art. Rom.

**) Vom Kapitol ſehe man im Art. Kirche, Krün. Enc. Th. 38, S. 106., vom Pantheon eben daſ. S. 95. das Weitere.

Laurentii in Miranda; der koſtbare Apollotempel, welchen Auguſt mitten im Palatium von weißem Marmor erbaute, um darin die ſibylliniſchen Bücher aufzubewahren; er enthielt außer vielen Koſtbarkeiten eine ſchöne Bibliothek, und diente den Dichtern zum Verſammlungsort, welche darin ihre Werke vorlaſen; der Tempel aller Kaiſer (Templum Caesarum), der die ſämmtlichen Bildſäulen der Kaiſer enthielt, denen allen einſt ein Blitz die Köpfe abſchlug, der Tempel der Dioſcuren auf dem Forum romanum unter dem palatiniſchen Berge der Kirche S. Maria Liberatrice gegenüber, den beyden Jünglingen zu Ehren erbaut, die in der Schlacht am See Regillus den Römern den Sieg erfechten halfen, und die man für Caſtor und Pollux hielt; der Tempel der Göttin Seja (der Saat) unter dem Palatinus, den Servius Tullius erbaute, Nero aber in ſeinen goldnen Pallaſt zog, und mit durchſichtigem capadociſchen Marmor belegen ließ; der unter dem Nahmen Templum Dianae commune berühmte Bundestempel, den auf Servius Tullius Veranlaſſung die geſammten lateiniſchen Städte erbauten, und auf deſſen einer Säule die Bedingungen jenes Bundes eingegraben waren, gelegen auf dem aventiniſchen Berg bey der Kirche S. Priſcä; der Tempel des Janus auf der Tiberinſel bey der heutigen Sixtusbrücke, einer der ſchönſten des alten Roms; der Tempel des flaviſchen Geſchlechts, in welchem Domitian begraben liegt, auf der heutigen Piazza Grimana noch vorhanden; der Tempel des Hercules und der Muſen, erbaut in der neunten Region vom M. Fulvius Nobilior, der hier die aus Ambracia mitgebrachten Muſen aufſtellte; der Tempel der Ehre und Tugend in der erſten Region, vom M. Marcellus erbaut, und von den Marcellern mit den Denkmälern ihres Geſchlechts verziert; der Tempel des Jupiter Stator, vom Romulus angelobt, als einſt die Seinigen ſchon zu fliehen anfingen, aber erſt nachher am Abhange des Palatinus erbaut; der Tempel des Jupiter tonans, von Auguſt mit vieler Pracht auf dem erſten Abſatz des capitoliniſchen Berges erbaut; der Tempel des Jupiter Lycaonius, ein ſchöner Tempel auf der Tiberinſel, von dem ſpäter die ganze Inſel Lycaonia hieß; zwey Tempel der Iſis und des Serapis; der Tempel

der Juno Moneta, an der Stelle des niedergeriſſe-nen Hauſes des Manlius auf der Burg des capitoli-niſchen Berges erbaut, weil der Göttin die Erweck-ung der Beſatzung bey dem Ueberfall der Gallier zu-geſchrieben wurde; der Tempel der Libertas, vom Gracchus in der 13ten Region erbaut und von Aſi-nius Pollio hergeſtellt, der in ſeinem Atrium die erſte öffentliche Bibliothek anlegte; der Tempel des Mars auf der Oſtſeite des appiſchen Weges vor der Porta Capena in der erſten Region, in welchem der Senat den Feldherren, die um die Ehre des Tri-umphs anſuchten, und den feindlichen Geſandten Audienz gab, und auf deſſen Trümmern die Kirche della Palme ſteht; der Tempel des Mars Ultor, von Auguſt mit großer Pracht erbaut, als er die von den Parthern eroberten Legionsadler zurück erhielt; der koſtbare Minerventempel, den Domitian auf dem Forum des Nerva erbaute; ein andrer Tempel derſel-ben Göttin, den Pompejus auf dem Marsfelde er-baute, Auguſt aber mit Erz überziehen ließ; der Tempel des Friedens, einſt der ſchönſte und reichſte Tempel Roms, von Veſpaſian auf der Via ſacra in der vierten Region erbaut, der die Schätze des jeru-ſalemitiſchen Tempels, eine ſchöne Bibliothek und viele andere Koſtbarkeiten enthielt, unter Commodus aber in Einer Nacht abbrannte; der Tempel der Göt-tin Salus, den Roms erſter Mahler, Fabius Pic-tor, ausmahlte; der Tempel des Saturn, von dem jüngern Tarquin erbaut, der nachher die Schatzkam-mer und das Staatsarchiv Roms ward; der Tempel der Sonne, den Aurelian mit größtem Aufwande an-legte, und von dem noch viele Ruinen da ſind; meh-rere Venustempel, nnd unter dieſen beſonders der prächtige Tempel der Venus Genitrix, den Cäſar der Stammmutter ſeines Geſchlechts, und der Tempel der Venus und Roma, den Hadrian nach einem ſelbſt gefertigten Riß erbauen ließ; der Tempel der Veſta, einer der wichtigſten nnd älteſten, von Numa an der Spitze des Palatinus erbaut, in welchem die Staats-heiligthümer, die Ancilien, das Palladium, das heilige Feuer aufbewahrt wurden, und viele andre.

Von den eigentlichen Paläſten Roms führen wir bloß den kaiſerlichen als den vornehmſten an. Er war von Auguſt auf dem palatiniſchen Berge erbaut

und gab der zehnten Region der Stadt den Nahmen. Die Hauptſeite war nach der Via ſacra gekehrt, und Eichen davor gepflanzt. Im Bezirke des Palaſtes ſelbſt lag der Tempel der Veſta und der ungleich vorzüglichere des Apollo, den Auguſt zum Haupttempel von Rom zu erheben ſuchte. Die folgenden Kaiſer erweiterten und verſchönerten dieſen Palaſt, bis Nero ihn abbrannte. Dieſer erbaute ihn wieder, aber ſo weitläuftig, daß er nicht nur den ganzen palatiniſchen Berg, ſondern auch die Ebnen zwiſchen dieſem und dem cöliſchen und esquiliniſchen Berge, ja ſelbſt einen Theil von dieſem einnahm. Dabey war er mit Edelſteinen, Gold, Silber, Statuen, Gemählden und Koſtbarkeiten aller Art ſo reich ausgeſchmückt, daß er den Nahmen domus aurea mit Recht führte. Die folgenden Kaiſer beraubten ihn aber nicht nur dieſer Koſtbarkeiten, ſondern Veſpaſian und Titus ließen auch viele Nebengebäude abtragen. Den Hauptpalaſt verſchönerte darauf Domitian; unter Commodus brannte ein großer Theil nieder, er wurde aber von dieſem und den folgenden Kaiſern wieder hergeſtellt. Zur Zeit Theodorichs bedurfte er neuer Reparaturen, ſpäter aber ſtürzte der ungeheure Bau unter ſeiner eignen Laſt zuſammen, und jetzt ſtehen auf ſeiner Stelle der farneſiſche Palaſt und Garten und die Villa Spada.

Unter den Theatern waren das Theater des Pompejus, des Cornelius, Balbus und des Marcellus die vorzüglichſten. Pompejus erbaute ſein Theater nach ſeiner Rückkehr aus Griechenland, und ſchmückte es mit den vorzüglichſten und berühmteſten griechiſchen Statuen. Eine Waſſerleitung brachte Waſſer in alle Theile deſſelben. Um es vor dem Niederreißen zu bewahren, baute er in ſeinem Bezirk einen prächtigen Tempel der Venus Victrix, und heiligte dadurch das ganze Gebäude. Es faßte 40,000 Menſchen. Erſt Caligula endigte den Bau; ſchon früher hatte Tiberius die Scene erneuert; ein gleiches that ſpäter Claudius; der Gothenkönig Theodorich ließ es wieder aufbauen. Jetzt ſieht man noch wenige Ueberreſte bey dem Palaſte Urſini. Das Theater des Balbus, dieſes Lieblings des Auguſt, lag auf dem Marsfelde; das Theater des Marcellus endlich ließ Auguſt ſeinem Neffen Marcellus zu Ehren erbauen;

es

es faßte 22,000 Menſchen, und wurde von Veſpaſian erneuert. Noch ſind ſchöne Ruinen davon zu ſehen. Auch Amphitheater hatte Rom mehrere, unter denen das Amphitheater des Titus das Merkwürdigſte war Es iſt in ſeinen Ruinen jetzt unter dem Nahmen das Coliſäum bekannt *). Unter den Rennbahnen zeichneten ſich der Circus maximus und der des Caracalla vorzüglich aus **). Außerdem aber hatte Rom noch viele andre Circi; unter dieſen verdienen genannt zu werden: der Circus agonalis in der neunten Region, der Circus Aurelius in den Gärten des Heliogabalus in der fünften Region, der Circus Flaminius in der neunten Region, einer der größten und anſehnlichſten, auf deſſen Ruinen jetzt die Kirche St. Catharinae Funariorum und der Palaſt Maffei ſtehen, der Circus der Flora in der ſechsten Region, auf der jetzigen Piazza Grimana, wo die zügelloſen Floralien gehalten wurden, endlich der Circus des Nero, in der vierzehnten Region, in der Nähe der jetzigen Peterskirche und der Circus des Salluſt, von dem man beym colliniſchen Thore noch Ueberreſte ſieht.

Ohne bey den Naumachien zu verweilen ***), gehen wir zu den Porticis weiter, unter denen folgende die vornehmſten waren: der Porticus Argonautarum, auch Neptuni, Agrippae oder Vipsanii genannt, den M. Vipſanius Agrippa im Jahr 729 erbaute, und mit der Geſchichte der Argonauten ausmahlen ließ. Er ſtand auf dem Marsfelde, von einem Lorbeerhain umgeben, und wahrſcheinlich rühren von ihm die Marmorſäulen her, die man noch jetzt auf der Piazza di Pietra ſieht; der prächtige Porticus der Europa auf dem Marsfelde, wahrſcheinlich von Auguſt erbaut, und mit der Geſchichte der Europa ausgemahlt; der Porticus Hecatonſtylon in der neunten Region, von ſeinen hundert Säulen ſo genannt; der Porticus der Livia in der dritten Region, den Auguſt erbauen, Nero aber nieder reißen ließ; der Porticus des Metellus, von Metell, dem

*) Im Art. Schauſpielhaus werden auch die Amphitheater der Alten abgehandelt werden.

**) Man vergleiche den Art. Rennbahn, Krün. Enc. Th 122, S. 615 fl.

***) S. im Art. Kampfſpiel, Krün. Enc. Th. 34, S. 58 fl.

dem Macedonier, zwiſchen den von ihm erbauten Tempeln des Apollo und der Juno in der neunten Region angelegt, und mit den aus Macedonien mitgebrachten Statuen geziert; der Porticus Milliarenſis, der tauſendſäulige, von dem noch Spuren in dem Garten des Herzogs Muti zu ſehen ſind; der Porticus der Octavia, von Auguſt, und der Porticus Polä, von M. Vipſanius Agrippa erbaut; der Porticus des Pompejus, von ſeinen Säulen auch der corinthiſche genannt; Pompejus ließ ihn bey ſeinem Theater anlegen, und ſchmückte ihn mit goldgewirkten Tapeten; endlich der Porticus der Sonne (P. Solis), welchen Aurelian erbauen ließ.

Unter den Baſiliken war eine der ſchönſten die ämiliſche, auf der Nordſeite des Forum romanum vom Paulus Aemilius erbaut; außerdem nennen wir die Baſilica Caji, oder Lucii auf dem Esquilin, die prachtvolle Baſilica Julia auf der Südſeite des Forum romanum von Julius Cäſar, und die Baſilica Portia, die älteſte, von Cato Cenſorinus erbaut.

Die Zahl der öffentlichen Bäder, die zum Theil großen und weitläuftigen Paläſten glichen, und mit großer Pracht ausgeſtattet waren, war in Rom ungemein groß. Einige zählen 22 warme und 856 kalte Bäder, außer 880 Privatbädern Mäcen und nach ihm Agrippa legten die erſten öffentlichen Bäder an, die aber ſpäter von denen des Caracalla und dieſe wieder von den diocletianiſchen, deren Ueberreſte noch vorhanden ſind, übertroffen wurden.

Auch an prächtigen Gärten war Rom reich. Den erſten Platz nahmen die Gärten des Lucullus in der neunten Region ein; nächſt dieſen waren berühmt die Gärten des Aſinius Pollio, des Julius Cäſar, des Mäcenas, des Heliogabalus und andre.

Von den Triumphbogen ſind die berühmteſten der Triumphbogen des Conſtantin in der vierten Region, von dem noch Ruinen vorhanden ſind; der Triumphbogen des Druſus auf der appiſchen Straße, aus welchem das jetzige Thor des S. Sebaſtian erbaut ſeyn ſoll; der Triumphbogen des Gallienus, und die noch wohl erhaltenen Triumphbogen des Severus und Titus, jener auf dem Forum, dieſer im Vicus Sandalarius.

Unter den Ehrenſäulen war die ſchönſte die tra-

janiſche, von 118 Fuß Höhe, welche ſich erhalten hat. Statt der Bildſäule des Kaiſers, welche ſie ſonſt trug, ließ Sixtus V. die 23 Fuß hohe metallne Statue des heiligen Petrus darauf ſetzen. Die Basreliefs, womit die Säule von außen ſchneckenförmig bekleidet iſt, ſtellen die Thaten Trajans dar, und enthalten gegen dritthalb tauſend halbe und ganze Menſchenfiguren. Von innen führt eine Treppe bis zur Spitze. Außerdem iſt bekannt die Schiffſchnäbelſäule, welche Duillius zum Andenken eines Sieges über die carthaginienſiſche Flotte errichten ließ, und die wie die antoniniſche und die aurelianiſche Ehrenſäule noch vorhanden iſt.

Die Cloaken, mittelſt welcher der Unflath und das überflüſſige Waſſer aus der Stadt in die Tiber geführt wurde, gehören zu den merkwürdigſten Bauwerken des alten Roms; es ſind unterirdiſche Canäle von 10 bis 16 Fuß Tiefe und 12 bis 14 Fuß Weite, und wiewohl ihre Erbauung in die älteſten Zeiten der Stadt fällt, ſo ſind ſie doch von ſo unzerſtörbarer Feſtigkeit, daß mehrere Erſchütterungen ihnen wenig geſchadet, und ſie noch jetzt zum Theil unverſehrt ſind.

Unter den prächtigen Grabmählern zeichneten ſich die trojaniſchen und antoniniſchen Säulen vorzüglich aus *). Nicht minder prachtvoll waren das Mauſoleum Auguſts und das Septizonium des Septimius Severus.

Noch eine Menge von Denkmälern aller Art hätten wir anführen können, wenn wir auch nur bey ſolchen hätten ſtehen bleiben wollen, von denen noch Ruinen übrig ſind, immer aber würden wir dadurch kein angemeſſenes Bild der alten Völkerbeherrſcherin Roms, dieſes Mittelpunkts der alten Welt, hervorbringen; denn unermeßlich war der Reichthum dieſer Stadt auch an den prachtvollſten Privatgebäuden und an Kunſtſchätzen, womit nicht nur die öffentlichen Plätze und Gaſſen, ſondern auch die Wohnungen und Gärten der Vornehmen geſchmückt waren, und wovon verhältnißmäßig nur wenige Ueberreſte durch alle Stürme der Zeit bis auf uns gekommen ſind. —

Wir gehen zu einer kurzen Beſchreibung des **heutigen Roms** über. Rom, die Hauptſtadt des Kir-

*) S. im Art. Säule.

Kirchenſtaats, die Reſidenz des Pabſtes, und dadurch Jahrhunderte lang die Hauptſtadt der Chriſtenheit, und noch gegenwärtig die Hauptſtadt der Kunſtwelt, hat jetzt einen Umfang von 13 italieniſchen Meilen, und zählt 150,000 Einwohner. Sie wird von der Tiber in zwey Theile getheilt. Die Kirchen, Paläſte, Landhäuſer, Plätze, Straßen, Springbrunnen, Waſſerleitungen, Alterthümer, Ruinen, alles verkündigt in dieſer Stadt ihre alte Herrlichkeit und ihre jetzige Größe. Wir beſchränken uns darauf, die merkwürdigſten Denkmäler kurz anzuzeigen. Unter den Kirchen nimmt den erſten Platz die bewundernswürdige Peterskirche ein, vielleicht das ſchönſte Gebäude der Welt. Bramante begann den Bau; aber den größten Theil der Zeichnungen lieferte Michel Angelo, der die ungeheure Kuppel darauf ſetzte, die bis zur Spitze des Kreuzes 68 Toiſen hoch iſt. Später arbeiteten mehrere andere Architekten daran; Maderni endlich vollendete die Façade und die beyden Thürme. Der ganze Bau währte über ein Jahrhundert und koſtete 45 Millionen römiſche Thaler. Ehe man zu dieſem prächtigen Tempel gelangt, bieten ſich dem Auge dar: der große Vorplatz, der kreisförmige Porticus des Chevaliers Bernini, die beyden Springbrunnen, der ägyptiſche Obelisk, die Façade, die Moſaik von Giotto, La Nacelle genannt, unter dem Porticus, dem größten Thor gegenüber, das große Basrelief Bernini's, Chriſtus vorſtellend, welcher Petrus befiehlt, ſeine Herde zu hüten, endlich die beyden Reiterſtatuen an den beyden Enden des Porticus, Conſtantin von Bernini und Carl der Große von Cornacchini. Der Verein dieſer verſchiednen Meiſterwerke macht auf das Gemüth einen unausſprechlichen Eindruck. Die Harmonie und die Verhältniſſe, welche im Innern des erhabnen Tempels herrſchen, ſind von der Art, daß, ſo ungeheuer er auch iſt, das Auge doch alle Theile ohne Verwirrung und Mühe unterſcheidet. Erſt wenn man ſie einzeln genauer unterſucht, erſtaunt man über ihre Dimenſionen, indem man alle Gegenſtände unendlich größer findet, als ſie zu Anfang geſchienen hatten. Beſonders zieht die Aufmerkſamkeit des Beobachters der ungeheure Baldachin des Hochaltars auf ſich, der von vier bronzenen Säulen von 122 Fuß Höhe gehalten wird. Die

Kup=

Kuppel iſt das kühnſte und erſtaunlichſte Werk, das die neuere Baukunſt gewagt hat. Das Kreuz auf derſelben iſt 487 Fuß über dem Eſtrich erhaben, und folglich noch um 39 Fuß höher als die große ägyptiſche Pyramide. Man hat auf derſelben eine der ſchönſten Ausſichten; das Auge ſchwebt über der Hauptſtadt der alten Welt und ihre Umgegenden. Die Kanzel, die herrlichen Moſaikarbeiten, die Grabmäler, die Gemälde, die Fresco's, die köſtlichen Marmorwerke, die vergoldeten Bronzen und Stuckarbeiten, die Mauſoleen, die neue Sacriſtei, ein prächtiges, aber mit dem Ganzen nicht übereinſtimmendes Gebäude, verdienen einzeln betrachtet und bewundert zu werden *).

Nächſt St. Peter ſind die beyden ſchönſten Kirchen Roms die Kirche des St. Johann vom Lateran und die Kirche di Santa Maria Maggiore. Erſtere, von Conſtantin dem Großen erbaut, iſt die Pfarrkirche des Papſtes; ſie geht daher im Range allen andern vor, und nennt ſich Omnium urbis et orbis eccleſiarum mater et caput. In ihr werden die Päpſte gekrönt **). Das Schiff der Kirche S. Maria Maggiore wird von vierzig joniſchen Säulen aus griechiſchem Marmor getragen, die aus einem Tempel der Juno Lucina genommen worden; die Decke ward mit dem erſten Golde aus Peru vergoldet. Man bewundert hier noch verſchiedene Moſaiken, den aus einem antiken Porphyrſarcophag beſtehenden Hochaltar, die nach Fontana's Zeichnung gebaute und bizarr verzierte Capelle Sixtus V.; die mit Marmor und Edelſteinen geſchmückte Capelle Pauls V., die Capelle Sforza von Michel Angelo, und die Grabmähler Wilhelms de la Porta und Algardi's. Auf dem Platz vor der Façade ſieht man eine corinthiſche Marmorſäule, die man für ein Muſter in ihrer Art hält.

Die größte Kirche in Rom nach St. Peter iſt die Baſilica di S. Paolo fuori delle mure, auf dem Wege nach Oſtia. Sie iſt merkwürdig wegen ihres Al-

*) Von dieſer bewundernswürdigen Kirche handelt übrigens ein Abſchnitt im Art. Kirche, Krün. Enc. Th. 38, S. 108 — 236, welcher mit mehreren Abbildungen begleitet iſt.

**) S. den Art. Lateran, Krün. Enc. Th. 65, S 312 ff.

Alters, das bis zu Theodoſius hinauf ſteigt, und enthält eine Menge prächtiger Säulen, einen ſchönen Fußboden, Moſaiken, koſtbare Marmore, Inſchriften, die Bildniſſe aller Päpſte, von Petrus bis auf Benedict XIV. und ſchöne bronzne Thüren.

Die St. Laurenzkirche außerhalb der Stadt beſitzt ſeltne Denkmäler des Alterthums. Die Kirche des gefeſſelten Petrus enthält die berühmte Statue Moſis, von Michel Angelo. Die St. Agneskirche auf dem Platz Navona, angefangen von Rainaldi und vollendet von Borromini, iſt eine der geſchmückteſten, beſonders mit neuern Bildhauerwerken. Man bemerkt vornehmlich ein wunderbares Relief von Algardi, welches die heilige Agnes, ihrer Gewänder beraubt, und bloß von ihrem Haupthaar bedeckt, vorſtellt. Die Baſilica des heiligen Sebaſtian vor der Porta Capenna enthält die Statue des tödtlich verwundeten Heiligen ſvon Giorgetti, einem Schüler Algardi's und Bernini's Lehrer. Unter dieſer Kirche befinden ſich die Catacomben, die zu Begräbniſſen dienen. In der St. Agneskirche vor der Porta Pia ſieht man unter vielen ſchönen Säulen vier porphyrne als Stützpfeiler des Hochaltars, welche für die ſchönſten Säulen Roms angeſehen werden. In einer kleinen Kapelle befindet ſich eine Büſte des Erlöſers von Michel Angelo, ein wahres Meiſterwerk. In der St. Auguſtinkirche bewundert man ein ſchönes Bild von Raphael, den Propheten Iſaias vorſtellend, und eine Himmelfahrt von Lanfranchi. Das Kloſter beſitzt eine reiche Bibliothek, bekannt unter dem Nahmen l'Angelica, und vermehrt durch die Bibliothek des Cardinals Paſſionei. Außerdem verdienen ihrer ſchönen Bauart und ihrer Kunſtwerke wegen ausgezeichnet zu werden: die Kirchen St. Ignaz, St. Cäcilia, S. Andrea della Valle, S. Andrea del Noviziato, die Marienkirche, La Rotonda genannt, in welcher Raphael, Hannibal Caracci und Mengs begraben liegen, und viele andre, deren trockne Aufzählung wir hier um ſo mehr unterlaſſen, als alle Kirchen Roms, deren man 343 zählt, Merkwürdigkeiten der Kunſt oder des Alterthums enthalten.

Unter den vielen Paläſten Roms iſt der vornehmſte der Vatican, ein ungeheures Gebäude, in welchem die koſtbarſten Denkmäler des Alterthums

und die Werke der größten neuern Meiſter aufbewahrt werden. Hier befindet ſich das Muſeum Pio Clementinum, von Clemens XIV. angelegt und Pius VI. erweitert und vermehrt, und die berühmte vaticaniſche Bibliothek, welche 70,000 Bände und unter dieſen 40,000 Handſchriften enthält. Die von den Franzoſen entführten Schätze ſind dahin zurück gekehrt, dagegen aber die heidelberger Handſchriften (etwa 700 an der Zahl) vom Papſte zurück gegeben worden. Unter den Gemählden, welche dieſen Palaſt zieren, bewundert man die Schule von Athen, mehrere andre Frescogemälde, und die durch Volpato's ſchöne Kupferſtiche bekannten Arabesken von Raphael. In der ſixtiniſchen Kapelle ſieht man das jüngſte Gericht von Michel Angelo. Den Palaſt von Monte Cavallo oder den quirinaliſchen Palaſt mit weitläuftigen und ſchönen Gärten, haben wegen ſeiner geſunden Luft und ſchönen Ausſicht die Päpſte zu ihrer gewöhnlichen Reſidenz gewählt. Der lateraniſche Palaſt, den Sixtus V. durch den berühmten Fontana neu hatte aufbauen laſſen, iſt ſeit 1693 in ein Armenhaus verwandelt worden. Ueberdieß ſind von öffentlichen Gebäuden auszuzeichnen: der Palaſt der apoſtoliſchen Kanzley, der Palaſt der Conſervatoren, der St. Marcuspalaſt, das Akademiegebäude u. ſ. w.

Unter den Privatpaläſten iſt der barberiniſche der größte. Er iſt von Bernini in einem ſchönen Styl erbaut. Man ſieht hier die Magdalene des Guido, eins der ſchönſten Werke des Caravagio, die Mahlereyen des großen Saals, ein Meiſterwerk Peters von Crotona, und mehrere andre koſtbare Gemählde: unter vielen Bildhauerwerken bewundert man den ſchlafenden Faun, eine griechiſche Statue, ſo wie die herrliche Gruppe der Atalante und des Meleager; eine Juno, einen kranken Satyr von Bernini, die Büſte des Cardinals Barberini von demſelben, und die Büſten des Marius, Sylla und Scipio Africanus; die Bibliothek ſoll 60,000 gedruckte Bände und 9000 Handſchriften enthalten; dabey iſt ein Kabinet von Medaillen, Bronzen und edeln Steinen. Der Palaſt Borgheſe, von Bramante erbaut, iſt weitläuftig und von ſchöner Architektur; der Säulengang des Hofes iſt prächtig. Dieſer Palaſt enthält eine zahlreiche Sammlung von Gemählden, ſeltnen Bildhauerwerken,

koſt-

koſtbaren Tiſchen und Geräthen von ſchöner Arbeit, aus rothem Porphyr, blumichtem Alabaſter u. ſ. w. Der obere Saal iſt unvergleichlich; die großen Landſchaften von Vernet, womit er geziert iſt, ſind von ſolcher Wahrheit, daß man beym Eintritt ſich in die freye Natur verſetzt glaubt. Der Palaſt Albani, deſſen Lage eine der angenehmſten iſt, beſitzt eine anſehnliche Bibliothek, eine große Menge von Gemählden und eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lanfranchi, Spagnoletto, Cignani u. ſ. w. Der Palaſt Altieri, einer der größten in Rom, iſt von ganz einfacher Architektur, und enthält mehrere ſeltne Handſchriften, Medaillen, Gemählde u. ſ. w. und ein koſtbares Mobiliar. Im Palaſt Colonna findet man eine reiche Sammlung von Gemählden der erſten Meiſter; alle Zimmer ſind damit geziert, aber vornähmlich die Gallerie, die zu den ſchönſten von Europa gehört. In dem Garten ſieht man die Ruinen der Bäder des Conſtantin und des Tempels des Sonnengottes. Der Palaſt Aldobrandini beſitzt das ſchönſte Denkmal der alten Mahlerkunſt, bekannt unter dem Nahmen der aldobrandiniſchen Hochzeit, ein herrliches Frescogemählde, in welchem die Zeichnung bewundernswürdig iſt. Nicht weit von dem großen Palaſte Farneſe, von Michel Angelo erbaut, liegt der Palaſt Corſini, wo die Königinn Chriſtine wohnte, und 1689 ſtarb. Er enthält eine anſehnliche Bibliothek. Der Palaſt Giuſtiniani beſaß auch eine mit verſchiedenen ſehr geſchätzten Statuen und Bildhauerarbeiten gezierte Gallerie; ihre Hauptzierden waren die berühmte Statue der Minerva, die ſchönſte, welche von dieſer Göttin vorhanden iſt, und das Basrelief der Amalthea, welche den Jupiter ſäugt. Dieſe Schätze ſind von Napoleon durch einen Scheinkauf erworben worden, und auch in Paris geblieben. Im Palaſt Spada ſieht man die Bildſäule des Pompejus, an deren Fuß Cäſar unter den Dolchen ſeiner Mörder fiel. Noch ſind auszuzeichnen der Palaſt Coſtaguti wegen ſeiner ſchönen Frescogemählde; Chigi wegen ſeiner ſchönen Architektur, ſeiner Gemählde und Bibliothek; Mattei wegen ſeiner vielen Statuen, Reliefs und alten Inſchriften; der weitläuftige Palaſt Pamfili, von Borromini erbaut, wegen ſeiner herrlichen Gemählde und

innern Pracht; Pamfili auf dem Platze Navona, mit einer Bibliothek und Gallerie; Roſpiglioſi auf dem Quirinal u. ſ. w.

Unter den Paläſten Roms, welche den Nahmen Villa führen, bemerken wir die Villa Medici, auf dem Berg Pincio, wo einſt die Gärten des Lucull prangten; ſie enthielt eine Menge von Meiſterwerken aller Art, aber die Großherzoge Leopold und Ferdinand ließen die ſchönſten Stücke, unter andern die Niobe des Scopas, nach Florenz bringen. Dennoch bleibt dieſer Palaſt ſehr ſehenswerth. Unter dem Porticus der Villa Negroni ſind die beyden ſchönen Statuen des Sylla und Marius, ſitzend auf der Sella curulis. In dem weitläuftigen Garten, der drey Miglien im Umfang hat, ſind unter den Ruinen einiger Häuſer ſehr ſchöne Frescogemählde gefunden worden. Die Villa Mattei auf dem Berge Celio beſitzt eine herrliche Sammlung von Statuen. Die bemerkenswertheſten ſind: eine kleine Statue in conſulariſcher Kleidung, die man für den Cicero hält; ein großer Kopf des Jupiter Serapis, die Bruſtbilder des Brutus und der Porcia; die Statue der Livia Druſilla; ein ſehr ſchön gearbeiteter Adler, ein coloſſaler Alexanderkopf; ein Satyr, der dem Silen einen Dorn aus dem Fuße zieht; eine Reiterſtatue Antonins des Frommen; ein bronzenes Roß von Johann von Bologna; ein ſchöner Tiſch von grauem Porphyr und mehrere antike Basreliefs.

Die Villa Ludoviſi auf dem Berge Pincio, unfern den Ruinen des Circus und den Gärten des Salluſt, hat anderthalb Miglien im Umfang, und beſitzt koſtbare Kunſtdenkmäler, unter andern die Aurora von Guercino, eine alte Gruppe des Senators Sapirius und ſeiner Mutter (oder vielmehr der Phädra und des Hippolyt), eine andre der Arria und des Pätus und den Raub der Proſerpina von Bernini.

Die Villa Borgheſe bey Rom hat eine herrliche, aber ungeſunde Lage. Man überſieht von ihr den größten Theil der Stadt und der Gegend bis nach Fraſcati und Tivoli. Sie hat einen Garten mit einem ſehr ausgedehnten Park, welcher drey Miglien im Umfang hält. Der Palaſt iſt ſo prachtvoll und das Innere mit ſo viel Reichthum und Eleganz verziert und meublirt, daß man ihn als das erſte Gebäu-

bäude von Rom nach dem Capitol, beſonders wegen ſeiner reichen Sammlung von Statuen anſehen kann. Die merkwürdigſten ſind: der kämpfende Gladiator, Silen und ein Faun, Seneca in ſchwarzem Marmor, oder vielmehr ein Sclave bey den Bädern, Camillus, der Hermaphrodit, der Centauer und Cupido, zwey Faunen, welche die Flöte ſpielen, Ceres, ein Aegyptier, eine Statue des jungen Nero, die Büſten des Lucius Verus, Alexander, der Fauſtina, des Verus; verſchiedne Reliefs, unter denen eins den Curtius darſtellt; eine Urne, deren Bildwerk Bacchusfeſte vorſtellt; eine andre von den drey Grazien getragne Urne; zwey Füllhörner u. ſ. w. Die Façaden ſind mit alten Reliefs bedeckt.

Die Villa Pamfili vor der Porta di S. Pancrazio, auch Belreſpiro genannt, hat eine angenehme Lage und ſieben Miglien im Umfang. Die Architektur iſt von Algardi, wird aber von den Kennern getadelt. Im Innern ſieht man einige gute Bildhauerarbeiten. Sowohl von dieſer als von der Villa Borgheſe gibt es weitläuftige Beſchreibungen.

Die Villa Albani auf einer Anhöhe, welche Tivoli und die Sabina beherrſcht, iſt ein Tempel des Geſchmacks und der Pracht. Der Cardinal Alexander Albani, der tiefſte Kenner und gründlichſte Beurtheiler der Schönheiten des Alterthums, hat ungeheure Summen darauf verwendet, und binnen fünfzig Jahren die herrliche Sammlung zuſammen gebracht, welche man hier findet. Das Gewölbe der Gallerie iſt von Mengs gemahlt, und ein Muſter von Eleganz. Wegen ihrer herrlichen Ausſicht verdienen die Villa Lante und die Villa Corſini genannt zu werden; in der Villa Doria, ſonſt Algiati, welche Raphael bewohnte, ſieht man drey Frescogemälde dieſes großen Meiſters. Die Villa Farneſe enthält die Ueberreſte des Palaſtes der römiſchen Kaiſer.

Das Capitolium beſitzt ſo viele und große Merkwürdigkeiten aller Art, daß es unmöglich iſt, ſie hier anzugeben. Wir begnügen uns anzuführen: die Reiterſtatue Marc Aurels vor dem Palaſt, die gefangnen Könige im Hofe, die Schiffsſchnäbelſäule; und im Innern die coloſſale Statue des Pyrrhus, das Grabmal des Severus, die Centauren von Baſalt, die ſchöne Alabaſterſäule; endlich das Meiſter-

werk in Moſaikarbeit, das vormals dem Cardinal Furetti gehörte; die drey Tauben auf dem Rande eines mit Waſſer angefüllten Schiffes, welche Plinius beſchreibt.

Eine Hauptzierde der öffentlichen Plätze Roms ſind die Springbrunnen. Man bewundert vornehmlich die Fontaine auf der Piazza Navona, die prachtvollſte von allen; ſie wird von einem Obelisk überragt, und iſt mit vier coloſſalen Statuen geziert, welche die vier Hauptflüſſe der Welt darſtellen. Die Fontaine Pauls V. bey der Kirche di S. Pietro in Montorio iſt zwar in einem ſchlechten Geſchmack, liefert aber eine ſolche Waſſermaſſe, daß mehrere Mühlen davon getrieben werden. Die Fontaine del Termine iſt mit drey Reliefs, welche Moſes, der Waſſer aus einem Felſen ſchlägt, darſtellen, und mit einer coloſſalen Statue Moſes und zwey ägyptiſchen Löwen aus Baſalt geziert. Die prächtige Fontaine von Trevi liefert von allen das beſte Waſſer, welches ſie durch eine alte Waſſerleitung erhält. Die pauliniſche Fontaine iſt vielleicht auf der ganzen Welt diejenige, welche das meiſte Waſſer gibt.

Unter den Straßen zeichnet man die Strada felice und die Strada pia, welche ſich ſchneiden, aus; unter den Brücken die Engelsbrücke (ſonſt Pons Aemilius), von 300 Fuß Länge; unter den Thoren die Porta del Popolo (ſonſt Porta Flaminia).

Da von den alten Denkmälern zum Theil ſchon die Rede geweſen, ſo begnügen wir uns, die vorzüglichſten nur namhaft zu machen. Dieſe ſind das Pantheon, das Coliſeum, die Columna Trajana, die Columna Antonini, das Amphitheater des Veſpaſian, das Mauſoleum des Hadrian (heutiges Tags die Engelsburg, ſ. d.), der von Hadrian erbaute Pons Aelianus, das Mauſoleum des Auguſtus, die Triumphbogen des Severus, Titus, Conſtantin, Janus, Nero, Druſus; die Ruinen der Tempel des Jupiter Stator, des Jupiter Tonans, der Concordia, der Pax, des Antonin und der Fauſtina, des Sol und der Luna, des Romulus, des Romulus und Remus, der Pallas, der Fortuna Virilis, der Fortuna Muliebris, der Virtus, des Bacchus, der Veſta, der Minerva Medica, der Venus und des Cupido; die Ueberreſte von den Bädern des Diocle-

tian,

tian, des Caracalla und Titus und verſchiedner anderer; die Ruinen von dem Theater des Pompejus bey der Curia Pompeji, wo Cäſar ermordet wurde, und von dem Theater des Marcellus, die geſammten Ruinen des alten Forums, jetzt Campo Vaccino genannt, die Ueberreſte verſchiedner alter Brücken, des großen Circus, des Circus des Caracalla, des Hauſes des Cicero, der Curia hoſtilia, der Trophäen des Marius, des Porticus des Philippus und des Octavius, des Landhauſes und Thurms des Mäcenas, der claudianiſchen Waſſerleitung; die Grabmäler der aruntziſchen Familie, der Scipionen, der Metella (Capo di bove genannt), das Gefängniß der Jugurtha (Carcere mamertino), in welchem auch St. Peter gefangen geſeſſen; das noch ganz unverſehrt erhaltene Grabmal des Cajus Ceſtius, die von Tarquin erbaute Cloaca maxima u. ſ. w.

Außer den Obelisken bey der Porta del Popolo verdient der unter Pius VI. auf dem Monte Cavallo errichtete die Aufmerkſamkeit des Beſchauers.

Die vornehmſten literariſchen und Kunſtſammlungen haben wir bereits genannt; noch verdient erwähnt zu werden das Muſeum kircherianum; auch gibt es noch viele Privatſammlungen und Kloſterbibliotheken, die manches Wichtige enthalten. So große Schätze, beſonders der Kunſt, machen Rom zur Hauptſchule für Mahler, Bildhauer und Baumeiſter und zum Wallfahrtsort der Kunſtfreunde. Man ſieht daſelbſt mehrere Werkſtätte der Mahlerey und Bildnerey, welche beweiſen, daß auch noch jetzt hier die ſchönen Künſte mit Erfolg betrieben werden. Namentlich macht die Kupferſtecherkunſt die glücklichſten Fortſchritte. Für die Mahlerkunſt beſteht die eigne Akademie di San Luca.

Gelehrte Inſtitute hat Rom mehrere. Das Hauptkollegium der Univerſität, welches die Päpſte Innocenz IV. 1245, Bonifaz VIII. 1303, und Clemens IV. 1311 angebaut haben, heißt della Sapienza, von ſeiner Ueberſchrift Initium Sapientiae timor Domini. Es iſt ein prachtvolles Gebäude, in welchem acht Profeſſoren die Theologie, ſechs die Rechte, acht die Medicin, fünf die Philoſophie, einer die ſchönen Wiſſenſchaften, und vier die hebräiſche, griechiſche, ſyriſche und arabiſche Sprache lehren.

ren. Von andern Collegien, wo wiſſenſchaftlicher und Sprachunterricht ertheilt wird, iſt beſonders merkwürdig das Collegium de propaganda fide mit ſeiner reichen Bibliothek und ſeiner ſehenswerthen Buchdruckerey, in welcher die Schriften von 30 verſchiednen alten uud neuen Sprachen, (von den Franzoſen geraubt, aber wieder zurück gegeben) gefunden werden, ferner das Collegium Clementinum, das Collegium Romanum und das Collegium Nazarenum, verſchiedne Anſtalten für den Unterricht in den morgenländiſchen Sprachen, das ungariſche und das deutſche Collegium u. ſ. w.

Unter den Akademien und gelehrten Geſellſchaften Roms ſind die wichtigſten die Akademie der römiſchen Geſchichte, der Geographie, der Kirchengeſchichte, der römiſchen Alterthümer, der Arkadier u. ſ. w. Die beyden erſten Theater ſind das Theater Aliberti und Argentino, auf welchen heroiſche Opern mit Ballets gegeben werden; den zweyten Rang nehmen die Theater de la Valle und di Capronica ein, auf welchen man komiſche Opern, Luſtſpiele und zuweilen Trauerſpiele gibt. Im letzten Range ſtehen La Pace und La Palla corda, wo Opere buffe und Poſſenſpiele für das Volk gegeben werden. Aber nur kurze Zeit im Jahre ſind ſie geöffnet.

Wir fügen dieſer Skizze eine Angabe der ſehenswürdigſten religiöſen und andern Feſte hinzu, bey denen in Rom ein größerer Glanz als irgendwo Statt findet. Dahin gehören die große Prozeſſion am Fronleichnamsfeſt und die Ceremonien der heiligen Woche, vornehmlich die Kreuzeserleuchtung in St. Peter, die Erleuchtung der pauliniſchen Kapelle u. ſ. w.; ferner ſind merkwürdig die Erleuchtung der ungeheuern Kuppel von St. Peter am Tage dieſes Heiligen, die große Feuerſonne von 4500 Raketen, welche am Jahrestage der Papſteskrönung auf der Engelsburg abgebrannt wird, und wegen der Nähe des Fluſſes, in deſſen Waſſern die ungeheure Feuermaſſe ſich unzählige Mahl abſpiegelt, von unbeſchreiblicher Wirkung iſt *).

Wir

*) Vom Karnaval handelt ein eigner Art. der Krün. Enc. Th. 34, S. 697 ff.

Wir ſchließen mit einigen vermiſchten Bemerkungen. Die Luft Roms iſt vom Julius bis zum Oktober ſehr ungeſund; der Fremde zumahl iſt gefährlichen Fiebern ausgeſetzt, denen er leicht unterliegt. Dieſe aria cattiva macht, daß während der genannten Monate ganze Quartiere der Stadt unbewohnt ſtehen; ja nach dem Berichte eines Reiſenden von 1813 ſind die Quartiere der Porta del Popolo, das Quirinal, des Monte Trinità, Transtevere, die Gegenden hinter dem Vatican und der Porta Angelica gänzlich verlaſſen, und dienen Hirten mit ihren Herden und einigen Landleuten zur Wohnung und Zuflucht; ſo daß man gegenwärtig zwiſchen den Ruinen des neuen und des alten Roms zu unterſcheiden hat. Der unter dem Nahmen Sirocco bekannte Südwind lähmt die Spannkraft der Muskeln, ohne jedoch weiter gefährlich zu ſeyn. Die Schwindſucht hat in Rom einen peſtartigen Charakter, indem ſie ſich dem Geſunden nicht allein durch den Gebrauch der Kleidungsſtücke und Möbeln, ſondern auch durch die Wohnung mittheilt. Selbſt durch die Bücher kann ſie fortgepflanzt werden.

Das Waſſer iſt von ſehr verſchiedner Güte: Die Fontaine von Trevi gibt das geſundeſte Waſſer; dagegen iſt das Waſſer aus den Thermen des Diocletian und aus der Fontaine des Gianicolo ſchädlich, und von allen Tiſchen verbannt. Die Straßenbeleuchtung fehlt. Man zählt in Rom die Stunden bis 24 wie in mehreren italieniſchen Städten. Der beſuchteſte Spatziergang iſt der Corſo. Von 22 bis 24 Uhr iſt er mit Fußgängern und Equipagen bedeckt.

So viel von dem heutigen Rom, das zwar nicht mehr das alte in ſich faßt, aber dennoch den Beſchauer bey jedem Schritte mit Bewunderung und Staunen erfüllt. „Dieſe Luft, die man athmet", ſagt Dupaty, „iſt die Luft, die einſt Cicero mit ſo beredten, die Cäſaren mit ſo mächtigen und furchtbaren Worten erſchütterten. Auf dieſe Erde iſt ſo viel Blut gefloſſen! Auf dieſe Erde ſind ſo viel Thränen gefloſſen! Horaz und Virgil haben hier ihre ſchönen Verſe recitirt!" Und wir ſetzen hinzu: „Die Umwälzungen, deren von Frankreich ausgegangene Erſchütterungen Europa durchzuckten, haben nur

dazu gedient, den alten Ruhm des ewigen Roms zu erneuen und zu befeſtigen.“

In techniſcher und merkantiliſcher Hinſicht hat Rom nicht die Wichtigkeit, die man von ſeiner Größe und ſeinem Range als Hauptſtadt eines einflußreichen Staats erwarten möchte. Dennoch ſind ſeine Gewerbsverhältniſſe nicht ohne Intereſſe, beſonders für die handelnde Welt, und eine Ueberſicht derſelben würde hier nicht fehlen dürfen.

Rom erhält ſeine Zufuhr vom Lande; alle ausländiſchen Waaren über Civita vecchia und Ancona den beyden Häfen und Handelsorten des Kirchenſtaates. Der Aufwand des päpſtlichen Hofes, der vornehmen Geiſtlichkeit, der Klöſter, Stiftungen und Fremden, geben der Stadt die meiſte Nahrung. Das Volk iſt aber dennoch arm und legt lieber die Hände in den Schooß, als daß es arbeitet. Die Menge der milden Stiftungen, die häufigen Allmoſen, die da vertheilt werden, ſo wie auch die Fehler der Regierung hindern alle Aufnahme des Gewerbfleißes und der Handlung. Der Platz hat wenig Manufakturen, und auch die vorhandenen ſind nicht ſonderlich wichtig. Künſtliche Blumen wurden, vorzüglich vor der franzöſiſchen Invaſion, in einigen Nonnenklöſtern ſehr ſchön und häufig verfertigt; dieſe gehen nach Spanien, Portugal ꝛc. Man macht hier viele Goldſchmiedarbeiten zu kirchlichem Gebrauch, hauptſächlich Kelche, Räucherfäſſer und dergleichen Geräthe mehr, wie auch Reliquienkaſten. Es werden häufig feine ſeidene und biberhärene Hüte, weiße glatte und geſtickte Handſchuhe, glatte ſeidene Zeuge, als Taffent, Atlas, Grosdetours, Nobilta und dergl. verfertigt. Muſikaliſche Saiten liefert in Menge und von vorzüglicher Güte die Fabrik von Pica-Toſani, unechte Perlen die Pozziſche Fabrik, die Gerbereyen liefern beſonders alaungare Lammfelle; die Parfümirer viel Pomade, Seifenkugeln, wohlriechenden Puder, Eſſenzen, Tabak und dergl. Die Marmorſchneiderey und Bildhauerey in Stein iſt ziemlich beträchtlich; die moſaiſchen Arbeiten, welche man hier macht, ſind ſehr ſchön, aber auch außerordentlich

koſtbar, und werden meiſt für päpſtliche Rechnung unterhalten und ausgeführt. Auch gibt es da viele Kupferſtecher, Mahler, Steinſchneider, Gravirer, Ciſelirer und andere Künſtler.

Rom führt aus ſeinem Gebieth auf der Tiber aus: Getreide, Wolle, Seide, Branntwein, Alaun, Schwefel, Salpeter, Manna, Puzzolanerde und eine Menge Zimmer- und Schiffsbauholz. Farbenerden ſchickt man nach Korſika und Neapel. Der Puder (Polvere cipria) wird hier mit einer gewiſſen Art Baummoos vermiſcht und mittelſt einiger Handgriffe ſehr angenehm parfumirt. Die hieſige Pomade iſt unter allen Arten in Italien die berühmteſte; man handelt ſie in Sortiment von 30 kleinen Töpfchen (Vaſetti di Manteca), von 2½ Pfund am Gewicht. Die künſtlichen Blumen ſind vom Abfall der abgewundenen Seidekokons (fiori di bozzi) verfertigt, und werden denen von Genua, Piſa und Vicenza vorgezogen. Man macht da auch ſehr ſchöne künſtliche Blumen von Taubenfedern. Mit Gemählden, Antiken, Medaillen, gravirten Steinen und Intaglioarbeiten wird zu Rom ebenfalls ein ziemlich ſtarker Handel getrieben. Faſt ein Jeder gibt ſich hier mit dieſem Geſchäft ab, es iſt daher für den Käufer und Liebhaber deſto bedenklicher. Trödler z. B. ſammeln die Medaillen der Päpſte und tragen ſie zu Verkauf herum. Allein man muß wiſſen, daß die echten dieſer Art nur ſeit Martin V. exiſtiren. Die der vorhergehenden Päpſte ſind nach den Portraiten der Päpſte geſchlagen worden, welche man in einem alten Pallaſt entdeckt hat. Ungefähr gleiche Bewandniß hat es mit Statuen und andern metallnen und marmornen Kunſtdenkmälern u. ſ. w. Man muß da Kenner ſeyn oder theures Lehrgeld geben, wenn einer nicht etwa erfahrne Leute über den Kauf vorher zu Rathe ziehen will. Auch wird zu Rom ein anſehnlicher Handel mit italieniſchem Marmor aller Art getrieben; man kann hier ſogar antiken und orientaliſchen bekommen. Eine ganze Sammlung Muſterproben, hier Studiola genannt, enthält kleine Täfelchen von 2 Zoll im Quadrat, doch gibt es auch noch anſehnlichere. Man findet da Tafeln von hundert und ſechzig Sorten Marmor, von 8 Palmi Länge und 4 Palmi Breite, mit pfirſichblüthfarbenem Marmor ſehr

zier-

zierlich eingefaßt, davon das Ganze nur 25 Zechini koſtet. Der ſogenannte Verde antico iſt eine ſehr ſeltene Waare; doch kann man deſſen hier zu Kauf finden. Die Platte von 6 Palmi Länge und 3 Palmi Breite koſtet wenigſtens 25 römiſche Scudi; auch von ſchönem Porphyr und Granit kann der Liebhaber da Tiſchplatten haben. Marmo Cipollino iſt weiß geſleckter Marmor, der ſich wie die Zwiebeln lagenweiſe ſchält, daher er den Nahmen führt. Porta ſanta iſt ein mit Linien und rothen Flecken durchſäeter Marmor, der vermuthlich von einer Tempelpforte den Nahmen hat. Marmo biggio iſt bleyfarben mit weißen Flecken. Biggio morato iſt eiſengrau von Farbe. Pidocchioſo iſt aſchgrau, mit ganz kleinen weißen Punkten und Fleckchen geſprenkelt. Pavonazzetto hat weißen Grund und violette Flecken. Marmo ſalino iſt weißer Marmor, mit glänzenden Punkten, wie Salzkriſtallen durchſetzt. Pecorella hat rothe und weiße Flecken wie Wolken oder wie die Wolle auf dem Rücken der Schaaſe, daher der Nahme.

In den ſchönen Künſten hat keine Stadt die Oberhand über Rom gewonnen. In der Mahlerey erkennt zwar die römiſche Schule einen Raphael für den Hauptmeiſter, und dieſer war von Urbino gebürtig, ſo wie auch Zuccheri und Barroccio; allein die größte Anzahl großer Meiſter in dieſer Kunſt haben das Licht der Welt zu Rom erblickt, als z. B. Giulio Romano, Andrea Sacchi, Domenico Feti, Michel Angelo delle Battaglie, Ciro Ferri, Brandi und Lauri. Rom iſt der Mittelpunkt und Uebungsplatz der größten Mahler ſelbſt aus andern Schulen geweſen, eines Michel Angelo, Carraccio, Guido, Dominicchino und Guercino. In der Baukunſt hat allein die St. Peterskirche die berühmteſten Meiſter der vorigen Jahrhunderte, einen Bramante, Michel Angelo, Fontana und Bernini beſchäftigt. In der Gravierkunſt haben ſich hier beſonders hervorgethan Marc' Antonio, der erſte Meiſter in dieſem Fach, hernach Pietro Santi Bartoli und Frey. Seit Carlo Maratta iſt die Mahlerkunſt zu Rom im Rückgange. Pompeo, Battoni und Mengs ſind die vorzüglichſten Meiſter unter den Neuern geweſen. Die Ausfuhr der Originaldenkmäler alter Kunſt iſt verboten,

und

und nur die der Kopien erlaubt. Nur die Franzoſen entführten eine Menge Gemählde nach Paris, die jetzt indeß nach Rom wieder zurück gekehrt ſind.

Die päpſtliche Kammer hat den Alleinhandel mit Getreide, Baumöhl und Brod. Andere Lebensmittel unterliegen hohen Gefällen. Sonſt iſt der Handel unbeſchränkt genug, obgleich die Einfuhren hohe Zölle bezahlen. Die Juden, deren mehrere Tauſend in einem abgeſonderten Diſtrikt wohnen, treiben einiges Gewerbe, alles Uebrige iſt meiſt Kramhandel. Tuch wird aus England, Frankreich und Holland eingeführt, ſo wie auch andere wollene Zeuge; Leinwand aus Schleſien, Schwaben, Böhmen, Mähren und der Schweiz; Seidenwaaren aus Frankreich, Genua und Toscana; Modewaaren aus Frankreich; Eiſen- und andere Metallwaaren aus Deutſchland, England ꝛc.; Gewürze aus Holland, Apothekerwaaren von Livorno. Von der Meſſe zu Sinigaglia werden viele ausländiſche Waaren hergezogen, als Wachs und Wachslichter, Leinwande, Gewürze, Droguereyen u. ſ. w. Für den Transport der Waaren zu Lande hat man hier keine Frachtfuhrwagengelegenheit, ſondern alles wird durch Vetturini fortgeſchafft, welcher Transport die Waaren ſehr vertheuert.

Die päpſtlichen Fonds haben die meiſten Kapitalien der reichen Römer an ſich gezogen. Sie beſtehen in Leibrenten, welchen die Zolleinnahmen verpfändet ſind (Vacabili); in Anleihen auf liegende Gründe und Hypotheken (Cenſi), und in päpſtlichen Anweiſungen auf die Schatzkammer (Luoghi di Monte), welche 2 bis 2½ Procent Zinſen tragen, und deren Zahlung auf die Dataria angewieſen iſt ꝛc. Aber eben durch dieſe Ausleihegelegenheit iſt das Geld aus dem Umlauf genommen worden. Die Vacabili können weder auf Kinder noch auf einen andern Beſitzer durch Erbrecht übertragen werden, ſondern fallen mit dem Tode des Eigenthümers, wenn ſie nicht 20 Tage vorher verkauft worden ſind, der apoſtoliſchen Kammer anheim. Sixtus V. iſt der erſte geweſen, der dieſe Renteneinrichtung eingeführt hat. Das ſämmtliche Kapital der Luoghi di Monte, welches die päpſtliche Kammer ſchuldig iſt, wird auf mehr als 10 Millionen römiſcher Thaler geſchätzt. Sie müſſen ſich begnügen, die Zinſen davon richtig abzutragen, denn

an

an eine Bezahlung des Kapitals wird wohl nie zu denken ſeyn. Die meiſten Bezahlungen geſchehen hier mit Kreditzetteln der päpſtlichen Lehnbank (Sagro Monte di Pietà), bey welchem Inſtitut die Banköre Gelder oder andere Pfandſtücke niedergelegt, und dafür Zettel empfangen haben, oder ſie geſchehen in Anweiſungen auf daſſelbe. Die geringſten lauten auf 10 Scudi Münze (Moneta). Die heilige Geiſtbank (Banco dello Spirito ſanto) hat reiche Fonds, gibt ebenfalls Kreditzettel aus auf niedergelegte Gelder, und treibt Wechſelhandel.

Die Bankore haben hier ziemlich einträgliche Geſchäfte durch die Aufträge, die ihnen aus den katholiſchen Staaten zukommen, Summen für Bullen, Annaten, Diſpenſationen ꝛc. an die päpſtliche Schatzkammer, die Dataria ꝛc. auszuzahlen. Sie ziehen dafür ihre Proviſion, und bey den Sportelberechnungen fällt auch noch mancher Span ihnen zu. Bey Verwechslung des Papiergeldes gegen klingendes Geld, welche hier alle Augenblicke vorfällt, haben ſie nicht weniger Vortheil. Ihre Vermittlung koſtet da dem Beſitzer der Zettel wenigſtens 5 Procent.

Man rechnet zu Rom gewöhnlich nach Scudi zu 100 Bajocchi von 5 Quattrini; zuweilen wird auch der Scudo in 10 Paoli oder Giulj von 10 Bajocchi eingetheilt; überhaupt aber haben die ſämmtlichen in den päpſtlichen Staaten vorkommenden Rechnungsmünzen folgendes Verhältniß: *)

Ducato di Camera	Scudo di Stampa d'oro	Scudo Romano	Pezza da Otto	Testoni	Lire	Paoli oder Giulj	Bajocchi od. Soldi	Quattrini	Denari
1	$1\frac{1}{15}$	$1\frac{3}{5}$	2	$5\frac{1}{3}$	8	16	160	800	1920
	1	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{7}{8}$	5	$7\frac{1}{2}$	15	150	750	1800
		1	$1\frac{1}{4}$	$3\frac{1}{3}$	5	10	100	500	1200
			1	$2\frac{2}{3}$	4	8	80	400	960
				1	$1\frac{1}{2}$	3	30	150	360
					1	2	20	100	240
						1	10	50	120
							1	5	12
								1	$2\frac{2}{5}$

Der

*) Im Art. Münze, Th. 97, S. 572. würde man vielleicht eine Nachricht in den römiſchen Münzen ſuchen. Sie ſind dort übergangen, und es mag hier daher die Würdigung derſelben folgen.

Der Ducato di Camera ſtellt den alten römiſchen Zechin, am Werth von 16 Paoli vor, welcher, als er über dieſen Werth ſtieg, zu einer eingebildeten Rechnungsmünze ward, nach der noch jetzt bey der päpſtlichen Dataria oder Schatzkammer gerechnet werden ſoll. 5 Ducati di Camera treffen mit 8 Scudi Romani überein. Der Scudo di Stampa d'oro oder geprägte Goldthaler ſtellt eigentlich die alte wirkliche halbe Piſtole oder Doppia, in ihrem alten Werth von 15 Paoli vor. Als derſelbe über dieſen Werth ſtieg, ward er ebenfalls zu einer eingebildeten Rechnungsmünze, nach der man noch verſchiedene ausländiſche Wechſelpreiſe zu beſtimmen pflegt. Dazu wird dieſer Scudo beſonders in 20 Soldi d'oro zu 12 Denari d'oro eingetheilt. Er ſollte eigentlich nur zu 15 Paoli berechnet werden, dem unerachtet hatte man ein Aggio von $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$ Quattrini eingeführt. weshalb ein Remittent, der in Rom Briefe kaufte, ſolchen mit $76\frac{1}{2}$ Quattrini bezahlen mußte. Dagegen erhielt der Inhaber eines fremden Wechſels zu Rom, vom Acceptanten gemeiniglich $702\frac{1}{2}$ Quattrini. Darnach vergleichen ſich nun in ganzen Zahlen:

2 Scudi di Stampa d'oro zu	760	Quattrini	mit	3 Scudi Romani
2000 dergl.	$761\frac{1}{2}$	—	—	1523 dergl.
40 dergl.	$762\frac{1}{2}$	—	—	61 dergl.

Der Scudo Romano, auch Scudo Moneta genannt, iſt der gewöhnliche römiſche wirkliche Silberthaler, der zugleich als Rechnungsmünze dient. Die Pezza da Otto, Piaſtra oder das Stück von Achten (nähmlich Paoli) wurde ehedem zu Ancona, Ferrara und Bologna berechnet, an welchem letztern Ort man ſie auch Scudo di Cambio nannte, weil ſonſt die Wechſelpreiſe darnach beſtimmt wurden. In dieſem Fall pflegt man aber noch ein Aggio von $6\frac{1}{4}$ Procent auf dieſen Scudo zu rechnen, ſo daß er alſo eigentlich $4\frac{1}{4}$ Lire, $8\frac{1}{2}$ Paoli oder 85 Soldi galt. Er ſtellte übrigens den alten römiſchen Piaſter in dem ehemahligen Werth von 8 Paoli vor. Es verglichen ſich in ganzen Zahlen:

5 Pezze da otto zu 80 Soldi, mit 4 Scudi Romani.
20 Scudi di cambio zu 85 Soldi mit 17 Sc. Rom.

Die

Die Teſtoni oder Kopfſtücke ſind vielmehr wirkliche Silber- als Rechnungsmünzen. Die Lira zu 20 Soldi, Bolognini oder Bajocchi iſt ſowohl die gewöhnlichſte Rechnungsmünze in Bologna und Ferrara, als auch eine wirkliche päpſtliche Silbermünze, ſo wie der Paoli oder Giulj von den Päpſten, unter deren Regierung ſie ausgeprägt wurden, Silbermünzen ſind, welche ebenfalls viel zur Rechnung gebraucht werden. Der Quattrino, eine zugleich wirkliche Kupfermünze, hatte ſonſt einen doppelten Werth: man rechnete 5 auf den Bajocho zu Rom und 6 auf den zu Bologna; ſeit 1777 aber ſind durchgängig 5 Quattrini auf den Bajocho oder Soldo feſtgeſetzt worden. Der Werth der päbſtl. Rechnungsmünzen wird nach dem aus unten folgendem Münzfuß hergeleiteten Verhältniß der cöllniſchen Mark fein Gold und Silber zu den hieſigen wirklich geprägten Gold- Silber- und Rechnungsmünzen ſo beſtimmt:

Die cölln. M. fein Gold	Silber	Gold einfache Piſtolen	Silber- u. Rechnungs-Sc. Rom.	Bologneſer Lire corr.	Rechnungs-Bajocchi.
1	15,6021	$47\frac{1}{8}$	148,52	742,9	14858
	1	3,0233	9,524	47,62	952,4
		1	3,15	$15\frac{3}{4}$	315
			1	5	100
				1	20

Darnach vergleichen ſich 100 Scudi Romani mit 132,7 Rthl. in Paſſ. Piſtolen zu 5 Rthl. und 140 Rthl. ſächſ. Kurant.

Von wirklich geprägten päpſtlichen Landesmünzſorten ſind nach den Edikten vom 6. May und 24. December 1786 folgende zu beygeſetztem römiſchen Gewicht und Werth im Umlauf:

In Golde:	Gewicht	Werth
Neue Piſtolen oder Doppien von Rom und Bologna	$111\frac{2}{5}$ Grana	3 Sc. 15 Bajocchi
Dergl. halbe und 2fache nach Verhältniß		
Zechinen, römiſche und bologneſer, ſeit Klemens XIII.	$69\frac{4}{5}$ —	2 — 15 —
Dergl. halbe und 2fache nach Verhältniß.		

In Silber

Scudi, römiſche und bologneſer von 10 Paoli	$545\frac{1}{2}$ —	1 —	
halbe dergleichen von 5 Paoli	$272\frac{1}{2}$ —		50 —
$\frac{1}{5}$ oder Papetta	$109\frac{1}{10}$ —		20 —
Teſtoni	$163\frac{13}{20}$ —		30 —
Paoli	$54\frac{11}{20}$ —		10 —
halbe oder Groſſi	$27\frac{1}{4}$ —		5 —
$\frac{1}{4}$ oder halbe Groſſi	$13\frac{5}{8}$ —		$2\frac{1}{2}$ —

Scheidemünzen in Silber:	Werth in Bajocchi
Römiſche Carlini, doppelte	15
— — einfache	$7\frac{1}{2}$
Bajocchi, vierfache	4
— zweyfache	2
— einfache	1

In Kupfer:	Quattrini
Doppelte Bajocchi	10
Einfache dergl.	5
Halbe dergl.	$2\frac{1}{2}$
Quattrini	1

Außerdem haben hier auch alle bologneſiſche und Scheide- und Kupfermünze ohne Ausnahme gleichen Werth.

Gleich nach dem Abſterben des Papſtes werden alle während ſeiner Regierung gebrauchte Münzſtempel vernichtet, und die apoſtoliſche Kammer läßt ſo lange der päpſtliche Thron erledigt iſt, Gold- Silber- Scheide- und Kupfermünzen ausprägen, welche auf ihrem Gepräge einerſeits den heil. Geiſt mit der Glorie umgeben, auf der andern aber den Confalon, die kreuzweis überlegten Schlüſſel mit der Aufſchrift: Sede vacante, und das Wapen des Kardinalkämmerlings nebſt der Jahrszahl vorſtellen. Sobald der neue Papſt erwählt iſt, verfertigt man andere Münzſtempel mit deſſen Bildniß und Wapen, entweder von der vorigen Art Münzen, die bisher beſtanden hatte, oder auch für neue Sorten, ſo wie Benedikt XIII. in Anſehung der römiſchen Zechinen, Benedikt XIV. bey den Scudi Romani, Papette, Carlini ꝛc., und Pius VI. in Anſehung der ganzen, halben und doppelten Piſtolen gethan hat. Man muß ſich alſo nicht wundern, daß nach dieſer Gewohnheit die päpſtlichen Münzſorten ſehr vervielfältigt worden ſind. Was die alten Münzſorten von Klemens XI. Regie-

rung an betrifft, ſo beſtanden ſie in nachfolgenden; die aber vor dieſem Zeitraum geſchlagenen hatten eben dieſe Nahmen und Eigenſchaften, und zeichneten ſich bloß durch das Bildniß und Wapen des jedesmahl regierenden Papſtes aus. Es ſind indeſſen dieſe Münzſorten gegenwärtig ſo rar, daß man ſie mit Ausnahme einiger noch in Umlauf befindlicher halben und viertel Paoli nur noch in Münzſammlungen antrifft. Dieſe Münzſorten mit ihrem Gewicht beſtanden in:

Goldenen:	Grana
Doppel-Piſtolen oder vierfachen Scudi d'oro — —	$268\frac{1}{5}$
Einfache dergl. oder zweyfache Sc. d'oro — — —	$134\frac{1}{10}$
Halbe dergl. oder Sc. d'oro —	$67\frac{1}{20}$
Viertel dergl. oder ½ Sc. d'oro —	$33\frac{21}{40}$
Silberne:	**Grana.**
Piaſtre oder Pezze — — —	648
Halbe dergl. — — —	324
Teſtoni, 37 aufs Pfund — — —	$186\frac{30}{37}$
Dergl. leichtere — — —	172
Paoli — — — — —	$62\frac{6}{7}$
Dergl. leichtere — — —	$57\frac{1}{8}$

Alle dieſe Münzſorten ſind durch ein Edikt vom Monat Julii 1778 außer Umlauf geſetzt und nach den römiſchen und bologneſiſchen Münzhäuſern verwieſen worden, allwo das ℔ fein Gold zu 24 Karat für 201 Scudi $68\frac{1}{15}$ Bajocchi; das feine Silber aber mit 13 Scudi 89½ Bajocchi bezahlt wurde. Privatleute, bey denen ſich noch einzelne Stücke dieſer Münzſorten finden möchten, können die einfache Piſtole ungefähr zu 39 Paoli, den ganzen Piaſter zu 12, und den halben zu 6 Paoli ausgeben. Indeſſen ſind faſt alle dieſe Sorten nebſt den Teſtoni und Paoli nach dem Gewicht verkauft und eingeſchmolzen worden. Die Beſitzer haben von Goldſchmieden und Kaufleuten, die ſie als Antiquitäten wieder verkaufen, davon guten Nutzen wegen ihres Gewichts erhalten. Durch ein nachheriges jüngeres Edikt vom 6. May 1786 wurde verordnet, daß alle vor dem Jahr 1757 geſchlagene Goldmünzen von gedachtem Dato binnen 8 Monat nach den Münzhäuſern gebracht werden ſollten; allwo man ſie gegen römiſche neue bologneſer nach 1757 geſchlagene Piſtolen oder Zechinen

nen zu unten folgenden, und mit No. 1 bemerkten Preiſen umwechſeln wollte. Nach Verlauf di ſer 8 Monate aber ſollten ſie im ganzen Kirchenſtaat nicht mehr als Münze, ſondern bloß als Metall ohne Münzkoſten betrachtet, und von den Münzhäuſern folgendergeſtalt nach ihrem feinen Gehalt bezahlt werden

1 Pfund Gold zu 24 Karat fein	211 Sc.	51,97	Bajocchi
1 Unze — —	17 —	62,66	—
Andere Gehalte nach Verhältniß.			
1 Pfund Silber, zu 12 Denar fein	13 —	62,91	—
1 Unze dergl. —	1 —	13½	—
Und andere Gehalte nach Verhältniß.			

Durch ein neueres Edikt vom 24. December 1786 wurde die Verwechslung der Geldſorte in den Münzhäuſern bis mit eingeſchloſſenem März 1787 verlängert, und die Preiſe auf folgenden mit No. 2 bemerkten Werth erhöhet, nämlich:

			Bajocchi	
	Grana	Scudi	No. 1.	No. 2.
Zechinen von Klemens XII. und vorher — —	69⅘	2	10	—
Dgl. von Benedikt XIII. mit der Roſe, und Klemens XII.		2	—	11
Dgl. während der Thronerledigung 1730 bis 1740 geſchlagen — — —		2	—	10½
Dgl. von Benedikt XIV. von 1740 bis mit eingeſchl. 1747	69⅘	2	9	10½
Dgl. von 1750 bis mit eingeſchloſſenen 1757 und unter Sedisvacanz von 1758	69⅗	2	13	14
Scudi d'oro oder halbe Piſtolen von Klemens XII.	62⅝	1	71	72
Quartini oder halbe Scudi Romani — —	18⅝	—	51½	51½

Von fremden Münzſorten haben nach dem Edikt vom 6. May 1786 folgende zu beygeſetztem römiſchen Gewicht und Werth ihren Kurs:

	Gewicht	Werth	
	Grana	Sc.	Baj.
In Gold:			
Deutſche Dukaten verſchiedener Art — — — —	71	2	13
Florentiniſche Zechinen — —	71	2	17
Franz. Schild-Louisd'or vor dem Oktober 1785 — —	166	4	$59\frac{1}{2}$
Dgl. neue ſeit 1785 — —	$155\frac{3}{4}$	4	31
Genueſiſche neue Piſtolen zu 50 Lire — — —	287	8	6
Holländiſche Dukaten — —	71	2	13
Mayländiſche Zechinen ſeit 1778	71	2	17
— Piſtolen ſeit 1778	128	3	57
Souverains ſeit 1786 — —	$226\frac{1}{2}$	6	$35\frac{1}{2}$
Portugieſiſche Lisboninen —	292	8	20
Savoyiſche Piſtolen zu 24 Lire vor 1786 — — —	196	5	44
Dgl. neue, ſeit 1786 — —	$185\frac{3}{4}$	5	16
Spaniſche Piſtolen ſeit 1772 gerändelte — — —	137	3	81
Goldene Piaſter oder Durillos —	36^{1}	1	
Venetianiſche Zechinen — —	71	2	$17\frac{1}{2}$
Ungariſche Dukaten — —	71	2	15
Souverains — — —	$226\frac{1}{2}$	6	$35\frac{1}{2}$
In Silber:			
Bayerſche Konventions-Species-Thaler — —	576	—	95
Deutſche dito — — —	576	—	95
Franz. Laubthaler vor 1785 —	599	1	8
— — dgl. von 1785 —	596	1	6
Mayländiſche Scudi ſeit 1778 —	471	—	83
— neue 3 Kronenthaler	602	1	4
Savoyiſche neue Scudi —	716	1	28
Spaniſche Piaſter, ſeit 1772 und gerändelt — —	—	1	—
Toskaniſche Franceschini und Leopoldini — — —	557	1	—
Tallari mit 2 Adlern — —	576	—	95
Venetianiſche Ducati von 8 Lire —	261	—	75

In Anſehung des Gewichts ſollen alle Zechinen, welche über 4 Grani, und alle Piſtolen, welche über 6 Grani zu leicht ſind, nach dem Münzhauſe gebracht und daſelbſt verwechſelt werden. Jede Goldmünze, die nicht über 1 Gran zu leicht iſt, paſſirt im Umlauf ohne Abzug, die aber über 1 Gran zu leicht

leicht befunden werden, verlieren 2 Grani, und wenn ſie 2 Grani zu leicht ſind, werden 3 Grani abgezogen u. ſ. w. Man kürzt für den fehlenden Grano bey Zechinen 15, und bey Piſtolen 14 Quattrini. Ungeachtet des vorgedachten Tarifs ſind dennoch die fremden Münzſorten, nachdem ſie mehr oder weniger geſucht werden, im Preiſe ſteigend und fallend. Durch die Münzedikte vom 6. May und 24. December 1786 ſind nach dem Vorgang anderer Staaten die Goldſorten anſehnlich erhöht worden, z. B.

Der franz. alte Schildlouisd'or vor 1785

iſt geſtiegen	— —	von	439	auf 459	Bajocchi
— florentiniſche Zechin	— —		207	— 217	—
— venetianiſche Zechin	— —		207	— 217½	—

Man ſieht zu Rom nur ſelten oder nicht im Umlauf mayländiſche, turiner und genueſer Münzen, ob ſie gleich mit im Tarif aufgeführt ſind, und diejenigen, die etwa ihrer haben, laſſen ſich ſolche in den zu Rom befindlichen Poſthäuſern dieſer Städte gegen päpſtliche vertauſchen. Dagegen ſind die neapolitaniſchen Münzen im Tarif nicht aufgeführt, da ſie doch als Münzen eines benachbarten Landes, mit welchem der Kirchenſtaat viel Verkehr unterhält, ſich in Rom häufig finden laſſen, und daſelbſt ungefähr zu folgenden Preiſen im Umlauf ſind, nämlich: Oncie zu 24 Paoli m. o. w.; Scudi von 12 Carlini zu 96 Bajocchi m. o. w. und ſo die andern Sorten nach Verhältniß. Alle Zahlungen, welche nicht unter 5 Scudi Romani ſind, geſchehen durch Cedole oder Polizze, Noten des Banco dello Spirito ſanto oder des Leihhauſes Monte di Pietà, welche in Rom, dem baaren Gelde gleich, Umlauf haben, da es Niemanden erlaubt iſt, ſolche in Zahlung auszuſchlagen. Dieſe Zettel ſind vom Caſſirer und Buchhalter gedachter Anſtalten unterſchrieben und brauchen nicht indoſſirt zu werden. Die kleinſten derſelben, von 5 10 und 20 Scudi ſind ſehr geſucht, die größern aber weit weniger, weil, jemehr ſolche der Summe nach enthalten, deſto ungeſchickter ſie zu Berichtigung ungleicher Summen ſind, bey welchen man, was unter 5 Scudi iſt, mit klingender Münze bezahlen muß. Fremden, die hierher kommen, ohne mit hieſiger Verfaſſung bekannt zu ſeyn, iſt es ſehr auffallend,

wenn ſie mit ihren guten Wechſeln oder Kreditbriefen zu einem hieſigen Bankôr gehen, und dafür baar Geld haben wollen, ſtatt deſſen aber gedachte Zettel erhalten, auf welche ſie, wenn ſie die nöthigſten Ausgaben mit baarem Geld beſtreiten wollen, 2, 3 bis 4 Procent verlieren müſſen. Daher kann man hier nur von den unumgänglich nöthigen baaren Geldern Gebrauch machen, wenn man nicht ſeinen Verluſt vergrößern will, und muß den Reſt ſeiner Zettel nur dazu anwenden, Wechſel auf andere Orte zu kaufen, wohin man zu gehen gedenkt. Die hieſigen Einwohner hingegen, welche ſolche Zettel in Händen haben, ſind berechtigt, nach einer der gedachten Banken zu gehen, und ſie gegen klingende Münze umwechſeln zu laſſen. Außer der vielen Zeit, die ſie darüber verlieren, erhalten ſie da doch nur höchſtens 5 Procent oder den zwanzigſten Theil an baarem Geld, und das Uebrige wieder in Zetteln auf kleinere Summen. Wer dergleichen Zettel ganz mit baarem Geld realiſirt haben will, muß mit einer beſondern Ordre des Schatzmeiſters vom Monte di Pietà oder vom Befehlshaber für die heil. Geiſtbank verſehen ſeyn; dergleichen Befehle ſind aber nicht ſo leicht auszuwirken.

Was Rom im Wechſelweſen gibt und dafür anderwärts empfängt, iſt wie allenthalben ſo vielen Zufälligkeiten unterworfen, daß ſich darüber nichts ſagen läßt. Mehrere Plätze reguliren ihre Wechſel gewöhnlich nach Genua, Livorno, Mayland und Venedig, welche mit Rom die beträchtlichſten Geſchäfte in dieſem Fach unterhalten. In Anſehung des Wechſel-Uſo iſt es ſchon über ein Jahrhundert gebräuchlich geweſen, daß die ſowohl aus dem Kirchenſtaat als auch von auswärts ab Uſo gezogenen Wechſelbriefe außer der zu 15 Tagen gerechneten Zeit des Uſo noch eine Woche Reſpiro oder Reſpektzeit gehabt. Da indeſſen dieſe Gewohnheit von einigen angefochten wurde, und eine gerichtliche Sentenz erfolgte, die dieſer Gewohnheit entgegen war; ſo entſtand daraus ein vierjähriger Prozeß, welcher durch eine andere Sentenz vom 3. September 1779 zur Beſtätigung der angeführten Gewohnheit folgendergeſtalt entſchieden wurde. „Da zwiſchen den hieſigen Kaufleuten und Bankören oftmals Streitigkeiten wegen Acceptation und Verfallzeit der ſowohl aus dem Kir-

chenſtaat als aus der Fremde auf Rom gezogenen Wechſelbriefe vorgefallen ſind, ſo wird von nun an feſtgeſetzt: Daß alle auf Uſo geſtellte Wechſel, welche mit der erſten oder Montagspoſt ankommen, an der Mittwoche, wo die Poſt abgeht, müſſen acceptirt werden. Die, welche mit der zweyten oder Donnerstagspoſt anlangen, müſſen den Sonnabend, wenn die Poſt wieder abgeht, acceptirt werden, wenn auch die Poſten ſpäter als gedachte Tage wegen des ſchlechten Wegs eintreffen ſollten. Diejenigen Briefe, welche mit der neapolitaniſchen Poſt, wie auch aus Sicilien, von Aquila und Maltha anlangen, ſollen am Freytag acceptirt werden. Andere Wechſelbriefe, welche von fremden Orten außer dem Kirchenſtaat kommen, ſollen insgeſammt Sonnabends acceptirt werden, wenn gleich die Poſt von dem einen oder dem andern dieſer Orte die Woche zweymahl in Rom ankommt. Die auf Uſo geſtellten Wechſel, welche bereits verſchiedene Wechſelplätze durchlaufen haben, ehe ſie nach Rom gekommen, und alſo von altem Dato ſind, ſollen, wenn ſie Montags, Dienſtags oder Mittwochs ankommen, an der Mittwoche, und wenn ſie an den übrigen Tagen der Woche eintreffen, am Sonnabend acceptirt werden, wodurch alſo der Mißbrauch aufgehoben wird, Wechſel an dem Tag zu acceptiren, da man die Briefe auf der Poſt ausgibt. Was die auf gewiſſe Tage Sicht geſtellten Wechſel betrifft, ſo müſſen ſie bey der Präſentation acceptirt werden; der Acceptationstag wird aber nicht gerechnet, ſondern der Verfalltag beſtimmt ſich vom Tage nach der Acceptation an. Da der römiſche Uſo auf 15 Tage und eine Woche Reſpiro beſtimmt iſt, ſo folgt daraus, daß die auf Uſo gezogenen Briefe, welche den Freytag acceptirt ſind, in 21 Tagen bezahlt werden müſſen, und eben dieß hat auch ſtatt, wenn ſie am Sonnabend acceptirt worden ſind. Hingegen genießen diejenigen, welche man an der Mittwoche acceptirt, nicht die ganze Woche Reſpiro, ſondern müſſen in 18 Tagen nach dem Acceptationstage bezahlt oder proteſtirt werden. Demnach ſind die hieſigen Bankiers nicht verbunden, die auf Uſo geſtellten und von ihnen acceptirten Wechſel vor der 3ten Woche zu bezahlen, obwohl ſie ſich nicht der Reſpirowoche bedienen. Die auf Uſo geſtellten Briefe,

welche nicht acceptirt worden ſind, müſſen am Freytag oder Sonnabend für ihren Verfalltag gegen die Perſon, auf welche ſie gezogen ſind, wegen Mangel der Acceptation proteſtirt werden, und wenn dieſe etwa die Acceptation deshalb aufgeſchoben hat, um in der folgenden Woche ſogleich zu bezahlen, muß man noch einen zweyten Proteſt wegen mangelnder Zahlung machen laſſen, und die Retourrechnung dem Traſſanten oder einem der Indoſſanten, nachdem es einer für gut findet, zufertigen. Wenn die auf Uſo geſtellten Wechſel auf Fremde gezogen werden, indeſſen aber in Rom zahlbar ſind, müſſen ſie zum Notar gebracht werden, damit er ſein Viſa darauf ſetze, welches ihm ſtatt der Acceptation dient; und wenn ſie nicht in Verfallzeit bezahlt werden, läßt man proteſtiren, nähmlich während der 21 Tage, wenn das Viſa iſt am Sonnabend, und während 18 Tagen, wenn es an der Mittwoch datirt worden. Eben dieß gilt auch bey den Briefen, die aus Neapel, Sicilien, Maltha und Aquila gezogen werden. Bey dieſen muß der Proteſt wegen ermangelnder Zahlung, wenn der Notar ſein Viſa am Freytag darauf geſetzt hat, in Zeit von 21 Tagen geſchehen."

Der **Wechſelcurs** wird hier gewöhnlich des Freytags Abends an einem gewiſſen Ort, la Sapienza genannt, geſchloſſen, allwo ſich die Banköre oder ihre Agenten ſammt den Mäklern verſammeln, und jenen nach der Vielheit oder Wenigkeit der Briefe für die ganze Woche und bis nächſtfolgenden Freytag verabreden. Die Wechſelkurſe auf Amſterdam, Paris und Genua hingegen werden am Sonnabend Morgens bloß auf den Komtoren der Bankörе geſchloſſen, und dieſe laſſen ſie durch ihre Agenten den andern Kaufleuten bekannt machen.

Die **Wechſelcurtage** iſt ſehr verſchieden; denn man bezahlt für 100 neapolitaniſche Ducati 4; für 100 florentiniſche Scudi d'oro 6; für 100 venetianiſche Ducati 4½; für 100 mayländiſche Scudi Imperiali 6; für 100 anconitaniſche Scudi Romani, 100 livorniſche Pezze, und 100 bologn. Scudi di Banco 3; für 1000 genueſiſche Lire fuori Banco 10; für 1000 Gulden amſterdamer Bank 25; für 1000 franzöſiſche Livres Tournois 20; für 100 fl. augsburger und wiener 5; für 100 engl. Pfund Sterling 26, und

und für 100 Scudi Romani auf Madrid, Cadiz, Liſſabon und Palermo 6 Bajocchi. Die **Waarencurtage** wird durchgängig nur auf Seiten des Verkäufers mit 1 Procent bezahlt. Der Käufer bezahlt gewöhnlich nichts. Proteſte, die ſowohl wegen Mangel der Acceptation, als auch der Zahlung geſchehen, werden mit 50 Bajocchi bezahlt.

Vom päpſtlichen Münzfuß iſt folgendes zu bemerken. Bey dem in Golde ſoll die einfache Doppia im Werth von 315 Bajocchi nach dem erſten Münztarif $111\frac{2}{3}$ Grani wiegen, und nach dem Almanac des Monnoies 1789 22 Karat fein halten; man kann indeſſen ſolche nur zu $21\frac{3}{4}$ Karat fein annehmen, wonach $42\frac{3}{4}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $21\frac{3}{4}$ Karat fein, und $47\frac{1}{6}$ St. auf die f. cölln. Mark gehen, welche mithin einen Werth von $148,_{38}$ Scudi Romani hat. Der einfache Zechin wiegt nach dem Münztarif $69\frac{4}{5}$ Grani, und hält in den neuern Geprägen höchſtens $23\frac{2}{3}$ Karat fein; darnach gehen alſo $68\frac{9}{40}$ St. auf die rohe cölln. Mark $23\frac{2}{3}$ Karat fein, und $69\frac{11}{65}$ Stück auf die feine Mark. In Silber wiegt der Scudo Romano im Werth von 100 Bajocchi nach dem Münztarif $545\frac{1}{2}$ römiſche Grani, und ſoll 11 Unzen fein halten, wonach $8,_{73}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $14\frac{2}{3}$ Loth fein, und $9,_{524}$ St. auf die feine Mark gehen, welche demnach einen Werth von $952,_4$ Bajocchi, $9,_{524}$ Scudi Romani hat. Die halben Scudi, Teſtoni, Papette oder bologneſiſche Lire und Paoli haben nach Verhältniß daſſelbe Gewicht, und ſollen auch den Gehalt der ganzen Scudi haben. Groſſi oder $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Paoli haben nach Verhältniß zwar eben daſſelbe Gewicht, aber der Gehalt ſoll nach gedachtem Almanach nur 10 Oncie oder $13\frac{1}{3}$ Loth fein ſeyn. Von Scheidemünzen ſollen die Marajuoli, Bajocchelli oder 4 und 2 Bajocchiſtücke nur $2\frac{1}{4}$ Oncie oder 3 Loth f. halten. Der Scudo Romano von 100 Bajocchi, nach der Annahme zu $21\frac{3}{4}$ Karat fein, hat den Goldwerth in Paſſierpiſtolen zu 5 Rthl. $1,_{32700}$ geſetzmäßig, die Piſtole zu 22 Karat fein $1,_{34212}$. Der Silberwerth eines Stücks nach dem 20 Gulden Konventionsfuß iſt $1,_{40062}$ oder 1 Rthl. 11 Gr. 3 Pf. preuſſiſch Kurant.

Maaße: Zum Ellenmaaß für alle Ellenwaaren gebraucht man nach Caiſſier Italien, die Canna,

welche in 8 Palmi abgetheilt wird. Der Palmo wird wieder in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ ꝛc. vertheilt, und $4\frac{3}{4}$ derſelben ſollen mit einer franz. Aune übereintreffen, wonach die Canna 887,3 und der Palmo 110,9 franz. Linien Länge hätte und ſich verglichen:

100 römiſche Canne, mit 354$\frac{1}{8}$ leipziger Ellen.
100 leipziger Ellen = 225$\frac{15}{18}$ römiſcher Palmi.

Paucton bemerkt und vergleicht nach de la Lande und Chriſtiani,

100 kaufmänniſche Canne von 8 Palmi	mit		167,4	pariſer Aunes
100 Braccia	—	—	71,41	
100 kaufm. Palmi	—	—	20,9	
100 Leinwand Canne	—	—	176,4	
100 — Braccia	—	—	53,41	

Von andern Längenmaaßen bemerkt Paucton nach de la Lande folgende:

Canna di Ara von 9 Palmi, = 3 Pieds 5 Pces 7 L. meſ. de Paris			8,465	par.	Fuß.
Braccio von 6 Palmi	—	—	2,120	—	—
Canna degl'architetti von 10 Palmi			6,817	—	—
Palmo von 12 Oncie, 60 Minuti			0,6877	—	—
Catena von 10 Stajoli	—	—	39,54	—	—
Stajoli von $5\frac{3}{4}$ Palmi	—	—	3,954	—	—
Paſſo von 5 Piedi	—	—	4,585	—	—
Braccio von 3 Palmi	—	—	2,063	—	—
Piede von $1\frac{1}{3}$ Palmv	—	—	0,917	—	—

Der Catena oder Meßkette bedienen ſich die Feldmeſſer zu Rom, 116 Catene geben eine römiſche Meile. Die □ Catena enthält gegen 43 □ frz. Toiſes an Oberfläche. $3\frac{1}{2}$ Catene machen den Quartuccio, 7 Catene die Scorza, 28 die Quarta, 112 den Rubbio, übereintreffend mit etwas weniger als $5\frac{1}{2}$ franz. Arpens.

Vom Getreidemaaß wird der Rubbio nach Caiſſier Italien überhaupt zu 22 Scorzi gerechnet, dieß letztere Maaß aber ſowohl als der Rubbio, welcher 640 ℔ wiegen ſoll, wird in halbe, Viertel und Achtel vertheilt. Nach Kruſen wird der Rubbio, welcher ebenfalls an Weizen 640 ℔ wiegen ſoll, zu 4 Quarti, 12 Staja oder 16 Starelli abgetheilt, und enthält 14012 franz. Kubikzoll. Nach Jacquier und de la Lande enthält drr Rubbio 17472 Kubikzoll und vergleicht ſich mit $26\frac{1}{2}$ pariſer Boiſſeaux. Der Rubbio zu Hafer ſoll $9\frac{51}{162}$ Cubiſche Fuß oder

oder 15605 Kubikzoll halten, mithin $23\frac{1}{2}$ pariſer Boiſſeaux gleich kommen. Paucton gibt nach Jacquier folgende verſchiedene Getreidemaaße an:

1 Rubbio	2 Rubbiatelle	4 Quarte	8 Quartarelle	12 Staja,	$14\frac{2}{3}$ Scorzi	64 Decime.
	1 —	2 —	4 —	6 —	$7\frac{1}{3}$ —	32 —
		1 —	2 —	3 —	$3\frac{2}{3}$ —	16 —
			1 —	$1\frac{1}{2}$ —	$1\frac{5}{6}$ —	8 —
				1 —	$1\frac{2}{9}$ —	$5\frac{1}{3}$

Vom Weinmaaß wird das Baril zu 32 Boccali oder 128 Fogliette, welche hier wieder in $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ zerfallen, abgetheilt. De la Lande gibt den Inhalt des Barile zu $1\frac{13}{18}$ Fuß cubiſch oder 2976 Zoll an, welches mit 62 Pariſer Pinten übereintrifft. Die Botta enthält 16 Barili. Vom Oelmaaß hält das Barile da Oglio $1\frac{1}{18}$ Fuß cubiſch oder 3472 Zoll Cubiſch, mithin $72\frac{1}{5}$ Pariſer Pinten. Es wird in 28 Boccali, 112 Fogliette 448 Cartoccj oder Quartocci abgetheilt.

Das alte Pfund der Römer vergleicht ſich mit 6144 franz. Grains; das heutige mit 6638. Es wird abgetheilt in 12 Oncie zu 24 Denari von 24 Grani. Gerhardt gibt das römiſche ℔ zu 6386 franz Grains an, wonach ſich vergleichen: 100 ℔ Leipziger, mit $138\frac{5}{8}$ römiſchen ℔.

Ludovici's Kaufmannslexicon, durchaus umgearbeitet von J. C. Schedel, V. Th. S. 920 ff. Außer dieſem Werke, woraus ich das Obige entlehnte, ſind noch folgende als die Quellen über die römiſchen Verhältniſſe nachzuſehen:

Riccioli, Geografia riformata.

Métrologie de Paucton 1780. 4. Bando, in cui ſi prescrive la bontà ed il prezzo dell'oro ed argento lavorato ecc. 1755. Nella Stamperia della River. Cam. apostol.

Eſpoſizione etc. di tutte le miſure ecc. 2 Tomi. Piſa 1765. in 8.

Le Caiſſier Italien, ou l'art de connoitre toutes les monnoies actuelles d'Italie, ainſi que celles de tous les Etats de l'Europe qui y ont cours. Par I. M. Benaven. Paris, 1787 2 T. Fol.

Große metrologiſche Tafeln über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands, nebſt dem Verhältniß derſelben gegen bekannte deutſche und franzöſiſche, zur Erklärung alter Schriftſteller nach Romé de L'isle, gr. 8. Braunſchweig 1792.

Almanac des Monnoies. Années 1786-92. a Paris, chez Méquignon. in 12. Fig.

Vor

Vor dem Thore del Popolo befindet ſich auch eine Heilquelle, welche die Aufmerkſamkeit verſchiedener Päpſte auf ſich zog, weshalb ſie ſie faſſen und mit Inſchriften verſehen ließen. Dieſes Waſſer enthält viel kohlenſaures Gas, Schwefelſäure, Eiſen, Kochſalz, Glauberſalz ꝛc., und wird in verſchiedenen Schwächen als heilſam gerühmt.

Keyßler's neue Reiſen ꝛc. I. 633.
Metodo di Analizare l'acque minerali praticamente dimonſtrata nell' acque acetosa di Roma. In Roma 1782. 3 Bog. 8. (von Tipaldi).
Crell's Chem. Ann. 1785. II. 476.

Roma, die vergötterte Stadt Rom, welcher Kaiſer Adrian einen Tempel erbaute. Gleich der Minerva wird ſie bewaffnet abgebildet, zuweilen ſieht man auch die Siegesgöttinn, ein Legionszeichen, Palladium, Trophäen, oder Romulus und Remus an der Wölfinn neben ihr.

Romaine, 1) eine Schnell- oder Balkenwage. Man verfertigt ſie vorzüglich in St. Romain, im Dep. der Unter-Seine, und ſie heiſſen auch Pésons oder Romaines à la Cadran. Die Balkenwage der Wachslichtzieher, ſ. im Art. **Licht**, Krün. Enc. Th. 78, S. 170. 173. 259. 2) Eine franzöſiſche Papierſorte, die gewöhnlich Petite Romaine, ſonſt eigentlich aber Pigeon, heißt. S. im Art. **Papier**, Krün. Enc. Th. 106, S. 851.

Romale, }
Romalles, } ſ. Roemals.
Romals, }

Roman, 1) (der Ton auf der letzten Sylbe) eine erdichtete wunderbare Geſchichte, wo denn auch erdichtete wunderbare Reiſebeſchreibungen ꝛc. darunter gerechnet werden können; in engerer Bedeutung aber eine erdichtete, mit Verwickelung man-

mancher Art durchwebte Erzählung, beſonders eine ſolche Liebesgeſchichte, weshalb man auch **Roman** durch **Liebesgeſchichte** überſetzt. Daher der Ausdruck **einen Roman ſpielen**, einen Liebeshandel, wie in einem Romane, anſpinnen und durchführen. — Dieſes Wort iſt aus der Benennung der im Mittelalter im weſtlichen Europa gewöhnlichen, und aus dem gemeinen Latein entſtandenen Landesſprache gebildet, die Romana lingua, franzöſiſch Romance, Romans, Roman genannt wurde, und in welcher im 11ten Jahrhunderte die Dichter in Frankreich zu dichten anfingen, wo denn ein jedes ſolches Gedicht Roman und Romance hieß. **Romanze**, welches Wort unſere Dichter auch gebrauchen, iſt damit eigentlich ein und daſſelbe Wort, man unterſcheidet es aber dahin, daß man unter der **Romanze** eine kleine abenteuerliche Geſchichte oder ein ſolches Gedicht im Volkston verſteht. — Man hat von dieſem Worte viele Ableitung gebildet, die in Schriften und im gemeinen Leben häufig vorkommen, als **Romanendichter**, auch **Romanzendichter**, wofür man auch **Romanenſteller**, nie Schriftſteller gebrauchen will, **Romanenleſerey**, **Romanenliebe** ꝛc. die ſich von ſelbſt erklären. Ferner **romanenhaft**, einem Romane ähnlich, wie in einem Romane; **romantiſch**, ſchön zum Entzücken, wie es gewöhnlich in einem Romane geſchildert wird; beſonders von Naturgegenſtänden; ſchönen Gegenden, Lagen ꝛc. — Ferner **Ritterroman**, eine Dichtung, worin beſonders Ritter aus dem Mittelalter Rollen ſpielen, die alſo in dem Tone und der Denkart der Ritter verfaßt iſt. Für **Roman** hat Campe das Wort **Geſchichtsdichtung**, ſo wie Sangmähr-

mährchen für Romanze vorgeſchlagen. Das erſte möchte wegen ſeiner Länge und Schwerfälligkeit doch wohl wenig Beyfall finden.

2) Bey den Buchdruckern eine Art Schrift, die zwiſchen Canon und Text der Größe nach ſteht, und von der es Roman Fractur, Roman Antiqua und Roman Curſiv gibt. S. im Art. Letter, Th. 77, S. 299. und im Art. Schrift. —

Von den Romanen im erſten Sinne des Wortes wäre viel zu ſagen, im Falle es Plan und Raum geſtatteten, ſie nach der Wichtigkeit des Einfluſſes zu behandeln, den ſie auf junge Gemüther zur Bildung oder Verbildung haben. Da ſie indeß den redenden Künſten angehören, und nur nach den Grundſätzen der Poeſie und Moral gewürdigt werden können: ſo hätte ich ſie kaum berührt, wenn es nicht dringendes Bedürfniß wäre, gegen die immer mehr überhand nehmende Leſeſucht oder Leſewuth warnend aufzutreten, die ſich zum Theil auch der dienenden Klaſſe ſchon bemächtigt hat, und bey Perſonen von reitzbarem Gefühl und reger Einbildungskraft ſo viel Unheil anrichtet.

So wenig einzelne Romane, die nicht dahin ſtreben, durch eine halb verdeckte Schlüpfrigkeit junge Gemüther zu vergiften, auch zu tadeln ſind: ſo muß man doch geſtehen, daß im Ganzen genommen bey der endloſen Zahl ſchlechter Produkte dieſes Faches die Romanenleſerey zu den verderblichſten moraliſchen Seuchen gehört, die ſich ſeit einigen Jahrzehnten in Deutſchland eingeſchlichen haben.

Aber ſelbſt auch die beſſeren Romane ſind nicht allen Altern und Gemüthern gleich zuträglich; ja ſie können unter Umſtänden, beſonders jun-

jungen weiblichen Gemüthern, recht ſehr nachtheilig werden.

Bücher, die den Verſtand erhellen, die Einſichten erweitern und den Geſchmack verfeinern, werden manchem jungen Frauenzimmer, welches Zeit hat, ſeiner Neigung zum Leſen zu genügen, wohl zugelaſſen ſeyn. Wenn aber das Leſen die Einbildungskraft erhitzt, das Herz einnimmt und weich machet, den Geſchmack über den alltäglichen Geſichtskreis erhöhet, und die Leidenſchaften, wie das leider faſt in allen Romanen geſchieht, zur Empörung bringet, ſollte ſolches Leſen nicht zu widerrathen ſeyn? Müſſen unter dieſen Umſtänden nicht die Romane, auch die beſten, der Ruhe, der Zufriedenheit des Herzens in den künftigen Lebenstagen gefährlich werden? Und doch ſieht man die Toiletten des Frauenzimmers mit Romanen nicht nur bedecket, ſondern viele Mädchenzuſammenkünfte haben bloß das Leſen der Romane und die Erzählungen daraus zum Ziel.

Von den ſchädlichen Wirkungen der Romane lieſt man unter mehrern andern Mißbilligungen derſelben auch dieſe vortreffliche Gedanken ſchon in den Feyerſtunden der Grazien, die zu einer Zeit erſchienen, wo das Uebel noch lange ſo weit nicht um ſich gegriffen hatte, als es jetzt der Fall iſt. Eine der ſchädlichſten Wirkungen der Romane iſt, daß ſie uns das wahre Maß zur Beurtheilung der Menſchen aus den Augen rücken, indem ſie uns lauter Muſter von Standhaftigkeit, von Muth, Treue, Verläugnung, Aufopferung — darſtellen, ſo machen uns dieſe Bücher zu bekannt mit der Vorſtellung einer Vollkommenheit, wovon wir in der Welt ſo wenig Beyſpiele antreffen. Sie füllen den Kopf mit Idea=

Idealen an, verrücken uns den Geſichtspunkt, aus welchen wir die Dinge betrachten ſollen, und ſchaffen um uns herum eine ganz andre Welt, als die wirkliche iſt. Wenn wir nun aus dieſem ſüßen Traume, durch unangenehme Vorfälle, durch Disharmonie unſers Selbſts, mit der Geſellſchaft, erwecket werden; wenn uns die eingebildeten Vollkommenheiten entſchlüpfen: ſo werden wir unzufrieden, mißvergnügt, und ſehen uns als den unglücklichen Gegenſtand eines hart verfolgenden Schickſals an. Daher kommt es, daß uns ſo ſelten der wirkliche Genuß befriedigt, weil er mit unſerm Ideal nicht überein kommt. Wie reizend, und doch gefährlich, iſt nicht eine blühende Einbildungskraft! Daher entſteht ſo oft Muthloſigkeit, Melancholie, Sättigung, Ekel. Daher ſo manche unglückliche Ehen, weil keines von den Eheleuten ſo iſt, wie es ſich das andere vorgeſtellt, und man in dieſem vertrauten Umgange das nicht findet, was man, nach Anleitung der Komödie, der Oper oder des Romans, zu finden glaubte. Hat man jemahls kaltes Blut, und mit der Natur der Dinge übereinſtimmende Begriffe nöthig, ſo iſt es beym Freyen. Und wenn hat man ſie wohl weniger? —

Schon im Jahr 1773 ſagte ein Recenſent im Monthly Rewiew Jul. bey Anpreiſung gewiſſer Briefe an ein junges Frauenzimmer: „Dieſe Briefe werden dem jungen Frauenzimmer weit weſentlichern Vortheil verſchaffen, als der ganze Plunder ſo vieler Liebesgeſchichten und Romane. Denn ob wir gleich geſtehen, daß in einigen von den letztern eine vortreffliche Moral und die lebhafteſten Gemählde von dem menſchlichen Leben, nebſt allem demjenigen, was die Einbildungskraft unterhalten und das Herz inte-

reſ-

reſſiren kann, zu finden iſt; ſo ſind doch die meiſten derſelben ſo eingerichtet, daß ſie die Leidenſchaften der jungen Leute entzünden und ihre Neigungen empören; da doch die Hauptabſicht der Erziehung seyn ſollte, dieſelbe zu mäßigen und einzuſchränken. Die Schreibart dieſer erdichteten Geſchichten verderben die Art zu denken und ſich auszudrücken *), und leiten den Verſtand auf Abwege. Die Erwartung außerordentlicher Begebenheiten, wovon dieſe Schriften gemeiniglich voll ſind, die ſich aber ſelten bey dem klügſten und vernünftigſten Theile der Menſchen zuzutragen pflegen — und die Bewunderung der ausſchweifenden Leidenſchaften und der unvernünftigen Aufführung ſind einige von den gewöhnlichen und ſchädlichen Früchten, welche das Leſen ſolcher Schriften hervor bringt. Und wenn ein junges Frauenzimmer dieſes zu ihrem vornehmſten Zeitvertreibe macht, ſo macht es ſich gemeiniglich im Umgange lächerlich, ihre Aufführung wird grillenhaft, und ihre irre geleitete Einbildungskraft und das aufgeregte Gefühl laufen mit dem Verſtande davon." —

„Hüten ſie ſich vor dem Leſen vieler Romane", ſagt eine Tugendregel in den Feyerſtunden; „auch diejenigen, die als vortrefflich gelobt werden, verdienen dieſes Lob nicht immer in Anſehung ihrer moraliſchen Vollkommenheit, und ſind oft geſchickter, das Herz zu beflecken, und die Einbildungskraft in Unordnung zu ſetzen, als die ungeheuerſten Ritterromane der vorigen Jahrhunderte." —

Aber Seelenſchade von dem Leſen der Roma-

*) Dieſer Vorwurf möchte unſere jetzigen beſſeren Romane weniger treffen.

mane iſt nicht der einzige. Auch oft ſchon Leibesſchade, ehe jener ganz zum Ausbruch kommt. Man hat Mädchen gekannt, die auf dieſe Leſereyen ſo erpicht waren, daß ſie nicht ſatt werden konnten. Sie ſchwächten durch das Nachtſitzen oder Wachen, um Romane zu leſen, ihre Geſundheit, die erhitzte Einbildungskraft nagte an den Roſen ihrer Jugend, und ſo hatten ſie an den Romanen einen Feind, der ihnen phyſiſch und moraliſch gleich verderblich wurde.

Ich breche hier ab, da der Art. **Leſegeſellſchaft**, (Krün. Enc. Th. 77, S. 278 ff.) ſchon gegen die ungeregelte Leſeſucht warnt. — Wem übrigens darum zu thun iſt, den Gang zu verfolgen, den die Entwicklung der Romanendichtung in Europa genommen hat, wird mit Vergnügen einen Aufſatz im 8ten Theil des Converſations-Lexicons (Leipzig 1817. 8. Art. *Roman*), zur Hand nehmen, der die Punkte, worauf es hier ankommt, genügend heraus hebt. Ob indeß alle Leſer mit dem Schluſſe deſſelben einſtimmen dürften, wo auf Herrn von Göthe's „Wilhelm Meiſters Lehrjahre" als das vollendetſte Meiſterwerk der ganzen europäiſchen Romanen-Literatur hingewieſen wird, weiß ich nicht. Es gibt wenigſtens noch eine große Zahl gebildeter Männer unſeres Volkes, die ſich von dieſem Werke, dem ſie einen bedeutenden Werth allerdings nicht abſprechen, gleichwohl nicht ſo allgewaltig angezogen fühlen, als die Glieder einer gewiſſen Schule es ſo laut von ſich rühmen. Den vornehmen Richterſpruch, der alle Zweifler zu den gemeinen Naturen ordnet, muß man der Nachwelt zur Würdigung überliefern: denn dieſe gemeinen Naturen haben ſich ihrerſeits erkühnt, ſich in einiger Hinſicht als den Ge-

Gegenſatz der überbildeten zu betrachten; und ſo ſieht man denn freylich nicht, wie eine Ausgleichung zu Stande kommen ſoll. —

Romane, eine Picottnelke, ſchneeweiß mit Dunkelbraun von großem Baue; ſ. im Art. **Nelke**, Krün. Enc. Th. 102, S. 101.

Romanée, eine Art Burgunderweins; ſ. im Art. **Wein**.

Romanella, eine vorzüglich weiße Art Weitzen, die im Königreiche Neapel, und zwar in der Landſchaft Terra di Lavora, gebauet wird.

Romanendichter,
Romanenhaft,
Romanenleſerey, } ſ. im Art. **Roman**.
Romanenliebe,
Romanenſteller,

Romanesco, ein ſchmackhafter italieniſcher Wein, der auf Monte malo im Kirchenſtaate wächſt.

Romano, eine ſchöne ſpät blühende rothe Hyacinthe; ſ. im Art. **Hyacinthe**, Krün. Enc. Th. 27, S. 394.

Romaniſche Art, bunte Bücher mit durchſichtigem Pergamente zu binden. Man legt auf glatte Pappendeckel Gold- oder Silberblättchen, Staniol ꝛc., überzieht es ſodann mit durchſichtigem Pergamente, ſo ſpielt es durch.

Romaniſche oder **römiſche Saiten**, ſ. im Art. **Saite**.

Romaniſche Sprachen, heißen diejenigen Sprachen, welche ſich in den zum römiſchen Reiche gehörigen Ländern Europa's, wo die lateiniſche Sprache eingeführt war, zur Zeit des Verfalls und Untergangs des weſtrömiſchen Kaiſerthums in dem Munde der Landesbewohner und einwandernden Barbaren bildete. Sie ſind ein Gemiſch der lateiniſchen Sprache und der verſchiedenen

Sprachen der Barbaren; jedoch erſcheint in allen das Lateiniſche als Grundlage und Hauptheil, nur nach Verſchiedenheit der Völker verſchieden modificirt und umgeſtaltet. Dieſe Sprachen ſind die italieniſche, portugieſiſche, ſpaniſche, franzöſiſche, (im Norden Langue d'Oui, im Süden Langue d'Oc) und die rhätiſche oder romaniſche im engern Sinn.

Romaniſche Treppe, ſ. den Art. **Rampe**, Krün. Enc. Th. 120, S. 539, und im Art. Treppe.

Romaniſcher Wein, ſo heißt der Wein, der bey dem St. Pancratius-Thore vor Rom wächſt.

Romanſtahl, Hackenſtahl, ſ. im Art. **Stahl**.

Romantiſch, überhaupt ſeltſam, ungewöhnlich, wunderbar, hat dieſen Sinn daher bekommen, weil die meiſten Romane Menſchen, Begebenheiten und Dinge ſelten ſo ſchildern, wie ſie ſind, ſondern mehrentheils wie ſie ſeyn könnten, und wie die Phantaſie des Dichters ſich dieſelben träumt. Man nimmt dieſes Wort in einem guten und in einem böſen Sinne, und verſteht darunter alles, was von dem Gewöhnlichen abweicht. So heißt ein **Geſicht romantiſch**, wenn es bey dem ſanften Ausdrucke von Unſchuld, Zärtlichkeit, Offenheit, ein reitzbares Gefühl für Freundſchaft, Liebe, Menſchlichkeit verräth; — eine **Gegend**, eine **Lage**, wenn ihre erhabenen oder reitzenden Schönheiten nicht durch blinde Naturkraft zuſammen geſtellt, ſondern nach einem künſtlichen Plane zur Erweckung ſanfter und erhabener Empfindungen abſichtlich angelegt ſcheinen. (Man vergleiche im Art. **Landſchaftgemählde**, Krün. Enc. Th. 64, S. 431 ff. den Abſchnitt **von dem Romantiſchen in der Landſchaft**). — Ein **Charakter**

ter heißt **romantiſch**, wenn in ihm Neigung zum Ungewöhnlichen, Freundſchaft, Liebe, Patriotismus, hoher Glaube an die Tugend, oder Erwartung eines ſeltſam glücklichen Ausgangs wohl gemeinter Unternehmungen ꝛc. oder auch ſchlichte Sitteneinfalt, Vernachläſſigung des Herkommens, der Mode, der Formalitäten, der Hofſitte in den Handlungen des gemeinen Lebens, vornähmlich aber in der Wahl des Standes, des Gatten, der Freunde hervorſtechend ſind.

Romanze, bedeutet urſprünglich eben das, was wir unter Roman verſtehen. Das Wort kommt von der romaniſchen oder verdorbenen lateiniſchen Sprache her, in welcher die provenzaliſchen Dichter zuerſt geſchrieben haben. Sie ſind zwar nicht die Erfinder der Romanzen, die in Spanien, England und andern Ländern ſchon vor dieſen Dichtern bekannt waren; nur den Nahmen der Sache haben ſie veranlaſſet.

Gegenwärtig gibt man den Nahmen **Romanze** kleinen erzählenden Liedern, in dem höchſt naiven und etwas altväteriſchen Ton der alten gereimten Romanzen. Der Inhalt derſelben iſt eine Erzählung von leidenſchaftlichem, tragiſchem, verliebtem, oder auch bloß beluſtigendem Inhalt. Weil die Romanze zum Singen gemacht iſt, ſo iſt die Versart lyriſch, aber höchſt einfach, wie ſie in jenen Zeiten durchgehends war, von einerley Sylbenmaß und von kurzen Verſen. Gedanken und Ausdruck müſſen in der höchſten Einfalt und ſehr naiv ſeyn, wobey man ſich der gemeinſten, auch allenfalls etwas veralteten Ausdrücke und Wortfügungen bedienet, die auch den geringſten Menſchen leicht faßlich ſind.

Sollen die Romanzen Perſonen von Geſchmack gefallen, ſo müſſen ſie ſo viel vorzügli-

ches haben, daß mehr als gemeiner Geſchmack zu deren Verfertigung erfordert wird. Sie müſſen uns in jene Zeiten verſetzen, wo die Menſchen überaus wenig über das Gemeine gehende Begriffe hatten; wo ſie bey großem Mangel wiſſenſchaftlicher oder genau überlegter Kenntniſſe doch nicht unverſtändig oder barbariſch waren; wo Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit nichts anſtößiges haben, weil ſie dem übrigen, das zum Charakter der Zeiten und Sitten gehöret, in keinem Stück widerſprechen; wo die Empfindungen den geraden einfältigen Weg der Natur gehen, das Urtheil über Gegenſtände des ſtrengen Nachdenkens indeß bloß fremden Einſichten oder Vorurtheilen folget. Dann muß man auch die Sprache und den Ton ſolcher Zeiten annehmen, denken und ſprechen, nicht wie die albernen und ungeſitteten, ſondern wie die verſtändigen und geſitteten Menſchen damahls gedacht und geſprochen haben.

Wenn dieſes alles bey der Romanze getroffen iſt, ſo kann ſie großes Vergnügen machen, und bis zu Thränen rühren. Es geht uns alsdenn wie noch jetzt, wenn wir uns unter einfältigen und nur in der Schule der Natur erzogenen, ſonſt nicht übel gearteten Menſchen finden, an deren Vergnügen und Leid wir oft herzlichen Antheil nehmen.

Unſere Dichter haben ſich angewöhnt, der Romanze einen ſcherzhaften Ton zu geben und ſie ironiſch zu machen. Dieſes iſt dem wahren Charakter der Romanze indeß gerade entgegen. Eine ſcherzhafte Erzählung im lyriſchen Ton iſt noch keine Romanze.

Ueber den Geſang der Romanze hat Rouſſeau

ſeau alles geſagt, was man dem Tonſetzer darüber ſagen kann; hier ſeine Worte.

„Weil die Romanze in einer einfachen rührenden Schreibart geſchrieben, und von etwas altväteriſchem Geſchmack ſeyn muß, ſo muß auch der Geſang dieſen Charakter haben; nichts von Zierrathen, nichts von Manieren, eine gefällige, natürliche, ländliche Melodie, die durch ſich ſelbſt ohne die Kunſt des Vortrages ihre Wirkung thue. Der Geſang darf nicht hervorſtechend ſeyn, wenn er nur naiv iſt, die Worte nicht verdunkelt, ſie ſehr vernehmlich vorträgt und keinen großen Umfang der Stimme erfordert.

„Eine wohl geſetzte Romanze rühret, da ſie gar nichts vorzügliches hat, das ſchnell reitzt, nicht gleich; aber jede Strophe verſtärkt den Eindruck der vorhergehenden; das Intereſſe nimmt unvermerkt zu, und bisweilen iſt man bis zu Thränen gerühret, ohne ſagen zu können, wo dieſe Kraft liegt. Es iſt eine gewiſſe Erfahrung, daß jedes den Geſang begleitende Inſtrument dieſe Wirkung ſchwäche.

Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte.

Oft werden auch für Inſtrumental-Muſik geſetzte Tonſtücke **Romanze** überſchrieben, dadurch den Charakter anzuzeigen, in welchem ſie vorgetragen werden ſollen.

Rombites ou Roulleaux, verſteinte walzenförmige Schnecken, die gewöhnlich **Cylindriten** heißen. S. auch **Rhombiten**, Krün. Enc. Th. 123, S. 330.

Rome, die perſonificirte Stärke und Mannheit, welche man zu einer Tochter des Mars machte.

Romei, der, auch **Römerei**, matricaria Chamomilla Linn., ſ. den Art. **Kamille**, Krün. Enc. Th. 33, S. 52.

1. **Römer**, 1) eine in Rom geborne, aus Rom gebürtige Perſon. Gewöhnlich verſteht man darunter einen der alten Römer, wo dieſes Wort nicht allein einen Eingebornen Roms, ſondern überhaupt jeden, der das römiſche Bürgerrecht hatte, einen vom römiſchen Volke bezeichnet. 2) Die **Römerinn**, ein Nahme der **Wolfsbeere**, **Wolfskirſche** oder **Tollkirſche**, die auch **ſchöne Frau** genannt wird, **Atropa belladonna L.**; ſ. im Art. **Tollkraut**.

2. **Römer**, oder als Verkleinerungswort **Römerchen**, eine Art bauchiger, gewöhnlich grüner Weingläſer, welche in den Rhein- und Maingegenden üblich ſind.

3. **Römer**, der Nahme des Rathhauſes in Frankfurt am Mayn, deſſen Vorplätz ein wenig abhängig iſt, daher der Platz, wo es ſteht, unſchicklich der Römerberg genannt wird. Der Nahme iſt von einer Familie, R ö m e r genannt, die dies Gebäude ehemahls beſaß, und es 1405 an den Magiſtrat verkaufte, entlehnt; daher die Vermuthung, daß der Nahme daher entſtanden ſey, weil ehemahls auf dieſem Rathhauſe von den Kurfürſten Deutſchlands, oder eigentlich ihren Geſandten, der ſogenannte **römiſche** Kaiſer und König gewählt wurde, wegfällt; das Gebäude ſelbſt iſt übrigens, wie bekannt, alt und unanſehnlich und nicht geeignet, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen *).

Römerei, 1) das Handeln, das Betragen, die Sitte der Römer; im verächtlichen Sinne beſonders von einer Nachahmung des Handelns der al-

*) In F a b e r s topograph. Beſchreibung von Frankfurt am Mayn findet ſich eine genaue Beſchreibung des Römers. Herr v o n G ö t h e gibt in ſeiner Autobiographie (aus meinem Leben) eine dichteriſche Schilderung dieſes Gebäudes.

alten Römer. 2) Eine Eigenheit, Eigenthümlichkeit in der römiſchen oder lateiniſchen Sprache, und eine Nachahmung derſelben in einer andern Sprache, Latinismus. Campe hat dafür **Lateineley** vorgeſchlagen. 3) S. **Römei.**

Römereiſen, in den Glashütten, ein Eiſen, womit man den Weingläſern, **Römer** genannt, ihre Ausbauchung gibt, und welches auch der **Glasgriff** heißt.

Römerey, ſ. **Römerei.**

Römerfahrt, die Fahrt, Wallfahrt nach einem Orte, an welchem der Päpſt Ertheilung des Ablaſſes erlaubt hatte.

Römerinn, ein Nahme des **Tollkrautes**, Atropa belladonna L., ſ. im Art. 1. **Römer** und im Buchſtaben **T.**

Römermonat, im deutſchen Staatsrechte ehemahls diejenige Steuer, welche die Reichsſtände zu einem Reichskriege oder auch zu andern Bedürfniſſen des Reichs nach dem Fuße dieſer Kriegsſteuer bewilligten. Der Nahme rührt von den ehemahligen Römerzügen, den Zügen der erwählten römiſchen Könige nach Rom, wozu die Reichsſtände monatlich eine beſtimmte Steuer erlegten, welche unter dieſem Nahmen ſpäterhin für andere Fälle beybehalten wurde. S. im Art. **Krieg**, Krün. Enc. Th. 49, S. 611 und im Art. **Landſtände**, Th. 62, S. 265.

Römermünzen, alte römiſche Münzen von Gold, Silber oder Kupfer, deren ſich viele bis auf unſere Zeit erhalten haben und in Münzſammlungen aufbewahrt werden. S. im Art. **Münze**, Krün. Enc. Th. 97, S. 35 ff. Von den neueren römiſchen Münzen wird im Art. **Rom** gehandelt.

Römerrecht, ſ. **römiſches Recht.**

Römerſtraße, ſ. im folgenden Artikel.

Römerwall, eine gemauerte Landwehre vier Fuß breit, womit die Römer die Grenze ihrer Beſitzungen im ſüdlichen Deutſchlande umzogen, um vor den Ueberfällen der deutſchen Völker wenigſtens für den erſten Augenblick geſichert zu ſeyn. Man kann noch jetzt die Spur dieſes Gemäuers von Regensburg durch die Oberpfalz, das Eichſtädtiſche, Pappenheimiſche, den ſüdlichen Theil des Anſpachiſchen ꝛc. verfolgen. Dieſer Römerwall (Vallum romanum) iſt indeß von den Römerſtraß n, womit man ihn verwechſelt hat, ganz verſchieden. Letztere waren gepflaſterte Landwege, die von einer Kolonie und Befeſtigung zur andern führten, und hie und da, beſonders in den Waldungen, noch gut erhalten ſind. Sie haben eine Breite von 14 — 16 Fuß, und enthalten öfters Grabhügel zur Seite, in denen man noch vielerley römiſche Ueberreſte, als Pfeile, Finger-, Hals- und Armgeſchmeide, Meſſer ꝛc. antrifft.

Römerwaſſer, eine Art Liqueur, die, wenn ſie ungefärbt iſt, Florenzer Liebling heißt. S. im Art. Liqueur, Krün. Enc. Th. 79, S. 556.

Römerwurzel, die Wurzel des ſchaftloſen Traganths, Astrogalus exscapus Linn.; ſ. im Art. Traganth.

Römerzinszahl, Indictio, auch Cyclus indictionum, ſ. im Art. Kalender, Krün. Enc. Th. 32, S. 477. und beſonders im Art. Jahr, Th. 28, S. 639 ff.

Römerzug, ſ. im Art. Römermonat.

Rome - Siſteron, eine Sorte Schnupftabak, die im Depart. der Rhone-Mündungen im ſüdlichen Frankreich fabricirt wird, und eine Nachahmung des römiſchen Tabaks iſt.

Römiſch, zur Stadt Rom, wie auch den Römern gehörend, in Rom einheimiſch, von den Römern herkommend ꝛc. Die **römiſche Ordnung** in der Baukunſt, eine aus den griechiſchen Säulenordnungen zuſammen geſetzte Ordnung; auch die **Italiſche**. S. im Art. **Säulenordnung**. **Römiſcher Alaun**, eine Art Alauns, der aus einer, in der Solfatera bey Puzzolo gefundenen, mit einem Beſchlage überzogenen Steinart ausgelaugt und geſotten wird. **Römiſcher Vitriol**, in den Vitriolſiedereyen, guter Kupfer- oder blauer Vitriol. Der **römiſche Wermuth**, der pontiſche oder edle Wermuth, Artemisia pontica Linn. Das **römiſche Roth**, eine Art rothen Eiſenockers, welche im Feuer zu einer ſchwarzen harten Eiſenſchlacke ſchmilzt, die mit dem Stahle Feuer gibt. Die **römiſche Wage**, eine Schnellwage. Die **römiſche Kirche**, die Kirche, deren Oberhaupt der Papſt, in Rom ſeinen Siz hat, die katholiſche Kirche. Die **römiſche Religion**, die in dieſer Kirche herrſchende Religion. **Römiſch-katholiſch**, ſ. im Art. **katholiſch**, Krün. Enc. Th. 35, S. 774.

Es gibt noch viele andere Gegenſtände, die **römiſch** genannt werden; ihre Beſchreibung gehört indeß in die Artikel, wo das Hauptwort abgehandelt wird, und es kommen daher in der Krünitziſchen Encyklopädie ſchon mehrere derſelben vor, z. B. **römiſche Beete**, **römiſcher Kohl**, im Art. **Mangold**, Th. 83, S. 606. 615. **Römiſche Schule**, im Art. **Mahlerey**, Th. 82, S. 701 ff. **Römiſche Münzen**, Th. 97, S. 35 ff. **Römiſcher Kaiſer**, im Art. **Kaiſer**, Th. 32, S. 303 — 329. **Römiſcher König**, im Art. **König**, Th. 43, S. 572. **Römiſcher Schwert**, oder **römiſcher**

ſcher Degen, im Art. Mähne, Th. 82, S. 768. Römiſche Ackermaße, im Art. Rom ꝛc. Eine beſondere Berückſichtigung verdienen indeß die römiſche Curie und das römiſche Recht, über die in dem genannten Werke keine genügende Ueberſicht gegeben iſt.

Römiſche Curie iſt die gemeinſchaftliche Benennung der mit Handhabung der Gerechtſame und Oberaufſicht des Papſtes über die katholiſche Chriſtenheit beſchäftigten Regierungsbehörden zu Rom. Das einträgliche Recht der Verleihung und Beſtätigung geiſtlicher Aemter und Pfründen wird durch die Dataria verwaltet, welche die Bittſchriften der Competenten annimmt, die Beſcheide des Papſtes abfaßt, und die Einkünfte des Papſtes für Pallien, Spolien, Präbenden, Annaten u. ſ. w. beytreibt. Durch die Geſchenke, Sporteln und Gebühren, welche das Heer der Officianten bey dieſer Behörde ernähren müſſen, gehen Millionen nach Rom, von denen ein Theil der apoſtoliſchen Kammer zufließt. Davon, daß der Kardinalprodatarius als Chef der Dataria auf die Verleihungs- und Konfirmations-Bullen das Datum ſchreibt, hat dieſe Behörde den Nahmen. Schwieriger und mannichfaltiger ſind die Geſchäfte der Rota, d. h. des Oberappellationstribunals, welches über alle die Rechtsſachen und Händel erkennt, die nach dem canoniſchen Rechte vor den Gerichtshof des päpſtlichen Stuhls gehören. Bey dieſer Behörde findet eine collegialiſche Verfaſſung und Berathung unter den zwölf Prälaten Statt, aus denen ſie beſteht. Sie heißen Auditoren des heiligen apoſtoliſchen Palaſtes, weil ſie ihre Sitzungen wöchentlich zweymahl im Palaſte des Papſtes halten, und müſſen in ihrer Mitte ſtets einen Deutſchen, einen Fran-

Franzoſen und einen Spanier haben. Den Nahmen Rota (Rad) führt dieſes Tribunal, weil auf dem Platze, wo es zuerſt errichtet worden war, im alten Rom ein rundes öffentliches Gebäude ſtand. Einen ſehr ausgebreiteten Einfluß hatte in gläubigern Zeiten das Amt des Kardinal-Großpönitentiarius, welcher in Anſehung aller der Gewiſſensfälle, Gelübde, Büßungen, Faſten und verbotenen Verwandtſchaftsgrade in Eheſachen abſolvirt und diſpenſirt, bey denen der Papſt ſich das Recht der Abſolution und Diſpenſation vorbehalten hat (daher Reſervationen).

Außer dieſen Behörden, deren Wirkungskreis ſich über die ganze katholiſche Chriſtenheit erſtreckt, gibt es zu Rom noch mehrere zunächſt bloß mit der Regierung des Kirchenſtaats beſchäftigte Behörden, wie die *Sacra conſulta* oder das peinliche Obergericht, in dem der Kardinalſtaatsſekretair präſidirt; die *Segnatura di giuſtizia*, ein für Civilſachen nieder geſetztes Juſtizkollegium von zwölf ſtimmfähigen Prälaten, an deſſen Spitze der Kardinalprouditore oder Juſtizminiſter des Papſtes ſteht; die **apoſtoliſche Kammer**, in der zwölf Prälaten unter dem Vorſitze des Kardinalkämmerlings arbeiten, das Vermögen der Kirchen und die Domainen des Papſtes verwalten und alle die Einkünfte einnehmen, welche der Papſt als Landesherr und oberſter Biſchof des Kirchenſtaats, wie auch von Kirchen und Ländereyen, die außer dieſem Staate unmittelbar unter ihm ſtehen und Lehn von ihm nehmen, erhalten muß, beziehen; und eine Menge von Gouvernatoren, Präfekten, Procuratoren u. ſ. w., in deren Händen die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung ſind. Die Ausfertigung der Bullen, Beſcheide und Decrete,

wel-

welche vom Papſte unmittelbar oder von dieſen Behörden erlaſſen werden, nur die Breven, welche der Kardinalſekretair der Breven expedirt, ausgenommen, geſchieht durch die päpſtliche Kanzley, deren Geſchäfte unter dem Vicekanzler von 12 Referendaren, welche Abbreviatores heißen, und mehreren hundert Schreibern beſorgt werden.

Alle dieſe Stellen und Aemter werden von Clerikern verwaltet, und ſind großentheils Pfründen, die der Papſt um einen nach Verhältniß ihrer jährlichen Einkünfte beſtimmten Preis förmlich verkauft. Bey dem Tode Sixtus V. gab es 4000 verkäufliche Aemter; dieſe Zahl iſt aber ſpäterhin herab geſetzt und der damit getriebene Mißbrauch etwas eingeſchränkt worden.

Der oberſte Staats- und Kirchenrath des Papſtes iſt das **Kollegium der Kardinäle**, welche er, wenn es ihm gut dünkt, zuſammen beruft, um ſich mit ihnen über die innern und äußern Angelegenheiten ſeines Staats und der katholiſchen Kirche zu berathen. Die Sitzungen dieſes höchſten Senats, unter dem alle übrigen Regierungsbehörden zu Rom ſtehen, werden **Konſiſtorien** genannt, und ſind von dreyfacher Art. **Geheimes Konſiſtorium** hält der Papſt gewöhnlich in jedem Monate zweymahl, nachdem er vorher jedem beyſitzenden Kardinale Privataudienz gegeben hat. In dieſen Sitzungen werden Biſchöfe gewählt, Pallien verwilligt, kirchliche und politiſche Angelegenheiten von Wichtigkeit verhandelt, und über die Vorträge und Berichte der vom Konſiſtorium delegirten Kongregationen Beſchlüſſe gefaßt; auch gehen von hier die Selig- und Heiligſprechungen aus. Verſchieden von den geheimen Konſiſtorien ſind die **halb geheimen** dadurch, daß ihre Verhandlungen haupt-

hauptſächlich auswärtige Angelegenheiten betreffen und zur Kenntniß der fremden Geſandten kommen. Die öffentlichen Konſiſtorien dagegen werden ſelten gehalten, und ſind nur Ceremonialverſammlungen, in denen der Papſt Geſandtſchaften empfängt, und wichtige Beſchlüſſe, z. B. Kanoniſationen, Ordensſtiftungen u. ſ. w., feyerlich proclamiren läßt. In der Regel nehmen alle zu Rom reſidirenden Kardinäle an den Konſiſtorien Theil, doch darf keiner dabey erſcheinen, den der Papſt nicht jedesmahl ausdrücklich dazu einladen läßt. Der Papſt präſidirt bey dieſen Sitzungen ſtets in eigner Perſon, und gegenwärtig ſind allemahl der Kardinalſtaatsſekretair, welcher päpſtlicher Miniſter des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten iſt, und die Kardinalpräſidenten der zur römiſchen Curie gehörigen Behörden.

Converſations=Lexicon. VIII. S. 419.

Römiſches Recht, der Inbegriff der Geſetze der alten Römer. Die Beſtimmungen der römiſchen Geſetze über einzelne Angelegenheiten des menſchlichen Lebens kommen in verſchiedenen Artikeln der Krünitziſchen Encyklopädie vor; eine Aufzählung der Geſetze ſelbſt enthält der Art. *Lex*, Th. 77, S. 451 — 511. Ueber die Anwendung des römiſchen Rechts in unſern Zeiten und den Nutzen, den es haben kann, ſind noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig, um ſeinen Werth richtig zu würdigen, und ihm keinen größeren Einfluß zuzugeſtehen, als ihm gebührt *).

„Bey der jetzigen neuen Schöpfung der deut=

*) Ich folge hier mit wenigen Abänderungen dem vorhin ſchon angeführten Converſations=Lexicon VIII. S. 430.

deutſchen Staaten wird man gewiß auch auf ein angemeſſenes der Menſchheit würdiges bürgerliches Recht Bedacht nehmen, das ſchon ſo lange Bedürfniß war: Ein ſolches kann bloß aus einer Verbindung reiner praktiſcher Vernunft mit Sätzen der Erfahrung hervor gehen. Die Stimme der erſtern reicht ſo weit als es möglich iſt, das Coexiſtenzialverhältniß mit Nothwendigkeit zu begründen; hier kann bloß deutſche Weisheit benutzt werden. Denn keiner andern Nation iſt es gelungen, die Syntheſis des Vernunftrechtlichen ſo rein zu conſtruiren, als den Philoſophen Germaniens. Die hieran zu paſſende Erfahrungskenntniß hingegen beſteht größtentheils in pſychologiſchen Wahrnehmungen über die Handlungsweiſen der Menſchen, und findet ſich in den Rechten des coloſſalen Römerreichs muſterhaft logiſch ausgebildet vor. Daher iſt das Geſetzbuch von dieſer Seite durch die Vorarbeiten der Römer zu ergänzen. Nicht alſo bloß für den Geſchichtsforſcher und praktiſchen Juriſten, ſondern auch für den Geſetzgeber, wiewohl für jeden nach ſeinem Berufe, muß das römiſche Recht ein hochwichtiger Gegenſtand ſeyn.

1) Der Geſchichtsforſcher durchgeht die weite Zeit des Römerreichs, er zeigt, wie das Recht unter den Königen, in der Republik und unter den Kaiſern beſchaffen war; jede Periode hat für ihn gleiches Intereſſe. a) Unter den Königen zeichnet ſich der Nationalcharakter der Römer durch Steifheit und Strenge aus, das Land derſelben war eigentlich eine einzige Stadt, der rechtliche Zuſtand höchſt particulär. Die Könige ſprachen dem Volke das Recht, und ihre Ausſprüche hatten Geſetzeskraft. b) Mit dem Beginnen der freyen Republik änderte ſich dieſe

Lage der Dinge. An die Stelle der Könige traten Conſuln, aus dem Gebiethe der Stadt ward ein orbis romanus, und aus dem rohen Volk ward ein verfeinertes, verderbtes. Das Privatrecht der Römer erhielt hier ſein Fundament durch die zwölf Tafeln, an welche ſich das durch die Edicte der Prätoren und die Theorien der Juriſten begründete Gewohnheitsrecht anſchloß. Die Comitialgeſetze hingegen betrafen immer mehr das öffentliche Recht, und vor den Zeiten des Tiberius gingen nur wenig Senatsſchlüſſe das Privatrecht an. c) Als im Römerreiche, zur Zeit, wo die Cultur den höchſten Gipfel erreicht, unter dem Nahmen eines Auguſts oder Cäſars Monarchen auf lebenslang auftraten, da bildete ſich in den Conſtitutionen allmählig eine neue Rechtsquelle aus. Vorzüglich zeichnen ſich die erſtern Jahrhunderte der kaiſerlichen Regierung durch die reiche Ausbeute der Juriſten aus, welche nunmehr den kräftigen Stoff Rechtens immer mehr und mehr wiſſenſchaftlich zu verarbeiten anfingen; dahingegen man in den letzten Jahrhunderten ſich mehr bemühte, die ſo faſt bis über das Maß menſchlicher Faſſung angeſchwollene Jurisprudenz zu fixiren. Der erſte Verſuch der Art geſchah durch das Citirgeſetz Valentinians III., worin beſtimmt war, welche Schriften der ältern Juriſten unter der großen Menge derſelben in den Gerichten citirt und zur Entſcheidung der vorkommenden Rechtsfälle den Geſetzen gleich gebraucht werden ſollten. Ein zweyter beſtand in Sammlungen von Conſtitutionen nach Geſtalt eines Codex. Ein dritter waren zwey im ſechſten Jahrhunderte nach Chriſtus faſt zu gleicher Zeit veranſtaltete Compilationen des praktiſchen römiſchen Rechts. Die erſte die

der Weſtgothen in Toulouſe (breviarium Alarici), die zweyte die der Griechen in Neu-Rom oder Conſtantinopel unter Juſtinian I.“

2. „Den practiſchen Juriſten intereſſirt zunächſt die erwähnte Compilation Juſtinians, welche man gewöhnlich unter dem Ausdrucke **römiſches Recht** im engern Sinne verſteht, und die im dreyzehnten Jahrhundert die Benennung Corpus juris civilis erhielt. Sie beſteht aus folgenden Werken: a) aus den Inſtitutionen, einem kurzen, am 21ſten Nov. 533 bekannt gemachten, am 30ſten Dec. aber erſt mit geſetzlicher Kraft beliehenen Lehrbuche, vorzüglich des Privatrechts, nach einem ſehr einfachen und faßlichen Syſtem; b) aus den Pandecten, welche ein weitläuftiges Syſtem des ganzen römiſchen Rechts, zuſammengeſetzt aus den Schriften der claſſiſchen Rechtsgelehrten, enthalten, am 16ten Dec. 533 bekannt gemacht worden ſind und am 30ſten Dec. geſetzliches Anſehen erhalten haben; c) aus dem Codex repetitae praelectionis (im Gegenſatze eines frühern von 529), d. h. einer Sammlung kaiſerlicher Geſetze ſeit Hadrian, ebenfalls eingefügt in ein Syſtem des ganzen römiſchen Rechts, ähnlich dem der Pandecten und promulgirt den 16ten Nov. 534; d) aus den Novellen, d. h. neuen, größtentheils in griechiſcher Sprache abgefaßten Geſetzen, welche Juſtinian erſt nach Vollendung dieſer Sammlungen zur Verbeſſerung des darin enthaltenen Rechtsſyſtems in den Jahren 535 — 559 zu geben für gut fand. Der Anhang, welcher zu dieſen vier Theilen hinzukommt, rührt nicht von Juſtinian her, und hat weder practiſchen noch großen hiſtoriſchen Werth. Bey der Wiedereroberung Italiens hatte Juſtinian jene Sammlun-

gen

gen dahin geſchickt, und ſie durch ein Edict ſowohl in den Gerichtsbrauch als in die Hörſäle der Rechtsſchule zu Alt-Rom eingeführt, wo ſich ſolche unter der Herrſchaft der Longobarden und der fränkiſchen Könige erhielten. Als endlich im zwölften Jahrhundert die Wiſſenſchaften in Italien wieder aufzublühen begannen, ſo erwachte auch die Liebe für dieſen Zweig alter Weisheit. Talentvolle Männer, von ihren Erläuterungen zu dunkeln Stellen Gloſſatoren genannt, trugen dieſes Recht auf den neu geſtifteten Univerſitäten vor und fanden, indem ſie die practiſche Seite deſſelben herauszuheben wußten, viele Zuhörer, worunter auch Deutſche waren, welche, in ihr Vaterland zurückgekehrt, viel mit dazu beytrugen, daß dieſes in Theilen daſelbſt ſchon bekannte Recht von den Schöffen in ihren Weiſungen immer mehr und mehr benutzt wurde, bis endlich Kaiſer und Reich 1495 bey Errichtung des Reichskammergerichts allen Beyſitzern die Beobachtung des römiſchen Rechts zur Pflicht machten."

3. „Der Geſetzgeber hingegen, welchen das wirklich Geltende nicht binden darf, ſpürt in dem Schacht des römiſcheu Rechts bloß dem edlen und echten nach. Wird dieſer daher die neueſten in den juſtinianiſchen Rechtsſammlungen enthaltenen Verordnungen der chriſtlichen Kaiſer ſeinem Werke einverleiben? Etwa die Zeitbeſtimmungen oder ſonſtigen mehrmahls geänderten Schranken für Uſucapion und Verjährung von Klagen und Einreden? die willkührlichen Zinsgrenzen, über welche Juſtinian ſelbſt zum Theil nicht mit ſich einig werden konnte? die nicht gleichförmigen Feſtſetzungen über Emphyteuſe? die mancherley, oft mit ſo ausgeſponne-

ner Ruhmredigkeit angekündigten Privilegien der Bürger, des Fiscus und einiger Teſtamente? die neuertheilten Pfandrechte beym Concurſe? die juſtinianiſche Ordnung bey der geſetzlichen Erbfolge? die neuen Aftererbeseinſetzungen? die Verfällungen der Erbſchaft auf Erben? die allgemeinen Eide für Gefährde? die Anſtandsverträge? die Klage wegen Verletzung über die Hälfte, und manches andere dieſen ähnliche? gewiß nicht. Wohl aber wird er die Lehren vom Eigenthume, von den Dienſtrechten, die Lehren von der Auslegung der Verträge, der Teſtamente, der Servituten, der Rechtsſprüche, ſo wie von denBedingungen und andern Nebenbeſtimmungen der Verträge und Teſtamente, die Lehre von der Ausübung der Rechte, vorzüglich des Eigenthums und der Dienſtrechte oder vom Beſitze u. ſ. w. mit wenigen Abweichungen zu den Seinigen machen können. Denn auf dieſe hat eben ſo wenig geſetzgeberiſche Willkühr als beſondere politiſche oder ſittliche Verfaſſung Einfluß gehabt. In ihnen weht der freymüthige Geiſt der Geſchlechter eines Cato, Scipio, Cicero, Julius Cäſar u. A.; ein Geiſt, den ſich die hierarchiſch-feudaliſch beherrſchten deutſchen Stämme nicht haben geben können. Nur dem Römer gelang es, von der heiligen Sphäre des Eigenthums die nachwandelnde Polizey zu entfernen, die Freyheit des Handels und Wandels aufrecht zu erhalten. Hiermit ſind die wilden Zweige, welche ſich aus der Zeit des Barbarismus in den deutſchen Rechten fortgepflanzt haben, unvereinbar."

Unſerer jetzigen römiſchen Rechtswiſſenſchaft ſteht übrigens eine Art Revolution bevor. Der von Sr. Majeſtät, dem Könige von Preußen,

als

als Geſandter nach Rom geſchickte Staatsrath, Herr Niebuhr, hat auf ſeiner Durchreiſe in Verona auf einem ſogenannten Codex reſcriptu; *) die, für verloren gehaltenen Theile von Gaji Inſtitutionibus entdeckt, wodurch viele einzelne Rechtstheorien bedeutende Veränderungen erleiden, welche das ganze juriſtiſche Publicum in geſpannte Erwartung verſetzen. Auf Betrieb des Herrn Staatsrathes von Savigny in Berlin ſind nun im vorigen Sommer (1817) drey Juriſten und ein geſchickter Zeichner nach Verona geſendet, um dieſe Entdeckung weiter zu verfolgen, und man muß ſehen, was ſie alles ans Licht bringen werden.

Die **Geſchichte des Römiſchen Rechts** betreffend, ſo iſt es zwar unleugbar, daß Kaiſer Lothar II., der 1125 nach Heinrichs V. Tode zum König von Deuſchland gewählt, und am 4ten Juny 1135 vom Pabſt Innocentius II. zum Kaiſer gekrönt wurde (geſt. 1137) den Rechtslehrern zu Bologna große Freyheiten zugeſtanden hat; unerweislich aber iſt die Behauptung (wie es ſich auch ſchon aus dem vorhergehenden ergibt), daß er den juſtinianiſchen Geſetzbüchern ein allgemeines geſetzliches Anſehen beygelegt, und ſolches in Deutſchland eingeführt haben ſolle, vielmehr ſteht zuverläſſig zu erweiſen, daß er alle andern, bis dahin

*) Codices reſcripti ſind ſolche alte Manuſcripte, die früher ſchon mit einem andern Werke beſchrieben waren, dann abgekratzt und anderweitig beſchrieben wurden. Dieſes thaten die Mönche häufig, wenn es ihnen an Pergament fehlte, und es wurden auf dieſe Art viele alte claſſiſche Werke in Kirchenväter verwandelt. Doch haben die Mönche nicht vermocht, die alte Schrift ſo rein zu vertilgen, daß es unter Anwendung verſchiedener Mittel unmöglich wäre, ſie zu entziffern; und ſo ſucht man jetzt in Italien, wo es viele alte Manuſcripte gibt, claſſiſche Entdeckungen zu machen.

eingeführte Gewohnheitsrechte, in ihrem Werthe gelaſſen, und nur in deren Ermangelung das Römiſche Recht zu gebrauchen, verſtattet hat. Eben dieſes iſt auch vom Kaiſer Friedrich I. und den folgenden Kaiſern zu ſagen, ſo gewiß es auch übrigens iſt, daß ſelbige aus politiſchen Abſichten die Einführung des Römiſchen Rechts in den Gerichten aufs möglichſte zu befördern geſucht haben.

Der erſte Rechtsgelehrte, der mit großem Beyfall das Römiſche Recht zu Bologna gelehrt hat, war Irnerius, der ums Jahr 1150 verſtorben ſeyn ſoll, welchem nachher theils zu Bologna, theils auf andern italieniſchen Univerſitäten Bulgarus, (geſt. 1171) Portius Azo, (geſt. 1200) Accurſius, (geſt. 1229) Baldus, (geb. 1323, geſt. 1400, am Biſſe eines tollen Hundes) Bartolus, (geb. 1313 geſt. 1355) u. a. folgten. Ob indeſſen gleich den Bemühungen dieſer Rechtsgelehrten großentheils der ausgebreitete Ruhm des Römiſchen Rechts zuzuſchreiben iſt, und von der Zeit an das Römiſche Recht faſt in ganz Europa, wo nicht feyerlich anerkannt, doch ſtillſchweigend gebraucht worden: ſo iſt doch durch die ſchlechte Lehrart derſelben ſolches mehr verunſtaltet, als erläutert, und es iſt nur erſt im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert in einer ſchöneren Geſtalt vorgetragen worden, als nach dem Beyſpiel der drey berühmteſten Rechtsgelehrten, Andreas Alciatus (geſt. zu Pavia 1550) Anton Auguſtinus (geb. 1516, geſt. 1586) und Jacob Cujacius (geb. 1520, geſt. 1590) der Anfang gemacht wurde, die ſchönen Wiſſenſchaften mit dem Römiſchen Rechte zu verbinden, und ſelbiges aus der Geſchichte, Kritik, Alterthümern, Münzen rc. zu erläutern. In

In Frankreich ließ Ludwig IX. (von 1226 bis 1270) die Inſtitutionen ins Franzöſiſche überſetzen, und man erklärte ſie öffentlich in allen Provinzen; doch wurde das allgemeine Studium des juſtinianiſchen Rechts dadurch gehemmt, daß Pabſt Honorius III. zu Anfang des 13ten Jahrhunderts die Vorleſungen darüber auf der Univerſität zu Paris verboth. Erſt durch eine 1679 ergangene Verordnung Ludwigs XIV. wurden die dortigen Lehrer wieder in den Stand geſetzt, das bürgerliche Recht vorzutragen.

Der König von Portugall, Johann I. ließ um 1422 Juſtinians Inſtitutionen ins Portugieſiſche überſetzen, und das Römiſche Recht in ſeinen Staaten einführen.

Donndorf's Geſchichte der Erfindungen in allen Theilen der Wiſſenſchaften und Künſte ꝛc. III. B. Quedlinburg u. Leipz. 1817. 8. S. 404 ff.
Von Selchow's Geſchichte der in Teutſchland geltenden Rechte. §. 99. 320 ff.
Meuſel's Staatenhiſtorie. 10.

Rommer, bey den Schäfern, ein an den Füßen gezeichnetes Schaf.

Rompard, die Schiffslaffette, ſ. Rapert, Kr. Enc. Th. 120, S. 618.

Rompen und Rumpennüſſe, ſ. Muskatennuß, Krün. Enc. Th. 98, S. 672.

Rompure, lat. Hernia, ein Bruch, Leibſchaden.

Romuliſches Jahr, ſ. im Art. Jahr, Krün. Enc. Th. 28, S. 614.

Romulus, der Nahme einer Picottbizarde, ſ. im Art. Nelke, Krün. Enc. Th. 102, S. 108.

Romulus de Vries, eine Art blauer Hyacinthen, ſ. Krün. Enc. Th. 27, S. 405.

Romy, ein Nahme der **Kamille**, Matricaria Chamomilla Linn. S. Krün. Enc. Th. 33, S. 52.

Ronan, der, ein Nahme des gemeinen **Mangolds**, Beta vulgaris; ſ. im Art. **Mangold**. Th. 83, S. 607.

Ronce, franzöſiſcher Nahme des Brombeer-Strauches, Rubus fruticosus L. — Ronce du mont Ida, iſt der Himbeerenſtrauch, Rubus Idaeus L. Vom erſteren handelt Krünitz Th. 6, S. 779 ff.; vom letzteren Th. 23, S. 535 ff. — Nach andern iſt Ronce der franzöſiſche Gattungsnahme für Rubus überhaupt.

Ronchos, das Schnarchen.

Rondate, Glechoma hederacea L., ſ. **Gundermann**, Krün. Enc. Th. 20, S. 350.

Rond d'eau, ein runder Teich in einem Garten, mit Raſen eingefaßt.

Ronde, 1. die Beſichtigung, welche von dem Platzmajor eines Ortes, und den Wache habenden Offizieren in der Nacht rings um den Wall des Ortes oder die Vorpoſten eines Lagers gemacht wird. Man unterſcheidet die **Hauptronde**, nach dem Zapfenſtreiche, die **Tagronde**, gegen Anbruch des Tages, und die **Viſitirronden**, welche zwiſchen beyden geſchehen. Die Tagronde, welche von dem älteſten Offizier der Wache geführt wird, empfängt die Parole von allen Wachen, und läßt ſich alle Vorgänge der verfloſſenen Nacht berichten. 2. Das Commando Soldaten, welches eine Ronde macht. **Auſſerordentliche Ronde**, nennt man eine ſolche Beſichtigung, welche der Commandant ſelbſt anſtellt. — Das Nähere über die **Ronden** findet man im Art. **Kriegs- oder Feldlager**, Krün. Enc. Th. 51, S. 128 ff. angegeben.

Rondeau, ein Lied von Doppelſtrophen, die ſo geſungen werden, daß nach der zweyten Hälfte die erſte wiederhohlt wird, ſo wie es in den meiſten Opernarien gewöhnlich iſt. Wenn dieſe Wiederhohlung natürlich ſeyn ſoll, ſo muß nothwendig in der zweyten Hälfte der Strophe etwas ſeyn, das die Wiederhohlung der erſten natürlich macht. Dieſes hat, wie Rouſſeau ſehr richtig anmerkt, nur in folgenden Fällen ſtatt.

„So oft eine im erſten Theil ausgedruckte Empfindung einen überlegten Gedanken veranlaſſet, der im zweyten Theil ſie verſtärkt und unterſtüzt; wenn die Beſchreibung eines Zuſtandes, die den erſten Theil ausmacht, eine im zweyten vorkommende Vergleichung aufkläret; wenn ein Gedanke im erſten Theil, in dem zweyten bewieſen, oder beſtätiget wird; wenn endlich im erſten Theile ein Vorſatz geäuſſert wird, wo im zweyten der Grund angegeben iſt: in allen dieſen Fällen iſt die Wiederhohlung natürlich, und alsdann kann das Rondeau ein ſehr angenehmes kleines Gedicht ſeyn *).“

Der Tonſezer wählt nach dem Inhalt eine gerade, oder ungerade Taktart, von geſchwinder oder langſamer Bewegung für den erſten Theil der Strophen. Für den zweyten Theil macht er, nach Beſchaffenheit des Rondeau eine, oder mehrere Melodien in verſchiedenen mit dem Tone des erſten Theils verwandten Tonarten. In beyden Theilen muß die Modulation ſo beſchaffen ſeyn, daß der Schluß des erſten Theiles auf den Anfang jedes andern, und der Schluß jedes zweyten Theiles auf den Anfang des erſten immer paſſe.

*) S. Dictionaire de Muſique Art. Rondeau.

Rondeboot, fr. Canot de ronde, engl. Guard-boat, ein Boot, welches um die, in einem Hafen aufgelegten Kriegsſchiffe herum fährt, ſo wie die Ronde in einer Stadt oder Feſtung herum geht, um zu ſehen, ob die Offiziere und Mannſchaft wachſam ſind. Dies Boot wird von den letzteren eben ſo angerufen, wie es auf dem Lande bey der Beſatzung üblich iſt, darf keine Leute an Bord aufnehmen, ohne die Nachtparole abgefordert oder gehört zu haben.

Rondeel, ſ. das folgende.

Rondel, oder **Rundel**, (die zweyte Sylbe lang) aus dem ältern franz. rondel, ein rundes Ding, 1. in Gärten und Städten ein runder Platz, in erſteren auch ein rundes Luſthaus; 2. ein runder ſtarker Thurm, welcher an alten Feſtungen ſtatt einer Baſtey diente; 3. von Erde aufgeworfene und mit einer niedrigen Zwingermauer umgebene weite und runde Werke, welche bey alten Feſtungen die Stelle der Bollwerke vertraten.

Das **Rondeel** am halliſchen Thore in Berlin heißt ſeit 1815 der **halliſche Platz**.

Rondelet, 1. eine Art Rundgeſang, welcher bey dem Tanzen geſungen wird. 2. zu Abbeville in der ehemahl. Picardie, im jetzigen Depart. de la Somme, in Frankreich, bedeutet es eine Art Segeltuchs, wovon der Stab vor der Revolution etwa 20 Sols, oder etwas über fünf Groſchen koſtete.

Rondeletie, Rondeletia L. eine Pflanzengattung, wovon man ſchon über ein Dutzend Arten kennt, die in Amerika, Weſtindien ꝛc. wachſen, und mehrentheils ſtrauchartig ſind. Dieſe Gattung gehört in die erſte Ordnung der fünften Klaſſe des Linnéſchen Syſtems, und wurde

dem berühmten Arzt und Naturforſcher, Wilhelm Rondelet, welcher in der Mitte des 16ten Jahrhunderts in Montpellier lehrte, zu Ehren mit dem obigen Nahmen belegt. Da die zu derſelben gehörigen Arten für unſern Zweck indeß zu wenig merkwürdig ſind: ſo muß ich es bey dieſer kurzen Anzeige bewenden laſſen.

Rondelet's = Salbe, eine nicht aus Oehl, ſondern verſchiedenen Kräuterſäften gekochte Salbe, zur Beſänftigung der Hämorrhoidal = Beſchwerden, wenn die Adern äuſſerlich offen ſind. Man kocht den Saft von Wollkraut, Wegerich und Taſchenkraut, und zwar von jedem 4 Loth, mit 6 Loth Sauerampferſyrup (Sir. acetos. simpl.) nur gelinde, und miſcht hernach zwey Loth Drachenblut, zwey Scrupel gewaſchenes Bleyweiß, und anderthalb Quentchen armeniſchen Bolus, ſo viel Siegelerde, und eben ſo viel feines Pulver von Natterwurzel (Polygonum Bistorta) darunter. — Wer indeß die im Art. Hämorrhoiden, Krün. Enc. Th. 20, S. 673 fl. gegebenen Fingerzeige beachtet, wird dies ſchmerzhafte Uebel nicht ſo weit bey ſich geſteigert ſehen, um dieſes Mittel zu bedürfen.

Rondelette, hat im franz. Handel mehr als eine Bedeutung. Man verſteht darunter 1. eine geringe Floretſeide, die auch den Nahmen Bourres, Strasses, Estrasses etc. führt. 2. Eine Art Bretagnes = Leinwand, welche von Rennes zum Handel kommt. Dieſe Leinwande werden in Rondelettes fortes und Rondelettes fines unterſchieden. Es iſt eigentlich eine Art hanfener Segeltücher, dergleichen auch in und um Vitré verfertigt werden. Die Rondelettes müſſen 24 Zoll breit liegen.

Rondelle, 1. an den Seeküſten des ſüdlichen Frank=

Frankreichs, beſonders in Montpellier, ein Nahme des rothen Seehahns, Trigla Cuculus L., eines Fiſches, der auch in den nordiſchen deutſchen Meeren vorkommt. 2. Ein Nahme des Haſelkrautes, Asarum europaeum L.; ſ. Asarum, Krün. Enc. Th. 2, S. 493.

Rondengang, ſ. Rondenweg.

Rondenweg, iſt in den Feſtungen ein beſonderer Weg, zwiſchen dem Walle und einer erhöheten Mauer, oder zwiſchen dem oberen und unteren Walle, den die Ronden nehmen.

Rondotte, ſ. Rondate.

Rône, Röhne, Rönne, ſ. Gerône, Krün. Enc. Th. 17, S. 407.

Rongement, in der Wundarzneykunſt, die Zernagung, Wegfreſſung.

Rongos, ein wenig bekanntes muſikaliſches Inſtrument, das geblaſen wird, und im Art. Muſikaliſche Inſtrumente, Th. 98, S. 631 mit verzeichnet iſt.

Ronnbaum, ſ. Rundbaum.

Ronne, das Rinnen, das Gerinne.

1. Rönne, die, ein Moorgraben, welcher hinter den Marſchen hergeht, durch denſelben das wilde Waſſer bis zu derjenigen Schleuſe abzuleiten, zu welcher die Bewohner des Moores, durch gewiſſe Verträge die Befugniß haben; überhaupt ein mittelmäſſiger Strom oder Auslauf im Vorlande eines Deiches. Im Niederſächſiſchen wird Rönne im gemeinen Leben häufig für Rinne gebraucht, ſo fern man darunter irgend eine Vorrichtung verſteht, Waſſer von Dächern, Höfen, Straſſen ꝛc. abzuleiten. S. auch Rönnſtein, ſo wie im Art. Goſſe, Kr. Enc. Th. 19, S. 589.

2. Rönne, ſ. Röne.

Ronneburger Waſſer, eine eiſenhaltige mineraliſche Quelle bey der Stadt Ronneburg im Altenburgiſchen. Der ganze Bezirk um die Stadt, beſonders gegen Mittag und Morgen gibt in einem Umfange von einer halben Stunde von der Gegenwart von Mineralquellen hinlängliche Anzeigen. Drey Quellen dieſer Gegend verdienen unter achten, die ſchwach zu Tage kommen, oder ſonſt verdorben werden, beſondere Achtung, weil ſie ſtark an Geiſt und Kräften ſind.

1) Die Hauptquelle.
2) Die Eulenhöfer Quelle.
3) Die Raſenquelle.

Die Hauptquelle entſpringt ungefähr 1043 Schritte oder 2086 Fuß von der Stadt am Ende der Friedrichsſtraße, da wo ſie ſich in einen ebenen Platz verlohren hat, der ſich gegen Mittag etwas erhebet, und zugleich einen Abſatz und Winkel oder eine Krümmung in dem Thale bildet, 97 Schritte von dem Ende der Allee. Der Boden, aus dem ſie quillt, iſt mit Thonſteinen und zertrümmerten Schieferſtücken angefüllt, und ehedem haben ſich bey dem Graben auf eben der Stelle auch Kießadern gefunden. Die Quelle iſt in einen Keſſel von der Geſtalt eines Cylinders, der 5 Fuß im Durchmeſſer und 3 Fuß 9 Zoll in der Tiefe hat, gefaßt. Ueber die Faſſung, die von Grund aus, aus gehauenen Steinen zuſammen geſetzt und mit einem ſtarken eiſernen Geländer umgeben iſt, hat man ein achteckiges, mit Schiefern gedecktes und mit einem Thurme und einer Schlaguhr verſehenes Gebäude aufgeführt. Die mineraliſche Quelle ſtreicht von der Mittagsſeite auf den Keſſel zu, und tritt ſo ſtark hervor, daß ſie ihn, wenn

er ausgeſchöpft wird, in 17 Minuten wieder anfüllet, und jede 5 Minuten, 2 Eimer 26 Maß oder 340 Pfund Waſſer giebt. Man ſiehet nur ſelten an der Stelle, wo der Brunnen heraustritt, von dem Boden Blaſen in die Höhe ſteigen, die aber allemahl mit einem Geräuſche zerſpringen, zumahl, wenn viele, wie es mehrentheils geſchieht, auf einander folgen. Es iſt das Waſſer ungemein helle und in einem hohen Grade durchſichtig. Nur wenn man es ſeitwärts gegen das Licht hält, wirft es einen bläulichen Schein, wie auch die klarſten Brunnen unter gleichen Umſtänden thun. Das Waſſer iſt gegen die Witterung unveränderlich. Oft findet ſich bey heißen und ſehr ſchwülen Sommertagen vor, oder nach vorüber gegangenen Gewittern, ein ſchweflichter Geruch in der Gegend des Brunnens und im Brunnenhauſe; doch iſt er nicht allgemein und keinesweges zu allen Zeiten zu bemerken. Viel ſtärker aber empfindet man ihn, wenn ohngefähr um den Brunnen gegraben und die naſſe ſchwarze Erde aus einer gewiſſen Tiefe ausgeworfen wird. Als man einſt einen alten Stollen in der Nähe des Brunnens verfolgte, war dieſer Geruch ſo durchdringend, daß er den Arbeitern in der Grube höchſt beſchwerlich fiel.

Das Waſſer iſt ganz ohne Geruch, wenn man es aus der Quelle ſchöpft, doch macht es einen Reiz in der Naſe; der Geſchmack iſt überaus kühlend, im Anfange auf der Zunge einfach, gleich darauf empfindet man etwas Süßes, das in eine eckelhafte und herbe Empfindung, wie Tinte übergeht, und die unter einem gewiſſen Stechen auf der Zunge gänzlich verſchwindet. Es macht einen Brunnenrauſch und gefrieret nie, bekommt obenauf eine Sinterhaut. Bey

59 Grad der Wärme nach **Fahr.** fiel das Queckſilber auf $50\frac{1}{2}$ Grad.

Die **Eulenhöfer Quelle** iſt die, welche etwa noch einmahl ſo weit von der Stadt, faſt in der Mitte des Thales in der Gegend, die der Eulenhof heißt, entſpringt, und von der Friedrichsſtraße 1040, von der Stadt 1980 Schritte entfernt iſt. Man kommt von einem großen Spaziergange auf einem durchs Gebüſch gehauenen und oben mit Laubholz zugezogenen Gange dahin, ſo daß man auch bey regnigtem Wetter von dem Naßwerden ziemlich geſchützt iſt. Die Quelle dringt nahe an dem Walde, dicht am Fuße der öſtlichen Anhöhen des Thales auf einer Wieſe hervor. Der Boden, aus dem das Waſſer quillt, iſt ebenfalls aus Thonſteinen und ſchwarzen Schieferſtücken, zwiſchen welchen grober Sand liegt, zuſammengeſetzt, gleich über dieſem Lager befindet ſich mit Thon vermiſchter klarer Sand und Kieſelſteine. Die oberſte Decke aber iſt eine Torfrinde, die ſchwarzbraun ausſieht, aus Wurzeln, Moos und Stücken verfaulter Bäume beſteht, ſich leicht anfühlen läßt, wenn ſie getrocknet iſt, und im Feuer noch gut genug brennt. Aehnliche Lagen trift man an mehrern Orten in dem Thale nach den Anhöhen von Reuße an.

Dieſe Quelle iſt in eine ſteinerne cylindriſche Faſſung, die in einem eichenen Roſte ruhet, und rings umher in einer ziemlichen Entfernung mit Thon verrammelt iſt, gebracht. Sie hat $6\frac{1}{4}$ Fuß in der Tiefe und $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchſchnitte. Die Steine ſind wie bey dem Keſſel der Hauptquelle mit einem, den auflöſenden Kräften des Waſſers widerſtehenden Kitt zuſammengekittet, und auf ſolche Art der Zugang

gang fremder Waſſer hinlänglich abgehalten. Der Brunnen dringt nur höchſtens den dritten Theil ſo ſtark, als die Hauptquelle, aus der Erde hervor, er gibt aber doch noch eine ſchickliche Menge Waſſer, nämlich 50 Maß oder 100 Pfund in fünf Minuten. Man bemerkt, wenn man die Faſſung völlig ausſchöpfen läßt, daß die Quelle auf der Süd- und Südweſtſeite am ſtärkſten herausſtröhmet. Es braucht ohngefähr 2 Stunden weniger einige Minuten Zeit, ehe ſich der ausgeleerte Keſſel wieder anfüllet. Viel öfter, als in der Hauptquelle, ſieht man hier von dem Boden große und an der Oberfläche des Waſſers mit einigem Geräuſche berſtende Luftblaſen in die Höhe ſteigen. Oben auf ſetzt ſich eine Sinterhaut, welche getrocknet ein gelbes ſehr zartes Pulver liefert. Das Waſſer ſieht, indem man es friſch aus der Quelle ſchöpft, klar und hell aus, ſpielt, wenn es von der Seite betrachtet wird, ins bläuliche, doch fehlt ihm der hohe Grad der Klarheit. Der Geruch unterſcheidet ſich von dem vorigen Brunnen, indem er jederzeit viel ſchweflichter und moderichter zu ſeyn ſcheint. Im Geſchmack iſt er anfänglich auf der Zunge weich, kühlend, gleich darauf aber ſüßlich, zuerſt herbe und wie Vitriol, wenn man ihn koſtet, ſtumpf und zuſammenziehend, aber viel merklicher, als das Waſſer der Hauptquelle. Es ſchäumt mit Seife nicht, fühlt ſich aber doch ungemein weich an, frieret nicht zu, und behält zu allen Zeiten einerley Grad von Wärme.

Die Raſenquelle kommt 36 Schritte von dem Brunnenſale nach der Allee zu, oder 26 Schritte von dem Ende der Friedrichsſtraße aus der Anhöhe, auf welcher der Spaziergang iſt, ho-

horizontal auf dem Boden aus der Erde. Hier ergießt ſie ſich in ein, in dem Berg gemauertes viereckiges, zwey Fuß tiefes und eben ſo breites Loch, von da aber fließt ſie durch eine eingelegte Röhre in das Badehäuschen, ſo wie die erſten zwey Brunnen eben auch durch Röhren zum Baden fortgeleitet werden. Sie iſt ergiebiger, als der Brunnen im Eulenhofe, und giebt jede fünf Minuten 130 Pfund oder 65 Maß Waſſer. Man bemerkt aber keine weitern Veränderungen, als daß ihr Waſſer, wo es ſtille ſteht, eine regenbogenfarbene Haut bekommt, und eine Menge gelbe Erde zu Boden ſetzt. Sie iſt eben ſo weich, wie die vorhergehenden zwey, aber kälter. Bis hierher findet man es niemahls anders als ein klein wenig trübe, nicht vollkommen durchſichtig und in das gelbliche fallend. Es iſt aber ſolches in einem ſehr geringen Grade, und rührt vermuthlich daher, daß es nicht unmittelbar da, wo man es auffängt, aus der Erde tritt, ſondern erſt aus einer kleinen Grube in der Anhöhe durch eine Rinne hieher geleitet wird. Denn auf die Art fällt ein Theil Eiſenerde zu Boden, die ſich leicht im Ausfluſſe mit dem Waſſer vermiſcht. Der Geruch iſt ſchwefelicht, oder wie faule Eyer in einem ſehr geringen Grade. In Anſehung des Geſchmacks kommt es mit dem Waſſer der Eulenhöfer Quelle ziemlich überein, außer daß es etwas ſtärker ſchmeckt, anfänglich iſt er einfach, dann ſüßlich und zuletzt herbe, ſtumpf und zuſammenziehend.

Ums Jahr 1666 fing die Hauptquelle an bekannt zu werden, als man 1766 noch mehr aufmerkſam wurde, entdeckte man die übrigen zwey, welche Merkmahle bey ſich hatten, daß ſie eben ſchon ſehr alt waren. Das Waſſer läßt ſich verführen. 1.

1. Galläpfeltinktur machte erſteres Waſſer gelblich, dann roſenfarb und endlich purpurroth, worauf nach acht Stunden ein ſchwarzes Sediment erfolgte, zweytes ebenfalls mit einem braunrothen Sediment; dies geſchah auch mit der dritten Quelle.

2. Cochenilientinktur machte alle drey hoch und blaßviolet.

3. Campecheholztinktur färbte alle dunkelblau.

4. Silberſolution machte ſie milchigt und präcipitirte ſchwarz.

5. Sublimatauflöſung machte es milchigt mit weißgelbem Sediment.

6. Bleyzuckerſolution machte es eben ſo; der Bodenſatz war rothgelb.

7. Von Violenſaft wurden ſie grün.

8. Salmiakgeiſt machte es milchigt.

9. Lackmustinktur wird roth; es erfolgt aber kein Sediment.

10. Weinſteinöhl macht es weißlich und präcipitirt weiß.

11. Vitriolöhl ließ viele Luftblaſen aufſteigen; eben ſo auch Scheidewaſſer.

Nach völliger Abrauchung geben

8 Pfund von der Hauptquelle 30 Gran blaßgelben Bodenſatz.

— — Eulenhöferquelle 25 Gran gelben Bodenſatz.

— — Raſenquelle 24 Gran dunkelgelben Bodenſatz

Sie werden innerlich und äußerlich gebraucht. wie jedes Stahlwaſſer.

Joh. G. Kühn ſyſtematiſche Beſchreib. der Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands S. 413 — 22.

Rönnel, das, im Waſſerbaue, eben ſo viel als 1. **Rönne**..

Rönnſtein, im Niederſächſiſchen, eine mit Steinen eingefaßte Rinne auf den Straßen, zum Ableiten des Waſſers, der **Rinnſtein**, die Gaſſenrinne, die Goſſe. S. im Art. 2. Pflaſter, Krün. Enc. Th. 111, S. 785 fl.

Ronoack, die Handelsmuſchel, Venus mercenaria L., welche den alten Einwohnern von Nordamerika als Geld diente, indem ſie daraus Ringe ſchliffen, und ſie an Schnüren reiheten. Dieſe Muſcheln heißen auch **Peack**, und es iſt in Krün. Enc. Th. 108, S. 190 ſchon bemerkt, daß die weiſſen die Stelle des Silbers, die ſchwarzen, die des Goldes vertraten. Letztere ſind eigentlich dunkelviolet, und erfordern eine viel künſtlichere Bearbeitung, weil die Muſchel nur einen violetten Rand hat, wo das übrige weggeſchliffen werden mußte. Genauer genommen, hatten ſie nur einen 10mahl höhern Werth, als die weiſſen.

Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika. Th. I. S. 231.

Ronſiniren, mit Kartätſchenſchüſſen umbringen. Dieſes Wort wurde in der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution gebildet, weil der Municipalbeamte und Regierungscommiſſär Ronſin, welcher im März 1794 guillottinirt wurde, dieſe Methode erfand, die verdächtigen Bewohner Lyons geſchwinder aus der Welt zu ſchaffen, als es auf eine andere Weiſe möglich war. Die Grauſamkeit dieſes Verfahrens iſt in der Folge in das gehörige Licht geſetzt, und dem Abſcheu der Menſchheit preis gegeben worden. Als viele Hunderte der unglücklichen Schlachtopfer der Partheywuth nur verſtümmelt zu Boden geſtreckt waren, ohne getödtet zu ſeyn, rief man ihnen zu, daß ſie ſich aufrichten ſollten. Sie thaten

es in der Hoffnung der Begnadigung; wurden aber mit neuen Kartätſchenſalven begrüßt, und dann in die Rhone geworfen. Obgleich bey den Franzoſen ſonſt leicht ein Eindruck verwiſcht wird, ſchaudern die Lyoner doch jetzt noch vor dieſer Unmenſchlichkeit; und ſelbſt der Platz, der Zeuge derſelben war, wird von Allen gemieden, obgleich man ihn ſonſt als einen anziehenden Luſtwandelort vorzugsweiſe beſuchte.

Ronville, (Poire de) ſ. im Art. **Birnbaum**, Krün. Enc. Th. 5, S. 463, Nr. 93.

Roob, ſ. Rob.

Roobe, nach Bechſtein, ein Nahme der **Saatkrähe**; ſ. im Art. **Krähe**, Krün. Enc. Th. 46. S. 488.

Rooche, bedeutet gleichfalls die **Saatkrähe**, ſ. eben daſelbſt.

Roode Haantjes, holländ. Nahme einer gewiſſen Art der Bourdeauxer Weine, die ſtark nach den Niederlanden geht.

Roode Scharlaken, eine brennend rothe Hyacinthe; ſ. Krün. Enc. Th. 27, S. 394.

Roof, im Ackerbau mancher Gegenden, vom Boden, mürbe und trocken.

Roof, der, bey Röding, ſo wie hier an der Seeküſte, **das**, auch **Rof**, engl. Roof, holl. Roef, eine Art Hütte, die man oben auf dem Deck der Schnacken, Galioten, Kuffen, nahe vor der Kajüte findet, faſt von der Geſtalt der Kutſchenkaſten, von Planken gebauet, aber ſo, daß die oberen Planken über die unteren greifen, um das Eindringen des See- und Regenwaſſers zu verhindern. Sie enthält verſchiedene Kojen oder Schlafſtellen für die Matroſen, einige Kiſten zu ihren Kleidungsſtücken, auch Behältniſſe zum Mundvorrath, zuweilen auch eine

Kom-

Kombüſe oder Küche, nebſt Küchengeräth, und hat alsdann einen Schornſtein mit Klappe. Das Roof iſt alſo das Quartier der Matroſen auf dieſen Schiffen, deren Raum allein für die Ladung beſtimmt iſt. Auf dreymaſtigen Kauffahrern hat die Mannſchaft ihren Platz oder Logie unter dem erſten Deck vor der Kajüte.

Bey den Kähnen iſt das Roof eine Art Kajüte, welche ſich im Hintertheile des Kahns befindet. Im Vordertheil iſt ebenfalls eine kleinere, welche **die Plicht** oder **Pflicht** genannt wird.

Roofbalken, die beyden Balken, welche das Roof bilden, und worauf die Bohlen zu liegen kommen.

Rook,) Nahmen der **Saatkrähe**, ſ. im **Rooke**,) Art. **Krähe**, Krün. Enc. Th. 46, S. 488.

Roole d' Oleron, **Roole des jugemens d' Oleron**, darunter begreift man diejenigen Seegeſetze, welche unter Eleonora, der Tochter des letzten Herzogs von Aquitanien, als dieſe mit dem Könige, Heinrich II. von England, vermählt war, und ihm ihre Erbſchaft zugebracht hatte, auf der Inſel Oleron, wahrſcheinlich ums Jahr 1194 aufgeſetzt wurden, und lange Zeit, gleich den ehemahligen Rhodiſer Geſetzen, auch bey Ausländern befolgt wurden. Die Inſel Oleron, welche vor dem Ausfluſſe der Charante an der weſtlichen Küſte Frankreichs liegt, hatte ſich nähmlich im 11ten und 12ten Jahrhundert durch ihre Schiffahrt ſo ſehr ausgezeichnet, daß man ihre Einrichtung als Muſter annahm. Der König Richard I. von England, Sohn der gedachten Eleonora, ſoll dieſe Geſetze noch verbeſſert haben.

Rooms Kaizerinn, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27, S. 411.

Roop, holl., ſo viel als Puhlloch, ſ. Krün. Enc. Th. 118, S. 544.

Roos, ſ. Rooß.

Roos, Rose bleuë, eine ſchöne laſurblaue Hyacinthe; ſ. Krün. Enc. Th. 27, S. 405.

Roos-Appelboom, Roſenapfelbaum, mit dieſen Nahmen belegen die Holländer in Indien die Dillenia indica L., einen 40—50 Schuh hoch werdenden Baum, weil die Blumen der Pfingſtroſe, Paeonia gleichen, die Frucht aber rundlich iſt, und einen angenehmen ſüßſäuerlichen Geſchmack hat.

Roosen-spath, holl., Spath roux franz., ein Nahme des röthlichen Flußſpathes.

Rooß, das, in manchen Gegenden die Wachsſcheiben in einem Bienenſtocke, als Sammelwort; in andern Gegenden, das Gewirk, die Waben, Kuchen, Tafeln, Gehren, Wefel, im N. d. Mahrten; in den gemeinſten Sprecharten, Roſt, Roß, Ruß, Roſe, im N. d. Rat, Rath. Ein Honigrooß, ſolche mit Honig gefüllte Wachsſcheiben. S. im Art. Honig, Krün. Enc. Th. 25, S. 2. und im Art. Biene, Th. 4, S. 756.

Rooßkeule, die, auf den Wachsbleichen, der Unrath, welchen das geſchmolzene Wachs abſetzt oder zurück läßt, und welcher zu gemeinen Fackeln gebraucht wird; auch Wachskeule.

Roosters, ſ. Röſterwerk.

Roota Baga, ſ. Rota Baga.

Roots of scarcity, engl., die Runkelrübe; ſ. im Art. Mangold, Krün. Enc. Th. 83, S. 619.

Roozeboom, holl., der Roſenſtrauch, ſ. im Art. Roſe.

Roozekron, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27, S. 394.

Roozemond, auch eine Hyacinthe; ſ. eben daſelbſt.

Röper, oder Reper, von Rep (mit langem hohem e) Reif, Seil, ſo auch Röpſchläger, beyde nur im N. d. für Reif, Reifſchläger oder Seil. S. das letzte Wort in S. — daher auch Röperbahn, die Seilerbahn.

Röperbahn, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Röpſchläger, ſ. eben daſ.

Roquefort, Rocfort, ein Dorf in Frankreich, von dem eine ſehr beliebte Art Käſe den Nahmen führt. S. im Art. Käſe, Krün. Enc. Th. 35, S. 500.

Roquelaure, ſ. Rocklor.

Roquemaure, ein guter rother Franzwein, der um die Stadt dieſes Nahmens, im Kirchſprengel von Uſez am Rhoneflusſe, im Dep. du gard, gewonnen, und über Cette und Avignon ausgeführt wird. Er iſt eine von den Sorten, die man in Deutſchland unter dem Nahmen des petit Bourgogne kennt. Zu Cette handelt man ihn in Demi-pieces von 35 — 36 Veltes; zu Avignon nach Baral von 135 Nettogewichts.

Roquemaure-Seide, eine feine Art franzöſiſcher Seide, die man an dem im vorſtehenden Artikel genannten Orte gewinnt. Sie wird zu Trame erſter Sorte, oder auch zu feiner Organsine verarbeitet.

Roquemont, ſ. Rocmont.

Roquembole, ſ. Rocambole und Rockenbolle.

Roquetin, 1) eine Art Goldfaden, der häufig in den Gold- und Silber-Seidenfabriken zu Paris, Lyon und Tours verarbeitet wird, und aus Dombes kommt. 2) Roquetins ſind auch

kleine Rollen, worauf die Seide zu dem geblümten Sammet gewickelt wird, deren viele Hunderte ja 1000 zuſammen in dem Kanter zum geblümten Sammet die Kette machen. S. im Art. **Sammet.**

Roquet, ſo nennt Büffon (Hist. natur. V. p. 253. t. 41. f. 2.) eine Hundraße, die zwiſchen dem Mops (Canis familiaris fricator) und dem kleinen däniſchen Hunde, (Canis fam. variegatus) in der Mitte ſteht, und von Linné (Gmel. Syst. nat. I. P. I. p. 67.) Canis Fam. hybridus, der **Blendling**, genannt wird. Im Art. **Hund**, Krün. Enc. Th. 26. iſt dieſe Spielart nicht angeführt.

Roquette, nach den neueren Schriftſtellern, der franzöſiſche Gattungsnahme für Erysimum L., **Hederich**. (S. Krün. Enc. Th. 22, S. 654.) Sonſt verſteht man darunter auch Brassica Erucastrum L. (ſ. im Art. **Rauketen**, Krün. Enc. Th. 121, S 162.) und Sinapis alba L. (ſ. im Art. **Senf.**)

Roquette de mer, Bunias Cakile L. Cakile maritima Willd., ſ. den Art. **Meerſenf**, Krün. Enc. Th. 87, S. 220.

Roquevaire, ein vortrefflicher rother auch weiſſer Provencer Wein, der um den Ort dieſes Nahmens, 2 Meilen von Marſeille im Dep. der Rhonemündungen, gebauet wird. Er hat einen angenehmen Muskatellergeſchmack, und eine ſtärkende Kraft, beſonders wenn er ſich gehörig abgelegen hat. Auch die getrockneten Trauben aus dieſer Gegend ſind ſehr beliebt, eben ſo, wie die dortigen Kapern und Feigen.

Roquille, ein ehemahliges Maß in Frankreich, eben ſo viel als Poisson. S. Krün. Enc. Th. 114, S. 84. den Art. Poisson 2).

Rorarier, Rorarii, war bey den Römern leicht-bewaffnetes Fußvolk, welches mit Pfeilen den erſten Angriff machte.

Rorate, der Gottesdienſt, welcher beſonders bey den Katholiken in der Adventszeit in einigen Gegenden Morgens, in andern Abends gehalten, und wobey aus Jeſ. 45, v. 8. Rorate coeli, träufelt ihr Himmel ꝛc. angeſtimmt wird. Dieſe **Rorate-Andachten** ſind auch noch hie und da bey den Evangeliſchen üblich, und in manchen Gegenden, wo ſie abgekommen ſind, erhalten noch die Geiſtlichen **Roraten-Gelder**, welche ihre Vorweſer erhoben, jene, bey dem Volk in großem Anſehen ſtehende Meſſe zu leſen.

Roraten-Gelder, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Rörback, holländ. Roerback (ſpr. **Ruhrback**) der eigentliche Nahme des ſo genannten Holländers in den Papiermühlen, welchen man in Deutſchland auch die **Walzenmühle** nennt. S. im Art. **Papier**, Krün. Enc. Th. 106, S. 625.

Rorella | ältere Nahmen des rundblätterigen Son-
Rorelle } **nenthaues**, Drosera rotundifolia
Rorida | L. S. in S.

Krünitz hat Th. 1, S. 486. 490. die Nahmen Drosera und **Sonnenthau** mit Alchemilla verbunden, welches eine Irrung iſt, da die Gattungen Drosera und Alchemilla ſehr verſchieden von einander ſind.

Roridula, eine kapiſche, der Drosera ähnelnde Pflanzengattung, die man im Deutſchen **Tropf-kraut** nennt, wovon ich ſonſt nichts zu bemerken nöthig finde.

Röring, eigentlich **Ankerrührung**, ſ. **Röhring**.

Roris marini herba, ſ. **Rosmarin**.

Roris solis herba, ſ. Sonnenthau.

Ros, lat. Thau, ſo wie überhaupt jedes Flüſſige. Ros marinum, ſ. Rosmarin; Ros solis, ſ. Sonnenthau. Ros und Rosee hieß ehedem auch die Feuchtigkeit, welche bey dem Deſtilliren zuerſt übergeht.

Rosa, die Roſe, der Roſenſtrauch, auch das Roſenöhl. In den Gewerben wird Rosa und Roſe für verſchiedene roſenförmige Verzierungen gebraucht, worüber der Anfang des Artikels Roſe nachzuſehen. Rosa bedeutet auch die roſenrothe Farbe, wovon an ſeinem Orte das weitere.

Um den Leſern das Auffinden der in dieſem Werke beſchriebenen Roſen mancherley Art, ſie mögen zu den eigentlichen Roſen gehören, oder nicht, zu erleichtern, will ich hier ein Verzeichniß derſelben folgen laſſen. Das deutſche Regiſter und das franzöſiſche werden den Art. Roſe beſchließen. Die bloß blumiſtiſchen Roſennahmen habe ich ausgelaſſen, weil ſie gar zu willkührlich ſind, und jeder Kunſtgärtner dieſelben nach Belieben ändert und vermehrt. In den Roſenverzeichniſſen, im Art. Roſe, Abſchnitt III. kann man einige Hundert beyſammen finden. Auch habe ich die Unzahl der älteren Roſennahmen von Bauhin, Lobel, und andern Botanikern ausgelaſſen, weil ſie heut zu Tage ſelten mehr in Betracht kommen.

Rosa adenophylla Willd. die drüſenblätterige Roſe, ſ. im Art. Roſe, Nr. 38.

— alba, mit vielen Varietäten; ſ. daſ. Nr. 31. In den Apotheken werden ſtatt der gemeinen weiſſen Roſe öfters auch die Blumen der Rosa spinosissima und der R. sempervirens angewendet. — Eine andere Rosa alba gehört

zu den Centifolien. S. in dem genannten Artikel Nr. 24, lit. g.

Rosa alpina, ſ. daſ. Nr. 45.

— Altaica Willd. ſ. daſ. Nr. 8.

— amabilis Suck., eine Varietät der Rosa belgica.

— americana Waiz. ſ. daſ. unter Nr. 6.

— amoena Waiz. ſ. daſ. Nr. 26.

— anglica Borkh. ſ. im Artikel Roſe, Nr. 21. h).

— antimonii mineralis, bey den Alten, ein mit rother Sandeltinctur gefärbtes Algarotti-Pulver.

— arborea, ſ. im Art. Roſe, Nr. 61.

— aromatica Roess., ſ. daſ. Nr. 25. c).

— arvensis, ſ. daſ. Nr. 7.

— atra, und atro-purpurascens, ſ. daſ. Nr. 27. ε).

— Austriaca, ſ. daſ. unter Nr. 24.

— basilica, ſ. daſ. unter Nr. 25. und 27. γ).

— belgica, ſ. im Art. Roſe, Nr. 28.

— benedicta, ein Nahme der Paeonia officinalis; ſ. im Art. Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.

— bengalensis, ſ. im Art. Roſe, Nr. 57.

— berberi folia, ſ. daſ. Nr. 1.

— bicolor, ſ. daſ. Nr. 2. β.)

— bifera, ſ. daſ. Nr. 25.

— bipinnata, ſ. daſ. Nr. 24. r).

— blanda, ſ. daſ. Nr. 4.

— bracteata, ſ. daſ. Nr. 60.

— Burgundica, ſ. daſ. Nr. 20. und No. 55.

— calendarum, ſ. daſ. Nr. 25. b.

— campaniaca, ſ. im Art. Roſe, Nr. 55.

— campanulata, ſ. daſ. Nr. 36.

— canina ſ. daſ. Nr. 52.

Rosa

Rosa cardinalis, ſ. daſ. Nr. 24. m.
— carrissima Suck. die große frühe Roſe, eine Varietät der R. belgica.
— carnea, ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. k.
— carmoisina, ſ. daſ. Nr. 27. η.
— carolina du Roi (erſte Ausg.) ſ. im Art. Roſe, No. 10. Rosa carolina Ait. und Willd. ſ. daſ. Nr. 13.
— caryophyllea, ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. q.
— centifolia, mit vielen Varietäten, ſ. daſ. Nr. 24.
— chinensis, ſ. im Art. Roſe, Nr. 57. κ. Auch iſt es ein Nahme der Camellia japonica L. und einiger Arten der Gattung Hibiscus. S. unter Ketmie.
— chlorophylla, ſ. im Art. Roſe. Nr. 2.
— cinerea, ſ. im Art. Roſe, Nr. 21. lit. m, cc.
— cinnamomea, ſ. daſ. Nr. 5.
— coccinea, ſ. daſ. Nr. 21. l.
— collina, ſ. daſ. Nr. 54.
— collincola, ſ. daſ. Nr. 5.
— corymbifera, ſ. daſ. Nr. 25. c.
— corymbosa, ſ. daſ. Nr. 13. und Nr. 25. b.
— damascena, ſ. daſ. Nr. 25. γ.
— de Hiericho, oder de Jericho, Anastatica hierochuntica L. die Jericho-Roſe, ſ. im Regiſter am Ende des Artikels Roſe.
— del Monte, ein Nahme der gemeinen Päonie. S. Krün. Enc. Th. 6, S. 410.
— discolor, ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. o.
— diversifolia, ſ. daſ. Nr. 57.
— dolosa, ſ. daſ. unter Nr. 9.
— dumetorum, ſ. daſ. Nr. 52. γ.
— eglanteria, ſ. daſ. Nr. 2. und No. 42.
— elatior, ſ. daſ. Nr. 15. β.
— episcopalis, ſ. daſ. Nr. 24. i.

Rosa

Rosa ferox, ſ. daſ. Nr. 22.
— fimbriata, ſ. daſ. Nr. 25. γ. e.
— floribunda, ſ. daſ. Nr. 25.
— fluvialis, ſ. daſ. Nr. 5. β.
— foecundissima, ſ. daſ. Nr. 5.
— faetida, ſ. daſ. Nr. 2.
— francofurtensis, ſ. daſ. Nr. 36.
— fraxinea, ſ. im Art. Roſe, Nr. 41.
— fraxinifolia, ſ. daſ. Nr. 35. auch Nr. 5. γ.
— gallica, ſ. daſ. Nr. 27.
— gemella, ſ. daſ. Nr. 14.
— germanica, ſ. daſ. Nr. 36.
— glauca, ſ. daſ. Nr. 44.
— glaucophylla, ſ. daſ. Nr. 3.
— gracilis, ſ. daſ. Nr. 56.
— graeca Plin., welche Roſe dieß geweſen ſey, läßt ſich bey den unzureichenden Angaben ſchwerlich beſtimmen. *)
— hemisphaerica, ſ. im Art. Roſe, Nr. 3.
— herporrhodon, ſ. daſ. Nr. 7.
— hierochuntica, hierochontica, hierosolymitana, ſ. Jerichoroſe, im Regiſter am Ende des Art. Roſe.
— hispanica, ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. λ.
— hollandica, ſ. daſ. Nr. 24. s.
— holosericea, ſ. daſ. Nr. 21. m.
— humilis, ſ. daſ. Nr. 10.
— hybrida, ſ. daſ. Nr. 23.
— incarnata, ſ. daſ. Nr. 26.
— indica, ſ. daſ. Nr. 58.
— inermis, ſ. daſ. Nr. 45.

Rosa

*) Es geht uns faſt mit allen Pliniusſchen Roſen ſo, und ich habe daher keine Rückſicht auf ſie genommen. Wenn die Archäologie der Roſen interreſſirt, wird in Herrn Rößig's Beſchreib. d. Roſen II. S. 181. einige Nahrung finden.

Rosa involuta, ſ. daſ. unter Nr. 9.
— Junonis, Lilium candidum L., ſ. im Art. Lilie, Krün. Enc. Th. 79. S. 5.
— Kamtschatica, ſ. im Art. Roſe, Nr. 6.
— lagenaria, ſ. im Art. Roſe, Nr. 46.
— lanceolata, ſ. daſ. unter Nr. 18.
— laevigata, ſ. daſ. No. 30.
— laxa, ſ. daſ. No. 49.
— Lissabonnensis, ſ. daſ. No. 24. n.
— longifolia, ſ. daſ. No. 59.
— lucida, ſ. daſ. No. 12.
— lunaris, ein Nahme der gemeinen Päonie; ſ. Krün. Enc. Th. 106, S. 410.
— lutea, ſ. im Art. Roſe, No. 2. und 3.
— majalis, ſ. daſ. No. 5. und 5. γ.
— Mallos, der Baum, der nach Petiver den den flüſſigen Storax gibt; das wäre alſo Liquidambor styracifluum, in den ſumpfigen Wäldern von Carolina, Virginien ꝛc. S. auch den Art. Roſenholz.
— marmorea, ſ. im Art. Roſe, unter No. 27.
— maxima, ſ. daſ. No. 24. s.
— minima, ſ. daſ. No. 33.
— mollissima, ſ. daſ. No. 18. auch No. 54.
— montana, ſ. daſ. No. 50.
— moschata, ſ. daſ. No. 43.
— multiflora, ſ. daſ. No. 28. η. und No. 51.
— mundi, ſ. daſ. Nr. 27. γ.
— muscosa, ſ. daſ. No. 24. c.
— mutabilis, ſ. daſ. No. 24. p.
— nana, ſ. im Art. Roſe, No. 33.
— nitida, ſ. daſ. No. 11.
— ochroleuca, ſ. daſ. unter No. 9.
— omnium calendarum, ſ. daſ. No. 25. β.
— opsostemma, ſ. daſ. No. 43.
— pallida, ſ. daſ. No. 24. d. und No. 57. β.

Rosa papaverina, ſ. daſ. Nr. 27. ʒ. und No. 28. ε.
— parisiensis, ſ. daſ. Nr. 21. h.
— parviflora, ſ. daſ. Nr. 10.
— parvifolia, ſ. daſ. Nr. 42. γ. und Nr. 55.
— pendulina, ſ. daſ. Nr. 48.
— pensylvanica, ſ. daſ. Nr. 10.
— perfecta, eine Hyacinthe; ſ. Krün. Enc. Th. 27, S. 394.
— pimpinelli folia, Willd. ſ. im Art. Roſe, Nr. 9. R. pimpinellifolia Pallas, ſ. daſ. Nr. 8.
— plicata, ſ. daſ. Nr. 24. l.
— polyanthos, ſ. daſ. Nr. 28. η.
— polyphylla, ſ. daſ. Nr. 39.
— pompônia, ſ. daſ. Nr. 20.
— portlantica, ſ. daſ. Nr. 29.
— portugalensis, ſ. daſ. Nr. 24. h.
— prima, ſ. im Art. Nelke, Krün. Enc. Th. 102, S. 119.
— prolifera, ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. e.
— provincialis, ſ. daſ. Nr. 21.
— pulchella, ſ. daſ. Nr. 20. und Nr. 37.
— pumila, ſ. daſ. Nr. 33.
— punicea, ſ. daſ. Nr. 2. β. und Nr. 57. κ.
— pyramidalis, ſ. daſ. Nr. 28. δ.
— pyrenaica, ſ. daſ. Nr. 47.
— regalis, ſ. daſ. No. 21. g.
— regia, ſ. daſ. Nr. 30. b.
— regina, ſo nennt Suckow die Königsroſe, eine vorzügliche Spielart der Centifolie.
— remensis, ſ. im Art. Roſe, Nr. 55.
— repens, ſ. daſ. Nr. 7.
— reversa, ſ. daſ. Nr. 34.
— rubella, ſ. daſ. Nr. 26.
— rubicans, ſ. daſ. Nr. 24. d.

Rosa rubiginosa, ſ. daſ. Nr. 42.
— rubra, die gewöhnliche Franzroſe, R. gallica, auch zuweilen eine dunklere hochſtämmige Abart der Centifolie.
— rubrifolia, ſ. im Art. Roſe, Nr. 44.
— rugosa, ſ. daſ. Nr. 19.
— rupestris, ſ. daſ. Nr. 45.
— sanota Paeonia officinalis, ſ. im Art. Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.
— sativa rubra, die Franzroſe.
— scandens, ſ. im Art. Roſe, Nr. 32.
— scotica, ſ. daſ. Nr. 24. g. und unter 9.
— semperflorens, ſ. daſ. Nr. 25 und Nr. 57.
— sempervirens, ſ. daſ. Nr. 32.
— sessiliflora, ſ. daſ. Nr. 29.
— setigera, ſ. daſ. Nr. 16.
— simplicifolia, ſ. daſ. Nr. 1.
— sinensis, Hibiscus Rosa sinensis L. ſ. im Art. Ketmie, Krün. Enc. Th. 37, S. 89. Auch iſt es ein Nahme des Hibiscus mntabilis.
— sinlca, ſ. im Art. Roſe, Nr. 17. und 57.
— solis, Sonnenthau.
— spinosissima, ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.
— suavifolia, ſ. im Art. Roſa, Nr. 42.
— suavis, ſ. im Art. Roſe, Nr. 40.
— sulphures, ſ. daſ. Nr. 3.
— Sultana, ſ. daſ. Nr. 24. k.
— stylosa, ſ. daſ. Nr. 7.
— sylvestris, ſ. daſ. Nr. 7.
— syringo-rosea, ſ. daſ. Nr. 27. d.
— tomentosa, ſ. daſ. unter Nr. 18 und Nr. 53
— triflora, ſ. daſ. Nr. 42. d.
— tuguriorum, ſ. daſ. Nr. 15.
— turbinata, ſ. daſ. Nr. 36.
— turgida, ſ. daſ. Nr. 35.

Rosa umbellata, ſ. daſ. Nr. 52. β.
— versicolor, ſ. daſ. Nr. 27. γ.
— villosa, ſ. daſ. Nr. 18. mit mehreren Varietäten.
— violacea, ſ. daſ. Nr. 21. m. dd.
— virginiana, ſ. daſ. Nr. 13.

Roſaceen, rosaceae plantae, **roſenartige Gewächſe**, in dem Juſſieuſchen natürlichen Pflanzenſyſtem, eine große Pflanzenfamilie, welche die Roſen, und die damit verwandten Gewächſe in ſich begreift. Nach Herrn Profeſſor Curt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe (II. Th. II. Abth. Halle, 1818. 8. S. 859 ff.) ſind dies die vollkommſten Pflanzen, weil die Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Formen, die Symmetrie der Theile, beſonders die Bildung der Frucht und die Abweſenheit des Eiweißkörper bey aufrechter oder umgekehrter Stellung des ausgebildeten Embrions als Beweiſe der hohen Stufe, worauf ſie unter den Pflanzen ſtehen, gelten können. Es ſind Bäume, Sträucher und Kräuter aus allen Himmelſtrichen, mit wechſelsweiſe ſtehenden, einfachen oder zuſammengeſetzten Blättern. Der Kelch ſteht über oder unter der Frucht, bekleidet ſie oder nicht. Aus ihm entſtehen, da er einen corolliniſchen Ueberzug hat, Corollenblätter (bisweilen auch fehlend) und Staubfäden, gewöhnlich in unbeſtimmter Zahl. Die Fruchtknoten und Piſtille ſind gleichfalls meiſtens vielfach, ſeltener einfach. Die Früchte ſind theils Karyopſen oder Achemen, auf dem Fruchtboden gehäuft, theils Kapſeln, theils Steinfrüchte, theils Apfelfrüchte. Der Embryo ſteht umgekehrt aufrecht; vom Eiweißkörper gewöhnlich keine Spur. Dahin gehören:

1. Die eigentlichen Roſaceen, nähmlich die Gattung Rosa. Skuhr, Taf. 134. Gärtner Taf. 73.

2. Die Sanguiſorbeen, nähmlich die Gattungen Sanguisorba, Poterium, Acaena, Polylepis, Cliffortia, Agrimonia, Spallanzania, Margyricarpus, Alchemilla, Acharia, Sibbaldia.

3. Die Potentilleen, nähmlich Potentilla, Tormentilla, Comarum, welche letzten beyden Gattungen keinen hinreichend ausgezeichneten Karakter haben, Geum, Sieversia, Waldsteinia, Fragaria, Duchesnea, Dryas, Dolibarda, Rubus.

4. Die Spiräcen, nähmlich Spiraea, Gillenia, Suriana.

5. Die Pomaceen, nämlich Pyrus, wozu auch Malus, Cydonia und Sorbus gehören, Mespilus, Crataegus mit eingeſchloſſen.

6. Die Amygdaleen, als Amygdalus, Prunus, Chrysobalanus, Acia.

7. Uebergangsformen zu andern Familien oder mit den Roſaceen mehr als mit andern verwandt, wohin Herr Sprengel rechnet: Vauquelina, Hedycrea, Prockia, Trilix, Homalium, Kunzia, Keria, Petrocarya, Ludia, Bartonia, Cephalotus, Eucryphia, Phoberos, Grageria, Antidesma, Robinsonia, Hirtella.

Roſacer Wein, lat. Rosacium, ein Wein, welcher in der Landſchaft Friaul, in der Gegend Aquileja, nahe bey der Stadt Roſaccio, wächſt, ſehr delicat iſt, und dem Falerner in Campanien faſt gleich kommt.

Roſade, ſo nennt man die Mandelmilch, wenn ſtatt des gemeinen Waſſers Roſenwaſſer zu derſelben genommen wird.

Roſa-

Roſafarbe, ſ. Roſenroth.

Rosage, 1) Rhododendron L. ſ. Krün. Enc. Th. 123, S. 319. 2) Nerium Oleander L. S. im Art. Oleander, Krün. Enc. Th. 105, S. 80.

Roſakleid, ſ. Roſenkleid.

Rosalia, eine Nelkenſpielart, die man in Krün. Enc. Th. 102, S. 97. genannt findet. Rosalie iſt auch der Nahme einer Art der Bockkäfer, und zwar Cerambyx alpinus. L.

In der Muſick bedeutet Roſalie, wenn ein kleiner Satz von wenigen Tacten, anſtatt mit andern Gängen abzuwechſeln, unmittelbar in allen ſeinen Stimmen auf eine höhere oder tiefere Stufe verſetzt wieder erſcheint. Die Wiederholung in der Octave wird nicht dahin gezählt, weil hier keine wahre Transpoſition in andere Intervalle Statt findet, und die Harmonie und der ganze Satz im Grunde derſelbe bleibt. Man darf auch mit den Roſalien nicht die contrapunctiſchen Nachahmungen verwechſeln, wobey keine Verſetzung aller, ſondern nur einer und der andern Stimme Statt hat, und die harmoniſche Form immer verändert erſcheint. Man mißbilligt die Roſalien (welche in ältern Muſiken öfter vorkamen), weil ſie Armuth an Erfindung verrathen, viel Einförmigkeit mit ſich führen, und in der Harmonie ſtatt der ſchönen Modulation in ſanften Uebergängen, einen auffallenden Sprung in eine andere Tonart enthalten. Sie können nur in ſeltenen Fällen, wo etwa Ueberraſchung oder etwas Komiſches oder eine Steigerung der Empfindung oder ein ſcharfer Contraſt auszudrücken iſt, erlaubt werden.

Rosalina, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27, S. 395.

Rosanne, die Roſenpfirſche, ſ. im Art. Pfirſiche, Krün. Enc. Th. 111, S. 375.

Rosaria, Rhodiola rosea L., ſ. Roſenwurz.

Rosarium, der Roſenkranz, welcher 15mal 10 Avemaria, und zwiſchen jedem Zehent ein Paternoſter enthält. Daher Roſarienmacher, ein Handwerker, der ſolche Roſenkränze verfertigt. — Der Erfinder des Roſariums oder Marienpſalters war Dominicus de Gusman, ein Spanier, der 1205 den Dominicaner- oder Predigerorden anfing. S. übrigens den Art. Roſenkranz. — Rosarium, oder Paternoſterwerk, ſ. Roſenkranzmühle.

Rosarum aqua, theils von der Centifolien-, theils von der Provinzroſe; ſ. Roſenwaſſer.

Rosarum conserva, eigentlich von der Franzroſe, uneigentlich von der Centifolie; ſ. Roſen-Conſerve.

Rosarum fungus, der Hagebuttenſchwamm, Bedeguar, ſ. im Anfange des Art. Roſe.

Rosarum mel simplex, mit der Franzroſe geſchwängerter Honig.

Rosarum mel solutivum, von der Centifolienroſe.

Rosarum oleum destillatum, ſ. Roſenöhl. Oleum rosarum infusum, Roſenöhl, durch Aufguß erhalten.

Rosarum syrupus, oder syrupus rosarum simplex, Roſenſyrup von der Franzroſe, Rosa gallica. Syrupus rosarum solutivus, von der Centifolie.

Rosary, eigentlich Pollard, eine falſche Münze, die um 1300 ſehr gemein in England war, und verſchiedene Nahmen hatte.

Roſatinte, ſ. unter Roſenroth.

Rosatum, ein Wein, der auf Roſenblätter gegoſſen, und dadurch wohlſchmeckender geworden iſt.

iſt. Im alten Rom fand dieſes Getränk, beſonders unter den Kaiſern, vielen Beyfall.

Rosaura, der Nahme einer Nelkenſpielart, die in Krün. Enc. Th. 102, S. 99. mit verzeichnet iſt.

Roſatzer, ſ. **Roſacer Wein.**

Rosbank, auch **Bosbank**, an den Schiffen, eine Planke, welche die beyden Verkleidungen zudeckt, damit kein See- und Regenwaſſer zwiſchen die Inhölzer dringt, ſ. im Art. **Schanddeck**. Bey kleinen Fahrzeugen und Böten, die Riemen führen, heißt dieſe Planke der **Dollbord**, weil in derſelben die Dollen ſitzen.

Röſch, im Oberdeutſchen **räſch**, (ſ. Krün. Enc. Th. 120, S. 664.) ſo hart, daß es beym Zerbrechen rauſcht oder knarpelt. **Röſches**, röſch gebackenes Brot. Im O. D. nennt man das Geigenharz auch röſches Harz, weil es ſpröde iſt und leicht ſpringt. **Röſches Gewüchs** oder **Gewächs**, im Bergbaue, ſprödes Glaserz, eine dunkelrothe Miner, die ſpröde und körnig iſt. In den Hüttenwerken iſt **röſches Erz** ſolches, das zwar gepocht, aber nicht allzuklein gepocht iſt; im Gegenſatz des zähen Erzes, daher auch **röſche Schliche** und zähe Schliche, die nach der verſchiedenen Größe des Korns unterſchieden werden, und von denen die letztern auch **Schlammſchliche** heißen. **Röſches Häuptel, Hedel**, iſt eben daſelbſt röſches Erz, welches im Pochwerke klein, wie ein Sand gepocht wird. **Röſcher Schlamm**, das klar oder fein gepochte Erz, welches aus der erſten oder andern Röſche oder Graben gehoben, und auf dem Planenherde verwaſchen wird. — Davon die **Röſchheit**.

Röſche, die, 1) im Waſſer- und Mühlenbaue,

 die

die Neigung einer Fläche gegen den Geſichtskreis, wie auch der Fall, das Gefälle eines Fluſſes, und die die Neigung des Erdbodens, der Abhang. "Der Mühlgraben hat zwey Fuß Röſche." Im gemeinen Leben lautet es auch **Röſch**, das **Rieß**. S. im Art. **Mühle**, Krün. Enc. Th. 95, S. 46. 2) Ein Waſſergraben; beſonders im Bergbaue, wo man die unter der Dammerde zur Abführung der Tagewaſſer gezogenen Gräben **Röſchen** nennt, in manchen Gegenden auch **Reſſe**. S. im Art. **Graben**, Krün. Enc. Th. 19, S. 608. 3) Die **Röſte**.

Röſchen, 1) im Bergbaue, eine Röſche, d. h. einen Waſſergraben führen; in manchen Gegenden **Reſſen**. 2) So viel als **röſten**.

Röschen, Oberd. **Röslein**, das Verkleinerungswort von Roſe. **Anemonen=Röschen**, **Windröschen**, ſ. **Anemone**, Krün. Enc. Th. 2, S. 82. **Bergröschen**, die **Alpenroſe**, ſ. Rhododendron, Krün. Enc. Th. 123, S. 319. — **Adonis=Röschen**, **Brünett=Röschen**, **Feuer=Röschen**, ſ. *Adonis*, Krün. Enc. Th. 1, S. 424. **Balauſtien=Röschen**, die **Granatenblüthe**, ſ. im Art. **Granatenbaum**, Krün. Enc. Th. 19, S. 710. **Aeſchröschen**, (Krün. Enc. Th. 1, S. 438.) Sorbus torminalis L., ſ. im Art. Speierling. *)

Röschen ſind bey den Buchdruckern auch gewiſſe Zierrathen, die aus der Maſſe der Typen gegoſſen werden, welche zu Einfaſſungen und dergleichen gebraucht werden. Sie behalten dieſen Nahmen, wenn ſie auch keine Roſengeſtalt haben.

Bey

*) Der Gattungsnahme für Sorbus iſt eigentlich **Ebereſche**; dort, Th. 10, S. 20. ff. hat Krünitz indeß bloß von Sorbus Aucuparia gehandelt, die übrigen nach *Sorbus* gewieſen.

Bey den Schuhmachern ſind es ſternförmige Stempel, womit ſie die Sohlen der Schuhe und Stiefeln zu bezeichnen pflegen.

Röschenſtich, ſ. **Spitzenſtich**.

Röſcherſchlamm, richtiger **Röſchſchlamm**, ſ. im Art. **Röſch**.

Röſchgelb, ſ. **Rauſchgelb**, Krün. Enc. Th. 121, S. 257.

Röſchgewächs, im Bergbaue, ein mit Arſenik, etwas Eiſen und Kupfer vererztes Silber, welches hie und da gelb angelaufene Silberblättchen hat, und theils weißgrau, theils ſchwarzgrau und bräunlich ausſieht. Es macht bey unſeren neueren Mineralogen eine eigene Gattung des Silbergeſchlechts aus, die bey Emmerling (Lehrb. der Mineralogie II. S. 180.) den Nahmen **Spröd-Glaserz**, ſprödes Silberglanzerz ꝛc. führt, bey Werner Argentum mineralisatum nigrum, bey Wallerius Minera argenti nigra heißt. Der Nahme **Röſchgewächs** iſt beſonders bey den deutſchen Bergleuten in Ungarn gebräuchlich. S. übrigens den Art. **Silber**.

Röſchhedel, ſ. im Art. **Röſch**.

Röſchower, ſehr guter ungariſcher Wein, der im Neutraer Comitate wächſt, und ein vorzüglicher Sommerwein von röthlicher Farbe und guter Art iſt.

Röſchpochen, im Berg- und Hüttenweſen, das Pochen des Erzes zu röſchem Schliche, im Gegenſatze des **Zähepochens**, wo das Erz zu zähem Schliche zerkleinet wird. Das letzte heißt auch das **Todtpochen**. Wenn die Beſchaffenheit des Erzes es geſtattet wird dem Röſchpochen vor dem Zähepochen der Vorzug gegeben.
Dr. C. J. B. Karſten's Grundriß der Metallurgie. Bresl. 1818. 8. S. 43.

Röſchſchlamm, röſcher Schlamm, ſ. im Art. Röſch.

Roscius (Quintus,) von Geburt ein Gallier, war einer der größten Schauſpieler des alten Roms, und Zeitgenoſſe des Cicero, der ihn ſeiner Freundſchaft würdigte, und ſtets mit Bewunderung von ihm ſpricht. Wir haben noch eine Rede Cicero's, worin er dieſen Künſtler gegen Fannius vertheidigt. Nicht minder als Cicero ſchätzten Sylla und Piſo ihn, und der Senat gewährte ihm einen Jahrgehalt von 20,000 Rthl. Er war ſo auſſerordentlich in ſeiner Kunſt, daß das entzückte Rom nicht aufhören konnte, ihn zu bewundern. Er ſtarb etwa 61 Jahr vor Chriſti Geburt.

Sein Nahme wurde ſpäterhin sprüchwörtlich jedem Virtuoſen beygelegt. Das geſchah auch vor 13 Jahren in England, wo man den jungen Irländer, Betty, der durch ſein vorzügliches Talent für die Bühne auf allen großen Theatern der vereinigten Königreiche ſo viel Aufſehen machte, nur den jungen Roſcius nannte. Man begreift, daß dieſer ehrenvolle Nahme nicht verdient ſeyn konnte, da der Knabe erſt ſein dreyzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Aber der große Haufen ließ es ſich nicht nehmen, daß ein junges Wunder in der Nation erſtanden ſey. Indeß kann man denken, daß der Kunſtfleiß dieſem Volksgötzen reichlich Weyhrauch ſtreute. Calender, Fächer, Mäntel, Perücken, Arbeitsbeutel, Handſchuh, Bänder, Taſchenbücher, Hüte und eine Menge andrer neuer Sachen führten den Zunahmen Roscius, und waren mit ſeinem Bildniſſe und angemeſſenen Inſchriften verziert. Sie wurden alle ſtark gekauft, wiewohl ſie ſonſt wenig Anſprüche auf Auszeichnung

hat=

hatten. Viel ſchöner ſind zwey bis drey Schaumünzen; die man auf ihn geſchlagen hat. Die gerathenſte hat auf der Hauptſeite ein gutes Bruſtbild des Knaben mit der Ueberſchrift: The young Roscius; unterhalb lieſt man den Nahmen des Künſtlers: J. Webb f. Auf der Kehrſeite ſind dramatiſche Sinnbilder, um welche ſich ein Band mit der Aufſchrift born Sept. 13. 1791. ſchlingt. Die Legende lautet: not yet mature, yet matchless MDCCCIV. (noch nicht reif, doch unvergleichlich.) Dieſe Medaille, welche von Compoſition nur achtzehn Pence koſtet und in Newſtreet, Coventgarden zu haben war, wird geſchätzt.

Eine beſondere Ehre, welche der Kunſtfleiß und das Publicum ihm erwies, beſtand darin, daß die Juwelier ſein verkleintes Bildniß in einer Camee in Gold faßten, und ſtatt eines Kreuzes oder ſonſtigen Kleinods an goldene Halsketten hingen, welche man Roſcius-Ketten nannte. Dieſe Ehre iſt ſonſt nie einem engliſchen Schauſpieler widerfahren; man erwies ſie blos den Helden der Nation.

Wie viel Talent dieſer junge Betty übrigens wirklich für die Schauſpielkunſt beſaß, wird man daraus ſehen, daß er im Hamlet, der erſten Rolle des brittiſchen Theaters, und in manchen andern, nicht minder ſchweren Charaktern, mit einem Beyfalle auftrat, der allenthalben, wo er ſpielte, die Schauſpielhäuſer füllte. Wenn man ſeiner Jugend natürlich auch manches zu gut hielt, ſo will es doch ſchon viel ſagen, dieſe Rollen wenigſtens nicht ſo zu verſtümpern, daß die Gebildeten davon gingen.

Der Vater dieſes Jünglings ſchien in der Beſcheidenheit und dem Gefühle des Schicklichen

den Talenten deſſelben nicht gleich zu kommen. Als ſein Sohn 1806 in London krank war, glaubte er, wie es bey Perſonen von der königlichen Familie üblich iſt, von ſeinem Befinden tägliche Bülletins ausgeben zu müſſen, welche lächerliche Anmaßlichkeit der Geiſſel der Witzlinge nicht entging.

Was aus dem jungen Genie geworden iſt, entſinne ich mich nicht, geleſen zu haben, welches ich auf die lange Seeſperre ſchiebe, die bald darauf eintrat, und uns die engliſchen Nachrichten entzog.

Roſcius⸗Ketten, ſ. in vorſtehenden Artikel.

Rosconnes, eine Art ſchmaler franzöſiſcher Crees⸗ oder Crees⸗Leinwand, die ihren Nahmen von dem kleinen Hafen **Roscof**, im Dep. du Finistere hat, wo man ſie zuerſt webte, hernach aber in mehreren andern Orten der dortigen Gegend verfertigt, und nicht nur nach den ſüdlicheren Provinzen Frankreichs, ſondern häufig auch nach den ſpaniſchen Colonien verſchickt wurde.

Roſe, ein Wort, in welchem der Begriff der Röthe der herrſchende iſt, aber auch der Nebenbegriff der krauſen Beſchaffenheit ſtatt findet, obgleich dieſe Begriffe nur von den bekannten Blumen dieſes Nahmens entlehnt ſind. Will man die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes **Roſe**, lat. Rosa, aus einander ſetzen, ſo muß man daher mit der urſprünglichen den Anfang machen, wo man darunter die ſchon bey den Alten ſo beliebten Roſenblumen verſteht, die an dornigen Büſchen wachſen, und deren mehrere zur Zierde in den Gärten gezogen werden. Ihre Zahl iſt bedeutend groß, und die Beſchreibung derſelben wird den größten Theil dieſes Artikels ein⸗

einnehmen. Unter allen dieſen zeichnet ſich vorzüglich die hundertblätterige (Rosa centifolia L.) aus, deren äußere Blätter blaßroth, nach innen und in der Mitte aber hochpurpurroth ſind. — Wegen ihrer Schönheit und ihres angenehmen Geruchs iſt die Roſe ein Sinnbild der jugendlichen Schönheit, der Freude und Liebe, und war auch in alten Zeiten ſchon der Liebesgöttin heilig. — **Roſen ſtreuen**, pflücken, Freuden bereiten, genießen. Die Dichter gebrauchen dieſes Wort häufig, eine ſchöne rothe Farbe, und überhaupt etwas Schönes, Liebliches, Angenehmes zu bezeichnen, woher denn in ihren Werken viele Zuſammenſetzungen mit dem Worte Roſe vorkommen. *) Einem etwas **unter der Roſe** (sub Rosa) **) anvertrauen, zu verſtehen geben, d. h. im Vertrauen, unter der Bedingung des Schweigens. Wieland ſagt irgendwo: „unter den Roſen der Freundſchaft etwas anvertrauen."

In weiterer nnd zum Theil uneigentlicher Bedeutung iſt **Roſe** ein Nahme verſchiedener, mit den Roſen irgend eine Aehnlichkeit habender Blumen. Dahin gehören, unter vielen:

1) eine Art des Eibiſches mit prächtigen rothen aber geruchloſen Blumen, die **chineſiſche Roſe**, Hibiscus rosa Sinensis L. S. im Art. **Retmie**, Krün. Enc. Th. 37, S. 89. Eine andere Art dieſer Gattung, Hibiscus mutabilis L., führt eben dieſen Nahmen. S. daſ. S. 90. 2)

*) Herr Campe hat eine bedeutende Anzahl derſelben in ſein Wörterbuch der deutſcheu Sprache aufgenommen. In dieſer ökonomiſch = technologiſchen Encyklopädie wird man ſie wohl nicht ſuchen.

**) Dieſe Redensart kommt aus den Klöſtern, wo öfters an der Decke der Speiſeſäle eine Roſe von Gyps als Verzierung angebracht war.

2) Die **Päonie**, die man **Gichtroſe**, **Königsroſe**, **Pfingſtroſe** nennt.

3) Der Blüthenſtrauß des Schwelkenbaumes, Viburnum Opulus L., den man unter dem Nahmen der **Ballroſe**, **Gelderroſe** kennt. — Die weiteren Nachweiſungen über dieſe und viele andere werden in dem am Ende dieſes Artikels befindlichen Regiſter folgen. In einer weiteren und uneigentlicheren Bedeutung nennt man auch die unentwickelten, kraus zuſammen gedrängten Blüthen des Blumenkohls eine **Roſe**.

Wegen der Aehnlichkeit mit den Roſen werden auch die an Weiden und andern Bäumen öfters vorkommenden Auswüchſe, die wie verworrene Büſchel kleiner Blätter und Fäden ausſehen, und an den Enden der Zweige ſitzen, **Roſen** genannt, wo ſie denn nach den Bäumen, an denen man ſie findet, bezeichnet werden. So hat man **Dornroſen**, **Weidenroſen** ꝛc. Sehr häufig ſind die an den Sträuchen der wilden Roſen, als der Rosa rubiginosa, canina etc., wo ſie mit dem Nahmen der **Bedeguare** belegt werden. (S. im Art. **Hagebutte**, Krün. Enc. Th. 21, S. 144.) Dieſe Auswüchſe entſtehen daher, daß verſchiedene wespenartige Inſecten, zu der Linnéſchen Gattung Cynips gehörig, (bey den Roſen iſt es Cynips rosae L.) ihre Eyer in die Knospen dieſer Bäume legen, wo denn durch das Anfreſſen der ſich daraus entwickelnden kleinen Maden die Knospe, ſtatt einen Zweig zu geben, ſich in eine ſolche Unförmlichkeit ausbildet. Man ſehe hierüber auch den Art. **Gallinſect**, Krünitz Enc. Th. 15, S. 712, wiewohl die an den Blättern ſitzenden kugelförmigen glatten Galläpfel, obgleich ſie auf eine ähnliche Art entſtehen,

nicht als Roſen dieſer Form angeſehen werden können.

Den Nahmen der Roſen führen auch verſchiedene, durch Kunſt gemachte, einer Roſe ähnliche Dinge. Eine Roſe von Band, eine **Bandroſe**, ſchmales, in einen Kreis über einander zuſammen gelegtes und genähetes Band, anſtatt einer Schleife auf etwas zu befeſtigen. Die **Roſe** in einem Fenſter an alten Gebäuden, die in Geſtalt einer Roſe zuſammen geſetzten Fenſterſcheiben. An den Seecompaſſen wird die ſternförmige Eintheilung der 32 Winde die **Windroſe** oder **Compaß**- auch die **Schiffsroſe** genannt. S. im Art. **Compaß**, Krün. Enc. Th. 8, S. 285 und im Art. **Landkarte**, Th. 60, S. 151. Eine **Roſe** aus Edelſteinen, Edelſteine in Geſtalt einer Roſe zuſammen geſetzt. Auch ein überall mit kleinen Flächen angeſchiiffener Edelſtein, z. B. ein ſolcher Demant, den man nach Campe ein **Röschen** (Rosette) nennen kann. S. **Roſenſtein**, auch im Art. **Diamant**, Krün. Enc. Th. 9, S. 205. und **Dublette**, daſ. S. 663. — So nennt man auch die den Roſen einigermaßen ähnlichen Verzierungen von Gyps ꝛc. an Decken, Wänden ꝛc. **Roſen**. Eben ſo die runde und zierliche, oft durchbrochene Oeffnung im Schallboden eines Inſtrumentes, z. B. eines Klaviers oder auf der Decke einer Laute ꝛc. Bey den Buchbindern ſind **Röschen** (Roſetten) auch kleine Verzierungen in Geſtalt von Röschen ꝛc, die ſie mit eigenen metallenen Werkzeugen, worin ſie eingeſchnitten ſind, abdrucken. Bey den Färbern ſind **Roſen**, **Röschen**, **Farbenröschen**, runde Zeichen am Ende eines gefärbten Zeuges oder Tuches, welchem ſie die Farbe eines Grundes laſ-

laſſen, damit man daran ſehen könne, welche Farbe zum Grunde gedient hat, und ob ſie die gehörigen Farbenſtoffe angewendet haben. Die eingefeilte Zierrath an dem Knie der Stange beym Zügel nennen die Sporer auch **Roſe**. Bey den Hutmachern heißt die runde Lage Leim, welche ſie inwendig in die Mitte des Hutdeckels auftragen, eine **Roſe**, und in den Stahlhütten verſieht man darunter einen Fleck im Bruche des Stahls, der unreine Regenbogenfarben hat. Iſt die Roſe gelblich, rothbraun oder violet, ſo deutet es auf einen harten, die ſchwarze Roſe hingegen auf einen weichen Stahl. Bey den Jägern iſt die Roſe der krauſe Theil rund um die unterſten Theile eines Hirſchgeweihes; der **Roſenſtock**. S. im Art. **Hirſch**, Krün. Enc. Th. 23, S. 613. — Der Henker knüpft eine ſchöne **Roſe**, wenn er den Knoten, welcher dem Miſſethäter die Pulsader am Halſe zudrückt, am rechten Orte des Strickes zu machen weiß.

Mit dem Nahmen der **Roſen** werden auch einige Schalthiere belegt, z. B. eine Art der Tellmuſcheln, Tellina laevigata L., deren weiſſe Schale am Schluſſe einen roſenrothen Flecken hat, und die man die **glatte Roſe** nennt. S. im Art. 2. **Muſchel**, Krün. Enc. Th. 98, S. 253. Ferner eine Gattung weicher Seewürmer, Asterias L. führt auch den Nahmen der **Roſe**; ſ. den Art. **Seeſtern**.

Eine Entzündung auf der Haut des Menſchen, welche ganz flach und eben iſt, und eine gelblichrothe, glänzende Farbe hat, (Erysipelas); im gemeinen Leben der **Rothlauf**, das **Rothlaufen**, das **heilige Ding**, das **heilige Feuer**, das **Antoniusfeuer**, im O. D. noch beſonders das **Fraiſchel**, und in Baiern

das Blagefeuer. Die Roſe an der Backe, am Fuße haben.

Von der Roſe in dieſem letzten Sinne des Wortes wird am Ende des gegenwärtigen Artikels noch beſonders die Rede ſeyn, wenn ich die eigentlichen Roſen werde abgehandelt haben.

Von den verſchiedenen Arten der Roſen aus der Gattung Rosa Linn.

I. Botaniſche Beſtimmung der Roſen.

Obgleich die Gattung der Roſen an eigentlichen Arten ſo ſehr zahlreich nicht iſt: kämpft ihre botaniſche Beſtimmung doch mit großen Schwierigkeiten. Dieſe beſtehen:

1. in der Aehnlichkeit, die alle Roſenarten mit einander haben, man mag auf den Bau der Blumen, des Kelches, der Blätter oder andere Theile ſehen;

2. in der Unbeſtändigkeit derjenigen Kennzeichen, die man als Unterſcheidungsmerkmahle herausgehoben hat, beſonders des ſogenannten Fruchtknotens, und der rauhen oder glatten Beſchaffenheit deſſelben, und des Blumenſtiels.

3. In der großen Menge der Spielarten, die ſich in der freyen Natur, noch mehr aber in dem Garten zeigen, wo man viele Roſen neben einander zieht, und ſie nicht bloß durch Wurzelbrut, durch Impfen ꝛc. ſondern auch durch Ausſäen des Samens vermehrt.

4. In dem Umſtande, daß die bisherigen eifrigſten Roſenliebhaber keine eigentliche Botaniker, ſondern nur Dilettanten waren, ohne kritiſchen Blick, und ohne Fähigkeit, eine kunſtgerechte Beſchreibung zu entwerfen; wie denn

ſelbſt

ſelbſt der Herr Kammerſecretär, Carl Fried. Waiz, der die Rößigſchen Roſenabbildungen fortſetzt, in den Beſchreibungen neuer Roſen, (Garten=Mag. 1811. Nr. I., zwar der Dornen der Zweige erwähnt, aber nichts davon bemerkt, ob ſie breit gedrückt, oder ſtielrund, gerade oder gekrümmt, zerſtreut oder an beſtimmten Stellen ſitzend ſind. Wie ſoll dann ein Botaniker, der die Sache ſtrenger zu nehmen gewohnt iſt, ſich heraus finden? Muß man nicht alles auf ſich beruhen laſſen, bis einmahl ein Sachkenner dazu gelangt, eine Monographie der Roſen zu ſchreiben?

Durch dieſe Umſtände, einzeln oder zuſammen genommen, iſt das Studium der Roſen in ſo böſen Ruf gekommen, daß die Botaniker faſt daran verzweifeln, je zu einer völligen Sicherheit darüber zu gelangen, was Art und was Abart iſt, beſonders da ſich die Zahl der Roſenformen bey den Liebhabern dieſer Blumen und den Handelsgärtnern ſo überaus vermehrt hat und jährlich noch höher anwächſt. —

Um ſich eine ſo viel möglich richtige Ueberſicht zu verſchaffen, muß man bey den Roſen daher vorzüglich bey den, von dem geübteſten Pflanzenkennern als ſelbſtſtändige Arten aufgeſtellten Formen verweilen, ſich deren Merkmahle einprägen, und dann die vielen Spielarten ihnen unterordnen. Bleiben Ungewißheiten übrig, ſo muß man ſich damit tröſten, daß dieſes in der Naturkunde bey faſt allen großen Gattungen der Fall iſt, da der Menſch nicht im Stande iſt, ein ganz naturgemäßes Syſtem zu erfinden.

Der Karakter der Roſengattung, die nach dem Linnéſchen Syſtem in die letzte Ordnung der 12ten Klaſſe, Icosandria polygynia gehört,

hört, beſteht in fünf Blumenblättern, einem bauchigen fleiſchigen Kelche (dem bey Linné ſogenannten Fruchtknoten) der unter den fünf Einſchnitten verengt iſt, und in vielen Samen, die mit borſtenartigen Härchen beſetzt, und an der inneren Seite der bauchigen Kelchröhre befeſtigt ſind.

Die Zahl der bisher mit einiger Sicherheit beſtimmten Arten, mag etwa auf 60 ſteigen, Abarten kennt man mehrere Hunderte, und ihre Zahl muß bey fortgeſetzter Cultur der Roſen noch ſehr ſteigen, wie dieſes bey allen Blumen der Fall iſt. Krünitz hat im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126 — 150. zwey Arten, die Rosa canina und villosa beſchrieben, die in der Haus- und Landwirthſchaft am öfterſten in Anregung kommen; hier mögen nun die übrigen folgen, da die mehrſten von ihnen ſo allgemein beliebt ſind, und einen wichtigen Gegenſtand für die Blumengärtnerey und die Luſtpflanzungen abgeben.

* Roſen mit kugelförmigen Kelchen oder (nach Linné) Fruchtknoten.

Linné nannte den untern bauchigen Theil der Roſenblumen Fruchtknoten, weil er den Samen in ſich enthält; auch Willdenow hat dieſen Sprachgebrauch noch beybehalten, obgleich er ſeine andere Ueberzeugung dabey erklärt. Nach der Geſtalt dieſes ſogenannten Fruchtknotens und den Kelcheinſchnitten theilt man die Roſen in Familien ab, Linné und ſeine Nachfolger in zwey, nähmlich 1. mit kugelförmigen und 2. mit eyförmigen Fruchtknoten. Herr Profeſſor Rößig in ſeiner ökonomiſch-botaniſchen Beſchreibung der Roſen, in ſechs, und zwar

A. Roſen mit eyförmigen Fruchtknoten und getheilten Einſchnitten der Blumendecke.

B. Roſen mit eyförmigen Fruchtknoten und ungetheilten Einſchnitten der Blumendecke.

C. Roſen mit ovalen Fruchtknoten und getheilten Einſchnitten der Blumendecke.

D. Roſen mit ovalen Fruchtknoten und ungetheilten Einſchnitten der Blumendecke.

E. Roſen mit kuglichten Fruchtknoten und getheilten Einſchnitten der Blumendecke.

F. Roſen mit kugelichten Fruchtknoten und Früchten, und ungetheilten Einſchnitten der Blumendecke.

Es wäre für das Roſenſtudium ſehr erwünſcht, wenn man dieſe Eintheilung zum Grunde legen dürfte. Leider ſind die hier angegebenen Merkmahle aber nichts weniger als beſtändig, wie auch der Unterſchied zwiſchen eyförmigen und ovalen Fruchtknoten ſehr ſchwer zu finden iſt, beſonders da die Geſtalt der Fruchtknoten auf einem und demſelben Stocke ſich bisweilen ſogar vom Ovalen faſt bis ins Kugelförmige verändert. Deshalb hat auch der Herr Schatzrath Behr eine etwas andere, jedoch nicht viel ſicherere Eintheilung aufgeſtellt, auf die ich im II. Abſchnitte zurückkommen werde, wenn ich von den blumiſtiſchen Roſenſyſtemen handle. Die Urſache, warum ich die Behrſche Eintheilung hier nicht zum Grunde lege, iſt die, weil der Herr Schatzrath die elliptiſche Form der Roſenkelche von der eyförmigen unterſcheidet, die doch in der Natur ſehr in einander überlaufen, anderer Umſtände zu geſchweigen. Es bleibt daher für den Botaniker einſtweilen nur die obige Linnéſche übrig.

1. Roſa *berberifolia*, germinibus globoſis

ſis pedunculisque aculeatis, caule aculeis subgeminatis uncinatis, foliis simplicibus subsessilibus. Willd. Spec. plant. Tom. II. P. II. p. 1063. Rosa berberifolia Pall. Nov. Act. Petr. 10. t. 10. R. simplicifolia. Salisb. prodr. Berberitzen = auch einfach=blätterige Roſe. — Mit kugelrundem Fruchtknoten, der, wie die Blumenſtiele mit Stacheln beſetzt iſt, mit faſt gepaart ſtehenden gekrümmten Dornen, und einzelnen faſt ungeſtielten Blättern.

Der Stamm ſtrauchartig und mit Filz überzogen, die einzelnen Blätter gezähnt und graugrün. Die Blumenſtiele an den Spitzen der Zweige, kurz, einblumig, filzig. — Die Kronblätter umgekehrt eyförmig, gelb, und mit rothen Flecken gezeichnet. Sie wächſt im nördlichen Perſien.

2. Rosa *eglanteria*, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis sparsis rectis, petiolis scabris, foliolis acutis. Persoon. Synops. plant. II. p. 47. Linn. spec. Rosa lutea. Ait. Willd. du Roi. Rosa chlorophylla. Ehrh. R. foetida. Allion. Rosa lutea simplex. Bauh. pin. Gelbe Roſe, auch gelbe einfache Roſe, wachsgelbe Roſe. — Die kugelförmigen Fruchtknoten und die Blumenſtiele glatt, der Stamm und die Aeſte mit zerſtreut ſtehenden geraden Dornen beſetzt, die Blattſtiele ſcharf anzufühlen, die Blättchen ſpitz.

Sie iſt in einigen ſüdlichen Gegenden von Deutſchland und in Italien einheimiſch. Miller hält dafür, daß dieſe und die ſogenannte Oeſterreichiſche Roſe urſprünglich aus Nordamerika herſtammen. Hierin irret er indeß, da we-

der Marſhal noch ſonſt ein Schriftſteller ſie unter den daſelbſt wild wachſenden Roſen aufführen.

Sie treiben viele, bis zehn Fuß hohe, dünne, ſtachlichte Zweige aus der weit um ſich her kriechenden und wuchernden Wurzel. Die Zweige ſind mit einer Menge gerade ausgehender Stacheln beſetzt.

Ein jedes Blatt beſtehet aus ſieben, fünf, auch drey ovalen Blättchen von einem Zoll Länge und über einen halben Zoll Breite. Ihr Rand doppelt gezähnt, beyde Flächen glatt, vor allen anderen Roſen hellgrün. Nebenblättchen gezähnt, auf dieſem gezähnten Rande mit Drüſen verſehen.

Die Blumenſtiele kurz, höchſtens nur einen halben Zoll lang, grün, glatt. Die Frucht rund, glatt, in ihrer Reife roth. Von ihren Einſchnitten zwey ungetheilt, drey gefiedert, alle zurückgebogen, ihre äußere Fläche grün mit grünen Haaren beſetzt, die innere wollig.

Die Blumen erſcheinen im Junius am früheſten mit unter den übrigen. Die Blumenkronblätter ſind gelb, oben ausgeſchnitten und gleichſam geſpalten. Staubfäden, Staubbeutel, Griffel und Stigmate ſämmtlich gelb. Die äußere Rinde der Aeſte braunroth.

Die Blumen haben einen ſchwachen, widerlichen, wanzenartigen Geruch, deſto ſtärker und angenehmer riechen aber die Blätter, und am ſtärkſten nach gefallenem Regen. Weil dieſe Roſe darin mit der Weinroſe R. rubiginosa L. übereinkommt, ſo iſt jene mit ihr bisweilen verwechſelt worden.

Durch die Sprößlinge läſſet ſie ſich leicht vermehren. In Gärten hat ſie ein gutes friſches Anſehen. Die Roſe kommt auch gefüllt vor, aber ſehr ſelten.

β)

β) Rosa (*punicea*) calycibus integris; germinibus globosis, glandulosis; pedunculis glabris; foliolis ovatis, glabris, serratis; serraturis petiolisque glandulosis; floribus bicoloribus. Du Roi Harbk. Bz. Mill. Rosa lutea. β) bicolor. Willd. Spec. l. c. p. 1064. **Orange, öſterreichiſche *) oder türkiſche Roſe, Roſe von Jericho.**

In Abſicht der Höhe, des Wuchſes und der Zeit des Blühens kommt ſie mit der gelben Roſe vollkommen überein. Blätter etwas größer, nicht ſo geruchreich. Frucht dicker mit kleinen röthlichen Drüſen beſetzt, die fünf Blumenblätter auswärts gelb, inwendig feuerroth, die Staubfäden mit ihren Staubbeuteln zwar ebenfalls gelb, die Stigmate aber purpurfarbig.

Der von Miller angegebene Unterſchied, nach welchem die Blättchen runder ſeyn ſollen, iſt bey Vergleichung dieſer und der Blättchen der gelben Art kaum zu bemerken, folglich nicht deutlich genug.

Du Hamel überſetzt die Benennung Rosa punicea fälſchlich durch Rosier d' Afrique, indem nicht von der Gegend um Carthago, ſondern von der Farbe der Blume die Rede iſt.

Die Vermehrung durch Schößlinge iſt bey ihr gleich leicht zu bewerkſtelligen.

Ihre Blumen zieren Gärten und Pflanzungen, weil dieſe ſchon von weitem lebhaft ins Auge fallen.

In ſchlechten Boden verſetzt nehmen die Blumen eine erdgelbe Farbe an, die bey Verbeſſerung der Lage wieder orange wird.

3. Rosa *sulphurea*, germinibus globo-

 sis

*) Es kommt unten noch eine öſterreichiſche Roſe vor.

sis; petiolis cauleque aculeatis; aculeis caulinis duplicibus, majoribus minoribusque, numerosis; foliis ovalibus. Ait hort. kew. Vol. II. p. 201. Willden. Berl. Baumz. S. 305. Spec. pl. l. c. p. 1065 Enum. Hort. Berol. p. 543. Pers. Syn. II. p. 47. Rosa glaucophylla. Ehrh. Rosa hemisphaerica. Herrm. Rosa lutea. var. b. Dü Roi Harbk. Bz. 1. Aufl. Rosa lutea multiplex c. Bauh. Pin. Du Ham. arb.

37. **Schwefelgelbe Roſe. Die gelbe gefüllte Roſe.**

Sie ſoll in der Levante zu Hauſe gehören. Der Strauch vier bis fünf Fuß hoch. Die Stämme und ältern Zweige mit vielen geraden, pfriemenförmigen, theils größern, theils kleinern Stacheln beſetzt. Die jüngern Zweige öfters ohne Stacheln. Die Blätter aus fünf bis ſieben, umgekehrt eyförmigen, am Rande einfach geſägten, meergrünen, auf beyden Flächen von ſehr feinen Haaren weichen Blättchen gefiedert. Blattſtiele fein behaart Nebenblättchen lanzettförmig, tief eingeſchnitten.

Die Blumen blühen im Junius und Julius, ſtehen einzeln an den Spitzen der Zweige, ſind ſehr gefüllt, hellgelb, ohne Geruch. Fruchtknoten kugelrund, oben platt gedrückt. Blumendeckblätter kürzer als die Blumenkrone, lanzettförmig, eins um das andere ganz oder halbgefiedert. Sollen aber die Blumen vollkommen hervorbrechen, ſo müſſen ſie viel Sonne haben, wider Regen und Thau bedecket ſeyn, und nicht ſtark begoſſen werden. Wer dieſe Vorſicht verſäumet, erlebet mehrentheils, daß die Knoſpen ſchon vor dem Aufbrechen faulen. *) Von

*) Rößig gibt in ſeiner ökon. botan. Beſchreibung der Roſen. I. S. 175 ff. weitere Nachrichten von den vergeblichen Verſuchen, ſie zur Blüthe zu bringen.

Von den kleinen Käfern werden ſie begierig aufgeſucht und verdorben.

4. Rosa *blanda*, germinibus globosis glabris, caulibus adultis pedunculisque laevibus inermibus. Ait. Willd. Sp. pl. l. c. Pers. l. c. Hudſonbay-Roſe. Labrador-Roſe. —

Der Nahme gibt das Vaterland dieſer Art an. Beſonders häufig ſoll ſie auch auf New-Foundland ſeyn. Der Stamm iſt unbewehrt und glatt, nur die jungen Triebe ſind mit einzelnen Stacheln beſetzt. Die Zweige rund, glänzend, dunkelroth; die Blätter gefiedert und beſtehen meiſtens aus ſieben länglichen, unbehaarten Blättchen. — Nach Herrn Dieterich kommt ſie faſt in jedem Boden gut fort und blüht im Sommer. Sie wird öfters aber mit andern Roſen verwechſelt, z. B. mit R. parviflora, R. carolina etc.

5. Rosa *cinnamomea*, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis stipularibus, petiolis subinermibus foliis oblongis. Pers. Willd. R. collincola. Ehrh. R. majalis. Herm. Die Zimmetroſe.

Man findet dieſe Roſe in mehreren Gegenden Deutſchlands wild, z. B. in der Nähe von Jena, Roſtock ꝛc.; ſonſt iſt ſie auch in der Schweitz, in Italien, Frankreich und England zu Hauſe. Sie treibt ſtärker als eine der übrigen aus der Wurzel, und wuchert um ſich. In gutem Erdreiche wächſet ſie zu zehn, zwölf bis vierzehn Fuß Höhe auf.

Die Blätter beſtehen aus fünf, auch drey ovallänglichen Blättchen von anderthalb Zoll Länge und drey viertel Zoll Breite, die einen ſägenför-

mig gezähnten Rand haben, auf der oberen Fläche glatt, hellgrün, auf der untern wegen der feinen Wolle weißlich, auch mit erhabenen Adern verſehen. Die Nebenblättchen ſind grünlich, fein gezähnt, auf den Zähnen mit Haaren beſetzt, die ſich mit kleinen Drüſen endigen. Die Stiele ebenfalls mit einer feinen Wolle überzogen, ohne Stacheln.

Im Blühen iſt die Roſe eine der erſten, indem ſie ſchon gegen das Ende des May anfängt, zu blühen. Die Blumen kommen einzeln, auf halbzölligen, röthlichen, glatten Stielen hervor. Die Frucht iſt rund, röthlich, glatt. Die Einſchnitte der Blumendecke ungetheilt, inwendig wollig, gehen in ein ſchmales, grünes Blatt aus, ſind zurückgebogen. Die Blumenkrone hellroth, von ſüßlichem, nicht ſtarkem Geruche. Sie hat jedoch keine beträchtliche Größe und ausgebreitet nur an anderthalb Zoll im Durchmeſſer.

Die Rinde der Zweige ſchön hellroth, und die gebogenen Stacheln kommen theils Paarweiſe, theils zu vier bis fünf Stücken neben einander unter dem Anfange der Blätterſtiele.

Sie läſſet ſich durch die bewurzelten Sprößlinge ungemein leicht vervielfältigen.

Die Rosa foecundissima des Herrn von Münchhauſen, d. iſt die gefüllte R. cinnamomea der Gärten, *) iſt von der Linnéſchen cinnamomea gar nicht verſchieden. Einige Gartenliebhaber wollen aber doch in der Größe des Stammes einen Unterſchied bemerkt haben, und behaupten, daß die Münchhauſenſche Roſe raſcher und höher wächſt, welches andere indeß nicht gefunden haben. Den Nahmen foecun-

*) Zuerſt bey Steierberg im Hannöveriſchen gefunden.

cundissima erhielt ſie nicht etwa wegen der Blumenmenge, ſondern weil ſie ſo ſtark wuchert, Mönch verband ſie ſchon mit der cinnamomea, Du Roi trennte ſie; jetzt will Herr Prof. Rößig ſie wieder als eine eigne Art anſehen, (Beſchreib. d. Roſen I. S. 117) der damit, wie mit ſo vielen andern ähnlichen Behauptungen aber wenig Beyfall finden dürfte.

β) *fluvialis*, germinibus globosis, pedunculis petiolisque inermibus, caule aculeis sparsis, foliolis ovatis acutis, calycibus linearibus incisis. Retz. — Flor. dan. t. 868. Flußroſe.

Dieſe Abart hat kugelförmige Fruchtknoten, die, ſo wie die Blumen- und Blattſtiele ohne Stacheln ſind; die Dornen des Stammes ſitzen zerſtreuet, die Blättchen eyförmig, ſpitz, die Kelchblättchen linienförmig und eingeſchnitten.

γ. Rosa *majalis*, germinibus ovatis, caule aculeis sparsis uncinatis, foliolis ovatis. Poir. enc. VI. p. 281. Desf. Atl. I. p. 400. Mairoſe. Auf dem Atlaßgebirge, auch in der Schweitz. Die Fruchtknoten eyförmig, der Stamm mit zerſtreuten gekrümmten Dornen, die Blättchen eyförmig. Herr Perſoon iſt geneigt, dieſe Form für eine eigene Art zu rechnen. Von der cinnamomea ſcheint ſie wenigſtens etwas abweichend.

Herr Prof. Rößig beſchreibt I. S. 221 ſl. auch eine Mairoſe, die er fraglich von der eſchenblättrigen Roſe, R. fraxinifolia Roess. (eben daſ. S. 219.) ableitet. Ohne dieſe Roſen zu ſehen, läßt ſich über die eine ſo wenig urtheilen, als über die andere. Herr Wredow (Meckl. ökon. Flor II. I. S. 453.) erklärt die R. fraxinifolia Roess. für R. blanda.

6. Rosa *Kamtschatica*, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeatissimo hirsuto, petiolis subinermibus, foliolis obovatis. Pers. Vent. hort. cels. t. 67. Kamtſchatkiſche Roſe. Der Nahme bezeichnet das Vaterland. Die Zweige ſind aſchgrau. Die Blättchen vorn gleichſam abgeſtutzt, unten weich behaart. Die Blumen einzeln vertheilt, purpurroth. — Die von Herrn Waiz im Allg. T. Gartenmagaz. 1811. No. I. S. 7. beſchriebene R. americana gehört wahrſcheinlich als eine Spielart dazu.

7. Rosa *arvensis*, ramis sarmentosis germinibus globosis pedunculisque elongatis glabris, caule petiolisque aculeatis, (aculeis sparsis recurvis) floribus cymosis, stylis basi cohaerentibus elongatis. Pers. Rosa stylosa. Engl. Bot. t. 188. R. sylvestris Roth. Cat. I. p. 59. R. repens. Scop. *) R. Herporhodon. Ehrh. Feldroſe, Ackerroſe, Kriech = oder kriechende Roſe.

Wächſt in England, Schweden, Deutſchland, Schweiz hin und wieder auf Feldern und in Vorhölzern, und blüht im Mai und Junius. Die Wurzel treibt, außer den aufſteigenden auch viele dünne niederliegende, mit Dornen beſetzte Stengel, wie die Brombeeren. Auch der Fruchtknoten, die Blatt = und Fruchtſtiele, ſind mit kleinen Stacheln beſetzt. Die Blätter beſtehen meiſtens aus ſieben rundlich herzförmigen, geſägten

*) Willdenow führt dieſe Scopoliſche Rosa repens als eine eigene Art auf, germinibus oblongis glabris, pedunculis hispidoglandulosis, petiolis villosis aculeatis, caule repente. Enum. 547. Ohne die Exemplare der Verfaſſer zu ſehen läßt ſich über dieſe Widerſprüche nichts entſcheiden.

ten Blättchen. Die Blumen ſtehen einzeln, ſind gewöhnlich weiß, und die Kelcheinſchnitte mehr oder weniger halbgeſiedert. Ein beſonderes Kennzeichen geben die Griffel der Blumen, die unten zuſammenhangend ſind, und die Länge der Staubfäden erreichen. Sie ſind übrigens haarig und gewunden.

8. Rosa *Altaica*, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis setaceis sparsis rectis, petiolis aculeatis, foliolis subrotundo-ellipticis. Willd. Enum. p. 543. R. pimpinellifolia. Pall. Fl. Ross. II. p. 62. t. 75. Altaiſche Roſe.

In Sibirien, auf dem Altai-Gebirge. Iſt der R. pimpinellifolia zwar ſehr ähnlich, doch bleibt ſie, ausgeſäet, in ihren Eigenthümlichkeiten beſtändig. Sie unterſcheidet ſich vorzüglich durch einen doppelt ſo hohen Stamm, größere Blätter, weiſſe Blumen und immer bedornte Blattſtiele. Ob dieſe, von Willdenow herausgehobenen Merkmale hinreichen, ſie ſpecifiſch zu trennen, laſſe ich dahin geſtellt.

9. Rosa *pimpinellifolia*, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis sparsis rectis, petiolis inermibus, foliolis subrotundis, (petiolis scrabris, foliolis obtusis, flore rubro. Pers.) Willd. Enum. 544. Kerner's Abbild. ökon. Pflanz. t. 711. Pimpinellenblättrige auch kleinblättrige, und bibernellblättrige Roſe. So fern man die Rosa spinosissima mit dazu rechnen muß, heißt ſie auch vielſtachliche, Feld-Hafer-Erd-Berg-, Dünnen-, Frauen-, Korn-, Zwerg- und Heiden-Roſe. Im ſüdlicheren Europa. Die Blätter brechen büſchelweiſe aus einer gemeinſchaftlichen Knoſpe. Ein jedes derſelben hat ſieben,

ben, fünf und drey runde, auf beyden Flächen glatte, am Rande bis auf die Mitte gezähnte Blättchen.

Die Früchte ſind rund, wie die Blumenſtiele glatt, gegen die Blumen gerechnet ziemlich groß, ſchwarzroth. In ihnen finden ſich außer einer Menge unvollkommener nur ein höchſtens drey vollſtändige Saamenkörner.

Die Einſchnitte der Blumendecke ohne Nebeneintheilungen, allezeit zurückgebogen. Die Blumenkrone einfach, bleichroth, im Durchmeſſer etwas über einen Zoll groß; ſtehet in ihren Blätter ausgebreitet und blühet am früheſten mit der gelben und Oeſterreichiſchen Roſe. Die Blummenkronblätter oben ausgeſchnitten. Die Staubfäden mit den Staubbeuteln gelb. Griffel röthlich.

An den alten ſowohl, als jungen Zweigen eine Menge kleiner, gerade ausſtehender Stacheln und ſtachlicher Haare, welche jung blaßröthlich ſind. Die Rinde der alten Zweige braunroth.

Des niedrigen Wuchſes wegen dienen ſie zu Einfaſſungen von Gartenbeeten, welche durch ihr dichtſitzendes Laub und die häufigen Blumen lebhaft werden, auch zur Befeſtigung des Sandes, da ſie auf jedem Boden gut fortkommt.

Der Unterſchied zwiſchen Rosa pimpinellifolia und der R. spinosissima iſt ſehr geringe und oft ſehr ſchwankend. Linné unterſcheidet ſie zwar dadurch, daß bey erſterer die Blumenſtiele glatt, bey der letzteren aber mit kurzen, ſteifen Borſten beſetzt ſind. Allein der Herr Doctor Dieterich hat an der R. spinosissima oft häckerige und auch durchaus glatte Blumenſtiele auf einer und derſelben Pflanze gefun-

gefunden. Sodann hat er an einigen pimpinell-blättrigen Roſenſträuchern beobachtet, daß die jungen, aus der Wurzel hervor kommenden Sproſſen mit geraden Stacheln dicht beſetzt, die Aeſtchen der alten Pflanze hingegen faſt ſtachellos ſind; auch die Blättchen fand er oft mehr länglich als rund, *) und nur einfach gezähnt. Er iſt daher mit Haller und andern Botanikern geneigt, die Rosa spinosissima bloß für eine Abart von R. pimpinellifolia zu halten.

Außerdem zählt er zur R. pimpinellifolia noch folgende Spielarten:

a. R. pimpinellifolia, mit häckerigen und glatten Blatt- und Blumenſtielen.

b. R. pimpin. fl. albo, mit weiſſer Blume.

c. R. pimpin. fl. albo et rubro, mit weiſſer und rother Blume.

d. R. pimpin. ex rubro marmorata, mit marmorirter Blume und ſchwarzer Frucht.

e. R. pimpin. humilis fl. rubro, iſt niedrig und trägt rothe Blumen.

f. R. pimpin. subspinosa, iſt weniger ſtachelig, als die vorhergehenden.

g. R. pimpin. minima, wächſt im Sandboden oft nur 3 — 6 Zoll hoch.

Die Früchte von dieſen Varietäten ſind bey einigen roth, bey manchen ſchwarz.

Sie vermehren ſich durch Wurzelausläufer oder Schößlinge; auch kann man durch Ausſtreuung des Samens viele junge Pflanzen erhalten.

Bey der Vielförmigkeit dieſer Art werden ohne Zweifel auch folgende Roſen hierher gehören:

Rosa

*) Es iſt bey Roſen oft der Fall, daß die Blättchen auf einem Stocke theils ſpitz, theils abgeſtumpft ſind, welches die Beſtimmung mit erſchwert.

Rosa *involuta*, germinibus globosis pedunculis aculeatissimis, aculeis caulinis numerosissimis r ctiusculis, petalis involuto-clausis. Smith. Fl. Brit. III. App. In Schottland.

Rosa *Scotica*, caule petiolis que aculeatis, foliis pinnatis, foliolis apice incisis. Mill. n. s. welche von Dü Roi zu R. spinosissima gerechnet wird.

Rosa *dolosa*, und

Rosa *ochroleuca* Waiz. im Allg. Teutſch. Garten-Magazin, 1811. N. I. S. 7 und 8. Letztere beyde ſind nur zu unvollſtändig karakteriſirt um genauer beurtheilt werden zu können. Die Höhe des Wuchſes thut nichts, da man ſowohl von der R. pimpinelli folia als spinosissima Exemplare von 5 — 6 Fuß Höhe kennt.

10. Rosa *parviflora*, germinibus depresso-globosis pedunculisque hispidis, petiolis pubescentibus subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis ellipticis, floribus subgeminatis. Willd. Spec. pl. Ehrh. R. Carolina. Dü Roi. R. pensylvanica. Wangenh. R. humilis. Marsh. Kleinblumige Roſe. Damen-Röschen. Penſylvaniſche Roſe. In Nordamerika.

Dieſe Roſenart bleibt immer niedrig. Sie wird nur zwey bis drey Fuß hoch. Die Zweige ſind rund, glatt, grün, nur die älteſten braun, unter der Baſis der Blätter mit gegeneinander überſtehenden, pfriemförmigen, geraden Stacheln.

Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen gewöhnlich aus fünf,

fünf, mit unter aus ſieben Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt mit ſehr feinen dichtſtehenden anliegenden Härchen bedeckt, und hat hin und wieder einzelne kleine geradeausſtehende Stacheln. Er iſt mit den drüſiggeſägten, lanzettenförmigen, lang zugeſpitzten Afterblättern zuſammengewachſen. Die Blättchen ſind kurz geſtielt elliptiſch; an der Spitze rund *), an der Baſis kurz, rundlich, keilförmig, ohne Zähne; übrigens am Rande ziemlich gleichförmig groß geſäget; auf der Oberfläche glatt, dunkelgrün; auf der untern blaßgrün, glatt, und nur an der Mittelrippe fein behaart.

Die Blumen ſind hier immer gefüllt, klein, roth, wohlriechend, und kommen gewöhnlich zwey beyſammen, im Auguſt, aus den Spitzen der Zweige.

Der Fruchtknoten iſt kugelrund, flach gedrückt, und wie der Blumenſtiel mit kleinen feinen Stacheln, die an der Spitze mit Drüſen verſehen ſind, dicht bedeckt. Die Kelchblätter ſind eyförmig lang zugeſpitzt, mit feinen Härchen bedeckt, und längſt der Mittelrippe, wie der Fruchtknoten, mit drüſigen feinen Stacheln beſetzt, innerhalb dicht fein weißhaarig.

Die Frucht iſt roth mit Stacheln bedeckt.

Des Herrn von Wangenheim Penſylvaniſche Roſe ſcheint dieſelbe Art zu ſeyn, ſo wie auch Marſhal's Rosa humilis damit übereinkommt.

Dieſe Roſe hat die größte Aehnlichkeit mit der Rosa lucida, ſo wie mit der R. Carolina Ait., ſo daß einige Botaniſten ſie als Abarten vereinigt haben. Ihre äußere Geſtalt iſt aber merk-

*) So beſchreibt Willdenow ſie; an dem, mir von ihm gegebenen Exemplare ſind die Blätter ſpitz.

merklich verſchieden, nur laſſen ſich die Unterſchiede nicht durch die Beſchreibung ſo genau angeben. Dieſe **kleinblumige** unterſcheidet ſich durch ihre geringe Höhe, haarigen Blattſtiele, und immer zu zweyen beyſammenſtehende Blumen. Die **glänzende** Roſe hat glatte Blattſtiele, glänzende Blättchen, und zwey beyſammenſtehende Blumen. Sie wird über noch einmal ſo hoch als die kleinblumige. Die **caroliniſche** Roſe wird etwas höher als die glänzende; ihre Blättchen ſind nicht glänzend, mehr lanzettenförmig, und die Blumen kommen in einer Doldentraube. Als Spielarten kann man dieſe drey Roſen nach Willdenow's Ueberzeugung nicht anſehn, da ſie beſtändig die gegebenen Merkmale behalten, und die beyden letztern, welche nur Früchte tragen, aus dem Samen unverändert bleiben.

Eine Abänderung bleibt niedriger und trägt vortreffliche vollblättrige Blumen. Hieher rechnet Dietrich auch die Rose de Dijon, welche Guilemeau zur R. pumilla zählt, und die auch von andern Schriftſtellern als eine Abart der R. parvifolia Ehrh. **Burgunderroſe** angeſehen wird.

11. Rosa *nitida*, germinibus globosis, calycibus, pedunculis ramisque hispidis, foliolis oblongo-lanceolatis utrinque nitidis glaberrimis. Willd, Enum. p. 544. **Blanke Roſe.** Wahrſcheinlich aus Nordamerika. Die 7 Blättchen ſehr glatt und glänzend. Die Blattſtiele ohne Stacheln, etwas behaart. Die Blattanſätze ganzrandig. Die Blumenblätter roth, umgekehrt herzförmig. Läßt ſich bey uns im Freyen ziehen.

12. Rosa *lucida*, germinibus depresso-glo-

globoſis pedunculisque subhiſpidis, petiolis glabris subaculeatis, caule glabro, aculeis ſtipularibus rectis, foliolis oblongo-ellipticis nitidis glabris, floribus subgeminatis. Willd. Enum. p. 544. Spec. pl. 1068. Berl. Baumz. 311. Ehrh. Dill. elth. 315. t. 245. f. 316. Glänzende, auch hochglanzblätterige Roſe. Aus Nordamerika.

Dieſe Art wird 5 — 6 Fuß hoch. Die Zweige ſind braunroth, glatt und rund, an der Baſis der Blätter mit zwey gegen einander überſtehenden, pfriemförmigen, ſtarken, geraden Stacheln beſetzt.

Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen aus ſieben bis neun Blättchen. Der Hauptblattſtengel iſt glatt, zuweilen etwas behaart, mit kleinen, zerſtreuten, kurzen Stacheln beſetzt, an der Baſis mit den beyden lanzettenförmigen, an den Spitzen geſägten Afterblättern zuſammengewachſen. Die Blättchen ſind kurz geſtielt, elliptiſch, länglich, ſtumpf zugeſpitzt; an der Baſis ungezähnt, etwas verdünnt, am Rande groß gleichförmig gezähnt; auf der Oberfläche dunkelgrün glänzend, auf der untern Seite glatt mattgrün.

Die Blumen kommen im Julius und Auguſt, zu zwey oder drey an der Spitze der Zweige. Der Fruchtknoten iſt kugelrund zuſammengedrückt, wie der Blumenſtiel ſparſam mit kleinen Stacheln, die an der Seite eine Drüſe haben, beſetzt. Die Kelchblätter ſind länglich eyförmig, ſehr lang zugeſpitzt, in der Mitte mit eben ſolchen Stacheln bedeckt, am Rande weißhaarig, innerhalb dicht mit weißen Haaren überzogen.

Die Frucht iſt rund, roth, und ſtachlicht.

13. Rosa *carolina* germinibus globosis pedunculisque subhispidis, petiolis pilosis subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus subuncinatis, foliolis oblongo-lanceolatis, floribus corymbosis Willd. Spec. pl. 1069. Aiton Kewens. 2. p. 203. (Mit Ausſchl. der Varietäten.) Lin. syst. ed. R. 2. p. 527. Wangenh. Beyt. p. 112. tab. 31. fig. 71. Rosa *corymbosa*, foliis pinnatis: foliolis ovato-lanceolatis acutis argute serratis, subtus pubescentibus glaucis, petiolis subaculeatis pilosis, corymbis multifloris planis, pedunculis pubescentibus, apice subhispidis, germinibus globosis subhispidis, foliolis calycinis integris. Ehrh. Beit. 4. p. 21. Rosa *virginiana*. calycibus integris petalis longioribus germinibus globosis hispidis, pedunculis glabris, petiolis carinatis villosis, foliolis ovatis glabris, floribus umbellatis. Dü Roi. Harb. Baumz. 1. Aufl. 2. p. 353. R. carolina. Eben. derſ. oder vielmehr Pott, in der 2ten Ausgabe, II. S. 566. Caroliniſche Roſe. Sumpf-, Virginiſche, Auguſtroſe. Wächſt in Nordamerika.

Dieſe Roſe iſt eben ſo hart als die vorhergehenden Arten, und leidet durch unſere Winter nicht. Sie wird fünf bis ſechs Fuß hoch. Die Zweige ſind glatt, rund, rothbraun, und unter der Baſis der Blätter mit zwey gegeneinander überſtehenden, etwas zuſammengedrückten, ein wenig gekrümmten Stacheln beſetzt.

Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen aus ſieben bis acht Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt mit weißlichen, feinen, abſtehenden Haaren bedeckt, und hat

hat einzelne kleine Stacheln; er iſt mit den lanzettenförmig zugeſpitzten, am Rande haarigen, drüſig geſägten Afterblättern an der Baſis zuſammen gewachſen. Die Blättchen ſind kurz geſtielt, länglich lanzettenförmig, ſtumpf zugeſpitzt; an der Baſis ungezähnt, etwas keilförmig; am Rande groß, ſcharf geſägt; auf der Oberfläche dunkelgrün glatt, auf der untern blaßgrün, nach Maßgabe des Bodens, worin die Pflanze ſteht, bald mehr bald weniger an den Adern mit feinen Haaren beſetzt.

Die Blumen kommen im Auguſt in einer Doldentraube, die ſechs bis zwanzig, und zuweilen mehrere Blumen enthält, an den Spitzen der Zweige. Der Fruchtknoten iſt kugelrund, und wie der Blumenſtiel mit kleinen feinen Stacheln beſetzt, die an den Spitzen Drüſen haben. Die Kelchblätter ſind eyförmig, ſehr lang, breit zugeſpitzt, mit eben ſolchen Stacheln bedeckt, am Rande weiß behaart, an der Spitze mit langen einzelnen Haaren beſetzt, innerhalb kurz, dick, weißhaarig.

Die Frucht iſt rund, roth, und ſtachlich.

14. Rosa *gemella*, germinibus depreſſo-globosis pedunculisque glabris, floribus subgeminatis, foliis oblongis acutis, petiolis venisque subtus pubescentibus, aculeis caulinis geminatis. Willd. Enum. p. 544. Zwillingsroſe. Aus Nordamerika.

Die Dornen ſind kurz, hakenförmig gekrümt, paarweiſe unter den Blattachſeln geordnet. Die Blume roth. Es iſt eine Mittelform zwiſchen R. lucida und Carolina, aber die Blätter haben gar keinen Glanz.

15. Rosa *tuguriorum*, germinibus subrotun-

tundis glabris, calycibus pilosis, pedunculis hispidis, petiolis villosis aculeatis, caule aculeis sparsis. Willd. Enum. p. 544. Tapetenroſe, aber verſchieden von der Rosa turbinata, oder kreiſelförmigen Roſe, die auch Tapetenroſe genannt wird.

Das Vaterland dieſer Roſe iſt nicht bekannt. Ihre Fruchtknoten ſind rundlich, glatt, die Kelche behaart, die Blumenſtiele borſtig, die Blattſtiele behaart mit Dornen verſehen. Die Dornen der Aeſte ſitzen zerſtreut. Dieſe Roſe ſchickt ſich wegen ihres hohen und buſchigen Wuchſes eben ſo gut zur Bildung und Bekleidung der Luſthäuſer, als die Rosa turbinata.

16. Rosa *setigera*, ramis glabris, aculeis geminis, foliolis 3 — 5 glabris petiolo nervoque aculeolatis, calyces globosi laciniis subpinnatim setigeris. Pers. Michaux. Fl. I. p. 293. Borſtentragende Roſe. In Karolina einheimiſch. Die Blättchen glatt lang zugeſpitzt.

β. *elatior*, aculeis sparsis, foliolis ad nervos puberulis, calycis laciniis nudis. Mich. Eben daſelbſt. Iſt größer und unterſcheidet ſich durch den Mangel der Borſten an den Kelchzipfeln.

17. Rosa *sinica*, germinibus subglobosis subglabris, pedunculis aculeatis hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliis glaberrimis lanceolatis serratis, calycis laciniis lanceolatis subpetiolatis. Pers. Linn. syst. veget. ed. Murr. Chineſiſche Roſe. In China einheimiſch. Man kennt dieſe Roſe noch nicht genau; die beſondere Geſtalt der Kelchzipfel zeichnet ſie indeß zur Genüge aus. — Die Rosa chinensis Jacq. Willd. wird unten

unten bey der R. semperflorens, Nr. 57. vorkommen.

18. Rosa *villosa*, Linn. Von dieſer Roſe, ſo wohl von der wilden als der großen Garten-Varietät, hat Krünitz im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 129 fl. ausführlich gehandelt, wohin ich alſo verweiſen muß.

Die von Willdenow im Prodr. n. 1237 beſchriebene Rosa *mollissima*, die er und andere in der Folge als eine Varietät der R. villosa anſahen, zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daß die Fruchtknoten nicht ganz kugelförmig, ſondern etwas oval, und dabey ganz glatt oder doch nur ſparſam mit Drüſenborſten beſetzt ſind. Die Blätter ſind auf beyden Seiten ſehr weich behaart. Sie ſcheint mit der Rosa collina ſehr nahe verwandt. Ich habe ſie auch in Mecklenburg gefunden.

Eben dahin gehört auch wohl die Rosa *tomentosa*, die man ſonſt für eine Varietät der R. villosa hielt, die Smith in der Flor. Brit. aber als eine eigne Art aufgeſtellt hat.

Bey der Rosa *lanceolata* Mönch iſt kein Zweifel, daß man ſie als eine Spielart der R. villosa anſehen müſſe, da ſie aus dem Samen derſelben gefallen iſt. Sie hat mehr lanzettförmige auf der untern Seite mit Haaren und Drüſen beſetzte Blätter. Man findet ſie ſowohl mit kleinen als großen Früchten, ſo daß man ſie zu R. villosa *sylvestris*, und zu R. villosa *pomifera* ziehen kann. Sie hat häufig gefüllte Blumen.

Die Rosa *villosa duplex*, mit gefüllten Blumen und birnförmigen Früchten zeichnet ſich durch die Geſtalt der Früchte aus. Sonſt ſcheint

ſie denn wohl zu der Hauptart zu gehören. S. Röſſig's Beſchreib. d. Roſen, II. S. 68.

19. Rosa *rugosa*, germinibus globosis glabris, pedunculis, caule petiolisque aculeatis (aculeis densissimis patentibus albis) foliis (obtusis cum acumine, supra viridia rugosa) subtus tomentosis, (venosis rugosis). Pers. Willd. Thunb. Fl. Japon. p. 213—14. Runzliche, Japaniſche Roſe.

Dieſe Roſe, welche im Japaniſchen, nach Thunberg's Angabe, Ramanas heißt, wächſt daſelbſt vorzüglich in Miaco, iſt ſtrauchartig, und blüht im May und Junius. Die Blumen ſtehen einzeln. Der Blumenkelch iſt auf der innern Seite filzig, auf der Außenſeite borſtig. Die Zweige ſind ſchlank, ein wenig filzig oder bewollt, mit großen und kleinen weiſſen Stacheln dicht beſetzt. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig, unbewaffnet und glatt. Die Blumenſtiele ſind filzig und mit häufigen dünnen, geraden weiſſen Stacheln beſetzt. Die neun Blättchen eyförmig, abgeſtumpft mit einer Spitze und gezähnt, oben grün und runzlich, unten filzig, geadert gerunzelt daumenbreit. Die Blattſtiele filzig mit zerſtreuten weißen Stacheln.

20. Rosa *pulchella*, germinibus subrotundo-obovatis pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus, aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 545. R. *burgundiaca*, germinibus subglobosis pedunculisque hispidis, foliolis ovatis subtus pubescentibus, corolla parva plena incarnato-albida, disco obscuriore. Pers. R. burgundica. Rozier t. 8. p. 654. R. provin-

vincialis 3. Roſe de Pompon. Lawrence t. 50. Curtis Mag. t. 407. Roſa Pomponia Röſsig. II. S. 53. Schöne, prächtige, Pomponroſe.

Ueber das Herkommen dieſer Roſe hat man noch nichts beſtimmtes angeben können, und ſie mag von einer andern entſprungen ſeyn; wie denn auch Curtis ſie zu der Provinzroſe rechnet. Herr Perſon hält dagegen die Roſ. provincialis für eine Varietät der pulchella. Sie iſt ſehr klein, und es kommen meiſt 2 bis 3 Blumen an einem gemeinſchaftlichen Stiele, und drey ſolcher dreyfach beyſammen ſtehender Blumen machen einen Strauß.

Die Blume iſt nach innen zu brennend incarnat=purpurroth, nach außen geht ſie ins Blaſſere und Fleiſchfarbige über. Die Knospen ſind glühend roth.

Die Kelchzipfel ſind gefiedert. Der Fruchtknoten, oben, wo der Kelch aufſitzt, dick und glatt abgeſchnitten, oval, und ſpitzt ſich nach dem Stiele zu. Stiel, Kelch und Fruchtknoten mit röthlichen Haaren und Drüſen beſetzt.

Die grünen Blätter ſind klein, oval, etwas geſpitzt. Das Stämmchen hat wenig Stacheln.

21. Roſa *provincialis*, germinibus ſubrotundis, pedunculis petioliſque hiſpidis, aculeis ramorum ſparſis ſubreflexis, foliolis ovatis ſubtus villoſis, ſerraturis glanduloſis. Willd. ſpec. plant. II. p. 1070. Ait. Kewens. p. 204. Du Roi. Harbk. Baumz. 2te Aufl. II. S. 556. Herm. de Roſa p. 9. Provinzroſe. Provencer Roſe. Knopfroſe.

Dieſe ſchöne Roſe wächſt in Böhmen, Italien, Spanien und dem ſüdlichen Frankreich.

Sie wird 3 bis 4 Fuß hoch. Die Zweige ſind braunroth, mit feinen dünnen, geraden und etwas ſtärkeren, zuweilen ein wenig gebogenen Stacheln bedeckt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen aus drey, fünf, ſelten aus ſieben Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt fein behaart, mit Drüſen und kleinen Stacheln ſtark beſetzt. Er iſt mit den lanzettförmigen, ſtumpf zugeſpitzten, ungezähnten Afterblättern zuſammen gewachſen, die außerhalb wenig haarig, aber mit unzähligen kleinen Drüſen auf der ganzen Oberfläche und am Rande beſetzt ſind. Die Blättchen ſind eyförmig, ſtumpf zugeſpitzt, an der Baſis herzförmig, kaum merklich geſtielt, am Rande gezähnt; die Zähne ſpitzig, mit kleinen Drüſen verſehen. Auf der Oberfläche glatt, auf der untern weiß behaart, und nur an der Baſis der Mittelrippe mit wenigen, ſparſamen kleinen Drüſen beſetzt.

Die Blumen kommen vom Junius bis Auguſt einzeln oder zwey beyſammen an den Spitzen der Zweige, und ſind ſchönroth, öfters dunkelroth. Der Fruchtknoten beynahe kugelrund, mit Drüſen beſetzt, und hat nach der Baſis hin kleine Stacheln, die an ihrer Spitze Drüſen tragen. Der Blumenſtiel iſt dicht mit Drüſen tragenden kleinen Stacheln bedeckt. Die Kelchblätter ſind ey- und lanzettenförmig gefiedert, ſparſam ſehr fein behaart, mit Drüſen auf der Außenſeite und am Rande verſehen, innerhalb kurz weißhaarig. Die Frucht iſt rund, roth und ſtachlich.

Es giebt eine große Zahl von Abarten in der Farbe, Größe, und dem mehreren Gefülltſeyn der Blume, in deren Angabe und Beſchreibung indeß viele Ungewißheit herrſcht, eben ſo

wie bey andern viel cultivirten Blumen. Der Herr Kammerſecretär Waiz zu Altenburg zählt in ſeinem Roſenverzeichniſſe (Allg. Teutſch. Gartenmagazin, 1811. No. I. S. 9 fl.) zehn Abänderungen auf, aber ohne ſie genauer zu bezeichnen.

Die Mistr. Lawrence bildet in ihrem Werke, collection of Roses etc. Abänderungen der Provinzroſe ab.

Manche Gärtner zählen deren in ihren Verzeichnißen noch weit mehrere.

Der Herr Profeſſor Rößig führt nach Lueder, Borkhauſen, Mönch und andern folgende, als die vorzüglichſten Varietäten der beliebten Provinzroſe an.

a) Die mäßig gefüllte Provinzroſe. Rosa provincialis flore mediocriter pleno.

b) Die gefüllte Provinzroſe. Rosa provincialis major flore pleno ruberrimo.

Beyde kommen in Blättern in dem Wuchſe und übrigen Theilen mit der einfachen vollkommen überein. Nur die Blumenblätter ſind in größerer Anzahl vorhanden und in der Farbe heller, dabey aber nicht ſo groß, und breiten ſich mehr aus, als bey der einfachen Art.

c) Die blaßrothe Provinzroſe. Rosa provincialis pallida. Pale red provence Rose.

Sie unterſcheidet ſich von der gemeinen hochrothen Provinzroſe, durch ihr bläſſeres Roth, und daß ihre Blätter größer ſind und ſich etwas lockerer über einander ſchließen, als die folgende Knopfroſe.

d) Die Knopfroſe. Rosa provincialis capitata, Cabbage Provence Rose.

Dieſe Roſe hat ihren Nahmen von der Eigenſchaft, daß ſich ihre großen Blumenblätter gleich

einem weißen Kohlkopf anfangs über einander ſchließen, daher ſie auch nach dem engliſchen Nahmen die Kohlkopfroſe heißt.

e) Die holländiſche Knopf= oder Provinzroſe. Rosa Provincialis Hollandica, Dutch Cabbage Rose.

Sie unterſcheidet ſich dadurch, daß ihre Blumen ſehr groß ſind, und feſt über einander ſchließen, und daß die Farbe höher roth iſt, als bey der gemeinen Provinzroſe.

f) Die proliferirende Provinzroſe. Ro⸗ provincialis prolifera, Childing Provenc⸗ Rose.

Sie iſt niedriger im Wuchſe als die vorhergehende, und erreicht ſelten über vier Fuß Höhe, wächſt aber aufrecht; ſie hat eine braune dornige Rinde, die Blume, die Anfangs kuglig iſt, breitet ſich nachher nach Art der holländiſchen Knopfroſe aus.

g) Die große Königsroſe. Rosa regalis magna. Rosa provincialis flore maximo rubro centifolia, Oder auch: Rosa regalis. Great Royal Rose.

Sie geht nach Herrn Lueder 6 bis 9 Fuß hoch, und hat zahlreiche, braune, dornige Zweige. Außerdem hat ſie ſehr große, vorzüglich wohlriechende Blumen, welche Anfangs dicht geſchloſſen ſind, nachher aber ſich merklich locker ausbreiten.

h) Die engliſche Roſe. (Rosa anglica.)

Herr Borkhauſen führt ſie als eine Abart der Provinzroſe an, nnd hat dieſen Nahmen als Gärtnernahmen beybehalten. S. Verſuch einer Forſtbotaniſchen Beſchreibung ꝛc. S. 328.

Die Blume iſt nach ihm, wenn ſie aufgeblüht iſt, von der Größe eines ſilbernen Zwölfkreu=

kreuzerſtücks, liegt flach aus einander, iſt bleichroth an Farbe und ganz gefüllt. Die Kelchabſchnitte ſind etwas länger als die Blumenblätter; in ihrem Baue, in der Bekleidung derſelben, ſo wie in der Beſchaffenheit der Blumen und Blätterſtiele, kommt ſie mit der Centifolie überein. Die Blumen ſtehen gewöhnlich einzeln, ſelten zu zweyen.

Der Stamm wird höchſtens zwey Fuß hoch, die Blättchen, woraus die Blätter beſtehen, ſind auch verhältnißmäßig klein, ſcharf, ſägezähnig, und die Sägezähne wieder mit kleinen Zähnen beſetzt, oben glatt und unten filzig.

i) Die Pariſer Roſe. (Rosa Parisiensis.)

Auch dieſe führt Herr Borkhauſen S. 329 als eine Abart der Provinzroſe an, und behält den oben angegebenen Gärtnernahmen bey.

Die Blume iſt kleiner, als bey der vorigen Varietät, blühet etwas früher, als die vorigen und iſt auch ſeltener. Der Stamm bleibt noch niedriger, ſonſt iſt ſie in allen Theilen auf eben die Art gebauet.

k) **Die weiße Provinzroſe.** Rosa provincialis *alba*, flore pleno, calyce pinnato, germine ovali, pedunculis hirsutis. Die Blume iſt ganz gefüllt und weiß, die Knospen gehen mit rothen Streifen auf den äußern Blättern auf, welche durch die ſich theilenden Kelchblätter durchſcheinen. Die Kelchblätter ſind ſchmal, lang geſpitzt, und mäßig gefiedert. Der Fruchtknoten oval, etwas zugeſpitzt, in den Stiel übergehend, und gleich den Kelchblättern auf der äuſſern Seite mit rothen Borſten beſetzt. Die Blumenſtiele röthen ſich, und ſind mit rothen Borſten beſetzt. Die Triebe röthlichgrün, mit ſchnabelförmigen, großen rothen Stacheln. Lawren-

rence. Taf. 4.. wenn dieſes nicht eine eigene Varietät iſt.

l) Die Scharlachroſe. R. provincialis *coccinea*, flore semipleno, calyce pinnato, germine rapaeformi, pilis rubris, caule aculeato. Lawrence tab. 22. Die Blume iſt mäßig gefüllt, großblätterig, inwendig dunkel lackroth, äußerlich bleicher. Die Befruchtungstheile ſchwefelgelb. Der Kelch iſt lang, ſchmalblättrig, nur wenig gefiedert, der Fruchtknoten rübenförmig, mit rothen Borſten beſetzt, ſo wie der Kelch und Blumenſtiel. Die grünen Triebe haben braunrothe Stacheln. — Herr Rößig iſt geneigt, ſie als eine Abart der Rosa gallica anzuſehen.

Noch möchten hierher zu rechnen ſeyn:

m) Die Sammetroſe, Rosa *holosericea*, calycibus semipinnatis germinibus globosis pedunculisque glanduloso-hispidis, petiolis hispido-aculeatis, foliolis ovatis subtus villosis serraturis glandulosis. Du Roi. II. S. 560. Rössig I. S. 196.

Dieſe Roſe, welche man auch die Purpurroſe nennen könnte, iſt purpurroth und ſpielt, ſonderlich nach inwendig zu etwas dunkel, zuweilen etwas violet unterlaufen.

Die Kelchblätter ſind vielfach gefiedert, mit 5 — 6 Zipfeln; erſtere ſind auf der äußern Seite mit rothen Drüſen beſetzt, das Gefieder damit verbrämt

Der Fruchtknoten iſt kuglichter, und zwar halbkuglicht, und als Frucht kuglicht, etwas apfelförmig und unten nicht ſpitzig zulaufend, wodurch ſie von der Rosa Gallica und atra ſich unterſcheidet, der Blumenſtiel verdickt ſich gegen den Fruchtknoten, und geht in denſelben über.

Der

Der Fruchtboden auf der Frucht iſt erhaben und ſchließt die Frucht als eine dachförmige Decke, wodurch ſie ſich beſonders mit von der Rosa Gallica und atra unterſcheidet, wo ſich die Frucht mit einem vertieften Ringe ſchließt. Auf dieſen erhabenen Fruchtboden ſtehen die Reſte der Staubgänge und Narben als ein kleiner Kopf, der Blumenſtiel iſt mit drüſigten Haar beſetzt. Die Blätter beſtehen aus 5 oder 7 eyförmigen nach vorne zu mit einer mäßigen Spitze verſehe- nen Blättern. Die Spitze iſt kürzer als bey der R. Gallica aber etwas merklicher als bey der R. atra. Die Blätter ſind nicht ſo breit eyför- mig, als bey der atra, aber breiter als bey der Gallica, wo ſie unten oval, und nach oben zu länglich, faſt lanzetförmig geſpitzt ſind. Die Zähne ſind anliegend, lang aufwärts geſchoben, ſo daß man ſie am untern Theile des Blattes oft kaum merkt, und ohne beſonders merkliche Spitzen, obgleich nicht blos gebognet, einige ſind getheilt, da hingegen bey der R. atra ſie mehr auswärts aufrechts gerichtet ſtehen. Der Rand iſt mit Drüschen beſetzt. Die Blätterſtiele haben auf der untern Seite Stachelanſätze und ſind reichlich mit geſtielten Drüſen beſetzt; die mit Drüſen gefranzten Anſatzblätter ſind ſchmal, 1 Zoll lang, umgeben die Blattſtiele, und ſtehen mit der lanzetförmigen Spitze aufrechts abwärts. Die obere Seite der Blätter iſt ſtark grün, mit einzelnen Glanzflecken, die untere matter grün fein behaart mit erhabenen bedrüſeten Mittel- nerven und merklichen Seitennerven, daher ſie unten ſich etwas rauh anfühlen.

Die grünen, hier und da braunroth punk- tirten Triebe, ſo wie die braungrünen Zweige ſind ohne Stacheln, ſo wie auch Stamm und Aeſte überhaupt wenig Stacheln haben. Von

Von der einfachen Sammtroſe ſtammen als Abarten:

aa) Die halbgefüllte Sammt = oder Purpurroſe. R. holoſerice semiplena. Semi double Velvet.

Die Blumenblätter derſelben ſind groß und ſtehen rings um die zahlreichen Staubfäden, welche wie die Beutel goldgelb ſind, in einer doppelten Reihe, und haben einen brennenden und ſammtartigen Purpur.

bb) Die gefüllte Sammt= oder Purpurroſe. Rosa holoſericea multiplex; full double velvet Rose.

Sie iſt gefüllt, etwas gewölbt in ihrem Baue; die Befruchtungstheile ſind nicht mit Blumenblättern untermiſcht, ſondern frey. Sie hat nicht die brennende purpurſammtartige Farbe, wie die vorige, ſondern ſieht etwas matter und häufig etwas dunkel unterlaufen aus. Sie ſchillert, wenn ſie ſich dem Verblühen nähert, unter günſtigen Standorten und Witterung, zuweilen etwas ins Violette.

cc) Die aſchfarbige Roſe. Rosa *cinerea*, flore pleno violaceo cinereo, calycibus pinnatis, germine subgloboso, foliis ovatis tenerioribus, und

dd) Die dunkelfranzblaulich ſchillernde oder Violenroſe, Rosa violacea.

Beyde Roſen ſcheinen Spielarten der Rosae holoſericeae zu ſeyn. Herr Rößig giebt beſonders über die erſtern (II., S. 21.) weitere Nachricht.

22. **Die vieldornige Roſe**, Rosa *ferox*, germinibus globosis hispidis, foliolis saepe novem, caule petiolis ramulisque ferociſsime spinosis. Lawrence tab. 10. Dieſe

auf

auf dem Kaukaſus einheimiſche Roſe hat kugelrunde borſtige Früchte, neun Blättchen an jedem Blattſtiele, und iſt an Stamm, Aeſten und Blattſtielen überaus ſtark bedornt. Die Ros. pimpinellifolia unterſcheidet ſich unter andern durch glatte Früchte von derſelben.

23. **Die Baſtardroſe.** Rosa *hybrida*, germinibus subglobosis pedunculisque glanduloso-hispidis, caule aculeis sparsis rectis, petiolis inermibus, foliis decompositis, foliolis subrotundis serrato-dentatis. Dietr. Lexic. der Gärtnerey und Botanik. VIII. S. 235.

Dieſe zierliche Roſe, deren Vaterland unbekannt iſt, hat einen aufrechten, mit geraden zerſtreutſtehenden Stacheln beſetzten Stamm. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf rinnenförmigen Stielen; der Blattſtiel theilt ſich in einige, mit 2 — 4 geſtielten Blättchen verſehene Theile, ſo daß das ganze Blatt eine, den doppelt gefiederten oder doppelt dreyzähligen Blättern ähnliche Figur darſtellt. Die Blättchen ſind rundlich, an der Baſis herzförmig, faſt unbehaart, doppelt ſägezähnig, oben dunkel, unten blaß- oder graugrün, die Stiele oft röthlich, gefurcht, die Afterblätter am Rande gezähnelt- gefranzt, und ſo wie die Blattſtiele ohne Stacheln. Die Blumen ſtehen meiſt einzeln, ſind roth und gleichen in Anſehung ihrer Farbe und Geſtalt der Centifolienroſe. Der Fruchtknoten iſt beynahe kugelförmig und nebſt den Blumenſtielen mit rothen Stieldrüſen beſetzt, welche auch an den ungetheilten Kelcheinſchnitten ſich zeigen.

** Roſen mit eyförmigen Kelchen oder Fruchtknoten.

24. **Die Centifolien- oder hundertblätteri-**

terige Roſe. Roſa *centifolia*, germinibus ovatis pedunculiſque hiſpidis, caule hiſpido aculeato, petiolis inermibus, foliis ſubtus pubeſcentibus. Pers.

Dieſe Art iſt unſtreitig die ſchönſte ihrer Gattung und daher eine große Zierde der Gärten. Die Höhe des Stammes, welcher mit Stacheln und ſteifen Borſten beſetzt iſt, hängt vom Standorte und Boden, auch von der Behandlung deſſelben ab. Die Blätter beſtehen meiſtens aus fünf rundlich eyförmigen, ſägezähnigen Blättchen, welche auf der Oberfläche glatt, unten aber etwas behaart ſind. Die Blumenſtiele und Fruchtknoten ſind mit ſteifen Drüſenhaaren beſetzt, die Kelcheinſchnitte geſiedert. Die Blume groß, ſehr gefüllt, die Zeugungsorgane faſt ſämmtlich in Blummenblätter verwandelt.

Das Vaterland dieſer ſchönen Blume iſt nach Herrn Marſchall von Bieberſtein das nördliche Perſien. Nach Theophraſt und Plinius ſoll ſie bey Philippi in Griechenland gefunden ſeyn. Letzterer glaubt, daß ſie auch auf dem Berge Pangä in Thrazien zu Hauſe gehöre, von wo ſie die Bewohner der Gegend hohlten und durch Verpflanzen veredelten. Herodot ſagt, daß dieſe Roſe in dem Garten des Midas in Macedonien wuchs. *) Schon ſeit der älteſten Zeit iſt ſie das Sinnbild der Jugend, Un=

*) Herr Profeſſor Rößig leitet dieſe Roſe von der wilden Hundsroſe (R. canina) mit rothen Aeſten ab, was in jeder Hinſicht wenig Beyfall finden dürſte. Ein Recenſent des Rößigſchen Werkes von der Ros. ausriacae Crantz, d. i. einer Varietät der Rosa villosa L. die ſich ſehr bald füllen ſoll. Warum quält man ſich, dieſe Königinn aller Roſen zu einem Baſtardgewächs zu machen, da man ſonſt ja kein Bedenken trägt, ſo viele andere, minder ausgezeichnete Formen als eigne Arten aufzuſtellen?

Unſchuld und Liebe geweſen, und man hat ſie immer als Königin der Blumen beſungen.

In den Gärten cultivirt man verſchiedene Ab- und Spielarten, die ſich durch die Größe, Farbe und Geſtalt der Blumen, und durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn derſelben unterſcheiden, indem einige 150 — 200 Blumenblätter enthalten. Die vorzüglichſten davon möchten etwa folgende ſeyn.

b) **Die Roſenkönigin, Königinroſe, die Kaiſer-Centifolie,** (Bertuch im allg. T. Gart. Mag. 1808. I. S. 17. t. 2.) mit auszeichnend großen Blumen, bald vom Blumenſtiele an ſich ausbreitenden eyförmigen Fruchtknoten und großen Blättern.

Sie ſtammt von der Centifolie, als eine noch mehr veredelte Abart. Sie erſcheint in allem größer, und in weit höhern Purpurroth, als die gewöhnliche Centifolie. Die Blume hält 4 bis 5 Zoll im Durchmeſſer, und Herr Profeſſor Mönch giebt 8 Zoll an.

Die Kelchblätter ſind ſtark weiß behaart, mit rothen Drüſen auf der Oberfläche beſetzt, einzelne haben kurze Blattanſätze.

Der Fruchtknoten breitet ſich gleich allmählig von dem Blumenſtiele an aus, ohne beſonders bauchig zu ſeyn, iſt mit rothen Drüſen beſetzt, und oben ohne Hals glatt abgeſchnitten.

Die Blumenſtiele ſind rothgrün, mit vielen Borſten und Drüſen beſetzt, und merklich lang.

Die Blätterſtiele, ſo wie der mittlere Blattnerve, ſind unten etwas rauh von Borſtenanſätzen anzufühlen.

Die Blätter ſind in der Form, wie bey der Centifolie, nur größer, oben etwas ſtarkgrün, unten heller und etwas matt.

Der Stamm iſt mehr grün als braun, die mäßigen Schildſtacheln haben ovale Schilde, ſind nur wenig gekrümmt, an den jüngern Zweigen ſind ſie roth.

c) **Die Moosroſe.** Rosa *muscosa*, germinibus ovatis, calycibus pedunculis petiolis ramulisque hispidis glanduloso-viscosis (muscosis) spinis ramorum sparsis rectis. Pers. Curt. mag. t. 69.

Dieſe Roſe ſtammt ihrem ganzen Baue nach wahrſcheinlich von der Centifolie ab, andere leiten ſie von der Provinzroſe her. Sie iſt, da ſie nicht leicht Wurzeltriebe macht, nicht ſo häufig, obgleich gegenwärtig nicht mehr ſo ſelten; ſie hat den Nahmen von den häufigen und gleichſam bemoſeten Drüſen. Sie iſt auf den Alpen einheimiſch, und von daher zu uns gekommen. Die Blume iſt, wenn ſie aufgeblüht iſt, groß, etwas hohl gewölbt, faſt wie die Centifolie, aber etwas blaſſer roſenroth als dieſe. Die Kelchblätter, beſonders drey derſelben, ſind vielfach gefiedert, und ſowohl auf der äußern Seite, als auch an ihren Gefiedern mit grün mooſigen Drüſen beſetzt; eben ſolche braungrün mooſige Drüſen findet man auch an den Blumenſtielen der Fruchtknoten, und ſelbſt an den weichen Borſten an den Fruchtknoten, und den Blumenſtielen. Dieſe Theile ſind daher etwas klebrig und riechen balſamiſch.

Die Blätterſtiele haben auf der Oberfläche eine Furche, und ſind überall mit geſtielten rothen Drüſen ſtark verſehen, eben ſo die mittelſte ſtarke Blätterribbe und die Zähne der Blätter.

Die Blätter ſind auf der obern Seite grasgrün, ohne eigentlichen Glanz, unten etwas matter hellgrün, ſie ſind oval und endigen ſich ohne be=

beſondre Spitze in einem Zahne. Die Zähne ſind lang geſchoben, doppelt, oft mehrfach ſpitzig, etwas geſchweift gezähnt und mit rothen Drüſen beſetzt. Die untere Seite der Blätter iſt mit weiſſem Haar und Drüſen dicht überzogen, vorzüglich auch die Hauptrippe; die Anſatzblättchen laufen ſchmal hoch herauf an den Blattſtielen, ſtehen mit den Spitzen ab, und ſind an den Seiten ebenfalls mit Drüſen eingefaßt, und auch auf ihren äußern Flächen beſetzt.

Der Stamm iſt mit großen und keinen Stacheln, und noch dichter die Wurzelſchoſſer bewaffnet; die Stacheln ſind gerade und ſcharf geſpitzt, an den Aeſten ſind wenige, die Zweige aber ſind ebenfalls rings herum mit rothen, ſehr geſpitzten großen und kleinen Stacheln beſetzt, wovon ſich viele nach oben zu etwas krümmen, und ſelbſt an dieſen Stacheln findet man zuweilen Drüſen. Der Stamm und die Aeſte und Zweige ſind bräunlich.

d) **Die blaſſe Centifolie.** **Rosa Centifolia rubicans** oder **pallida.** Sie ſtammt von der Centifolie, und kommt daher in ihrem Bau und im übrigen mit derſelben überein. Sie unterſcheidet ſich nur durch die blaſſeren Blumen. Auch Herr Lueder führt ſie als Varietät der Centifolie an. Auch erſcheint ſie in Verzeichniſſen zuweilen unter dem Nahmen pallida.

e) **Die proliferirende Centifolie.** **Rosa Centifolia prolifera.** Sie iſt eine Art von Misgeburt, welche dadurch entſtehet, daß wegen eines zu häufigen Saftzufluſſes zu den Staubwegen dieſelben noch einen Blumenkopf bilden, welcher mitten aus der Roſe hervorgeht. Daß dieſe Misgeburt bloß durch eine ſolche zufällige Veranlaſſung entſtehe, lehrt die Erfahrung,

indem Herr Borkhauſen nicht alle Blumen an demſelben Stocke proliferirend fand *)

f) **Die kleine Centifolie.** R. centifolia minor germine ovato pedunculisque hispidis foliis ovato-acuminatis petiolis pilosis glandulosis. Dieſe Roſe, welche zuweilen auch die präneſtiniſche Roſe heiſt, wiewohl dieſes nicht richtig ſcheint, da die Präneſtiniſche eigentlich eine geſprengte iſt; iſt mäßig gefüllt, und im Bau der Centifolie ähnlich, nämlich hohl gewölbt und bauchig, doch nach innen zu nicht ſo glühend roth. Die Einſchnitte der Blumendecke ſind getheilt und mit rothen Drüſen beſetzt und gefiedert.

Der Fruchtknoten iſt eyförmig, nach unten zu aber etwas geſpitzt, mit einigen Borſten beſetzt, ſo wie der Blumenſtiel.

Die Blätter, wenn ſie jung ſind, auf der untern Seite und am Rande röthlichgrün, ſo daß die Zähne röthlich eingefaßt ſind. Außerdem aber auf der Oberſeite grasgrün, unten heller und matter mit ſtarker Mittelrippe, merklichen Seitennerven und Geäder und mit feinem Haar beſetzt, welches auch an den Zähnen hervorſteht; die Zähne ſind ſpitzig und aufwärts geſchoben, aber anliegend, wenig geſpitzt und äußerſt wenig geſchweift; ſie ſind oval, jedoch laufen ſie nach oben zu etwas geſpitzet. Das Blatt beſtehet meiſt aus ſieben kleinen Blättern, welche ſehr nahe anſitzen. Der gemeinſchaftliche Blattſtiel iſt fein behaart und bedrüſet, mit einer nur bey den ältern wenig merklichen Furche. Die Blattanſätze ſind ſchmal, nicht über einen Zoll, nur mit den Spitzen, welche aber aufrechtſtehen,

*) M. B. Borkhauſen, Verſuch einer forſtbotaniſchen Beſchreibung rc. S. 328.

hen, vom Stiele getrennt, und mit feinen drüſigen Haar befranzt. Auf der untern Seite ſind die gemeinſchaftlichen Blattſtiele mit rothen Stachelanſätzen verſehen, welche bey dem Anfühlen den Ort rauh machen.

g) **Die ſchottiſche weiße Centifolie.** Rosa centifolia alba Scotica, albissima, calycibus pinnatis, germine ovato glanduloso hispido pedunculis glandulosis hispidisque, petiolis subtus subaculeatis foliolis ovatis.

Dieſe weiße Centifolie hat neuerlich auch den Nahmen vnica erhalten, welcher aber nicht zweckmäßig iſt, da er nicht gehörig und unterſcheidend bezeichnet. Am beſtimmteſten iſt der Nahme: blendend= oder hagelweiße Centifolie. Dje Blume hat völlig den hohlen und ſich nach unten wölbenden Bau und Schluß einer Centifolie, und iſt hagelweiß oder blendendweiß an Farbe, ſtark gefüllt, von einem angenehmen, dem Roſenwaſſer gleichendem Geruche. Wenn ſie durch die Knospe bricht, ſo ſehen die äußerſten Blumenblätter glühend Purpurroth, und zum Theil an den Rändern und bey dem Anſatz grünlich aus. Allein die ſämmtlichen andern Blätter ſind blendend weiß, fein im Bau, und wenn die Roſe ſich dem Verblühen nähert, ſchillert ſie in den feinen Gefäßen der Blumenblätter in ein blaſſes Lilla, wodurch die ganze Blume Etwas von einem ſolchen Schiller erhält. Sie blühet mit der Centifolie zugleich, und es ſtehen oft drey bis vier Blumen beyſammen.

Die Kelchblätter ſind zwey bis dreymahl gefiedert, bald nur zwey derſelben, bald drey, und mit Borſten und Drüſen bis oben hinaus verſehen, und bis zum Fruchtknoten herab ein=

geſchnitten, ſie ſind etwas gebaucht und breit, ſie haben an der Spitze beſondere Anſatzblätter, welche ſo wie die Gefieder der Kelchblätter mit roth geſtielten Drüſen beſetzt ſind.

Der Fruchtknoten iſt mit Borſten und Drüſen beſetzt, eyförmig, nach oben aber wie eine Vaſe geſtaltet, und zu einer breiten Oefnung abgeſchnitten ohne Hals.

Die Blumenſtiele ſind mit rothen Borſten, worunter ſich auch einzelne ſcharfe befinden und mit Drüſen ſtark bewachſen, und haben ein auch zwey lanzetförmige Anſatzblättchen.

Die Blätterſtiele haben auf der untern Seite hackige Stachelanſätze, die Blätter ſind auf der untern Seite matthellgrün, nervig, oben ſtarkgrün etwas glänzend, rundlich oval, nur die Hauptnerven ſind auf der untern Seite merklich. Die Zähne an den Blättern ſind am unterſten Theil des Blattes, kaum merklich, weiter herauf lang geſchoben; nach oben zu werden ſie groß und ſtehen mehr ab, oben iſt das Blatt rundlich mit einem zwiefach eingeſchnittenen Zahne verſehen, welcher keine eigentliche Spitze macht. Die Anſatzblättchen der Blattſtiele ſind ſchmal, haben nur eine mäßige Spitze, und das eine ſteht höher als das andere herauf.

Die Zweige haben rothgrüne, etwas ſchief ſtehende, große und kleine Stacheln, ohne merkliche Schilde, mit untermiſchten Borſten mit Drüſen, an den jungen Trieben ſind ſonderlich die Borſten ſchön roth. Der Stamm iſt grünbraun, und braun gefleckt, die Stacheln ſind weiß bräunliche, oder auch weiße gerade Schildſtacheln, mit oben und unten ovalen Schildern, und ſind zahlreich, ſehr geſpitzt und lang, zwiſchen den großen ſtehen auch viel weisbraune kleinere.

Uebrigens iſt ſie gegen unſre Winterkälte nicht empfindlich, mehr ſchadet ihr abwechſelnd Sonnenſchein und ſchlaffes Wetter im Winter.

h. **Die portugieſiſche** oder **Blandfortroſe.** Rosa *Portugalenſis*, flore minore rubello, germine ovato, foliis ovalibus majoribus. (Lawrence t. 21.) Die Blume iſt klein und blaßroth, von der Größe eines ſächſiſchen Guldens, und hält ſich immer etwas geſchloſſen. Der Fruchtknoten dünn birnförmig, und die beyden erſteren mit rothen Drüſen beſetzt. Die Blätter groß, und gleichen denen der Centifolie. Die jungen Zweige ſind braun mit rothen Borſten und Stacheln, die alten braungrün, die Stacheln derſelben merklich gebogen.

i. **Die Biſchofroſe.** Rosa *episcopalis*, flore lucide purpureo, germine pyriformi rubentibus pilis, calyce pinnato. (Lawrence t. 20.) Sie iſt gefüllt von hoher purpur-faſt lackrother Farbe. Der Kelch mäßig gefiedert. Fruchtknoten birnförmig, oben glatt abgeſchnitten und ſammt dem Blumenſtiele mit rothen Haaren beſetzt. Die grünen Triebe haben Stacheln, welche ſchwach und wenig gebogen ſind.

k. **Die Sultanroſe.** Rosa *ſultana*, flore lucide kermesino, calycibus pinnatis glanduloso-hispidis, germine pyriformi. (Lawrence tab. 35.). Stark gefüllt und hell carmoiſin, mehrentheils drey Stück beyſammen. Nach dem Aufblühen ſind ſie ohne Schluß und etwas flach. Der Kelch mehrfach gefiedert, und wie die Blumenſtiele mit rothen Borſten beſetz. Der Fruchtknoten birnförmig.

l. **Die faltige Roſe.** Rosa centiſolia *plicata*, (Lawrence t. 87). Mit ſtarkgefüll-

füllten blaßrothen Blumen, gefalteten Blättern, gefiederten Kelche und ovalen Fruchtknoten.

m. Die Cardinalroſe. Rosa cent. *cardinalis*. (Lawrence t. 59). Mit hell ochſenblutrothen gefüllten Blumen, gefiederiem Kelche und birnförmigen Fruchtknoten.

n. Die Liſſabonroſe. Rosa cent. *Lissabonnensis*. (Lawrence t. 67) Mit mäßig gefüllten blaſſen Blumen, gefiedertem bedrüſetem Kelche, und lang ovalem Fruchtknoten.

o. Die zweyfarbige Centifolie. Rosa cent. *discolor*. (Lawrance t. 79.) Mit rothen und weißen Blumenblättern, ſtark gefiedertem Kelche und birnförmigem Fruchtknoten. Die Blume iſt groß, gefüllt, inwendig roſenroth, die äußeren Blätter weiß. Bey dem Aufgange iſt die Knospe weiß und roth.

Als die, von der Hauptform ſich am mehrſten entfernenden Spielarten nennt Herr Perſoon in der Synops. plant. II. S. 48. folgende:

p. Rosa *mutabilis*, (Rose unique der Gärtner) corolla inaperta rubra, dein alba. Das iſt die obige Varietät g).

q. Rosa *caryophyllea*, petalis minoribus unguiculatis apice crenato-dissectis. Poir. Enc. VI. p. 276. Iſt wegen der nelkenartig zerſchlitzten Blumenblätter ſehr merkwürdig.

r. Rosa *bipinnata*, Dupont. Das iſt ohne Zweifel die Rosa hybrida. Dietr. oben, no. 23.

s. Rosa *hollandica*, germinibus ovato-clavatis laeviusculis, pedunculis subcymosis hispidis, caule aculeato, foliolis ovatis subtus subvillosis. Rosa *maxima*, Jussieu Jard-

Jard. des plantes Paris. Roſe d'Hollande. Dieſe hält Herr Rößig für die obige Var. b. die Roſenkönigin genannt.

Die Miſtr. Lawrence hat 19 Spielarten der Centifolie abgebildet.

25. **Die zweymal tragende, die Monatsroſe.** Roſa *bifera*, germinibus ovato-oblongis utrinque attennatis pedunculisque hiſpidis, caule aculeato, floribus corymboſis ſtrictis. Perſ. R. bifera. Poir. Enc. VI. p. 276. Roſ. *ſemperflorens*. Hort. Par. (muß aber mit einer andern Roſ. ſemperflorens, Curt. Mag. t. 284. Die Perſoon, Roſ. bengalenſis nennt, nicht verwechſelt werden.) Roſier de quatre ſaiſons. Die Bouquet-Monatsroſe. Rößig.

Herr Rößig beſchreibt dieſe Roſe (II. S. 31) ſo: Um die mittlere Hauptblume ſtehen ſechs, neun bis zehn und mehrere Roſen, gewöhnlich drey bis vier zuſammen verbunden. Die Blume iſt mäßig gefüllt, die Blätter liegen wenig oder nicht aneinander, ſattroſenroth, d. i. das Mittel zwiſchen glühend und hell.

Der lichtgrüne Kelch erreicht mit den Spitzblättern die Peripherie der Blumen iſt inwendig und am Rande mit Haaren beſetzt, und außen mit kleinen weißen Borſten, iſt halb und zwar vier- bis fünffach gefiedert.

Der Fruchtknoten iſt ein längliches Oval, das ohne unten weiter abgerundet zu ſeyn, etwas dick in Stiel übergeht, und oben am Kelche glatt abgeſchnitten iſt, die Kelcheinſchnitte gehen bis zum Fruchtknoten herab. Beyde ſind lichtgrün, die untere Hälfte des Fruchtknotens iſt wie der lichtgrüne Stiel, mit gedrüſeten Borſten beſetzt und jeder Blumenſtiel hat ein Stielblättchen.

Die Triebe ſind da, wo die Blumenſtiele angehen, mit ſehr ſpitzigen, ſcharfen, fahlgrün-röthlichen Stacheln beſetzt, welche, wenn ſie jung ſind, roth ſehen.

Die Blätter ſind oval und oben zugeſpitzt, bey dem Anfühlen etwas markig, ſtarkgrün, mit lang aufwärts geſchobenen, geſpitzten, großen, nicht ſehr abſtehenden Zähnen, unten ſind ſie hellgrün, von weißer Haarbelegung.

Die Anſatzblättchen gehen hoch herauf, wenig gebaucht, mit langen, gerade aufwärts ſtehender Spitze, und ſind mit Haaren verbrehmt.

Die Mittelnerve liegt auf der untern Seite der Blätter ganz gerundet frey, ſo wie auch die Seiten- und übrigen Nerven merklich ſind.

Ob die Rosa *floribunda*, Waiz, im Allg. T. Gart. Mag. 1811. I. S. 6. auch hierher gehöre, würde ſich wohl nur nach Vergleichung lebender Exemplare ausmitteln laſſen.

b. **Die wintergrüne Straus-Monatsroſe.** (Rosa Calendarum corymbosa semper virens. Roess. I. S. 133 ff.)

Mit ſtrausartig ſtehenden rothen Blumen, ſpät in den Winter grünenden Blättern, gefiedertem Kelch, langovalen dünnen Fruchtknoten, elliptiſchen ungleich gezähnten Blättern und reichſtachlichten Zweigen, Aeſten und Stamm.

Dieſe Roſe iſt mäßig gefüllt, aber ziemlich groß im Umfange, und von etwas gewürzhaftem Geruche. Sie blühet übrigens gleich der ſogenannten Monatsroſe, und läßt ſich auch gleich dieſer treiben. Sie behält in nicht gar zu heftigen Wintern ihre Blätter in ziemlicher Anzahl.

Die Blumen ſind groß im Umfang, aber flach ausgebreitet und etwas flattrig, ſie ſtehen zu 8 bis 10 beyſammen, auf ziemlich langen

Stie-

Stielen, welche aber nicht ſo lang ſind, als bey der gewürzhaften rothen Büſchelroſe. Die Staubgänge und Staubfäden ſind gleich lang, jeder Blumenſtiel hat ein beſonderes Abſatzblättchen, welches frey und auswärts gebogen abſtehet, lanzettförmig und gefiedert, und oft über einen Zoll lang iſt. Die Blumenſtiele laufen von den Fruchtknoten aus, welche lang oval und dünne ſind. Sie ſind übrigens hellgrün, mit ſcharfen Borſten unten, und oben zu mit Haaren und Drüſen beſetzt. Die Frucht hat faſt die Geſtalt und Farbe einer rothen Möhre, und läuft nach oben zu, wo der Kelch anſitzt, etwas verengt zu, ſie iſt von unten auf, mit vielen kleinen Borſten beſetzt, von den fünf Kelchblättern, ſind gewöhnlich zwey gefiedert. Die Blätter beſtehen aus 7. die drey obern endigen ſich in einen ſpitzigen Zahn, die beyden untern Paar aber ſind oben mehr elliptiſch gerundet. Alle ſind übrigens elliptiſch, mit ungleichen Hälften, hart an den Blattſtiel anſtehend, ungleich und groß gezähnt. Die Zähne ſind nur wenig nach aufwärts geſchoben und ſtehen etwas auswärts; die obere Blattſeite iſt hellgrün, markig, mit einzelnen zerſtreuten Glanzflecken, die untere Weißgrün, von vielen weißen Haar, welches ſich auch an den Zähnen zeigt; eine rothe Einfaſſung aber findet ſich nicht. Die Blätter ſind unten merklich generbt und gerippt, und man findet gewöhnlich auch große Roſtflecke auf den Blättern; die Anſatzblättchen umgeben unten zu einem Theil dem Blattſtiel, und laufen denn ſchmal herauf. Die hellgrünen Triebe ſind mit ſcharfen geraden, etwas ſchief geſtellten Stacheln reichlich beſetzt, wovon nicht ſelten 3 neben einander ſtehen. Die Stacheln

wer-

werden nach unten zu ziemlich groß und von den Seiten zuſammen gedruckt, ohne Schilder, doch findet man die längern, aber ſehr ſcharfen Stacheln gewöhnlich nur einzeln. (Rößig a. a. O.).

c. **Die rothe gewürzhafte Büſchelroſe.** (Rosa corymbifera rubra aromatica. Roess.) Mit Büſchelweis ſtehenden hellrothen Blumen, gefiederten Kelchblättern, dünnen langovalen Fruchtknoten, hart anſitzenden elliptiſchen lanzettförmigen Blättern und mit ſcharfen rothen Stacheln beſetzten Zweigen.

Die hellroſenrothen Blumen ſtehen Büſchelweis zu 20 bis 30 und mehrern beyſammen, und jederzeit zahlreicher als bey der Straus-Monatsroſe, ſie ſind mäßig gefüllt, haben einen merklich aromatiſchen Geruch, ſie ſind anfangs Taſſenartig geſchloſſen, breiten ſich aber nachher flach aus. Die Narbe der Staubgänge, geht aus den Fruchtknoten hoch herauf, ſind Schwefelgelb und an Höhe den Staubfäden gleich, welche dunkelgelb ſind, und ſie in einiger Entfernung umgeben. Die Kelchblätter ſind ſehr lang, zwey von ihnen ſind mehrfach gefiedert, und ſämmtliche auf der Außenſeite mit Haar und Drüſen dünne beſetzt, inwendig mit weißen Haar belegt, welches ſie auch an den Seiten befranzt, ſie laufen in ſehr langen ſpitzigen Anſätzen aus, und legen ſich gleich Anfangs bey dem Aufblühen ganz rückwärts an den Fruchtknoten an.

Der Fruchtknoten iſt dünne, langgeſtreckt, oval, und läuft in den Blumenſtiel über, wird als Frucht rübenförmig.

Die Blumenſtiele ſind mit Borſten und Drüſen beſetzt, wovon erſtere zuweilen lang ſind,

ſo

ſo daß ſie ſich ſonderlich nach unten zu rauh anfühlen. Die Blumenſtiele haben ein eigenes, ganz frey ſtehendes, und nicht am Stiele herauf laufendes Anſatzblättchen.

Die Blätter ſtehen an den gemeinſchaftlichen Blattſtielen hart an, ſo daß bey den Seitenblättern immer die eine Hälfte des Blattes etwas weiter herunter gehet, als die andere. Die Blätter ſind übrigens elliptiſch, lanzetförmig, etwas mehr geſpitzt, als bey der Straus-Monatsroſe, ſie haben in der Jugend eine röthliche Einfaſſung, wovon auch die ältern Spuren behalten, ſie beſtehen meiſt aus ſieben. Das oberſte endigt ſich mit einem Zahne, ob es gleich eben ſo wie die andern elliptiſch iſt, nur daß die andern oben mehr abgeflacht ſind; die obere Seite iſt hellgrün, markigt, mit einigen zerſtreuten Glanze, die untere weißgrün, von feinem Haar und ſtark genervt, ſo daß die Haupt- Mittel- und Zwiſchennerven merklich ſind; die Blätter ſind übrigens meiſt etwas gekrümmt. Die einfachen Zähne ſind bauchicht, aufwärts geſchoben, ſo daß die Spitzen ziemlich anliegen, und ſind mit rothen feinen Drüſen verbrämt, daher die obbemerkte ſchwache röthliche Einfaſſung kommt.

Die Zweige ſind mit ſtarken rothen ſcharfen geraden, wenig ſchief geſtellten großen und kleinen Stacheln, dicht in der Rundung herum beſetzt, ſo daß ſie oft unter einander paarweiſe beyſammen ſtehen, jedoch nach dem obern licht grünen Trieben zu nicht ſo dicht, ſondern bald eine Anzahl größere nach der einen, und eine andere nach der andern Seite. Unten an den Blattſtielen, wo ſie an den Trieben anſitzen, ſind keine Stacheln. Die Blattſtiele ſind mit

rothen

rothen Drüſen und weißen Haar dicht beſetzt, und haben unten Stachelanſätze. Die Anſatzblättchen ſind klein, kurz und ſehr ſchmal, und laufen immer ſchmaler nach oben zu, ſo daß ſie faſt nur wie ein Faden von der Spitze abſtehen.

Der Wuchs iſt 6 — 8 Fuß, von unten auf etwas ſperrig, oben buſchig. Man hält ſie für eine Abart von der vorhergehenden. (Rößig a. a. O.)

β) **Die eigentlich ſogennante Monatsroſe.** Rosa omnium Calendarum. Roessig I. p. 128. Mit langovalen drüſigen Fruchtknoten und Blumenſtielen, wenig geſiederten Kelchblättern, wolligen Staubwegen von der Länge der Staubfäden, drüſigen nnd ſtachlichen Blattſtielen, eyrundſpitzigen einfach gezähnten unten wolligen Blättern.

Die Blume hat faſt die Farbe der Centifolie, nur etwas lichter und nicht den runden Schluß, ſondern liegt mehr auseinander, ſie iſt gefüllt, aber immer bleiben noch Staubfäden vorhanden. Die Staubgänge ſind ſo lang, als die Staubfäden und haarig. Die Blumen ſtehen an der Spitze der Zweige einzeln, oder auch mehrere. Sie fangen Ausgangs des Mayes an zu blühen, und blüht an drey Monate immer fort, ſchneidet man die abgeblüheten Zweige an den Spitzen ſogleich weg, ſo blüht ſie oft bis im tiefen Herbſt fort; ſie wird vor andern vorzüglich zum Wintertreiben benutzt. Die Kelchabſchnitte ſind mit geſtielten Drüſen beſetzt, endigen ſich in eine blattähnliche Spitze, und drey derſelben ſind wenig geſiedert und haben nur einzelne Blättchen an den Seiten.

Der Fruchtknoten iſt langovalrund als Frucht, und läuft ſo unmerklich in den Stiel aus, daß

man

man die Grenze des Uebergangs nur durch die Farbe bemerken kann.

Die Blumenſtiele ſind kürzer als bey der Centifolie, und haben wie der Fruchtknoten keine Borſten und Stacheln, ſondern nur geſtielte Drüſen.

Die Blattſtiele ſind mit braunrothen Drüſen auf weißen Haaren beſetzt, und haben auf der untern Seite einzelne ſcharfe, etwas gekrümmte Stachelanſätze, zuweilen merklich kleine ſcharfe Stacheln: die Blätteranſätze ſind ſchmal, gehen nicht hoch herauf und ſind mit weißen Haar fein gefranzt, die kleinen Spitzen der Blätter ſtehen ſeitwärts gekehrt, die Blätter ſelbſt ſind faſt ſo groß, als bey der Centifolie, eyförmig, aber ſchmäler, und endigen ſich oben in einem Zahne zu einer Spitze, ſind meiſt einfach gezähnt, nur am oberſten ſind zuweilen doppelte Zähne. Die Zähne ſind groß, geſchoben, geſchweift, an der Seite mit weißem Haar, das von der untern Seite hervor ſteht, eingefaßt. Die obere Seite iſt mehr grasgrün, als bey der Centifolie, welche ein helleres Grün hat, die untere Seite iſt weißlicher grün, als bey der Centifolie, welche blos ein mattweißes Hellgrün hat, auch ſind die Zähne mehr aufwärts geſchoben und ſpitziger als bey der Centifolie, welche ſie größer und mehr aufwärts ſtehend hat.

Der Stamm iſt ſehr äſtig und mit ziemlich ſtarken und gekrümmten Stacheln und außerdem auch noch mit vielen kleinen beſetzt, die Triebe ſind angenehm lichtgrün und haben etwas gekrümte ſchiefgeſtellte Stacheln, welche unter den Blattſtielanſatz ſich finden, außerdem zeigen ſich nur hier und da zuweilen 2 oder 3 beyſammen ſtehende kleinere, oder auch nur Stachelanſätze.

Ue=

Uebrigens aber unterſcheidet ſie ſich von der oben beſchriebenen Straus-Monatsroſe, unter andern beſonders auch dadurch: daß dieſe letztere weit ſtachlicher an den Trieben, und merklich dicht damit beſetzt iſt.

Von der Monatsroſe ſ. außerdem Münchhauſen's Hausvater V. 284. Bradley Observations sur la jardinage T. I. p. 193. Borkhauſen's Verſuch einer forſtbotaniſchen Beſchreibung ꝛc. S. 330.

Außerdem führt Herr Lueder in der ökon. bot. prakt. Luſtgärtnerey noch an.

Die röthliche Monatsroſe. Rosa Calend. Carnea. Sie iſt etwas bläſſer roth als die gewöhnliche.

Die weiße Monatsroſe. Rosa Calendarum alba.

Die geſtreifte Monatsroſe. Rosa Calendaria variegata.

So nimmt ſie Lueder nach West an, Miller ſieht dieſe als Abänderungen ſeiner Rosa Damascena an, allein dieſem widerſpricht der Bau und auch der Fruchtknoten.

γ. Rosa *damascena*, **Damaſcener Roſe, Monatsroſe.** calycibus semipinnatis. germinibus ovatis turgidis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis subtus villosis, (floribus solitariis.) Willd. Spec. pl. II. P. II. p. 1072. Ait. Kew. II. p. 205. Willd. Berl. Baumz. p. 316. Dü Roi Harbk. Baumz. II. p. 589. Wächſt im ſüdlichen Frankreich, und ſoll in den Kreuzzügen aus Syrien dahin gebracht ſeyn. Sie wird 5 — 6, ja 8 — 10 Fuß hoch, die Zweige ſind rund, mit zerſtreut ſtehenden, etwas zuſammen gedrückten und hakenförmigen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert und beſtehen aus 5 — 7 Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt fein weißlich behaart, und mit einzelnen Stacheln beſetzt. Er iſt mit den beyden lanzettförmigen ungezähnten Afterblättern zuſammen

men gewachſen, die kurz, weißhaarig und mit ſehr wenigen Drüſen am Rande beſetzt ſind. Die Blättchen ſind ey = und lanzettförmig, kurz geſtielt, an der Baſis und Spitze verdünnt; am Rande fein geſägt, der äußerſte Zahn an der Spitze iſt ſtark verlängert, auf der Oberfläche glatt und grün, auf der untern hellgrün, mit kurzen weißlichen Haaren bedeckt. Die Blumen kommen einzeln an den Spitzen der Zweige. Der Fruchtknoten iſt eyförmig, wie der Blumenſtiel mit kurzen, an der Spitze mit Drüſen verſehenen Stacheln beſetzt.

Die Kelchblätter ſind ey= und lanzettförmig, lang zugeſpitzt, gefiedert, kurz behaart, und mit Drüſen bedeckt; innerhalb haben ſie wenige weißliche Haare. Der Blumenſtiel iſt zuweilen faſt glatt.

b. **Weiſſe Damaſcener = Roſe.** Rosa Damascena alba. White Damask Rose.

Die Blumen ſind Anfangs weißröthlich, verbleichen aber nach und nach ins Weiße. Sie war im Jahr 1770 in England noch ſehr ſelten. Die Zweige ſind grünlich oder grün und rings umher mit Dornen dicht beſetzt. ſ. Lueder II. 583.

c. **Die hochfleiſchfarbige, oder Inkarnat = Damaſcener = Roſe.** Rosa carnea Damascena oder incarnata nach Lueder.

Mit ſtark gefüllten Blumen, gefiederten und bedrüſeten Kelchblättern, dicken, eyförmigen, rauchborſtigen Fruchtknoten, kurzen borſtigen Blumenſtielen und ſtachlichen Blatterſtielen und faſt herzförmigen Blättern.

Flore pleno calycibus pinnatis glandulosis, germinibus ovatis turgidis, pedunculis hispidis petiolis aculeatis foliis fere cordatis.

Die Blume iſt ſtark gefüllt, iſt an der äuſ-ſern Seite weiß, nach innen zu aber hochfleiſch-farbig, faſt an das Inkarnat grenzend.

Die Kelchblätter lang, auf der äußern Flä-che mit bedrüſeten Haar beſetzt, ja ſogar etwas wollicht. Sie endigen ſich in beſonders angeſetz-ten lanzettförmigen Spitzblättern, und ſind ſammt dieſen ſtark und vielfach gefiedert, auf der in-nern Seite ſind ſie ebenfalls ſtark mit Haar be-ſetzt, und legen ſich bey dem Aufblühen ganz rü-wärts herab.

Der Fruchtknoten iſt dick, oval, mit rau-hen Borſten beſetzt, vergrößert ſich als Frucht, zu einen großen dicken Oval, welches bey ſei-ner völligen Ausbildung nahe an die kugliche Form grenzt und noch mit ſteifen Borſten be-ſetzt iſt. Die Frucht iſt etwas dunkelroth und wo die Kelchblätter anſetzen, mit einer vertief-ten Grube von der Narbe geſchloſſen, dahinge-gen bey der jungfräulichen Inkarnat-Roſe die Frucht mit einer Erhabenheit geſchloſſen iſt. Der Blumenſtiel iſt ſtark, nicht allzu lang, mit rauhen Borſten und untermiſchten drüſigen Haar beſetzt.

Die Triebe, woran die Blumenſtiele ſtehen, ſind hellgrün, glatt ohne viel Stacheln.

Die Blattſtiele ſind ebenfalls ſtark, auf der untern Seite, mit ſcharfen hackenförmigen Sta-cheln beſetzt, außerdem aber auch mit Haar und einzelnen Drüſen. Die Anſatzblätter ſind groß und nicht gebaucht, gehen hoch herauf und ſtehen mit ihrer Spitze aufrecht etwas vorwäts gebogen, ſie ſind mit feinem Haar und Drüſen am Rande beſetzt.

Die Blätter ſind gewöhnlich 5, ſeltener 7, ſie ſind breit oval, oder eigentlich mehr herzför-

mig,

mig, laufen bis zwey Drittel herauf breit, von da an ſpitzen ſie ſich etwas, und endigen in eine etwas eingeſchweifte Spitze. Sie ſind einfach, mit kleinen ſtarkgeſpitzten Zähnen beſetzt, welche mit ihren Spitzen aufrechts auswärts ſtehen, und etwas geſchoben ſind. Die obere Seite iſt dunkelgrün, dunkler als bey der Belle Fille, mit einigem Glanze und vertieften Ribben. Die untere iſt weißlich grün, mit Haar belegt, der Mittelnerve ganz erhoben, die Seitennerven ſind ebenfalls etwas erhoben, das Gewebe ziemlich ſichtbar.

Der Stamm iſt ſchwarzgrau, die Aeſte grau, die Triebe hellgrün, der Stamm hat groſſe hellbraune, ganz ovale ſchnabelförmig zuſammen gedrückte Schildſtacheln, an den Aeſten ſind ſie merklich kleiner und einzeln, eben ſo an den Zweigen und Trieben.

Man hat außerdem noch mehrere Abänderungen der Damaſcener-Roſe, die bey den Gärtnern Rosa damascena albo-rubra, Ros. dam. alba regia, Ros. dam. alba basilica bekannt ſind.

Herr Rößig beſchreibt außerdem noch d,

Die Goliatroſe. R. Damascena maxima; Goliath-Rose). Mit ſehr großen gefüllten Blumen, ſtarkgeſiedertem Kelche und birnförmigem Fruchtknoten. — Die Blumen ſind ſehr groß, ganz gefüllt, und ſtehen Bouquetweiſe. Die Blätter ſind in einander gedrängt, und nach innen zu ſtärker roth als nach außen. Der Kelch iſt ſtark geſiedert. Der Fruchtknoten birnförmig. Beyde nebſt dem Stiele bedrüſet. Die Triebe haben rothbraune Nadelſtacheln, die Zweige Schildſtacheln, von eben dieſer Farbe. — Iſt bey der Lawrence auf der T. 80 abgebildet.

e. **Die gekrausete Roſe.** Rosa fimbriata; Fringe Rose. Mit gefüllten, gekrauſeten, ſtarkroſenfarbigen Blumen, gefiedertem Kelche und eyförmigem Fruchtknoten. — Die Blume iſt ſehr gefüllt, und die Blätter etwas gekraust, ohne beſondern Schluß, der innere Theil der Blätter iſt roth, auch etwas gelbgeſtreift, die äußern Theile ſtark roſenfarbig, faſt etwas carminartig, und die äußern Seiten der äußern Blätter bleichroth. Der Kelch iſt gefiedert. Die Fruchtknoten eyförmig. Beyde, nebſt Stiel, mit Drüſen beſetzt. Die Triebe haben Nadelſtacheln, und die Zweige außer dieſen, auch Schildſtacheln. Bey der Lawrence iſt ſie T. 82. abgebildet.

26. **Die liebliche Roſe.** Rosa *amoena*, calycibus ovatis glabris, segmentis pinnatis, pedunculis subhispidis, petiolis aculeatis villosis glandulosis, foliolis ovatis acutis subtus tomentosis, stipulis dentatis, caule ramisque subinemibus glabris. Waiz, im Allg. T. Garten-Mag. 1811. I. S. 5.

Dieſe, durch das dunkle Grün ihrer Blätter und den ſchönen geſchloſſenen, centifolienähnlichen Bau ihrer halbgefüllten, roſenrothen in üppigen Sträußen beyſammen ſtehenden Blumen, äußerſt liebliche Roſe ſcheint ſich den Damaſcenerroſen zu nähern; allein ihre faſt ganz wehrloſen St mme und Zweige, ſo wie der gewölbte Schluß ihrer Blumenblätter, und die Glätte der Fruchtknoten unterſcheiden ſie zu ſehr, als daß man ſie für eine Abart der Rosa damascena oder einer andern halten könnte. Sie trägt als eine halbgefüllte Art reichlichen Samen, aus w lchem ſie immer wieder ächt erzogen wird. Sie kommt in verſchiedenen Gärten unter dem Nahmen

R. incarnata vor; vielleicht iſt es eben die Art, welche einige ältere Botaniker Rosa rubella nannten.

27. **Die Zuckerroſe, Eſſigroſe, die rothe Roſe der Apotheker, Franzroſe.** Rosa *gallica*, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque hispido-aculeatis. Pers. Willd. Spec. pl. II. p. 1071. Blackw. t. 82. Duham. II. t. 53. Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik VIII. S. 534.

Der Stamm iſt mit Stacheln und ſteifen Haaren beſetzt. Die Blattſtiele ſind mit kurzen ſteifen Haaren verſehen, die Blätter gefiedert, die Blättchen herzförmig, länglich, ſägezähnig, an der Baſis ungleich, auf der Unterfläche behaart. Die Blumenſtiele und die eyförmigen Fruchtknoten ſind mit kleinen Stacheln oder ſteifen Borſten und Haar-Drüſen dicht bedeckt. Die Blumen ſitzen gewöhnlich einzeln an der Spitze der wechſelſeitigen Triebe; zuweilen ſtehen auch zwey, höchſten drey beyſammen. Dieſe ſind einfach, ziemlich groß, flatterig, die Kronblätter ſchön roth, ins Violette ſpielend. Die Kelcheinſchnitte gefiedert, ſehr drüſig und endigen ſich in ſpatelförmige Spitzen. Außerdem unterſcheidet ſich die Rosa gallica noch dadurch, daß ihre Blätter immer ein krauſes, faſt runzliches Anſehen haben. Sie findet ſich in verſchiedenen Gegenden des ſüdlichen Europa; blühet im Mai und Junius und wird zur Verſchönerung der Gärten benutzt. Die Blumenknospen werden in den Apotheken gebraucht und wahrſcheinlich mehr zur Zierde als des Geruchs wegen unter das Räucherpulver gemiſcht. In dieſer Abſicht werden die Knospen, wenn ſie anfangen

ſich zu entwickeln, und etwa eines Fingers dick ſind, oben angefaßt, und von dem Kelche abgebrochen, ſchnell getrocknet, und in verſchloſſenen Gefäßen aufbewahrt. Das Einſammeln der Knoſpen muß bey trockner Witterung geſchehen, und dann wählt man hiezu nur diejenigen, deren Kronblätter noch geſchloſſen und in einander gewickelt ſind.

Unter allen Roſen bringt dieſe vielleicht die meiſten Ab- und Spielarten hervor, von denen Herr Dr. Dietrich folgende aushebt.

β. **Die halbgefüllte Zuckerroſe** (R. gallica semiplena) Die Blumen ſind groß, ſchön carmoiſinroth, zuletzt blaß; beym Aufblühen flattert ſie auseinander.

γ. **Die bunte Zuckerroſe, bunte Bandroſe, Weltroſe.** (R. gallica versicolor, Rosa basilica.) Engl. The mundi Rose. Sie unterſcheidet ſich von der vorhergehenden Spielart nur dadurch, daß die ſchönen rothen Blumen weiß gefleckt ſind; zuweilen finden ſich einfarbige und bunte Blumen an einer Pflanze. Das Roth derſelben kommt bald in heller, bald in dunkler Miſchung vor, bald iſt ſie auch roth und fleiſchfarbig. Die Blätter ſind an der Baſis eyförmig, nach oben zu in eine Spitze verlängert.

Eine andere buntgefleckte Roſe, die auch **York- und Lancaſter-Roſe** heißt, wird nur ungewiß von der Rosa gallica abgeleitet; indem andere ſie zur R. damascena ziehen. Sie iſt roth und weiß geſcheckt; bisweilen ſind nur einzelne Blätter, bisweilen die eine Hälfte der Blume roth, die andere weiß, oder man findet nur rothe Streifen. Ihre Blumen hinterlaſſen oft glatte rothe Hagebutten, die reifen Samen geben, woraus man allerley Sorten erhält.

Es gibt auch noch eine **marmorirte Roſe**, R. marmorea, die auch zur R. gallica gerechnet wird. Ihre Blumen ſind ſehr groß und vorzüglich ſchön marmorirt. Lawrence t. 57.

δ. **Die vollblättrige Zuckerroſe**, (R. gallica flore pleno.) Sie iſt ganz gefüllt, im Bau der Centifolie ähnlich, aber mehr flatterig und die Kronblätter ſind an der Außenſeite blaſſer. Sie macht wieder verſchiedene Abänderungen. *)

ε. Herr Rößig führt noch eine **ſchwarze Roſe** (Rosa atra oder atro-purpurascens auf, die aller Wahrſcheinlichkeit nach zum Stamme der Rosa gallica gehört, doch nur als eine Baſtardform, wie ich es in der Note bemerkte. Die Blumenblätter ſind auf der untern Seite mattroth, auf der obern aber dunkel ſammtartig, mit purpurfarbiger Schattirung. Der Fruchtknoten nähert ſich dem Kugelrunden. Die Blumenſtiele ſind von kleinen Borſten rauch anzufühlen. Die Triebe, woran die Blumenſtiele ſitzen, haben Stacheln, und außerdem auch Borſten mit Drüſen. Die Blattſtiele gleichfalls Stacheln und Drüſen.

Von den anderweitigen Spielarten der R. gallica möchten, nach Herrn Rößig, noch folgende zu merken ſeyn.

ζ. **Die Mohnroſe**, Rosa gallica *papaverina* Mönch. Sie iſt zu Weiſſenſtein aus dem Samen der R. gallica gefallen. Die Blu-

*) Die Sammtroſe R. holosericea, und die hellrothe Sammtroſe, welche Herr Doctor Dietrich auch noch als Varietäten der Zuckerroſe anſieht, findet man oben bey der R. provincialis ſchon beſchrieben. Ihr Fruchtknoten iſt zu rund, als daß man ſie zur R. gallica rechnen könnte. Die ſchwarze Roſe, welche gleich folgt, wird für eine Baſtarderzeugung von Zuckerroſe und der Sammtroſe gehalten.

men ſind dicht gefüllt und dunkelroth; legen die Blätter nach auſſen zu, und haben 3 — 5 Zoll im Durchſchnitt, daher man ſie mit zu den ſchönſten Roſen rechnen kann. Da ſie einer ſtark gefüllten Mohnblume ähnlich ſieht, ſo hat man ihr den obigen Nahmen gegeben. Man muß ſie aber mit der **belgiſchen kleinen Mohnroſe** nicht verwechſeln.

η) **Die Karmin-Zuckerroſe.** Rosa gallica *carmoisina.* Borkhauſen. Iſt wenig gefüllt, und die Blumenblätter mit einer angenehmen Carminfarbe überzogen. Die Kelchabſchnitte liegen bey den aufgeblüheten Blumen an.

ϑ) **Die mattlila- und mattroſenfarbige Roſe.** R. *syringo-rosea*, welche im mattroſenfarbenen Grunde matte Lilaſtreifen, und doch eine ſehr dunkelrothe Knospe hat, iſt von ungewiſſer Abkunft, ſcheint indeß eine Mittelform zwiſchen der R. gallica und holosericea zu ſeyn.

ι) **Die inwendig dunkelcarmoiſin, auswendig hellcarmoiſin geſtreifte Roſe,** mit ziemlich kugelförmigen Fruchtknoten, iſt gleichfalls eine Mittelform, die indeß der R. holosericea näher zu ſtehen ſcheint, als der gallica.

κ) **Die große fleiſchfarbige Roſe.** Rosa gallica *carnea*, mit fleiſchfarbigen halbgefüllten Blumen, rothborſtigem Kelch und Blumenſtielen, und eyrundem Fruchtknoten. Die Blume von außen und innen fleiſchfarben und halb gefüllt. Kelch und Blumenſtiele mit feinen rothen Borſten beſetzt. Blätter und übrige Stücke gleichen der R. gallica.

λ) **Die große ſpaniſche Roſe.** Rosa hispanica major, great spanish Rose, ſieht man als eine ſehr edle Abart der R. gallica an, doch kommt ſie im Wuchs ihrer Triebe und der Blu-

Blumen der R. centifolia ziemlich nahe, weil die gallica nicht eine ſo eng geſchloſſene Blumenkrone hat.

Die Mistress Lawrence hat nur fünf Abänderungen der R. gallica abgebildet, Herr Waiz führt deren indeß nicht weniger als 23 auf. (Allg. Teutſch Gartenmagazin 1811. I. S. 10.) Da man jetzt die R. gallica öfters aus Samen zieht, und ſie, was ſonſt der Roſen Art nicht iſt, *) Spielarten liefert, ſo dürfte die Zahl derſelben ſich noch bedeutend vermehren, eben ſo wie die Nelken ſich faſt ins Endloſe abgeändert haben. Eine von dieſen neuen Erzeugniſſen iſt die von Herrn Bertuch im allg. teut. Gart. Mag. 1807. V. S. 187. beſchriebene und abgebildete Zuckerroſe mit gelben Rippen, deren Blumenblätter an ſich roth ſind, in der Mitte aber eine erhabene blaßgelbe Rippe haben. Sie iſt aus dem Samen der R. gallica gefallen, und kommt mit derſelben, dem Wuchs und dem Laube nach, ſonſt auch ziemlich überein.

28. **Die (blaſſe) niederländiſche Roſe.** Rosa *belgica*, germinibus ovatis brevibus turbinatis subpiloso-glandulosis, cal. laciniis simplicibus brevibus, fol. ovatis, subtus albo-tomentosis. Pers. Rosa gallica γ. p. 49. Bot. cultivat. III. p. 347. Rosier de Flandres d'un rouge clair. Guil. Dieſe Roſe ſieht Herr Doctor Perſoon als eine Varietät der R. gallica an, Aiton rechnet ſie zu R. damascena, Mönch zu R. centifolia, Linné zu R. gallica. Am beſten ſcheint es, ſie einſtweilen unter einer beſondern Nummer aufzuſtellen.

*) Die Rosa rubiginosa macht auch Spielarten im Ausſäen; die andern bleiben ziemlich unverändert.

Die Blumen ſind, nach Herrn Röſsig's Beſchreibung, theils halb, theils ſtärker, aber immer mäßig gefüllt; und nach dieſer Maßgabe ſind ſie kleiner oder größer. Die Blumenblätter ſind auf der äußern Seite weißlich, auf der innern blaßroth, oder vielmehr fleiſchfarbig, und liegen etwas flach aus einander. Sie blühen zahlreich, ſo daß man an jeden Zweige immer zu 3 bis 5 beyſammenſtehende Blumen findet, wodurch der Strauch zur Blüthezeit ganz mit Roſen bedeckt ſcheint; ſie haben einen etwas ſüßlichen Geruch, die Staubbeutel und Griffel ſind gelb. Sie blühen gewöhnlich im Junius. Die Kelchblätter oder Einſchnitte der Blumendecke ſind rückwärts gebogen und haarig, drey davon ſind geſiedert.

Der Fruchtknoten iſt eyförmig und meiſt glatt, ob ſich gleich zuweilen nach unten zu kleine Borſten finden, und ſo auch die rothe Frucht, wenn ſie dergleichen macht. Die Blumenſtiele ſind rauch von borſtigem Haare, oft auch mit Drüſen verſehen.

Die Blätter beſtehen aus 5 bis 7 kleinern oval zugeſpitzten Blättern, welche am Rande ſcharf ſägeförmig, theils einfach, theils doppelt gezähnt, und auf der untern Seite mit Haar beſetzt ſind, und von den hervorſtehenden Haaren an den Zähnen gefranzt ſcheinen, die untere Seite iſt von dem Haare blaulich oder weißlichgrün, die obere dunkelgrün. Die Blattſtiele haben borſtiges Haar mit drüſenartigen Knöpfen. — Miller giebt ihre Höhe nur zu drey Fuß an, allein ſie erreicht in guten Stande auch ſechs Fuß Höhe.

β) **Fleiſchfarbig rothgeſtreifte niederländiſche Roſe. Rosa belgica carnea rubro-striata.**

striata. Dieſe Roſe giebt Herr Borkhauſen S. 330 als eine aus dem Samen der niederländiſchen Roſe entſtandne Varietät an.

Die Blumenblätter ſind ſo blaß fleiſchfarben, daß ſie faſt ins weiße übergehen, aber ſie haben blaßrothe Streifen. Die Aeſte ſind gegen das äußere Ende zu, außerordentlich borſtig und feinſtachlich. Dieſes aber verliert ſich nach und nach in den Blumenſtielen, ſo daß dieſe mit den Fruchtknoten nur mit Drüſen bekleidet ſind.

Nach dem Herr Prof. Mönch S. 122 ſind aus dem Samen der Rosa belgicae zu Weiſſenſtein bey Caſſel folgende Abarten gezogen worden:

γ) Rosa amabilis, ma favorite. Eine großblumige Abart. Zweckmäßiger könnte man dieſe die großblumige niederländiſche Roſe nennen: Rosa belgica grandiflora. Iſt die Farbe dieſer Roſe blaßroth, wie es, da ſie von der Niederländiſchen aus Samen ſtammt, ſcheint, ſo iſt ſie unterſchieden von einer andern Roſe, welche Herr Borkhauſen Rosa amabilis nennt, und welche carminroth iſt.

δ) **Die Pyramidenroſe.** Rosa pyramidalis. Sie macht einen pyramidenförmigen hohen Wuchs, indem ſie ſechs Schuh hoch wird. Um ihre Abſtammung ſogleich in ihrem Nahmen mit zu bemerken, könnte man ſie die niederländiſche Pyramidenroſe nennen; Rosa belgica pyramidalis.

ε) **Die kleine Mohnroſe.** Rosa paparerina minor. Sie hat ihren Nahmen von der mohnkopfartigen Geſtalt ihrer etwas kleinern Blumen. Man kann ſie daher zum Unterſchied von einer andern mohnförmigen Roſe, welche von der Rosa gallica abſtammt, und zur Bemer-

merkung ihrer Abſtammung, die niederländiſche kleine Mohnroſe nennen: Rosa belgica papaverina minor.

ς) Rosa carissima, ma mignone. Herr Prof. Mönch giebt ſie als eine frühblühende ſehr große Roſe an. Man könnte ſie mit dem Nahmen: niederländiſche frühzeitige große Roſe nennen: Rosa belgica grandiflora praecox.

Ueberhaupt empfehle ich bey der Benennung der aus Samen erhaltenen Roſe, daß man ja nie vergeſſe, die Art oder Abart, von welcher ſie kommt, mit in den Nahmen aufzunehmen, weil dadurch die Anordnung der Roſen nach ihrer Abſtammung ſehr gewinnt.

Als eine aus dem Samen der Rosa belgicae erhaltene Abart, gibt Herr Prof. Mönch auch nachfolgende Roſe an.

η) **Vielblumige Roſe.** Rosa multiflora, oder Polyanthos. Mit mäßig gefüllten blaßroſenrothen Blumen getheilten Einſchnitten, eyförmigen Fruchtknoten, etwas behaarten Blumenſtiele, wenigen Stacheln, ovallanzettförmigen Blättern, mit ungleich ſeitigen geſchobnen Zähnen.

Dieſe Roſe, welche zur Zeit der Blüthe mit Blumen auszeichnend bedeckt iſt, bemerkt Herr Prof. Mönch, ohne ſie weiter zu beſtimmen, nur giebt er ſie als eine aus dem Samen der Belgiſchen gefallene Abart an. Man könnte ſie daher die niederländiſche vielblumige Roſe nennen.

Die Blume iſt mäßig gefüllt, etwas blaßroth, und legt ſich flach aus einander. Die Kelchblätter ſind inwendig mit Haar belegt, auswendig mit haarigen Drüſen beſetzt und an den Seiten damit gefranzt, flach gebaucht, und zwey davon ſind dreyfach gefiedert, und eins oder zwey die-

dieſer Gefieder nochmahls klein gefiedert und alles mit Haar und feinen Drüſen beſetzt.

Der Fruchtknoten iſt eyförmig nach dem Kelche zu etwas ſpitzig ſich neigend, ſo auch unten nach dem Stiele ein wenig mit drüſigem Haar beſetzt, welches auch der Blumenſtiel mäßig hat. Unterhalb des Blumenſtiels vom erſten Blätterſtiele an, erſcheinen unter dem bedrüſeten Haare kleine Stacheln einzeln, denn ſie haben an den Trieben und Zweigen überhaupt wenige Stacheln, nur einzelne ſtehen ſeitwärts unter den Augen oder in einiger Entfernung davon zwiſchen den Blattſtielen. Die Zweige und Triebe ſind hellgrün, erſtere haben viele chokolatenbraune etwas rauche Punkte, zuweilen häufig beyſammen ſtehend.

Die Blätter ſind oval, lanzetförmig geſpitzt, oben etwas dunkelgrün mit Glanz, unten hellgrün, genervt, gerippt und geadert, ſo, daß man alles beſtimmt bemerkt. Der gemeinſchaftliche Blätterſtiel iſt mit feinen kaum ſichtbaren Haaren beſetzt, hat unten meiſt bey dem untern Paar Blätter Stachelanſätze, die feinbehaarten Anſatzblättchen ſind ſchmal, nicht ſonderlich hoch, und haben eine ganz ſchmale kleine Spitze, mit der ſie aufrechts ſtehen. Die Blätter ſind mit einfachen ungleichſeitig geſchobenen, mit der ſehr kurzen Spitze auswärts ſtehenden, faſt gar nicht geſchweiften großen anliegenden Zähnen beſetzt.

Der Strauch geht etwa 3 — 4 Fuß, nur einzelne Wurzelſchoſſe gehen zuweilen höher.

29. **Die kurzgeſtielte Roſe.** Rosa *seſsiliflora*, calycibus oblongis obliquis apice attennatis hispidis, segmentis pinnatis, pedunculis flore brevioribus, petiolis villosis ramisque glandulosis aculeatis, foliolis ova-

ovatis duplicato-serratis subtus pubescentibus. Waiz, im allg. T. Gart. Mag. 1811. I. S. 6.

Dieſe Roſe geht auch unter dem Nahmen R. *portlantica*, und Rosa damascena coccinea. Ihre prächtigen hochrothen Blumen ziehen von weitem ſchon den Blick des Blumenliebhabers auf ſich. Sie ſind halb gefüllt und gleichen den Blumen der R. gallica, beſonders der Spielart, welche man unter dem Nahmen Rose flamboyante von Weiſſenſtein erhält.

Drey bis fünf faſt ungeſtielte Blumen ſtehen doldenartig an der Spitze der Zweige und nähern dieſe Art den Damaſcener-Roſen, für welche Verwandtſchaft auch der längliche borſtige, ſchiefe, oder vielmehr auf einer Seite buckliche Kelch zu ſprechen ſcheint; allein die ſteifen glatten drüſiggezähnten Blätter, ſo wie der niedrige Wuchs bezeichnen ſie als eine ausgezeichnete Art, und wenn man ſie auch als eine Baſtarderzeugung von R. damascena und gallica anſehen möchte, ſo fehlt doch der Beweis dafür, und es iſt beſſer, ſie vor der Hand als eine beſondere Species zu betrachten, um deſto aufmerkſamer auf ſie zu bleiben.

30. **Die glatte Roſe.** Rosa *laevigata*, glaberrima, aculeis subgeminis, foliolis 3 — 5 subenerviis, stipulis angustis subulato-mucronatis, calyce ovato hispidissimo, laciniis integris. Mich. Flor. I. p. 296. Pers. II. p. 49. Das Vaterland dieſer Roſe iſt Georgien in Nordamerika. Sie iſt überaus glatt, die Stacheln ſtehen paarweiſe am Urſprung der Blätter. Die 3 — 5 Blättchen an jedem Stiele ſind faſt ohne Adern, die Anſätze am Blattſtiele ſchmal, mit einer pfriemförmi-

migen Spitze. Der Fruchtknoten (oder die Kelch-röhre) eyförmig, mit langen feinen Borſten be-ſetzt. Die Kelchzipfel ungefiedert.

β) Rosa *regia*, germinibus hispidis ovato subturgidis, corolla dilute carnea albaque plena. Pers. l. c. Die Kelche un-ordentlich aufgetrieben eyförmig, die Blumen-krone hellfleiſchfarben und weiß, auch gefüllt.

31. **Die weiße Roſe.** Rosa *alba*, germinibus ovatis glabris aut subhispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis subtus villosis. Pers. p. 49. Flor. dan. t. 1215. Du Roi. II. 579. Blackw. t. 73. Kerner's Abb. ökon. Pf. t. 662.

Die einfache weiſſe Roſe wächſt in Oeſter-reich, Crain, und an mehreren Orten des ſüd-lichen Europa. Die Pflanzungen beſitzen ſie in-deſſen ſo wohl halb gefüllt (Rosa alba semi-plena) als ſehr gefüllt (Rosa alba plena.) von denen unten mehr.

Die Blätter haben gemeiniglich fünf Blätt-chen, an denen das äußerſte das größeſte iſt, ſind oval, ihr Rand ſägenförmig tief gezähnt, auf der oberen glatten Fläche dunkelgrün, un-ter allen Roſenarten am dunkelſten, die un-tere wollig, weißlich. Das Nebenblatt iſt in zwey lange Spitzen getheilt, weniger gezähnt als die Blätter. Die Einſchnitte der Blumen-decke ſind zurück gebogen, mit Nebeneinthei-lungen gezeichnet, mit rothen borſtigen Haa-ren beſetzt. Die Frucht länglich-oval, glatt, roth. Blumenkrone weiß. Staubfäden gelblich. Staubbeutel gelb. Stigmate gelblich. Sie blü-hen im Junius, und haben einen ſüßen ange-nehmen Geruch. Gemeiniglich finden ſich drey Blumen neben einander. Die Blumenſtiele ſind

mit

mit feinen Stacheln bedeckt, größer und zurück gebogen, aber auf der unteren Fläche der wolligen Blätterſtiele und der Zweige, bey den letzteren die Rinde grün.

Dieſe Roſe erträgt die Winter im nördlichen Deutſchlande ſehr gut und vermehrt ſich häufig durch Ausläufer.

Der Herr Profeſſor Rößig führt nachfolgende Abänderungen der weiſſen Roſe auf.

β. **Die halbgefüllte weiſſe Roſe.** (**Rosa alba semiplena s. duplex. Semi-doubl white Rose** Hanb.) Sie ſtammt ohne Zweifel von der wilden weiſſen Roſe, die Blumen ſind reinlich weiß und haben große Blumenblätter, welche um die in der Mitte ſtehenden zahlreichen, mit ſchwärzlichen Staubbeuteln verſehenen Staubfaden in einer doppelten Reihe ſtehen. Da ſie nur halb gefüllt ſind, ſo hinterlaſſen ſie ſehr oft Hagebutten mit reifen Samen.

γ. **Die volle gefüllte weiſſe Roſe.** (**Rosa alba plena. Large double withe Rose.** Hanb.) Die Blumen ſind gefüllt und groß. Die Zweige hellgrün, zum Theil braungrün, ſie hat ſtarke Dornen, und zahlreicher als die Vorige, ſie blühet weiß in der Mitte des Junius, zuweilen auch mit einzeln Spätblumen im Herbſte und hat einen angenehmen, von andern Roſen verſchiedenen Geruch, macht einen anſehnlichen Strauch, auch blüht ſie ſehr reichlich.

δ. **Die niedrige einfache weiſſe Roſe.** (**Rosa alba humilis. Dwarf white Rose.**) Die Blumen ſind glatt und grünlich, und überhaupt die Dornen nicht zahlreich. Sie wächſt gewöhnlich nur zu drey bis gegen vier Fuß hoch, und iſt wahrſcheinlich durch ſchlechtern Boden von der wilden weiſſen entſtanden.

ε. **Die große weiſſe Roſe mit rothem Herz.** (Rosa alba majori flore interius rubente.) Die Blumen ſind um die Hälfte größer als bey den gemeinen, die äußern Blumenblätter weiß, die innern blaßröthlich.

ζ. **Die erbsfarbene weiſſe Roſe.** (Rosa alba interius luride flavescens.) Sie iſt von mäßiger Größe und Füllung, behält im Aufblühen einen ziemlich geſchloſſenen Bau, und iſt nach inwendig zu erbs- oder leberfärbig.

η. **Engliſche hohe weiſſe Roſe.** (Rosa alba anglica altissima.) Mit halbgefiederten Kelchabſchnitten, faſt glatten eyförmigen Fruchtknoten und Früchten, behaart-borſtigem Blumenſtiel, ſtachlichem Blattſtiele und Zweigen, und eyrunden Blättern.

Dieſe Roſe ſcheint eine veredelte Abart von der gemeinen wilden weiſſen Roſe zu ſeyn, die weiſſe etwas größere Blumen hat, bey dem Aufblühen nach innen zu ein ſchwaches Rötheln, welches aber bald vergeht; die Blumenblätter ſind ſtumpf, oben etwas ausgerändet. Die Einſchnitte der Blumendecke ſind getheilt oder gefiedert, mit roth borſtigen Haaren beſetzt, und endigen ſich in blattähnlichen Spitzen. Der Fruchtknoten iſt faſt ganz glatt, nur am unterſten Theile ſind einige Borſten. Er iſt eyförmig, die Kelchblätter breiten ſich flach aus oder ſtehen nach dem Abfallen der Blumen auch etwas aufwärts nach außen, fallen aber bald ab. Die Frucht iſt oval lang, oben etwas gebogen, in einen mäßigen Hals verlängert und mit einer Grube mit breitem Rande geſchloſſen.

Der Blumenſtiel iſt mit Borſten mäßig beſetzt und etwas kurz, die Blattſtiele haben unten bey und zwiſchen den Blätterpaaren hakige Sta-

Stacheln, und ſind mit Haaren umſetzt. Die Blatt-Zähne ſind groß, meiſt einfach, wenig geſchweift, ſtehen auswärts nach oben gerichtet, und ſind etwas hervorſtehend geſpitzet. Die obern Blattſeiten ſtarkgrün, dem Dunkel ſich nahend, mit einigem Glanze, die niedern hellgrün mit einigen Haaren; ſie beſtehen aus 5 bis 7. Die Anſatzblättchen ſind fein gezähnt, etwas groß und geſchweift. Die Triebe, woran die Blätterſtiele ſtehen, ſind ſtachellos, allein die Zweige, Aeſte, Stamm- und Wurzelſchoſſe, haben hellbraune ſtarke ſchnabelförmige Schildſtacheln, die Schoſſe ſind ſonderlich ſtark und dicht bedornt. Der Wuchs dieſer Roſe iſt merklich hoch, gewöhnlich an 8 bis 10 Fuß.

9. Die jungfräulich röthende Roſe. (Rosa alba incarnata. Maidenes blush white Rose. Hanb. Rose belle fille. Cuisse de Nymphe. Rosa alba β, incarnata Pers. p. 49. Rosa cornea Bot. cultiv. III. p. 348.) Mit weiß-Inkarnat röthenden gefüllten Blumen, mehrfach gefiedertem Kelche, eyförmigen borſtigen Fruchtknoten, röthlich borſtigem Blumenſtiele, glatten Zweigen und Trieben und ſtachlichem Stamme.

Dieſe Roſe, welche von ihrem ſanften Inkarnat, den Nahmen hat, ſtammt wahrſcheinlich von der engliſchen hohen weiſſen einfachen Roſe ab. Sie hat eine angenehme meiſt geſchloſſene und in der Größe mäßige Form, iſt aber vollkommen gefüllt, und ihre Blumen ſtehen meiſt zu 2 und 3 Stück beyſammen. Die Kelchblätter ſind außen mit hellrothen geſtielten Drüſen dicht beſetzt, und mehrfach gefiedert, und bey dem Aufblühen ganz zurück gebogen. Der hellgrüne Fruchtknoten iſt eyförmig. Er iſt dünne, mit

rauhen weisgrünen, oder auch röthlichen Borſten beſetzt, welche zum Theil Drüſen haben. Die lichtgrünen Blumenſtiele haben roth durchſcheinende, nicht allzu dicht ſtehende, ein wenig ſich krümmende Borſten. Sie haben zwey kleine, oft auch einen dritten großen Blattanſatz oder Anſatzblättchen.

Die Blätter ſind oben dunkelgrün mit merklichem Nerveneinſchnitte, und mit einigem kaum merklichem Glanze, auf der untern Seite etwas heller grün, mit hervorſtehenden Nerven und Ribben, die jungen Blätter aber ſind hellgrün, mit rothen Einfaſſungen.

Die obern Triebe und Blätterſtengel ſind glatt und grün, ſo wie auch die Blattſtiele; letztere aber haben an der untern Seite rothe hakige Stachelanſätze, und ſind zuweilen auf der obern Seite röthlich. Der Stamm iſt grünbraun, die großen ſilberbraunen Stacheln ſind ſchnabelförmig gekrümmt, Aeſte und Zweige grün, mit unter braungefleckt, mit unter ins Braun ſpielend, auch ſie haben ſchnabelförmig gekrümmte, zuweilen dreyfach beyſammen ſtehende hellbraune Stacheln, welche an den oben jüngern Theilen der Zweige oft roth ſind.

Der ganze Wuchs des Stocks iſt von unten auf ſchlank, meiſt ohne Wurzeltriebe, indem er ſeine Triebe erſt mehr nach oben zu anſetzt. Er geht an 6 bis 7 Fuß hoch.

1. **Die engliſche weiſſe gefüllte Monatsroſe.** (Rosa alba Calendarum plena.) Mit eingeſchnittenen Blumendecken, ovalen glatten Fruchtknoten, dünnborſtigen Blumenſtielen, eyförmig und geſpitzten Blättern, glatten Zweigen und Blätterſtielen.

Die Blume iſt gefüllt weiß, aber ſie kommt

der ſchottiſchen weißen Centifolie an Höhe und Reinheit der Weiſſe bey weiten nicht bey. Anfangs ſpielt ſie ganz in dem Innern ein wenig ins leberfarbige, ſie iſt mehr flach ausgebreitet, und nur oben wölbt ſie ſich ein wenig, in der völligen Blüthe ſieht ſie bloß weiß aus.

Die Kelchblätter ſind bis auf den Fruchtknoten herab, wo ſie anſitzen, eingeſchnitten, die zwey entgegenſtehenden vierfach, die andern 2 zweyfach geſiedert, und eines leer; ſie ſind ſchmal und laufen einer Pyramide gleich ſpitzig zu, ohne beſondre lang auslaufende Spitzen, ſie haben auf der Oberfläche feine Haare und Drüſen, and ſind an den Seiten gefranzt, bey dem Aufblühen zurückgebogen.

Der Fruchtknoten iſt ein volles Oval, grün glatt und glänzend, nur unten, wo er am Stiele aufſitzt, ſind einige Borſten, nach oben zu engt er ſich in einen Hals. Die Blumenſtiele ſind ohne Anſatzblättchen dünnborſtig mit kleinen Drüſen, die rothen Borſten ſtehen etwas ſchief.

Die Blätter ſind oben ſtarkgrün, faſt ein wenig ſchmutzig grün, ohne merklichen Glanz auf der untern heller, und die Hauptnerven merklich, ſie ſind länglich oval nach oben und unten zu ſchmaler zulaufend. Die langgeſpitzten Zähne krümmen ſich ein wenig nach den Blättern zu, und ſind an dem obern Theile etwas lang geſpitzt, ſo daß die Spitzen wie angeſetzt erſcheinen. Die Zweige und Blätterſtiele ſind glatt, und haben nur unten einzelne Borſtenanſätze. Die Anſatzblättchen an den Blattſtielen haben nach oben zu bauchigte Seiten, wo ſie breiter als unten ſind, und erreichen mit ihren Spitzen gewöhnlich das unterſte Blätterpaar. Sie haben kurze Spitzen, ſind aber ſpitzig gezähnt,

zähnt, und mit weiſſem kaum merklichem Haar beſetzt.

Stamm und Zweige ſind faſt ſtachellos, nur an den Trieben oder Blätterſtengeln, woran die Blattſtiele ſitzen, finden ſich einzelne Stacheln. Selbſt von unten auf hat der Stamm, welcher im Ganzen mehr grün als braun iſt, wenig Stacheln.

Der Herr Kammerſekretär Waiz in Altenburg beſitzt außer dieſen noch andere, ſonſt nicht bekannte, Spielarten, die in ſeinem Verzeichniſſe die Nahmen führen: Rosa alba *anglica*, *lepida*, *tenella* und *trichocarpa*.

32. **Die immergrüne Roſe**, Rosa *sempervirens*, germinibus ovatis, calycibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis, bracteis lanceolatis reflexis, foliis lanceolatis glaberrimis. Pers. Ait. Hort. Kew. II. p. 205. Dill. Elth. 326. t. 246. f. 318.

Dieſe, in Deutſchland einheimiſche Roſe hat eyförmige Fruchtknoten, die, ſo wie die Kelche und Blumenſtiele mit Borſten beſetzt ſind. Der Stamm und die Blattſtiele haben Stacheln. Die Blumen bilden faſt eine Dolde. Die Blattanſätze ſind lanzettförmig und zurück gebogen, die Blättchen lanzettförmig und glänzend glatt. Die Blumenblätter weiß.

Dü Roi verbindet mit dieſer Art die Rosa scandens, Mönch Verz. 118. die indeß kugelförmige glatte Fruchtknoten hat. Die übrigen, mit dieſer Roſe vorgegangenen Verwechſelungen hat Herr Rößig I. S. 204. II. S. 116. unter Rosa repens, und II. S. 122. unter Rosa scandens angemerkt.

33. Rosa *pumila*, germinibus ovatis

pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeatis, foliis subtus glaucis: serraturis glandulosis, fructibus pyriformibus. Kleinliche Roſe. Pers. Ait. kew. II. 206. Jacq. Austr. II. p. 59. t. 198.

Dieſe Roſe findet ſich in Oeſterreich, in Ungarn und nach Dr. Grindel auch in Liv- und Curland. Sie wird etwa zwey Fuß hoch. Der Stamm iſt mit ſtarken Stacheln dicht beſetzt. Die Fruchtknoten und Blumenſtiele ſind häkerig, und die Zähne der eyförmigen Blättchen mit Drüſen. Die Frucht iſt groß und birnförmig. — Ob ſie von der R. gallica hinlänglich verſchieden ſey, bleibt künftigen Beobachtungen vorbehalten.

Dieſe Roſe kommt übrigens auch unter dem Nahmen *minimo* vor.

34. Die zurückgebeugte Roſe, Rosa *reversa*, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, petiolis villosis aculeatis, foliis glabris, aculeis caulinis setaceis confertissimis reflexis. Willd. enum. 545. R. reversa. Walst. et Kitaib. Dieſe, in Ungarn einheimiſche Roſe zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daß der Stamm mit einer Menge borſtenförmiger, nach unten gekehrter Stacheln beſetzt iſt. Die Fruchtknoten ſind übrigens länglich und ſo wie die Blumenſtiele haarig und ſtachlich. Die Blätter glatt.

35. Die aufgetriebene Roſe, Rosa *turgida*, germinibus turbinato-hemisphaericis hispidis aequalibus, foliis ovatis nitidis glabris. Pers. Rosa fraxinifolia. Bot. cultiv. Dieſe Roſe, die bey den engliſchen Gärtnern Turneps heißt, iſt der Rosa turbinata nicht unähnlich, aber der Fruchtknoten

iſt in der Mitte nicht eingezogen, und die Blätter ſind nicht haarig ſondern glänzend, glatt. Sie iſt auch nach allen Theilen kleiner. Die Fruchtknoten haben eigentlich eine kreiſelförmig halbkugeliche Geſtalt und ſind mit Borſten beſetzt. Die Blätter ſind eyförmig. Sie ſoll aus Schottland ſtammen.

36. **Die kreiſelförmige, die wulſtige Roſe,** Rosa *turbinata*, germinibus campanulatis pedunculisque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso-pubescentibus aculeatis, aculeis caulinis sparsis recurvis. Willd. enum. p. 545. Rosa *campanulata* Ehrh. Rosa *Francofurtensis* der Gärtner. **Die Tapetenroſe.** Allg. T. G. Mag. 1804. I. S. 17. tab. II. F. 1. wovon unter Fig. 7221. eine unilluminirte Copie beygefügt iſt, theils um den auffallenden Bau des Kelches zu ſehen, theils auch um bey der Anwendung dieſer Roſe zu Luſtſitzen ihretwegen nicht zweifelhaft zu bleiben.

Die Blume, wie man ſie gewöhnlich in den Gärten hat, iſt ſtark gefüllt, und wird unter günſtigem Stande, wenn der Stamm nicht ſehr trocken und unten von andern Gewächſen beſchattet ſtehet, aber oben frey iſt, ſehr groß. Sie iſt etwas dunkelroſenroth, und ſpielt in den Purpur und zuweilen etwas ins Violette, die Blumenblätter ſind lang, herzförmig, nicht ſehr breit, bald oben eingeſchweift, bald glatt. Sie legen ſich, wenn ſie ſich auch zum Theil etwas geſchloſſen halten, doch ein wenig zurück, ſo daß die Geſchlechtstheile frey ſtehn. Der Geruch iſt angenehm, reiner Roſengeruch ohne balſamiſch oder gewürzartig zu ſeyn.

Die Kelchblätter ſind etwas bauchigt, auſſen

ſtark mit rothen Drüſen beſetzt und mit weißen Haar eingefaßt, bey dem Aufblühen zurückſtehend und nur wenig gefiedert, kurz und reichen bis zur Hälfte der äußern Blumenblätter.

Der Fruchtknoten iſt von unten halb kuglich, und erweitert ſich ſodann oben bauchartig, bis zu den anſitzenden Kelchblättern. Der halbkugliche Theil iſt mit drüſigten Borſten beſetzt, eben ſo der Blumenſtiel, an welchem ein Deckblättchen mit einem ſchmalen lanzettförmigen Anſatzblättchen iſt; die Zweige haben Stachelanſätze, aber wenig Stacheln. Die Triebe ſind ſtark, hellgrün, röthlich gefleckt, zum Theil ganz röthlich, wo die Blätter ſitzen, finden ſich meiſt ein paar Stacheln, einzelne auch anderwärts. Die 5 — 7 oval-lanzettförmigen Blätter ſind oben hellgrün, unten weißgrünlich, ſtark gerippt und geädert, die Anſatzblättchen groß und hoch heraufgehend. Die Blätterſtiele haben auf der untern Seite hackenförmige Stachelanſätze. Die Zähne an den Blättern ſind groß und einfach, und ſtehen von unten bis zur Mitte anwärts geſchoben, nachher aufrechts abwärts.

Dieſe Roſe, der man Deutſchland zum Vaterlande gibt, wird im ſüdlichen Frankreich auch Rosa germanica genannt, weil ſie vorzüglich von Frankfurt dahin gezogen wird, um edle Roſen darauf zu impfen.

ε) Die Zickzackroſe. Rosier à tiges en Zigzag Guillemeau S. 96 unterſcheidet ſich von der R. turbinata durch einen hin und her gebogenen Stamm und längere Fruchtknoten, die übrigens auch in der Mitte verengt ſind.

37. **Die niedliche Roſe.** Rosa *pulchella*, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis, petio-

tiolis glanduloso - pubescentibus inermibus, aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. S. 545.

Dieſe Roſe iſt der vorſtehenden ähnlich, aber der Stamm dreymahl kleiner. Die Blumen auch klein. Die Geſtalt des Fruchtknotens iſt veränderlich. Die Blattſtiele ſind nicht ſtachlich, ſondern nur mit drüſigen Haaren verſehen. Die Herkunft dieſer Art iſt unbekannt.

38. **Die drüſenblätterige Roſe.** Rosa *adenophylla*, germinibus ovatis calycibus pedunculisque glanduloso - hispidis, petiolis glanduloso pubescentibus inermibus, foliolis simpliciter serrulatis subtus glaucis, margine glandulosis, aculeis ramorum sparsis. Willd. Enum. 546.

Woher dieſe Roſe ſtammt, iſt gleichfalls unbekannt. Die Blume groß, roth, die Blumenblätter mit einer Einkerbung. Der eyförmige Fruchtknoten, Kelch und Blumenſtiele mit drüſigen Borſten, die Blattſtiele mit drüſigen Haaren beſetzt ohne Stacheln. Die Blättchen einfach fein geſägt, unten graugrün, am Rande drüſig. Die Stacheln am Stamme ohne Ordnung zerſtreut.

39. **Die vielblätterige Roſe.** Rosa *polyphylla*, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, fructibus nutantibus, petiolis subaculeatis glanduloso - pilosis, caule aculeato hispido. Willd. supplem. p. 37. Die länglichen Fruchtknoten und die Blumenſtiele ſind borſtig, die Früchte hangen nach unten, die Blattſtiele etwas ſtachlich, dabey mit Drüſenhaaren verſehen. Der Stamm voll Stacheln und Borſten.

40. **Die lieblich duftende Roſe.** Rosa

ſuavis, germinibus oblongis glabris, pedunculis petiolisque glanduloso-hispidis, ſoliis glabris subtus glaucescentibus, caule hispido. Willd. l. c. Die länglichen Fruchtknoten ſind glatt, Blumen- und Blattſtiele aber mit drüſigen Borſten beſetzt; die Blätter glatt unten etwas graugrün; der Stamm borſtig. Die Blumenblätter dunkel purpurroth, leicht zweylappig.

41. **Die eſchenblätterige Roſe.** Rosa *fraxinea*, germinibus ellipticis glabris, pedunculis glanduloso-hispidis, petiolis subaculeatis, glanduloso-hispidis, foliis glabris, caule aculeis sparsis. Willd. l. c. Die elliptiſchen Fruchtknoten glatt, die Blumenſtiele mit Drüſenborſten, die Blattſtiele mit einigen Stacheln und Drüſenborſten verſehen, die Blätter glatt, am Stamm zerſtreute Stacheln. Die Blumenblätter umgekehrt herzförmig, dunkelroth.

Wo dieſe drey zuletzt genannte Roſen, die im berliniſchen botaniſchen Garten befindlich ſind, zu Hauſe gehören, finde ich nicht angemerkt.

42. **Die Weinroſe, wohlriechende Roſe, Roſtroſe.** Rosa rubiginosa germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis ovatis subtus glanduloso-pilosis Aiton Kewens. 3. p. 206. Jacq. Austr. I. p. 31. t. 50. Flor. Dan. t. 870. Rosa *rubiginosa*, caule aculeis sparsis recurviusculis, foliis pinnatis subtus glanduloso-hispidis rubiginosis, foliolis ovatis duplicato-serratis, petiolis aculeatis pedunculis glanduloso-hispidis, germinibus ovatis subhispidis, foliolis calycinis semipinnatis Ehrh. Beit. 4. p. 22. Rosa *eglanteria* calycibus semipin-

pinnatis, germinibus globosis glabris pedunculis petiolisque hispidis glandulosis, caule aculeisque sparsis curvis: foliolis subrotundis, serraturis glandulosis Dü Roi Harb. Baumz. 1. Anfl. 2. p. 336 Reitter und Abel Abbild. tab. 53. R. suaviſotia. Lightf.

Dieſe in ganz Europa wildwachſende Roſe wird 4 bis 5 Fuß hoch. Die Zweige ſind rund, braunroth, mit zerſtreuten, großen, ſtarken, zuſammengedrückten, hackenförmigen, anfangs gelblichen, nachher weißlichen Stacheln beſetzt.

Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen gewöhnlich aus ſieben, ſeltner aus fünf Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt fein behaart, mit Drüſen und einzeln ſtehenden Stacheln beſetzt, an der Baſis iſt er mit den beyden lanzettenförmigen, ſtumpfen, glatten, an der Spitze ſparſam gezähnten Afterblättern verwachſen, die auf der Unterfläche und am Rande ſtark mit braunen Drüſen bedeckt ſind. Die Blättchen ſind rundlich, eyförmig, kurz geſtielt; am Rande doppelt geſäget, mit geſtielten Drüſen beſetzt; auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern an den Adern mit einzelnen Härchen, und dicht mit braunen Drüſen bedeckt. Die Blätter haben einen angenehmen Wein- oder Obſtgeruch.

Die Blumen kommen im Junius und Julius, einzeln, zwey oder drey beyſammen, an den Spitzen der Zweige. Der Fruchtknoten iſt länglich eyförmig, wie der Blumenſtiel mit zerſtreuten kleinen Stacheln, von denen einige eine Drüſe an der Spitze haben, bedeckt. Die Kelchblätter ſind eyförmig, lang zugeſpitzt, zuweilen gefiedert, an der Spitze etwas gezähnt, mit kur-

kurzen Stacheln, die Drüſen an ihrer Spitze haben, ſparſam bedeckt, und nach oben zu mit einzelnen Drüſen verſehen. Der Rand und die innere Fläche iſt kurz weißwollig.

Die Frucht iſt eyförmig, ſtachlich, in der Reife beynahe ſchwarz.

Willdenow führt in der Enumer. S. 546. außer der eben beſchriebenen Form mit einzeln ſtehenden Blumen und borſtigen Fruchtknoten noch folgende Abänderungen an, die ich auch in Mecklenburg gefunden habe. β) *triflora*, germinibus glabris, floribus 2, 3, 4 vel 5 terminalibus. γ) *parvifolia*, germinibus glabris floribus solitariis foliolis duplo minoribus.

Die Miſtr. Lawrence hat, mit den gefüllten, ſechs Abänderungen abgebildet.

43. **Die Biſamroſe.** Rosa *moschata*, germinibus ovatis pedunculisque villosis, caule petiolisque aculeatis, foliolis oblongis acuminatis glabris, paniculis multifloris. Ait. Kew. II. p. 207. Willd. Enum. l. c. Berlin. Baumz. S. 319. Rosa *Opsostemma*, caulibus erectis, foliolis ellipticis acuminatis glabris, costa pubescente, petiolis aculeatis. corymbis multifloris, pedunculis hispidis, germinibus ovatis hispidis, laciniis calycinis semipinnatis subglandulosis hispidis longitudine petalorum, stylis pubescentibus longitudine staminum, Ehr. Beit. 2. p. 72. Desfont. Flor. Atlant. I. p. 400.

Die Höhe dieſer Roſe iſt 10 bis 12 Fuß. Sie iſt zärtlicher als die übrigen Arten, und leidet bey heftigen Wintern, wenn ſie nicht eine beſchützte Lage hat. Die Zweige ſind rund, braun, mit

mit zerſtreuten, zuſammengedrückten, hackenförmigen Stacheln, und nach der Spitze zu, mit einzelnen, geſtielten Drüſen beſetzt.

Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehen aus fünf bis ſieben Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt kaum merklich fein behaart, mit vielen kleinen geſtielten Drüſen und zerſtreuten Stacheln bedeckt, an der Baſis mit den ſehr kurzen, lanzettenförmigen, lang zugeſpitzten, fein behaarten, am Rande drüſigen Afterblättern zuſammen gewachſen. Die Blättchen ſind geſtielt, länglich eyförmig, ſtark zugeſpitzt; an der Baſis abgerundet; am Rande fein geſäget, auf der Oberfläche glatt, auf der untern an den Adern fein behaart, übrigens glatt und mattgrün.

Die Blumen ſind weiß, klein, in den Gärten faſt immer gefüllt. Sie kommen vom Julius bis September an den Spitzen der Zweige, in äſtigen, vielblumigen Doldentrauben. Der Fruchtknoten iſt länglich eyförmig, fein kurz behaart, und an der Baſis mit wenigen, geſtielten, kleinen Drüſen verſehen. Der Blumenſtiel iſt fein weißlich behaart, und mit ſehr vielen kleinen geſtielten Drüſen dicht beſetzt. Die Kelchblätter ſind eyförmig, lang zugeſpitzt, gefiedert, mit weißlichen feinen Haaren bedeckt, und nur an der Spitze mit einigen geſtielten Drüſen verſehen.

Dieſe Roſe wächſt in der Barbarey, und in Tunis wird aus ihren Blumenblättern ein köſtliches weſentliches Oehl deſtillirt, das ſeines Wohlgeruchs wegen ſehr berühmt iſt.

44. **Die rothblätterige Roſe.** **Rosa *rubrifolia*, germinibus ovatis pedunculisque glabris glaucescentibus, petiolis aculeatis,**

cau-

caule aculeis ſparſis uncinatis, foliolis oblongis argute ſerratis glabris (glauco rubris) floribus ſubcorymboſis. Willd. Villars. Flor. Delphin. III. p. 549. Roſa *glauca* Hort. Par.

Dieſe Roſe wächſt in Frankreich, auch auf den Salzburger Alpen, wo ich ſie bey dem Dorfe Brandberg im Zillerthale fand. Die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenſtiele ſind glatt und haben eine bläuliche Farbe. Die Blättchen länglich, unbehaart, ſpitzig gezähnt, auf der Unterfläche mit rothen Adern gezeichnet und ſonſt mit einem bläulich-röthlichen Anfluge verſehen. Die Blumen ſtehen doldentraubenartig. Der Stamm iſt mit zerſtreutſtehenden gekrümmten Stacheln beſetzt, und wie die ganze Pflanze mit bläulichem Reif bedeckt.

45. **Die Alpenroſe, Roſe ohne Dornen, Jungfernroſe.** Roſa *alpina*, germinibus ovatis glabris, pedunculis petioliſque hiſpidis, caule inermi, foliolis glabris ovato-lanceolatis. Jacq. Flor. Auſtr. t. 279. Roſa *inermis*. Hall. Mill. Roſa *rupeſtris*. Crantz.

Dieſe Art findet ſich auf den deutſchen und ſchweitzeriſche Alpen. Der Stamm und die Zweige ſind ohne Dornen. Die Blätter beſtehen aus 7 — 9 lanzettförmigen unbehaarten Blättchen. Die Blatt- und Blumenſtiele ſind mit kurzen, ſteifen Haaren beſetzt. Die Einſchnitte des Kelchs ungetheilt, pfriemenförmig. Die Kronblätter roth, umgekehrt herzförmig, faſt zweylappig. Der Fruchtknoten eyförmig und glatt.

In Gärten variirt dieſe Roſe mit gefüllter Blume; auch wird ihre Farbe öfters ſehr hell.

46. Die flaſchenfrüchtige oder keulenfrüchtige Roſe, Rosa *lagenaria*, germinibus oblongis collo attenuatis, foliolis novenis ellipticis serratis, fructibus subcymosis pendulis. Villars. Delph. III. p. 553. Auf den Gebirgen Frankreichs und der Schweitz.

Der Stamm iſt ohne Stacheln, die Blätter beſtehen aus 7 — 9 ovalen ſägezähnigen Blättchen. Die Blatt- und Blumenſtiele häkerig. Die Blumen ſtehen faſt Dolden traubenartig und hinterlaſſen flaſchenförmige glatte Früchte, deren Hals ſehr verenget iſt.

47. Die pyrenäiſche Roſe, Rosa *pyrenaica*, germinibus ovatis pedunculisque hispidis coloratis, petiolis hispido-aculeatis, calycibus omnino foliosis. Willd. Enum. Gonan. illustr. 31. t. 19. Mit eyförmigen, röthlich gefärbten Fruchtknoten, die wie die röthlichen Blumenſtiele mit kurzen ſteifen Haaren beſetzt ſind, häkerig-ſtachlichen Blattſtielen und lanzettförmigen Kelchblättchen. Sie wächſt auf den Pyrenäen, in der Schweitz und auf dem Rieſengebirge. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen umgekehrt-eyförmig, faſt keilförmig, ſcharf ſägezähnig, unbehaart, die Afterblätter groß, am Stamme herablaufend, gefranzt unten mit harzigen Punkten beſetzt, die Einſchnitte des Kelches breit und lanzettförmig. Die Frucht iſt eyförmig. In Gärten gedeiht ſie am beſten in lockerem Boden und vermehrt ſich durch Sprößlinge.

48. Hangende Roſe, Rosa *pendulina*, inermis, germinibus ovato-oblongis glabris pedunculis petiolisque hispidis, caule ramisque glabris, fructibus pendulis. Ait. kew. II. 208. Dill. elth. t. 245. f. 317.

R.

R. *pendulina* germinibus ovatis glabris, pedunculis cauleque hispidis, petiolis inermibus, fructibus pendulis. Linn. syst. ed. Reich. II. p. 531. Dû Roi Harbk.

Dieſe Art wächſt in Nordamerika und hat mit der Alpenroſe Aehnlichkeit; doch zeichnet ſie ſich durch die langen, nach unten gekehrten öfters fein borſtigen Früchte aus. — Der Stamm iſt äſtig, vier bis fünf Fuß hoch. Die Zweige ſind rothbraun, rund, glatt, ohne Stacheln. Die Blätter ſtehn wechſelsweiſe, ſind ungepaart gefiedert, und beſtehn aus ſieben bis neun Blättchen. Der Hauptblattſtiel iſt dicht mit geſtielten Drüſen bedekt, und an der Baſis mit den beyden länglich lanzettenförmigen zugeſpitzten, auf der Unterfläche und am Rande drüſigen Afterblättern zuſammengewachſen. Die Blättchen ſind kurz geſtielt, elliptiſch; am Rande ſcharf doppelt geſäget; auf der Oberfläche dunkelgrün; auf der untern graugrün, glatt, an der Mittelrippe ſparſam mit einzelnen Drüſen beſetzt. Die Blumen kommen einzeln oder zwey im Junius, an der Spitze der Zweige. Der Fruchtknoten iſt eyförmig, wie der Blumenſtiel mit lang geſtielten Drüſen ſparſam bedeckt. Die Kelchblätter ſind eyförmig, lang zugeſpitzt, außerhalb mit kurzgeſtielten Drüſen bedeckt; am Rande und innerhalb kurz weiß behaart. Die Früchte ſind länglich eyförmig, faſt cylindriſch, roth und hängend.

49. Schlaffſtielige Roſe, Rosa *laxa*, germinibus oblongis pedunculis petiolisque glabris, foliolis novenis ovatis acutis serratis glabris, caule geniculato aculeato, aculeis uncinatis subgeminis. Hoffmann's phytogr. Bl. I. S. 39.

Die-

Dieſe Roſe wächſt nach Thunberg auf dem Kap. Der Stamm iſt ſtachlich, etwa fünf Fuß hoch, ſchlaff, knieartig gebogen, mit ſchlaffen, hangenden Zweigen verſehen. Die Stacheln ſind gekrümmt, und ſtehen unter den Blattſtielen meiſt gepaart, an den Zweigen einzeln. Die Blattſtiele ſtachellos, etwas haarig, die Afterblätter geſägtdrüſig. Die Blätter beſtehen aus neun und mehreren eyförmigen, geſpitzten, nackten ſägezähnigen Blättchen. Die Blumenſtiele ſind ohne Stacheln, oft vierblumig, die Blumenſtielchen mit zwey ey- lanzettförmigen gezähnelten, unbehaarten Nebenblättchen beſetzt. Der Fruchtknoten iſt länglich nackt. Die Kelcheinſchnitte ſind ungetheilt, lanzettförmig. Die Kronblätter weiß, ausgerandet; die Blume hat einen ſchwachen, der R. lutea ähnlichen Geruch. Die Frucht iſt roth, an der Baſis verdickt. — Dieſe Art verlangt Durchwinterung im Glashuuſe.

50. Die Bergroſe, Rosa *montana*, (parva) germinib[illegible] oblongis pedunculisque hispidis, petiolis aculeatis, caule aculeis stipularibus uncinatis, foliolis glabris obovatis glanduloso - serratis. Willd. Spec.

Dieſe in Frankreich und der Schweitz einheimiſche kleine Roſe hat einen glatten Stamm, der unter den Blättern mit mehrentheils paarweiſe ſtehenden gekrümmten Stacheln beſetzt iſt. Der Blattſtiel hat Stacheln, auch ſparſam ſtehende Drüſenhaare, beſonders an der Baſis. Die Blättchen ſind kreisförmig etwas umgekehrt eyförmig, glatt, auf beyden Seiten gleichfarbig, doppelt geſägt, mit Drüſen an den Zähnen. Die Blumenblätter umgekehrt herzförmig, weiß.

51. Die vielblumige Roſe, Rosa *mu*-

tiflora, germinibus ovatis pedunculisque inermibus villosis, caule petiolisque aculeatis. Thunb. Flor. Japon. 214.

Dieſe in Japan einheimiſche Roſe unterſcheidet ſich von allen bisher bekannten Arten durch ſehr kleine rispenförmig geſtellte Blumen, und durch haarige Blumenſtiele. Die Fruchtknoten ſind eyförmig und wie die Blumenſtiele haarig, ohne ſonſtige Stacheln. Der Stamm und die Blattſtiele ſtachlich. Die Zweige purpurroth, die Blätter eyförmig.

52. **Heckenroſe, Hundsroſe, gemeine wilde Roſe.** Rosa *canina*, germinibus ovatis pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis, foliis ovatis glabris. Pers. R. canina. Flor. Dan. t. 555. Blackwell t. 8. Cramer t. 36. Die weitere Beſchreibung dieſer Roſe findet man im Art. **Hagebutte**, wo auch vom Nutzen derſelben gehandelt iſt. Die neueren Schriftſteller, welche von dieſer Roſe noch beſonders handeln, ſind unter andern:

Lueder's botaniſch praktiſche Luſtgärtnerey. II. S; 584.

Borkhauſen's Verſuch einer forſtbotaniſchen Beſchreibung ꝛc. S. 317.

Rößig's Handbuch für Liebhaber engliſcher Pflanzungen. I. S. 296 und II. S. 211.

Deſſen ökonomiſch-botaniſche Beſchreibung der Roſen I. 30 ff.

Du Roi Harbkeſche wilde Baumzucht. Ausg. von J. F. Pott. II. S. 576 ff.

Willdenow's Berliner Baumzucht. S. 321.

Von den Spielarten dieſer Roſe, die ſich übrigens, wenn ſie verpflanzt wird, auch füllt, ſind beſonders folgende zu merken:

β) Rosa *umbellata*, floribus subumbellatis. Leyss. Flor. Hal. p. 435. mit doldenſtändigen Blumen. Nicht bloß bey Halle, ſondern auch in Thüringen, Mecklenburg ꝛc.

γ)

γ) Rosa *dumetorum*, foliis subrotundis inferne subvillosis. Thuill. Mit rundliche-ren unten etwas haarigen Blättern. Scheint eine Mittelſtufe zwiſchen Rosa canina und R. collina zu bilden.

53. Die filzige Roſe. Rosa *tomentosa*, fructibus ovatis pedunculisque hispidis, aculeis caulinis aduncis, foliis ovatis utrinque tomentosis. Smith Flor. Brit. II. p. 539.

Dieſe engliſche Roſe ſcheint von der Rosa villosa β) mollissima wenig verſchieden zu ſeyn. Ohne ſie zu ſehen, läßt ſich darüber indeß nicht entſcheiden. Die Fruchtknoten ſind eyförmig und wie die Blumenſtiele mit Borſten beſetzt; die Stacheln des Stammes gekrümmt, die Blättchen auf beyden Seiten filzig. Die Blumenblätter roth, an der Baſis weiß.

54. Die Hügelroſe. Rosa *collina*, germinibus ovatis subglabris, pedunculis petiolisque glanduloso-hirsutis, caule aculeato foliolis subtus villosis. Pers. Jacq. Flor. Austr. II. t. 197. Host. Synops. p. 280.

Dieſe faſt in ganz Deutſchland gemeine Roſe hat im Wuchs viel Aehnliches von der Rosa canina, mit der ſie häufig zuſammen wächſt, unterſcheidet ſich indeß vorzüglich durch die mehr eyförmigen unten ſtark, oben ſchwach mit Haaren beſetzten Blätter, ſo wie durch die borſtigen Blumenſtiele. Die eyförmigen Früchte ſind öfters an der Baſis und bis zur Mitte hinauf auch mit Borſten beſetzt, öfters aber auch glatt. Die Farbe der Blumen iſt ein wenig dunkler als bey der R. canina. Geruch eben ſo, wie bey dieſer.

Die Rosa villosa β) mollissima hat auf beyden Seiten mit vielen ſehr weichen Haaren überzogene Blätter, die Früchte runder und knolliger. Sonſt ſteht ſie dieſer Rosa collina allerdings ſehr nahe.

55. **Die kleinblättrige Roſe, Burgunderroſe.** Rosa *parvifolia*, pumila opaca, germinibus ovatis subglabris, pedunculis glandulosis, petiolis cauleque tenuissime aculeatis, foliolis rugosis subtus villosiusculis ovatis glanduloso-serratis. Pers. Willd. Ehrh. Beyträge VI. S. 97. Rosa *Remensis* Hort. Par. Rosa *Burgundica*. Roessig. t. 14. Rosa *Campaniaca*. Rozier. t. 8. p. 625.

Mit eyförmigen faſt glatten Fruchtknoten, drüſigen Blumenſtielen, eyförmigen runzlichen unten etwas haarigen Blättern, und einem aufrechten Stamme, der wie die Blattſtiele mit zarten Stacheln beſetzt iſt.

Dieſe Art wächſt in Frankreich und anderwärts, und hat einige Spielarten, die ſich durch den Wuchs und durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden. Dergleichen ſind nach Herrn Rößig.

α) **Die kleine burgundiſche Roſe.** Rosa burgundica minor. Mit kleinen etwas purpurfärbigen gefüllten Blumen, halbovalen Fruchtknoten, getheilten Einſchnitten der Blumendecke, glatten Blumenſtielen, haarigen unten ſtachlichten Blattſtielen und wenigen Stacheln am Stamme, Aeſten und Zweigen.

Die Blume iſt klein gefüllt und bleibt immer etwas geſchloſſen, und iſt etwas purpurfarbig. Sie gleicht an Größe und Geſtalt den Gartenranunkeln, und wird daher auch Damenroſe genannt.

Die

Die Einſchnitte der Blumendecke ſind getheilt und verhältnißmäßig ziemlich groß; ſie legen ſich nach dem Aufblühen faſt ganz rückwärts, ſie ſind in- und auswendig ſo wie an den Seiten mit Haar und zum Theil mit Drüſen beſetzt, nur drey ſind gefiedert, worunter das eine Kelchblatt nur ein einſeitiges Gefieder hat.

Der Fruchtknoten iſt ein halbes längliches Oval faſt halbkuglich, und hinterläßt keine Frucht, ſondern ſogenannte Puzzen.

Die Blumenſtiele ſind nach Verhältniß der kleinern Blumen ziemlich ſtark und glatt.

Die Blätter beſtehen meiſt aus 5, zuweilen aus 7, oder auch aus 3 ziemlich kleinen ſcharf anſitzenden ovalen geſpitzten oder in einer merklichen Spitze ſich endigenden kleinen Blättchen, welche ſich etwas härtlich und lederartig anfühlen, fein und meiſt zwiefach gezähnt ſind. Sie ſind auf der obern Seite ſtark grün, etwas dunkler, als bey der Dijon-Roſe, mit einem matten kaum merklichen Glanze, auf der untern Seite ziemlich weislich grün. Die Blattſtiele ſind dünn mit ſehr kleinem Haar und rothen Drüſen beſetzt, auf der untern Seite haben ſie einzelne kleine rothe Stacheln. Die Anſatzblättchen laufen ſchmal an dem Stiele weit herauf und ſtehen nur mit den lanzettförmigen Spitzen ſeitwärts ab. Ueberhaupt aber iſt der kleine Strauch blätterreich, und beym Anfühlen oder Eingreifen härtlich und rauh.

Die Triebe, Zweige und Aeſte haben einzelne Stacheln, aber nicht häufig, meiſt nur unter oder bey den Augen. Der Stamm ebenfalls wenige, und nur hier und da zerſtreut ſtehende Borſten und Dornen. Die Zweige ſind nach oben zu grün mit röthlich braunen rauhen

Flecken beſprengt. Die Stacheln ſind rothbraun und gerade. Der kleine Strauch bleibt verhält⸗nißmäßig immer etwas niedrig.

β) **Die große Burgundiſche Roſe.** Rosa Burgundica major. Sie ſoll mit der kleinen faſt ganz übereinkommen, nur iſt ſie im Wuchſe größer und geht höher, auch ſind die Blumen größer, aber an Farbe und Bau der erſtern gleich.

γ) Rosa parvifolia minor semiplena. Mit purpurrothen halb gefüllten Blumen. Dietrich.

56) **Die ſchlanke Roſe, kleine Guirlan⸗denroſe.** Rosa *gracilis*, germinibus subglobosis pyriformibus glabris, segmentis pinnatis, pedunculis hispidis, petiolis aculeatis villosis, foliolis ovatis, caule basi aculeato, ramis elongatis glabris subinermibus. Waiz, im allg. T. G. Mag. 1811. I. S. 5. Mit faſt kugelrunden birnförmigen glatten Fruchtknoten, deren Zipfel geſiedert ſind, borſtigen Blumenſtielen, ſtachlichen behaarten Blattſtielen, eyrunden Blättchen, am Grunde ſtachlichten Stamme, und langen ſchlanken, glat⸗ten faſt wehrloſen Zweigen.

Dieſe Roſe, deren Vaterland unbekannt iſt, ähnelt der vorhergehenden mit ihren kleinen ſtarkgefüllten Blumen, unterſcheidet ſich indeß durch die angegebenen Merkmahle davon zur Genüge.

57. **Die immerblühende Roſe.** Rosa *semperflorens*, germinibus oblongis glabriusculis, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeato-hispidis, foliis ternis pinnatisque aculeatis. Willd. Enum. p. 547. Jacq. Hort. Schoenb. III. p. 17. t. 281. Curt.

Curt. mag. t. 284. Rosa *diverſifolia.* Vent. hort. cels. p. 35. t. 35. Rosa *bengalenſis*, Pers. synops. II. p. 50.

Dieſe Roſe ſtammt aus China. Sie hat längliche glatte Fruchtknoten, borſtige Blumenſtiele, und iſt an Stamm und Blattſtiele mit Stacheln und Borſten verſehen. Die Blätter ſind dreyzählig oder gefiedert, und gleichfalls ſtachlich.

Willdenow bemerkt folgende Abarten:

α) Rosa *punicea*, floribus atro-purpureis, foliis plerumque ternatis. Rosa *chinenſis*, germinibus ovatis pedunculisque glabris, petiolis cauleque aculeatis, foliolis ovato-lanceolatis ſerrulatis glabris. Spec. pl. ed. W. II. p. 1078., welche ſich durch dunkelrothe Blumen, glatte Blumenſtiele und dreyzählige Blätter auszeichnet. Sie iſt in Blumengärten nicht ſelten, muß aber im Winter vor Froſt geſchützt werden.

β) Rosa *pallida*, floribus pallide rubris, foliis plerumque pinnatis. Die Blumen ſind blaßroth, die Blätter mehrentheils gefiedert, oder aus mehr als drey Blättchen beſtehend.

58. **Die indiſche Roſe.** Rosa *indica*, germinibus ovatis pedunculisque glabris, caule ſubinermi, foliolis quinis ſubtus tomentoſis, petiolis aculeatis. Petiv. gaz. 57. t. 33. f. 11.

Kommt, wie die vorſtehende, aus China. Die Fruchtknoten ſind eyförmig und mit den Blumenſtielen glatt, der Stamm ziemlich wehrlos, die Blätter fünfzählig, unten filzig, die Blattſtiele ſtachlich. Die Blumenſtiele verhältnißmäßig ziemlich lang. Die Früchte von der Größe wie bey Sorbus Aucuparia.

59. **Die langblätterige Roſe.** Rosa *longifolia*, germinibus ovatis glabris, pedunculis glanduloso-subaculeatis, caule subinermi, petiolis aculeatis, foliolis quinis, glabris ovatis acuminatis. Willd. Spec. II. p. 1079.

Aus Oſtindien. Die Fruchtknoten eyförmig glatt, die Blumenſtiele drüſig, etwas ſtachlich, der Stamm faſt wehrlos, die Blattſtiele ſtachlich, die fünf Blättchen glatt, eyförmig vorn zugeſpitzt. Die Blumen von der Größe, wie bey Rosa canina. Die Kelchzipfel an der Spitze blätterig lang zugeſpitzt, gezähnt, auf der Auſſenſeite glatt.

60. **Die beblätterte Roſe.** Rosa *bracteata*, germinibus obovatis, pedunculis breviſsimis bracteatis ramulisque villosis, caule petiolisque aculeatis, foliolis glabris obovatis crenatis subaculeatis. Willd. Spec. II. p. 1079. Wendl. obs. p. 50. Vent. hort. cels. p. 28. t. 28.

Das Vaterland dieſer Roſe iſt China. Der Stamm haarig, mit zerſtreut ſtehenden geraden Stacheln. Die Blätter gefiedert mit 5 — 7 rundlich elliptiſchen, etwas häutigen ſtumpfen gekerbten glatten und oben glänzenden Blättchen. Die Blumen ſind wohlriechend, und ſtehen einzeln am Ende der Zweige. Der Blumenſtiel ſehr kurz mit lanzettförmigen Schutzblättern umgeben, die den umgekehrt eyförmigen Fruchtknoten bedecken, und mit ſeidenartigen Haaren beſetzt ſind. Die Kelchzipfel ungetheilt und mit ſeidenartigen Haaren verſehen. Die Blumenblätter umgekehrt herzförmig, weißlich gelb.

61. **Die baumartige Roſe.** Rosa *arborea*. — Von dieſer in Perſien wachſenden Art,

Art, die dort vorzüglich zur Gewinnung des Roſenöhls benutzt wird, hat man in Europa bisher nur junge Pflanzen mit gefiederten Blättern und eyförmigen Blättchen geſehen, ſo daß ſich kein ſicherer Charakter entwerfen läßt. Nach den Reiſebeſchreibungen ſoll ſie ſo hoch werden, wie unſere Eichen.

II. Blumiſtiſches Roſenſyſtem.

Da die Roſen ſchon lange als Zierblumen gezogen worden ſind, und eine Menge Spielarten geliefert haben, ſo glaubten die Blumenliebhaber mit der botaniſchen Charakteriſtik nicht ausreichen zu können, ſondern ſie ſuchten eben ſo wie bey den Nelken, Aurikeln ꝛc. ein beſonderes Syſtem aufzuſtellen, nach welchem ſich alle Abänderungen der Blumen und Früchte ordnen ließen. Die Schwierigkeit eines ſolchen Syſtems iſt zwar um ſo größer, da man es bey den Roſen nicht mit einer Species, wie bey den Nelken ꝛc., ſondern mit vielen zu thun hat; und es muß bey den Roſen oft der Fall ſeyn, daß die abweichenden Formen einer Art mit denen der andern Art nach den beſondern Merkmahlen, worauf das Syſtem Rückſicht nimmt, übereinkommen, nnd demnach mit einander verbunden werden; und dann wieder, daß eben dieſe Abweichungen der Abkömmlinge einer und derſelben Art zu den unnatürlichſten Trennungen Anlaß geben. Der Blumenliebhaber, in ſo fern er nicht zugleich ſtrenger Botaniker iſt, kümmert ſich indeß nicht darum, und er glaubt ſeinen Zweck erreicht zu haben, wenn das, in Beziehung auf beſondere Merkmahle ſich ähnelnde nur nahe beyſammen bleibt, es mag übrigens eine ſpecifiſche Verwandtſchaft haben oder nicht. Aus dieſem

Grunde muß man daher ein Roſenſyſtem mit einer botaniſchen Anordnung der Roſen nicht für einerley halten, und es kann leicht der Fall eintreten, daß beyde zu ſehr verſchiedenen Reſultaten führen; wenigſtens muß man nicht erwarten, daß die botaniſchen Beſtimmungen den Roſen eben die Stellen anweiſen müßten, als die willkührliche blumiſtiſchen.

Das beſte Roſenſyſtem iſt zur Zeit ohne Zweifel noch das von Herrn Schatzrath L. Behr in Lüneburg, wobey nur zu bedauern iſt, daß derſelbe die einzelnen ihm bekannten Roſen noch nicht darauf geordnet hat. Den Blumenliebhabern, die es noch nicht kennen, wird es indeß, doch immer intereſſant ſeyn, es hier zu finden. weshalb ich es mit der Einleitung einrücken will

Ein Blumenſyſtem, (ſagt derſelbe,) *) welches für einen jeden bequem und brauchbar ſeyn ſoll, muß, ſo viel immer möglich iſt, beſtimmt und deutlich und keinem Zweifel oder Mißdeutung unterworfen ſeyn. Der bloße Blumenfreund iſt nicht immer zugleich Botaniker, und ſelbſt dem gelehrten Blumenfreunde fehlt es oft an Zeit und Luſt, ſich mit gar zu genauen kritiſchen Unterſcheidungen und Vergleichungen zu befaſſen, und jede Abart und Spielart der verſchiedenen Gattungen kennen zu lernen, um ſeine Blumen darnach zu charakteriſiren.

Es ſind zwar mehrere Werke vorhanden, worin Roſen nach der Natur abgebildet ſind. Ob ſolche immer richtig getroffen? wage ich nicht zu entſcheiden; die dabey gelieferten Beſchreibungen aber weichen oft ſehr von einander ab. Sie ſind außerdem ſämmtlich ſo hoch im Preiſe, daß ein nicht ſehr bemittelter Blumenfreund auf ihren Beſitz Verzich thun muß.

Der Herr Doctor Rößig hat in ſeiner ökonomiſch-botaniſchen Beſchreibung der verſchiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Roſen (Leipzig in der von Kleefeldſchen Buchhandlung), zwar

*) S. allg. T. Gart. Mag. 1807. V. S. 181. ff.

zwar ein minder theueres Werk über dieſen Gegenſtand geliefert, und Niemand, der ſich mit der Cultur dieſer Blume beſchäftiget, und ſolche nicht bloß zur Augenweide, oder des Geruchs wegen, wartet und pfleget, wird die Bemühungen und Verdienſte des Herrn Verfaſſers zur Aufklärung dieſer Sache verkennen; nur glaube ich, daß dieſe Schrift eigentlich mehr für den Botaniker, als für den Blumen- oder vielmehr Roſenfreund paßt, da Stamm, Stacheln, Blätter, u. ſ. w. dieſen nicht ſo ſehr, als die Blume ſelbſt, intereſſiren, und überdies habe ich, und mit mir gewiß auch mehrere Roſenfreunde, die Bemerkung gemacht, daß Stand, Boden, guter oder ſchlechter Wuchs, auf erſtere einen ſehr großen Einfluß haben, mithin hier noch ſehr oft Zweifel bleiben, die zu Mißdeutungen unter den Roſenfreunden bey Beſtimmung der Arten Anlaß geben können; und dieſes noch um ſo viel mehr, da eine, und die nähmliche Roſe in den Roſen-Verzeichniſſen, wenn man ſolche mit einander vergleicht, oft ganz verſchiedene Nahmen hat, mithin man immer befürchten muß, eine Roſe theuer zu bezahlen, die man ſchon unter einer andern Benennung ſelbſt beſitzt. Alles dieſes, ſo viel es meine Kenntniſſe und Erfahrungen zulaſſen, zu berichtigen, dahin geht mein Zweck.

Gern räume ich es ein, daß dieſes nicht ganz leicht iſt; ich habe aber in freundſchaftlicher Verbindung mit mehreren würdigen, mir ſchätzbaren Blumenfreunden, bey Aufſtellung eines verbeſſerten Nelken- Syſtems und einer Farben- Karte, für dieſe meine Lieblings- Blume ſo manche Schwierigkeit glücklich überwunden, daß ich auch hieran nicht verzweifle, ſobald nur mehrere Roſenfreunde, wie es bey den Nelken geſchehen, ſich zu dieſem ſchönen Zwecke mit mir vereinigen wollen. Die Roſe iſt bey weitem nicht eine ſo zärtliche Blume, als die weichlichere Nelke, und erfordert ungleich weniger Wartung. Haben ſich daher erſt mehrere Roſenfreunde, zu ihrer ſyſtematiſchen Charakteriſtik vereinigt, ſo machen verſchiedene mäßige Sammlungen, als eine einzeln gedacht, gewiß eine ſehr große Roſen- Sammlung aus, und wenn eine ſolche vereinte Roſen-Geſellſchaft durch den Weg des Umtauſches

ſich

ſich die Roſenſtöcke, ſobald ſolche in Vermehrung da ſind, mittheilt, ſo gehört eben keine beträchtliche Summe dazu, neue und ſeltene Arten noch zu erhalten, und ſolche alsdann unter ſich, nach Maßgabe des Geldbeytrags, zu vertheilen. Auf dieſe Art dürfte es dann nicht ganz ſchwer ſeyn, die bis jetzt in der Natur vorhandenen Roſen kennen zu lernen, ſie ſyſtematiſch zu ordnen, und den richtigen Namen für eine jede Art zu beſtimmen; den bey dem Blumenfreunde dient ſolcher nur hauptſächlich dazu, um Arten von einander zu unterſcheiden und Sprachverwirrungen zu vermeiden, oder wenn es, wie es oft der Fall iſt, nöthig ſeyn ſollte, gehörig zu berichtigen.

Ob jetzt noch wirklich viele neue gefüllte Roſen *) aus Samen gewonnen werden, iſt mir unbekannt. So viel aber kann ich beſtimmt ſagen, daß die große Hagebutten-Roſe, die auch Rosa pomifera, Rosa villosa heißt, die hochglanzblättrige Roſe Rosa lucida, und ſowohl die blaſſe, als weiße wilde Roſe, Rosa canina, mir durch die Ausſaat noch nie etwas anders als ihres Gleichen wieder geliefert haben. Mit andern Roſen, welche bisweilen auch reife Früchte geben, habe ich bis jetzt noch keine Verſuche gemacht; es ſoll aber von nun an jährlich geſchehen, und ſobald eine vereinte Roſengeſellſchaft ſich gebildet hat, verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieſe hierauf ebenfalls ihr Augenmerk richten muß.

Würden alſo durch ein fleißiges Ausſäen, welches mehrere Roſenfreunde vielleicht zu ſehr vernachläßigt haben, mehrere wirklich neue Arten, deren Verſchiedenheit nicht bloß in der Einbildung beſteht, zum Vorſchein kommen, dann würde ein verbeſſertes Syſtem für die Roſen um ſo nöthiger ſeyn, damit ein jeder Freund dieſer Blume, der das Glück hätte, neue Arten aus Samen zu erziehen gleich beſtimmt wüßte, ob ähnliche ſchon vorhanden ſind, und wenn dieſes nicht der Fall ſeyn ſollte, unter welche Abtheilung er eine ſolche Roſe bringen müßte.

*) Die einfachen Roſen gehören zwar, meiner Meinung nach, ebenfalls in eine große und vollſtändige Sammlung; allein die Blumenfreunde ſetzen auf ſie eben keinen großen Werth. B.

Bey meinem Syſteme nehme ich 4 Claſſen, 6 Hauptarten, und für jetzt nur noch 12 Abarten an. Mich dünkt elliptiſche oder länglichrunde, *) eyförmige und kugelartige, wovon ich hernach reden werde, fallen ſo verſchieden in die Augen, daß ſie ſich leicht beym erſten Anblicke unterſcheiden laſſen, nicht aber, (wie der Herr Dr. Rößig im II. Theil Seite 139 vorſchlägt) eyförmige von birnförmigen und kugelige von halbkugeligen. Rippenförmige Fruchtknoten **) habe ich bis jetzt bey den Roſenarten, die ich beſitze, noch nicht angetroffen, und warum der Hr. Dr. Rößig den glatten und borſtigen Fruchtknoten nicht bey der Claſſification der Roſen in Betracht gezogen, begreife ich nicht, da beyde ſich doch eben ſo weſentlich von einander unterſcheiden, als eingeſchnittene Blumendecken. Eben ſo wenig glaube ich, daß in zweifelhaften Fällen (die bey dem Syſtem des Hrn. D. R. mir oft vorgekommen) wie derſelbe im I. Th. S. 29 ſagt, die Frucht entſcheiden könne weil, wie derſelbe S. 24. ſelbſt einräumt, die gefüllten Roſen überhaupt ſelten Früchte anſetzen, ſondern gewöhnlich nur leere ſogenannte Putzen liefern, mithin hier noch immer Ungewißheit bleibt, ſobald man gar zu viele Abänderungen des Fruchtknotens bey einem Roſen-Syſteme annimmt.

Selbſt die eyförmigen ſind von den länglichrunden oft ſchwer zu unterſcheiden. Um hierüber alſo gewiß zu ſeyn, vergleiche man den erſteren mit der Hangroſe, die auch Rosa pendulina oder Rosa inermis in einigen Verzeichniſſen genannt wird, und iſt der Bau dieſem Fruchtknoten nicht ſehr ähnlich, ſo bringe man die Roſe lieber unter die

*) Herr Dr. Rößig nennt den elliptiſchen, oder länglichrunden Bau des Fruchtknotens oval. Da aber die Wörter oval und eyförmig gleichbedeutend ſind, ſo paßt dieſer Ausdruck nicht. †) B.

†) Der Botaniker unterſcheidet oval- und eyförmig, und zwar ſo, daß letzteres eine länglich runde Figur bedeutet, die auf der einen Seite etwas dicker als auf der andern iſt. F.

**) Costa, Rippe, nennt man die erhabenen Striche, welche ſich auf den Fruchthüllen und Saamen der Doldengewächſe zeigen. (Dietrich vollſtändiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik, III. Band S. 354.)

die mit eyförmigen Fruchtknoten, um alle Mißdeutungen zu vermeiden. Denn daß der Fruchtknoten (geſetzt auch, daß Bau und Farbe der Roſe ſich ſonſt gleich iſt) bey einer richtigen Charakteriſtik als ein weſentliches Kennzeichen der verſchiedenen Arten angeſehen werden muß, davon bin ich völlig überzeugt, weil ſonſt ein Roſen-Syſtem ſchwerlich zu Stande kommen dürfte.

Ich gebe nun zu meinem angenommenen verbeſſerten Syſteme ſelbſt über, als

I. Claſſe; mit einem elliptiſch geformten oder länglichrunden Fruchtknoten.

A. Mit glatten Fruchtknoten.
1) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
2) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken;

B. Mit borſtigen Fruchtknoten:
3) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
4) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

Um Mißverſtändniſſe zu verhüten muß ich noch bemerken, daß ich Blumendecken, die oben an der Spitze bloß lanzettförmig geſtaltet, an den Seiten aber nicht gefiedert oder getheilt ſind, zu den ſchlichten rechne.

II. Claſſe, mit einem eyförmigen Fruchtknoten der ſich bey den Roſen in verſchiedenen Geſtalten findet.

C. Mit glatten Fruchtknoten:
5) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
6) uneigeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

D. Mit borſtigen Fruchtknoten:
7) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
8) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken;

III.

III. Claſſe, mit einem runden, zum Theil kugelförmigen Fruchtknoten. Auch dieſer zeigt ſich bey den Roſen in mehreren Formen; zeichnet ſich aber doch von dem eyförmigen Fruchtknoten weſentlich aus, ſo daß bey dieſer Claſſe nicht leicht Zweydeutigkeiten vorkommen werden.

E. Mit glatten Fruchtknoten:
9) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken.
10) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

F. mit borſtigen Fruchtknoten.
11) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken.
12) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

IV. Claſſe, deren Fruchtknoten einen aufgeſetzten Wulſt hat.

Bisher iſt mir nur eine Roſe vorgekommen, wobey der Fruchtknoten ſo geſtaltet war, nähmlich die Frankfurter Roſe, Rosa turbinata, die man ſeit kurzem auch Tapeten-Roſe zu nennen pflegt.*) Die Zickzackroſe, Rosa turbinata caule, die Hr. Dr. Rößig T. II. S. 66 anführt, kenne ich nicht.

Ob die Teutſche Roſe, Rosa germanica von jener Frankfurter Roſe weſentlich unterſchieden iſt, wage ich noch nicht zu beſtimmen. Nach meinen Beobachtungen iſt bey dieſer der Wulſt des Fruchtknotens ohne Drüſen und Stacheln, auch die Blumendecken nur ſelten gefiedert; da hingegen bey der turbinata der Wulſt des Fruchtknotens, ſo wie der Fruchtknoten ſelbſt, mit Drüſen und Stacheln beſetzt und die Blumendecken mehr gefiedert ſind. Ich mag aber ohngefähre Erſcheinungen, deren es bey den Blumen ſehr viele giebt, nicht gleich für beſtimmte Unterſcheidungszeichen ausgeben; was die Blume ſelbſt betrifft, ſo finde ich unter dieſen beyden Roſenarten, wenn ſie wirklich, nach Angabe hol-

*) Allgemeines Teutſches Garten-Magazin. Erſter Jahrg. 1804. S. 17.

holländiſcher Roſen-Verzeichniſſe, zwey verſchiedene Roſenarten ſind, keinen weſentlichen Unterſchied.

Sollten aber in dieſer IV. Claſſe ſchon mehrere Roſen vorhanden ſeyn, oder noch zum Vorſchein kommen, ſo müßte man ebenfalls, ſo wie bey den vorhergehenden Claſſen, Art und Abart annehmen, und hiernach die Roſen charakteriſiren.

Dem Vorſchlage, den der Hr. Dr. Rößig im II. Th. 3. Kap. thut:

„Die verſchiedenen Zeichnungen der Roſen, wie „bey den Nelken, zur Charakteriſtik anzunehmen.“ kann ich nicht beytreten. Die Farben der Roſen ſind wirklich zu wenig, und überdieß weiß ein jeder Roſenfreund, welchen ſtarken Einfluß die Sonne auf dieſe ſchönen Blumen hat. Ich glaube vielmehr, daß durch eine ſolche Eintheilung unendliche Mißdeutungen und Verwirrungen unter den Roſenfreunden entſtehen würden; denn ſo habe ich z. B. mehrmahls gefunden, daß bey der bunten Bandroſe, Rosa basilica, ſelten zwey Roſen völlig gleich geſtreift ſind, und daß man, wenn man einzelne Blätter mit einander vergleicht, in Verſuchung gerathen könnte, ſie für ganz verſchiedene Arten zu halten. Wie vielmehr dürfte denn dieſer Fall bey den überhauchten, wolkigen, marmorirten, ſchillernden, unterlaufenen u. ſ. w., die der Herr Verfaſſer annimmt, eintreten, da bey dieſen die Zeichnung lange nicht ſo beſtimmt und deutlich, als bey der Bandroſe, in die Sinne und Augen fällt. Es würde durch ein ſolches Syſtem alſo nur dem bloßen Roſenhändler ein weites Feld geöffnet werden, um wenn er wollte, auf Koſten des Blumenfreundes zu ärndten.

Hingegen glaube ich, daß man bey einem richtigen Syſtem und Charakteriſtik der Roſen den Bau der Blume nicht ganz übergehen darf, ſo wie auch die Farbe derſelben mit angeführt werden muß. Bey Beſtimmung der letztern könnten vielleicht die Farbenkarten für die Nelke mit gebraucht werden. In Rückſicht auf das Erſtere ſchlage ich nachſtehende Abänderungen vor, als

1) geſchloſſenen Bau,
2) halbgeſchloſſenen Bau,
3) ranunkelartigen Bau,
4) flatterhaften Bau,
5) platten Bau;

zum letzteren rechne ich z. B. die jungfräulich rö- thende Roſe, Rosa alba incarnata, die Perlroſe, Perle d'Orient, und andere. Nun aber müßte noch beſtimmt werden, zu welcher Zeit man die Bauart der Roſe feſtſetzen wollte, weil, wenn die Blume ſich erſt völlig entwickelt hat, mehrere Ar- ten, die anfänglich als geſchloſſen erſcheinen, ſo wie ſie ſich dem Aufblühen nähern (und dieſes geſchieht oft, wenn die Sonne ſehr brennend iſt,) bald einen flatterhaften Bau bekommen, wovon ſelbſt die ge- ſchloſſenſte Roſe ſo ich kenne, die Rosa centifolia, in manchen Jahren einen Beweis abgeben kann; noch mehr aber tritt dieſer Fall bey einigen andern Arten ein, wovon ich hier nur folgende anführen will, als bey der Rosa muscosa, Rosa episcopa- lis, Rosa semper florens pallida, Rosa regalis, Rosa Junonis, und bey mehreren Arten der Rosa calendarum. Auch habe ich beſonders bey der Rosa semper florens pallida, ſowohl im Freyen als im Zimmer, noch die Bemerkung gemacht, daß an einem Stocke einige Roſen beym Aufblühen ganz geſchloſ- ſen erſcheinen, dahingegen andere gleich ganz flatter- haft hervorbrechen. Die Urſache davon habe ich bis- her noch nicht ergründen können, da zwiſchen dem Stande und der Wartung der Roſen kein Unterſchied war. Sollen hier nun nicht Zweydeutigkeiten blei- ben, ſo müſſen bey einer richtigen Roſen-Characte- riſtik beſtimmte Regeln angenommen werden, und ich wage den Vorſchlag zu thun, ſolche Roſen, die nicht wenigſtens nach der völligen Entwickelung der Blume zwey Tage geſchloſſen bleiben, lieber zu den halbgeſchloſſenen, als zu den flatterhaften zu rechnen; Roſen, die einen ranunkelartigen Bau ha- ben, werden nach meinen Beobachtungen ſeltener beym Aufblühen flatterhaft, z. B. Rosa sanguineo rubra ranunculiformis, Rosa majalis, Rosa nana plena, und andere Arten, daher hier wohl nicht ſo leicht Zweydeutigkeiten bey Beſtimmung der Bau- art eintreten dürften. Endlich auch würde noch zu beſtimmen ſeyn, ob man ſolchen Roſen, denen es eigenthümlich zu ſeyn ſcheint, daß ſie ſelten (gleich wie dieſes bey einigen Nelken der Fall iſt) gut herausblühen, nicht eine eigene Benennung der Bau- art geben wollte; wenigſtens müßten ſie bey einem

richtigen Syſtem doch als ſogenannte Platzer angeführt werden, wohin z. B. die Rosa glaucophylla plena und eine Roſe, ſo ich unter den Nahmen Rosa Sultana, und Maitre partout von zwey verſchiedenen Orten erhalten habe, kommen würden, im Fall nähmlich dieſer Fehler der Art wirklich eigenthümlich wäre.

Allenfalls dürfte es auch ſehr zweckdienlich ſeyn, bey einem richtigen Roſen-Syſtem, ſobald ein ſolches durch Vereinbarung mehrerer Liebhaber und Freunde dieſer Blume zu Stande gebracht würde, die verſchiedenen Bauarten, die ſich bey und in den Roſen wirklich finden und weſentlich von einander unterſchieden ſind, nach der Natur, wäre es auch nur durch ſchwarze Abbildungen, zeichnen zu laſſen, damit alle Mißdeutungen gehoben würden. Möchte dieſer mein Vorſchlag, den ich für nichts anders als für eine Skizze zu einer ſyſtematiſchen richtigen Characteriſtik der Roſen ausgebe, zu gleicher Zeit mehr Vereinigung unter den Roſenfreunden bewirken; dann wäre vielleicht der Zeitpunkt nahe, wo auch dieſes ſchöne Kind der Flora *) ein für Jedermann brauchbares Syſtem erhalten könnte. Ich wenigſtens werde mich bemühen, da bloß die Nelke und die Roſe die einzigen Blumen ſind, welche ich nicht als Spielzeug betrachte, meine Sammlung, die, indem ich dieſes ſchreibe, aus 138 Nummern, jedoch nicht aus lauter weſentlich verſchiedenen Arten beſteht, hiernach vorläufig zu ordnen und zu charakteriſiren, und wenn dieſes erſt geſchehen, meine herausgebrachten Reſultate hernach den Roſenfreunden bekannt machen.

Angenehm würde es mir ſchon jetzt ſeyn, wenn auch andere Blumiſten, welche die Roſe interreſſirt, mit mir in freundſchaftliche Verbindung treten wollten; da denn vielleicht der vorgeſetzte Zweck deſto eher erreicht werden könnte.

III. Einige Roſenverzeichniſſe.

Es war im erſten Abſchnitte unmöglich von allen Roſen, die bisher ſchon beſchrieben oder ſonſt

*) Allgemeines Teutſches Garten-Magazin. Zweyter Jahrg. 1805. S. 266.

ſonſt bekannt geworden ſind, Nachricht zu geben. Mein Zweck ging nur dahin, die vorzüglichſten Formen der Roſen durch ſichere botaniſche Merkmahle kenntlich zu machen. Für die Blumenliebhaber glaube ich nun noch einige Roſenverzeichniſſe hinzufügen zu müſſen, um ihnen von der Menge der Roſenarten und deren Spielarten, die einige Roſenfreunde bisher ſchon zuſammen gebracht haben, einen Begriff zu geben. Mögen immerhin in den Benennungen viele Willkührlichkeiten und Irrungen vorkommen, und mag es völlig unmöglich ſeyn, Licht hinein zu bringen. Dieſe Familie iſt ſo ſchwierig, daß es um die Sache nicht anders ſtehen kann. Das Roſenverzeichniß des Herrn Kammerſekretär Waiz in Altenburg, welches hier voran geht, verdient indeß alle Aufmerkſamkeit, da derſelbe ſich dieſer Familie mit ſo vielem Eifer angenommen hat.

A. Verzeichniß der Roſenſammlung des Herrn Kammerſecretair Waiz zu Altenburg. *)

1. Rosa acantha. Wz.
   R. alba. L.
2. — — anglica. Wz.
3. — — lepida. Wz.
4. — — plena. L.
5. — — rubescens.
6. — — tenella. Wz.
7. — — semiplena. L.
8. — — simplex.
9. — — trichocarpa. Wz.
10. — amabilis. Wz.
11. — ambigua. Wz.
12. — americana. Reich.
13. — amoena. Wz.
14. — arvensis. L.
15. — — scandens.
16. — belgica. Du Roi.

*) S. Allg. T. Gart. Mag. 1811. I. S. 9. ff.

17. Rosa blanda. Ait.
18. — Blandfordii. Wz.
19. — bracteata. Wendl.
20. — Burgundica.
21. — Kamtschatkatica. Vent.
— canina. L.
22. — — plena.
23. — — semiplena.
24. — — simplex.
25. — carnea.
26. — Carolina. Ait.
— Chinensis.
27. — — alba.
28. — — rosea.
— chlorophylla Ehrh.
29. — — lutea.
30. — — punicea.
— cinnamomea. L.
31. — — inermis.
32. — — plena.
33. — — simplex.
34. — Cretica. Tourn.
— damascena. Ait.
35. — — alba. Reich.
36. — — bifera. Pers.
37. — — — alba.
38. — — — rubra.
39. — — carnea.
40. — — foecundissima.
41. — — rosea.
42. — decora.
43. — difformis.
44. — dilecta.
45. — dolosa. Wendl.
46. — dumetorum.
47. — elongata. Wendl.
48. — floribunda. Wz.
49. — formosa. Wz.
50. — fucata. Wz.
— gallica. L.
51. — — cinerascens.
52. — — elegans.
53. — — faſtuosa.
54. — — formosa.

55. Roſa gallica fulgida.
56. — — fuſca.
57. — — glorioſa.
58. — — grata.
59. — — inermis.
60. — — livida.
61. — — maxima.
62. — — nobilis.
63. — — officinalis.
64. — — pallida.
65. — — praecox.
66. — — punicea.
67. — — ranunculoides.
68. — — ſcintillans.
69. — — ſimplex.
70. — — variabilis.
71. — — variegata.
72. — — verſicolor.
73. — — vulgaris.
74. — glaucophylla. Ehrh.
75. — gracilis. Wz.
76. — Hiſpanica. Hanb.
— holoſoricea.
77. — — anglica.
78. — — atropurpurea.
79. — — plena.
80. — — regalis.
81. — — ſemiplena.
82. — holoſericea ſuperba.
— incarnata. Mill.
83. — — humilis.
84. — — elatior.
85. — Indica. L.
— inermis. Mill.
86. — — alpina.
87. — — lagenaria.
88. — — pendulina.
89. — — Pyrenaica.
— lucida. Ehrh.
90. — — plena.
91. — — ſimplex.
92. — marmorea.
93. — moſchata. Ait.
94. — ochroleuca.

95. Rosa pallida.
96. — parviflora. Ehrh.
97. — parvifolia. Ehrh.
— pimpinellifolia. L.
98. — — alba.
99. — — — maculata.
100. — — — plena.
101. — — minima.
102. — — punctata.
103. — — purpurea.
104. — — rosea.
105. — praecox. Wendl.
— provincialis.
106. — — alba.
107. — — bipinnata.
108. — — capitata,
109. — — centifolia.
110. — — — major.
111. — provincialis maxima.
112. — — muscosa.
113. — — rubicans. Sennh.
114. — — semiplena.
115. — — superba.
— pulchella. Pers.
116. — — major.
117. — — minor.
118. — pumila. Jacq.
— purpurea.
119. — — elatior.
120. — — imbricata.
121. — — maxima. Sennh
122. — — regalis. Sennh.
123. — — speciosa.
124. — retusa. Wz.
125. — regalis.
126. — rubicans. Sennh.
— rubiginosa. L.
127. — — maxima.
128. — — pallida.
129. — — pumila.
130. — — suavifolia.
131. — semperflorens. Curt.
132. — serotina.
133. — sempervirens. L.

134. Rosa sessiliflora. Wendl.
135. — sinica. L.
136. — sobolifera.
137. — turbinata. L.
— villosa. L.
138. — — pomifera.
139. — — — plena.
140. — — — semiplena.
141. — — sylvestris.

Der Herr Waiz fügt nun noch folgendes hinzu:

Vorſtehende Roſenarten, von welchen keine einzige in dieſem Verzeichniſſe unter doppeltem Nahmen vorkommt, habe ich gröſstentheils in Vermehrung, und bin recht gern erböthig, mit Roſenliebhabern gegen andere, hier nicht aufgeführte Sorten zu tauſchen. Vorzüglich wünſchte ich nachſtehende Roſenarten, welche mir noch fehlen, oder über welche ich noch nicht völlige Gewiſsheit habe, ächt, gegen Tauſch oder gegen baare Bezahlung zu erhalten, und ich erſuche daher alle Botaniker und Gärtner, zu Vervollſtändigung meiner Roſenſammlung beyzutragen und, im Fall ſie mir eine der nachverzeichneten Roſenſorten überlaſſen wollen, mich davon ſo bald wie möglich in unfrankirten Briefen zu benachrichtigen. Auch werde ich jede ſchriftliche Belehrung über dieſe Arten, oder genaue Beſchreibung derſelben mit dem verbindlichſten Danke erkennen.

Sollten Liebhaber, die noch keine Roſenſorten zum Tauſch beſitzen, doch ein Sortiment davon anzupflanzen wünſchen; ſo werde ich dieſen mit Vergnügen

ein Sortiment von 25 verſchiedenen und genau beſtimmten Sorten für 3 Rthl. Conv.
— — von 50 . . . 7 —
— — — 100 . . . 15 —

überlaſſen, jedoch behalte ich mir jedesmahl die Wahl der abzulaſſenden Sorten vor.

Roſenarten,
welche ich zu erhalten wünſche.

Rosa berberifolia. Pall. (simplicifolia Salisb)
— Caucasica. Pall.

Roſa parviſolia. Pall.
— Davurica. Pall.
— molliſſima. Willd.
— longifolia. Willd.
— nitida. Willd.
— gemella. Willd.
— turguriorum. *) Willd.
— pulchella. Willd.
— Altaica. Willd.
— fluvialis. Retz.
— laxa. Retz.
— microcarpa. Retz.
— ſetigera. Michaux.
— elatior. Michaux.
— laevigata. Michaux.
— lagenaria. Vill.
— montana. Vill.
— involuta. Smith.
— moſchata. Desfont.
— microphylla. Desfont.
— Helvetica. Hall. fil.
— Reynerii. Hall. fil.
— caneſcens. Krock.
— pygmaea. Krock.
— nana. Schkuhr.
— agreſtis. Gmelin.
— corymbifera. Borckh.
— amabilis. Borckh.
— pumila. Jacq.
— collina. Jacq.
— Cranzii. Schult.
— myriocantha. Decandoll.
— dumetorum. Thuill.
— turgida. Pers.
— rugoſa. Thunb.
— multiflora. Thunb.
— moſchata. Du Roi. (rothblühend gefüllt.)
— majalis. Poiret.

Altenburg, den 6ten December 1810.

Carl Friedrich Waiz.

B.

*) Wenn es nicht Rosa turbinata, unſere Tapetenroſe iſt.

B. Roſenſträuche, welche im Frühlinge 1809 bey dem Handelsgärtner, Herrn Ernſt, Chriſtian Conrad Wrede, wohnhaft neben der Petri-Kirche in Braunſchweig, zu haben waren.

Da ſich folgende Roſen noch nicht alle richtig beſtimmen und ordnen ließen, ſo iſt bey vielen derſelben vorerſt noch der Nahme, womit dieſelben bey der Anſchaffung bezeichnet waren, beybehalten.

Jeder Roſenliebhaber kann in der Blühezeit die blühenden Roſen in Natura in meinem Garten in beliebigen Augenſchein nehmen; wo jede derſelben nach der hierbeygeſetzten Nummer zu finden iſt.

Von Anfange Novembers bis Anfang Aprils iſt die beſte Zeit, die Roſenſträuche zu verſenden und zu pflanzen; in welcher Zeit dieſelben mit Sicherheit anwachſen und fortkommen. Beſtellungen werden aber jederzeit angenommen.

Die nebenſtehenden Preiſe gelten jedesmahl für ein einzelnes Exemplar.

(ggl.) bedeutet Gutegroſchen; 24 Gutegroſchen machen bekanntermaßen einen Thaler aus.

Die Preiſe ſind in Conventions-Münze berechnet. Auf eingeſandtes vollwichtiges Gold wird das jedesmahlige Agio vergütet.

Die mit beygeſetzten SX. blühen einfach; die übrigen ohne ſolche Zeichen blühen alle gefüllt.

Durch dieſe Ausgabe wird das Verzeichniß vom Herbſt 1805 und Frühjahr 1806. ungültig.

Nro.		Roſen	ggl.
36	Roſa achatea	Achatroſe	8
35	— — incomparabilis.	— unvergleichliche	8
242	— — prolifera	— ſproſſende	8
328	— adamantina	Demantroſe	4
41	— alba inermis	weiße ohne Dornen	18
149	— — folio variegato,	— mit gelbbuntem Laube	8
155	— alba nana	— Zwerg-	8
264	— — omnis	— ganz weiße	4

Nro.		Roſen.	ggr.
42	Rosa alba unica Provincialis	weiße einzige Provinz=	44
363	— albicans	weißliche	8
132	— amabilis pallida	liebliche hellrothe	4
37	— — rubra	liebenswürdige rothe	16
362	— amantiſſima	liebreiche ſanfte	6
33	— americana pallida	Amerikaniſche, blaſſe	8
364	— Anglica	Engliſche	4
278	— — grandis	— große	4
56	— — variegata	— bunte Bandroſe	6
145	— apiiſolia	Epheublättrige	6
211	— arborea	Baumroſe	4
5	— Aſcania	Anhaltiſche	4
7	— Auguſta	Auguſt=	4
202	— Aurora	Aurora	10
5159	— Auſtriaca, aurantiaca, punica, turcica SX.	Oeſtreichiſche, Türkiſche, orangenfarbige	6
5251	— lutea turcica SX.	Türkiſche gelbe	4
315	— Batavica minor	Holländiſche, kleine	6
32	— Belgica	Niederländiſche	4
355	— — bicolor	— zweyfarbige	4
257	— — rubicans	— röthliche	4
310	— blanda, nova species	ſchmeichelnde, neue Art	6
261	— Bostonia ſolio odoriſero	Roſe von Boſton mit wohlriechend. Laube	8
22	— Burgundica	Burgunder	6
68	— caerulescens	bläuliche	6
187	— Campaniensis vel Catalaunica	Champagner, allerkleinſte Roſe	8
104	— Canadensis purpurea SX.	Kanadiſche rothe ohne Dorn	6
29	— canina alba	Hundsroſe, weiße	2
350	— — pallescens	— ausbleichende	8
303	— — roseo	— roſenrothe	4
323	— capitata Provincialis	Provenzer kopfförmige	4
51	— centifolia	Hundertblättrige	2
113	— — Anglica	— Engliſche	4
122	— — — major	— — größere	6

Nro.		Roſen.	ggl.
134	Rosa centifolia Badensis	Hundertblättrige von Carlsruhe	4
331	— — minor	— kleinere	6
59	— — lutea multiplex	— gelbe ſtarkgefüllte	6
324	— chremesina	Kamelottroſe, rothe	4
157	— — incomparabilis	Karmoſin, unvergleichliche	12
46	— — scintillans	— funkelnde	12
194	— — secunda	— zweyte	8
47	— — splendens	— leuchtende	8
98	— convallium major	Thalroſe, größere	4
351	— — minor	— kleine	4
60	— coronata humilis	gekrönte Zwerg=	4
287	— coronata major chremesina	große Krone, karmoſin	8
297	— — principalis	vorzüglich gekrönte	10
21	— corymbifera magna	Büſchelroſe, große	4
45	— corymbosa antiqua	Bouquetroſe antike	6
5149	— — Caroliniana SX.	— Caroliner, ſpätblühende	2
265	— — deliciosa	— Lieblings	8
66	— — major	— große	6
313	— — superba	— prächtige	4
114	— Damascena alba	Damascener, weiße	2
34	— — incarnata	— fleiſchfarbige	6
31	— — pallescens	— ausbleichende	4
30	— — rubella	— hellrothe	2
119	— — rubra	— rothe	2
74	— decus ecclesiae	Pracht der Kirche	8
79	— — speciosum	prunkende Zierde	10
12	— delectabilis	liebliche	6
128	— delectans	ergötzende	6
53	— deliciosa	entzückende	8
7	— Dijonensis	Dijonroſe	8
15	— dulceolens	ſüßduftende	8
			75

Nro.		Roſen.	ggl.
75	Rosa domina omnium	Meiſterinroſe	6
54	— eglanteria carnea	Weinroſe, fleiſchfarbige	8
140	— — purpurea	— purpurfarbige	6
55	— episcopus	Biſchofroſe	4
101	— familiaris carnea	Hausroſe, fleiſchfarbige	8
230	— — rubra	— rothe	6
316	— fastuosa	paradirende	4
70	— ferox	muthige	6
347	— flexus rubro	gekrümmte rothe	4
198	— fluxa duplex	Flatterroſe, doppelte	4
148	— Friburgensis	Freyburger	4
45	— — fusca	— braune	6
2	— Gallica	Franzöſiſche	4
204	— Gemma superba	Prunkjuwele	6
6	— Georgia	Georgs =	4
61	— Germanica	teutſche Roſe	12
354	— glauca	mattrothe	4
65	— gloria mundi	Preis der Welt	8
276	— — — purpurea	prächtige Purpur =	8
162	— — rubrorum	Pracht der rothen Roſen	10
243	— gloriosa	herrliche	6
10	— gratissima	Lieblingsroſe	4
256	— Hollandica	Holländer	4
121	— — altissima	— höchſte	4
172	— holosericea chremesina	Sammtroſe, karmoſin	12
110	— — nigrescens	— ſchwärzliche	16
43	— — Provincialis	— Provencer	8
180	— — ſuperba	— prächtige	12
224	— ignea	feuerfarbige, hochrothe	8
136	— illuſtris	erlauchte	4
339	— imperatoris	Kaiſerroſe	6
200	— imperatricis	Kaiſerinnen =	5
133	— incarnata	fleiſchfarbige	6
117	— — et alba	fleiſchfarbig mit weiß	6
52	— — criſpans	— gekräuſelte	6
58	— — fructiſera	— fruchtragende	8

Nro.		Roſen.	ggl.
26	R. incarnata superba	fleiſchf. Engl. Perlr.	8
344	— incomparabilis	unvergleichliche	8
19	— inermis SX.	ohne Dorn	4
274	— Juno	Juno'sroſe	8
5271	— lucida SX.	blankblättrige	2
5246	— majalis, cinnamomea	Mai=Zimmtroſe	2
90	— magna coronata	große gekrönte	6
335	— — eglanteria	— Wein'=	6
67	— — purpurea	— Purpur	6
285	— — pulchra	— ſchöne	6
64	— — violacea	— violette	6
14	— maritima	Meerſtrands=	6
38	— Maſſiliensis	Marſeiller	5
18	— matronarum nana	Dames Zwergroſe	6
342	Rosa mirabilis	wunderſchöne	10
245	— monachalis gratiosa	Kloſterroſe, liebliche	12
17	— moschata	Moſchusroſe	14
62	— multiflora	Blumenreiche	8
95	— muscata rubra	Muskatroſe, rothe	8
24	— muscosa	Moosroſe	20
137	— mutabilis	veränderliche	8
102	— nectarea	Nektarroſe	8
312	— nigra et atrorubra	ſchwarze mit dunkelroth	16
159	— omnium Kalendar.	Monatsroſe, rothe	6
326	— — — carneo	— fleiſchfarbige	4
296	— orientalis	orientaliſche Perke	12
163	— Osmanes grandis	Ottomann, großer	6
247	— Palatina	Pfälzerroſe	4
190	— paniculata major	Büſchelroſe, große	4
69	— — minor	— kleine	6
22	— Parisiensis nana	Pariſer, kleine niedrige	6
104	— pendulina SX.	ohne Dornen mit hängenden Früchten	4
16	— Pensilvania major	Penſilvaniſche, große	6

Nro.

Nro.		Roſen.	
80	Rosa perfecta	vollkommene	8
5145	— pimpinellifolia SX.	Pimpinellroſe	2
155	— — alba	— doppelte weiße	6
83	— planum crispans	flache gekräuſelte	4
329	— pomifera duplex	Aepfeltragende, doppelte	6
28	— Pomponia	Burgundiſche, große	6
100	— Portlandica	Portlands=	6
295	— Praenestina	Präneſtinerroſe	6
73	— pretiosa	köſtliche	3
8	— — Hassiaca	Perle von Weißenſtein	6
336	— princeps	Prinzeſſinnenroſe	8
99	— principalis	vorzügliche	6
87	— principum	Prinzenroſe	12
88	— prolifera	ſproſſende	4
48	— Provincialis coronata	Provenzer, gekrönte	4
158	— — nova	— neue	8
231	— — rubicans	Provinzroſe, rothe	6
39	— pulcherrima	ſchönſte von der Welt	12
319	— pulchra amabilis	ſchöne liebliche	4
222	— — variegata	— liebliche bunte	6
240	— — incomparabilis	— unvergleichliche	8
249	— — pumila	niedliche kleine	8
216	— — purpurea	ſchöne Purpur=	8
317	— — pyramidalis	— Pyramiden=	4
77	— — violacea	violette	14
213	— pulchritudo amabilis	Schönheit, liebliche	2
129	— — illustris	— erhabene	12
219	— — summa	— höchſte	6
280	— punica	Granatapfelfarbig	6
250	— purpurea amoena	Purpurroſe, liebliche	6
298	— — convallium	— Thalroſe	10
299	— — deliciosa	— Lieblings=	8
86	— — incomparabilis	— unvergleichliche	12

Nro.		Roſen.	ggl.
348	Rosa purpurea incomparabilis pallidior	Purpurroſe, unvergleichliche helle	8
84	— — lepida	— niedliche	12
111	— — maxima	— größte	6
293	— — pulchra violacea	— ſchöne mit violett	8
294	— — regalis	— königliche	12
251	— — singularis	— ſeltene	4
85	— — striata	— geſtreifte	6
82	— pyramidalis	Pyramidenförmige	6
280	— ranunculiformis punica	Ranunkelroſe, rothe	4
23	— purpurea et rosa	purpur- und roſenfarbig	6
338	— regalis	königliche	6
118	— — maxima	— größte	6
71	— — regia triumphans	— triumphirende	12
193	— regina prolifera	Königin mit Blumen aus Blumen	8
116	— reginae	Königinnenroſe	6
167	— Rex rubrorum	König der rothen Roſen	12
168	— rhetorica	Rednerroſe	12
195	— Rhinsbergensis pulla	Rheinsberger dunkle	6
4	— Romulea	Romulusroſe	6
49	— rubiginosa duplex folio odorato	Roſtroſe, doppelte mit wohlriechenden Blättern	8
103	— — semipleno	halbgefüllte mit wohlriechenden Blättern	4
176	— rubra egregia	rothe ausgezeichnete	8
170	— — insignis	— hervorſtechende	12
305	— — mirabilis	— wunderſchöne	12
151	— — nova	— neue	8
362	— — purpurea	— Purpur-	4
301	— — superba praecox	— prächtige frühe	4
181	— scandens SX.	kletternde	2
138	— Scotica pumila variegata SX.	Schottiſche bunte Zwerg-	2

Nro.

Nro.		Roſen.	ggl.
5532	Rosa semperflorens atropurpurea	immerblühende dunkelrothe	12
5531	— — pallida	— hellrothe	20
5164	— sempervirens SX.	immergrünrankende	2
9	— singularis	ſeltene	12
341	— smaragdus	Smaragdroſe	6
201	— — major	— große	8
57	— speciosa	prachtvolle	9
5154	— spinosissima SX.	dornigſte	4
286	— splendida	majeſtätiſche	8
160	— splendor rubra	Prachtrothe	6
232	— stricta	geradeſtehende	4
233	— ſuperba	ſtolze	6
106	— ſuperbiſſima	ſtolzeſte	8
227	— tempeſtiva conſperſa	frühe beſprengte	4
352	— tenera	zarte Roſe	6
129	— terreſtris	Erdroſe	6
333	— — coronata	— gekrönte	4
11	— Thrasonica	prahlende	6
228	— tricolor	dreyfarbige	6
197	— triumphalis	Triumphroſe	4
196	— — major	— große	10
40	— — variegata	— bunte	16
92	— turbinata vel Francofurtensis	Kreiſel = Tapeten = oder Frankfurter	6
72	— umbra superba	ſtolze Umberroſe	16
81	— unio orientalis	orientaliſche Perle	6
356	— variegata	geſprenkelte	4
131	— — nova	— neue	6
169	— — rubra	— rothe	12
307	— venerabilis	ehrwürdige	8
171	— violacea amoena	violette liebliche	8
107	— — incomparabilis	— unvergleichliche	12
135	— — nova	— neue	4
174	— — rubicunda	violettröthliche	8

Nro.		Roſen.	ggl.
98	R. violacea striata	— geſtreifte	6
182	— — superior	— treffliche	6
52 12	— Virginica SX.	Virginiſche	2
13	— virginum	Jungfern	6
108	— York et Lancaster	York und Lankaſter	6
	Rosae mixtae, nominibus non distinctae.	gefüllte und einfache untereinander ohne Nahmen	1½

C. Die Roſenſammlung des Herrn Garteninſpectors, Auguſt Schmidt zu Ludwigsluſt in Mecklenburg-Schwerin *).

Verzeichniß von ſyſtematiſch beſtimmten Roſen.

Nro.					Sg.
1	Rosa alpina	-	-	-	12
2	pendula	-	-	-	6
3	caroliniana	-	-	-	4
4	cinnamomea plena		-	-	6
5	— sibirica		-	-	6
6	centifolia	-	-	-	8
7	— minor	-	-	-	6
8	provincialis	-	-	-	6
9	— centifolia		-	-	6
10	— spectabilis semiplena			-	24
11	— apiifolia		-	-	42
12	— nivea (R. unica)			-	32
13	— muscosa, Moosroſe			-	20
14	fraxinifolia	-	-	-	16
15	gallica nobilis	-	-	-	8
16	— gloriosa	-	-	-	12
17	— grata	-	-	-	12
18	— officinalis		-	-	4
19	— — fulgida		-	-	8
20	— — irrovata (R. hungar Ray)				12
21	— — pallida		-	-	8

Nro.

*) Sorten- und Preis-Catalog von Gewächſen, welche zu haben ſind bey A. Schmidt rc. 1818. 8.

Nro.		Gg.
22	Rosa gallica officinalis scandens -	12
23	— — versicolor (R. mundi)	6
24	— — vulgaris - -	4
25	— praecox (R. pourprée hative)	8
26	— purp. maxima - -	12
27	— — imbricata -	16
28	— — royalis - -	8
29	— — speciosa - -	24
30	— holoserica, Sammtroſe -	16
31	— — royalis - -	12
32	— — mirabilis -	12
33	— — conspicua -	12
34	— — splendens -	16
35	— superba - -	32
36	belgica du Roi - -	8
37	collincola Ehrh. - -	8
38	corymbosa Ehrh. - -	8
39	davurica Ehrh- - - -	16
40	frucetorum Bess. - -	16
41	glaucophylla Ehrh. - -	8
42	reversa Kit- - - -	16
43	damascena du Roi - -	8
44	— versicolor, ächte York u. Lankaſter	24
45	bifera albida - - -	12
	(R. omnium calendarum rubrum.)	
46	corymbifera varians - -	12
47	gemella - - -	8
48	lutea - - -	8
49	— bicolor, Türkiſche Roſe -	20
50	pimpinellifolia - -	4
51	— plena - -	16
52	— exigua - -	16
53	rubiginosa - -	6
54	rubrifolia - -	12
55	sempervirens - -	16
56	semperflorens - -	12
57	— — pallida - -	16
58	moschata - -	32
59	paluſtris - -	4
60	francofortana, Tapetenroſe -	6
61	acantha - -	16
62	alba anglica - -	16
63	carnea (r. delectanto) -	12

Nro.

Nro.		Sg.
64	Rosa trichocarpa (R. delicata) -	8
65	vulgaris - - -	6
66	maxima, gr. Perlroſe -	12
67	amoena - - -	8
68	glaucophylla haemiſpherica, die gelbe gefüllte Roſe - -	12
69	grata - - -	8
70	incarnata elatior - -	8
71	jucunda - -	8
72	laeta - - -	8
73	lucida - - -	6
74	— convoluta - -	8
75	marmorea - -	8
76	parvifolia - -	8
77	Blandfordii - -	8
78	concinna - - -	16
79	fulgens - - -	32
80	ranunculoides amoena (R. panachée superbe) - - -	32
81	gracilis, die kleine Guirlanden-Roſe	24
82	grandiflora - - -	16
83	hispanica - - -	16
84	inermis venuſta (R. ſinenſis dupont)	32
85	millifolia - - -	16
86	pulchella major, die Dijonroſe	16
87	rubiginosa carnea -	16
88	ſobolifera faſtuoſa -	16
89	ſorbifolia - -	24
90	tardiflora - - -	16
91	villoſa plena - -	16
92	nitida Wild. - -	20
93	elongata Wendel - -	16
94	coruscans (R. ferox) -	12
95	retuſa - - -	8
96	virgata mutabilis - -	8
97	— pleniſſima - -	12
98	americana - -	6
99	blanda - - -	6
100	muricata - - -	6
101	ochroleuca - -	6
102	camſchatiaca Vent. -	16

Jn dieſem Jahre ſind noch nicht alle Roſen in Vermehrung, wohl aber im Frühjahr und Herbſt 1819.

Eine ſchöne Sammlung blumiſtiſch beſtimmter Roſen.

Die ganze Sammlung koſtet 2 Friedrichsd'or.

Nro.		Sg.
1	Schottiſcher Marmor	8
2	Dunkelcarmoiſin panachirt	12
3	Auguſt-Roſe	4
4	Doppelte Zimmt-Roſe	6
5	Roſen-Apfel	6
6	Roſe von Wiburg	12
7	Virginiſche Roſe	4
8	Manteau Episcopal	6
9	Purpur panachirt	12
10	Geſprengelte Roſe	8
11	Mollion	6
12	Agath-Roſe	16
13	Große Niederländiſche	12
14	Zinnober-Roſe	6
15	Rosa rubicans	8
16	Paſſable blaßroth marmorirt	12
17	Zweyfarbige Roſe	8
18	Wein-Roſe	4
19	Große Virginiſche	6
20	Gelbe Glanz-Roſe	8
21	Purpur Royalis	10
22	Neue Sammt panachirt	12
23	Blaſſe Niederländiſche	8
24	Gefüllte dunkel Niederl.	10
25	Holländ. Provinz-Roſe	6
26	Millifolia-Roſe	8
27	Rosa mundi dicta panach.	12
28	Niedrige Burgunder	12
29	Kleine gefüllte weiße	6
30	Provincialis rubicans, dunkel Sammt.	12
31	Marmorea plena	12
32	Rosa major	10
33	Purpurea maxima	12
34	Dunkel Purpur	12
35	Royalis minor	8
36	Altiſſima hollandica	12
37	Burgundica major	16
38	Rosa achatea	24
39	Große Holländiſche	12
40	Dunkelblaue Sammt	16

Nro.		Sg.
41	Gris de lin	12
42	Purpur velours	12
43	Dijon minor	8
44	Soleil brillant	12
45	Belle à Weiſsenſtein	12
46	Cinnamomea	8
47	Große blauroth panach.	10
48	Floveel	8
49	Benette	8
50	Conſtans	16
51	Belle parade	10
52	Ma favorite	10
53	Belle grande	10
54	Kroon	10
55	Rose de Parade	16
56	Carmoiſin	8
57	Brunette	8
58	Große blaue	16
59	Roſe von Harbke	6
60	Oeſterreichiſche Roſe	6
61	Orange ſimplex	12
62	Perl major	12
63	Carnea media glauca	16
64	Ranunkel=Roſe	12
65	Blaße engliſche	10
66	Groſse de Dame	12
67	Große Caſſel=Centifolia	12
68	Belliſſima Hollandica, couleur de chair	12
69	Engliſche Centifolia panachirt	10
70	Centifolia major, couleur de Rose	12
71	Conſiderica blonde	10
72	Coleur malade	6
73	Rosa de Maſtricht	8
74	Rosa du Cap	10
75	Incomparable blonde	16
76	De Dame minima	24
77	La variable	10
78	Provinz= oder Holl. Centifolia	16
79	Unica violette	16
80	Regina dicta extra Carmoiſin	12
81	Rouge clair	12

D.

D. Verzeichniß der Roſen, welche Mr. Lawrence in ihrem Werke Collection of Roses etc. welches in den Jahren 1796 bis 1799 erſchien, nach einer wahrſcheinlich nach Miller und Curtis, angenommenen Ordnung abgebildet hat.

Rosa. Gen. pl. 631.

Petala 5. Cal. urceolatus, quinquefidus, carnosus, collo coarctatus.

Sem. plurima, hispida calycis interiori. lateri affixa.

* Germinibus subglobosis.

Lutea. 1. R. germinibus globosis pedunculisque glabris, calycibus petiolisque spinulosis, aculeis ramorum rectis. Hort. Kew,

a. Single yellow Rose.

b. Rosa bicolor. Jacq. Hort. 1. p. I. t. I. Austrian Rose.

Nat. of Germany et Italy.

Sulphurea. 2. R. g. g. petiolis cauleque, aculeatis. aculeis caulinis, duplicibus majoribus minoribusque numerosis, foliis ovalibus. Hort. Kew.

Double yellow Rose.

Nat. of the Levant.

Blanda. 3. R. g. g. glabris, caulibus adultis pedunculisque laevibus inermibus. Hort. Kew.

Labrador Rose, or Hudson's bay Rose.

Nat. of North Amer.

Cinnamomea. 4. R. g. g. pedunculirque glabris, caule aculeis stipularibus, petiolis subinermibus. sp. pl. 703.

b. Double Cinnamom Rose.

Nat. of the South. of Europe.

Avensis. 5. R. g. g. p. g. c. petiolisque aculeatis, floribus cymosis. Linn. mant. 244.

White Dog Rose.

Nat. of Britain.

Spinosissima. 6. R. g. g. glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatissimis. Syst. Veget. 473.

a.

a. Common Scotch Rose.
b. Striped- flowered Scotch Rose.
red scoth Rose.
c. double Rose.
d. Tall Rose.
e. Marbled Rose.
Nat. britain.

Carolina. 7. R. g. g. pedunculisque hispidis, petiolis aculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus, foliis glabris. Hort. Kew.
a. Single Burnet-leaved Roſe.
b. double Rose.
c. Single pensylvanian Roſe.
d. double pensylvanian Roſe.
e. Speading Carolina Roſe.
f. Upright Carolina Roſa.
Nat. of North America.

Villosa. 8. R. g. g. p. h. caule aculeis sparsis, petiolis aculeatis, foliis tomentosis. Syst. Veget. 474.
a. Single Apple-Roſe.
b. double Apple-Rose.
Nat. of Britain.

Provincialis. 9. R. germinibus, ſubrotundis pedunculis, petiolisque hiſpidis, aculeis ramorum ſparſis rectis ſubreflexis, foliolis ovatis ſubtus viloſis: ſerraturis glanduloſis. Hort. Kew.
a. Common provence-Roſe.
b. Scarlet provence-Roſe.
c. Blush provence-Roſe.
d. White provence-Roſe.
e. Rote de Meaux.
f. Roſe de pompon.
g. Roſe de Rheims.
h. Childings provence Roſe.
i. Blandford, or Portugal Roſe.
k. Rose St. Francis.
l. Schailer's provence Roſe.
Nat. of Spain and Italy.

Ferox. 10. R. g. g. hiſpidis, foliolis ſaepe novem, caule petiolis ramulisque ferociſſime ſpinoſis.
Hedge-Hog Roſe.
Nat. of Mount Caucaſus.

Semperflorens. 11. R. caule aculeato, foliis ſubter-

nis, pedunculis ſubunifloris aculeato hiſpidis, calycis laciniis integris. Curt. Mag.
Dark China Roſe.
Nat. of China.

Lucida. 12. R. g. g. bracteis dentato-ciliatis caducis, foliis lucidis, caule petiolisque aculeatis, calyce pedunculisque ſericeis.
Single White-China Roſe.
Nat. of China.

** Germinibus ovatis.

Centifolia. 13. R. germinibus ovatis, pedunculisque hiſpidis, caule hiſpido aculeato petiolis inermibus. Syſt. veget. 474.
a. Dutch Hundred-leaved Roſe.
b. bluſh Hundred-leaved Roſe.
c. ſingleton's Hundred-leaved R.
d. Burgundy Roſe.
e. Single Velvet-Roſe.
f. double Velvet-Roſe.
g. Sultan Roſe.
h. Stepney Roſe.
i. Lisbon Roſe.
k. Bishop Roſe.
l. Cardinal Roſe.
m. blush Royal Roſe.
n. Petit hundred leaved-Roſe.
o. Pluto Roſe.
p. Monſtrous hundred-leaved Roſe.
q. fringe Roſe.
r. plicate Roſe.
s. Two-coloured hundred-leaved Roſe.
t. Shell Roſe.
Nat. unknown.

Gallica. 14. R. g. o. p. h. e. petiolisque hispido-aculeatis. Syſt. Veget. 474.
a. Red officinal Roſe.
b. Roſa mundi.
c. maubled Roſe.
d. royal Virgin Roſe.
e. gian Roſe.
Nat. of the South Europe.

Damaſcena. 15. R. Calycibus ſemipinnatis, germinibus ovatis, turgidis pedunculisque aculeatis, fo-

foliolis ovatis acuminatis ſubtus villosis. Hort. Kew.

a. Red damaſk Roſe.
b. blush damask Roſe.
c. York and Lancaſter Roſe,
d. red monthly Roſe.
e. White monthly Roſe.
f. blush Belgic Roſe.
g. great Royal Roſe.
h. blush monthly Roſe.
i. Red Belgic Roſe.
k. geliath Roſe.
l. imperial blush Roſe.

Nat. of the South of france.

Sempervirens, 16. R. g. o. calycibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus ſumumbellatis, bracteis lanceolatis. Hort. Kew.

Evergreen Roſe.
Nat. of Germany.

Turbinata. 17. R. germinibus turbinatis pedunculisque piloſis, petiolis villoſis, aculeis ſparſis recurvis. H. Kew.

Frankfort Roſe.
Nat. unknown.

Rubiginoſa. 18. R. g. o. pedunculisque hiſpidis petiolis cauleque aculeatis: aculeis recurvis, foliolis ovatis, ſubtus glanduloſa-piloſis. Hort. Kew.

a. Common Sweet-brier Roſe.
b. Semi-double brier Roſe.
c. double moſſy brier Roſe.
d. manning's blush brier Roſe.
e. double red brier Roſe.
f. royal brier Roſe.

Nat. of Britain.

Muſcoſa. 19. R. g. o. calycibus pedunculis petiolis ramulisque hiſpidis glanduloſo-viſcoſis, ſpinis ramorum ſparſis rectis. Hort. Kew.

Moſſ. provence Roſa.
Nat. unknown.

Moſchata. 20. R. g. o. pedunculisque villoſis, caule petiolisque aculeatis, foliolis oblongis acuminatis glabris, paniculis multifloris. Hort. Kew.

a. Single Musk Roſe.
b. double Musk Roſe.
Nat. of Madeira.

Alpina. 21. R. g. o. glabris pedunculis petiolisque hiſpidis, caule inerme. Syſt. Veget. 474.
a. Alpine Roſe.
b. red alpine Roſe.
Nat. of the Alps of Switzerland.

Canina. 22. R. g. e. pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis. Syſt. Veget. 474.
a. dog Roſe or hip tree.
b. double dog Roſe.
Nat. of Britain.

Pendulina. 23. R. inermis, germinibus oblongis, pedunculis petiolisque hiſpidis caule ramisque glabris fructibus pendulis. H. K.
Roſe without torns.
Nat. of North America

Alba. 24. R. g. o. glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque Syſt. Veget. 474.
a. Single White Roſe.
b. double White Roſe.
c. cluſter maiden's blush Roſe.
d. great maiden's blush Roſe.
Nat. of Europe.

Indica. 25. R. g. o. foliis pedunculisque glabris, caule ſubinermi, petiolis aculeatis. Syſt. Veget. 474.
Pala China Roſe.
Nat. of China.

IV. Anwendung der Roſen in der ſchönen Gartenkunſt.

Alle Roſen können durch ihre Nebenſchößlinge, durch Abſenker, durch Oculiren, einige auch durch Samen fortgepflanzt werden.

Durch Nebenſchößlinge. Dergleichen treiben die mehreſten Sorten jährlich aus ihrer Wurzel hervor, welche ſchon im erſten Sommer 1 — 4 Fuß hoch und darüber werden, und leicht

leicht einſchlagen; auch meiſtentheils ſchon im folgenden Sommer zu blühen pflegen, wenn ſie im Herbſte, oder im Winter, oder zeitig im Frühjahre aufgenommen, und die ſtärkſten derſelben, mit einigen Wurzeln verſehen, ſogleich förmlich verpflanzt; die ſchwächern aber erſt auf 1 — 2 oder mehrere Jahre in die Pflanzſchule verpflanzt werden. Iſt ein Roſenſtrauch ſchon ſo ſtarkbüſchig geworden, daß viele ſeiner Nebenſchößlinge bereits zu Stämmen erwachſen ſind: ſo nehme man ihn ganz auf, und zertheile ihn in lauter einzelne Pflanzen, u. ſ. w. Die Moosroſe, die Biſamroſe, die große Hagebuttenroſe, und einige andere Sorten treiben nur ſparſam Nebenſchößlinge, und können in deren Ermangelung, beſonders die Moosroſe, durch Abſenker oder durch Oculiren vermehrt werden.

Durch Abſenker. Sie laſſen ſich alle durch eingelegte junge Schöſſe vermehren. Um aber eine Menge derſelben zur Hand zu haben: ſo pflanze man eine Anzahl Roſenſtöcke zu Abſenkerſtühlen, und ſchneide ſolche nach 1 — 2 Jahren nahe an der Erde ab. Dieſe treiben im folgenden Sommer nahe an der Erde eine Menge junger Schöſſe, welche im nächſten Herbſte oder Winter eingelegt werden müſſen, nachdem man zuvor an einem Gelenke einen Einſchnitt gemacht hat; wiewohl es bey einigen Sorten, und beſonders bey allen Monat-, Damaſcener- und Weinroſen hinreicheud iſt, wenn man ſie an den Gelenken nur ein wenig umdrehet, weil ſie, wenn die Rinde nur ſo eben gebrochen iſt, im folgenden Herbſte an jedem Gelenke bewurzelt zu ſeyn pflegen, und abgenommen und in die Pflanzſchule gepflanzt werden können. Die meiſten andern Sorten bewurzeln ſich nicht ſo leicht, und be-

beſonders erfordern die Moos=, die Biſam=und die großen Hagebuttenroſen öfters Zeit von 2 Jahren, und bisweilen noch länger, ehe ſie einigermaßen gut bewurzelt ſind; daher denn dieſe Sorten, weil ſie ſich nicht ſo geſchwind in Menge vermehren laſſen, allezeit ſeltener ſind, als andere Sorten. Man kann inzwiſchen mit ihnen auch im Juny den Verſuch machen, junge zarte diesjährige Schößlinge einzulegen, welche öfters noch in demſelben Sommer Wurzeln treiben. Ueberhaupt aber müſſen alle gehörig bewurzelte Abſenker aller Sorten im Herbſte abgenommen, und auf 1 — 2 Jahre, oder bis man ihrer bedarf, in die Pflanzſchule in nur geringer Entfernung gepflanzt, und jede Sorte gehörig numerirt, zugleich aber auch die Abſenkerſtühle zum abermahligen Gebrauche auf künftige Jahre wiederum aufgeputzt werden.

Durch Oculiren. Dieſer Methode bedient man ſich zuweilen bey ſolchen auserleſenen Roſen, welche ſelten Nebenſchößlinge treiben, z. E. die Monatroſe, ꝛc., oder wenn man auf einem Roſenſtocke gern 2 — 3 oder mehrerley verſchiedene Roſen haben will. Man oculirt ſolche auf Stämme von ſolchen Roſen, welche ſtarke Schöſſe zu thun pflegen, und aus Nebenſchößlingen gezogen ſind.

Durch Samen. Dieſer Methode bedient man ſich, entweder um neue Sorten zu gewinnen, oder zur Vermehrung ſolcher Roſen, die ſich durch den Samen unverändert fortpflanzen laſſen, z. E. die gemeine wilde, die pimpinellblätterige, die weiße und rothe ſehr ſtachelige, die große Hagebutten=, die gemeine einfache Weinroſe, ꝛc. Wenn der Same im Herbſte, ſobald er reif iſt, geſäet wird: ſo pflegt er bis-

weilen ſchon im erſten Frühjahre; wenn er aber erſt im Frühjahre geſäet wird, meiſtens erſt im zweyten Frühjahre völlig aufzugehen. Wenn die jungen Pflanzen ein Jahr alt ſind: ſo bringt man ſie in einer geringen Entfernung in die Pflanzſchule, in welcher ſie, binnen 2 — 3 Jahren, die zur Verpflanzung in Luſtgebüſche, Wildniſſe, oder Hecken nöthige Größe zu erlangen pflegen. Die gefüllten Sorten, und andere von wirklichen Arten entſprungene Abarten laſſen ſich durch den Samen nicht mit Gewißheit unverändert fortpflanzen, und müſſen alſo durch Nebenſchößlinge oder Abſenker vermehrt werden.

Die beſte Pflanzungszeit der Roſen ſind die Monate October bis März. Die binnen dieſer Zeit gepflanzten Roſen pflegen ſchon im folgenden Sommer in Vollkommenheit zu blühen; man kann ſie aber auch im April, und ſogar noch im Anfange des May verpflanzen; wie man denn mit Fleiß ſogar jährlich einige Roſenſtöcke ſo ſpät verpflanzt, um ſolche ſpäter, als gewöhnlich, nähmlich im Herbſte, in der Flor zu haben. Je früher man ſie inzwiſchen verpflanzt: deſto ſtärker pflegen ſie zu blühen. Zu gleichem Zweck kann man auch in Töpfe gepflanzte Stöcke im Schatten unterhalten; wie auch diejenigen, welche in der Erde an einem ſchattigen Orte ſtehen, etwas ſpäter blühen, als welche der Sonne beſtändig ausgeſetzt ſind; noch kann man den Roſenſtock, ehe ſeine Knospen aufbrechen, ausgraben, an eine andere Stelle verſetzen, oder ſolche im Frühjahre, oder Herbſte ſo beſchneiden, daß er faſt keine Knospen behalte, ſondern erſt wieder neue hervortreiben müſſe.

Um frühere Roſen zu haben: muß man jährlich im März und April junge und neue

Ausſchößlinge ausheben, und in Töpfe pflanzen. Jeder Stock dieſer Art läßt ſich nur einmahl zum Treiben früher Blumen gebrauchen, und muß hernach wieder ins Land geſetzt oder weggeworfen werden. Dergleichen friſch eingeſetzter Schößling wird um die Hälfte verkürzt; den Sommer aber an einen ſonnenreichen Ort geſtellt, und mit Jäten und Begießen wohl gewartet, damit das Holz reif werde, und künftig deſto beſſer blühen möge. Sollten in dem Sommer oder Herbſte ſich Knoſpen anſetzen: ſo muß man ſolche wegſchneiden. Die Töpfe bringt man um Martini in eine luftige Kammer, und ungefähr in der Mitte des Decembers in den Keller; oder kann ſie auch an dem vorigen Orte ſtehen laſſen, wenn ſie nur vor heftigem Froſte geſichert ſind. So oft die Erde trocken iſt: ſo wird ſolche mäßig angefeuchtet. Zuletzt bringt man die Stöcke in eine warme Stube oder Glashaus, nachdem man die Blüthen zu haben wünſcht, im Anfange, der Mitte und Ende des Februars. Man ſtellt ſolche an die Fenſter. Es iſt eben nicht nöthig, daß dieſe gegen Mittag ſtehen. Die Stubenwärme muß, zumahl im Februar, mehr ausrichten als die Sonne; wobey aber nöthig iſt, die Töpfe gegen die Nacht mehr von den Fenſtern zu entfernen, damit ſolche nicht etwa vom Froſte getroffen werden, wenn die Stubenwärme nachgelaſſen hat. So oft die Erde abgetrocknet zu ſeyn ſcheint: ſo oft muß das Begießen wiederholt werden; wozu aber das Waſſer etwas laulich, doch nicht warm ſeyn muß. Damit aber dieſe Stöcke nicht zu frech und zu geil treiben, wodurch die Blüthe gemeiniglich ausbleibt: ſo iſt es ſehr dienlich, dieſelben, wenn das Laub ausgeſchlagen iſt, und

die Blumenknoſpen hervorzubrechen beginnen, in eine andere ungeheizte Stube zu bringen, deren Fenſter gegen Mittag gerichtet ſind, und ſolche hinter dieſe zu ſetzen, damit durch die Sonne das fernere Wachsthum befördert werde. Im März und April, wenn auch die Sonne ſcheint, darf man doch die getriebenen Stöcke nicht der freyen Luft ausſetzen, weil ſie leicht dadurch Schaden leiden.

Hat man aber Treibkäſten oder Glashäuſer: ſo werden einige vorzügliche Sorten ebenfalls in Töpfe gepflanzt; auch läßt man ſolche, damit ſie ſich erſt vor dem Treiben recht einwurzeln, weil ſie dann in größerer Vollkommenheit blühen, in die Erde eingeſenkt, erſt einen Sommer in den Töpfen wachſen. Man ſtellt ſie im folgenden Winter in einen entweder mit Pferdemiſt, oder mit Lohe, oder mit Feurung erwärmten Treibkaſten, oder in ein Glashaus. Man kann ſie in demſelben im Januar, Februar, März u. ſ. w. zur Blüthe bringen; und wenn man ihrer zu verſchiedenen Malen, und etwa jedesmahl nach 2 — 3 Wochen, zum Treiben einſetzt: ſo wird man bis an die Zeit, da die Roſen im Garten zu blühen anfangen, eine ununterbrochene Folge von blühenden Roſen haben.

Was die übrige Wartung der Roſen im Freyen noch betrifft: ſo iſt es bekannt, daß ſolche nur wenig Bemühung erfordern. Man braucht ihnen nur im Winter ihre Wurzelausläufer, welche zu neuen Pflanzen dienen können, zu nehmen; ihre Krone, ſo oft dieſelbe zu dicht und verwirrt geworden iſt, zu verdünnen; die etwa zu weit umherſchweifenden Schößlinge zu verſtutzen, und das todte Holz

aus-

auszuſchneiden. Man pflegt ſie auch wohl, weil ihre Blumen an den jungen Schößlingen entſpringen, in jedem Herbſte oder Winter mit der Scheere ein wenig zu beſchneiden, um ſie zu zwingen, eine deſto größere Menge Blumen zu treiben; die Blumen pflegen dann aber verhältnißmäßig kleiner zu ſeyn, und nur dann pflegt man auf dieſe Weiſe eine große Anzahl von Blumen zu erzwingen, wenn man deren zum Verkauf bedarf.

In Luſtgebüſche und auf die gemeinen Blumenrabatten werden die Roſen nur einzeln gepflanzt, und zu einem, 1 — 2 oder mehrere Fuß hohen, einfachen Schafte, und oben zu einer buſchigen Krone gezogen; wie wohl man ſie auch oft, damit ſie einen deſto buſchigeren Wuchs annehmen mögen, ganz von unten auf Zweige treiben läßt. Auf beyderley Art pflegen ſie zwar zahlreich zu blühen; inzwiſchen ſcheint es doch beſſer zu ſeyn, ſie ſo zu ziehen, daß ſie einen einfachen Schaft haben, auch über demſelben eine buſchige Krone bilden.

Erziehung und Wartung einiger Roſenarten, beſonders um ſie hochſtämmmig zu ziehen.

Nach der Methode des Herrn Geh. Ob. Finanzrathes von Eſſen in Berlin *)

Derſelbe ſagt: Hochſtämmige Bäume von Centifolien- und anderen ſchönen Roſen finden überall Liebhaber. Sie gewähren in ihrer Blüthenzeit allerdings einen prachvollen Anblick, über dem man gern vergeſſen kann, ob der Beyfall, denn man ihnen ſchenkt, auf die Rechnung der Seltenheit, oder ihrer wirklichen Schönheit zu ſchreiben iſt. Ein Roſenmantel, nach der, im erſten Stück des erſten Jahrgangs vom Allg. Teutſchen Gartenmagazin ent-

*) S. Allg. Teutſch. Gart.-Mag. 1805. XI. S. 431 ff.

enthaltenen, Beſchreibung und Abbildung, macht ihnen wohl allerdings den Rang ſtreitig, und nicht weniger eine ſo ſchöne Centifolien-Bekleidung, als ich einſt am Eckhauſe vor dem Johannisthore bey Jena ſah, welche bis an das Dach reichte, und von unten bis oben mit Blumen bedeckt war. Die baumförmigen Stämme bilden auch ſehr ſehr reitzende Gruppen, wenn mehrere auf eine ſchickliche Weiſe zuſammengeſtellt werden, oder, indem man den langen, nach Verhältniß der Krone zu dünnen Stamm mit einem ſchönblühenden Ranken-Gewächſe umſchlingt. Ganz trefflich dient hierzu die ſibiriſche, immergrüne Lonicera (Lonicera sempervirens) deren herrliche, hochrothe Blumen zugleich mit den Roſen erſcheinen, aber einen weit beſtändigeren Schmuck darbieten, als dieſe, weil ihre Flor insgemein vom Mai bis in den October dauert. Jeder halte es damit nach ſeinem Geſchmack und Belieben. Die Hauptfrage iſt wie verſchafft man ſich hochſtämmige Roſen? Bey den Handelsgärtnern koſtet das Stück, zu fünf bis ſechs Fuß Höhe, 3, 5 bis 10 Thaler. Iſt dieſer Preis auch nicht zu hoch, in Rückſicht auf die langſame und mühvolle Erziehung des Strauchs, ſo dürfte es ſich doch wohl ſo verhalten, wenn man bedenkt, daß derſelbe nur wenige Wochen blüht, und außerdem eben nicht ſonderlich ziert, dabey aber noch manchmahl beym Verſetzen oder durch den Froſt darauf geht.

Um Roſen hochſtämmig zu ziehen, pflegt man ſich eines zwiefachen Verfahrens zu bedienen Das erſte beſteht darin, die ſtarken, geraden Wurzel-Auslaufer von einigen Arten der Garten-Roſen von Seitenſchüſſen rein zu halten, bis ſie die gewünſchte Höhe erreichen, und ſie dann zu verſetzen. Damit geht es aber ungemein langſam und mißlich von Statten. So ſchnell dieſe Wurzeltriebe Anfangs emporgehen, ſo mäßigen ſie dieſes doch ſehr bald, weil es nicht die Natur der Garten-Roſen iſt, hohe Stämme zu bilden, und weil der Hauptſtrauch, wenn man ihn wie gewöhnlich, wachſen und blühen läßt, ſchon für ſich die meiſte Nahrung braucht, welche die Wurzeln zuführen. Ueberwinden die Ausläufer dieſes, ſo tritt dennoch bey dem Verſetzen große Schwierigkeit ein, weil ſie ſelten mit gehörigen

Haarwurzeln abgelöſet werden können, wenn man nicht den Mutterſtrauch verderben will. Dieſe Methode wird daher auch von erfahrenen Gärtnern als unzweckmäßig verworfen.

Bey dem anderen Verfahren, welches, wie ich glaube, das gewöhnliche iſt, erlangt man zwar hohe Stämme, aber doch erſt nach langer Zeit. Man läßt zu dieſem Zwecke die hohen, geraden Ausläufer der wilden Hagebutten=Roſe im Herbſte ausgraben, und wenn ſie ein Jahr in der Baumſchule geſtanden haben, okulirt man ſie um Johannis mit den edleren Sorten ſo hoch, als man die Krone wünſcht. Aber auch dieſer Weg iſt ſehr beſchwerlich. Einmahl iſt es ſo leicht nicht, viele ſolcher Ausläufer zu bekommen, die ſich zur Veredlung ſchicken, und da man ſich bey dem Ausheben derſelben mehrentheils auf Leute verlaſſen muß, denen bey dieſer Arbeit die gehörige Kenntniß oder Sorgfalt mangeln, ſo erhält man auch dieſe Stöcke oft ohne gute Wurzeln. Faſt alle Ausläufer, bey den Roſen wie bey anderen Bäumen und Sträuchen, haben nur eine Herzwurzel, welche vom Wurzelſtocke des Mutterſtrauchs gerade ausgeht, deren Saugwurzeln ſie ernähren, ſo daß ſie für ſich wenige Haar= oder Thauwurzeln, oft gar keine, treibt. Bey aller Geſchicklichkeit iſt alſo die Verletzung eines ſolchen Setzlings dennoch allemahl ſehr bedeutend, und er braucht lange Zeit zu ſeiner Erholung. Strenge Kälte im Winter, oder verſäumtes Begießen in den heißen Sommertagen ſind ihm unter ſolchen Umſtänden faſt immer tödtlich. Ein geſchickter hieſiger Handelsgärtner, welcher die hochſtämmigen Röſen in Menge zieht, hat mir geſtanden, daß ihm beynahe jeder Winter viele ſeiner neugeſetzten Ausläufer raube. Dieſes ſtimmt auch mit der allgemeinen Theorie und Erfahrung vollkommen überein, nach welchen jede ſchwache, ſchlecht bewurzelte Pflanze gegen den Froſt beſonders empfindlich iſt.

Eine dritte Methode zur Erziehung hochſtämmiger Roſen kann ich den Liebhabern als ſicher und zweckmäßig empfehlen. Sie hat die Vorzüge der gewöhnlicheren, ohne ihre Nachtheile damit zu verbinden. Ich habe ſie zwar in keinem Gartenbuche vorgeſchrieben, noch von Praktikern ausgeübt gefunden,

den, gebe ſie aber dennoch nicht für eine Erfindung aus. Bey einiger Aufmerkſamkeit auf die Natur, deren Lehren wir in der Gärtnerey, wie in anderen Dingen, zu oft überſehen, bietet ſie ſich von ſelbſt dar.

Man läßt im Herbſte, ſo bald das Laub gefallen iſt, einige ſtarke, geſunde Sträuche von der Hekken- oder wilden Hagebutten-Roſe (Rosa canina) ſo viel möglich, mit unbeſchädigten Wurzeln ausgraben. Alles Holz ſchneidet man dicht über der Erde ab, und pflanzt die ganze Wurzel auf die Stelle ein, wo man den Baum zu haben wünſcht. Für die künftige Erhaltung über Winter, iſt es dienlich, die Hauptwurzel etwas ſchräg zu ſtellen, damit man nachher den Stamm bequemer auf die Erde niederlegen kann. Ein fruchtbarer Boden und volle Sonne iſt zum guten Erfolge durchaus nothwendig. Sehr große Sträuche kann man auch vor dem Einpflanzen in zwey oder mehrere Theile zerlegen, doch ſo, daß ein jeder gute Faſerwurzeln behalte. Im künftigen Frühjahre ſchießen nun aus den Wurzeln mehrere ſtarke Ausläufer empor, welche um Johannis ſchon eine anſehnliche Höhe erreicht haben. Von dieſen wählt man den ſtärkſten und geradeſten zur Veredlung aus, bindet ihn an einen Stab, und ſchneidet alle die übrigen unter der Erde weg.

Das Okuliren auf das ſchlafende Auge iſt die beſte und ſicherſte Art, den Wilbling zu veredeln. Man verfährt dabey wie mit den Obſtbäumen, und die beſte Zeit dazu iſt um Johannis und bald nachher, nachdem die Witterung früher oder ſpäter die Knoſpen zur gehörigen Reife gelangen läßt. Die Hauptererforderniſſe beſtehen darin, das einzuſetzende Auge vollkommen abzulöſen, und es ſo einzuſetzen, daß der üppig zuſtrömende Saft des Wildlings frey durchziehen kann, ohne daß das Auge dabey zu locker anſitze. Erſteres wird dadurch am leichteſten erreicht, wenn man mit dem Auge ein wenig Holz abſchneidet, doch nicht ſtärker, als ein Blatt feines Papier, und es ſo mit dem Stamme verbindet. Um beyde Theile gehörig zu vereinigen, bediene ich mich eines ſehr einfachen Verbandes, welches bey allem Okuliren und Kopuliren von gutem Nutzen iſt. Es beſteht in einem ſechs bis acht Zoll langen, vier Linien brei-

 ten,

ten, Streifen von ſtarkem Schreibpapier, das in eine Miſchung von einem Theil Wachs und einem Theil Unſchlitt getaucht, und wenn es erkaltet, mit einem Meſſer abgeſtrichen wird. Solche Bänder erwärmen ſich zwiſchen den Fingern von ſelbſt, man darf ſie, wenn man den Zweig umwickelt hat, nur andrücken, ſo bleiben ſie feſt, und dauern, nach meiner Erfahrung, über ein Jahr am Baume. Sie ſchützen das Auge ſehr gut wider ſchädliche Näſſe, und dehnen ſich, wenn ſie gehörig angebracht ſind, von ſelbſt nach dem Wachsthum deſſelben. Man ſpart alſo bey ihrem Gebrauche ganz die mißliche und mühſame Arbeit den Verband zu löſen und wieder lockerer umzulegen.

Die nach der Veredlung in demſelben Jahre aus der Wurzel treibenden Ausläufer läßt man, ſo wie das Leitreis über dem eingeſetzten Auge, ungeſtört bis im nächſten Frühjahre. Alsdann wird der Wildling dicht über dieſem Auge verkürzt, und alle Ausläufer weggeräumt. Dieſe letztere Sorgfalt muß auch in der Folge fleißig beobachtet werden, bis der erzogene Edelſtamm im Stande iſt, alle Kräfte von den Wurzeln für ſich zu benutzen, wodurch weniger Ausläufer entſtehen: Daß der Stamm, ſobald das edle Auge treibt, von allen unter ihm hervorkommenden Trieben, oder ſogenannten Räubern, rein gehalten werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Sollte die Okulation mißglückt ſeyn, ſo läßt man dem Wildling die oberen Triebe, und veredelt ihn zur vorbeſchriebenen Zeit von neuem.

Es iſt vorzüglicher, aus dem Zweige, den das eingeſetzte Auge treibt, gleich die Krone des Baums zu bilden, als wenn man ihn vorher noch zur Verlängerung des Stammes dienen läßt. Das erſtere Verfahren führt geſchwinder zum Ziel und man verhütet dadurch die Ungleichheit des Stammes, welche daraus zu entſtehen pflegt, daß das zartere edle Reis weniger Stärke erreicht, als der Wildling. Wenn alſo, gewöhnlich im Junius, das Reis vier bis fünf Augen hervorgebracht hat, zieht man aus dieſen ſogleich die Zweige, indem man es über der letzten Blattknospe abſchneidet. Verſäumt man dies, ſo wächſt das Reis ſehr in die Länge, und bereitet ſich zur Blüthe, welches in dieſem erſten Jahre nachthei-

lig

lig iſt. Durch das Verkürzen erſcheinen aber unvorzüglich die Seitenzweige, welche man hernach ungeſtört fortwachſen läßt, es ſey denn, daß einer oder der andere gegen die anderen zu lang wird, da man ihn auf fünf Augen verſtutzet.

Mehrere Sorten Roſen auf denſelben Stamm zu veredeln, iſt nicht ſehr empfehlungswerth, weil die eine faſt immer die andere überwächſt. Wem jedoch dieſe Künſteley gefällt, muß ſich nachher bey dem Beſchneiden dadurch zu helfen ſuchen, daß die ſchwächeren Triebe auf zwey bis drey Augen, die ſtärkeren hingegen auf mehrere, oder gar nicht verkürzt werden. Von derſelben Sorte kann man aber, wenn man will, zwey oder drey Augen einſetzen, wiewohl es weiter keinen Vortheil bringt, wenn man mit dem Veredeln geſchickt verfährt.

Wenn man die Augen der edleren Roſen ablöſet, dürfen die Sträuche nicht vom Thau oder Regen naß ſeyn, auch muß man zur Veredlung einen trockenen, heiteren Tag abwarten, weil die Arbeit nicht gut geräth, wenn während derſelben oder bald darauf Näſſe erfolgt. Iſt man genöthiget, die Reiſer aus der Entfernung zu holen, ſo ſtecke man das Ende derſelben in feuchte Erde, aber nicht in Waſſer. Die Wildlinge haben ſo viel Saft, daß die etwas welken Augen ſich an ihnen leicht anſaugen, die zu friſchen oder gar feuchten hingegen, oftmahls erſticken. Es iſt eine gute Vorſicht, wenn über der Okulation ein Reis von einem etwas großblätterigen Baume befeſtigt, und dadurch Feuchtigkeit und heiße Sonne einige Tage abgehalten wird.

Die größeren und ſtärkeren Arten von Gartenroſen ſchicken ſich alle recht gut zur Erziehung der Hochſtämme. Die große Centifolie, die Moosroſe, die Perlroſe, die Karoliniſche, und die Fleiſchfarbene, (von den Engländern the blushing Maid, ſonſt auch Schäfer- oder Mädchenroſe genannt) blühen ſehr voll und gewähren das ſchönſte Anſehen.

Roſenbäume, welche auf die vorbeſchriebene Weiſe erzogen ſind, laſſen ſich, wenn ihre Krone die gehörige Bildung erreicht hat, ohne Schwierigkeit verpflanzen. Die vielen und ſtarken Nahrungswurzeln, mit denen ſie verſehen ſind, erſetzen ſehr leicht die dabey unvermeidliche Störung, beſonders, wenn

ſie ohne zu große Verletzung der Wurzel ausgegraben und eingeſchlämmt werden.

Das ſicherſte Mittel, dieſe Zöglinge der künſtlichen Gärtnerey vor ſtrengem Froſt zu ſchützen, gegen den ſie weit empfindlicher ſind, als Roſen-Sträuche in ihrer natürlichen Geſtalt, — beſteht darin, daß ſie auf die Erde niedergelegt, und mit Laub bedeckt werden. Die ſchicklichſte Zeit dazu iſt der Anfang Decembers, wenn die Bäume erſt einige Fröſte ausgehalten haben, eine Vorſicht, die bey vielen Sträuchen nützlich iſt, denen, wie die Erfahrung lehrt, einige Grade Winterkälte nichts ſchaden, deſto mehr aber ſtarker, baarer Froſt und wechſelnde Frühlingswitterung. Man bindet den Stamm von ſeiner Stütze los, beugt ihn vorſichtig nieder, und befeſtigt die Krone an einen kurzen Pfahl. Dieſe Arbeit wird ſehr erleichtert, wenn die Wurzel, wie vorher angegeben, beym Pflanzen des Stammes in einer ſchiefen Richtung in die Erde geſetzt worden. Nun legt man über die ganze Krone eine reichliche Bedeckung von Laub, ſo daß dieſelbe von innen und außen davon umgeben wird. Je trockener die Decke ſich hält, deſto beſſer, deswegen taugt Moos nicht, dagegen das Laub von Buchen, Rüſtern und Eichen, auch Tannen-Nadeln gute Dienſte thun. Statt aller dieſer kann man auch die Krone mit Stroh einbinden, aber wegen der Mäuſe, die demſelben nachzugehen pflegen, iſt es weniger rathſam. Tritt nachher ein ſehr ſtrenger Froſt von 15 bis 20 Graden, und darüber ein, ſo bringt man über die Laubdecke noch handhoch Erde. Sonſt belegt man ſie mit Erbſen-Reiſern u. d., damit das Laub nicht vom Winde weggeführt werde.

Die vorbeſchriebene Erziehung verurſacht weit geringere Mühe und Koſten, als die bisher üblichen. Ihre genaue Befolgung wird jeden Liebhaber befriedigen, ſo wie diejenigen Künſte es allemahl am beſten thun, welche dem Winke der Natur zu gehorchen wiſſen.

Die meiſten Roſenarten haben in ihren Wurzeln eine ſehr ſtarke, dabey aber oft ſehr langſame Reproductionskraft. Bey der gewöhnlichen Vermehrungsart durch Wurzeltheilung, muß man hierauf gehörig achten. Behält eine holzige Wurzel zu we-

ni-

nige Faſern, ſo ſtirbt meiſtens das alte Holz ganz ab, dennoch erſcheinen aber, oft erſt im folgenden Jahre, neue Schößlinge, welche ſehr gute Stöcke geben. Man reiße alſo einen ſolchen Sturzel nicht aus, und ſchneide ihn auch nicht über der Erde ab, weil durch die Erſchütterung die neuen, noch feinen Nahrungswurzeln ſo beſchädigt werden, daß der Strauch, wenn er auch ſchon ausgetrieben hat, dennoch abſtirbt. Was man abnehmen will, thue man vor dem Einſetzen des Strauchs, und wenn der Wurzel Faſern mangeln, ſchneide man gleich alles alte Holz über der Erde weg, weil es doch ſelten wieder ausſchlägt. Hat die Pflanze erſt neue Haarwurzeln gewonnen, ſo ſieht man ſie bald verjüngt und ſchöner wieder. Bey der Zertheilung alter Roſenſträuche fallen meiſtens eine Menge Wurzeln ab. Man werfe dieſe nicht weg; jedes Stückchen, das nur einige Zolle lang, und ſo dick als ein Pfeifenſtiel iſt, dient zur Vermehrung. Man darf ſolche Wurzeln nur Reihenweiſe, zwey Zoll tief, in die Erde legen, und ſie mäßig feucht halten, um aus ihnen die ſchönſten neuen Stöcke zu erhalten.

Die Centifolien und einige andere Roſen werden von Mehreren eben ſo ſehr ihres Nutzens wegen, als zum Vergnügen erzogen. In beyden Rückſichten iſt es oft angenehm, die Menge der Roſen zu vermehren, wenn auch die Schönheit der einzelnen Blüthen etwas darunter leidet. Zu dem Ende bricht man im May, ehe die Blumen ſich zeigen, die Blattknospe am Ende jedes Zweiges ab; die hinteren Augen erhalten dadurch weit mehr Nahrung, und der Stock bringt weit mehrere Roſen, wiewohl die aus der Spitze etwas größer zu ſeyn pflegen.

In der Gegend von Montpellier baut man die Centifolien- und ähnliche nutzbare Roſen-Sträuche auf ganzen Feldern. Wo die Sicherheit eine ähnliche Benutzung des Landes verſtattet, würde ſie guten Vortheil abwerfen. Auf zwanzig Quadratruthen können 700 Sträuche ſtehen, jeder zwey Fuß vom anderen, welcher Raum hinreicht, wenn man die Ausläufer alle Frühjahre wegräumt, kein Unkraut duldet, und die Sträuche gehörig im Schnitte hält, ſo daß ſie nur 1½ bis 2 Fuß hoch werden. Setzt man den Werth der Blumen und Ausläufer von je-

dem nur zu ſechs Pfennige an, welches eine ſehr mäßige Rechnung iſt, und zieht die Hälfte für Wartung und Einſammeln ab, ſo beträgt der reine Gewinn von der angenommenen geringen Fläche doch vollkommen 7 Thaler. Ein Morgen von 180 Quadratruthen könnte alſo einen jährlichen Vortheil von 63 Thalern gewähren. Für den Abſatz würde man nicht bange ſeyn, wenn man weiß, daß das Hundert junger Roſenſträuche drey Thaler und darüber gilt, und daß, nach der mäßigen Angabe eines befugten Richters, die Apotheken in Berlin für ſich allein ſchon einen jährlichen Bedarf von 1300 Centnern friſcher Roſen verbrauchen, ungerechnet, was zu Sträußern u. ſ. w., benutzt wird. Aber freilich muß hier, wie in ſo vielen Fällen, die Cultur ins Große gehen, um Vortheile von Bedeutung zu gewähren. Und gerade dieſer Anbau im Großen iſt vielleicht das leichteſte Mittel, um die ſo nothwendige Sicherheit auf den Feldern zu erlangen, die noch an den meiſten Orten zu den frommen Wünſchen gehört. Wo das Obſt ſelten iſt, wird es, trotz allem Bewachen und Beſtrafen entwendet, und wenn in einer gewiſſen Gegend ein einziger Acker mit Kartoſſeln beſtellt wäre, da würde man dem Eigenthümer die Mühe der Aerndte ohne Zweifel erſparen.

Für den Beſitzer großer, geſicherter Gärten verdient die vorgedachte Cultur eines ſo nutzbaren, als ſchönen Strauchs in der That Aufmerkſamkeit, auch ſchon als Verzierung. Auf dem ſonnenreichen Vorplatze eines Garten-Gebäudes, wo der Raſen kümmert, würde ein Roſen-Parterre von Centifolien, Dijon- und ähnlichen Roſenarten unter einander, eben ſo ſchön, als ſchicklich ſeyn. Säet man, im Auguſt, das jährige Adonisröschen (Adonis autumnalis) und zeitig im Frühjahre, die wohlriechende Reſede, die weiße und die violette Schleiſenblume (Iberis amara; I. umbellata) dazwiſchen, die alle Jahre ſich ſelbſt beſamen, und umgiebt ſie mit einer doppelten Einfaſſung von Federnelken und von Aſter (Aſter chinenſis) welcher letztere im April geſäet und nicht verpflanzt wird, ſo hat man ein ſich ſelbſt erhaltendes, vom Frühjahre bis in den Winter reich geſchmücktes Blumenſtück, das an Pracht und Anneh-

nehmlichkeit die meiſten übertrifft, welche in den Gärten mit ſchweren Koſten unterhalten werden.

Zu niedrigen Hecken in Gärten ſind mehrere Roſenarten von gemäßigtem Wuchſe beſonders ſchön und nützlich. Die Centifolie wird zwar hin und wieder dazu angewendet, ſelten aber ſo behandelt, daß man eine ſchöne, dicht zuſammenhängende Einfaſſung und viele Blumen erhält. Das alte, kahle Holz und die ſperrigen Zweige und Ausläufer, welche bey der gewöhnlichen Cultur entſtehen, ſind in der That nichts weniger als zierlich. Wenn man dagegen gar kein Holz, älter als zweyjähriges, am Strauche duldet, im Frühjahre alle jährige Schüſſe auf drey bis vier Augen zurückſchneidet, und die Ausläufer entweder unter der Erde wegnimmt, oder ſie im April und um Johannis, eine Handbreit hoch einſtutzet, ſo erlangt man eine, höchſtens zwey Fuß hohe, Roſenhecke von ausnehmender Schönheit. Der ganze Vortheil liegt im Schnitt, iſt aber ſo bedeutend, daß eine nach dieſer Vorſchrift behandelte Einfaſſung, wenn man ſie mit den gewöhnlichen Roſenhecken vergleicht, aus einer ganz anderen Art zu beſtehen ſcheint, die ſich viel gemäßigter im Wuchſe, und reicher an Blumen zeigt.

Sehr ſchöne Abtheilungen und Einfaſſungen geben auch die drey niedlichen Varietäten von der Provinzroſe (Rosa provincialis) welche unter den Nahmen, Roſe von Meaux, Dijonroſe und Champagner-röschen bey Gartenfreunden beliebt ſind. Auch dieſe wollen kurz und ſcharf beſchnitten ſeyn, und werden dadurch reicher an Laub und an Blüthen, es ſey, daß ſie in Hecken, oder einzeln gezogen werden.

In engliſchen Gärten benutzt man zu Hecken von dieſem Geſchlechte vorzüglich die Weinroſe (Rosa rubiginosa) dort Sweet-Briar genannt, welche ſich durch den angenehmen Geruch ihres Laubes von anderen unterſcheidet. Du Roi, Miller u. a. nennen ſie Rosa Eglanteria, unter welchem Nahmen man aber oft eine ganz verſchiedene, von geringerem Werthe erhält. Jene trägt purpurrothe Blumen; die letztere blüht gelb, und heißt in der neueſten Ausgabe des Linneſchen Syſtems Rosa lutea.

Zur Einfaſſung, die ſich ganz niedrig, und zwar kaum einen Fuß hoch, ziehen läßt, weiß ich keine

Roſenart beſſer zu empfehlen, als eine, mit der ich zuerſt in Rudolſtadt bekannt wurde, aber vergebens ſowohl in mehreren ſyſtematiſchen Beſchreibungen als in den hieſigen Gärten geſucht habe. Vermuthlich iſt ſie eine Abart von der **weichhaarigen Roſe** (Rosa villosa) und mit der Rosa mollissima Willd. nahe verwandt. Der Strauch hält ſich von ſelbſt niedrig, und die häufigen Ausläufer ſetzen, wenn ſie ſechs bis acht Zoll erreicht haben, gleich Zweige und Blüthen an. Die Blätter ſind blaugrün, aber ſehr dunkel, und etwas behaart. Die Blume baut ſich ungemein voll und gedrungen, ſie iſt dunkelroth auf blaßpurpurnen Grunde geſprenkelt, ungefähr wie eine piketirte Nelke. Der Fruchtknoten iſt mit dichten Borſten beſetzt und zugeſpitzt eyförmig. Uebrigens unterſcheidet ſich dieſe Roſe beſonders dadurch, daß der Blumenſtiel beym Anſatze des Fruchtknotens dicker iſt, als bey ſeiner Entſtehung am Zweige, ſo daß er faſt allmählich in den Knoten übergeht, ohne merklichen Abſatz, und daher auch nicht leicht abbricht, wie die meiſten ſtark gefüllten Roſen. Eine Frucht habe ich an dieſer Art nie wahrgenommen, auch bezweifle ich, daß die ſo ſehr gefüllte Blume ſie jemahl trage. Da dieſer Strauch im vorigen Frühjahre hieher verpflanzt worden, und das alte Holz meiſtens abgeſtorben war, hat er dieſen Sommer nicht geblüht, ich hoffe ihn aber künftiges Jahr näher zu beſtimmen. Indeß verdient er wegen ſeiner ſchönen, doch nicht ſehr ſtarkriechenden Blumen, häufiger gezogen zu werden. Er iſt ungemein dauerhaft und vermehrt ſich durch Zertheilung und Wurzelausläufer ſehr ſchnell.

Die **Moosroſe** (Roſa muſcoſa) wird in manchen Gärten für zärtlich gehalten, und dies iſt wohl die einzige Urſache warum man ſie nicht oft in Menge antrifft. Nach Seidel's Angabe ſoll ſie in Aegypten zu Hauſe ſeyn, und daſelbſt im Mai blühen. Willdenow nennt ihr Vaterland gar nicht, und hält ſie für eine Abart, die vielleicht aus der Rosa provincialis entſtanden ſeyn kann. Ich wage es nicht, hierüber zu entſcheiden, wiewohl ich bemerkt zu haben glaube, daß ſie ſich bey ihrer Ausartung ziemlich der großen Centifolie nähert.

nähert. Es giebt aber von der Moosroſe ſelbſt Abänderungen; möglich, daß ſie nur von Lage und Erdreich abhängen. Die Blume der ächten und ſchönſten Art hat eine zartere Röthe, und der moosartige Ueberzug des Stiels und der Kelchblätter ſpielt gleichfalls ins Röthliche. So iſt die Blume auch in Curtis Bot. mag. 69. abgebildet. Eine andere Abart trägt Blumen von ſtärkerer Farbe, und eine ganz grüne Moosbekleidung.

Die Moosroſe iſt gegen den Froſt nicht empfindlich, denn ſie überſteht, nach meiner Erfahrung, unter nicht ganz ungünſtigen Umſtänden, eine Kälte von 20 Graden Reaumur. Die Verſuche, welche Petri im ehemahligen Zweybrückſchen botaniſchen Garten zu Karlsberg damit angeſtellt, und in Bekker's Taſchenbuch für Gartenfreunde auf 1797. bekannt gemacht hat, zeigen, daß ſie ſogar 21 Grade Froſt erträgt. Wenn auch der Stamm zu Grunde geht, treibt ſie doch aufs neue aus der Wurzel aus.

Die Meinung von ihrer Empfindlichkeit gegen die Kälte ſcheint mir daher entſtanden zu ſeyn, daß die durch Okulation auf anderen Arten erzogenen Moosroſen insgemein den Froſt weniger aushalten. Durch jene Künſteley hat man aber dieſe ſchöne Blume bisher oft vermehrt, weil die Wurzel-Ausläufer nicht gar zu häufig ſind. Die Vermehrungs-Methode, welche ich im Allg. Teutſchen Gartenmagazine für 1805., 8tes Stück S. 327 angegeben, macht das Okuliren, wenn man nicht Hochſtämme ziehen will, entbehrlich, und ſolche durch Ablegen gewonnene Sträuche ſind weit dauerhafter. Die Empfindlichkeit gegen den Froſt liegt alſo nicht in der Natur der Moosroſe, ſondern daran, daß okulirte Bäume und Sträuche überhaupt zärtlicher ſind.

Die Roſentreiberey.

Nach den von Herrn Möſer darüber mitgetheilten Erfahrungen. **)

Schöne duftende Hyacinthen, Jonquillen, Tulpen, Tazetten, Narciſſen zwiſchen denen die perſiſche und chineſiſche Syringe, verſchiedene Irisarten, die

**) S. Allg. Teutſch. Gart.-Mag. 1809. II. S. 45. ff.

die prächtige Amaryllis und mannichfaltige liebliche Roſen hervorblicken, ſind im Winter Producte der Kunſt, durch welche die Zimmer der Damen und wohlhabender Blumenfreunde einen ungewöhnlichen Reitz erhalten. Die ſchöne anmuthige Roſe, die ſchon im Sommer den erſten Rang unter den Blumen behauptet, und ſchon von Alters her ein ſanfter Schmuck und der Liebling der Damen war, iſt um ſo angenehmer zu einer Zeit, in der die Natur todt zu ſeyn ſcheint; und welches Mädchen ſchmückt nicht gern ihr Haar oder ihren Buſen mit einer lebenden Roſenknoſpe zum Faſtnachts-Balle? Welchen überraſchenden Anblick gewährt nicht einem Blumenfreunde der Eintritt in ein Zimmer, in dem eine ſolche Gruppe der genannten Blumen im Winter, wenn ſie mit rothen, weißen, gelben, bandirten, großen und kleinen Roſen auf eine wohlgefällige Art vermiſcht, entweder auf einem eignen dazu beſtimmten Blumen-Tiſche oder einer Stellage zuſammengeſtellt ſind! —

Zu einer ſchönen Roſenflor für den Winter habe ich mich immer folgender Sorten bedienet:

1) Der Monatsroſe (R. omnium calendarum).
2) Der rothen Centifolien-Roſe (R. centifolia rubra).
3) Der weißen Centifolien-Roſe (R. unica).
4) Der gefüllten gelben Roſe (R. centifol. aurea).
5) Der kleinen Centifolien-Roſe (R. centifol. minor).
6) Des Dijon-Röschens (R. dijonenſis).
7) Der Moosroſe (R. muſcoſa L.).
8) Der Band-Roſe (R. gallica ſtriata).
9) Der Jungfern-Roſe (R. alba intus purpuraſcens.) (R. virginalis).
10) Der Mairoſe (R. cinamomea fl. pl.).
11) Der großen blaßrothen immerblühenden Roſe (R. ſemperflorens. Flor. pallido).
12.) Der Guirlandenroſe (R. de Meaux).

Ungeachtet ſich die meiſten Roſenarten im Winter treiben laſſen, ſo habe ich mich doch nur der oben genannten Sorten bedient, und meine Abſicht durch ſie erreicht.

Die

Die ächte Monats-Roſe iſt unter den Roſen, die zur Winterflor beſtimmt ſind, die vorzüglichſte, ob ſie gleich von Bau nicht ganz ſo ſchön iſt wie die Centifolie; man kann ſie, wenn man ſie hinlänglich vorräthig hat, vom November an, bis im Mai, durch alle Monate in der ſchönſten Flor haben, deswegen ſtehet ſie bey mir unter den Treibroſen oben an.

Ich werde eine jede Roſe, wie ſie hier nach der Nummer folgen, einzeln vornehmen, und den Blumenfreunden meine Erfahrungen über ſie in Hinſicht auf Treiberey vorlegen

Dieſe Erfahrungen ſind nicht nur ein, zwey oder drey Jahren gemacht, ſondern ſeit achtzehn Jahren her alle Winter; ich kenne alſo dieſe Treiberey ziemlich genau, und ich weiß mich nicht einer Condition zu erinnern, wo ich nicht mit der Blumentreiberey zu thun gehabt hätte, und wo es mir nicht wäre nebenbey zur Pflicht gemacht worden, im Winter die Zimmer reichlich mit friſchen Blumen zu decoriren. Wie weit mir dies gelungen ſey,, mögen diejenigen Herrſchaften, denen ich gedient habe, und noch zu dienen das Glück habe, entſcheiden.

Die **Monatsroſe** (Roſa omnium calendarum). Um dieſe im November ſchon blühend zu haben, müſſen ſie ſchon das Jahr vorher in die Töpfe, in gute nahrhafte Orangerie-Erde eingeſetzt worden ſeyn. Man wintert ſie mit der Orangerie aus, und ſtellt ſie hinter die Stellagen im Orangenhauſe auf den Fußboden, damit ſie kühl ſtehen, und nicht zu zeitig treiben. Sobald im Frühjahre die Fröſte aufhören, gräbt man die Stöcke mit ihren Töpfen bis an den Rand auf eine Rabatte des Gartens in die Erde; hier verſehe man es nicht, ſie bey trocknem Wetter gehörig zu begießen, Setzen ſie Blumenknoſpen an, ſo breche man ſie bey Zeiten ab. Am zweckmäßigſten iſt es, wenn man ihnen während des Sommers, da ſie mit den Töpfen in der Erde ſtehen, eine ſolche Lage an einer Planke, Zaun oder Mauer geben kann, wo ſie nur die Vormittagsſonne haben können. Hier ſchlüpfen die meiſten Stöcke mit ihren Wurzeln durch die Ab-

zugslöcher in die freye Erde, wornach dieſe Stöcke kräftige Triebe machen; allein, wenn man dieſes bemerkt, ſo unterlaſſe man ja nicht dieſelben mit ihren Töpfen in der Erde zu drehen, damit dieſe ausgelaufenen Wurzeln nicht zu ſtark werden, und die innern im Topfe nicht abſterben. Durch den Monat Auguſt halte ich nun meine Monatsroſen ſo kärglich als möglich mit dem Begießen und überhaupt nur ſo, daß ſie das Leben erhalten; nehme ſie auch aus der Erde, und ſtelle ſie mit ihren Töpfen an einen Ort, wo ſie nur entweder gegen den Abend die untergehende, oder die aufgehende Sonne einige Stunden haben. *) Auf das Umlegen der Töpfe bey trocknem Wetter halte ich gar nichts, ſie verdorren gar zu leicht, wenn beſonders der Auguſt ſehr warm iſt; iſt aber im Gegentheil anhaltendes Regenwetter in der Zeit, ſo lege ich meine Monatsroſen die im November und December blühen ſollen, alle ohne Bedenken um. Dieſes hat ſeinen guten Nutzen, wie ich weiter unten zeigen werde, auch bin ich durch eine vieljährige Erfahrung davon überzeugt, und weiß die Woche vorher zu ſagen, wenn meine Roſen blühen müſſen.

Iſt der Auguſt zu Ende, ſo nehme ich meine Monatsroſen her, ſchneide die ſtärkſten Triebe über den ſtärkſten Knoſpen durch, finden ſich keine ſtarken Knoſpen in den jährigen Trieben, ſo finden ſie ſich gewiß in dem zweyjährigen Holze, und ſo ſchneidet man bis auf dieſe herunter; ich ſehe es gern, wenn ſich die Knoſpen unten am zweyjährigen Holze finden, die Stöcke bekommen dadurch keinen zu

*) Blumenfreunde, die gern ſchon zum nächſten Winter gute, zum Treiben taugliche Monatsroſen in Töpfen zu haben wünſchen, können ſolche bey den mehreſten Handelsgärtnern erhalten. Es ſchadet nichts, wenn ſie auch nicht mit den Töpfen verſendet werden, wenn ſie nur mit den Wurzelballen gut ins Moos gepacket werden. Die beſte Verſendungszeit iſt im Frühjahr, oder in der letzten Hälfte des Auguſts; dann können ſie ſchon für den nächſten Herbſt oder Winter recht gut zum Treiben benutzt werden. Es müſſen aber nothwendig ſolche Stöcke ſeyn, die ſchon 1 Jahr in Töpfen geſtanden haben.

zu hohen Wuchs; mehr als zwey ſtarke Knoſpen habe ich nicht an einem Zweige gelaſſen, oft auch nur eine; dieſes beſtimmt jedoch die Geſundheit und Stärke des Stockes, und man belehret ſich ſehr leicht, was man wegzuſchneiden oder ſtehen zu laſſen hat; nur ſchneide man nie zu hoch oben, welches ſperrige unten kahle Stöcke giebt, die an keinen Ort paſſen wollen. Iſt das Beſchneiden geſchehen, ſo werden dieſe Stöcke aus ihren Töpfen genommen, die trockene Erde durch ſanftes Klopfen am Ballen, und Abdrücken mit den Fingern aus den Wurzeln gebracht, und ohne die Wurzeln zu beſchneiden, in gute friſche in den Topf geſetzt und angegoſſen. Man ſtellt ſie nun acht Tage etwas ſchattig, und richtet indeſſen einen Kaſten vor, der hinten drey Zoll, und vorn nur einen Fuß hoch iſt über der Erde. Die Länge richtet man nach der Menge die man treiben will, ein. Dieſer Kaſten muß mit einer zwey Fuß tiefen Grube verſehen ſeyen, in die man friſchen kurzen, nicht zu feuchten Pferdedünger legt und gehörig antritt, aber nicht angießet; der Pferdedünger muß, nachdem er angetreten iſt, ſechszehn Zoll hoch liegen. Hat ſich der Dünger erwärmt, ſo bringt man nach und nach 8 bis 9 Zoll hoch alte Lohe, in Ermangelung dieſer, Sägeſpähne oder leichte Holz- oder Lauberde darauf. Sobald nun der Kaſten nicht mehr zu warm iſt, und nur eine temperirte Wärme 8 Zoll tief in der Lohe oder Erde zeigt, ſo hohlt man die Roſen herbey und gräbt ſie mit den Töpfen nur vier Zoll tief, oder ſo, daß die größte Hälfte des Topfes über die Lohe oder Erde hervorſtehet, ein, legt Kittfenſter, deren Scheiben dachziegelförmig übereinander liegen, darüber, und giebt, nachdem das Wetter kühl oder warm iſt, 3 bis 6 Zoll unter jedem Fenſter Luft. Oft iſt das Wetter in der letzten Hälfte des Septembers warm, und die Nächte nicht zu kühl. Iſt dies der Fall, ſo läßt man in dieſem Monate des Nachts unter jedem Fenſter 1 Zoll hoch Luft, welches aber wegfällt, wenn das Wetter kalt und naß iſt.

Den 16ten September habe ich die Monatsroſen, die im November blühen ſollen, in ſo einen Kaſten gebracht, und 14 Tage ſpäter wieder eine

Anzahl,

Anzahl, die aber auch 14 Tage ſpäter verſetzt werden müſſen; dieſe geben dann im December herrliche blühende Stöcke.

Dieſe Treiberey iſt in Dresden und im Gräflich Schönburgiſchen und hieſiger Gegend von mir mehrere Jahre gemacht worden. Ob es in ſüdlichern Gegenden von Teutſchland ſpäter vorgenommen werden muß, kann ich nicht ſagen; ſo viel weiß ich aber noch, daß ich in Leipzig vor 15 Jahren in einer Condition ſahe, daß die auf dieſe Art behandelten, aber ſchon Ende Auguſts in ſolch einen Kaſten gebrachten Monatsroſen etwas zu zeitig im October blühten, und auch bald verblüheten, dahingegen die ſpäter eingeſetzten lange und anhaltend ſehr ſchöne Roſen lieferten.

Verſetzt und beſchneidet man die Monatsroſen im Auguſt, läßt ſie in freyer Luft, und wartet ſie gehörig ab, ſo habe ich auch im Herbſte ſo Stöcke artig blühend gehabt; oft treiben ſie eine Menge der ſchönſten Blütenknoſpen im Freyen, und da ſie nun von der kalten Witterung übereilet werden, ſo nimmt man ſie mit Vergnügen in ein temperirtes Treibhaus auf, in der Hoffnung, ſchöne Roſen an ihnen zu ziehen, allein, man irret ſich und iſt betrogen, denn dieſe an die freye Luft gewöhnten Monatsroſen ſind nicht vom Anfange ihres Treibens an die Temperatur des Treibhauſes gewöhnt, und laſſen ihre Blütenknoſpen gelb werden und abfallen.

Man ſiehet hieraus, wie nothwendig es iſt, dieſe Roſen durch den Monat Auguſt trocken zu halten, und ſie dann wenn ſie in friſche Erde verſetzt ſind, gleich zu Anfange ihres neuen Triebes an eine künſtliche Wärme zu gewöhnen, die ihnen aber auch nun, da ſie in friſche Erde verſetzt ſind, und einer mäßigen Feuchtigkeit und feines Beſpritzen genießen, ſehr wohl bekommt; ſie prangen mit dem geſündeſten Grün und den lebhafteſten Blumen zu einer Zeit, wo die friſchen am ſeltenſten ſind.

Im October oder ſobald es Nachtfröſte giebt, muß der Kaſten auswendig herum gut mit Laub beſetzt, und des Nachts die Fenſter gut mit Strohdecken und Laden bedeckt werden; weiter hin, ungefähr, im November oder Anfange des Decembers iſt

es

es nothwendig, den Kaſten gut mit friſchem Pferdedünger zu umſetzen. Dieſes iſt bey guter Bedeckung hinlänglich, die gehörige Temperatur für die Monatsroſen in den Kaſten zu erhalten, welche überhaupt nur eine geringe Wärme lieben; es verſtehet ſich, daß man die Sonnenſtrahlen im November und December gehörig dazu benutzet.

Dieſe Methode, die Monatsroſen zu treiben iſt, beſonders für den Spätherbſt und December, die beſte. Man kann einen Kaſten von zwey Fenſtern vorrichten, welcher nicht viel Koſten und Umſtände macht, und für einige Zimmer hinlänglich blühende Roſenſtöcke liefert; wo man aber auf 6 bis 8 Zimmer Rückſicht zu nehmen hat, da muß er auf ſechs Fenſter eingerichtet ſeyn. Man nehme hauptſächlich auf eine gute Lage für einen Roſenkaſten Rückſicht, wo die Sonne von früh an, bis gegen Abend hinſcheint, ſonſt iſt die Mühe vergebens. Es trifft wohl ein, daß man den Kaſten zwey bis drey Tage zugedeckt laſſen muß, wenn das Wetter zu ſchlecht iſt; allein, wenn auch die Sonne nicht ſcheint, wenn nur ſonſt das Wetter nicht zu heftig kalt iſt, ſo muß man doch einige Stunden des Tages aufdecken.

In Gärten wo man viel Blumen zum Verkauf ziehet, iſt ein ſolcher Roſenkaſten von ſehr gutem Ertrage, und belohnt die Mühe und Koſten reichlich. In Dresden, wo man dieſe Roſe häufig für den Monat December treibt, wird ein blühender Roſenſtock zu 1 Rthl. 8 gGr. bis 2 Rthl., nachdem er iſt, bezahlet. In Leipzig bezahlet man ſie noch beſſer; ich weiß, daß ein ſechs Fenſter langer Roſenkaſten 68 Reichsthaler eingetragen hat, die Stöcke ungerechnet, welche verſchenkt wurden.

Die Monatsroſe im Februar blühend zu haben, macht, wenn man mit Treibhäuſern, oder Ananaskäſten verſehen iſt, nicht viel Umſtände: Zu dieſer Abſicht habe ich bloß mit einem Holze die Erde bis zur Hälfte aus dem Topfe ohne den Wurzeln zu ſchaden, gethan, die Stöcke gehörig beſchnitten, und dieſe Töpfe wieder mit guter friſcher Erde voll gefüllt, ohne die Stöcke ganz aus den Töpfen zu nehmen; den 20. December 1804 habe ich zum Beyſpiel in Glaucha die Monatsroſen, die rothen

Centifolien-Roſen, die Band-Roſe, die Dijonroſe, die Jungfer-Roſe, in das Treibhaus an die Fenſter geſtellt, welches 12 Gr. R. warm gehalten wurde. Dieſe Roſenſtöcke wurden von mir täglich früh mit überſchlagenem Waſſer über fein beſpritzt und gehörig begoſſen, um den Trieb zu wecken und zu beſchleunigen. Ueberdieß hatte ich auf dem eiſernen Canal-Ofen Dunſtpfannen mit Waſſer angebracht, wovon ich die beſte Wirkung ſahe; in den oberen Fenſtern waren Blechthürchen von der Größe einer Fenſterſcheibe, die mit kleinen Löchern verſehen waren, durch welche die Luft Zugang erhielt, theils auch die Waſſerdünſte entweichen konnten. Es iſt unglaublich, und man muß ſelbſt in ein ſolches Treibhaus früh Morgens kommen, um ſich zu überzeugen, wie üppig grün und munter die Gewächſe ausſehen, wo man Waſſer abdampfen läßt! Es ſcheint gleichſam, als ob ein warmer Thau auf ſie gefallen wäre, denn jedes Zähnchen an den Blättern iſt mit einem kryſtallartigen, ganz kleinen Waſſerkügelchen beſetzt; ſcheint nun die Morgenſonne dazu, ſo ſehen die Roſenſtöcke ganz brillant aus.

Den 2ten Januar ſtellte ich noch die gelbe gefüllte Roſe, die weiße Centifolie, (Rosa unica) und die Mairoſe, (Rosa cinamomea) mit in dieſes Treibhaus an die Fenſter, und ließ ihnen mit obigen gleiche Pflege angedeihen.

Das Wetter war meiſtens ſehr kalt, und was noch ſchlimmer für die Treiberey iſt, faſt immer trübe. Die Kälte ſtand bis zum 14ten Januar 1805, immer 13, 14, 15 und 16 Grad R.; den 15ten Januar wurde es wieder gelinde bis zu Ende dieſes Monats. Den 2ten Februar früh ſtand die Kälte ſchon wieder zu meinem größten Leide auf 19½ Gr. R., jedoch war auch helles Wetter; kurz, wir hatten vom erſten Januar an, bis Ende Februar in allem nur 13 helle ſonnige Tage gehabt. Hätte ich nun nicht die gelinden trüben Tage mit benutzt, wie würde es um meine ganze Treiberey bey ſo ungünſtigem Wetter ausgeſehen haben? —

Da ich jetzt nur über die Roſentreiberey ſchreibe, ſo will ich auch nur den Erfolg von dieſer, wie

wie er ſich in genannter Zeit ergab, *) herſetzen, ſo, wie es in meinem Tagebuche von mir ſelbſt ſorgfältig eingetragen worden iſt.

Die, den 20ſten December 1804 ins Treibhaus geſtellten Roſen blüheten trotz des ſchlechten Wetters, doch überaus ſchön, nur aber um zwölf bis vierzehn Tage ſpätrr als ſonſt, wenn das Wetter heller und günſtiger war.

Die Monatsroſen fiengen den 23. Februar 1805 an ſehr ſchön und lebhaft zu blühen. Sie hatten alſo dies Mahl neun Wochen nöthig, da ſie ſonſt bey beſſerm Wetter mit der ſiebenten Woche anfiengen ſich zu öffnen.

Die rothen gewöhnlichen Centifolien, fiengen den 13ten März an prächtig zu blühen. Sie hatten dies Mahl zwölf Wochen nöthig, da ſie ſonſt bey günſtigerm Wetter nur acht bis neun Wochen bey gleicher Behandlung nöthig hatten.

Die roth und weiß geſtreiften bandirten Roſen (Rosa gallica striata) blüheten eben ſo ſchön den 10ten März. Sie haben ſonſt bey gutem Wetter regelmäßig in der achten Woche geblühet.

Die Dijonroſen fiengen äußerſt lieblich den 19ten Februar an zu blühen. Bey beſſerm Wetter haben ſie ſonſt netto mit der ſechsten Woche völlig geblühet.

Die Jungferroſen fiengen recht ſchön den 7ten März an zu blühen. Bey beſſerm Wetter haben ſie mit der achten Woche geblühet. Ihnen fehlte auch dies Mahl die innere blaßrothe Farbe, wahrſcheinlich weil es oft an der Sonne fehlte; es gieng ihnen aber darum nichts an der Vollkommenheit ab, denn ſie erſchienen blendend weiß und hielten einen ſchönen Schluß.

Die am 2ten Januar 1805 in dies Treibhaus geſtellte gelbe Roſe (Rose centif. aurea) blühete äußerſt ſchön den 8ten März, und hielt einen ſehr ſchönen; halb offenen centifolienroſenartigen Schluß. Bey beſſerm Wetter fieng ſie doch auch nicht nicht eher als mit der neunten Woche an zu blühen. Sie blühet im Treibhauſe weit ſchöner als des Sommers im Freyen, und iſt eine ganz beſon-

*) Ich habe abſichtlich deswegen ein für dieſe Treiberey ungünſtiges Frühjahr gewählet, damit ich den Unterſchied der Zeit zeigen konnte, wenn die Roſen in ſchlechtem, und günſtigem Wetter geblühet haben. M.

dete Zierde im Winter unter andern ſchönen Blumen. Sie muß anfänglich, wenn ſie in den Topf geſetzt wird, ſehr kurz und nur auf zwey Holzknoſpen geſchnitten werden, damit man hübſche kurze buſchige Stöcke ziehet. Sie muß auch den Topf gut ausgewurzelt haben, ehe man ſie zum Treiben mit aufſtellt; es iſt ganz hinlänglich, wenn man etwas friſche Erde auf den Topf legt, ehe man ſie ins Treibhaus ſtellt, und ſchädlich iſt es, ſie kurz vor dem Treiben ganz zu verſetzen, auch darf die Erde nicht düngerartig ſeyn. Lauberde mit Gartenerde und etwas Sand iſt die beſte. Zu zeitig darf man ſie nicht antreiben; der Anfang des Januars iſt die früheſte, und die Mitte dieſes Monats die beſte Zeit, ſie ins Treibhaus zu ſtellen. Sobald ſich das Gelbe in den Knoſpen zeigt, darf man ſie nicht mehr beſpritzen, indeſſen ſcheint ihr doch der Waſſerdunſt zuträglich zu ſeyn. Eben ſo muß man, wenn ſich das Laub an dieſer und auch an andern Roſen im Treibhauſe entwickelt hat, oft nachſehen, ob man zuſammengerollte Blätter findet. Entdeckt man ſolche nun, ſo muß man ſie mit den Fingern zerdrücken; es findet ſich gewöhnlich eine ſchwarze Made in ihnen, die dieſer und auch den andern Roſenknoſpen ſehr gefährlich iſt.

Die **weiße Centifolie** (Rosa unica) blühete mit beſonderer Pracht den 24ſten März. Ich habe ſie ſeit der Zeit, wegen Mangel an Exemplaren nicht wieder getrieben. Wahrſcheinlich blühet ſie bey gehörigem Wetter mit der neunten Woche.

Die **Mairoſe**, (R. cinamomea) blühete ſchon am 16ten Februar ganz trefflich, jeder Zweig bildete eine Guirlande. Bey hellem Wetter hat ſie mir gewöhnlich mit der fünften Woche geblühet. Sie iſt im Treibhauſe die erſte unter den Roſen, welche zu blühen anfängt; ihr folgt dann die Dijonroſe; dieſe löſt die Monatsroſe ab; dieſe wieder die Jungfernroſe; dann blühet die Bandroſe; und nun folgen die Centifolien und gelben Roſen.

Die **kleine Centifolie** (Rosa centifolia minor) blühet gewöhnlich mit der Jungfernroſe, wenn ſie mit einander an einem Tage ins Treibhaus geſtellt werden. Sie giebt ein ſehr liebliches Anſehen neben

den

den Hyacinthen im Winter. Aber ganz vortrefflich nimmt ſich die wirkliche Guirlandenroſe zwiſchen den Maiblumen, der gefüllten wohlriechenden Jonquille, der himmelblauen Iris pumila, den Hyacinthen, der Veltheimia sarmentosa, der gefüllten weißen Narciſſe und dem perſiſchen Cyclamen u. dgl. m. aus. Sie blühet gewöhnlich mit der Monatsroſe, und iſt leicht zu treiben.

Die Mooſroſe (Rosa muscosa L.) iſt völlig ſo, wie die gewöhnliche Centifolie, in Hinſicht auf Treiberey, zu behandeln; ſie blühet bey günſtigem Wetter in der neunten Woche. Ich habe ſie niemahls früher als Anfangs Januar ins Treibhaus gebracht, und in der erſten Hälfte des Märzes ſehr ſchön und lebhaft blühend gehabt. Die Mooſroſen ſetzt man in der Abſicht ein Jahr vorher, ehe ſie getrieben werden ſollen, in die Töpfe; man wählt hierzu junge, hübſche, ſtarke, ein und zweyjährige Wurzelſchößlinge, ſetzt ihrer drey in einen mäßigen Levcojentopf, in gute Orangerie-Erde und ſchneidet ſie bis auf drey Augen oder Knoſpen nieder, welches ſchöne kräftigtreibende, nicht zu hohe Stöcke in der Folge giebt. Während des Sommers gräbt man dieſe Töpfe bis an den Rand in die freye Erde des Gartens und vergißt nicht bey trocknem Wetter ſie gehörig und durchdringend zu begießen. Sobald man ſie nun ins Treibhaus zum Treiben ſtellen will, legt man etwas gute friſche Erde oben in die Töpfe auf die Wurzeln, läßt aber ja den Stock ungeſtört im Topfe ſtehen. Man ſchneidet nun die ſchönſten jungen Sommertriebe bis auf zwey Augen nieder, begießet die Töpfe gut, im Fall die Erde nicht ſchon feucht iſt, und ſtellt ſie an die Fenſter ins Treibhaus, das 12 Gr. R. warm gehalten wird. Zu viel Wärme bringt die Roſen in ſchwachen Trieb, und die Blüthenknoſpen werden leicht gelb und fallen ab. Das feine Beſpritzen mit einer Bürſte, die man in überſchlagenes Waſſer taucht, und dann mit einem Hölzchen rückwärts ſtreicht und gegen die Roſenſtöcke hält, giebt eine dem Thau oder Staubregen ähnliche, den Roſenſtöcken ſehr wohlthätige Erfriſchung, die den Trieb ſehr bald in ihnen erreget.

Die rothe Centifolie iſt auf jeden Fall die ſchönſte und angenehmſte unter den Blumen. Dieſe ſchöne Roſe ſo früh als möglich blühend zu liefern, war ſtets ein Punkt in der Treiberey, nach dem ich zielte. Allein ich geſtehe es gern, früher als den 20ſten Februar habe ich ſie bis jetzt noch nicht blühend geliefert. — Was das Einſetzen und die Behandlung der Centifolie im erſten Jahre anbelangt, ſo iſt ſie völlig dieſelbe, wie ich bey der Moosroſe geſagt habe; auch ſie darf nicht kurz vor dem Treiben ganz verſetzt werden, ſondern man giebt jedem Topfe oben nur etwas friſche Erde. Durch den Monat October halte ich meine Centifolientöpfe gern trocken, das Holz wird dadurch feſter, und iſt dann nachher im Treibhauſe für den Reitz der Wärme und der Feuchtigkeit deſto empfänglicher; man ſiehet dann mit Vergnügen die Knoſpen ſchnell anſchwellen und austreiben, und ich bin durch vieljährige eigene Erfahrung ſo ſehr dafür, daß ich nie davon abgehen werde. Hier nur Ein Beyſpiel: Im Herbſte 1807 blieben die Centifolien vom 24ſten September an durch den Monat October immer feucht ſtehen, ſie kamen nun der Fröſte wegen mit ins Orangehaus hinter die Stellagen zu ſtehen, wo ſie ſonſt auch geſtanden hatten, ehe ſie getrieben wurden; ſie behielten ihre im Sommer getriebenen Blätter und wollten ſie nicht fallen laſſen; der November war da, ſie mußten geſchnitten werden, die Töpfe waren noch gehörig feucht, ſie bekamen ihre friſche Erde auf die Ballen, und wurden am 16ten December ins Treibhaus geſtellt; hier ſtanden ſie aber, trotz aller Pflege lange, ehe ſie ausſchlugen, wodurch das Blühen ſehr verzögert wurde. Vorigen Herbſt 1808, habe ich dieſe Stöcke vom 16ten September an und durch den ganzen October trocken gehalten, im November jeden Zweig bis auf zwey Augen herunter geſchnitten, zu Anfange des Decembers friſche Erde auf die Ballen gelegt, und die Stöcke ſogleich ins Treibhaus an die Fenſter geſtellt, alle Morgen fein beſpritzt, und die Töpfe gehörig, wenn ſie anfiengen abzutrocknen, begoſſen; das Haus wurde 12 Gr. R. warm gehalten, und bey hellem Wetter

ter und Sonnenſchein höchſtens 15 Gr. Wärme zugelaſſen. Unſere Centifolienroſen fingen bald an lebhaft zu treiben, ſetzten ſchöne Blüthenknoſpen an, und jetzt, da ich dieſes ſchreibe den 11ten Februar 1809, ſind die Blüthenknoſpen ſchon zum Aufſpringen vorgerückt, und werden in ein Paar Tagen blühen. *)

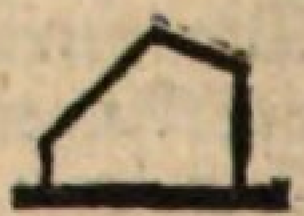
Die abgetriebenen und verblüheten Roſen ſtelle ich ins Orangehaus, unten in die Nähe der Fenſter; iſt das Wetter gegen den erſten May nicht zu rauh, und die Nachtfröſte vorüber, ſo verſetze ich alle getriebene Roſenſtöcke durchgängig ganz in friſche gute Orangerieerde, und klopfe zuvor die alte ſo viel wie möglich aus den Wurzelballen, welches dann am beſten gehet, wenn man die Töpfe hat etwas trocken werden laſſen. Die getriebenen Zweige werden zugleich bis auf zwey Augen niedergeſchnitten, damit im Laufe des Sommers neue und kräftige Triebe wachſen können. Die Töpfe werden nun im Garten in einer ſonnigen Lage bis an den Rand in die Erde gegraben, und bey trockenem Wetter hinlänglich begoſſen; im Fall ſich Blüthenknoſpen zeigen, ſo bricht man ſie bey Zeiten aus und läßt ſie durchaus nicht zum Blühen kommen, da ſie denn geſunde und kräftige Triebe machen, und ſich zur künftigen Winterflor deſto beſſer ſtärken.

Solche, ſchon im vorigen Winter getriebene Centifolienroſenſtöcke kann man nun das nächſte Mahl deſto früher mit ſehr gutem Erfolge, im Fall das Wetter nicht zu ſchlecht kommt, antreiben. In den Ananashäuſern, wo die Wärme gewöhnlich nicht zu trocken iſt, habe ich ſie ſehr zeitig blühen ſehen. In Treibhäuſern muß man ſich durch öfteres feines Beſpritzen, und womöglich mit Waſſerdunſt, wie oben geſagt, helfen; für den März ſind ſie leichter zu ziehen und iſt mir kein Beyſpiel bewußt, wo ſie mir fehlgerathen wären.

In günſtig gelegenen ſonnigen Wohnzimmern laſſen ſich die Centifolien für den März, wie ich oft ge-

*) Vielleicht laſſen ſich in Töpfen ſtehende Centifolienroſen einen Sommer hindurch, in einem Eißkeller, ohne daß ſie in Trieb kommen, bis in den Herbſt hinhalten; ſolche im Triebe zurückgehaltene Stücke, glaube ich, müſſen dann ſehr zeitig, vielleicht ſchon im December in Flor zu bringen ſeyn. M.

geſehen habe, an den Fenſtern gut treiben. Beſonders gut gerathen in ſolchen Zimmern die Monatsroſe, die Dijonroſe, die kleine Centifolie und Mayroſe; für ſolche Zimmer iſt der Anfang des Januars die beſte Zeit, dieſe Roſen anzutreiben, da manche ſchon davon im Februar blühen, wenn ſie nicht vernachläſſigt worden ſind, und die Wärme nicht über 15 Gr., und nicht unter 10 Gr. R. war. Am ſchönſten gedeihen ſie bey 12 Gr., und möglichſt viel Sonne.

In ſolchen Gärten, wo ich kein Treibhaus vorfand, habe ich die ſchönſten Centifolien, und andere oben genannte Roſenſorten, auch andere Gattungen ſchöner Blumen und Zwiebelgewächſe in dem ſchon erwähnten Roſenkaſten von vier Fenſtern, der ungefähr im Profile dieſe  Figur vorſtellt, vortrefflich getrieben.

Ein ſolcher Roſenkaſten, der in der Mitte Januars mit friſchem Pferdedünger auf gute dauerhafte Wärme angelegt wird, muß hinten und vorn doppelt mit Brettern verſchlagen und der Zwiſchenraum von 10 Zoll Breite, tüchtig mit trocknem Moos oder Laub ausgefüttert ſeyn, und damit keine Näſſe darein kommen kann, macht man ein ſchmales Dach von 2 Brettern oben darauf, an dem die Fenſter oben ruhen. Das Dach und die Fenſter müſſen bey ſehr kaltem Wetter mit Strohdecken und Laden gut bedeckt werden. In den Kaſten bringt man, nachdem ſich der über 2 Fuß hoch angetretene Dünger gut erhitzt hat, 12 Zoll hoch Lohe, oder in Ermangelung dieſer, leichte Laub= oder Pferdedüngererde darauf, welche hierzu faſt noch beſſer wie die Lohe iſt.

Hinten an die Wand des Beetes legt man, nachdem ſich die größte Hitze verloren hat, ein Brett auf die Lohe oder Erde, auf das man die Centifolien, wenn ſie gut beſchnitten worden ſind, nähmlich die zu ſchwachen kleinen Zweige ganz weg, und die ſtärkern bis auf zwey Augen bringt. Iſt man Willens, lauter Roſen in dieſem Kaſten zu treiben, ſo müſſen noch mehr Bretter hineingelegt und die Roſentöpfe darauf geſtellt werden, nur hat man dafür zu ſorgen, daß die Bretter nicht zu nahe an einander liegen,

damit die Wärme gut durch kann und nicht erſtickt werde; nach einigen Wochen, und an einem ſchönen gelinden Mittage, können die Bretter herausgenommen und die Töpfe mit den Roſen etwas in die Erde gegraben werden, im Fall ſie nicht innerlich zu warm wäre; in dieſem Falle müſſen dieſe Töpfe nur oben auf die Lohe oder Erde hingeſtellt werden.

Bey Sonnenſchein und nicht zu ſchneidend kaltem Winde, giebt man unter jedes Fenſter 1 Zoll Luft, iſt aber das Wetter im Februar gelinde und helle, ſo giebt man 2 Zoll unter jedes Fenſter; es muß ganz beſonders ſchön ſeyn, z. B. wie in gegenwärtigem Februar 1809, wenn man 3 Zoll unter jedes Fenſter Luft geben will.

Ich habe mich dieſer Roſenkäſten immer ſehr gern zur Blumentreiberey bedienet, denn wartet man einen ſolchen Kaſten gut ab, ſo iſt das Wachsthum in demſelben ſo natürlich und üppig grünend und ſo kräftig, daß ſich an den Spitzen der Centifolienzweige immer 4 bis 6 Knoſpen zugleich hervordrängen, die auch alle munter und lebhaft in der Folge blühen.

Im J. 1800 hatte ich z. B. auch einen ähnlichen Roſenkaſten, der am 17. Januar völlig warm, und zum Beſtellen bereit war. Ich brachte von Roſen meiſtentheils nur Centifolien hinein, und hatte mit dieſen nur ein Brett längs der Wand hin, beſetzt. In die Lohe hatte ich Töpfe mit Amaryllis regina. Am. vittata. Am. formosissima, und eine Menge gefüllte Tuberoſen, das Arum bicolor, und auf dem Brette zwiſchen die Roſen, die ſchöne Clematis florida, die zierliche Glycine rubicunda, die prachtvolle Camellia japonica, und die aromatiſche Kelchblume Calycanthus floridus zum Blühen mit hineingeſtellt. Hier blüheten die Centifolien den 6. März ſehr prachtvoll; die Amaryllis vittata eben ſo prächtig den 28. März, die Amaryllis regina aber ſchon am 27. Februar mit ihren zinnoberrothen Blumen; die Camellia japonica den 20. Februar; die Glycine rubicunda den 28. Februar; die Clematis florida im April; der Calycanthus floridus im März, und die gefüllten Tuberoſen aber erſt im May. Das Wetter war immer größtentheils günſtig geweſen.

Den Anfang des gegenwärtigen Jahres 1809 rechne ich bis hieher zu den für die Treiberey guten

Frühjahren, ungeachtet es Anfangs ſehr kalt war; denn unſere, am 23. December 1808 ins Treibhaus an die Fenſter geſtellten Monatsroſen entfalten ſich heute den 11. Februar ſchon, und die Centifolien werden es, wie geſagt, auch in etlichen Tagen thun. — Eine Monatsroſen-Pyramide 6 Fuß hoch, mit 59 lebhaft ſchönen Roſen, giebt, umgeben mit einer großen Menge anderer blühender Blumen, einen wunderſchönen Anblick, in dem Treibhauſe des Herrn Burgemeiſters Ferber allhier. Dieſe Roſenpyramide iſt nun ſchon 3 Winter nach einander getrieben worden, und hat allemahl eine Menge ſchöner Roſen geliefert; dies würde ſie nicht thun können, wenn ſie nicht nach dem Verblühen gut behandelt, verſetzt und den Sommer über wie alle in Töpfen ſtehende Treibroſen, gehörig abgewartet würde, wie ich oben ſchon geſagt habe. Es iſt daher ein ſehr großer Fehler, der auch häufig begangen wird, wenn man die abgetriebenen Roſenſtöcke, deren junge Zweige noch nicht hart geworden ſind, in einen finſtern Winkel des Hauſes zuſammen hinſtellt und halb verhungern und verdurſten läßt, da ſie im Gegentheil, wenn ſie nicht vernachläſſiget werden, im künftigen Winter deſto früher mit gutem Erfolge getrieben werden können.

Für den Monat April Centifolien und andere Roſen blühend zu haben, iſt, wenn das Wetter nicht ganz ſchlecht und trübe iſt, ſehr leicht. Man kann ſie in ſonnigen, etwas geheitzten Stuben in einer Wärme von 12 Graden an den Fenſtern ſowohl, wie in Treibhäuſern und hohen Miſtbeeten, ſchön treiben. In Miſtbeeten, die man zu dem Endzweck in der Mitte Februars mit Laub und Pferdedünger anlegt, auf den man 8 bis 10 Zoll hoch leichte Erde von Laub, altem Pferdedünger, oder Holz legt, ſie, nachdem das Beet nicht mehr zu warm iſt, hineinſtellt, und des Nachts mit Strohdecken und Laden die Fenſter gut bedecket, und den Kaſten an den Seiten mit Laub oder dergleichen beſetzt. Das Luftgeben geſchiehet in dem Maße wie bey frühen Bohnenbeeten, das iſt, z. B. im März bey voller Sonne 3 Zoll unter jedem Fenſter; iſt aber die Lage, wo der Kaſten ſtehet, ſehr geſchützt und warm, ſo giebt man während der Mittagsſtunden von 11 bis 2 Uhr 4 Zoll; früh

um 9 Uhr wird mit 1 Zoll angefangen und ſo alle halbe Stunden höher; und nach 3 Uhr, nachdem das Wetter iſt, wieder weggenommen.

Nun noch Etwas über das Treiben der großen oder blaßrothen immerblühenden Roſe (Rosa semperflorens pallida) die gewöhnlich auch, aber falſch, mit dem Nahmen der Monatsroſe von Blumenfreunden belegt wird.

Am ſchönſten gedeihet ſie, nach meinen Erfahrungen nur in einer mäßigen Wärme von zehn Grad, wo ſie ſich auch ſchön bauet und ziemlich Schluß hält; greift man ſie aber mit einer Wärme von 16 Grad an, ſo iſt ſie beſtändig flatterig; wir ſehen dieſes hier im Sommer im Freyen, wo ſie bey warmen Wetter beſtändig flatterig erſcheint, im Herbſte nach Michael im Freyen aber recht ſchön blühet, und in dieſer kühlen Herbſtwitterung nicht nur nichts von den ſich einſtellenden Reifen leidet, ſondern nur deſto lebhafter von Farbe und ſchönem halbgeſchloſſenem Baue häufig fort blühet. In warmen Wohnzimmern iſt ſie im Winter von ſehr kurzer Dauer und fällt bald aus; hingegen zwiſchen den Vorfenſtern der Wohnzimmer blühet ſie auch recht ſchön, wenn ſie nähmlich gehörig abgewartet wird.

Für Obſt- und temperirte Blumen-Treibhäuſer ſcheint ſie indeſſen ganz geeignet zu ſeyn. Hier kann man im Winter mit ihnen einen wahren Roſenwald im Kleinen ſchaffen, und es iſt für jeden Geſchäfts- und Privatmann eine äußerſt angenehme Erholungsſtunde, wenn er im Winter ſeine Taſſe Kaffee unter blühenden Kirſch-, Pflaumen- und Pfirſchenbäumen trinken kann, zwiſchen denen große Pyramiden von 5 bis 6 Fuß Höhe von der immerblühenden Roſe mit einer Menge anderer Blumen prangen! —

Um recht bald ſchöne, große Büſche und Sträuche von der großen immerblühenden Roſe zu haben, pflanzt man ſie Ende Aprils alle Jahre ohne Gefäße auf ein gutes ſonniges Gartenbeet, und begieße ſie bey trocknem Wetter; im Herbſte zu Michael, hebe man ſie mit dem Ballen wieder aus und ſetze ſie in Gefäße, da man ſie denn wieder tüchtig angießet; man ſchneidet nun alle ſchwachen untauglichen Zweige weg, damit ſich die ſtärkern Triebe deſto beſſer befinden und verbreiten können. Sie wachſen in den Ge-

Gefäßen bald an, und werden dann gegen Weihnachten in ein temperirtes Treibhaus geſtellt, wo ſie ſehr bald treiben und faſt nie ohne Roſen ſeyn, auch zum Abſchneiden ſtets gute Roſen genug treiben werden.

Wir bedienen uns hier dieſer Roſe häufig für die Stellagen des kühlen Gewächshauſes. Zu dem Endzweck werden ſie ebenfalls alle Jahre Ende Aprils aus ihren Gefäßen geſtürzt und auf einen Hügel von guter Erde, der auf einem Grasſtücke des Gartens liegt, zuſammen gepflanzt. Hier blühen ſie häufig und geben eine angenehme immerblühende Roſenpartbie. Zu Michael werden ſie ebenfalls ſo gut wie möglich mit Ballen in geräumige Töpfe oder kleine Kübel geſetzt, und tüchtig angegoſſen, da ſie denn kaum 3 Tage etwas hängen. Sie ſind zu der Zeit gewöhnlich häufig mit Knoſpen und Roſen beſetzt, wovon keine verloren gehet. Nun werden ſie zwiſchen die Gewächſe auf die Stellagen geordnet, wo ſie durch die Monate October, November und December in der That ſchön blühen, und ihre lieblich blühenden Zweige, zwiſchen dem feinen Grün der Dioſmen, Melaleuken, der Proteen, Brunien und Heidearten u. ſ. w. vortrefflich durchblicken laſſen. Hier haben dieſe Roſen auch einen ſchönen centifolienartigen Bau und das lebhafteſte Roſenroth; ſo wie man ſie aber hier wegnimmt und in ein Zimmer von 16 bis 17 Grad bringt, ſo fahren ſie auch aus einander und fallen aus; ſie treiben freilich bald andere nach und erſetzen ſie wieder, allein im März blühen ſie auch im Gewächshauſe wieder, und dieſe ſehen ungleich ſchöner, als die in der Wärme getriebenen Roſen dieſer Art. Ich weiß oft, daß dieſe Stöcke durch den ganzen Winter in dem Gewächshauſe ſtets ihre Roſen brachten, und hatte ja einmahl der eine Stock keine, ſo war doch ein anderer damit verſehen. Nur muß man, wenn man immer Roſen an ihnen ſehen will, ſchöne große und ſtarke Stöcke für die Gewächshäuſer wählen, die den Sommer über in freyer Erde ohne Töpfe geſtanden haben.

Auf dieſe Art wird man das Vergnügen haben, den ganzen Winter hindurch Roſen von verſchiedener Art um ſich her blühen zu ſehen.

Aufſtellung der Roſen in einem Roſengebüſch.

Da es ſo verſchiedenartige Roſen gibt, die ſich durch Geſtalt und Farbe der Blume, durch den ganzen Wuchs des Stammes und die Blätterbildung auszeichnen, ſo kann es allerdings nicht gleichgültig ſeyn, wie man die Roſen in einer ſchönen Gartenpartie anordnet. Der Herr Netto in Leipzig, ein eifriger Roſenfreund, hat dazu, unter der Vorbemerkung, daß die Roſen gegen den Nord- und Nordoſtwind geſchützt, und ſo geſtellt werden müſſen, daß ſie nur etwa 5 oder 6 Stunden des Tages Sonne haben, folgende Anleitung gegeben.

In der hinterſten Reihe an der Wand könnten nachbenannte Roſen ſtehen:

1) die wilde Roſe, mit einfacher Blüthe. Rosa eglanteria Linn. Rosa lutea simplex. Tournefort. Lamarck.

2) Die Zimmtroſe, mit dunkelroſenfarbner Blüthe, Rosa cinamomea Linn. Rosa saxatilis flore rubro. (Rosier canelle. Rosier de Mai).

3) Die vieldornige Roſe, mit weißer wohlriechender Blüthe. Rosa spinosissima Linn. — flore albo odorato, C. B. — pimpinellifolia, Lamarck — pumila, Chabr.

4) die runzlichte oder krausblättrige Roſe, mit röthlicher Blüthe. Rosa rugosa Linn. — folio crispo Tournef. (Rosier ridé.)

5) Die weiße Feldroſe. Rosa arvensis. Linn. — arvensis candida, Tournef. — sylvestris. — campeſtris flore albo odorato.

6) Die Centifolien-Roſe. Rosa centifolia Linn.

7) Die Biſamroſe, mit weißer Blüthe. Rosa moschata scandens, Mill. — sempervirens, Linn,

8) Die Spaniſche Roſe, mit hellrother einfacher Blüthe. Rosa hispanica, Mill. — villosa, Linn. — eglanteria, Lamarck.

9) Die roſtfarbige Roſe. Rosa rubiginosa. Linn. Jussieu. — sylvestris. C. B. Tournef. — eglanteria. Mill. — lutea. Lamarck.

10) Die immergrüne mit weißer Blüthe. Rosa sempervirens. Linn. — moſchata Tournef. Jussieu.

In der folgenden Reihe vorwärts kämen nun:

1) Die Virginiſche Roſe mit hellrother Blüthe. Rosa virginiana, Mill. — pimpinellifolia. Linn.

2) Die eiſengraue mit inkarnatrother Blüthe. Roſa glauca. Jussieu. — rubrifolia, Roz.

3) Die Karoliniſche Roſe, mit röthlicher Blüthe. Rosa Carolina. Mill. Linn.

4) Die Chineſiſche Roſe. Rosa ſinica, Linn. Mill. Juissieu.

5) Die gefüllte weiße Roſe. Roſa alba, Linn. Lamarck. Tournef.

6) Die Oeſterreichiſche Roſe, mit feuerfarbner Blüthe. Roſa punicea, Mill. — Auſtriaca, Roz. — rubiginoſa, eglanteria, Linn. — lutea, Lamark. — eglanteria flore puniceo, Jussieu. — ſulphurea, Gmelin.

7) Die Damaſcener Roſe. Roſa Damaſcena, Mill. — omnium Calendarum, Tournef. — (Roſier de Damas.)

8) Die Zuckerroſe mit dunkelrother Blüthe: Roſa Gallica, Linn. — rubra, Lamarck.

9) Die Heckenroſe, mit weißer inwendig rother Blüthe. Roſa canina, Linn. — ſepium, Lamarck (La roſe ſauvage blanche, l'eglàntine ſauvage, le roſier de chien, le chinorodon.)

10) Die Provencer Roſe. Roſa provincialis, Mill. — purpurea, Tournef. (Dieſe Roſe brachte, zur Zeit der Kreuzzüge, ein Graf Brie aus Syrien mit.)

Endlich in der dritten Reihe:

1) Die Alpenroſe, ohne Stacheln mit hellrother Blüthe. Roſa alpina, Linn. Lamark, Juſſieu. — inermis, Mill. Hall.

2) Die Niederländiſche Roſe, mit hellrother Blüthe. Roſa belgica, Mill. Roz.

3)

3) Die inkarnat Roſe, mit blaßrother Blüthe. Roſa incarnata, Mill. — rubra pallida, Tournef.

4) Die Roſe mit hängenden Früchten und violett roſenfarbener Blüthe. Roſa pendulina Linn. Mill.

5) Die gefüllte Japaniſche Roſe mit weiſſer Blüthe. Roſa multiflora. Linn. Mill. — corymboſa, Gmelin.

6) Die gefüllte gelbe Roſe. Roſa lutea. Mill. Tournef. Lamarck.

7) Die Roſe von Dijon. Roſa burgundiaca, Roz. — pumila, Linn. — minima, Tournef. (Le roſier de Dijon, de Bourgogne. pompon). Die Blüthe iſt inwendig hoch inkarnat und geht dann nach dem Rande zu ſanft ins Fleiſchfarbige über.

8) Die Indiſche Roſe. Roſa Indica, Linn. Mill.

9) Die Moosroſe. Roſa muſcoſa, Mill. Juſſieu.

10) Die Zickzackroſe. Roſa turbinata, Gmelin Villars. — pendulina, Linn. Dill. — pyrenaica, Gouan.

Der Roſenmantel.

Eine der lieblichſten Partien in engliſchen Gartenanlagen, ſagt Herr Bertuch *), iſt ein ſogenannter Roſen-Mantel, denn ſo nennt man eine Roſenlaube, die aus einem halbzirkelförmigen 12 bis 16 Fuß hohen Roſen-Eſpalier beſteht, welches, wie ein ausgeſpannter Mantel, einen freundlichen Geſellſchaftsplatz umſchließt; wie die Abbildung davon auf Fig. 7222 zeigt. Man kann zu ſolch einer Laube nur eine einzige Sorte von Roſen, nähmlich die (oben Nro. 34 beſchriebene) hohe Tapeten-Roſe (Roſa turbinata) deren Abbildung Fig. 7221. in natürlicher Größe liefert, brauchen, weil keine Roſenart ſich ſo hoch ziehen läßt und ſo reich im Wuchſe zeigt, als dieſe. Sie ſteigt, bey gutem Stande, Boden und Wartung an einem Eſpaliere 12, 16 ja bis 18 Fuß hoch, und man kann, wenn man mehrere Pflanzen etwa 3 Fuß weit von einander ſetzt, eine gan-

*) Allg. T. Gart. Mag. 1804. I. S. 17.

ganze Wand damit aufs ſchönſte bekleiden. Deswegen habe ich ihr auch den Nahmen Tapeten-Roſe in meiner Roſenſammlung gegeben, da ihr botaniſcher Nahme Rosa turbinata iſt, und ſie noch keinen unterſcheidenden charakteriſtiſchen Deutſchen hatte, obgleich ſie ſich doch ſo ſehr von allen andern Roſenarten auszeichnet.

Dieſe Roſe gränzt zwar ihrer übrigen Charakteriſtik nach, hart an die Rosa gallica, hat aber ſo viel Eignes in ihrem Bau und Wuchſe, daß ſie durchaus eine eigne Art für ſich ausmacht. Ihr friſcher Trieb iſt grün und ſtark, ihr einjähriges Holz rothgrau, und das alte braungrau. Ihre gefiederten Blätter haben meiſtens fünf ovale dunkelgrüne tiefgezähnte Blättchen, mit ſtumpfer Spitze; ihr fünffacher Kelch iſt glatt, hingegen ihr Fruchtknoten iſt kreiſelförmig und in zwey Abſchnitte getheilt, davon der obere am Kelche glatt, der untere am Stiele aber mit ganz zarten Stacheln oder vielmehr Drüschen beſetzt iſt. Dies iſt ein unterſcheidender Charakter von ihr, an den man ſie immer erkennen kann, denn keine einzige andere Roſenart hat ſolch einen Fruchtknoten. Ihre Blume iſt drey bis vierthalb Zoll im Durchmeſſer, flatterig gebaut, groß und lebhaft von Farbe, angenehm aber ſchwach von Geruch. Sie blüht im Junius und Julius ſehr reich, trägt aber ſelten Frucht, weil ſie zu ſehr gefüllt iſt.

Man kann nichts Schöneres und Prächtigeres ſehen, als ſolch einen Roſen-Mantel, in ſeiner vollen Blüthe, wenn er recht gleich und dicht gezogen iſt; und wenn ſein innerer Raum, der ſchön mit Sande geebnet ſeyn muß, mit einigen halbrunden Gartenkanapees und Tiſchchen beſetzt wird, ſo iſt er einer der angenehmſten Sammelplätze einer Geſellſchaft zum Frühſtück oder des Abends zum Thee. Einer ſolchen Roſenlaube eine Decke zu geben, geht nicht wohl an, weil dieſe Roſe zu ihrem Wuchſe durchaus Luft und Sonne verlangt, und ſie alsdann bey einer oben bedeckten Laube bloß auf der Außenſeite und oben auf der Decke grünen und blühen, innerhalb der Laube aber man nichts als dürres Holz und leere Zweige ſehen würde. Dieſer Umſtand alſo macht ihre Form, als eine ſtehende halbrunde Wand, weſentlich nothwendig.

Ihre Anlage wird auf folgende Art gemacht. Man wählt dazu im Garten einen ſchicklichen, und entweder durch eine ſchöne Ausſicht oder durch die umliegenden Gegenſtände angenehmen Platz, welcher Luft und Sonne hat, und von hintenzu durch eine Pflanzung von Nadelholz oder ein anderes Bosquet gedeckt iſt. Dieſe Pflanzung muß aber wenigſtens 10 bis 12 Fuß weit von dem Roſen-Mantel abſtehen, damit die Aeſte der höheren Bäume nicht überhängen und dem Wuchſe der Roſen ſchaden. Iſt der Platz gewählt, ſo ſteckt man einen Halbzirkel ab, deſſen vorderer ganzer Durchmeſſer etwa 16 bis 20 Fuß beträgt, und läßt dieſen, wenn der Boden nicht an ſich ſchon locker und gut iſt, etwa 4 Fuß breit und 2 Stiche tief rigolen, und mit guter Gartenerde verſehen. Dann ſetzt man das Eſpalier, deſſen vierzollige Säulchen 14 bis 16 Fuß hoch ſeyn, und nur drey Fuß von einander ſtehen, die herumlaufenden Querlatten aber von außen auf die Rückſeite der Säulchen aufgeplattet ſeyn müſſen, damit die Roſenſtöcke innerhalb angebunden werden und das Geländer bekleiden können. Das Eſpalier wird mit weißer Oehlfarbe angeſtrichen, ehe die Roſen gepflanzt ſind, weil ſonſt leicht dadurch die Pflanzen beſchädigt werden können. Iſt nun das Eſpalier fertig, ſo pflanzt man zwiſchen jede der Säulchen, alſo mitten in das 3 Fuß breite Feld, und zwar innerhalb der Querlatten einen Stock von der Tapeten-Roſe, und zieht dieſen fein ausgebreitet an dem Geländer in die Höhe, indem man alle Frühjahre die ganze Wand, welche dieſe ſchnellwachſenden Roſen bald anfüllen werden, ſorgfältig vom dürren Holze reiniget und friſch anbindet.

Will man dieſe Anlage noch ſchöner und reicher machen, ſo pflanzt man an jedes Säulchen eine Pflanze von der weißgefüllten Brombeere (Rubus fruticoſus flor. alb. pleno) welche man dicht an der Säule hinanziehen und im Schnitte halten kann, und man wird bald einen der lieblichſten Sammelplätze im Garten geſchaffen ſehen, den man nun innerhalb noch mit Kanapees, Tiſchchen und einzelnen Blumengeſtellen ſehr angenehm verzieren kann. —

V. Benutzung der Roſen.

Ueber die Benutzung der Roſen habe ich hier nicht viel zu ſagen, da das mehrſte davon ſchon in verſchiedenen Artikeln der Krünitzſchen Encyklopädie, einiges auch gelegentlich im obigen abgehandelt iſt.

Die Anwendung der Roſenfrüchte in der Küche, beſonders auch zu allerley Backwerk, kommt im Art. **Hagebutte**, Th. 21. S. 129 ff. vor.

Die Bereitung des **Roſenöhls** iſt im Art. **Oehl**, Th. 104, S. 561—68 beſchrieben. *) Ein paar Worte kommen unten davon noch vor.

Manche andere Bereitungen aus den Roſen wird man weiter unten in beſonderen Artikeln angegeben finden. Folgende möchte man wahrſcheinlich hier ſuchen.

Candirte Roſen. Man läßt ein halbes Pfund feinen Zucker ſieden, bis er zwey bis drey Finger ſtarke Fäden macht. Alsdann hebt man ihn vom Feuer, daß er etwas auskühlt, und rührt ihn noch ſo lange, bis er anfängt, dick und weiß zu werden. Dann taucht man Centifolienroſen, die aber nicht allzuſehr aufgeblühet ſind, geſchwind in den Zucker, und wenn ihn die Blätter durchgehends angenommen haben, ſo zieht man ſie durch die Finger, damit nicht zu viel Zucker hangen bleibt, breitet die Blätter behutſam von einander, legt ſie auf einem weiſſen Bogen Papier, und ſtellt ſie an den warmen Ofen, damit ſie langſam trocknen und hart werden. Ge-

*) Die Roſe von Caſchemir, welche das feinſte Oehl geben ſoll, kennt man nicht. Rosa moschata Willd. hat man mit Unrecht dafür gehalten, obgleich dieſe in der Barbarey zu gleichem Zwecke benutzt wird. S. oben Nr. 43.

Gebackene Roſen. Man macht einen Teig von Mehl, etwas klein geſtoßenen Mandeln, ſüßer Sahne, Eyweiß, ein wenig Roſenwaſſer und Zimmt, ſchneidet das gelbe aus ſchönen weiſſen Roſen, putzt die Stiele ſauber ab, und wendet die Roſen in dem Topfe um, worauf ſie in Schmalz gebacken werden. — Auf eine andere Art. Man ſchneidet von noch nicht völlig aufgegangenen Roſen das Grüne und die gelben Befruchtungstheile heraus. Hernach macht man einen Teig mit Wein und Zucker, ſo dick, wie einen Straubenteig, macht ihn ein wenig gelb, taucht die Roſen darein, hält ſie oben bey den Stielen in heißes Schmalz, und ſchüttelt ſie, damit ſie deſto ſchöner auflaufen. — Noch auf andere Art. Man macht einen Teig von ſchönem Mehl, rührt ihn von lauter Weiſſem von Eyern an, gießt ein wenig Roſenwaſſer dazu, und zuckert ihn nach Belieben, zieht die Roſen, wie oben beſchrieben worden, durch dieſen Teig, und backt ſie ſchön gelb aus demſelben.

Gefüllte Roſen. Man macht eine Fülle von Mandeln, Citronen, Zucker, Zimmt, und dem Gelben von einem Ey, füllt ſie zwiſchen die Blätter der Roſen, macht einen Teig von Stärkmehl mit ſiedendem Waſſer an, thut auch Zucker und das Weiſſe von einem Ey dazu, taucht die Roſen darein, backt ſie in Schmalz, und bindet einen Faden darum, daß ſie beyſammen bleiben, und, die Fülle nicht heraus fällt. Ehe man ſie auf den Tiſch gibt, muß man den Faden wieder abnehmen.

Kleine Waſſerkuchen von Roſen. Man nimmt das Gelbe von ſechs Eyern, und anſtatt des Salzes Zucker, rührt ſo viel Mehl

darein, daß es wie ein Nudelteig wird, treibt den Rand zu einem Kuchen in der Größe einer Hand, faßt ihn in der Mitte zuſammen und backt ihn, doch ſo, daß er nicht gelb wird, ſondern weiß bleibt. Wenn er gar iſt, beſprengt man ihn ſogleich mit Roſenwaſſer, und beſtreuet ihn mit Zucker.

Macronen oder Walzen von Roſen. Die Roſenmacronen macht man aus Roſen-conſerve. Man ſchneidet die Conſerve, wenn ſie ihre Wärme ziemlich verloren hat, auf dem Rücken eines hölzernen Löffels, und legt ſie auf trocknes Papier. Sollte aber die Conſerve allzu kalt werden, daß ſie ſich nicht mehr bearbeiten läßt, ſo ſetzt man ſie in ihrer Pfanne ein wenig auf gelindes Feuer, daß ſie wieder geſchmeidig wird.

Dem Puder den Wohlgeruch der Roſen mitzutheilen, ſ. im Art. **Puder,** Krün. Enc. Th. 118, S. 532. Auch kann man auf folgende Weiſe verfahren. Man thut in eine Kiſte, worin 20 ℔ Stärkmehl ſind, ein ℔ Roſenblätter, und miſcht ſie mit der Hand wohl darunter; auch rührt man das Stärkmehl bisweilen um, damit die Blätter ſich nicht erhitzen. Des andern Tags ſiebt man das Stärkmehl, damit die Roſenblätter davon kommen. Man miſcht dann eine gleiche Gabe friſcher Roſenblätter darunter, und wiederhohlt dieſes Verfahren folgenden Tages noch einmahl. Während dieſer Zeit muß die Kiſte offen bleiben.

Von der Anwendung der Roſen als Arzeney- und Erquickungsmitt:. *)

1. Von der Rosa centifolia, in den Apotheken zum Theil auch Rosa damascena oder R. pallida genannt. Bloß

*) Nach Murray's Arzeneyvorrath. III. S. 179 ff.

Bloß die Blumenblätter, die blaßroth und in einer Blume ſehr häufig ſind, werden in den Apotheken gebraucht. Friſch riechen ſie weit angenehmer, als trocken; doch geht bey dem Trocknen der Geruch nicht ganz verlohren. Man bedient ſich ihrer daher zu trocknen Rauchwerken, und ſie und die Lavendelblume machen den Hauptbeſtandtheil des Potpourri aus. Sie haben einen ſo eignen Geruch, daß man andere Vegetabilien, die einen ähnlichen Geruch haben, nach ihnen benennt, wie z. B. das Roſenholz, Lign. Rhodii, und Roſenwurzel, Radix Rhodiolae. Dieſer Geruch wird von ihrem weſentlichen Oehle, (von dem ich nachher mehr ſagen werde) bewirkt, es läßt ſich aber ſchwer und nur in geringer Menge aus den Blumen herausziehen; je ſtärker die Roſen riechen, deſto mehr Oehl erhält man aus ihnen. Ihre riechenden Theile theilen ſie dem Waſſer, ſo wohl in der Deſtillation als Aufguſſe, mit. Sie ſchmecken, beſonders wenn ſie trocken ſind, erſt ſüßlich und nachher bitter und herbe. Der wäſſrichte Aufguß von ihnen wird durch den Eiſenvitriol bald ſchwarz. Der ſchmeckende Theil von ihnen bleibt doch, wenn ſchon der Geruch durch die Deſtillation oder Evaporation verflüchtiget iſt.

Dieſe Blumen erquicken die Geruchsnerven ganz außerordentlich, aus welcher Urſache, und nicht blos der Zierde wegen, ſie von dem Frauenzimmer vor dem Buſen getragen werden. Sie wurden daher auch ehemahls zu den vier herzſtärkenden Blumen gezählt. Sehr ſelten aber werden ſie jetzt innerlich als herzſtärkende Arzney verordnet, als nur noch in einigen, nachher noch vorkommenden Zubereitungen. Es iſt wirklich

lich wunderbar, daß dieſe Blumen, die doch nervenerquickend, und im Ganzen genommen, von ſanftem angenehmen Geruch und faſt allen Menſchen angenehm ſind, dennoch einigen, ſchon bloß durch ihren Geruch, nicht geringe Zufälle erregen, als Nieſen *), Katarrh, Entzündung der Augen, Ohnmachten, hyſteriſche Zufälle, Laxiren; ja einigen iſt ihr Geruch ſo zuwider, daß man Beyſpiele hat, daß er zu frühe Niederkunft, ja den Tod ſelbſt, verurſacht hat. Mehrere ſolcher Wirkungen kann man beym Schenck **) und verſchiedenen Schriftſtellern in den Act. N. Curiosor. leſen ***). Ich gebe zu, ſagt Murrai, daß die Roſen ſogar den Tod verurſachen können, wenn ſie in großer Menge in einem engen Zimmer oder wohl gar in der Schlafkammer aufbewahrt werden ****). Die Urſache hievon erhellet aus den Verſuchen des Prieſtley und Jugenhouß †), denn nach ihnen dampfen die Roſen eine große Menge mephitiſcher Luft aus. Ich führe noch den glaubwürdigen Schulz ††) auf, der einen angeſehenen Mann ſehr gut gekannt hat, der nie des Abends in einen Garten gehen konnte, in welchem Roſen ſtanden, ohne Laxiren zu bekommen. Es iſt klar, daß ſolche Wirkun-

*) Echtius in Adami vit. med. p. 72.

**) Obs. med. rar. p. 917.

***) M. ſ. z. B. Ledel in Eph. N. C. Dec. 2. Ann. 2. Obs. 140. p. 309. Derſelbe a. a. O. Ann. 10. Obs. 8. p. 27. Hünerwolff l. c. Dec. 2. Ann. 5. Obs. 22. p. 35. Khoni l. c. Dec. 3. Ann. 5. et 6. p. 153. sq.

****) M. ſ. Cromerus de orig. et reb. gest. Polon. p. 202. Henninges Genealogia famil. Germ. et Call. p. 323. der dieß von einer Gräfin von Solms erzählt.

†) Experiences sur les vegetaux p. 61.

††) Mat. med. p. 181.

kungen nicht von ſchädlichen Eigenſchaften dieſer Blumen herrühren, ſondern daß der Grund von ihnen in einer gewiſſen Geneigtheit des Körpers ſelbſt liegt; denn ſo wiſſen wir, daß einige den Moſchus, Ambra, Honig, Käſe und dergleichen, ſchlechterdings ohne übele Zufälle nicht ertragen können.

Weniger bewundrungswürdig iſt es, daß die Blumen, wenn ſie innerlich genommen werden, laxiren. Faſt alle Schriftſteller haben tieſe Bemerkung gemacht, ſie werden aber jetzt ſehr ſelten zu dieſer Abſicht angewandt. In heißen Ländern ſollen ſie ſo heftig purgiren, daß ſie ſogar blutige Stühle verurſachen *). Bey uns aber laxiren ſie ſehr gelinde. Die friſchen Blumen ſind zu dieſer Abſicht wirkſamer, als die trocknen. Man kann zu dieſem Endzwecke den ausgepreßten Saft von ihnen mit Molken vermiſcht, oder mit Zucker zum Syrup gemacht, nehmen **). Man kann die Blumen auch mit Molken übergieſſen, das die Deutſchen **Molkenroſen** nennen und als eine Frühlingskur gebrauchen. Wider verſtopfte Eingeweide hat man wirkſamere Mittel, ſie werden daher auch jetzt wider ſelbige nicht mehr gebraucht. Weil ſie ſtärken und bitter ſind, ſo werden ſie zuweilen mit als Thee in Schwäche der Lungen getrunken; zur Heilung fauler Geſchwüre im Munde und Halſe, kocht man ſie mit Gurgelwaſſer; auch gebraucht man ſie als ein zertheilendes Mittel in der Entzündung des Zäpfchens und in der Bräune.

Aber weit öfter gebraucht man die Roſen in verſchiedenen nicht unwirkſamen Zubereitungen von ihnen.

 Zu-

*) Lemery Tr. des drogues p. 656.
**) Fernel Thorap. univers. p. 112.

Zubereitungen und Zuſammenſetzungen.

Sie gehören mit zu den vier herzſtärkenden Blumen, flores quatuor cordiales.

Roſenwaſſer. Wird aus den friſchen Roſen mit Waſſer deſtilliret. Das iſt beſſer, das ohne Waſſer deſtillirt wird *). Faſt auf eben die Art wird es in Perſien bereitet, das dem unſrigen weit vorzuziehen iſt, und durch den ganzen Orient verſchicket wird. Man übergießt daſelbſt drey Pfund Roſen mit zwey Pfunden Waſſer und deſtillirt von ihnen nur zwey und ein halb Pfund **). — Unter den Arabern erwähnt ſeiner zuerſt Avicenna und unter den Griechen Actuarius. Es gefällt wegen ſeines angenehmen Geruchs und Geſchmacks; es wird daher auch mancherley Speiſen und Backwerke zugeſetzt. Innerlich genommen, äußert es herzerquickende Wirkungen: man bedient ſich ſeiner aber hauptſächlich äußerlich, als eines ſanft zertheilenden Mittels, nahmentlich in Augenarzneyen So iſt es auch in den Maſern zuträglich, ſelbiges lauwarm, vermittelſt eines kleinen Löffels, in die Augen zu tropfen, um die ſcharfe und ſalzichte Lymphe abzuwaſchen, daß ſie durch ihren Reitz die Augen nicht entzünden möge ***). Es iſt ferner das gewöhnliche Aufnehme-Mittel der Bleyarzneyen, Zinkblumen, Tutia u. dgl. bey Entzündungen der Augen.

Deſtillirtes Roſenöhl. Außer der, im Art. Oehl, Krün. Enc. Th. 104, S. 561. fl. gegebenen Anleitung, daſſelbe zu beſtreiten, hier nur noch ein paar Worte darüber. Man erhält

*) Hermanni cynos. mat. med. T. 1. p. 590.
**) Chardin Voyages en Perse. T. 3. p. 197.
***) Roſenſtein v. Kinderkranlh. S. 309. 321.

erhält es in der Deſtillation mit Waſſer nur in außerordentlich geringer Quantität. Hundert Pfund Blumen nähmlich geben nur vier, höchſtens ſechs Quentchen von ihm, wenn die Blumen recht friſch und wohlriechend ſind *); nach einem andern Verſuche hat man aus zehn Pfund Roſen nur ein halbes Quentchen von ihm erhalten **). Nach der Deſtillation ſchwimmet dies Oehl als weißgraue Schuppen auf dem Waſſer; wenn man dieſe bey gelindem Feuer ſchmelzt, ſo erhält man ein gelbliches Oehl, das aber in nur etwas kalter Luft wieder zu einem butterartigen Weſen gerinnet: man nennt es daher auch Roſenbutter (Beurre de Roses). Es wird nicht ranzicht. Wie man durch eine bequeme Einrichtung der Gefäße mehr von ihm erhält, lehrt Aublet ***). In Perſien iſt es theurer, als ſelbſt der graue Ambra, ſo daß zuweilen eine Unze von ihm um 200 Reichsthaler in Indien verkauft wird †). Wegen ſeines höchſt angenehmen Geruchs aber kann man, mit einer kleinen Menge von ihm, viel ausrichten; eine Schärfe bemerkt man kaum in ihm. Das es ſehr nervenerquickend ſey, wird man dem Fr. Hoffmann ††) leicht glauben. Man bedient ſich jetzt ſeiner nur blos um andern Miſchungen ſeinen angenehmen Geruch mitzutheilen; in den Morgenländern ſalben ſie ſich die Haut mit ihm, um angenehm zu riechen; zu welcher Abſicht ſo viel; als man

 mit

*) Cartheuser M. m. T. p. 517.
**) Spielmann Chem. p. 214.
***) Hist. des plantes de la Guiane Franc. T. 2, App. p. 125.
†) Chardin a. a. O. S. 198.
††) Observat. phys. chym. p. 21.

mit einer Nadelſpitze faſſen kann, für mehrere Menſchen hinlänglich iſt *).

Roſenkuchen, placentae roseae, (Chapeau de Roses), werden aus dem Ueberbleibſel nach der Deſtillation des Waſſers, in flachen Kuchen geformt, die gepreßt und getrocknet werden. Sie enthalten den Roſengeruch und wurden ehemahls, wider den Kopfſchmerz, auf die Stirne gelegt, welcher Gebrauch aber, ſo wie überhaupt die Kräuterumſchläge gegen dieſe Krankheit, faſt ganz aus der Gewohnheit gekommen ſind, weil man eingeſehen hat, daß die Kopfſchmerzen gemeiniglich aus einer Mitleidenſchaft entſtehen. Mit mehrerm Rechte legt man ſie zwiſchen Wäſche und Kleidungsſtücke.

Roſenjulep, julapium s. julepus rosar. Ph. W. p. 101. beſteht aus Zucker in Roſenwaſſer aufgelöſt, das man nur einmahl aufkocht und alsdenn durchſeiget. Zum angenehmen Geſchmacke wird er Mixturen und Emulſionen zugeſetzt.

Roſenöhl, oleum rosatum, Ph. W. p. 127. Wird durchs Einweichen der Roſen in einem geruchloſen Oehle, das man nachher kocht, bereitet, wodurch aber die riechenden Theile verflüchtiget werden. Die Alten gebrauchten es wider Mutterkrankheiten. Man kann es bey Brandſchäden anwenden.

Mucharum Rosarum, Ph. W. p. 119. iſt diejenige Flüſſigkeit, die durch Einweichen der friſchen Roſen in kochendem Waſſer und nachheriger Auspreſſung bereitet wird. Es dient zur Bereitung des Roſenhonigs und der Roſenſyrupe, wenn man die Roſen nicht mehr haben kann

*) Aublet a. a. O. S. 127.

kann. Allein vorſichtige Apotheker ſammlen ſo viel Roſen zur gehörigen Zeit, als ſie zu dieſen Zubereitungen bedürfen.

Einfacher Roſenſyrup, syrupus rosar. simplex, Ph. W. p. 217. beſteht aus dem mucharo rosar. und Zucker. Zarte Kinder purgiret er. Zur Heilung der Mundſchwämmchen applizirt man ihn zuweilen, mit andern Mitteln vermiſcht, mit einem Pinſel.

Eröffnender Roſenſyrup, Syrupus rosar. solutinus, Ph. W. p. 217. Nach wiederholtem Einweichen, oder gleichſam Cohobiren der Roſen in Waſſer, wird zuletzt Zucker hinzugeſetzt. Er iſt gebräuchlicher, als der vorhergehende. Von ihm iſt etwas verſchieden der Syrupus rosar. pallidar. Ph. Ed. p. 61. und der Syrupus rosar. solutinus, Ph. Lond. p. 81. jener nähmlich wird entweder durch das Einweichen der friſchen Roſen in Waſſer, oder aus dem, nach der Deſtillation des Roſenwaſſers, aus dem Ueberbleibſel, gepreßten Safte gemacht; die Lond. Pharm. hingegen läßt ihn aus dem eben genannten Safte bereiten. Zum Laxiren wird er ſelten Kindern allein verordnet, ſondern gewöhnlich, um den Geſchmack zu verbeſſern, und auch die Wirkung zu erhöhen, abführenden Mixturen und Säften zugeſetzt.

Eröffnender Roſenhonig, Mel rosar. solutinum, Ph. W. p. 114. Wird aus dem Roſenſafte und Honig zur gehörigen Dicke eingekocht. Seine Wirkung lehrt ſein Nahme; wir können es aber entbehren. Der einfache Roſenhonig, von dem in folgenden Artikeln die Rede ſeyn wird, iſt zu den Abſichten, wowider es angewandt wird, wirkſamer und auch gebräuchlicher, als dieſes.

Eröffnender Honig, Mel solutiv. Ph. Lond. p. 85. Wird aus dem nach der Deſtillation des Roſenwaſſers zurückgebliebnen Liqueur, Kümmelſamen, rothem Zucker und Honig, die man zuſammen kocht, gemacht. Er iſt hauptſächlich zu Klyſtiren beſtimmt.

Roſenſpiritus, Fh. W. p. 195. wird durch die Deſtillation mit Wein und Weingeiſt bereitet.

Roſenſpiritus durch die Gährung, Ph. W. p. 195. Nach vorhergegangener Gährung der Roſen mit Waſſer wird er deſtillirt. Beyde Spiritus werden nicht mehr gebraucht.

2. Die franzöſiſche Roſe, Rosa gallica, in den Apotheken die rothe Roſe, Rosa rubra. Die Blumen ſind ſehr dunkelroth. Sie riechen lange ſo angenehm nicht, als die hundertblättrigen Roſen. Sie haben aber einen mehr zuſammenziehenden und zugleich bitterlichen Geſchmack. Sie pflegen geſammlet zu werden, ehe ſie aufblühen, der Kelch wird von ihnen abgeſondert und die Deutſchen nennen ſie daher **Knopfroſen**. Sie haben alsdenn eine angenehmere Farbe und ihre ſtärkende Eigenſchaft iſt auch beträchtlicher. Je ſchneller ſie bey einem gelinden Feuer getrocknet werden, deſto mehr ſind ſie zuſammenziehend; durch langſames Trocknen hingegen wird ihre zuſammenziehende Kraft und ihre ſchöne Farbe geſchwächt. *) Auch ſie beſitzen purgirende Eigenſchaften; man kann zu dieſer Abſicht ein Quentchen dieſer Blumen im Pulver oder Biſſen nehmen, in welcher Quantität ſie, nach häufigen Erfahrungen des Poterius **), drey bis vier Stühle verurſachen

*) Lewis M. m. p. 483.
**) Oper. p. 515.

chen ſollen. Doch man gebraucht ſie zu dieſer Abſicht nicht mehr. Mehr der Zierde als Wirkſamkeit wegen ſetzt man ſie Räucherpulvern zu. Aeuſſerlich werden ſie noch zuweilen in adſtringirenden Umſchlägen und Bähungen angewandt.

Auch dieſe Art wird mehr in den auf den Apotheken aus ihr verfertigten Zubereitungen geſchätzt.

Zubereitungen und Zuſammenſetzungen.

Rothe Roſenkonſerve, Conserva rosar. rubr. Ph. W. p. 39. wird aus den friſchen zerſtoßenen Blumenblättern und Zucker bereitet. Die Ph. Lond. p. 24. befiehlt die unreifen rothen Roſen zu nehmen, d. i. die noch nicht aufgeblühet ſind. Sie iſt eine ſchön ſchmeckende und wirkſame Arzney. Sie und der Roſenzucker haben ſich wider die eiterhafte Schwindſucht ſehr berühmt gemacht und zwar von den Zeiten des Avicenna *) her, der erzählt, daß er durch die Konſerve (die er friſchen Roſenzucker nennt) ſehr viele Schwindſuchten geheilt habe, indem er die Kranken von ihr täglich ſo viel als möglich, habe nehmen laſſen. Ihm pflichtet Meſue **) bey, der aber zum Gebrauch die friſche und nicht über ein Jahr alte Konſerve verlangt; er ließ ſie mit andern Arzneyen, den Speiſen und Getränken vermiſcht, und auch für ſich allein, alle Stunden nehmen. River ***) führt den Montan, Valeriola und Foreſt, als Zeugen einer völlig geheilten Schwindſucht, an, und er ſelbſt erzählt, daß ein Apotheker blos durch

*) Lib. 3. Fen. 10. Tract. 5. cap. 5. p. 275.

**) Cap. de phthisi.

***) Prax. med. lib. 7. cap. 7. p. 348.

durch anhaltenden Gebrauch des Roſenzuckers von der Schwindſucht befreyet worden. Merkwürdig ſind die Fälle, die Dan. Krüger *) erzählt. Der eine Kranke nähmlich ſpie wechſelsweis Materie und Blut aus, und nächtliche Schweiße hatten ihn dem Grabe ſchon nahe gebracht; allein durch Kuhmilch mit Roſenkonſerve vermiſcht, der Weitzenbrod eingebrocket war, erhielt er ſeine Geſundheit und Kräfte völlig wieder: er hatte überhaupt 20 Pfund Roſenkonſerve bis zur vollkommenen Geneſung verbraucht. Bey einem andern Kranken erreichte man durch 30 Pfund dieſer Konſerve, in eben der Verbindung mit der Milch, ſeine Abſicht. Er erzählt noch fünf andere ähnliche Fälle, und führt zugleich ſich ſelbſt auf, indem er von einem Geſchwüre im Gekröſe ganz ausgezehrt, ſich aber blos durch dieſe Konſerve in Verbindung eines Gerſtentranks, ſtatt der Milch, dem zugleich Semmel eingebrockt geweſen, geheilt habe; einige Monate hindurch hat er ſonſt weiter nichts, als gedachte Mittel genoſſen. In zweyen Fällen hat dieſe Konſerve in der Verbindung der Ziegen- ſtatt der Kuhmilch, die Heilung verrichtet. Der berühmte Buchan **) erinnert daher wieder ſehr wohl, daß dieß Mittel in kleinen Quantitäten genommen, nichts ausrichte, ſondern anhaltend und wenigſtens täglich zu 3 bis 4 Unzen müßte genommen werden und zwar in Bruſtdekokten, oder für ſich allein, auf welche Art er die beſten Wirkungen von ihr geſehen habe. So iſt es auch zuträglich, ſie in der Schwindſucht der Peruvianiſchen Rinde zuzuſetzen, wenn dieſe Laxiren erregen ſollte, auch iſt es nützlich, wenn die Milch

*) Eph. N. C. Dec. 2. Ann. 4. Obs. 9. p. 24. ſqq.
**) Domeſtic Medicine p. 198.

Milch Stühle erreget, eine alte Konſerve zu nehmen. Um ſo mehr iſt dieſe Konſerve wider die eiternde Schwindſucht zu empfehlen, da die reinigende, der Fäulniß widerſtehende und den Auswurf befördernde Eigenſchaft des Zuckers bekannt iſt, mit der nun noch die ſtärkende Eigenſchaft der Roſen ſehr gut zuſammenſtimmet. In der ſchleimigen Schwindſucht muß man ſie nicht ſo reichlich geben, um nicht, wegen des Zuckers, die Lungen zu ſehr zu erſchlaffen. Daß man ſie ehemahls in Holland wider jeden anhaltenden Huſten, der die Schwindſucht drohete, oder ſchon erregt hatte, ſehr gemißbraucht, hat ſchon Deleboe Sylvius *) ſtark getadelt. Sie iſt den meiſten dadurch wohl ſchädlich geworden, daß man ihr zu viel Zucker, wie dieß auch der Fall bey andern Konſerven zu ſeyn pflegt, zuſetzt. Man vermindere daher dieß und nehme nur bloß ſo viel, als zur Erhaltung der Roſen hinlänglich iſt; die Schwed. Pharmakopöe S. 65. nimmt zu dieſer Abſicht gleiche Theile von den Roſen und Zucker; nachtheilig aber iſt es, mit der Würtemb. Pharmakopöe S. 39. zu einem Theile Roſen, zwey Theile Zucker zu nehmen.

Roſenzucker, sacchar. rosar. tabulat. Ph. W. p. 165. Wird aus gepulverten Roſen und weiſſem Zucker, in Roſenwaſſer aufgelöſt, bis zur gehörigen Dicke gekocht und in Forme gegoſſen. Saccharum rosaceum, Ph. Lond. p. 91. und Tabellae rosaceae, Ph. Edinb. p. 91. weichen nur etwas in Art der Zubereitung ab. Des angenehmen Geſchmacks wegen ſetzt man es auch Salzpulvern zu.

Einfacher Roſenhonig, mel. rosar. simplex, Ph. W. p. 113. Friſche Roſen werden

*) Oper. med. p. 270.

den in ſiedend heiſſem Waſſer eingeweicht, nachher durchgeſeihet und mit Honig gekocht. Es iſt ein vortrefflich reinigendes und der Fäulniß widerſtehendes Mittel bey Mundſchwämmchen, Geſchwüren des Mundes oder der Naſe, und Fiſteln. Man kann es daher allein, oder mit andern Dingen vermiſcht, mit einem Pinſel den Mundſchwämmchen appliziren, oder mit Gurgelwaſſer verdünnet, oder mit einer Sprütze wider die übrigen gedachten Zufälle anwenden.

Roſeneſſig, acetum rosar. Ph. W. p. 1. Die trocknen Roſen werden in Eſſig eingeweicht, nachher durchgeſeihet und ausgepreßt. Die Ph. W. ſo wie verſchiedene andere, nennt die Art der Roſen nicht; die Däniſche, Schwed. u. a. Pharm. aber beſtimmen genau, die rothe Roſe. Seine Kräfte ſind hauptſächlich dem Eſſig zuzuſchreiben, der aber durch die Roſenblätter mehr herzſtärkend und zuſammenziehend wird. Zu den beſondern Vortheilen, die dieſer Eſſig leiſtet, gehört auch der: daß Kinder, die durch Kohlendampf Kopfſchmerz und Erbrechen bekommen haben, von dieſen Zufällen erleichtert werden, wenn man ihrer Stirne Tücher, die mit ihm angefeuchtet worden. auflegt *). Auch wider den Sonnenſtich und ähnliche Zufälle iſt es nützlich, Roſeneſſig mit Waſſer zu vermiſchen und in dieſe Miſchung Leinwand einzutauchen und ſie über die Stirne, Schläfe und ſelbſt den Kopf zu ſchlagen **).

Roſentinktur, Ph. W. p. 224. Ph. Ed. Lond. wird aus Roſen, Vitriolgeiſt und Waſſer durch die Digeſtion bereitet. Der Gebrauch, ſie kühlenden Julepen zuzuſetzen, hat jetzt aufgehört.

Syrup

*) Roſenſtein von den Kinderkrankheiten S. 20.
**) Tissot avis au peuple p. 213.

Syrup aus den gedörrten Roſen, Syrupus e rosis siccis, Ph. W. p. 217. Getrocknete Roſen werden in Waſſer eingeweicht, durchgeſeiget und zuletzt mit Zucker vermiſcht. Weil er etwas zuſammenzieht, ſo hat man ihn für wirkſam wider Bauchflüſſe gehalten. Mit mehrerm Grunde miſcht man ihn zu dieſer Abſicht andern wirkſamern Mitteln zu.

3. Die Hundsroſe, Rosa canina; in den Apotheken wilde Roſe, Rosa sylvestris. Blumen, Hagebutten, fructus cynosbati, Schlafäpfel, fungus bedeguar. Die Blumen, d. h. die Blumenblätter, riechen angenehm; ich zweifle aber, daß ſie in der Deſtillation ein beſſer riechendes Waſſer geben, als die hundertblättrichte Roſe, welches viele behaupten.

Die Hagebutten werden viel mehr gebraucht. Sie haben ein feſtes Fleiſch, ſind eyförmig, ſcharlachroth gefärbt, und ſo groß wie eine Olive. Friſch ſchmecken ſie ſauer-ſüß, gedörrt aber mehr ſauer. Mit Milch gekocht, bringen ſie daher ſelbige zum Gerinnen, und geben angenehm ſchmeckende und wirkſame Molken. Wenn ſie gedörrt werden, ſo ſchneidet man ſie der Länge nach durch, reiniget ſie von dem Samen und dem haarichten Weſen, das ihre innere Höhle ausfüllet, und von den noch anſitzenden Kelchlappen. Die mit Waſſer aus ihnen gekochte Suppe, der man kleine Roſinen und Zucker hinzugeſetzt hat, iſt verdünnend, kühlend, durſtlöſchend und harntreibend und daher in hitzigen Krankheiten heilſam. Für Geſunde kann man ihr Wein zuſetzen. Auch als Sallat können ſie genoſſen werden, wenn ſie mit etwas Waſſer, Zimmet und Zucker gekocht werden. Man pflegt

ſie daher auch mit Zucker einzumachen und in ihrer Brühe zum Gebrauch aufzubewahren; doch dient zu dieſer Abſicht beſonders die Frucht der rauhen Roſe, Rosa villosa L. Eine andere Zubereitung dieſer Art iſt, wenn man die Hagebutten eine Zeitlang im Keller oder einem andern kühlen Orte aufbewahrt, daß ſie mürbe werden, ſie alsdenn durch ein Sieb ſchlägt und mit Kanarienzucker vermiſcht. Auf ſolche Art erhält man eine Art Mus, das erquickend und, wenn es ſoll gebraucht werden, mit etwas Wein zu verdünnen iſt. Für Kranke kann man es, ſtatt des Weins, mit Zitronenſaft verdünnen. Die Lobeserhebungen der Alten, daß ſie den Stein auflöſen, findet jetzt keinen Glauben, beſonders in der Verbindung ſo vieler anderer Dinge, in der man ſie von ihnen verordnet findet. Sollten ſie ja Wirkungen wider den Stein haben, ſo ſind dieſe blos ihrer harntreibenden Kraft zuzuſchreiben; und man findet ſehr oft, daß die Schriftſteller die harntreibende Kraft, mit der wirklich den Stein auflöſenden Eigenſchaft, verwechſeln. Eben ſo ſteht es wohl mit ihrer Wirkſamkeit, die ſie wider Waſſerſucht, gallichten Durchfall, Ruhr, Blutſturz aus der Mutter u. ſ. w. haben ſoll, wovon man die Schriftſteller in Hermann's Diss. de Rosa §. 11. aufgeführt findet.

Schlafapfel, Fungus Bedeguar s. Spongia rosae, iſt ein merkwürdiger rauher, äſtiger Auswuchs (Galle Cheveluë) ohngefähr ſo groß, wie eine Wallnuß, oder darüber, von Farbe grünroth und von verſchiedener Geſtalt, doch meiſtens länglich oder rundlich, und hat inwendig verſchiedene Höhlen. Er entſteht, wenn ein

ein gewiſſes Inſekt, Cynips Rosae *), ſeine Eyer auf verſchiedene Theile dieſes Strauchs, entweder auf den Stamm, oder das Blatt, oder den Blattſtiel, oder auf die Frucht ſelbſt legt **). Dieſer verſchiedene Sitz macht in der Erklärung über die Entſtehung dieſes Auswuchſes mehrere Schwierigkeiten. Doch an dem Orte des Widerſtandes entſteht eine Stockung, Anhäufung und Verdickung des Saftes, bis das Inſekt Flügel erhält, ſeinen bisherigen Wohnort durchbohrt und davon fliegt. Gemeiniglich entſtehen dieſe Schlafapfel an der Hundsroſe, doch aber auch an der rauhen Roſe, Rosa villosa L. Leichtgläubige hielten ihn ſonſt für ein Mittel wider die Hundewuth, wider den Schlangenbiß und anderer giftigen Thiere, wider Fallſucht, Schlafloſigkeit, Steinplage und viele andere Krankheiten, die Hagendorn ***) ſehr reichlich aufführt.

Zubereitung.

Hagebuttenkonſerve, conserva fructus cynosbati, Ph. Lond. p. 25. Edinb. p 70. wird aus den mit Zucker zerſtoßenen Hagebutten bereitet. Man muß ſich hüten, daß ſie gehörig von dem haarichten Weſen gereiniget werden, weil dieß ſonſt den Magen und die Gedärme bis zum Erbrechen reizet und ein beſchwerliches Jucken im After verurſacht. Ihre wahren Kräfte habe ich ſchon vorhin bemerkt.

*) Linn. Syst. nat. T. I. p. 917. Faun. Suec. p. 385. Abgebildet und beſchrieben hat es auch Reaumur Mem. des Insect. T. 3. Tab. 46. 47. p. 465. sqq.

**) M. ſ. die Abbild. in Hagendornii Cynosbatalogia, Jen. 1681. p. 75. Reaumur l. c. Tab. 47. fig. 1. 4.

***) Cynosbatalogia p. 136. sqq.

4. Weiſſe Roſe, Rosa alba. Die Blumenblätter, die unter dem Nahmen der Blumen blos allein gebraucht werden, riechen nicht ſo angenehm, wie die von der hundertblättrichten Roſe und ſchmecken faſt gar nicht zuſammenziehend. Nicht mit Unrecht ſind ſie daher von den Brittiſchen und der Schwediſchen Pharmakopöe aus der Zahl der Arzneymittel verwieſen. Es iſt nicht der Mühe werth, daß ſie noch in den deutſchen Apotheken zu der

Roſenſalbe, unguent. rosatum, Ph. W. p. 249. Ph. Brand. p. 229. aufbewahrt werden, deren Bereitung auf die einfachſte Art geſchehen knnn, wenn man blos Schweineſchmalz mit Roſenwaſſer auswäſcht, und, des Geruchs wegen, etwas Roſenöhl hinzuſetzt. Unnütz und nachtheilig iſt der Rath, das Schweineſchmalz, nachdem es vorher mit Roſenwaſſer gewaſchen, mit den weiſſen Roſen zu kochen. Man wendet es blos äußerlich als ein erweichendes Mittel an. Es dient auch zum Aufnehmemittel anderer wirkſamen äußern Arzneyen z. B. in der Zellerſchen Salbe.

Wenn dieſe Roſenſalbe gehörig bereitet worden, ſo hat man keine andere nöthig. Dennoch hat die Ph. W. a. a. O. **die einfache Roſenſalbe, unguent. rosat. simplex**, die nach den kurz vorher erzählten Handgriffen bereitet wird: nur blos darin weicht ſie ab, daß ihr etwas Roſenholzöhl zugeſetzt iſt. Man pflegt mit ihr die Haare zu ſalben, damit der Puder deſto feſter ſitzen möge.

Die Roſe oder der Rothlauf, eine Hautentzündung.

Ich muß hier noch etwas von einer oft vorkommenden Entzündung ſagen, die im gemeinen

Leben unter dem Nahmen des Rothlaufes bekannt iſt, ſonſt aber die Roſe heißt. Dies iſt eine Entzündung, die ſich auf der Oberfläche der Haut verbreitet, einen brennenden Schmerz verurſachet, und meiſtentheils mit einem Fieber verbunden iſt. In den mehrſten Fällen iſts eine gar leichte Krankheit, die nichts zu bedeuten hat; aber manchmahl iſt ſie auch gefährlich, zumahl bey alten Leuten, wenn ſtarke Zufälle dabey ſind, und ſie kann tödtlich werden, wenn der Rothlauf zurückſchlägt.

Sie greift gemeiniglich das Geſicht, oder auch die Brüſte, die Hände und Beine an. Die Haut wird geſpannt und roth; wenn man mit dem Finger auf den Fleck drücket, ſo verſchwindet die Röthe und kommt wieder, wenn der Druck aufhöret. Wenn die Entzündung ſtark iſt, ſo iſt ſie gemeiniglich mit Bläschen beſetzt, die eine kleine wäſſerige Feuchtigkeit enthalten, wie diejenige, die vom Verbrennen entſtehen. Gewöhnlich dauert die Krankheit, wenn ſie leicht iſt, nicht über ſieben Tage, da denn die Haut gelb wird und das Oberhäutchen in groſſen Schuppen abfällt.

Bey einem ſtarken Rothlauf iſt allemahl ein beträchtliches Fieber zugegen. Die Krankheit fängt dann mit Schaudern, Hitze, Unruhe, Schmerzen im Kopf und Rücken an, zuweilen iſt Brechen und Irrereden dabey. Am zweyten oder dritten Tage bricht der Rothlauf aus, und dann nimmt das Fieber etwas ab. Wenn er das Geſicht trifft, ſo ſchwillt es insgemein auf einer Seite und wird roth, die Augen werden durch die Geſchwulſt beynahe verſchloſſen, (man nennt dieſes in einigen Gegenden den Bauernwetzel) die Haut iſt überall, ſo wie das Inwendige des

Mundes ganz trocken. Manchmahl bleibt der Rothlauf bis zum eilften Tage und noch länger ſtehen. Endlich verliert er ſich mit den übrigen Zufällen nach einem ſtarken Schweiße.

In manchen Gegenden kennen die Landleute keine gemeinere Krankheit als den Rothlauf, ſie nennen jede flußhafte Fieberbewegung ſo. Insgemein bekommt man ihn leicht, wenn man ſich auf eine vorhergegangene Erhitzung erkältet. Es geſchiehet oft, daß die Landleute, wenn ſie nach geendigter Arbeit ſich auf die feuchte und kühle Erde ſchlafen legen, einen Rothlauf haben, wenn ſie erwachen. Daher iſt er auch im Herbſt und bey kaltem feuchtem Wetter, welches auf warme Witterung folget, gewöhnlich. Er kann aber auch aus andern Urſachen, von allem was das Blut erhitzet und von ſtarken Gemüthsbewegungen, Zorn, Furcht, Schrecken ꝛc. entſtehen.

Diejenigen, welche den Rothlauf einmahl hatten, bekommen ihn gern und bey geringem Anlaß wieder. Er wird leicht zu einer Gewohnheitskrankheit.

Wenn die Krankheit leicht iſt, ſo hat man weiter nichts nöthig, als daß man ſich in gelinder Ausdünſtung erhalte; doch ohne ſich zu erhitzen. Denn man würde das Uebel verſchlimmern, wenn man ſich einen ſtarken Schweiß erzwingen wollte. Man halte ſich temperirt warm, man meide das Fleiſch und den Wein, und trinke viel Holderblüthenthee und friſche Molken.

Wenn die Krankheit ſchlimmer, der Rothlauf groß und der Schmerz davon und das Fieber ſehr ſtark iſt, ſo muß man den Kranken ganz nach der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten halten. Man läßt ihn alle Tage oder doch einen Tag um den andern einen Löffelvoll prä-

parirten Weinſtein nehmen oder Molken trinken, die mit Weinſtein geſchieden worden, damit er ein gelindes Laxiren davon bekommt. Man gibt ihm ſonſt viel ſäuerliche Getränke, Holderthee mit ein wenig Eſſig, Klyſtiere, — und wenn der Rothlauf am Kopf iſt, ſo läßt man ihn öfters in lauliche warme Fußbäder ſetzen.

Aeußerlich darf man durchaus keine fette, öhlichte Sachen, Salben u. dergl. auflegen; ſie verurſachen ſehr leicht, daß der Rothlauf einſchlägt, ſich auf innere Theile wirft und nach Beſchaffenheit derſelben ſehr üble Krankheiten, die Bräune, Bruſtentzündungen ꝛc. hervorbringet, oder in Schwärung und dann in den Brand, oder in böſe und langwierige Geſchwüre übergehet. Wenn das Uebel leicht iſt, ſo iſts gemeiniglich hinreichend, wenn man weiche Wolle oder zuſammen gefaltene weiche Leinwand überlegt. Manche pflegen ein Stück blau Papier, oder Bohnenmehl, trockne und abgezupfte Holderblüthen — aufzulegen, und auch das iſt gut. Wenn aber die Entzündung beträchtlich iſt und große Schmerzen verurſachet, ſo verſchafft es die geſchwindeſte Linderung, wenn man Holderblüthen mit Waſſer abkocht, flanellene Tücher darein tauchet, wieder auswindet und laulichtwarm aufleget. Aber man muß ſie auf dem Platz nicht kalt werden laſſen, ſondern ſo oft als ſie anfangen zu erkühlen, andere warme auflegen. *) Wenn die Blätterchen eine dünne Feuchtigkeit ausfließen laſſen, ſo belegt man ſie mit trockner Leinwand.

Diejenigen Leute, die oft vom Rothlauf befallen werden, haben gemeiniglich einen Fehler

*) Sonſt ſchadet alles, was naß iſt, es ſey kalt oder warm.

an der Leber, der mit der Zeit weit ſchlimmere Krankheiten verurſachen kann. Sie haben daher Urſache, eine genaue Diät zu führen. Sie müſſen alle fette und dick ſchleimige Speiſen, das Backwerk, hitzige Gewürze und Getränke, ſtarke Leidenſchaften, ſehr heftige Bewegung und plötzliche Erkältung meiden. Sie müſſen größtentheils von Speiſen aus dem Pflanzenreiche Garten= und Baumfrüchten leben und Waſſer, klare Molken, ſaure Milch oder dünnes wohl ausgegohrnes Bier trinken.

Es iſt ihnen ſehr zuträglich, wenn ſie ſich im Frühling und Sommer eine Zeitlang der friſchausgedruckten Säfte von Löwenzahn, Zichorien, Quecken ꝛc. der mit Weinſtein geſchiedenen Molken und des Selzer, Fachinger, oder eines ähnlichen Mineralwaſſers bedienen.

Auf die verwickelten und bösartigen, oder bösartig gewordenen Fälle dieſer Krankheit kann ich mich hier natürlich nicht einlaſſen, indem ich vorausſetze, daß man nicht verſäumen werde, zu dem Arzte ſeine Zuflucht zu nehmen. Bernſtein und Richter handeln ausführlich davon; erſterer in ſeinem Handbuche für Wundärzte, Art. Eryſipelos, und letzterer in den Anfangsgr. der Wundarzneykunſt, I. S. 93 — 109.

Ob die Roſe auch bey Thieren vorkomme, iſt noch zweifelhaft, obgleich man ſie bey Schafen geſehen haben will, wo man ſie das heilige Feuer nennt. Frenzel ſchlägt dagegen kühlende Umſchläge von kaltem Waſſer, innerlich kalt Waſſer mit Honig, Salpeter und Mehl vermiſcht, vor, wenn das Uebel nicht aus Verderbniß der Säfte entſteht. Hat die Krankheit aber ſchon Ueberhand genommen, ſo muß man vermittelſt einer Lanzette Einſchnitte machen,

und

und lauwarme Bähungen von Erlen=, Weiden= oder Eichenrinde in Eſſig gekocht anwenden.

Billig hätte ich auch wohl **des Beſprechens der Roſe** erwähnen ſollen, was von manchen Frauen hie und da ausgeübt wird, und die Roſe vertreibt, wenn ſie auch ohnehin vergangen ſeyn würde. Ich bin indeß der dabey herzumurmeln=den Formeln zu wenig kundig, um ſie mittheilen zu können, glaube auch, daß die geehrten Leſer dieſes Werkes mich von der Obliegenheit entbinden werden, mich darauf einzulaſſen. Nach dem gemeinen Aberglauben müſſen die Anweſen=den während des Beſprechens ſchweigen, auch darf, wenn dieſes geheimnißvolle Mittel angewendet iſt, ſonſt nichts gebraucht werden, — eine gute Ausflucht für die Beſprecherin, wenn das Mittel nicht hilft. Daß übrigens die Einbildung oft ſehr viel bewirkt, wie man davon beym Abſchreiben des Fiebers manche auffallende Beyſpiele hat, iſt eben ſo bekannt, als daß man oft auch dem Anhauchen und Streichen, einer Art des Magnetiſirens, einen wirkſamen Einfluß zuſchreiben darf.

* * *

Das Regiſter der lateiniſchen Roſennahmen, mit Untermiſchung einiger italieniſchen 2c. befindet ſich oben bey dem Art. Rosa. Hier folgen nun die deutſchen, und hinten nach einige franzöſiſche.

Roſe (Acker=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 7.

— **(Adonis)**, ſo heißen bey Krünitz Th. 1, S. 424. einige Arten der Gattung Adonis, beſonders Adonis autumnalis und vernalis L.

— **(Alpen=)**, 1, die Rosa alpina L. S. im Art. Roſe, Nr. 45. 2. Bey einigen auch ein Nahme der Gattung Rhododendron L. S. Krün. Enc. Th. 123, S. 319.

Roſe (Altaiſche), ſ. im Art. Roſe, Nr. 8.
— (aſchfarbige), ſ. daſ. Nr. 21. m. dd.
— (aſiatiſche), die indiſche Roſe, ſ. daſ. Nr. 58.
— (aufgetriebene), ſ. daſ. Nr. 35.
— (Auguſt-), ſ. daſ. Nr. 13.
— (Ball-), Viburnum Opulus L., ſ. im Art Schneeball.
— (Band-), 1, eine Spielart der Franzroſe; ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. γ. 2, Eine Verzierung von Band; ſ. im Anfange des genannten Artikels.
— (Baſtard-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 23.
— (baumartige), daſ. Nr. 61.
— (beblätterte), ſ. daſ. Nr. 60.
— (Benedicten-), Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.
— (Benig-), ſ. eben daſelbſt.
— (Berberitzen-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 1.
— (Berg-), 1, ſ. daſ. Nr. 9. und Nr. 50. 2, Ein Nahme des Rhododendron L. S. Krün. Enc. Th. 123, S. 319.
— (bibernellblättrige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.
— (Bingen-), ſ. Päonie.
— (Biſam-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 43.
— (Biſchoffs-), ſ. daſ. Nr. 14. i.
— (Blandford-), ſ. daſ. Nr. 24. h.
— (blanke), ſ. daſ. Nr. 11.
— (blaſſe), ſ. daſ. Nr. 24. d.
— (borſtentragende), ſ. daſ. Nr. 16.
— (Bouquett-Monats-), ſ. daſ. Nr. 25.
— (Brünetten-), ſ. den Art. Adonis, Krün. Enc. Th. 1. S. 424.
— (Buchen-), ein durch Inſectenſtiche verurſachte roſenförmiger Blätterwuchs an den Buchen; auch eine gallapfelartige Inſectenwohnung auf den Blättern. Man vergleiche, was im An-

Anfange des Arikels Roſe über die Bedeguare geſagt und nachgewieſen iſt.

Roſe (buntgefleckte), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. γ.

— (Burgunder-), ſ. daſ. Nr. 55.

— (Büſchel-), ſ. daſ. Nr. 25. c.

— (Buttel-), ſ. im Art. Hagebutte, Krün. Enc. Th. 21, S. 127.

— (Cabbage-), oder Kohlroſe, eine Nahme, der Provinzroſe, wegen des beſondern Schluſſes ihrer Blumen.

— (candirte), ſ. im Art. Roſe, Abſchn. V.

— (Cardinal-), ſ. daſ. Nr. 24. m.

— (caroliniſche), ſ. daſ. Nr. 13.

— (Caſchemir-), Roſen aus dem Lande Caſchemir in Oſtindien, die von ganz vorzüglichem Wohlgeruch ſeyn, und daher das beſte Roſenöhl geben ſollen. Man kennt ſie botaniſch aber nicht. Monatliche Correſpond. der Erd- und Himmelskunde. 1801. Nr. V. S. 494.

— (Centifolien-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 24.

— (Chineſiſche), 1, die Rosa sinica Pers. ſ. im Art. Roſe, Nr. 17. 2, die Rosa chinensis Wild. S. daſ. Nr. 57. α. 3, Ein Nahme des Hibiscus Rosa sinensis, und des Hibiscus mutabilis L. S. im Art. Ketmie, Krün. Enc. Th. 37, S. 89. 90. 4, Ein Nahme der Camellia japonica L.

— (Compaß-), die Roſe des Seecompaſſes, ſ. im Art. Compaß, Krün. Enc. Th. 8, S. 285. und im Art. Landkarte, Th. 60, S. 151.

— (damaſcener) ſ. im Art. Roſe, Nr. 25. γ.

— (Damen-), ſ. daſ. Nr. 10. und Nr. 55. α.

— (Dorn-), 1, ein Nahme der Hundsroſe. Rosa canina. S. im Art. Roſe, Nr. 52. ſo wie den Art. Hagebutte, Krün. Enc. Th. 21, S. 126. 2, Werden auch die Bedeguare mit dem Nahmen der Dornroſen belegt. S. im Art.

Art. Gallinſect, Krün. Enc. Th. 15, S. 713 und die dort nachgewieſene Stelle; auch zu Anfange des obigen Artikels Roſe.

— (drüſenblättrige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 38.

— (Dünen=), ſ. daſ. Nr. 9.

— (Eichen=), die Galläpfel auf den Eichenblättern; ſ. im Art. Gallinſect, Krün. Enc. Th. 15, S. 712. ſo wie auch Th. 10, S. 269.

— (einfachblättrige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 1.

— (engliſche), ſ. daſ. Nr. 21. h.

— (Erd=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.

— (eſchenblättrige), ſ. daſ. Nr. 41.

— (Eſſig=), ſ. daſ. Nr. 27.

— (faltige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 14. l.

— (Färber=), ſ. zu Anfange des Artikels Roſe.

— (Feld=), 1, ſ. daſ. Nr. 7. und Nr. 9. 2, Ein Nahme der Anemone sylvestris L. ſ. Krün. Enc. Th. 2, S. 82 ff.

— (filzige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 53.

— (flaſchenfrüchtige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 46.

— (fleiſchfarbige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. k.

— (Flitſch=), Papaver Rhoeas L. S. im Art. Mohn, Krün. Enc. Th. 92, S. 613.

— (Fluß=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 5. β.

— (Fraiſſan=), ſ. Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.

— (Francfurter), ſ. im Art. Roſe, Nr. 36.

— (Franz= oder franzöſiſche), 1, die R. gallica L. ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. 2, Die R. damascena. S. daſ. Nr. 25. γ.

— (Frauen=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.

— (Garten=), die Centifolienroſe.

— (gebackene), ſ. im Art. Roſe, Abſchn. V.

— (gefüllte), ſ. eben daſelbſt.

— (gekrauſete), ſ. im Art. Roſe, Nr. 25. γ. e.

— (gelbe), ſ. daſ. Nr. 2.

Roſe (gelbe gefüllte), ſ. daſ. Nr. 3.
— (Gelder-), Vibernum Opulus L. S. den Art. Schneeball.
— (gemeine), ſ. im Art. Roſe, Nr. 52.
— (geweihete), ſ. goldene Roſe.
— (gewürzhafte), ſ. im Art Roſe, Nr. 25. e.
— (Gicht-), ſ. Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.
— (glänzende), ſ. im Art. Roſe, Nr. 12.
— (glatte), 1, ſ. daſ. Nr. 30. 2, Ein Nahme der Tellina laevigata L. S. zu Anfange des Artikels Roſe, und im Art. 2. Muſchel, Krün. Enc. Th. 98, S. 253.
— (Gold-), Cistus Helianthemum L. ſ. im Art. Günſel, Krün. Enc. Th. 20, S. 318.
— (goldene oder geweihte), iſt eine vom Pabſte am Sonntage Lätare in der St. Peterskirche in Rom geweihete goldene Roſe, die zum Geſchenke für Monarchen oder ſonſtige ausgezeichnete Perſonen beſtimmt iſt. Die Weihung ſolcher Roſer war ſchon im 12ten Jahrhundert im Gebrauch. Fabricius II. 848. 1058. III. 585.
— (Goliath-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 25. γ. d.
— (grande), eine Art. Leinwand; ſ. im Art. Leinwand, Krün. Enc. Th. 76, S. 471.
— (Guirlanden-), ſ. im Art. Roſe, Nr. 56.
— (Hafer-), ſ. daſ. Nr. 9.
— (Hagebutten- oder Hage-), ſ. den Art. Hagebutte, Krün. Enc. Th. 21, S. 126. ſo wie im Art. Roſe, Nr. 52. Das iſt R. canina. Die große Hagebuttenroſe iſt R. villosa, daſ. Nr. 18.
— (hangende), ſ. daſ. Nr. 48.
— (Hecken-), ſ. daſ. Nr. 52. ſo wie den eben angeführten Artikel Hagebutte.

Roſe (Heide=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.

— (heilige), eben ſo viel als geweihete oder goldene Roſe.

— (Herbſt=), Alcea rosea L., Althaea rosea Willd., eigentlich Stockroſeneibiſch, ſ. im Art. 1. Pappel, Krün. Enc. Th. 107, S. 374.

— (Himmels=), Agrostemma coeli rosa L., ſ. im Art. Raden, Krün. Enc. Th. 120, S. 364.

— (hochglanzblätterige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 12.

— (Horn=), 1, die Hundroſe; ſ. im Art. Hagebutte, Th. 21, S: 126. ſo wie im Art. Roſe, Nr. 52. 2, Der höckerige Rand am Hirſchgeweihe; ſ. im Art. Horn, Krün. Enc. Th. 25, S. 232. und im Art. Hirſch, Th. 23, S. 613.

— (Hudſonsbai=), ſ. im Art. Roſe. Nr. 4.

— (Hügel=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 54.

— (hundertblätterige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 24.

— (Hunds=), Rosa canina L., ſ. im Art. Roſe, Nr. 52. und im Art. Hagebutte, Th. 21. S. 126.

— (immerblühende), ſ. im Art. Roſe, Nr. 58.

— (immergrüne), ſ. daſ. Nr. 32.

— (indiſche), ſ. daſ. Nr. 58.

— (japaniſche), 1, ſ. im Art. Roſe, Nr. 19. 2, Ein Nahme der Camellia japonica L. 3, der Hydrangea hortensis, von einigen auch Hortensia mutabilis genannt. Die eigentlich aber in China wächſt.

— (Jericho=), 1, ſ. im Art. Roſe, Nr. 2. β. 2, Ein Nahme der Lonicera Caprifolium L., ſ. im Art. Lonicere, Krün. Enc. Th. 80, S.

S. 632. und im Art. Geißblatt, Th. 16, S. 685. Nr. 2. 3, Jericho=Roſe, oder Roſe von Jericho, ein Nahme des Hufkrautes, Anastatica L. Dieſe Pflanze iſt an verſchiedenen Stellen der Encyklopädie hieher gewieſen und ich muß deshalb folgendes darüber bemerken. Die Hauptkennzeichen ſind: ein abgeſtoßenes Schötchen, deſſen Rand gekrönt iſt, und eine Scheidewand hat, welche noch einmahl ſo lang als die Schalenſtücke iſt, zwiſchen welchen der Griffel ſcharf zugeſpitzt und umgebogen ſteht, In jedem Fach liegt ein einziger Saame.

1. **Wahre Jerichoroſe.** Anastatica *hierochuntica*, foliis obtusis, spicis axillaribus brevissimis, siliculis ungulatis spinosis. Willd. Spec. Linn. Syst. Veg. p. 488. Thlaspi. Rosa de Hiericho dictum. Moris. hist. 2. p. 228. f. 5. t. 25. f. 2. 3. Rosa hierochuntea vulgo dicta. C. Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica. Camer. hort. t. 41. Jacq. Hort. Vindob. Tab. 58. Lobel. ſc. II. p. 203.

Dieſe Pflanze wurde, wiewohl ohne Grund, von den ältern Kräuterkundigen unter das Geſchlecht des Täſchelkrauts gebracht. Man nannte ſie, wiewohl ſehr uneigentlich, Roſe von Jericho; denn erſtens hat ſie nicht das geringſte mit einer Roſe gemein, und dazu wächſt ſie auch nicht einmahl um die Stadt ſelbſt, ſondern an dem Strande des rothen Meeres, und in ſandigen Gegenden im gelobten Lande. Thevenot will ſelbige gleichfalls in den Ebenen von Jericho und in der Sandwüſte bey dem Berge Sinai gefunden haben. In den Wüſten um Kairo in Aegypten traf ſie auch Forskål, obſchon äußerſt ſelten an. Man kann ſie gar wohl

in den Europäiſchen Gärten aus dem Saamen ziehen, und dann leicht den Unterſchied zwiſchen einer lebendigen und todten Pflanze, welche Lobel ſehr gut abgebildet hat, gewahr werden. Aus einer holzigen dünnen Wurzel, welche unten etwas zaſericht iſt, kommen nahe an dem Boden runde Stämme hervor, welche ohngefähr einen halben Schuh hoch werden. Aus den Winkeln der Aeſte, welche gabelförmig zertheilt ſind, kommen ſehr viele weiße vierblätterige Blümchen zum Vorſchein, ſo wie Blätter, welche ſpatelförmig, eyrund, an den Rändern eingeſchnitten, ſehr dick und fleiſchicht ſind. Gewiſſe Raupen gehen ſelbigen ſehr nach, und freſſen ſie ab, daher denn die Stämme und Aeſte öfters ganz blätterlos werden. Sobald dieſe Blümchen verblüht ſind, folgen zweyfächeriche Schötchen mit runden Saamen, welche ſehr ſcharf von Geſchmack ſind. Dieſe Pflanze welche jährig iſt, zieht ſich, wenn ſie verblüht iſt, durch das trocken werden, wie eine Kugel zuſammen, wird ein bis zwey Fauſt groß, und erſcheint dann unter jener Geſtalt unter welcher man die bekannte Seltenheit Roſe von Jericho genannt, bewundert. Daß dieſes Gewächs bisweilen von den Wellen am Ufer losgeſpühlt wird, und lange im Waſſer herumtreibt, iſt leicht möglich. Doch das ſelbiges im Frühlinge an den Strand geſchleudert, ſich wieder ausbreitet, ihren Saamen ausſtreut, welcher dann am Strande nach zurückgeſtoßenem Waſſer wieder keimt, wie Linné glaubt, kam Herrn Houttuin eben ſo fabelhaft vor, als jene in Hanſeſtädten gewöhnliche Sage, daſt ſelbige, mit warmen Waſſer angefeuchtet, durch ihr langſames oder geſchwindes Aufblühen, in der Hand einer Gebährenden jener

ner eine glückliche oder minder glückliche Entbindung prophezeihn. Eben ſo ungereimt iſt der Aberglauben, daß dieſe Wunderpflanze nur allein in der Nacht vor dem Feſt der Geburt Mariä aufblühe. Uebrigens findet Linné die Erſcheinung des Aufbluhens an dieſem Gewächſe ſo wunderbar nicht, da man aus der Erfahrung weiß, wie leicht eingetrocknete und wieder mit Waſſer feucht gemachte Mooſe grün werden. Unterdeſſen gab doch dieſes Phänomen dieſer Gattung den Namen Anastatica, aus dem griechiſchen ἀνιςαμαι auferſtehen.

Eine andere, ſonſt zu dieſer Gattung gerechnete Art, die Arostatica syriaca L, ſteht jetzt in der Gattung Crambe; und heißt dort ſyriſche Zackenſchote, nach Willdenow.

Roſe (Jungfern=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 45.

— (Kaiſer=Centifolien=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. b.

— (Kamtſchatkiſche), ſ. daſ. Nr. 6.

— (Karmin=), ſ. daſ. Nr. 27. u.

— (keulenfrüchtige), ſ. daſ. Nr. 46.

— (Klapper=),

— (Klapp=), und

— (Klatſch=), ſind Nahmen des wilden oder **Feld=Mohns**, Papaver Rhoeas L. S. im Art. **Mohn**, Krün. Enc. Th. 92, S. 613.

— (kleinblätterig), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9. und Nr. 55.

— (kleinblumige), ſ. daſ. Nr. 10.

— (kleine), ſ. daſ. Nr. 24. f.

— (kleinliche), ſ. daſ. Nr. 33.

— (Knopf=), ſ. daſ. Nr. 21. d.

— (Kohl=), ein Nahme der **Provinzroſe**.

— (Köniģinn=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. b.

— (Königs=), 1, ſ. im Art. Roſe, Nr. 21. g.

2, Ein Nahme der Päonie. S. Krün. Enc. Th. 104, S. 410.

Roſe (Korn=), die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Wortes findet man im Krünitz, Th. 46, S. 70. bemerkt. Man ſehe auch Th. 120. S. 360. im Art. Raden. Von den eigentlichen Roſen wird die Rosa spinosissima, Art. Roſe, Nr. 9. auch Kornroſe genannt.

— (kreiſelförmige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 36.

— (Kriech= oder kriechende), ſ. daſ. Nr. 7.

— (kurzgeſtielte), ſ. daſ. Nr. 29.

— (Labrador=) ſ. daſ. Nr. 4.

— (Lancaſter=), ſ. daſ. Nr. 27. γ.

— (langblätterige), ſ. daſ. Nr. 59.

— (Licht=), bey einigen der Nahme für Lychnis. S. Krün. Enc. Th. 82, S. 95.

— (lieblich duftende), ſ. im Art. Roſe, Nr. 40.

— (liebliche), ſ. daſ. Nr. 26.

— (Liſſabon, ſ. daſ. Nr. 24. n.

— (Lorber=), ſ. Krün. Enc. Th. 80, S. 687.

— (Mai=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 5. γ.

— (Marien=), die verſchiedenen Bedeutungen ſehe man in Krün. Enc. Th. 84, S. 393.

— (marmorirte), ſ. im Art. Roſe, unter Nr. 27.

— (mattlila), ſ. daſ. Nr. 17. ϑ.

— (mineraliſche), ſ. im Art. Präcipitat, Krün. Enc. Th. 116, S. 692. Anmerk.

— (Mohn=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. ζ. Die kleine Mohnroſe, ſ. Nr. 28. ε.

— (Molken=) ſ. im Art. Roſe, im letzten Abſchnitte.

— (Monats=), ſ. daſ. Nro. 25. und 25. β. γ.

— (Mos=), ſ. daſ. Nr. 24. c.

— (Moſch= oder Moſchus=), ſ. Biſamroſe, Nr. 43.

Roſe (Muskateller= oder Muskaten=), ſ. Biſamroſe, Nr. 43.
— (niederländiſche), ſ. im Art. Roſe Nr. 28.
— (niedliche), ſ. daſ. Nr. 37.
— (Orange=), ſ. daſ. Nr. 2 β.
— (öſterreichiſche), ſ. daſ, Nr. 2.
— (Pappel=) ſ. im Art. Althaea, Krün. Enc. Th. 1, S. 595. Es iſt Sida Abutilon L.
— (pariſer), ſ. im Art. Roſe, Nr. 21. i.
— (penſylvaniſche), ſ. daſ. Nr. 10.
— (Pfingſt=), ſ. Päonie, Krün. Enc. Th. 106, S. 410.
— (pimpinellblättrige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 9.
— (Pompon=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 20.
— (portugieſiſche), ſ. daſ. Nr. 24. h.
— (prächtige), ſ. daſ. Nr. 20.
— (proliferirende), ſ. daſ. Nr. 24. e.
— (provencer) und
— (Provinz=), ſ. daſ. Nr. 21.
— (Purpur=), ſ. daſ. Nr. 21. m.
— (Pyramiden=), ſ. daſ. Nr. 28. δ.
— (pyrenäiſche), ſ. daſ. Nr. 47.
— (rauche), ſ. im Art. Roſe, Nr. 18.
— (Roſt=), Rosa rubiginosa, ſ. daſ. Nr. 42.
— (rothblätterige), ſ. daſ. Nr. 44.
— (rothe), ſ. daſ. Nr. 25. c. und Nr. 27.

Rothe und weiße Roſe. Unter dieſer Benennung werden in der Geſchichte Englands die blutigen Kämpfe verſtanden, welche die Häuſer Lancaſter und York von 1399 an über 80 Jahr hindurch um den Thron führten, und worin zur Unterſcheidung ihrer Partey jenes eine rothe, dieſes eine weiße Roſe im Schilde hatte. Heinrich von Richmund, nachherigem König Heinrich VII. glückte es 1485. den grauſamen Richard in der Schlacht bey Bos-

crorth zu tödten, und ſich mit Eliſabeth von York zu vermählen, wodurch der Grund zur Ausſöhnung gelegt wurde. Während dieſer Bürgerkriege war indeß der Wohlſtand der Nation ſo ſehr zu Grunde gerichtet, und die Sitten ſo ſehr verwildert, daß einige kräftige Regierungen dazu gehörten, beyde wieder empor zu bringen.

Roſe (runzliche), ſ. im Art. Roſe, Nr. 19.

— (Sammt=), ſ. daſ. Nr. 21. m. Das Sammtröschen iſt Agrostemma Coronaria L.; ſ. im Art. Raden, Kr. Enc. Th. 120, S. 361.

— (Scharlach=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 21. l.

— (Schiffs=) ſ. Compaßroſe, in dieſem Verzeichniſſe, und die dort nachgewieſenen Stellen.

— (ſchlaffſtielige), ſ. im Art. Roſe, Nr. 49.

— (ſchlanke), ſ. daſ. Nr. 56.

— (Schnee=), ſ. den Art. Rhododendron, Krünitz Enc. Th. 123, S. 319.

— (ſchöne), ſ. im Art. Roſe N. 21.

— (ſchottiſche), ſ. Nr. 24. g.

— (ſchwarze), ſ. daſ. Nr. 27. ε.

— (ſchwefelgelbe), ſ. daſ. Nr. 3.

— (See=), Nymphaea L., ſ. in S.

— (ſineſiſche), ſ. chineſiſche.

— (Sonnen=), Cistus Helianthemum L., ſ. im Art. Günſel, Krün. Enc. Th. 20, S. 318.

— (ſpaniſche), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. λ.

— (Stock=), Althaea rosea, ſ. im Art. 1. Pappel, Krün. Enc. Th. 107, S. 374.

— (Straußmonats=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 25. b.

— (Stückel=) ſ. im Art. Diamant, Krün. Enc. Th. 9, S. 205.

— (Sultan=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 24. κ.

— (Sumpf=), ſ. daſ. Nr. 13.

— (Tapeten=), ſ. daſ. Nr. 15. und Nr. 36.

Roſe (türkiſche), ſ. daſ. Nr. 2. β.
— (vielblätterige), ſ. daſ. Nr. 39.
— (vielblumige), ſ. daſ. Nr. 28. η. und Nr. 51.
— (vieldornige), ſ. daſ. Nr. 22.
— (Violen=), ſ. daſ. Nr. 21. m. dd.
— (virginiſche, ſ. Nr. 13.
— (vollblätterige), ſ. daſ. Nr. 27. δ.
— (wachsgelbe), ſ. daſ. Nr. 2.
— (Weiden=), ſ. zu Anfang des Artikels Roſe. Es ſind Blätterbüſchel, in deren Mitte Inſectenmaden befindlich ſind.
— (Wein=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 42.
— (weiſſe), ſ. daſ. Nr. 24. g. und Nr. 31.
Von der weiſſen Roſe im Schilde des engliſchen Hauſes York, ſ. die bey der rothen Roſe hinzugefügte Nachricht.
— (Welt=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. γ.
— (Wetter=), Malva Alcea L., ſ. im Art. Malve, Krün. Enc. Th. 83, S. 491.
— (wilde), ſ. im Art. Roſe, Nr. 52.
— (Wind=), ſ. Compaßroſe, in dieſem Verzeichniſſe, und die dort nachgewieſenen Stellen.
— (wintergrüne), ſ. im Art. Roſe, Nr. 25. b.
— (wohlriechende), ſ. daſ. Nr. 42.
— (wulſtige), ſ. daſ. Nr. 36.
— (Wunder=), im gemeinen Leben die Eichenroſen, Weidenroſen ꝛc.
— (York=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 27. γ.
— (Zapfen=), ſ. im Art. Pflanze, Krün. Enc. Th. 111, S. 486.
— (Zaun=), ſ. Hundsroſe, Nr. 52.
— (Zickzack=), ſ. im Art. Roſe, Nr. 36. β.
— (Zimmt=) ſ. daſ. Nr. 5.
— (Zucker=), ſ. daſ. Nr. 27.
— (zurückgebeugte), ſ. daſ. Nr. 34.
— (zweyfarbige), ſ. daſ. Nr. 24. o.

Roſe (zweymahltragende), ſ. daſ. Nr. 25.

— (Zwerg=), ſ. daſ. Nr. 9.

— (Zwillings=), ſ. daſ. Nr. 14.

Rose agreable, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27, S. 394.

— aimable, ſ. eben daſ. Auch heißt eine Anemone ſo. S. Krün. Enc. Th. 2, S. 84.

— Aurora, ſ. im Art. Hyacinthe, Th. 27, S. 413.

— Bay, engl. Nahme des Oleanders. S. Krün. Enc. Th. 105. S. 80.

— belle blanche, ſ. im Art. Anemone, Krün. Enc. Th. 2, S. 84.

— belle fille, ſ. im Art. Roſe, Nr. 31. 9.

— blanche und R. noire, zwey Sorten von Feigen. Man vergleiche den Art. Feige, Krün. Enc. Th. 12, S. 443.

— blanche violette, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27. S. 387.

— blandine, ſ. daſ. S. 394.

— bouquet aimable, ſ. daſ. S. 412.

— brillante, ſ. daſ. S. 394. Auch eine Nelke führt dieſen Nahmen. S. Krün. Enc. Th. 102, S. 119.

— Campion, Agrostemma Coronaria L. S. im Art. Raden, Krün. Enc. Th. 120, S. 361.

— Capucine, ein Nahme der Rosa punicea. S. im Art. Roſe, Nr. 2. 6.

— convenable, ſ. im Art. Hyacinthe, Krün. Enc. Th. 27, S. 412.

— Cran, eine Art gemodelter Leinwand, die in den Gegenden der ehemahligen Picardie in Frankreich verfertigt wird.

— d' Angleterre, ſ. unter Hyacinthe, Th. 27, S. 394.

Ro

Rose de Dijon. ſ. unter Roſe, Nr. 10.
— de parade, ſ. unter Hyacinthe, am eben angef. Orte.
— de Pompon, ſ. unter Roſe, Nr. 20.
— de vallées, ſ. im Art. Hyacinthe, Th. 27, S. 395.
— d' Hollande, ſ. daſ. S. 394. und im Art. Roſe, Nr. 24. s.
— eglantiere, eine Hyacinthe, ſ. Th. 27, S. 394.
— feu de grand valeur, eine Nelke, ſ. Th. 102, S. 97.
— flamboyante, ſ. unter Roſe, Nr. 29.
— glorieuse, eine Nelke, ſ. Th. 102, S. 119.
— illustre, eine Hyacinthe, ſ. Th. 27, S. 394.
— incarnat, eine Hyacinthe, daſ. S. 412.
— la reine, eine Nelke, Th. 102, S. 135.
— noire, eine Feige, ſ. unter Rose blanche.
— pyramidale, eine Hyacinthe, Th. 27, S. 394.
— sacrée, ſ. eben daſelbſt.
— sans epine, ſ. daſelbſt, S. 412, auch 415.
— sans pareille, ſ. daſ. S. 394.
— superbe, ſ. daſelbſt, S. 412.
— surprenante, ſ. daſ. S. 415.
— suprême, ſ. daſ. S. 394.
— touchante, ſ. unter Nelke, Th. 102, S. 97.
— tree, engl. der Roſenſtrauch.
— triomphe couronnée, ſ. unter Hyacinthe, Th. 27, S. 395.
— unique, ſ. unter Roſe, Nr. 24. p.

Röſe, die, im Lüneburgiſchen, bey den Gyps-brennern, ein meilerartiger Haufen von Gyps-ſteinen und Holz, den Gyps zu brennen.

Roseau, Arundo Phragmites L. oder das Rohr überhaupt, beſonders auch das ſpaniſche oder Stuhlrohr. Von dem letztern kommt viel über Faro in Portugall zum Handel, und es wird bey 100 Pfund verkauft.

Roseaux ſind in den canelirten Säulen, wie auch in jeder andern Canelirung, Verzierungen von Stäben, mit umflochtenen Blüthen und Blättern.

Rosée du soleil, Drosera rotundifolia L., ſ. im Art. Sonnenthau. — Rosée iſt in Frankreich auch ein feiner und klarer oſtindiſcher Kattun, oder eigentlich Neſſeltuch, das man aus Bengalen zum Handel bringt. Dieſe Art heißt auch Chabnam, und ſie liegt $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ eines alt pariſer Stabs breit, und die Stücke halten 16 pariſer Aunes.

Roselet, bey Büffon das Hermelin, Mustela Ereminea L., im Sommerkleide, wo es roth iſt. S. Krün. Enc. Th. 23, S. 59.

Rosella, Cistus crispus L., eine, zu der Gattung der Ciſtenröslein gehörige, Th. 8, S. 131 ff. im Krünitz aber nicht mit erwähnte südeuropäiſche Pflanze.

Roselle, ſ. im Art. Zuckerſiederey.

Röſelwurſt, ſ. Roſenwurſt.

Rosemary, ſ. Rosmarin.

Roſenader, ein Aſt der untern Hohlader am inwendigen Schenkel, welche auch die Mutter- oder Frauenader heißt, von den Uebeln, in welchen ſie geöffnet wird. S. auch im Art. Hämorrhoiden, Krün. Enc. Th. 20, S. 659.

Roſenaffe, eine Art ſehr kleiner Affen, mit langem aber ſchlaffem Schwanze, der noch einmahl ſo lang iſt, als der ganze Körper; Simia Ro-

sa-

salia L. Das Vaterland iſt Braſilien. Büff. vierf. XIX. S. 170.

Roſen-Akacie, eine Art unächter Akacien; Robinia hispida L. S. im Art. Robinie.

Roſen-Alcee, Alcea rosea L. oder Althaea rosea Willd. S. im Art. 1. Pappel, Krün. Enc. Th. 107. S. 374. Dieſe ſchöne Pflanze heißt jetzt Stockroſen-Eibiſch.

Roſen-Aloë, ein Nahme der gemeinen Aloë, die in den Arzeneyladen mit Roſen zubereitet iſt, (Aloe rosata).

Roſenapfel, 1. verſchiedene roſenfarbene Aepfel, die im Art. Malus, Krün. Enc. Th. 83, S. 239. 348. beſchrieben ſind. 2. Auch werden die Früchte der Roſen ſo genannt, obgleich ſie eigentlich keine Apfelgeſtalt, ſo wenig im Aeußern als im Innern haben. S. unter Hagebutte, Krün. Enc. Th. 21, S. 129. 3. Der Roſenſchwamm oder Bedeguar, den man auch Schlafapfel nennt, weil man ſonſt glaubte, daß er den Kranken, unter das Kopfkiſſen gelegt, Schlaf brächte.

Roſenapfelbaum, holl. Roos - Appelboom, ein Nahme der Dillenia indica, weil ihre Blumen den Päonien, ihre Früchte aber den Aepfeln gleichen. Der Baum wird an 50 Fuß hoch.

Röſen-Api, ſ. im Art. Malus, Krün. Enc. Th. 83, S. 399.

Roſen-Aquavit. Man nehme Roſenblätter 8 Loth, Zimmtblüthen, Pomeranzenſchalen, Sternaniß, von jedem 1 Loth. Nachdem man dieſe Species gehörig zerkleinert hat, läßt man ſie 8 Tage in einer wohl verwahrten Flaſche ſtehen, und zieht ſodann den Spiritus ab. Iſt dieſes geſchehen, ſo verſüßt man ihn mit 1 Pfund Farin-

rinzucker, welcher in 2½ Maß Waſſer geſotten, und gehörig geläutert worden.

Roſenartig, den Roſen ähnlich. Daher eine roſenartige Blumenkrone, die fünf ziemlich runde Blumenblätter hat, Corolla rosacea.

Roſenaufguß, ein Aufguß, d. h. eine aufgegoſſene Flüſſigkeit auf Roſenblätter, welche den Saft uud Geruch derſelben in ſich aufgenommen hat, und dann auch **Roſenauszug**, Roſen-Extract, heißt.

Roſenauszug, ſ. das vorſtehende.

Roſenbalſam, ein von Roſen oder mit Roſenöhl gemachter Balſam.

Roſenbau, bey Nelken, die roſenförmige Geſtalt derſelben. S. im Art. **Nelke**, Krün. Enc. Th. 102, S. 96.

Roſenbaum, 1. ein hoher, zu einem Baum gezogener Roſenſtock. S. im Art. **Roſe**, den IV. Abſchnitt. 2. Die **Alpenroſe**, Rhododendron L. S. Krün. Enc. Th. 123, S. 319. 3. Die **Lorbeerroſe** oder der **Oleander**, ſ. Kr. Enc. Th. 105, S. 80.

Roſenbeere, die Frucht des wilden Roſenſtrauches, Rosa canina L., ſonſt die **Hagebutte**, der **Roſenapfel**.

Roſenberg, ein eiſenhaltiger Sauerbrunnen in der Liptauer Geſpannſchaft in Ungarn.

Roſenbiene, eine Art Bienen, die man gewöhnlich auf Blumen findet, die einſam lebt, und zu ihrem Neſte in der Erde kleine Stücke Blätter, beſonders vom Roſenſtocke gebraucht (Apis centuncularis L.); auch **Lappenbirne**. Sie iſt ſchwarz und hat am Bauche eine braungelbe Wolle. Vaterland Europa.

Roſenbinſe, Butomus L., ſ. **Binſenblume**, Krün. Enc. Th. 5, S. 329.

Ro-

Roſenbirn, eine Art gelblich grüner und röthlicher Birnen mit langem und dünnem Stiele, welche im Auguſt reif wird (Poire de roſe).

Roſenblatt, ſowohl das Blatt der Roſe, der Blume, als auch das Blatt des Roſenbuſches. — Gebackene **Roſenblätter**, ſ. im Art. **Roſe**, im V. Abſchnitt.

Roſenblattlaus, Aphis roſae L. corpus viride, antennis apice corniculiſque nigris, anus acuminatus abſque ſtylo. Fabric Entom. IV. p. 276. n. 30. Sulzer's Kennzeichen t. 12. fig. 79. Dieſes gemeine Inſect gleicht in ſeinem vollkommenen Zuſtande einer kleinen Fliege, mit zwey ſehr durchſichtigen blaßgelblichen Flügeln, der übrige Körper iſt weißlich. Sie halten ſich beſonders an den Blumenſtielen und auf der untern Seite der Blätter auf. Man findet grünbraune, hellgrüne, citronfarbige, ſchwärzliche, weiſſe und bronzene. Im Auguſt ſieht man auch röthliche, und faſt roſenfarbige; im Julius aber meiſt grüne. Von der Vertilgung derſelben hat Krünitz, Th. 5, S. 586 ff. etwas geſagt. Das beſte Schutzmittel iſt ein freyer Stand des Roſenſtockes, ſo daß Luft und Sonne gehörig auf ihn wirken können, Je ſchattiger, je eingeſchloſſener der Standort iſt, deſto ungeheurer vermehrt ſich dieſes Ungeziefer.

Roſenblattweſpe, Tenthredo roſae L., antennis clavato-filiformibus, nigra abdomine flavo, alarum anticarum coſta nigra. Fabric. Entom. II. p. 109. n. 18. legt ihre Eyer unter die Rinde des Roſenſtrauchs, die Larve benagt die Blätter. Wenn ſie ſich verwandeln will, begiebt ſie ſich in die Erde und ſpinnt ein braunes Gehäuſe.

Ei-

Eine andere **Roſen-Hagebuttenblatt-wespe** iſt Tenthredo Gynosbati L., antennis multiarticulatis, corpore atro, pedibus ferrugineis, posticis albo nigroque annulatis. Fabric. Ent. T. II. p. 121. n. 68. hält ſich gleichfalls auf den Roſen auf, und thut ihnen Schaden, eben ſo, wie Tenthredo ustulata und pavida L. Da der Artikel **Blatt-wespe** in Krün. Enc. fehlt, und doch manches von dieſen Inſecten zu bemerken iſt: ſo werde ich die übrigen Bemerkungen bis zum Artikel **Wespe** verſparen, wo ich denn außer den eigentlichen Wespen von den **Holzwespen**, **Schlupfwespen**, **Gallwespen** ꝛc. das nöthige ſagen kann.

Roſenbley, ein Bleyerz, welches in England gefunden wird, und den Nahmen von der Geſtalt ſeiner auf einander liegenden Blätter bekommt.

Roſenblume, heißt in der Naturbeſchreibung eine Art Seeigel, Echinus rosaceus. Es giebt auch Verſteinerungen, die unter dieſem Nahmen bekannt ſind.

Roſenblumen-Liqueur: Außer dem einfachen **Roſenliqueur**, Krün. Enc. Th. 79, S. 582. hat man noch einen beſondern Liqueur de fleurs des roses, der viel zuſammengeſetzter iſt, und auf folgende Art verfertigt wird. Man nehme:

friſche Roſenblätter		-	6 Pfund
Roſenholz	-	-	1 —
Rhodiſerholz	-	-	½ —
Violenblüthe)	von jedem	-	3 Loth
Violenwurzel)			
Zimmtblüthe)			
Lavendelblüthe)	von jedem	-	1 —
Orangenblüthe)			

Wenn dieſe ſämmtlichen Species klar geſtoßen ſind, ſo werden ſie in eine Flaſche gethan, 8 Maß Spiritus Vini darüber gegoſſen, die Flaſche wohl verwahrt,

wahrt, ohngefähr 3 bis 4 Tage in gelinde Wärme zum Digeriren geſetzt, ſodann nebſt 4 Maß Waſſer, einem Stücke ſchwarzer Brodrinde und einigen Lothen Weinſteinſalz oder in deſſen Ermangelung einiger Loth wohlgereinigter Potaſche hinzugethan, und gehörig deſtillirt.

Die erhaltene Flüſſigkeit verſüße man mit 3 Pfund guten Zucker, der in 2 Maß Roſen-, 1 Maß Pomeranzen- und 1 Maß Lavendelblüthenwaſſer geſotten worden iſt, filtrire ſie nach einigen Tagen, und gieße folgende in etwas Weingeiſt aufgelöſete Oehle und Eſſenzen hinzu, nähmlich:

Roſenöhl	- -	12 Tropfen
Carminativöhl) Venusöhl) Vanilleöhl)	von jedem	6 —
Nelkenblüthenöhl) Lavendelblüthenöhl) Ambraeſſenz)	von jedem	4 —
Pomeranzeneſſenz) Holzeſſenz) Aniseſſenz) Citroneneſſenz)	von jedem	3 —
Jasminöhl) Pomeranzenblüthenöhl) Bergamottenöhl) Nelkenöhl)	von jedem	2 —
Zimmtöhl) Zimmtblüthenöhl)	von jedem	1 —

Roſenbock oder **Roſenholzbock**, Cerambyx moschatus L., ſ. im Art. Holz, Krün. Enc. Th. 24, S. 866.

Roſenbohrer, eine Art Gallwespen, deren Weibchen in den Zweig eines wilden Roſenſtrauches Löcher ſtechen, und ihre Eyer hinein legen, wodurch ein mosartiger, anfangs grüner, zuletzt gelbrother Auswuchs entſteht, in welchem die Jungen bis zu ihrer Verwandlung in das vollſtändige Inſect, leben; Cynip rosae L., nigra abdomine ferrugineo postice nigro, pedibus ferrugineis. Fabric. Ent. II. p. 109.

100. S. den Art. Gall-Inſect Krün. Enc. Th. 15, S. 712. und im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 148.

Roſenbranntwein. Man nehme 1 Pfund Roſenblätter, 2 Loth Kochſalz, Citronenſchalen, Anis, Fenchel, Muskatennüſſe, von jedem 1 Loth, und 1 Quent. weiſſen Zimmt, ſtoße alles recht fein, thue es in eine Flaſche, gieße 10 Maaß Branntwein darüber, ſetze die Flaſche wohlverwahrt, ungefähr 8 Tage lang in gelinde Wärme, ziehe die Maſſe ab, verſüße den erhaltenen Branntwein mit Syrupswaſſer, welches aus 2½ Pfund Syrup und ⅜ Maß Waſſer bereitet worden, laſſe ihn einige Tage ſtehen, und filtrire ihn alsdann.

Roſenbrötchen. Man pflückt von ſchönen Roſen, die nicht zu hochroth ſind, die Blätter ab, reinigt ſie gut, hackt ſie recht klein, knetet ſie mit feinem Mehl dichte, macht längliche oder runde Kügelchen davon, und läßt ſie im Ofen recht hart backen, hebt ſie dann an einem trocknen Orte auf, und wenn man ſie brauchen will, ſtößt man ſie in einem Mörſer klein, kocht ſie mit Milch zu einer Suppe, gießt es über geröſtete Semmel, und ſtreuet Zucker und Zimmt darüber, ganz ſo, wie man eine Chokolatenſuppe bereitet. — Dieſe Speiſe iſt vorzüglich heilſam in Krankheiten, die ihren Grund in Schwäche und Erſchlaffung haben.

Roſenbund, in der Feuerwerkskunſt, eine beſondere Art, die Feuerkugeln zu binden. S. im Art. Mörſer, Krün. Enc. Th. 94, S. 125.

Roſenbuſch, ein äſtiger buſchig gewachſener, ſtarker Roſenſtock.

Roſenbutter, das verdickte Roſenöhl. S. im Art. Roſe, Abſch. V.

Roſenconſerve, außer dem, was in dem eben angeführten Abſchnitte des Artikels Roſe ſchon darüber vorkommt, muß ich noch folgendes bemerken.

Man macht ſowohl weiche als trockne Conſerven von Roſen. Zu der **weichen Conſerve** nimmt man die Roſen, wenn ſie zu blühen anfangen, ſondert von jedem Blatt mit einer Scheere das Grüne und Gelbe ab, zermalmt hernach die Blätter in einem ſteinernen Mörſer oder in einer Reibeſchale, und wirft halb ſo ſchwer als die Blätter ſind, während der Zermalmung nach und nach Puderzucker dazu.

Wenn nun beydes wohl unter einander gearbeitet iſt, ſo ſtellt man die Conſerve ungefähr vierzehn Tage in weiſſen ſteinernen Confitürtöpfen oder Gläſern an die Sonne, welche jedoch nicht allzuvoll ſeyn müſſen, weil die Compoſition ziemlich aufgähret, hernach werden die Gefäße vier bis fünf Tage in den Schatten geſetzet, und aus einem Gefäße die übrigen angefüllt. Endlich bindet man zum Aufbewahren eine angenetzte Rindsblaſe über die Gefäße.

Trockene Conſerve kann man ſowohl aus weißen als rothen Roſen machen. Zu der rothen Conſerve nimmt man rothe Roſen, und thut, um die Farbe zu erhöhen, etwas Cochenille unter den Zucker; zu der weißen braucht man weiter nichts als weiße Roſen, und um ſie deſto weißer zu machen, drückt man etliche Tropfen Citronſaft hinein. Zu jeder Conſerve läßt man ein Pfund Zucker nach großer Federart kochen. Wenn er abgenommen wird, ſo rührt man ihn etlichemahl mit dem Rührlöffel um, und thut eine halbe Unze ſehr fein gehackte Roſenblätter hinein, miſcht ſie ſehr ſtark unter den

Zucker, und gießt die Conſerve in eine papierne Form. Wenn ſie völlig kalt iſt, wird ſie in Tafeln zerſchnitten.

Die beſten Conſerven, ſowohl weiche als trockene, kommen von Provins in Brie in Champagne (Depart. d. Seine und Marne) zum Verkauf, wie auch eine große Menge Roſenwaſſer, weil die dortige Gegend mit einer unglaublichen Menge Roſen geſegnet iſt.

Roſencreme. Man nimmt ſo viel rothe Roſen, daß von den Blättern, wenn ſie im Mörſer geſtoſſen worden ſind, eine Theetaſſe voll Saft ausgepreßt werden kann. Dieſer wird unter ein Nöſſel lauwarme Sahne, nebſt einem Achtelpfund Zucker und ſechs Magenhäuten von alten Hühnermagen, die man rein wäſcht und abtrocknet, gerührt. Die Maſſe wird wohl drey bis viermahl durch ein Haarſieb geſtrichen, dann auf etwas warme Aſche geſetzt, mit einem Deckel zugedeckt, den man mit einigen Kohlen belegt. Endlich läßt man ſie drey Viertelſtunden ſtehen, damit ſie wie Gelee gerinnt, worauf die Aſſiette in den Keller geſetzt wird. Wenn man Gelegenheit hat, Eis zu bekommen, ſo ſetzt man es darauf.

Eine andere Art. Man ſammelt die vollkommen aufgeblüheten Roſen des Morgens, wenn die Sonne den Thau aufgetrocknet hat, und ſie nicht mehr feucht ſind, ſondert die Blätter ſogleich von dem Kelche und den Befruchtungswerkzeugen ab, und nimmt zu einer Portion nachſtehender Bereitungsart 50 oder 100 Stück gefüllter Gartenroſen. Die Blätter dieſer 100 Roſen werden ſogleich friſch entweder fein gehackt oder geſchnitten, das Gelbe von zwey Hühnereyern daran gerührt, und dann ſo viel

Stär-

Stärke oder Weizenmehl darunter geknetet, bis die Maſſe ſo ſteif als ein ſtarker Nudelteig iſt, und ſich ſo eben zu einem halben Fingers dicken Kuchen mangeln läßt. Dieſer Kuchen wird alsdann auf ein Blech im Brat= oder Backofen, nachdem das Brod herausgenommen iſt, ſchön gelb gebacken, und in gelinder Wärme, wenn der Ofen abgekühlt iſt, vollends ſo hart getrocknet, daß er ſich leicht brechen läßt. Nun wird er im Mörſer zu Pulver geſtoßen, durch ein Haarſieb geſtäubt, und das durchgeſiebte feine Mehl in Zuckergläſern oder einem glaſirten Geſchirr, wohl zugebunden, aufbewahrt.

Wenige Löffel davon mit ſüßer Milch eingerührt, auf gelindem Feuer aufgekocht, mit Zucker und Zimmt gewürzt, geben, auf dieſe Art zubereitet, eine delikate Creme, die ganz den Wohlgeruch der Roſen hat, ſehr nahrhaft und ſtärkend iſt. Es iſt eine herrliche Speiſe für ſchwächliche und für geneſende Perſonen. Ein Paar Löffel voll ſolchen Roſenmehls unter anderes Backwerk gerührt, (z. B. in Kaffeekuchen u. dgl.) theilt ihm einen beſonderen Wohlgeſchmack mit.

Roſendiamant, **Roſenſtein**, ſ. im Art. **Diamant**, Krün. Enc. Th. 9, S. 205.

Roſendiſtel, ein Nahme der **Feld-Mannstreu**, Eryngium campestre L. S. Krün. Enc. Th. 83, S. 769.

Roſendorn, der wilde Roſenſtock, die Feld= oder Hundsroſe, Rosa canina L. S. im Art. **Roſe**, Nr. 52. und **Hagebutte**, Krün. Enc. Th. 21, S. 126.

Roſendoublet, Tellina planata L., ſ. im Art. 2. **Muſchel**, Krün. Enc. Th. 98, S. 253.

Roſenduft, der angenehme Duft der Roſen; dann überhaupt ein angenehmer Duft.

Roſeneiſen, eine Art Stabeiſen, das eine Roſe zum Zeichen hat. S. im Art. **Eiſen**, Krün. Enc. Th. 10, S. 654.

Roſenerbſe, Pisum sativum β) umbellatum L., die Bouquet-Erbſe; ſ. im Art **Erbſe**, Krün. Enc. Th. 11, S. 181.

Roſeneſſenz, eine Bereitung aus Roſen, um den edelſten Beſtandtheil derſelben auszuziehen und andern Stoffen mitzutheilen, oder für ſich darzuſtellen. Man verſteht darunter 1. das weſentliche Roſenöhl. Darüber ſehe man im Art. **Oehl** (Krün. Enc. Th. 104, S. 561.) das weitere. 2. Ein abgezogenes geiſtiges Roſenwaſſer. S. im Art. **Parfümirkunſt**, Krün. Enc. Th. 107, S. 543 ff. 3. Eine Art von gezuckertem Roſenſaft, um denſelben als Würze an Speiſen zu gebrauchen. Zur Bereitung deſſelben wird folgende Vorſchrift gegeben. Man legt in ein großes Glas mit einem weiten Halſe eine Lage Roſenblätter, über die man eine Lage Zucker ſtreut, und fährt damit abwechſelnd fort, bis ſo viel darin iſt, als man davon verlangt. Die oberſte Lage muß Zucker ſeyn. Zu einem Pfund Roſen braucht man anderthalb Pfund Zucker. Man ſtopft das Glas mit einem Korkſtöpſel zu, oder verbindet es mit einem Stück feucht gemachter Blaſe, und ſetzt es drey Tage in die Sonne. Wenn der Zucker zerſchmolzen iſt, ſo läßt man die Roſeneſſenz durch ein feines Sieb laufen, ohne die Roſen auszudrücken, und hebt ſie in einer wohlverwahrten Flaſche auf, um ſich derſelben bedienen zu können. Ein paar Tropfen davon geben den herrlichſten Geſchmack.

Roſeneſſig, ſ. im Art. **Roſe**, im V. Abſchnitt.

Auch kann man bey der Bereitung deſſelben auf folgende Weiſe verfahren. Man ſchneidet die rothen Roſenknospen ſo ab, daß kein Weißes und Gelbes dazu komme, trocknet ſie wie die Nelken, füllet damit ein Glas halb voll, thut dazu ein wenig langen Pfeffer, Muskatenblumen, Stückchen Zimmt und etliche Mutternelken, gießt guten Eſſig darauf, verwahrt das Ganze wohl, daß die Kraft nicht davon komme, und ſetzet es etliche Tage an die Sonne, worauf man den Eſſig bey der Tafel oder als Arzeney gebrauchen kann.

Roſenfarbe, die gewöhnliche Farbe der rothen Roſe; ſ. **roſenroth**. Daher die Wörter **roſenfarb**, **roſenfarben** und **roſenfarbig**.

Roſenfeder, ſ. **Goldroſenfeder**, Krün. Enc. Th. 19, S. 555.

Roſenfeige, eine ſehr ſchmackhafte Art Feigen, von außen braunroth, inwendig hellerroth.

Roſenfenſter ein rundes, aus blattförmig geordneten Scheiben beſtehendes Fenſter.

Roſenfeſt, ein, in einigen Gegenden Frankreichs und Deutſchlands übliches, jährlich gefeyertes ländliches Feſt, da jedesmahl das tugendhafteſte Mädchen eines Dorfes mit einem Roſenkranze geſchmückt, und alsdann das **Roſenmädchen** genannt wird. Auch kann es überhaupt ein Feſt zur Zeit der Roſen, oder an welchem man ſich oder einem Gegenſtand mit Roſen ſchmückt, bedeuten. Von der Art iſt das Roſenfeſt bey den Perſern, das zur Zeit der Roſenblüthe gefeyert wird, und gewiſſermaſſen unſerm Carneval ähnlich iſt, da es aus einer Menge von Luſtbarkeiten beſteht. — Mit Religionsgebräuchen verbunden, iſt das **Roſenfeſt** zu Ehren der heiligen Roſalie in Sicilien, welcher an demſelben Roſen dargebracht werden.

Vielen Leſern wird das berühmte, von Gretri vortrefflich in Muſik geſetzte Singſpiel: das Roſenfeſt zu Salency, nicht unbekannt ſeyn; die wirkliche Beſchaffenheit und den Urſprung deſſelben dürften indeß nur wenige erfahren haben, weshalb folgende Nachricht, bey dem vortheilhaften Einfluß, den eine ſolche Anordnung auf die Sittlichkeit der Landbewohner haben kann, — hier eine Stelle verdient. *)

Herr Medard, Biſchof von Noyon und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, iſt derjenige, der dieſes Feſt geſtiftet hat. Er befahl, man ſollte jährlich einen Hut von Roſen, und 25 Livres an Geld demjenigen Mädchen von ſeinen Unterthanen austheilen, welches als das Tugendhafteſte von allen Bewohnern des Dorfs erkläret worden wäre. Er wieß zu Beſtreitung der Unkoſten einige Hufen Landes von ſeinen Domainengütern an, die jetzt das Roſenlehn heißen, und deren Ertrag zu den 25 Livres und den Koſten der Krönung verwendet wird. Dieſer Prälat war ſo glücklich, daß er eine ſeiner Schweſtern einſtimmig zum Roſenmädchen ausrufen hörte, und ihr ſelbſt den rühmlichen Preis ihres unbeſcholtnen Wandels überreichen konnte. Man ſieht noch hinter dem Altar der Kapelle zu St. Medard, ein Gemählde, wo der Biſchof in ſeinem Pontifical-Gewand vorgeſtellet wird, wie er den Roſenkranz ſeiner Schweſter auf den Kopf befeſtiget, die vor ihm knieet, und in Haaren aufgeſetzet iſt. Seit dieſer Zeit iſt der Roſenkranz ununterbrochen die Belohnung der lobwürdigſten Salencyerin geblieben, die gewöhnlich noch in demſelben Jahr einen Mann bekommt. Wenn der Tag des Feſtes angebrochen iſt, ſo wird erſt ein feyerlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle St. Medard die Weihung des Roſenkranzes vor ſich gehet, der mit einem fliegenden breiten blauen Band gezieret iſt, worin ein ſilberner Ring hängt. Dieſes rührt von Ludwig XIII. her, welcher auf Bitte des Herrn von Beloi, Herrn von Salency erlaubte, daß dem

*) Heinr. Georg Hoff's Hiſtoriſch-kritiſche Encyklopädie ꝛc. VI. S. 444. ff.

dem Roſenmädchen in ſeinem Nahmen dieſes Band gegeben werden durfte. Der Marquis von Gondes, erſter Hauptmann ſeiner Leibwache, war derjenige, welcher im Nahmen Sr. Majeſtät dem tugendhaften Mädchen das blaue Band und den ſilbernen Ring überbrachte. Als im Jahre 1760 Herr Pelestrier de Morfontaine, Intendant von Soiſſons, ſeine Generalſchaft bereiſete, hielt er ſich zu Salency auf, der Amtmann erſuchte ihn auf Bitte des Dorfs, den Kranz dem Mädchen zu überreichen, welches gewählt werden würde, und der Intendant machte ſich nicht allein ein Vergnügen daraus, das Roſenmädchen zu dem Altar zu führen, ſondern er hatte auch noch die Großmuth, ſie mit einer Rente von 40 Thalern zu beſchenken, die nach ihrem Tode an die andern Roſenmädchen zurückfällt; deren jede ſie ein ganzes Jahr genießen ſolle.

Frankreich hat nicht allein ein Roſenfeſt zu Salency zu Belohnung tugendhafter Mädchen, auch Deutſchland hat deren verſchiedene. — Zu Rudolſtadt hat der verſtorbene Herr geheime Rath und Kanzler von Kettelhodt ein ähnliches Roſenfeſt geſtiftet. —

Im öſterreichiſchen Iſtrien hat der Ritter Johann Thierry auf ſeiner unfern Fiume gelegenen Herrſchaft ein neues Roſenfeſt geſtiftet. Am 22. May 1785 wurde mit dieſer neuen Stiftung der Anfang gemacht. — Das auserwählte Mädchen, das die meiſten und gültigſten Zeugniſſe eines tugendhaften Wandels erhalten hatte, wurde von zwölf andern begleitet, in die Kirche geführt, wo ihr nach geendigtem Gottesdienſte der aus Roſen geflochtene Kranz aufs Haupt geſetzt, und ein Geſchenk von 30 Fl. gemacht wurde, das jährlich bis auf 100 Fl. vermehrt werden ſollte.

So hat auch der Herr Prediger Schulz, zu Sido und Zolcho im Magdeburgiſchen ein dergleichen Feſt zu Beförderung der weiblichen Tu

gend, Zucht, Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit geſtiftet, wie auch die Verheyrathung mannbarer Töchter zu beſchleunigen. Und wer es weiß, wie vielen Reizungen und Verführungen zum Gegentheil die weibliche Jugend, nicht nur in Städten, ſondern auch auf dem Lande, ausgeſetzt iſt, und wie oft dadurch und durch Mangel und Dürftigkeit, die Verheyrathung erwachſener Töchter verhindert wird, wodurch jene noch vermehrt werden, wird aus aufrichtigem Herzen wünſchen, daß dergleichen Anſtalten nicht ſo ſelten wären.

Der genannte Herr Prediger Schulze hat ein Kapital von 1000 Reichsthaler ſeinen beyden lieben Gemeinden zu Sido und Zolcho dergeſtalt vermacht, daß die jährlichen Zinſen davon wechſelsweiſe, das eine Jahr in Sido und das andere zu Zolcho, zur Belohnung einer tugendhaften Tochter ſollen angewendet werden. Zu Vorſtehern der Stiftung ſollen, außer dem Prediger zwey angeſeſſene, ehrliche, kluge, des Schreibens und Rechnens erfahrne Männer jedes Orts, die nicht ſchon in andern Gemeindeämtern ſtehen, durch die meiſten Stimmen der ganzen Gemeinde, im Beyſeyn des Predigers gewählet werden, und mit ſelbigem für das Beſte der Stiftung verhältnißmäßig ſorgen.

Jede aus Sido und Zolcho gebürtige, oder ſeit den letzten ſieben Jahren ſich aufhaltende und bis zu ihrer Verheyrathung verbleibende Tochter, die das achtzehnte Jahr zurück gelegt hat, und nicht über 25 Jahr alt iſt, auch durch die meiſten Stimmen ihrer Rechtſchaffenheit und Tugend wegen, für die würdigſte erkannt wird, iſt ohne Rückſicht auf ihren Stand und Vermögensumſtände, folglich die Tochter der Prediger,

Schul-

Schulbedienten, Häuslinge, Miethleute und Hirten, ſelbſt Uneheliche, wenn ſie anders rechtſchaffen ſind, nicht ausgeſchloſſen, der Belohnung fähig. Alle Töchter, die noch nicht 18 Jahr, oder über 25 Jahr alt, nicht in Sido und Zolcho gebohren ſind, oder ſich doch wenigſtens die letzten ſieben Jahre an einem von beyden Orten nicht beſtändig aufgehalten haben, und bis zu ihrer Verheyrathung aufhalten werden; imgleichen alle durch ihr Verſchulden übel berüchtigte, freche, liederliche, laſterhafte oder gar ſchon entehrte Töchter, alle ganz ungeſittete und zu den Geſchäften ihres Standes ungeſchickte, alle, die ſich nicht des nächtlichen Zuſammenlaufens in die großen Spinngeſellſchaften, oder zum Spiel und Tanz, ſollte es auch nur des Zuſchauens wegen ſeyn, wie auch des Schwärmens und Tanzens auf den Jahrmärkten gänzlich enthalten, oder mit ihren angeblichen Liebhabern verdächtigen Umgang haben; endlich alle ſtumme, blödſinnige, oder ſonſt eines offenbaren körperlichen Gebrechens wegen, zum Eheſtande untüchtige Perſonen, ſind ihrer dagegen gänzlich unfähig.

Nur die verdient den Nahmen einer rechtſchaffenen Tochter, die von jeher einen gottſeligen, ſtillen, eingezogenen, durchaus ehrbaren, züchtigen, unſträflichen Wandel geführt hat, auch an Beſcheidenheit, Geſchicklichkeit und Arbeitſamkeit, andere ihres Gleichen übertrift. Dadurch, daß ſie einen Liebhaber hat, den ſie zu heyrathen befugt und im Ernſte geſonnen iſt, entgeht ihrer Wahlfähigkeit nichts, ſo lange ihr Umgang mit ihm unverdächtig und unſträflich iſt.

Zur Austheilung der Belohnung iſt jedesmahl der nächſte Sonntag nach Johannis, oder wenn Johannis auf einen Sonntag fällt, der-

ſelbe Tag unter dem Nahmen des Roſen- oder Tugendfeſtes beſtimmt. Vierzehn Tage vorher macht der Prediger an dem Orte, welchen die Ordnung trifft, nach der Vormittagspredigt von der Kanzel bekannt, daß die Gemeinde nach geendigtem Nachmittagsgottesdienſte verſammelt bleiben, und ihre Stimmen geben möge, welche von den 18 bis 25jährigen Töchtern, die, da ihrer ſo gar viel nicht ſeyn dürften, mit Verſchweigung der offenbar unfähigen, nahmentlich angezeiget werden, ſie der in der Stiftung der Tugendhaften ausgemachten Ehre und Belohnung für die würdigſte halte, und ermahnet ſie zugleich, ſolches gewiſſenhaft, ohne Partheylichkeit und Nebenabſichten zu thun.

Außer dem Gerichtsherrn, deſſen Stellvertretern, Gerichtshaltern, Pächtern, Verwaltern und deren Söhnen, die aus leicht begreiflichen Urſachen hiebey kein Stimmrecht haben, ſind alle und jede Mannsperſonen zu Sido und Zolcho, vom zwanzigſten Jahre an, bis ins höchſte Alter des Stimmrechts fähig, diejenigen ausgenommen, die des Ehebruchs und der Hurerey überführt ſind, oder für ihre Töchter, Hausgenoſſen, Dienſtmägde und Angehörigen Stimmen zu erbetteln geſucht haben.

Nach geendigtem Nachmittagsgottesdienſte tritt der Prediger vor den Altar, und alle ſtimmfähige Mannsperſonen gehen um denſelben herum, und legen jeder einen kleinen zuſammen gerollten Zettel darauf, auf welchen der Nahme derjenigen Tochter, die er für die würdigſte hält, leſerlich geſchrieben iſt. Die beyden Vorſteher ſtehen neben dem Altar, und geben nebſt dem Prediger genau Acht, daß kein des Stimmrechts Unfähiger hinzu tritt, und ſeine Stimme auflegt,

legt, in welchem Fall er ſolche gleich ohne alles Geräuſch wegnimmt, und bey Seite legt.

Nachdem das Stimmenſammeln geſchehen, wird ein Tiſch mit Papier, Feder und Dinte vor den Altar geſetzt, der Prediger und die Vorſteher ſetzen ſich, und damit alles deſto unverdächtiger zugehe, treten der Schulze und die Schöppen jedes Orts, ingleichen zwey Junggeſellen, welche die übrigen durch die meiſten Stimmen dazu erwählt haben, hinzu. Der Prediger zählt ihnen dann die zuſammen gerollten Simmen vor, macht eine nach der andern vor ihren Augen auf, lieſt ſie laut ab, und nimmt ſie zum Protokoll. Nachher werden die Stimmen für jede der vorgeſchlagenen zuſammengerechnet, die, welche die meiſten Stimmen hat, für die Erwählte öffentlich erklärt, das Protokoll vom Prediger und von den vorhinbenannten Beyſtänden eigenhändig unterſchrieben, und im Original in die Lade der Stiftung niedergelegt. Sollten ihrer Mehrere gleiche Stimmen haben, ſo ſteht es ihnen frey, die Belohnung zu theilen und ſich beyderſeits krönen zu laſſen.

Am zweyten Sonntage nachher, als am Roſenfeſte, kündigt der Prediger Vormittags von der Kanzel ab, daß, nachdem Jungfer N. N. vor vierzehn Tagen durch die meiſten Stimmen für die Würdigſte erkannt worden, der in der Stiftung für gute Töchter ausgemachten Ehre und Belohnung theilhaft zu werden, ihr ſolche Nachmittags mit den verordneten Feyerlichkeiten zugetheilt werden ſolle.

Denſelben Nachmittag wird die Erwählte von den beyden älteſten Männern in der Gemeinde, unter Vortretung ſammtlicher Jungfern in Kränzen und hochzeitlichem Schmucke,

auch Nachfolgung ſämmtlicher Jünglinge, deren jeder eine rothe Roſe auf der Bruſt trägt, aus ihren Aeltern oder ihrer Herrſchaft Hauſe abgeholt, und in der Kirche auf die Stelle geführt, wo ſonſt die Bräute bey der Trauung ſtehen. Unmittelbar vor ihr geht derjenige Jüngling, der von dem Prediger und den Vorſtehern für den Rechtſchaffenſten im Dorfe erklärt wird, trägt auf einem rothen ſammtnen Kiſſen, das in der Lade der Stiftung aufbehalten wird, eine kleine Krone von weißen Roſen, und legt beydes auf den Altar. Dieſer Jüngling iſt hernach Lebenslang berechtiget, eine natürliche oder gemachte Roſe auf der Bruſt zu tragen. Der Fußboden der Kirche und der Altar wird zuvor von den Töchtern der Gemeinde mit Gras und Blumen beſtreuet. Beym Eintritt in die Kirche ſtellen ſich die Jungfrauen in einer langen Reihe auf die Seite wo die Erwählte ſteht, und gegen über die Jünglinge; das Lied: Tugend iſt der Seele Leben ꝛc. wird geſungen. Der Prediger hält vor dem Altare eine kurze Rede, worin er die Erwählte zur Standhaftigkeit im Guten, die Aeltern zur chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder, und die Jugend zu einer gottſeligen Aufführung ermahnt, und lieſt darauf den Stiftungsbrief ab.

Nachdem ſolches geſchehen, kniet die Erwählte vor dem Altar, der Prediger ſetzt ihr mit eigener Hand das Zeichen der Unſchuld, den weißen Roſenkranz auf, welchen ihre zunächſt ſtehende Geſpielin befeſtigt, lieſt ihr darauf eine von ihm geſchriebene, und von den beyden Vorſtehern unterſchriebene Urkunde wegen der ihr zuerkannten Belohnung, die ihr erſt bey ihrer Verheyrathung ausgezahlt, bis dahin aber mit

drey

drey Prozent verzinſet wird, vor, giebt ſie ihr ſodann in die Hände, und zum Beſchluß geht die ganze Gemeinde, Junge und Alte um den Altar herum, and legt für die Gekrönte ein freywilliges Opfer der Liebe und Freude auf, welches ihr ſo fort eingehändiget wird. Nach vollbrachter Feyerlichkeit wird ſie eben auf die Art, wie ſie eingeführt worden, nach Hauſe zurück geführt; und zwar geht der Zug in Sido, wenn der Stifter hier begraben ſeyn ſollte, um ſein Grab herum, um welches jede Gekrönte, ſobald es die Jahrszeit verſtattet, einen Roſenſtock pflanzt. Alles Gaſtieren, Tanzen und Schwelgen iſt aber bey Verluſt der Wohlthat unterſagt.

Diejenige Tochter, welche ſich ohne gegründete Urſache, blos aus Neid oder Eigenſinn weigert, der Erwählten an ihrem Ehrentage vorzutreten, iſt nicht tugendhaft, folglich unfähig fürs künftige gewählt zu werden; und diejenige Tochter, welche zwar gewählt iſt, ſich aber die verordneten Feyerlichkeiten nicht gefallen laſſen will, macht ſich eben dadurch ihres Rechts an der Belohnung verluſtig, und wird ſolches derjenigen, die nach ihr die meiſten Stimmen hat, zugetheilt. Welche aber einmahl erwählt und gekrönt worden, kann nachmahls nicht wieder auf die Wahl kommen.

Die Gekrönte iſt hernach beym öffentlichen Gottesdienſt und bey jeder Feyerlichkeit, ſowohl vor als nach ihrer Verheyrathung, ſchuldig, Lebenslang eine weiße natürliche oder gemachte Roſe, als ein Zeichen einer in Unſchuld vollbrachten Jugend, auf der Bruſt, und bey ihrer Trauung einen weißen Roſenkranz zu tragen. Stirbt ſie der Tugend treu bis an den

Tod,

Tod, ſo iſt ein weißer Roſenkranz der Schmuck ihres Hauptes im Sarge, und einer wird anſtatt der ſonſt gewöhnlichen Krone auf den Sarg geſetzt, und nachmahls in der Kirche mit der Unterſchrift ihres Nahmens aufgehangen; von den übrigen Töchtern aber, die auf die Ehre und den Lohn der Tugend Anſpruch machen, ſo bald es die Jahreszeit verſtattet, ein weißer Roſenſtock auf ihr Grab gepflanzt, und alſo das Gedächtniß ſolcher Gerechten und ihrer Tugend auf alle Weiſe in Seegen erhalten.

Stirbt eine Gekrönte unverheyrathet: ſo können ihre Erben auf die Auszahlung des Preiſes keinen Anſpruch machen, ſondern derſelbe fällt, zur feyerlichen Austheilung, an eine andere, am nächſten Tugendfeſte zu erwählende zurück: wogegen die an der Verſtorbenen Stelle tretende ſchuldig iſt, den Roſenſtock auf ihrer Freundin Grabe im Wachsthum zu erhalten, und wenn derſelbe ausginge, einen friſchen anzupflanzen.

Artet eine Gekrönte in der Folge aus, ſo daß ſie in offenbare, vor Gericht erweisliche Unzucht, Diebſtahl, oder andere grobe Laſter verfällt, ſo fällt ihre Belohnung von dem Augenblicke an, der Stiftung wieder zurück, und wird am nächſten Tugendfeſte einer Würdigern zugetheilt, der Unwürdigen aber ihr Patent ohne alle Weitläuftigkeiten, nöthigen Falls ſelbſt gerichtlich abgenommen.

Macht ſich eine gekrönte einer unanſtändigen Aufführung und der oben gemeldeten Unordnungen verdächtig, ſo wird ſie von dem Prediger zuvörderſt einigemahl im Geheimen, und ſodann mit Zuziehung der Vorſteher, ſanftmüthig und ernſtlich zur Beſſerung ermahnet; wollte aber dieſes nicht fruchten, ſondern die

Frechheit und Unbändigkeit nähme überhand, ſo wird auf den Verluſt der Wohlthat angetragen, und dabey wie oben gedacht verfahren. Doch werden Verläumder nicht zur Unzeit gehört, auch Schwachheiten und Uebereilungen nicht zu hoch angerechnet; ſondern eine nach der Stiftung unwürdige Aufführung muß vor Gericht erweislich ſeyn.

Wären in einem Jahre und an einem Orte, wo ſonſt das Feſt nicht einfiel, durch Sterbefälle oder Unwürdigkeit, Belohnungen offen geworden; ſo wird es dennoch auch daſſelbe Jahr daſelbſt ſtiftungsmäßig gefeyert. Ereignen ſich aber dergleichen Fälle an dem Orte, den die Ordnung ohnedem trifft, ſo werden ſo viele Belohnungen ausgetheilt, als vorhanden ſind.

Des Roſenfeſtes müſſen wir auch erwähnen, welches zur Ehre deutſcher Damen das Fräulein Chriſtiane von Hagen zu Stöckey, in der preußiſchen Grafſchaft Hohenſtein geſtiftet hat. Dieſes Fräulein ſchrieb einen Band Gedichte, und ſtiftete mit dem von dem Verkaufe derſelben gelöſten Gelde ein gleiches Feſt. — Sie fand auf ihr Werk 948 Pränumeranten, ſo daß ſie am 6ten Julius 1784 wirklich das Roſenfeſt zu Stöckey gab. — Man muß die Stifterin ſelbſt hören, wie ſie es in dem Anhange zu ihren Gedichten erzählt:

„Das erſte Roſenfeſt zu Stöckey iſt den 6ten Julius dieſes Jahrs gefeyert worden. Es war nöthig, den gemeinen Mann vorher mit dem ihm ganz neuen Begriff eines Roſenfeſtes bekannt zu machen, um allerley Vorſtellungen, die bald zu Geſchwätzen, und oft auch zu Handlungen, die Veranlaſſung werden, vorzubeugen. Der hieſige Prediger, Hr. Paſtor Heſſe, verlas daher von der Kanzel auf mein Anſuchen, am erſten Pfingſttage einen Aufſatz, darinn

ſowohl

ſowohl die künftige Stiftung ſelbſt, als auch ihre Einrichtung, dem Dorfe bekannt gemacht wurde. Sein Inhalt war kürzlich der: „Das einem allgemein anerkannten tugendhaften Mädchen, zu Stöckey gebohren und erzogen, zwiſchen 17 und 25 Jahren, künftig alle Jahre auf einen beſtimmten Tag eine gewiſſe Summe Geldes, zum Lohn ihrer Arbeitſamkeit, Sittſamkeit und Tugend, und zur Aufmunterung ſowohl ſelbſt darin fortzufahren; als auch Nachahmerinnen zu finden, ausgezahlt werden, ſie neu gekleidet, und mit einem Roſenkranze, als einem Ehrenzeichen gekrönt, zur Kirche geführt werden würde. Nach welcher Feyerlichkeit eine ländliche Luſtbarkeit, daran das ganze Dorf Antheil nehmen könnte, das Feſt beſchließen ſollte.“ — —

„Stöckey war kein Salency, unſre Hohenſteiner waren keine Franzoſen; die Vorſtellung dieſes Roſenfeſtes den Einwohnern dieſes Dorfs beyzubringen, und ſchmackhaft zu machen, ihnen die Unähnlichkeit deſſelben mit einer luſtigen Dorfkirmeß, und den Vorzug, den es dafür haben würde, zu zeigen, war eben, als wenn ich ihnen Ananas oder Kokusnüſſe aufgetiſcht, und verlangt hätte, ſie ſollten dieſes neue unbekannte Gericht ihren gewohnten Aepfeln und Haſelnüſſen vorziehen. Doch hievon kein Wort weiter. — Den 20ten Junius, drey Sonntage vor dem Roſenfeſte, nannte der Prediger öffentlich die drey zur Wahl aufgeſtellten Mädchen, die ihm durch ihre Aufführung, Sittſamkeit und häusliche Tugenden, als des Roſenfeſtes würdig, bekannt geworden wären. Die Gemeinde ſollte nun den Ausſpruch über ſie thun, den ich um aller Beſchuldigung von Partheylichkeit auszuweichen, ſelbſt nicht thun wollte. Doch behielt ich mir, indem ich jedem Hauſe Eine Stimme zugeſtand, fünfe vor, ſo wie dem Prediger zehen.

„Die Wahl des Roſenmädchens gieng nun vor ſich, und fiel auf Katharina Kirchnerin, die Tochter einer armen Wittwe, die ſich durch ihre Sittſamkeit immer vor andern Mädchen dieſes Orts ausgezeichnet hatte. Das Mädchen, das zum Lohn ihrer Tugend die erſte Roſenkrone trug, verdient wohl, daß ich ſie öffentlich nenne. Ihre Tugend war ganz uneigennützig, ſie ahndete keine Belohnung,

und eben deswegen war ſie vielleicht das würdigſte Roſenmädchen, daß je dieſen Ehrenkranz tragen wird. Die auf den Sonntag, da ſie zum Roſenmädchen ernannt worden war, folgenden drey Tage war es Jedermann erlaubt, Einwürfe gegen die Wahl, die ſich aber auf bewieſenen Tadel der Aufführung der Erwähnten gründen müſſen, bey dem Prediger anzubringen, und in ſo fern blieb es noch bis zum folgenden Sonntag, den 4ten Julius unentſchieden, wem die Roſenkrone zu Theil werden würde. Inzwiſchen wurde nichts vorgebracht, was die Wahl hätte ändern können, und die Kirchnerin wurde zum drittenmahl, und nun als beſtätigtes Roſenmädchen von der Kanzel genannt.

„Ich komme nun zur Erzählung von dem Tage des Roſenfeſtes ſelbſt, die andern zu überlaſſen vielleicht beſcheidener wäre; allein da andere, die öffentlich erzählen, es zu unwichtig für ihre Feder finden könnten, auch nicht dabey geweſen ſind, und ich überdem Wort halten muß, ſo will ich fortfahren.

„Jeder, der in ſeinem Leben etwas Gutes vom Kleinen bis zum Großen zu ſtiſten unternommen hat, und dem es gelungen iſt, denke an die Stunde zurück, in der ſein Werck zum erſtenmahl vollendet vor ihm lag, und dem brauche ich nichts von dem frohen feyerlichen Gefühl zu ſagen, mit dem ich am Tage des erſten von mir geſtifteten Roſenfeſtes die Morgenſonne begrüßte. Der Gedanke: ein kleines Dorf zu beglücken, durch nach und nach eingeführte Tugend und Reinheit der Sitten, hat ſo gut ſeine Reize für mein Mädhenherz, als der Gedanke für das Herz eines guten Königs haben kann, in ganze Länder beglückende Geſetze und Anſtalten einzuführen. Man mag es doch lächerlich finden, daß ich von der kleinen Stiftung meines Roſenfeſtes mit einem Tone von Wichtigkeit rede; — unter dem Publikum, das mich hört, ſind gewiß auch manche ſanfte, gute, edle Seelen, denen meine Freude begreiflich iſt, und die mir nachempfinden. An ſie appellire ich, und hoffe Vertheidiger und Vertheidigerinnen zu finden. Beſonders rechne ich auf die Letztern. Vielen unter ihnen würd' es vielleicht weit weniger Schwierigkeiten als mir

machen, wo nicht ein Roſenfeſt, doch irgend ſonſt eine nützliche Stiftung (ich habe eine beſondere Prädilektion für gute Stiftungen jeder Art) zu machen. In manchem Soupé, an manchem Spieltiſch, in Boutiken wird jeden Tag in großen Städten ſo viel verſchwendet, daß ich die glänzendſten Roſenfeſte Schockweiſe davon ſtiften wollte. Ich verſichere aber, daß mir mein Roſenmädchen in ihrer einfachen weißen Kleidung, den Kranz auf ihrer ſittſamen Stirne, ſo wie ich ſie vorm Altar knieend ſah, viel ehrwürdiger und liebenswürdiger dünkt, als das von Brillanten glänzende vornehme Mädchen, das am Farotiſche Händevoll Gold ſorglos verſpielt, und wenn ſie einmahl von ohngefähr dies leſen ſollte, mitleidig, oder ſpöttiſch lächelt, daß man von einem armſeligen Roſenfeſte ſolch Aufhebens machen kann. — Doch von dieſer Epiſode zur Erzählung zurück zu kommen. Nachmittags um drey Uhr gieng die Feyerlichkeit des Roſenfeſtes vor ſich. Alle Einwohner Stöckeys, vermiſcht mit einer Menge Auswärtiger, verſammelten ſich auf einem gewiſſen Platz. Unſere bekränzten und geſchmückten Dorfſchönen ſchloſſen einen Kreis um das Roſenmädchen, die zwiſchen ihren zwey Begleiterinnen ſtand, und der ich hierauf unterm Geläut der Glocken und Muſik einen Kranz von Roſen geflochten aufſetzte, der mit einem Bande geknüpft war, darauf der Vers ſtand:

Dieſes Roſenkranzes Schimmer
Iſt vergänglich, und erſtirbt,
Nur die Tugend welke nimmer,
Die ihn heute Dir erwirbt!

Sie wurde in einem langſamen feyerlichen Zuge mit Muſik durch eine mit grünen Büſchen beſchattete Straße hierauf zur Kirche geführt. Hr. Paſtor Heſſe hielt eine für die Gelegenheit paſſende ſehr rührende Rede, und ſegnete dann das vor dem Altar niederknieende Roſenmädchen mit vieler Feyerlichkeit ein. Der Zug gieng in voriger Ordnung zurück, und der frohe Tag wurde mit einem ländlichen Tanze beſchloſſen."

Noch eines Roſenfeſtes muß ich erwähnen.

Franz Anton Freyherr v. Sonenfels k. k. wirklicher

Hof-

Hofrath bey der k. k. Hofkammer Finanz- und Kommerz-Hofſtelle in Wien, ein Bruder des berühmten ehemahligen Wiener Profeſſors Joſeph Freyh. von Sonenfels — geboren zu Nikolspurg in Mähren, (ſtarb zu Troppau den 12 Januar 1806) hat in ſeiner leztwilligen Anordnung vom 10ten May 1803. und darnach am 23ſten December. 1807. verfaßten ordentlichen Stiftbriefe ein Roſenfeſt für die Landmädchen, — der zu der Fürſt Dietrichſteiniſchen Herrſchaft Nikolspurg in Mähren gehörigen Dorfſchaften Auerſchiz, Klentnitz, Muſchau, Oberwiſternitz, Pardorf, Pausram, Pergen, Polau, Poppitz, Pulgram, Traiht, Unterwiſternitz und Voitelsbrunn, um ſie zur Tugend und zum Fleiße zu ermuntern, in folgender Art geſtiftet.

1. Sollen von dem dazu beſtimmten Kapital pr. 10400 fl. Rheiniſch mit 5 vom Hundert jährlich à 520 fl. in vier Jahren, alſo p. 2080 fl. abfallender Interreſſen, dreyzehen Ausſtattungsprämien, jedes zu Einhundert fünfzig Gulden an eben ſo viele der beſtgeſitteten und fleißigſten Mädchen aus den oberwähnten 13 Dorfſchaften immer wechſelsweiſe die erſten 3 Jahre drey, und das 4te Jahr vier vertheilt werden.

2. Soll der jeweilige Oberamtmann zu Nikolspurg bey einem Amtstag, oder ſogenannten Rathsſchlag mit Anfang des Monat May im erſten Jahre den Vorſtehern der drey Gemeinden Pardorf, Pergen und Pohlau, im zweyten Jahre Klentnitz, Pulgram und Voitelsbrunn, im dritten Jahre, Muſchau, Ober- und Unterwiſterniz, und im vierten Jahre, den 4 übrigen Gemeinden Poppitz, Auerſchitz Pausram, und Tracht, ſofort, aber immer abwechſelnd bedeuten, daß ſie mit Beyſtimmung ihres Seelſorgers drey mannbare, wenigſtens ſechszehenjährige Mädchen aus ihrer Gemeinde, welche ſich ſowohl durch Gottesfurcht und Reinheit der Sitten, als auch in Fleiß und Thätigkeit in ihren häuslichen, ihrem Geſchlechte obliegenden Pflichten vorzüglich auszeichnen, unpartheyiſch und gewiſſenhaft in Vorſchlag bringen, dieſe einhellig, oder nach der Mehrheit der Stimmen ausgefallene Wahl, aber mit beſonderer Anmerkung der verdienſtlichen Eigenſchaf-

ten jedes Mädchens, nach dem ihnen vorgelegten Formular in ein ordentliches Verzeichniß bringen und unter ihrer dann des Seelſorgers beygerückten Fertigung dem Nikolspurger Oberamtmann verſchloßen überſenden ſollen.

3. Soll der Oberamtmann die von allen 3 oder 4 Gemeinden eingelegten Vorſchläge genau prüfen — und falls er dabey mit Grund etwas zu erinnern, oder auszuſtellen hätte, derſelben zurückſenden, ſonſt aber unverſchieblich in eine Haupttabelle zuſammen ziehen und an die Stiftungsdirection in der Abſicht übergeben, damit

4 auch dieſe bey einer ordentlichen Zuſammentretung dieſe Vorſchläge noch einmahl genau erwegen und nach anerkannter Gültigkeit derſelben ihre getroffene Auswahl der 3 oder 4 würdigſten unter den vorgeſchlagenen Mädchen dem k. k. Gubernium zur Benennung desjenigen Mädchens, welchem daſſelbe den Vorzug unter ihnen einzuräumen befinden wird, ſammt dem Verzeichniſſe der Gemeindevorſteher vorlegen könne.

5. Sey für jedes der 3 oder 4 Mädchen dem die Ausſtattungsprämie der 150. fl. von dem k. k. Gubernium zuerkannt worden iſt, hierüber mit Anführung der verdienſtlichen Eigenſchaften ein ordentliches Decret auszufertigen, dabey aber auch ſowohl der Nahmen des Ausgeſtatteten, als der zwey anderen mit in Vorſchlag gebrachten Mädchen zum ewigen Andenken — in das für jede Gemeinde beſonders verlegte und derſelben übergebene ſogenannte Ehrenbuch, welches in dieſer Abſicht mit dem Vorſchlag allemahl an den Nikolsburger Oberamtmann eingeſendet werden muß von dieſem eigenhändig, oder wenigſtens unter ſeiner Fertigung einzutragen.

6. Um die Feyer dieſes Roſenfeſtes glänzender zu machen, den Wetteifer der Mädchen für Tugend und Fleiß durch Ehrgefühl mehr anzuſachen, ſey die Vertheilung der Ausſtattungsgelder jedesmahl in der Kollegiatkirche zu Nikolspurg am letzten Sonntag des Heumonats Nachmittag oder auf den Fall eines eintretenden Hinderniſſes am nächſten darauf folgenden Sonntag öffentlich vorzunehmen und daher nicht nur vorläufig von der Kanzel zu verkündigen, ſondern auch den 3 oder 4 Gemeinden, welche die Reihe trifft noch insbeſondere durch das Oberamt

amt mit dem Auftrage zu bedeuten, daß ſich ſowohl die Amtsvorſteher ſammt der in Vorſchlag gebrachten drey Mädchen, als andere Einwohner, welche abkommen können mit ihren Kindern, vorzüglich aber der weiblichen Jugend zur beſtimmten Zeit in Nikolspurg einfinden, und ſammt der in der Probſtey Dechantey oder in dem Oberamte verſammelten Stiftungsdirection in das Gotteshaus verfügen ſollen.

7. Allda ſoll nach einer von dem Probſten oder in deſſen Abweſenheit von einen anderen Directionsmitglied zu geſchehen habenden Einleitung der Eingang des Stiftbriefes, mit dem 1. 6. 10. und 11. Abſatz von dem Oberamtmann.— oder jemand anderen an ſeiner Statt abgeleſen werden, dann aber die auszuſtattenden Mädchen, mit Erwähnung ihrer rühmlichen Eigenſchaften, wie ſolche in dem oberwähnten Ehrenbuch verzeichnet ſind, vorgerufen, und denenſelben nicht nur das Verleihungsdekret, nach vorausgegangener Ableſung eingehändigt, ſondern auch überdieß von einigen aus den dieſer Feyerlichkeit mit beywohnenden anſehnlicheren Frauen ein hiezu eigends vorbereiteter Kranz von Roſen aufgeſetzt, jeder der zwey anderen mit vorgeſchlagenen Mädchen aber ein neuer Kaiſerthaler mit Oerl an einer von dem nähmlichen Bande, welches den Nikolspurger von eben dieſen Freyh. Franz v. Sonenfels geſtifteten Stiftlinge zu Tragung der Medaille gegeben wird, verfertigten Schleife angeheftet, und dieſem noch ein kleines Geſchenk im Werthe von beyläufig 3 fl., deren Beſtreitung durch ein eigends zu dieſem Ende angelegtes Capital pr. 650 fl. bedeckt iſt, beygefügt werden.

Die Einhändigung des Dekrets, Aufſetzung des Kranzes und Anheftung der Medaillen ſoll von dem Directionsvorſteher an die erſtern mit folgenden Worten:

„Empfanget mit dieſer Schrift die von „dem Stifter beſtimmte Belohnung „— und mit dieſem Kranz von Roſen „das öffentliche Kennzeichen des „durch gute Sitten und beſondern „Fleiß erworbenen, euch mit Recht „zuerkannten Vorzuges.“

An die Letzteren hingegen mit nachſtehenden Worten:

„Ihr aber wegen euren rühmlichen Ei-
„genſchaften mit in Vorſchlag gebrach-
„ten Mädchen. Tragt einſtweilen die-
„ſes Gepräg unſeres geliebten Mo-
„narchen, als ein Merkmahl der Ver-
„dienſt = Unterſcheidung, an eurer
„Bruſt, bis in der Folge auch euch
„das Loos treffen möge, gleich euren
„Vorgeherinnen ausgeſtattet zu wer-
„den."

begleitet, und das Ehrenbuch den Gemeinden in ihre Verwahrung zurückgeſtellt werden.

8. Sey von dem dazu erbetenen Prieſter in einer kurzen, auf dieſen Gegenſtand paſſenden Rede — den anweſenden der erhabene ſich ſelbſt lohnende Werth der Tugend und des Fleiſſes nochmahl nachdruckſamſt ans Herz zu legen und

9. Von der ganzen Verſammlung dreymahliges Vaterunſer mit dem engliſchen Gruß und mit dem 29. Pſalm: aus der Tiefe habe ich o Herr zu dir gerufen, für ihren Stifter laut zu beten, dann nach abgeſungenen „Herr Gott dich loben wir" der Segen zu ertheilen, und mit Entlaſſung der unter frohen Glückswünſchen aller anweſenden zurück begleiteten Mädchen die ganze Feyerlichkeit des Roſenfeſtes zu beſchließen.

10. Wäre eines der Mädchen, dem eine Ausſtattungsprämie zu Theil geworden, zu der Zeit ſchon wirklich eine verlobte Braut, ſo können demſelben Mädchen gegen eine von den Aeltern oder Vormündern mitgefertigte Quittung die beſtimmten 150 fl. 14 Tage vor der feſtgeſetzten Vermählung, worüber ſich jedoch das Mädchen mit dem Zeugniſſe des Seelſorgers bey der Stiftungsdirection gehörig auszuweiſen hat, baar hinausbezahlt werden, ſonſt aber ſoll gedachter Betrag ſogleich zu Händen der Ortsgerichte zur verzinslichen Anlegung mit der erforderlichen Sicherheit auf ihre Gefahr übergeben, und dem Mädchen hierüber ein ordentlicher Schuldſchein ausgeſtellt, — und ſo lang ſelbes ledig bleibt, ſich auch nicht durch ein auffallendes ſittenloſes Betragen, oder ſonſt eines ſchweren Vergehens dem Verluſt der Ausſtattungsgelder, nach gewiſſenhaften Befund der Stif-

Stiftungsdirection und eingehohlten Erkenntniß des k. k. Guberniums zuziehet, mit Ende jeden Jahrs zwar das Intereſſe, das Capital hingegen ohne eines beſonderen Nothfalls — welchen zu beſtimmen, lediglich dem k. k. Gubernium vorbehalten bleibt, niemahl eher, als — wie oben erwähnt worden iſt, 14 Tage vor der wirklich erfolgenden Vermählung abgereicht werden. Indem aber

11. Jedes Mädchen von der Kraft des erhaltenen Verleihungsdekrets zugeſicherten Ausſtattungsprämie, wahre und vollkommene Eigenthümerin wird, ſo ſey daſſelbe — wenn ſie unvermählt ſtirbt, der 150 fl. an wem immer durch Teſtament zu verſchaffen berechtigt — und hievon auch mit dem Beyſatze zu verſtändigen, daß bey deſſen wiſſentlicher Unterlaſſung, oder Falls das Mädchen das geſetzmäßige Alter, ein gültiges Teſtament zu machen, noch nicht erreicht hätte, dieſe Ausſtattungsgelder keineswegs ihren Inteſtaterbin zukommen, ſondern dem Stiftungsfond, wie es auch dann, wenn ſolche wider Verhoffen einem ſtrafbar befundenen Mädchen nach der vorgehenden Abſatze entzogen werden müßten, zu geſchehen haben würde, zwar anheim fallen, in dem nächſt eintretenden Jahre aber als ein Zuwachs zu der ſonſt gewöhnlichen Zahl von Prämien in der vorgeſchriebenen Art, an ein anderes würdig erkanntes Mädchen aus eben derſelben Gemeinde vergeben werden ſoll.

Damit aber die durch dieſes jährliche Roſenfeſt abgeſehene Ermunterung zur Tugend, ſich nicht blos auf das Landvolk beſchränke, ſondern auch auf die Stadtmädchen, unter welchen zugleich alle Beamtenstöchter mit Ausſchluß des Herrnſtandes begriffen ſeyn ſollen, Einfluß nehmen, und den Letzteren ihre Verſorgung, durch eine anſtändige Heyrath in etwas erleichtert werde, ſo wurden

a. 900 fl. als das 5 perCent. Intereſſe von 18,000 rheiniſch beſtimmt — wovon jährlich drey wohlgeſittete Mädchen unvermöglicher Eltern aus Mähren, jedes dreyhundert Gulden als eine Ausſtattung zu ihrer Vermählung empfangen ſollen.

In dieſer Abſicht hätten ſich

b. Alle diejenigen, welche hierauf Anſpruch machen zu können glauben, bey der Stiftungsdirection

ſchriftlich zu melden und ſowohl über ihr ſittliches Betragen, dann des Unvermögen ihrer bevorſtehenden Vermählung durch glaubwürdige Zeugniſſe auszuweiſen.

c. Habe die Stiftungsdirection für jeden Ausſtattungsbetrag aus den Bittführerinnen drey hiezu — nach der obigen Vorſchrift vollkommen geeignete Mädchen dem k. k. Gubernium in Vorſchlag zu bringen — und ſich die Benennung der gemachten oder Beſtättigung der Vorgeſchlagenen zu erbitten, nach der Erlangung derſelben aber

d. Denjenigen Mädchen aus ihnen, welchen eine Ausſtattung bewilligt worden iſt, hierauf zwar das Zuſicherungsdekret auszufertigen, die 300 fl. aber erſt nach der wirklich vollzogenen — und durch das Zeugniß des Seelſorgers beſtätigten Trauung gegen ihre von den Eltern oder Vormündern mitgefertigte Quittung einzuhändigen.

Roſenfilet, ſ. im Art. **Filet**, Krün. Enc. Th. 13, S. 342.

Roſenflecke oder **Blattern**, ſind rothe hitzige Blattern, in der Größe einer Bohne, welche aus ſcharfen Säften entſtehen, ſich mehrentheils an den Füßen befinden, öfters ſchwären, und ein ſo unleidliches Brennen und Jucken verurſachen, daß der damit Geplagte vor Schmerz ſpringen möchte, weshalb ſie auch Saltantes heiſſen.

Roſenform, ſ. im Art. **Roſengebackenes**.

Roſengarten, ſ. im Art. **Garten**, Krün. Enc. Th. 16, S. 150. Der Roſengarten hier bey Roſtock, welcher ſeit alten Zeiten dieſen Nahmen führt, iſt lange ſchon ein freyer, nur mit einigen Linden bepflanzter Platz, der früher zu Turnieren, jetzt zu militäriſchen Uebungen dient. *)

Ro-

*) Wie reich die deutſche Sprache, beſonders die der Dichter, an Zuſammenſetzungen mit dem Worte Roſe iſt, mögen unter vielen andern folgende, in der obigen alphabetiſchen Reihe nicht berückſichtigte Wörter beweiſen, als: Roſenfeld, Roſenfeuer, Roſenfinger,

Roſengebackenes, womit man Schüſſeln zieren kann. Man macht von drey Eyern, von ſaurer Sahne und ſo viel Mehl, als die Sahne und Eyer einziehen, einen Teig, und würkt ihn gewöhnlich, ſchneidet ein Viertelpfund Butter darauf, und würkt ihn ein oder überſchlägt ihn. Sodann treibt man ihn in der Dicke eines Meſſerrückens aus, ſticht ihn mit der Roſenform aus, beſtreicht das mittlere eines ausgeſtochenen Stückes mit dem Weiſſen vom Ey, und legt allemahl vier ſolche Stücke auf einander, daß ſie einer Roſe gleichen. Wenn man damit fertig iſt, ſo bäckt man eine Roſe nach der andern in Schmalz, treibt die eingelegte Roſe mit dem Schaumlöffel an die Pfanne an, damit ſie deſto beſſer aufgeht, läßt ſie nicht zu braun werden, und wohl ablaufen, beſtreut ſie mit Zucker, und ſetzt alsdann eine Schüſſel voll, entweder allein, oder zum Zierrath mit andern Gebackenen auf.

Roſengefrornes. Man ſtößt ſo viel blühende Roſen, als man zweymahl mit drey Fingern faſſen kann, ſehr rein und vermiſcht ſie mit einer Kanne Waſſer, ſchüttet ein halbes Pfund Zucker dazu, und läßt es eine halbe Stunde ſtehen, daß es ſich durchzieht. Iſt aber die Roſenzeit vorbey, ſo miſcht man von der oben beſchriebenen Roſeneſſenz etwas unter Waſſer und Zucker, gießt die Miſchung durch ein Sieb,* thut ſie alsdann in einem Eistopf und läßt ſie gefrieren.

Roſenfittig, Roſenflut, Roſengang, Roſengebüſch, Roſengeländer, Roſengeduft, Roſengeſicht, Roſengeſtalt, Roſengeſtäude, Roſengeſtirn, Roſengewand, Roſengewinde, Roſengewölk, Roſenglanz, Roſenglut, Roſenhain, Roſenhand, Roſenhauch, Roſenhaupt ꝛc. Sie erklären ſich theils von ſelbſt; auch gehören ſie nicht in dieſes Werk.

Roſengrille, eine Art Baumheimchen oder Heuſchreckengrillen, Cicada rosae L. flava, alis albis apire fusco-striatis. Sie iſt ſehr klein, gelbbraun, zuweilen etwas ins Grünliche ſpielend, faſt cylindriſch im Baue, indem die Flügeldecken ſich über einander legen. Ihre Eyer legt ſie gewöhnlich anf Roſenſträuche.

Eine andere Grille dieſer Gattung, die den Roſen gleichfalls ſchädlich iſt, die Cicada spumaria L, (fusca, elytris maculis binis albis lateralibus, fascia duplici interrupta albida,) iſt braun von Farbe, ſpielt etwas ins Grünliche, Kopf, Schild und Flügeldecken ſind fein geſprengt, auf den letztern ſind zwey weiſſe längliche Flecken, welche den weiſſen Rand der Flügeldecken theilen, und eine Art von unterbrochenem Bande machen. Die Larve, welche auf Weiden ꝛc. auch auf Roſen lebt, giebt die eingeſogenen Säfte als Schaum von ſich, in deren Mitte ſie bis zu ihrer Verwandlung lebt.

Roſengut, eine Art gediegenen Zinkvitriols, der aus Schuppen oder Blättern beſteht, welche in die Runde ausgebreitet ſind, und dadurch gewiſſermaßen die Form einer Roſe haben. In Goslar hat der gediegene Zinkvitriol die Geſtalt der Eiszapfen.

Roſenhäger eine Art platter Aepfel, welche gut zu kochen und zu backen iſt.

Roſenheimer Bad, bey dem Marktflecken Roſenheim, am Inn in Baiern, leiſtet bey rheumatiſchen contracten Gliedern ſehr gute Dienſte, und wird daher fleißig beſucht.

Roſenherbſtblume, Althaea rosea Willd. ſ. im Art. 1. Pappel, Krün. Enc. Th. 107. S. 374.

Roſen-Hibiscus, Hibiscus rosa sinensis L., ſ.

ſ. im Art. Betmie, Krün. Enc. Th. 37, S. 89.

Roſenholder, Viburnum Opulus L., ſ. im Art. Schneeball.

Roſenholz, Rhodiſerholz, Lignum Rhodium, Lignum Cyprinum, auf der Inſel Cypern Xylon Effendi, d. i. Herrenholz, franz. bois de Rhodes, de rose, de Chypre, Abbild. in= und ausländ. Hölzer, I. Heft. t. 4. Nr. 1. und 3. VII. Heft, t. 38 Nr. 4. VIII. Heft t. 46. Nr. 4. So bekannt dieſe Nahmen im gemeinen Leben auch ſind, ſo iſt man doch über den Urſprung des damit bezeichneten Holzes noch keines Weges aufs Reine gekommen; ja man darf mit Recht annehmen, daß damit mehrere Holzarten bezeichnet werden, wie es ſich aus dem Verfolge ergeben wird. Die eine, die man, wiewohl mit geringer Wahrſcheinlichkeit, von Genista canariensis, auch von Convolvulus scoparius, ſo wie von Medicago arborea, und Amyris balsamifera L. ableitete, iſt eine Art von Aspalat, welches von ſeinem Geruch, und dem Ort, wo es vornähmlich wächſt, den Nahmen erhalten hat; doch findet man dieſes Holz auch an verſchiedenen andern Orten in der Levante wie auch auf den antilliſchen Inſeln und in dem ſüdlichen Aſien. Es iſt ohne Zweifel eine der ſchönſten Holzgattungen, iſt mäßig hart und man ſieht deutlich die Fibern liegen, die aber ſehr geſchloſſen aneinander ſind. Es kömmt in Klötzen und ungeſchnitten nach Europa, und der Kern iſt nicht ſelten faul. Es ſind kaum 50 bis 60 Jahre, als es bekannt wurde, wo man es wegen ſeiner Schönheit zu allerley Arten von Hausgeräthen anwendete. Da es aber ſeine ſchöne Farbe in kurzer Zeit an der Luft verlie-

ret, ſo hat man ſeltner Gebrauch davon gemacht, und nur die Drechsler bearbeiten es noch zu kleinen Sachen; dagegen hat das Mahagonyholz ſeine Stelle eingenommen. Dieſes Holz, wenn es geſäget, oder verabeitet wird, oder wenn man es drechſelt, verbreitet einen angenehmen Geruch, der demjenigen von den Roſen ziemlich nahe kommt. Es bearbeitet ſich unter dem Meiſel zach, und läßt ſich ſehr gut behauen. Mit Oehl getränkt, erhält es ein ſchlechtes Anſehen; es iſt daher das Sicherſte, daß man es zuerſt mit Waſſer, und ſodann trocken poliret. Indeſſen finden ſich dabey verſchiedene Schwierigkeiten, weil ſich alles mit den Adern vermiſcht und eine falſche Farbe macht, die aber etwas Oehl wieder herſtellt. Man kann, um beyde Unbequemlichkeiten zu vermeiden, es mit fetter Serge, die man bereits gebraucht hat, etwas abreiben. Man macht von dieſem Holze kleine ſchöne Modelle; Spitzen halten ſehr gut, allein Vertiefungen mit dem Körver ſpringen bald weiter, wenn nur einigermaßen Gewalt gebraucht wird; auch nimmt es den Leim nicht ſehr gut an. Dieſes Holz hat auch viele ſtarke Knoten, die man ſich ſehr zu nutze macht, beſonders wenn man ſie geſchickt zuſammen zu ſetzen verſteht, um angenehme Spielwerke dadurch zu erhalten. Auf den Antillen, wo dieſes Holz häufig wächſt, findet man ſehr hohe und geradförmige Bäume, es verändert ſeine Farbe ſehr nach dem Erdboden, auf dem es ſteht. Man erhält es in Stücken von 35 bis 40 Fuß Länge, 1, und 7 bis 8 Fuß Stärke.

Man bringt noch ein anderes **Roſenholz** aus den weſtindiſchen Inſeln, unter den Nahmen **Rhodiſerdorn, S. Lucienholz, Cypri-**

ſches Holz, Cordia Gineſcanthus, Geras‑kanthus, lign. americ. roſae colore. Holl. weſtindiſch Rooſen hout. Engl. american. wood Roſe Colour. Franz. Bois americain. Couleur de Roſe. Jacquin Sel. Stirp. amer. T. 176. F. 16. Abbild. in‑ und ausl. Hölzer. 5. Heft. T. XXIX. No. 1., welches keinen Geruch hat. Es iſt von einem lebhaft geädertem Roth, ſchwer und hart, bearbeitet ſich ſehr gut und nimmt eine ſchöne Politur an, allein es ſpaltet ſich leicht, und ſeine Farbe verſchwindet an der Luft, wo es von dem lebhaften und glänzenden Roth blaß und gelblich wird, wenn man es nicht mit einem Firniß von Gummilack überzieht. Es läßt ſich unter dem Hobel und auf der Drehbank vollkommen gut bearbeiten. Es iſt ſehr fein geſchloſſen und außerordentlich hart. Die Drechsler brauchen es ſehr ſtark zu vielen ſchönen Arbeiten, ſo wie mehrere andere Künſtler.

In dem Handel kommt noch eine Sorte unter dem Nahmen unechtes Colcdivienholz, vor. Nach Bomare wächſt ein Bois de Rhode ohne Geruch zu Jamaika, und nach du Halde ein Bois de Roſe zu China, von einem rothen und ſchwärzlichen Grund, und von außerordentlicher Schönheit.

Das Roſenholz, welches man in den Apotheken verbraucht, iſt knotig, krumm, ſehr hart, ein paar Zoll ſtark, und wird daher auch Wurzelholz genannt, weil es wie eine Wurzel ausſieht. Aeußerlich iſt es gelblich weiß, und runzlich, innerlich gelbröthlich, oder doch mit röthlichen Adern durchzogen, von harzig bitterlichen Geſchmacke, und, vorzüglich gerieben, von ſtarkem

kem ſehr lieblichem Roſengeruche. *) Das beſte brennt licht an der Flamme, iſt recht dick, knotig, inwendig dunkelfarbig, harzig, ſchwer von ſtarkem Geruch, wenigſtens beym Schaben mit dem Meſſer. Das innerlich hellfarbiger, von ſchwachem Geruche, und das mit fettem Oehle durchzogene iſt verwerflich.

Die Alten legten dem Roſenholze eine harntreibende Kraft bey. Es dient zum Räuchern.

Durch lange fortgeſetzte Deſtillation mit Waſſer erhält man aus dem guten Holze etwa $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{32}$ eines goldgelben (mit der Zeit ſich röthenden) balſamiſch bitterlich ſchmeckenden und einen ſehr ſtarken, angenehmen Roſengeruch verbreitenden Oehls, (Roſenholzöhl, ol. lign. rhodii). Hiezu muß das Holz auf einer Art Rappeemühle fein geraſpelt, und einige Wochen vor der Deſtillation in ſtark geſalzenem Waſſer eingeweicht ſtehen bleiben.

Die Parfümirer bedienen ſich dieſes Oehls; es kömmt unter die äußerlichen Balſame und die Zahn und Niespulver.

Es verſpricht ſehr erquickende Kräfte; hyſteriſchen Perſonen iſt es zuwider. Die Alten hielten es auch für antiſkorbutiſch und ſchmerzſtillend, und legten es äußerlich gegen Kopfſchmerzen auch.

Auch die ſehr kräftige geiſtige Tinktur dieſes Holzes verſpricht ſtark analeptiſche Tugenden.

Um nun den Baum kennen zu lernen, von welchem das levantiſche Roſenholz kommt, ſtellte vor einigen Jahren ein engliſcher Naturforſcher deshalb Unterſuchung an, und ließ ſich auf

*) Das Holz der Genista canariensis hat gar keinen Geruch; die Ableitung des Roſenholzes von derſelben widerlegt ſich alſo von ſelbſt.

auf der Inſel Cypern nach dem Garten des Kloſters auf dem Gebirge Antiphoniti führen, wo das Xilón Effendi, das Herrn = oder Roſenholz wachſen ſollte. Daſelbſt fand er einen einzigen großen Baum, und zwar von Liquidambar Styraciflua L. (welcher im Art. Liquidambar, Krün. Enc. Th. 79, S. 600 ſl. beſchrieben iſt). Der Baum war ſehr zerhackt, weil die Leute aus der Nähe und Ferne dahin kommen, um Stückchen Holz abzuſchneiden, welches ſie zum Wohlgeruch in die Kirchen bringen.

Hiernach wäre nun ſo viel gewiß, daß eine Art des Roſenholzes von Liquidambar Styraciflua (nicht von L. imberbe, wie Willdenow ſchon glaubte) kommt. Nur bleibt die Frage, wie die Menge des Holzes, die man ehedem in den Handel brachte, zu erklären ſey, da dieſer Baum ja in Amerika wächſt, und man ihn, außer dem einzigen in dem Garten des genannten Kloſters, den die Venetianer wohl dahin gepflanzt haben müſſen, noch nirgends im Oriente gefunden hat? Sollte es vielleicht irgend wo im Oriente wildwachſende Bäume dieſer Art geben? das bleibt der ferneren Unterſuchung vorbehalten, eben ſo, wie der Urſprung der andern, mit dem Nahmen des Roſenholzes belegten Holzarten. Die hier gegebene Aufklärung über das Xilon Effendi findet man ausführlicher in den Transactions of the Linnean Society. Vol. XIII. P. I. London 1817. in einem Aufſatze des berühm= J. G. Smith. im Anszuge in Oken's Iſis II Stück von 1818.

Roſenholzöhl, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Roſenholzwurzel, ſ. daſelbſt.

Roſen=

Roſenhonig, ein Aufguß von Honig auf Roſenblätter. S. im Vten Abſchnitte des Artikels Roſe. Auch ſind noch folgende Vorſchriften zur Bereitung deſſelben zu merken:

Man zupft zwey Pfund ſchönen rothen Provinzroſen die Blätter aus, hackt ſie ganz klein, ſchüttet ſie in vier bis fünf Pfund geläuterten Honig, läßt ſie noch etwas damit aufkochen und über Nacht ſtehen, preßt den Honig durch ein Tuch aus, ſollte er zu dünne oder zu wäſſericht ſeyn, ſo kann er noch geſotten werden. Endlich verwahrt man ihn an einen ſchicklichen Orte. Eben ſo kann man auch mit Rosmarinblüthen, Lavendelblüthen und andern wohlriechenden Blumen verfahren.

Ebenderſelbe auf eine andere Art. Man wäſcht vier Pfund Roſenblätter, hackt ſie klein und miſcht ſie unter zwey und ein halb Pfund geläuterten Honig, läßt beydes einigemahl mit einander aufkochen, dann verwahrt man es in einem gläſernen Gefäße, und verbindet es mit einer Blaſe. Vermiſcht man den Roſenhonig mit etwas geriebener Muskatennuß, ſo hat man ein ſehr herrliches Mittel wider die Schmerzen im Halſe, oder zur Erweichung eines Zahngeſchwüres.

Roſenhut, der Alembic oder Deſtillirhelm.

Rosenia, **Roſenie**, eine wenig merkwürdige capiſche Pflanzengattung.

Roſenjulep, ſ. im Art. Roſe, Abſchnitt V. Das Verfahren bey der Bereitung läßt ſich auch ſo abändern:

Man nimmt ein Pfund gutes Roſenwaſſer und vom beſten Zucker eben ſo viel, wie auch zwey oder drey friſche Eyer, wovon das Weiſſe ſtark geklopft und unter das Roſenwaſſer gethan wird; dann miſcht man den Zucker darein, und ſetzt dieſe Miſchung übers Feuer; verſchäumt ſie ſorgfältig, und läßt ſie wie einen andern Syrup kochen.

Roſenjulep auf eine andere Art. Man ſchneidet von den ſchönſten Scharlachroſen die Blätter und das Gelbe weg, ſtößt ſie in einem kleinen Mörſer nicht allzuklein, wie zum Roſenzucker, ſtampft ſie in eine zinnerne oder irdene Kanne feſt zuſammen,

men, und ſetzt ſie an einen kühlen Ort bis man deren genug hat. Alsdann thut man einen Theil heraus, ſtößt ihn in einem ſteinernen Mörſer mit gutem Roſenwaſſer, jedoch nicht allzuklein, füllt ſie in ein Säckchen und preßt ſie in einer Preſſe wohl aus, läßt es verdeckt ſtehen, ſeihet ſodann das Lautere davon ab, und nimmt auf ein halbes Nöſſel Saft ein Pfund Zucker, ſchäumt es gut, und ſiedet es, daß es die Dicke vom Honig erhält.

Wenn man es vom Feuer hebt, ſo kann man drey Tropfen Spiritus vitrioli darein fallen laſſen und geſchwind umrühren, es wird dadurch beſſer, und kühlt leichter ab. Den Violenſaft macht man eben ſo.

Roſenkäfer, heißt in den mehrſten Gegenden Deutſchlands der gemeine **Goldkäfer**, Scarabaeus auratus L. Krünitz hat die Beſchreibung deſſelben im Art. **Käfer**, Th. 32, S. 83. zwar nach dem Art. **Roſe** verwieſen, indeß ſchon früher, Th. 19, S. 531 — 32 ihm einen eigenen Artikel gewidmet. Anderwärts wird auch der **Gartenkäfer**, scarabaeus Horticola L. **Roſenkäfer** genannt, wiewohl dieſer ſich vorzüglich an Obſtbäumen aufhält.

Roſenkaſten, ein Treibkaſten, um Roſen zum Winter darin zu ziehen. S. im Art. **Roſe**, Abſchn. V.

Roſenkelchen, ein zur Gattung des Kornbeiſſers, Kreuzſchnabels ꝛc. gehörender Vogel, mit roſenrother Kehle, Loxia ludoviciana L., der ſich in den ſüdlichen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerika aufhält. Er iſt 6¾ Zoll lang. Eigentlich iſt die ganze Bruſt mit den Deckfedern der Flügel roth.

Roſenkleid, ein mit Roſen geſchmücktes, auch wohl ein roſenrothes Kleid, ein **Roſa-Kleid**.

Roſenknopf, 1, Die Roſenknoſpe. 2, Eine Art ſeltener Blaſenſchnecken in Oſtindien, welche mit zwey roſenrothen Bändern auf weiſſem Grunde gezeichnet iſt, Bulla amplustra L.

Roſen-

Roſenknoſpe, eine noch in ihre Kelchblätter einge⸗ ſchloſſene, noch nicht aufgeblühete Roſe.

In Zucker geſottene Roſenknoſpen. Man ſticht ſchöne Roſenknoſpen mit einer Gabel ei⸗ nige Mahl durch, läßt ſie in Waſſer einige⸗ mahl aufſieden, alsdann legt man ſie in kaltes Waſſer, und wenn ſie darin ganz abgekühlt ſind, werden ſie abgeſeihet, und in Zucker, wie andere Confituren geſotten.

Roſenkohl, eine Art vorzüglich wohlſchmeckenden Kohles, der, wenn er geblattet wird, kleine krauſe Sproſſen, gleich Röschen, hervorſproſſen läßt, die zu Speiſen dienen.

Roſenkönig, ein Naturſpiel, wo eine Roſe aus der andern wächſt, eine **ſproſſende Roſe**. Es giebt dergleichen auch von andern Blumen, ſ. z. B. den Art. **Nelkenkönig**, Krün. Enc. Th. 102, S. 236.

Roſenkönigin, eine Abänderung der Centifolien⸗ roſe, die wegen ihrer Größe und Schönheit dieſen Nahmen erhalten hat. S. im Art. **Roſe**, Nr. 24. b.

Roſenkoralle, Madrepora rosea, ſ. im Art. **Koralle**, Krün. Enc. Th. 44, S. 300.

Roſenkranz, 1, eigentlich ein Kranz von Roſen. 2, Figürlich, in der römiſchen Kirche eine Schnur mit darauf gereiheten Kugeln, die ge⸗ wöhnlichen Gebete nach der Zahl der Kugeln herzuſagen (Paternoster); ehemahls **der Scha⸗ pel**, in Bayern **der Beter**. **Seinen Ro⸗ ſenkranz beten**, nach der Zahl der Kugeln die gewöhnlichen Gebete herſagen. 3, Auch nennt man wegen einiger Aehnlichkeit eine Art Thier⸗ pflanzen **Roſenkränze**, Sertularia rosacea L., welche andere **Meergranatenflechten** nennen. 4, Verſchiedene andere Bedeutungen, die indeß

von

von der zweyten entlehnt ſind, findet man im Art. Paternoſter, Krün. Enc. Th. 108, S. 127. angegeben, ſo wie im Art. Kutſcher, Th. 57, S. 460.

Der gewöhnliche Roſenkranz, in der zweyten Bedeutung des Wortes hat bekanntlich 7 kleine Kugeln gegen eine große, und es wird bey jeder kleinen Kugel ein Ave Maria, bey der großen ein Pater noster gebetet. Der von Dominicus de Gusman (ſ. im Art. Rosarium) eingeführte Roſenkranz hat immer 10 kleine Kugeln gegen eine große, und zwar 150 oder 15mahl 10 kleine. Uebrigens hat nicht bloß die chriſtliche Kirche den Gebrauch des Roſenkranzes, ſondern auch die aſiatiſchen Völker von der lamaiſchen Religion und die Türken bedienen ſich einer ſolchen, mit Kugeln verſehenen Schnur zur Abzählung ihrer Gebete. Bey den letztern ſind die Kügelchen gewöhnlich aus heiliger Erde von Mecca oder Medina, und in drey Reihen ihrer 99, wozu denn noch eine große kommt. Auch war in der chriſtlichen Kirche das Beten nach dem Roſenkranze ſchon vor dem heil. Dominicus üblich.

Ueber den Einfluß des Betens nach Roſenkränzen wird man hier wohl keine Abhandlung erwarten; ich bemerke nur, daß die Verfertigung derſelben hie und da ein nicht unbedeutendes Geſchäft iſt, ſo daß eigene Handwerker davon den Nahmen der Paternoſtermacher führen. Die Materialien, welche man dazu nimmt, ſind von ſehr verſchiedener Art, Holz, Elfenbein ꝛc. Auch gibt es verſchiedene runde, harte Samen, die ſich ſehr gut dazu ſchicken, als von dem Baldobaum, Peumus baldus Mol. in Südamerika; von dem Pe-

rinkarabaum, Elaeocarpus serratus L., in Oſtindien; von der Pimpernuß, Staphylea trifolia L.; von dem Blumenrohr, Canna angustifolia L.; von der Päonie, Paeonia officinalis L., und von der ägyptiſchen Schmuckbohne, Abrus precatorius L.

Roſenkranzfeſt, ſtiftete Pabſt Gregor XIII. 1573. zu Ehren des 1571 bey Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges.

Roſenkranzgänge, werden die Erzgänge genannt, welche öfters verdrückt werden, und daher einem Roſenkranze, in der zweyten Bedeutung des Wortes, gleichen.

Roſenkranzmühle, ſ. den Art. Paternoſterwerk, Krün. Enc. Th. 108, S. 128.

Roſenkranznudel, Nudeln, die von ihrer Aehnlichkeit mit einem Roſenkranze dieſen Nahmen führen.

Roſenkranzſtaude, ein Nahme des Pimpernußbaumes, Staphylea L. S. den Art. Pimpernuß, 2, Krün. Enc. Th. 113, S. 66.

Roſenkranzwerk, ſ. Roſenkranzmühle.

Roſenkrapfen. Man thut ein ganzes Ey und einen Dotter, einen Löffel voll Zucker und ein wenig Salz in ein Töpfchen, rührt es ab, macht damit von Mundmehl einen nicht allzufeſten Teig an, treibt davon dünne Blättchen aus, wie zu geſchnittenen Nudeln, aber ſo dünne als es ſeyn kann, und ſo daß er kein Loch bekommt, legt es doppelt zuſammen, und drückt es mit den Formen aus, auf der Mitte klebt man es mit Eyweiß zuſammen, und legt ſo fünf Plätzchen über einander, drückt es auf der Mitte recht ſauber zuſammen, bäckt es ſo, aber nicht zu hart, oder zu heiß, kehrt ſie oft um, und gießt allezeit auf, bäckt es auch nicht zu braun. Den Teig muß man allezeit zudecken.

Roſenkreuzer, die Benennung einer, nicht wohl berüchtigten geheimen Geſellſchaft, die ſich aus der Freymaurerey in Bayern entwickelt hat, und im Art. Orden, Krün. Enc. Th. 105, S. 252—60. näher geſchildert iſt. Sie iſt auch unter dem Nahmen der Roſenkreuzergeſellſchaft und des Roſenkreuzerordens bekannt.

Roſenkreuzergeſellſchaft, und

Roſenkreuzerorden, ſ. im Art. Roſenkreuzer.

Roſenkreuzung, in der Schifffahrt, eine Kreuzung, um welche das Ende des Taues ſchneckenförmig um die Kreuzung und zwiſchen dem gekreuzten Reiher oder die Wühling liegt.

Roſenkrone, ſ. im Art. Krone, Krün. Enc. Th. 53, S. 628.

Roſenkuchen, ſ. im Art. Kuchen, Krün. Enc. Th. 54, S. 531. S. auch im Art. Roſe, Abſchn. V.

Roſenkupfer, ein ſehr reines Kupfer, welches den Nahmen von der Geſtalt der runden und unebenen Platten hat, zu welchen es in der Schmelzhütte gebildet wird; es heißt auch Feinkupfer und Roſettenkupfer. S. im Art. Kupfer, Kr. Enc Th. 55, S. 793.

Roſenkürbiß, eine von Herrn Nemnich genannte Abart des Kürbiſſes.

Roſenlachs, ſ. im Art. Lachs. Krün. Enc. Th. 56, S. 226.

Roſenlaube, eine Laube von Roſenſträuchen gebildet, oder mit Roſen bewachſen, beſonders ein ſo genannter Roſenmantel.

Roſenlaus, ſ. Roſenblattlaus.

Roſenlehen, ſ. im Art. Roſenfeſt.

Roſenlilie, Alstroemeria L., ſ. im Art. Lilie, Krün. Enc. Th. 79, S. 89.

Roſenliqueur, ſ. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582. ſo wie im Art. Roſenöhl.

Roſenliqueurwaſſer. Man löſe 1 Pfund Farin- oder Puderzucker in einer Maß Waſſer auf, gieße 1 Nöſel Roſenwaſſer und $\frac{1}{6}$ Nöſel Verjus oder Agreſt dazu, rühre das Gemiſch wohl unter einander, löſe ſodann in $\frac{1}{12}$ Nöſel Spiritus Vini 6 Tropfen Ambraeſſenz und 3 Tropfen Cederöhl auf, gieße dieſes zu der Flüſſigkeit, rühre alles wohl um, fülle es auf Bouteillen, verſtopfe dieſe wohl, und hebe ſie zum Gebrauch auf.

Roſenlorbeer, 1, Rhododendron ponticum L., ſ. im Art. Rhododendron, Krün. Enc. Th. 123, S. 323. 2, Nerium Oleander L., ſ. Oleander, Krün. Enc. Th. 105, S. 80.

Roſenmacronen, ſ. im Art. Roſe, Abſchn. V.

Roſenmantel, ſ. im Art. Roſe, Abſchn. IV.

Roſenmelde, ſ. im Art. Melde, Kr. Enc. Th. 88, S. 148.

Roſenmonat, ſ. May, Kr. Enc. Th. 86, S. 177. Auch der Monat Junius führt dieſen Nahmen, ſ. Krün. Enc. Th. 31, S. 794.

Roſenmorſelle, eine mit Zumiſchung von Roſen bereitete Morſelle. Das Allgemeine darüber findet man Krün. Enc. Th. 94, S. 54.

Roſenmotte, Phalaena cynosbatella L., alis griseis, antice albidis, thoraee cristato. Die Flügel dieſer kleinen Phaläne ſind grau, an den vordern Theilen mit Weiß bezeichnet, das Schild iſt behaart. Man findet ſie an den Knospen der Roſe, die ſie benagt.

Roſennachtfalter, Phalaena rosana L., alis primoribus testaceis, fascia grisea obliqua. Die oberen Flügel ſind gedeckt und netzartig, mit grauen Banden und flach gelegt. Die Raupe lebt von den Blättern des Roſenſtrauches und ſpinnt ſich in ſie.

Roſennagel, ſ. im Art. 2. **Nagel**, Kr. Enc. Th. 100, S. 598.

Roſennarziſſe, eine gelbe gefüllte Narziſſe, als Abart von Narcissus Pseudo-Narcissus L., die man in der Geſtalt mit einer Roſe vergli- chen hat. Es gibt eine größere und eine klei- nere davon.

Roſ nnobel, ſ. im Art. **Gold**, Kr. Enc. Th. 19, S. 379. und im Art. **Münze**, Th. 97, S. 254.

Roſennobelgold, ſ. die eben angeführte Stellen, auch noch Th. 97, S. 319.

Roſenöhl, 1, ein weſentliches Oehl, das aus den Blumenblättern verſchiedener Roſen durch Deſtillation gewonnen wird. S. im Art. **Roſe**, Abſchn. V. und beſonders im Art. **Oehl**, Kr. Enc. Th. 104, S. 561 ſl. 2, Eine Art. **Li- queur**, die von dem deſtillirten Waſſer der blei- chen Roſen und dem gewürzhaften Geiſte des Roſenholzes bereitet wird, nach folgender An- leitung.

Das rhodiſer oder Roſenholz iſt feſt und hart, von bräunlich gelber oder pomeranzenhafter Farbe, einem öhligen, bitterlichen, balſamiſchen Geſchmacke, und einem durchdringenden, roſenhaften, ſehr an- nehmlichen Geruche. Man muß das ſchwere, dichte, fette, harzichte gerade Holz von dunkelgelber, etwas ins Rothe oder Bräunlichte fallender Farbe ausſu- chen, welches zuerſt einen ſtarken, nachgehends an- genehmen Roſengeruch ſpüren läßt. Die darin ent- haltene Menge weſentlichen Oehles iſt, nach der ver- ſchiedenen Güte des Holzes, verſchieden, man be- kömmt vom Pfunde zuweilen eine halbe Unze, zu- weilen zwey bis drey Quentchen, zuweilen auch nur etliche Skrupel.

Wenn man ein Pfund ſolchen Roſenholzes aus- geſucht hat, ſo raſpelt man es, oder ſchneidet es in ſehr dünne Splitter, ſchüttet es in einen Mörſel, be- feuchtet es von Zeit zu Zeit mit ein wenig Waſſer, und ſtößt es ſo lange, bis die Holztheilchen zu gröb-

lichem Pulver geworden ſind. Dann ſchüttet man dieſes Pulver nebſt neun und einer halben Pinte gemeinen Weingeiſtes in eine Blaſe im Waſſerbade, bedeckt ſie mit dem blinden Helme, verkittet die Fuge, und erhält die Flüſſigkeit drey Tage lang im ein und ſiebenzigſten Wärmegrade nach Reaum., nimmt dann den Deckel ab, ſetzt dafür den mit ſeinem Abkühler verſehenen Hut auf, fügt Schlangenröhre und Vorlage an, verklebt die Fugen, und deſtilliret bis zum Punkte des kochenden Waſſers. Man nimmt die Vorrichtung aus einander, ſchüttet das Ueberbleibſel weg, ſpühlt das Gefäß aus, und gießt das Produkt nebſt drey bis vier Pinten Flußwaſſers hinein, erhitzt die Flüſſigkeit wie vorher, nimmt den Deckel ab, ſetzt den Hut auf, legt Schlangenröhre und Vorlage an, und deſtilliret bis zum ein und achtzigſten Grade; dann nimmt man eine andere Vorlage, und läſſet die Flüſſigkeit bis zum Punkte des ſiedenden Waſſers herüber gehen. Man nimmt alles aus einander, reiniget das Gefäß, gießt das Produkt mit gleicher Menge Waſſer hinein, ſetzt abermahls den Hut auf, zündet das Feuer an, und ſchreitet zur zweyten Rektifikation, welche vom vier- und ſiebenzigſten bis neun und ſiebenzigſten Grade vollendet werden muß. Man verändert die Vorlage, und ſetzt die Deſtillation bis zum Siedepunkte des Waſſers fort, gießt letzteres Produkt zu dem Aufgehobenen, und bedient ſich deſſelben bey einer zweyten Bereitung, doch nur nach vorgängiger Rektifikation.

Vermittelſt dieſer Rektifikationen erhält man einen ſehr angenehmen Roſengeiſt, ohne alle fremde Schärfe. Doch merke ich an, daß dieſer aromatiſche Geiſt mehr Güte durchs Alter erlangt, oder auch, wenn man ihn vier bis fünf Tage im ſiebenzigſten Wärmegrade zirkuliren läßt.

Wenn man die Zuſammenſetzung vornimmt, ſo ſchäumet man ein und zwanzig Pfund Zucker ab, ſiedet ihn zu Oele, und ſtellt dann den Sirop ſo lange an die freye Luft, als man die Farbeflüſſigkeit zurechte macht. Hiezu miſſet man drey Pinten gutes Roſenwaſſer, ſchüttet zwey Unzen ganze Koſchenille und dann zwey Stück in Leinewand gewickelten Lakmus, rühret das Gemiſch zwey oder

drey=

dreymahl des Tages um, bis die Flüſſigkeit ſtark mit rother Farbe geſchwängert iſt, ſeihet ſie hierauf durch, hebt ſie auf, und wirft das Rückbleibſel in das Gefäße, worin der Roſengeiſt iſt, rührt es gleichfalls ſo lange um, bis dieſer Geiſt alles färbende Weſen in ſich genommen hat, und verdünnet den öhligen Sirop mit den drey Pinten des gefärbten Roſenwaſſers; ſeihet den gewürzhaften Roſengeiſt durch, löſet etwa eine halbes Quentchen Cedraeſſenz und ſieben bis acht Tropfen Ambraeſſenz darin auf, drückt den Satz von der Koſchenille gelinde aus, und wirft ihn weg; dann miſcht und rührt man dieſe beyden Flüſſigkeiten ſtark unter einander, füllet den Liqueur in große gläſerne Flaſchen, läßt ſie acht Tage lang ſtehen, und kläret ſie ab.

Roſenorden, ſ. im Art. **Orden**, Krün. Enc. Th. 105, S. 268—274.

Roſenpappel, 1, Malva Alcea L. S. im Art. **Malve**, Kr. Enc. Th. 83. S. 491. 2, Althaea rosea Willd. S. im Art. 1. **Pappel**, Kr. Enc. Th. 107, S. 374.

Roſenpepping, ſ. im Art. Malus, Kr. Enc. Th. 83, S. 299.

Roſenpfennig, und **Roſenvierer**, ſind die mit einer Roſe bezeichneten Gräflich Lippiſchen Pfennige und Mattier.

Roſenpfirſche. ſ. im Art. **Pfirſichbaum**, Kr. Enc. Th. 111, S. 253.

Roſen-Piaſter,, ſ. Livornina della rosa, im Art. **Livornine**. Kr. Enc. Th. 79, S. 743.

Roſen-Pomade, **Roſenſalbe**, ſ. im Art. **Pomade**, Kr. Enc. Th. 115, S. 49. Sie wird aus reinem friſchem Schweinfett und Roſenwaſſer durch das Reiben verfertigt. Will man ſie ſehr gut haben, ſo kann man nach Belieben einige Tropfen Cedra- oder Jasmin-Oehl dazu thun.

Dieſe Pomade iſt ſehr unſchädlich, und man

kann ſie auch als Linderungsmittel bey aufgeſprungener Haut im Geſichte, an den Lippen ꝛc. gebrauchen.

Roſenpulver, Pulver von getrockneten Roſenblumenblättern, das zu Conſerven und einigen andern Bereitungen angewendet wird.

Roſenpurpur, eine aus Gold und oxygenirtem Zinnkalke beſtehende Purpurfarbe auf Porzellan, die durch Zuſatz von etwas Silber in das Roſenrothe übergeht. S. im Art. **Porzellan**, Krün. Enc. Th. 115, S. 419.

Roſenquarz, ſ. im Art. **Quarz**, Kr. Enc. Th. 119, S. 287. 3. **Milchquarz, roſenrother Quarz**.

Roſenratafia, dieſe Art von Ratafia kann man von weiſſen und rothen Roſen machen. **Von weiſſen**: Man wirft ein halbes Pfund Roſenblätter in eine Kanne lauliches und helles Waſſer, läßt ſie zweymahl vier und zwanzig Stunden an der Sonne deſtilliren, gießt alsdann das Waſſer durch ein ſehr enges Sieb, und gießt eben ſo viel Branntwein, als das Roſenwaſſer ausmacht, darzu. Zu zwey Kannen von dieſem Getränke wird ein Pfund geläuterten Zuckers, nebſt einem Quentchen Zimmt, und eben ſo viel Koriander genommen. Das Gefäß muß wohl zugeſtopft, fünf bis ſechs Tage an die Sonne geſetzt werden. Hernach ſeihet man dieſen Ratafia durch, bis er recht klar und helle iſt. **Von rothen Roſen**: Dieſer wird eben ſo, wie der vorhergehende verfertigt, nur daß man etwas Cochenille mit dazu nimmt, damit die Farbe recht ſchön wird.

Roſenriecher, 1, ein Nahme der Roſengrille, Cicada rosae, und 2, der Roſenblattwespe, Tenthredo rosae L.

Roſen=

Roſenröth, auch roſenfarben und roſenfarbig, wiewohl weniger beſtimmt, — roth, wie eine gewöhnliche rothe Roſe. Ein roſenrothes Band, Kleid ꝛc. Ein roſenrother Mund. Roſenrothe Wangen, Lippen ꝛc.

Alle Farben, welche den Farben der natürlichen rothen Roſen ähnlich ſind, erhalten dieſen Nahmen. Es gibt unter den natürlichen Roſen verſchiedene Schattirungen, welche aber alle dahin kommen, daß einige höher an Farbe, andre bläſſer ſind. So hat z. B. die gewöhnliche ſchöne volle Gartenroſe, die Centifolie, in den äußern Blumenblättern eine ſehr angenehme blaßrothe Farbe, welche bey den innern Blumenblättern mehr roth und höher iſt. Unter den ſogenannten Heckroſen giebt es einige, welche eine hochrothe Farbe haben. Alle Roſenfarben aber ſpielen ein wenig ins Bläuliche, einige mehr, andre weniger.

I. Roſenrothe Farbe auf Tuch.

Die roſenrothen Farben, welche das Tuch in der Färberey erhält, haben gleichfalls vielerley Schattirungen, ſo, daß einige bläſſer, einige höher ausfallen. Man kann ſolche durch verſchiedene Bereitungen auf folgende Art erhalten.

a. Es werden auf ein Pfund Tuch anderthalb Loth Alaun und eben ſo viel Weinſteincryſtall in einem Keſſel mit heißem Waſſer aufgelöſt, und alsdenn, wenn das Waſſer kocht, ein Loth Zinnauflöſung hinzu gegoſſen und alles wohl umgerührt. Hierauf bringt man das Tuch in das Bad und läßt es eine Stunde kochen, mit dem Bad kalt werden und 24 Stunden darin liegen. Die Brühe macht man von zwey und

einem halben Quentchen Cochenille, einem Quentchen Weinſteincryſtall und zwey Quentchen Zinnauflöſung, in welche das Tuch, wenn die Brühe im Kochen iſt, hinein gebracht, und drey Viertel Stunden lang gekocht, und nachher, wie gewöhnlich, behandelt wird. Das Tuch erhält eine blaßrothe Roſenfarbe.

b. Wird die Brühe mit einem Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall und einem Loth Zinnauflöſung gemacht, und das mit Alaun, Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin gekocht, ſo erhält man eine dergleichen blaſſe roſenrothe Farbe, die aber ein wenig höher und nicht ſo blaß, wie Nr. a. iſt.

c. Nimmt man zur Brühe fünf Quentchen Cochenille, zwey Quentchen Weinſteincryſtall und ein Quentchen Zinnauflöſung, und läßt das vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin kochen, ſo wird die Farbe noch um etwas weniges höher als Nr. a. b., iſt aber deſſen ungeachtet noch eine blaſſe roſenrothe Farbe.

d. Wird die Brühe aus drittehalb Loth Cochenille, einem Loth Weinſteincryſtall und einem halben Loth Zinnauflöſung gemacht, und das oben angezeigte vorbereitete Tuch in ſelbiger eine Stunde lang gekocht, ſo erhält das Tuch eine hochrothe Roſenfarbe, ohngefähr wie die innern Blätter einer vollen Roſe ſind.

Dieſe vier angezeigten roſenrothen Farben werden zwar durch einerley Vorbereitung des Tuchs und aus Farbebrühen erhalten, zu denen allen Cochenille, Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung genommen wird; da aber das Verhältniß dieſer Ingredienzien in allen verſchieden iſt, ſo müſſen auch deshalben verſchiedene Schattirun-

gen zum Vorſchein kommen. Die Brühe zu Nr. a. hat drittehalb Quentchen Cochenille; die Brühe zu Nr. b. vier Quentchen; die zu Nr. c. fünf Quentchen und die Brühe zu Nr. d. zehn Quentchen Cochenille erhalten. Hieraus iſt zu erſehen, warum die erſte Farbe die bläſſeſte, und die letzte die höchſte und am meiſten geſättigt iſt. Denn da die beyden letzten Farben einerley Proportion der Ingredienzien haben, nur mit dem Unterſchiede, daß zur letztern von allen noch einmahl ſo viel genommen wird: ſo iſt auch zu begreifen, warum die letzte Farbe die höchſte iſt, indem ſie mehrere Farbetheilchen als die übrigen erhalten, wodurch ſie alſo geſättigter und ſtärker roth in die Augen fallen muß.

Zu dieſen verſchiedenen Schattirungen trägt auch die verſchiedene Proportion des Zuſatzes von Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung etwas bey. So ſind zur Farbebrühe Nr. a. ein Quentchen Weinſteincryſtall und zwey Quentchen Zinnauflöſung, zur Brühe Nr. b. zwey Quentchen Weinſteincryſtall und vier Quentchen Zinnauflöſung; zur Brühe Nr. c. zwey Quentchen Weinſteincryſtall und ein Quentchen Zinnauflöſung, und zur Brühe Nr. d. vier Quentchen Weinſteincryſtall und zwey Quentchen Zinnauflöſung gekommen. Es hat alſo die Brühe a und c den wenigſten Zuſatz; hingegen die Brühe b und d den meiſten erhalten; doch mit dem Unterſchied, daß b am meiſten Zinnauflöſung und d am meiſten Weinſteincryſtall bey ſich hat. Woraus demnach zu erkennen, daß durch die verſchiedene Proportion der Zuſätze verſchiedene Veränderungen in den Brühen, und folglich mancherley Schattirungen verurſacht werden. Man kann aber auch noch andre Arten von Roſenroth, und geſättigtere

tere Farbe erhalten, wenn man bey den Vorbereitungen des Tuchs verſchiedene Veränderungen ſtatt finden läßt, und ſowohl die Brühen verändert, als auch nachher das gefärbte Tuch auf beſondere Weiſe behandelt, wie nachfolgende Bereitungen darthun.

Nr. 2. Roſenroth von andern Schattirungen.

Man mache die Vorbereitung von einem Pfund Tuch mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung, wie zum Scharlach, und koche daſſelbe in einer Brühe von fünf Quentchen Cochenille, zwey Quentchen Weinſteincryſtall und einem Quentchen Zinnauflöſung eine Stunde lang. Das Tuch erhält eine hochrothe Roſenfarbe, ohngefähr wie die innerſten Blätter einer vollen Gartenroſe.

Die Brühe zu dieſer Farbe iſt eben dieſelbe, welche zur Farbe Nr. c. gekommen, welche aber von der Farbe Nr. 2 ganz unterſchieden und weit bläſſer iſt. Hier hat alſo die Vorbereitung des Tuchs mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung die höhere und kräftigere Farbe verurſacht, indem die darin befindlichen ſaliniſchen Theile den färbenden Cochenilletheilchen einen tiefern Eingang verſtatten und zugleich verurſachen, daß dieſelben in mehrerer Menge ſich in und an die Faſern des Tuchs begeben, wodurch die Farbe geſättigter und höher ausfällt.

Nr. 3. Roſenroth.

Wird ein Pfund Tuch mit fünf Loth Alaun und eben ſo viel Zinnauflöſung vorbereitet, und in einer Brühe von zwey Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall und vier Loth Zinnauflöſung drey Viertel Stunden lang gekocht,

kocht, ſo bekömmt das Tuch eine geſättigte hochrothe Roſenfarbe.

Dieſe Farbe iſt noch etwas geſättigter und höher, wie die Farbe Nr. 2, und wird aus eben der Brühe erhalten, aus welcher die ſcharlachrothe Farbe gefärbt wird.

Der bey dieſer Farbe Nr. 3 zur Vorbereitung des Tuchs gebrauchte Alaun macht demnach, daß aus dieſer Brühe kein Scharlachroth, ſondern ein geſättigtes und angenehmes Roſenroth erhalten wird.

Nr. 4. Roſenrothe Farben.

Wenn ein Pfund Tuch mit ſieben und einem halben Loth Alaun und fünf Loth Weinſteincryſtall eine Stunde lang gekocht wird, und in dem kalt gewordenen Bade zwey Tage liegen bleibt, alsdenn in einer Brühe von zwey Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall, vier Loth Zinnauflöſung und ſechs Loth Alaun eine Stunde lang gekocht wird, ſo erhält das Tuch eine dunkle roſenrothe Farbe a.

b. Wird das gefärbte Tuch in ein mit Alaun gemachtes laues Bad gelegt, und in demſelben 24 Stunden gelaſſen, ſo fällt die Farbe noch etwas dunkler aus.

Zur Erzeugung dieſer beyden Farben trägt der zur Vorbereitung des Tuchs, wie auch zur Farbebrühe gebrauchte Alaun vieles bey, und macht, daß dunklere Schattirungen von Roſenroth erhalten werden. Zu dem Bade, aus welchem die Farbe Nr. 4 b. gekommen, ſind auf zwanzig Pfund Waſſer drey Loth Alaun genommen worden, und in dieſem Bade hat die Farbe eine ſolche Veränderung erhalten; daß ſie etwas dunkler wie Nr. 4. a. ausfällt. Beyde Farben ſind aber etwas dunkler wie Nr. 3.

Nr. 5. Rothe Farben von verſchiedenen Schattirungen, mehr oder weniger roſenroth.

Man bereite das Tuch mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung wie die Vorbereitung zum Scharlach. Die Brühe hierzu wird alſo gemacht: Es werden in einen zinnernen Keſſel fünf Loth Cochenille, fünf Loth Weinſteincryſtall, und zehn Loth Alaun gethan, und der Keſſel mit Waſſer gehörig angefüllt. Wenn die Brühe anfängt zu kochen, gießt man zwanzig Loth Zinnauflöſung hinzu, rührt die Brühe wohl um, und bringt ein Stück Tuch von einem Pfund, welches mit Zinnauflöſung und Weinſteincremor vorbereitet worden, hinein, und läßt ſolches eine halbe oder drey Viertel Stunden kochen Hierauf nimmt man es heraus, läßt es abtropfen und rein ſpülen. Das Tuch erhält eine rothe Farbe, a., welche in das Incarnat fällt.

b. Den Keſſel füllt man wieder mit warmen Waſſer voll, und bringt ein dergleichen vorbereitetes Stück Tuch von einem Pfund hinein, läßt daſſelbe eine halbe Stunde kochen, und behandelt es nachher wie das erſte. Das Tuch erhält eine weit röthere und angenehmere Farbe, wie Nr. 5 a., welche in das lichte Carmoſinroth fällt.

c. Hierauf füllt man den Keſſel wieder voll Waſſer und bringt unter gleichen Umſtänden ein dergleichen Stück Tuch hinein, welches eine halbe Stunde gekocht, und alsdenn, wie die andern, behandelt wird. Das Tuch bekömmt eine ſchöne lichte carmoſinrothe Farbe.

d. Der Keſſel wird alsdenn auf gleiche Weiſe wieder vollgefüllt, und ein dergleichen vor=

vorbereitetes Stück Tuch faſt eine Stunde lang darin gekocht, welches eine ſehr angenehme hohe roſenrothe Farbe erhält.

e. Endlich füllt man den Keſſel wieder mit warmen Waſſer an, und bringt nochmahls ein mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitetes Stück Tuch hinein, welches man eine Stunde lang kochen läßt, und hierauf, wie gewöhnlich, behandelt. Die Farbe, welche das Tuch annimmt, iſt eine ſchöne Leib- oder Fleiſchfarbe.

Durch dieſe ungewöhnliche, aber gewiß ſehr nutzbare Art zu färben, erhält man beynahe fünferley Farben, eine rothe Farbe, welche ſich faſt zum ſogenannten Incarnat neigt, zweyerley Schattirungen von lichtem Carmoſinroth, eine ſehr angenehme roſenrothe und eine ſchöne Leib- oder Fleiſchfarbe. Die vorzüglichſte Urſache von dieſen ſo verſchiedenen Abfällen von Farben iſt in der Menge des zur Brühe gebrauchten Alauns zu ſuchen, wobey aber auch der Gebrauch des Weinſteincryſtalls und der Zinnauflöſung, ſowohl zur Vorbereitung des Tuchs, als auch zur Bereitung der Brühe, zugleich in Erwägung zu ziehen iſt. Ohne die angezeigte Proportion der Ingredienzien bey der Farbebrühe, und ohne die mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung unternommene Vorbereitung des Tuchs erhält man die angezeigten Farben nicht. Wenn man erwägt, daß zur Brühe eben ſo viel Cochenille, Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung, als zu einer Scharlachflotte nöthig iſt, gekommen ſind, ſo fällt es deutlich in die Augen, daß durch den zugleich gebrauchten Alaun die Farbebrühe eine ſolche Veränderung erhalten, daß nun kein Scharlachroth noch andre Schattirungen von ſelbiger

er-

erhalten werden, welche man ſonſt erhalten würde, wenn man aus einer Scharlachflotte verſchiedene Stücke Tuch färben wollte.

Die erſte von den fünf angezeigten Farben fällt von den übrigen ganz beſonders aus, und ſcheint, in Betrachtung der darauf folgenden beyden carmoiſinartigen Farben, ſchwächer an Farbetheilen und weniger geſättigt zu ſeyn, ob ſie ſchon aus der ganz friſchen, mit allen Farbetheilchen der Cochenille noch angefüllten Brühe erhalten wird. Es iſt aber zu erwägen, daß die Farbebrühe noch die ganze Menge von Alaun bey ſich hat, durch welchen, wie bereits bey einigen Bereitungen verſchiedener mit Alaun und Cochenille gemachten Farbebrühen angemerkt worden, die Kraft der färbenden Cochenilletheilchen gemäßiget und gleichſam zurück gehalten wird, daher alſo die erſte Farbe nicht ſo kräftig, wie die beyden darauf folgenden, ausfallen kann.

Mit dem erſten Stück Tuch ſcheint auch ein großer Theil von dem Alaun aus der Brühe zu kommen, und ſich mit den Farbetheilchen der Cochenille an die wollenen Faſern zu begeben. Da nun die Brühe auf dieſe Weiſe eine andere Beſchaffenheit hat, und durch das zweyte Stück Tuch von dem in ſelbigem befindlichen Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung einige Theile derſelben während des Kochens in die Brühe kommen, und dasjenige gleichſam wieder erſetzen, was von ſelbigen aus der Brühe abgegangen: ſo werden die durch den Alaun gehinderten Cochenilletheile vom neuen gleichſam aufgeſchloſſen und wirkſamer gemacht, daß daher eine geſättigtere und dunklere rothe Farbe, wie die Farbe Nr. 5. b. iſt, entſtehen muß.

Mit

Mit dem zweyten Stück Tuch ſcheinen die Alauntheile in der Brühe noch mehr verändert, und die Farbetheilchen der Cochenille durch den mit dem dritten Stück Tuch hinzugekommenen Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung noch wirkſamer zu werden, ſo, daß eine ſehr geſättigte und angenehme lichte carmoiſinrothe Farbe in das Tuch gebracht wird. Eben dieſes würde mit dem vierten und fünften Stück Tuch erfolgen, wenn nicht durch die erſtern drey Stücke die Menge der färbenden Cochenilltheilchen verändert worden wäre. Deſſen ungeachtet aber erhält das vierte Stück Tuch eine ſehr geſättigte hochrothe Roſenfarbe, welche zwar gegen die beyden Farben Nr. 5. b. c. eine ſchwächere, aber dennoch eine kräftige Farbe iſt, ſo wie die fünfte Farbe, welches eine Fleiſchfarbe, und gegen die übrigen die ſchwächſte iſt, demohngeachtet in ihrer Art ſehr geſättigt ausfällt.

Es ſcheint alſo durch dieſe Behandlung die färbende Kraft der Cochenille durch die häufigen und nach und nach hinzukommenden Salztheile gleichſam vermehrt, oder vielmehr erweckt zu werden, ſo, daß auf dieſe Weiſe in der That mehr Tuch gefärbt werden kann, als ſonſt bey einem einfachen Färben, wo nur aus einer Brühe ein einziges Stück gefärbt wird, zu geſchehen pflegt. Vorzüglich wird man auf dieſe Art eine Leib- oder Fleiſchfarbe erhalten, welche überaus lieblich und nicht leicht ſo rein und angenehm auf andere Art erhalten wird. Es iſt aber zur Erhaltung dieſer Farben nöthig, daß das mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch 24 Stunden in dem kalt gewordenen Bade liegen bleibt, und alsdenn, wenn es gebraucht werden ſoll, kurz zuvor heraus ge-

nommen wird, ſo, daß man es nur ein wenig abtropfen läßt, und alsdenn noch ſehr feucht in die Brühe bringt, als wodurch von den noch überflüſſig anhängenden Theilen des Weinſteincryſtalls und der Zinnauflöſung eine nutzbare Menge von ſelbigen zur Farbebrühe kömmt, welche auf dieſe Weiſe gleichſam eine neue Kraft erhält und wirkſamer wird. Auch hat man, um dieſe Farben zu erhalten, dieſes zu beobachten, daß man die drey erſtern Stücke Tuch nicht viel über eine halbe Stunde mit der Brühe kochen läßt, damit dieſelben nicht allzu geſättigt, und der Brühe die zu den nachfolgenden Farben nöthigen und noch kräftigen Farbetheilchen entzogen oder weniger wirkſam gemacht werden.

Wer dieſe Behandlung im Großen unternehmen und gehörig ausführen will, der hat zu beobachten, daß z. B. fünf Stück Tuch, jedes zu 16 Pfund, gehörig mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitet werden. Herr Porner räth deßhalb an, jedes Stück beſonders vorzubereiten und daſſelbe mit einem Pfund und 24 Loth Weinſteincryſtall und eben ſo viel Zinnauflöſung zu kochen.

Zur Brühe aber, aus welcher alle fünf Stücke Tuch nach und nach und hinter einander gefärbt werden ſollen, müſſen zwey und ein halbes Pfund Cochenille, eben ſo viel Weinſteincryſtall, fünf Pfund Alaun und zehn Pfund Zinnauflöſung genommen werden.

Alles übrige iſt alsdenn nach den angezeigten Umſtänden gehörig zu beobachten. Wer die darauf zu verwendenden Koſten und die Menge des Tuchs, das auf dieſe Weiſe gefärbt wird, überrechnet, wird finden, daß die Behandlung nicht allein nutzbar iſt, ſondern auch in der That

ſehr

ſehr angenehme Farben von beſondern Schattirungen verſchafft.

Da Nr. 5. e. einer Leib- oder Fleiſchfarbe gedacht iſt, ſo iſt von dieſer Art Farben nur ſo viel anzumerken, daß dieſelben blaße röthliche Farben ſind, und den Nahmen deswegen führen, weil ſie einige Aehnlichkeit mit der Farbe der Haut eines geſunden Menſchen haben. Eigentlich betrachtet, ſollen dieſelben ein wenig, kaum merklich, ins Bläuliche fallen, und dieſes ſind die eigentlichen rechten Leib- oder Fleiſchfarben. Da nun unter den röthlichen Lilafarben einige vorkommen, welche von der Fleiſchfarbe nicht viel unterſchieden ſind, wie denn dieſes auch von den Blüthen des türkiſchen Holunders geſagt werden kann, außer daß dieſelben etwas merklicher ins Bläuliche fallen, außerdem aber ein wenig geſättigter als die Fleiſchfarben ſind, ſo kann man, wenn man die Farbebrühe, welche eine dergleichen röthliche Lilafarbe giebt, etwas ſchwächer macht, alsdenn eine Leib- oder Fleiſchfarbe erhalten. Es ſind aber dergleichen blaſſe Farben keine feſten Farben, daher ſie beym Färben des Tuchs weniger, als bey dem Färben der Seide, im Gebrauch ſind, vornähmlich da ſie in der Seide noch beſſer als in der Wolle ausfallen. Doch iſt die Farbe Nr. 5. e. auch auf Tuch eine ſchöne Leibfarbe, ob ſie ſchon keinesweges als eine ſehr feſte Farbe empfohlen werden kann. Verlangt man mehrere Schattirungen von Fleiſchfarbe, ſo darf man nur die Farbebrühe aus gleichen Theilen Cochenille, Alaun und Pottaſche, oder aus gleichen Theilen Cochenille, Weinſteincryſtall und Pottaſche machen, und Tuch, welches mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitet worden, mit dieſen

ſen Brühen kochen, ſo wird man verſchiedene Schattirungen von Fleiſchfarbe erhalten, vornähmlich, wenn man von der Cochenille noch etwas weniger, als von Alaun und Pottaſche oder von Weinſteincryſtall und Pottaſche, gebraucht. Die Schärfe der Pottaſche iſt bey dieſen Brühen nicht zu fürchten, indem ſie durch den beygemiſchten Alaun oder Weinſteincryſtall ſehr gemäßigt und verändert wird, ſo wie auch der Alaun und der Weinſteincryſtall durch die Pottaſche verändert werden, dergeſtalt, daß die färbenden Theilchen der Cochenille ſich zugleich verändern und bloße röthliche Farben, dergleichen die Fleiſchfarben ſind, hervorbringen und dem Tuch mittheilen.

Dr. C. W. Pörner's Anleitung zur Färbekunſt. Leipzig 1785. S. 93 ff.

II. Leinwand und Baumwolle auf verſchiedene Art, theils heller, theils dunkler, bis zum Carmoiſin, roſenroth zu färben.

Lange verzweifelte man, die Farbe der Cochenille auf Linnen und Baumwolle zu bringen. Endlich entdeckte Herr Hofrath Vogler zu Weilburg eine Methode, nach welcher Linnen und Baumwolle eben ſo ſchön und geſättigt, als Wolle und Seide gefärbt werden können. Sie beſteht darin, daß man Linnen und Baumwolle in einer wohlgerathenen, recht ſtarken Zinnauflöſung beizt, und hernach mit der Cochenille verſiedet; ein Verfahren, das aber im Großen zu koſtſpielig, und nicht wohl anzuwenden iſt. Er machte alſo, um dieſen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, neue Verſuche, von denen wir hier das Weſentlichſte mittheilen wollen. Der erſte Verſuch iſt folgender:

Man

Man nimmt ein halbes Quint zu feinem Pulver geriebene Cochenille, ſetzt ſolche mit 20 Unzen reinen weichen Waſſers, z. B. Regen= oder Flußwaſſer, aufs Feuer, und läßt ſie einige Minuten kochen. Dieß iſt die Bereitung der Cochenillenbrühe oder Flotte, worin die auf verſchiedene Art vorbereiteten und gebeitzten Zeuge ungefähr eine halbe Viertelſtunde lang geſotten, während dem Sieden mit einem hölzernen Stabe oft umgerührt und niedergedrückt, alsdann herausgenommen, 3 — 4mahl in reinem Waſſer abgeſpühlt, ausgerungen, und im Schatten zuletzt getrocknet wurden. Man kann die eben beſchriebene Cochenillenbrühe zum zweytenmahl zum Sieden und Färben anwenden, wenn ihr das erſtemahl nicht zu viele Farbtheile entzogen worden ſind, und ſie noch ziemlich roth ausſehen ſollte. — Die verſchiedenen Vorbereitungen und Beizen, welche die Zeuge vor dem Sieden empfangen hatten, waren folgende:

In einer ſtarken Pottaſchen=Lauge wurde von gepülvertem weißen Arſenik ſo viel als möglich in der Wärme aufgelöſet, die Auflöſung ſodann mit zwey Theilen reinen Waſſers verdünnt, vom rückſtändigen Arſenik abgegoſſen, und mit einer ziemlich geſättigten Auflöſung des gemeinen Alauns in Waſſer vermiſcht. Dieſe Vermiſchung ward dick, weiß und trübe; durch zugegoſſene Alaunauflöſung wurde ſauber gewaſchenes und wieder getrocknetes baumwollenes Garn, desgleichen reine weiße, gelblichte Leinwand 10 — 12 Stunden lang kalt gebeitzt, hernach herausgenommen, 3 — 4mahl in reinem kaltem Waſſer abgeſpühlt, ausgewunden, und im Schatten getrocknet. Das auf ſolche Art vorbereitete Zeug bekam durch den Anſud in der Cochenillenbrühe eine überaus ſchöne und geſättigte carmoiſinrothe oder dunkelroſenrothe Farbe.

Ferner: ein halbes Loth zerſtoßener Alaun wurde nebſt 3 Quint Kochſalz, in einem kleinen Schoppen (11 — 12 Unzen) reinen kochenden Waſſers aufgelöst, ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in die noch heiße Auflöſung gelegt, nach 10 — 12 Stunden wieder herausgenommen, 3mahl in reinem kaltem Waſſer wohl abgeſpühlt, ausgewunden, getrocknet, und nunmehr

mit einen halben Loth zerſtoßener ſchwarzer Galläpfel in einem Schoppen (13 — 14 Unzen) reinen Waſſers, etwa eine halbe Viertel = Stunde lang gekocht. Die Zeuge hatten, nach dem Abſpühlen und Trocknen, eine blaſſe grünlichgraue Farbe. Sie wurden abermahls in der geſalzenen Alaun = Auflöſung, doch nur 8 Stunden lang, kalt gebeitzt, wie vorhin abgeſpühlt und getrocknet, und darauf in der Cochenillenbrühe geſotten, wovon ſie eine ſchöne und geſättigte dunkele Roſen = oder Carmoiſin = Farbe erhielten.

Drittens: Man kochte ein halbes Loth zerſtoßener ſchwarzer Galläpfel in 1 Schoppen reinen weichen Waſſers etliche Minuten lang, warf ſodann eben ſo viel zerſtoßenen Alaun, und, nachdem ſolcher aufgelöst war, ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle hinein, und ließ ſolche eine halbe Viertel = Stunde lang darin unter fleißigem Umrühren und Niederdrücken kochen, worauf ſie herausgenommen, 3 — 4mahl in reinem kaltem Waſſer abgeſpühlt, ausgewunden, und zuletzt getrocknet wurden. Sie hatten ebenfalls eine blaſſe grünlichgraue Farbe. Durch das Sieden in der Cochenillenbrühe erhielten ſie hierauf eine ſchöne, aber nicht ſo geſättigte carmoiſinrothe Farbe.

Viertens: Man ließ ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in einer mit Scheidewaſſer bereiteten, und mit 3 Theilen geſättigter wäßriger Kochſalzauflöſung verdünnten Zinnauflöſung 6 Stunden lang weichen und beitzen, nahm ſie hernach heraus, ſpühlte und drückte ſie 3 — 4mahl in reinem kaltem Waſſer aus, und kochte ſie nach dem Abtrocknen in einem halben Loth zerſtoßener ſchwarzer Galläpfel in 1 Schoppen reinen weichen Waſſers. Die Zeuge hatten, nach dem Abſpühlen und Trocknen, eine blaßgelbe Farbe. Man beitzte ſie nun 6 — 8 Stunden lang kalt in der geſalzenen Alaunauflöſung, ſpühlte und drückte ſie hierauf 3 — 4mahl in reinem kalten Waſſer aus, ließ ſie trocken werden und alsdann in der Cochenillenbrühe ſieden. Sie waren, nach dem Abſpühlen und Trocknen mit einer carmoiſinrothen Farbe verſehen, die noch ſchöner und geſättigter war, als die nach den vorhergehenden Verſuchen bereitete.

Die alkaliſche Arſenikauflöſung und Gallung ſind, nach dieſen Verſuchen, die Mittel, welche Linnen und Baumwolle zur Annahme der Cochenillenfarbe geſchickt machen, und die ſchönſten und geſättigſten Farben darauf hervorbringen. Auch ein etwas ſtarkes Leimwaſſer, worin die Zeuge gleich nach empfangener und abgewaſchener Beitze eingetaucht, aber nicht abgewaſchen, ſondern blos ausgedrückt wurden, hat ſehr viel zur Sättigung der Farbe beygetragen. Außerdem gewähren aber auch dieſe Vorbereitungen noch den Vortheil, daß ſie die Farben dauerhafter machen, und dieß um ſo mehr, wenn die gefärbten Zeuge zuletzt nochmahls mit Leimwaſſer getränkt wurden. Dann hielten ſie immer das Waſchen und Bleichen viel beſſer aus.

Sehr mit Waſſer verdünnter Vitriolgeiſt, 20 bis 30 Theile Waſſer und 1 Theil Vitriolöhl, worin die nach vorigen Verſuchen gefärbten Zeuge etwa eine Viertelſtunde lang geweicht, und nachher wieder in reinem kaltem Waſſer etlichemahl abgeſpühlt wurden, machte ihre Farbe durchgängig blaß- oder roſenroth, ſtärkere Vitriolſäure gelb; von ſchwacher Pottaſchenlauge wurden ſie insgeſammt ſatter oder dunkler.

Das Neueſte und Nützlichſte aus der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft rc II. B. S. 145 ff.

Her Bruchmann in Liegnitz hat die Entdeckung gemacht, Baumwolle und Linnen durch die Behandlung der Schlehen mit Salzſäure oder Schwefelſäure roſenroth zu färben.

Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher rc. von D. S. F. Hermbſtädt, königl. Preuß. Geheimrathe rc. 3te Abtheilung.

Ein anderes Verfahren, Roſenroth auf Muſſelin hervor zu bringen, ſehe man im Art. **Muſſelin**, Kr. Enc. Th. 99, S. 95 ff.

III. Bequeme und vortheilhafte Art, die Seide mit Cochenille roſenroth zu färben.

Wir theilen hier noch ein neues Verfahren mit, Cochenille zur Färbung der Seide vortheilhaft anzuwenden. Es iſt im Kleinen kürzlich folgendes:

Erſtes Verfahren. Man nimmt feingepülverte Cochenille 1 Qnt., kocht ſie mit 1½ Schoppen (18 Unzen) reinen weichen Waſſers in einem tiefen irdenen Geſchirr 2 Minuten lang, hebt ſie alsdann vom Feuer, und löſet, ſo lange ſie noch warm iſt, in der Brühe ſo viel Küchen-Salz auf, daß nach dem Erkalten noch etwas unaufgelöſet auf dem Boden des Geſchirrs liegen bleibt. Die Cochenillenbrühe, welche erſt eine blutrothe Farbe hatte, verändert durch das zugeſetzte Salz ihre Farbe, und wird braungelb. Sobald ſie kalt geworden, gießt man 1 Loth von einer wohlgerathenen Auflöſung des Zinns in Scheidewaſſer hinzu. Sie vermiſcht ſich damit faſt ohne Zerſetzung, und die geſalzene Cochenillenbrühe erhält davon wieder eine hellrothe Farbe. Sauber gewaſchener und wieder getrockneter weißer Taft und weiß ſeiden Band, welche 8 — 12 Stunden lang in dieſer Miſchung kalt eingeweicht, hierauf heraus genommen, ausgedrückt und im Schatten getrocknet wurden, hatten eine ſehr ſchöne, lebhafte und geſättigte Roſenfarbe.

Zweytes Verfahren. Man nimmt 1 Qut. fein gepulverte Cochenille, und läßt ſolche mit 1½ Schoppen reinen weichen Waſſers in einem tiefen irdenen Geſchirre 2 Minuten lang kochen, und ſättigt hierauf die noch heiſſe Brühe, wie vorhin, mit Küchen-Salz. Nach dem Erkalten tröpfelt man ſo viel Scheidewaſſer hinein, daß ſie davon wieder eine hellrothe Farbe und einen ſauren Geſchmack, wie ſchwacher Eſſig, erhält. Legt man nun ſauber gewaſchenen und wieder getrockneten weißen Taft oder weiß ſeiden Band hinein, nimmt ſolche nach 8 — 12 Stunden wieder heraus, ſpült und drückt ſie dreymahl in reinem kalten Waſſer aus, ſo wird man ſie ſatt roſenroth gefärbt finden. Legt man ſie nun noch

feucht in eine kalte Alaunauflöſung, welche aus 10 Unzen reinen heiſſen Waſſers nebſt ½ Loth zerſtoſſenem gemeinen Alaun zubereitet, und mit Küchenſalz wohl geſättigt worden; nimmt man ſie dann nach einigen Minuten heraus, ſpült und drückt ſie dreymahl in reinem kaltem Waſſer aus, und läßt ſie im Schatten trocknen, ſo wird man ihre roſenrothe Farbe in eine ſchöne und geſättigte Carmoiſinrothe verwandelt finden.

Dieſe beyden Verfahrungsarten lehren eine bequeme und vortheilhafte Methode, Seide ſchön roſen- und carmoiſinroth zu färben. Dieſe Methode empfiehlt ſich dadurch, daß hier weniger Cochenille und Zinnauflöſung verloren wird, als bey andern Verfahrungsarten, indem durch den Zuſatz des Küchenſalzes die Zerſetzung der Zinnauflöſung ſowohl, als die Extraktion der Farbe in den Zeugen verhindert, und bewirkt wird, daß die Farbebrühen ſich, wegen der Sättigung mit Kochſalz ſehr lange erhalten, daß ſelbige nicht nur einmahl, ſondern vielmahl zum Färben der Zeuge gebraucht, und ſo oft friſche Zenge darin eingeweicht werden können, bis ſie den Brühen ihre Farbe faſt ganz entzogen haben, nnd daß überhaupt dabey die Mühe geringer und kürzer iſt.

Linnen und Baumwolle ſind auf dieſe Weiſe ebenfalls, nur weit ſchwächer, gefärbt worden; Wolle hat dagegen die Farbe durchaus nicht annehmen wollen.

Das Neueſte nnd Nützlichſte aus der Chemie ꝛc. a. a. O. S. 150.

Noch einige andere Methoden, roſenroth zu färben, werden gelegentlich im Art. **Roth** mit vorkommen.

Roſenſaft, der Saft von Roſen, beſonders ſolcher eingedickter Saft, Roſenſyrup. Man zupft von den ſchönſten rothen und noch nicht völlig

aufgeblüthen Roſen, die Blätter ſauber ab, zerreibt auch einen Knopf nach dem andern mit den Händen, damit er ſich weit eröffnet, und alſo das aufzugieſſende Waſſer beſſer durchdringen kann, thut die Blätter in einen großen ſteinernen Krug, gießt ſiedendes Brunnenwaſſer darauf, und rührt es mit einem Holz wohl untereinander.

Wenn die Roſen in dem Kruge zugedeckt worden, läßt man ſie vier und zwanzig Stunden im Waſſer, ſchüttet alsdann alles in einen meſſingenen Keſſel, läßt es zwey bis dreymahl aufſieden, ſeihet die Brühe durch, und drückt die Blätter aus, ſo daß kein Saft darin zurück bleibt. Die Brühe wird ſodann völlig wie Roſenwaſſer riechen. Das abgeſeihete und ausgedrückte Roſenwaſſer gießt man abermahls in den Krug, thut noch fünfhundert abgezupfte Roſen hinzu, und macht es über einem gelinden Feuer warm, bis er faſt zu ſieden anfängt. Wenn aber die Brühe nicht hinlänglich ſeyn ſollte, ſo müßte man ein wenig anderes ſiedendes Waſſer hinzugieſſen, und dieſes wie zuvor vier und zwanzig Stunden zugedeckt ſtehen laſſen, hierauf wird das Waſſer abgeſeihet, die Blätter aber auf das ſtärkſte ausgedrückt oder gepreßt. In ſechs und dreyßig Loth dieſes Waſſers, legt man ein Pfund ungeläuterten Zucker, und läßt die Brühe ganz langſam ſieden, bis ſie noch nicht ganz die Dicke eines ordinairen Syrups erreicht hat. Dieſer kalt gewordene Saft aber, wird in gläſernen und ſteinernen Gefäßchen aufbewahrt.

Dergleichen auf andere Art. Man nimmt hierzu ächte Zuckerroſen. Wenn man das Gelbe davon weggeſchnitten hat, ſo ſchneidet man

ſie ganz klein, thut ſie in eine Caſſerole, und läßt ſie im Waſſer kochen, bis das Waſſer alle Kraft und Farbe herausgezogen hat. Alsdann drückt man es durch ein leinenes Tuch, und wägt den Saft. Man nimmt alsdann noch einmahl ſoviel Zucker als der Saft beträgt, läutert ihn, wie gewöhnlich, bis er recht klar iſt, thut den Saft darzu, und kocht es ſo lange, bis es dicklich wird.

Ebenderſelbe noch anders. Man ſtößt vier Loth rothe Roſen, vier Loth weiße, vier Loth Salbei- und eben ſoviel Brunellen-brühe klein, ſchüttet es dann in ein halbes Nöſſel geläuterten Honig, und läßt es ſo lange ſieden, wie den Zuckerſaft. Endlich drückt man es durch ein Tuch, und hebt den Saft auf. An das Dicke kann man auch ein Paar Löffel voll Honig thun.

Roſenſalbe, ſ. **Roſenpomade**, und im Art. Roſe, im V. Abſchn.

Roſenſcherbet, Sorbet de roses, ſ. im Art. Scherbet.

Roſenſchlupfwespe, Ichneumon Bedeguaris L. thut den Roſen keinen Schaden, obgleich ſie ſich in Roſenſchwamm aufhält, ſondern legt ihre Eyer in andere Inſecten. S. den Art. **Schlupfwespe.**

Roſenſchmahlbock, ſ. im Art. **Schmahlbock.**

Roſenſchnitte. Man beſprengt Semmelſchnitte mit Roſenwaſſer, und beſtreuet ſie dann mit Zucker, Zimmt und kleinen Roſinen. Dann hackt man Roſenblätter gröblich, thut ein wenig Mehl, Zucker, Zimmt, Roſenwaſſer, und ein Ey daran, rührt und ſtreicht es eines Meſſerrückens dick auf die Schnitte, backt ſie in Schmalz, und beſteckt ſie zuletzt mit geſchnittenen Mandeln.

Ro-

Roſenſchnitz, in Bayern, ein Schnitz Blutwurſt, und Blutwurſt überhaupt, wahrſcheinlich von der rothen Farbe.

Roſenſchwamm, ſ. im Art. **Hagebutte**, Krün. Enc. Th. 21, S. 148. und im Art. **Roſe**, zu Anfange deſſelben.

Roſenſirup, ſ. im Art. **Roſe**, im V. Abſchn. und den Art. **Roſenſaft**.

Roſenſonntag, ſ. Laetare - **Sonntag**, Kr. Enc. Th. 58, S. 682.

Roſenſpan, ein Wort, welches einige Mahl in Luthers Ueberſetzung der Pſalmen vorkommt, und nach einigen ein muſicaliſches Inſtrument, nach andern der Nahme des Vorgeſetzten der Sänger geweſen ſeyn ſoll.

Roſenſpath, 1, roſenrother Kalkſpath. 2, eine eigne Art des Spathes, die ſich ſpalten läßt. Die roſenrothen Abänderungen des Kalkſpathes ſind übrigens ſelten; man hat ſie nur in ſchönen Druſen auf dem Wilhelminer Rücken auf dem Hoheitsſchachte zu Riecheldorf und zu Andreasberg gefunden. S. übrigens noch den Art. **Spath**.

Roſenſpiritus, ſ. im Art. **Roſe**, Abſchn. V.

Roſenſtahl, ſteyermärkiſcher Stahl, wegen ſeines purpurrothen oder veilchenblauen Korns.

Roſenſtaude, der **Roſenſtrauch**.

Roſenſtein, 1, ſ. im Art. **Diamant**, Krün. Enc. Th. 9, S. 205. und im Art. **Dublette**, daſ. S. 663. 2, Verſteinerte Korallen, welche wie achatartige Steine geſchliffen, und in Ringe gefaßt werden.

Roſenſtich, **Röschenſtich**, bey den Näherinnen, ein Stich, oder eine Art zu nähen, wodurch kleine Roſen gebildet werden.

Roſenſtock, 1, ein einzelnes derjenigen holzigen, mit Dornen beſetzten Gewächſe, deren Blüthen

die Roſen ſind; beſonders wenn es einzeln im Garten oder in einem Topfe gezogen wird, dagegen es im freyen Lande, ſich ſelbſt mehr überlaſſen, größer und äſtiger gewachſen, mehr einen Strauch und Buſch bildet, und **Roſenſtrauch** und **Roſenbuſch** genannt wird. 2, Bey den Jägern, der unter der ſogenannten Roſe, zunächſt am Kopfe befindliche Theil des Hirſchgeweihes, der das ganze Geweih trägt. S. im Art. Hirſch, Kr. Enc. Th. 23, S. 613.

Roſenſtrauch, ſ. im vorſtehenden Artikel, ſo wie im Art. **Hagebutte**, Kr. Enc. Th. 21, S. 126.

Roſenſtrauß, ein Strauß von Roſen, **Roſen-Bouquet.**

Roſenſyrup, ſ. im Art. **Roſe**, Abſchn. V. und im Art. **Roſenſaft.**

Roſenſyſtem, ſ. im Art. **Roſe**, Abſchn. II.

Roſenteig, franz. chapeau de roses, oder pain de roses, der beym Deſtilliren des Roſenwaſſers oder Oehls in der Blaſe übrig bleibende Satz; ſ. **Roſenkuchen.**

Roſenthee, man nimmt von Roſen, wenn ſie im Frühlinge, ſo eben erſt hervorbrechen, die Blumenblätter, und gießt kochendes Waſſer darauf.

Roſentinctur, ſ. im Art. **Roſe**, im V. Abſchn. Eine andere Vorſchrift dazu: Man nimmt recht feinen Zucker 3 Loth, Roſenknospen 1 Loth, Vitriolgeiſt 1 Skrupel, vermiſcht mit dem Vitriolgeiſte 1½ Maaß kochendes Waſſer, macerirt in demſelben die Roſen, und wenn die Flüſſigkeit erkaltet, ſeihet man ſie durch und ſetzt den Zucker hinzu.

Roſentorte. Man ſtößt drey Pfund abgezogene Mandeln und drittehalb Pfund Zucker klein, thut alles zuſammen in eine Pfanne, trocknet es auf

Koh-

Kohlen, rührt es fleißig, damit es nicht anbrennt, theilt es dann in zwey ungleiche Hälften, und drückt es auf die Platte. Vorher aber ſchlägt man das Weiße von acht Eyern zu Schnee, und rührt es darunter, bis man glaubt, daß es weich genug iſt. Ferner nimmt man, wenn man auf die Platte Oblatten gelegt und aufgeſtrichen hat, Pommeranzenſchalen, macht die eine roth mit Alkermesſaft, und die andere grün mit Spinat, eine ſchwarz, mit Chokolate, eine braun, mit Zimmt, und eine läßt man weiß. Alles zuſammen macht man mit angeſchlagenem Schnee an, daß es weich wird, und ſich ſprüzzen läßt; ſprüzt alsdann zuerſt das Weiße, macht Ringel daraus, und legt es um und um, auf das Plättchen, ſodann das ſchwarze, u. ſ. f. ſchön ſchattirt, trocknet es dann im Ofen recht aus, und beſteckt es alsdann mit ausgelöſten Mandeln.

Roſentreiberey, ſ. im Art. **Roſe**, im IV. Abſchn.

Roſentuch, ein mit Roſen bedrucktes oder roſenrothes Tuch. Im Handel nennt man die rothen Farbeläppchen (rothe Tournesols Pezzetten) **Roſentücher**.

Roſenvogel, Papilio Apollo L., ſ. im Art. **Tagfalter**.

Roſenwalzen, ein feines Gebackenes, welches aus Roſenconſerve geſchnitten wird. S. im Art. **Roſe**, Abſchnitt. V. Man nennt ſie auch **Roſen-Makronen**.

Roſenwaſſer, ſ. im Art. **Roſe**, im V. Abſchn. und im Art. **Parfümirkunſt**, Krün. Enc. Th. 107, S. 541. ꝛc. 549. 553. *)

Ro-

*) Das Roſenwaſſer haben wahrſcheinlich die ſpäteren Griechen, ſo wie andere chemiſche Zubereitungen, von den Agarenern oder Arabern kennen gelernt. Die ei-

Roſenwaſſerbrey. Man legt geröſtete Semmelſchnitten in Roſenwaſſer, daß ſie ganz weich werden, und reibt ſie alsdann durch einen Durchſchlag, läßt es wohl kochen, ſchlägt zwey Eyer hinein, drückt den Saft von zwey Citronen dazu, und macht es ſo ſüße als man will.

Oder: man zerklopft zwey Eyerdotter, gießt Wein und Roſenwaſſer daran, klopft es untereinander, röſtet Semmelmehl in Schmalz, das Angerührte daran, thut Zucker und Saffran darzu, und läßt es ſieden.

Roſenwegerich, eine Abart des breitblätterigen **Wegerichs,** Plantago major L. S. in **W.**

Roſenweide, Salix Helix L., weil man häufig **Weidenroſen,** durch eine Blattwespe veranlaßt, an derſelben findet. S. im Art. **Weide.**

Roſenweiderich, Epilobium roseum Roth. nach andern Epilobium palustre L., S. im Art. **Weiderich.**

Roſenweihe, oder **Weihung,** ſ. im Art. *Laetare*-Sonntag, Kr. Enc. Th. 58, S. 683.

Roſenweingeiſt. Gewöhnlich erhält man den Weingeiſt als Product der Gährung vegetabiliſcher Stoffe. Herr Schönwald erhielt aus einem von 80 ℔ friſcher Roſen abgezogenen Roſenwaſſer durch Concentration deſſelben vier Unzen reinen Weingeiſt. Der Weingeiſt könnte hier ein Educt ſcheinen, wenn nicht durch die Verdichtung (Einkochung) des Roſenwaſſers eine ſchnelle Gährung bewirkt wurde.

Ro-

gentliche erſte Erwähnung deſſelben findet ſich im Ceremonienbuche des Kaiſers Conſtantin VII., wo bey Gelegenheit eines Feſtes, welches 946 gegeben wurde, das Roſenwaſſer als ein wohlriechendes Waſchwaſſer genannt wird. Mit Unrecht glauben einige, deſſen erſte Spur im Joh. Actuarius zu finden, Sprengel's Geſchichte der Arzneyk. II. 304.

Roſenwerich, ſ. im Art. Wegerich.

Roſenwickler, Phalaena rosana L., ſ. den Art. Roſennachtfalter.

Roſenwurſt, oder Röſelwurſt, eine Art Wurſt in einem Darm, der als Roſenblätter gebogen; nach Herrn Campe eine Blutwurſt, von der rothen Farbe derſelben.

Roſenwurz, Rhodiola Linn. Man kennt nur eine Pflanze dieſer Gattung. Sie nimmt im Syſtem ihren Platz in der 7ten Ordnung der 22ſten Klaſſe (Dioecia Octandria) ein, und gehört alſo zu den Gewächſen mit ganz getrennten Geſchlechtern. Als Geſchlechtskennzeichen betrachtet man den viermahl getheilten Kelch, die 4 Kronenblätter an der männlichen und den Mangel der Krone an den weiblichen Blüthen, die dagegen 4 Honigbehältniſſe und 4 vierſamige Samenkapſeln tragen.

Die gemeine Roſenwurz, Rhodiola rosea Linn. Lam. ill. t. 819. Flor. dan. t. 183. Sedum Rhodiola Dec. Pl. grasses. t. 143. hat den Nahmen von ihrer Wurzel, welche, beſonders an ihrem Geburtsorte ausgegraben, einen Roſenähnlichen Geruch hat. Sie wächſt auf den europäiſchen Alpen in Süden und Norden, alſo in Piemont, in der Schweiz, in Oeſterreich, auf dem Rieſengebirge, und in Lappland wild. Ihre dauernde, daumensdicke, knotige, äſtige, fleiſchige, im friſchen Zuſtande aſchgraue, trocken aber äußerlich glänzend braune, inwendig weiße Wurzel treibt einen etwa fußhohen aufrechten Stengel ohne Aeſte, der ganz dicht mit bläulich angelaufenen, ſtielloſen, ſaftigen, keilförmigen, vorn ſcharf gezahnten Blättern beſetzt iſt, und ſich in einen dichten, platten Blumenſtraus endigt. Die Blumen ſind grüngelb und erſcheinen im Junius. Die

Die Wurzel dieſer Pflanze ſoll in Lappland die Luft mit ihrem lieblichen Dufte erfüllen. Wenn man ſie in Gärten anpflanzt, beſitzt ſie wenig oder gar keine Kräfte, hält ſich aber gut; nur kommt ſie ſelten zur Blüthe. Die Grönländer eſſen die Wurzel. Die ältern Aerzte ſchrieben dem Pulver davon ſowohl trocken, als mit Eſſig und Roſſenwaſſer angefeuchtet und auf die Stirn gelegt die Kraft zu, das Kopfweh vom Sonnenſtiche zu lindern; innerlich genommen, diente ſie als Kühlungsmittel. Die neuern Aerzte brauchen dieſes Mittel gar nicht, und daher trifft man die Wurzel auch nicht mehr in den Apotheken an. Durch Deſtillation erhält man daraus eine Art Roſenwaſſer und ein gelbliches Oehl, das dem Roſenholzöhle ähnelt.

Roſenwurzel, ſ. **Roſenwurz**, im vorſtehenden Artikel.

Roſenwurzröſel, ſ. eben daſ.

Roſenzeltchen, dieſe Zeltchen, welche den natürlichen Geruch der Roſen beſitzen, und deren Geſchmack ſehr lieblich iſt, erhalten das ausgezeichnete durch Zuſatz von Roſenwaſſer. Im übrigen ſehe man den Art. **Zeltchen.**

Roſenzinn, eine Art Zinn, welche in 15 Pfund ein Pfund Bley Zuſatz hat; vielleicht von dem Zeichen einer Roſe, welches man auf daraus verfertigtes Geſchirr macht. Dann überhaupt ſo viel als **feines Zinn**, **Engliſches Zinn.**

Roſenzucker, ein Eingemachtes aus Roſenblättern und Zucker. S. im Art. **Roſe**, im V. Abſchn.

In dem allgemeinen Küchenlexicon findet man zur Bereitung deſſelben folgende Vorſchriften:

Man nimmt ein Pfund recht rothe Roſen, und zwey Pfund vom feinſten Zucker. Von den

Roſenblättern ſchneidet man das Weiße ab, ſiedet, ſie mit einem Maß abgekochten Regenwaſſers in einer meſſingenen Pfanne bis ſie ganz weich werden, ſchüttet ſie dann in eine zinnerne Schüſſel, preßt den Saft durch ein ſauberes Tuch, die Roſenblätter aber thut man nach dem Auspreſſen in verſchiedene Gefäße, damit ſie leichter kalt werden. Den Saft läßt man mit dem Zucker in der Pfanne ſieden, bis er ſteht, wenn man einige Tropfen auf einem zinnernen Teller fallen läßt. Wenn er ſchon dicklich ſcheint, thut man die Roſenblätter darein, läßt ihn noch einmahl kochen, und ſchüttet ihn wieder in die Schüſſel. Endlich thut man ihn in ein Zuckerglas, drückt ihn feſt ein, ſtellt ihn vierzehn Tage unzugebunden in die Sonne, bis es ganz kandirt iſt, bindet dann das Glas zu, und ſtellt es an einen temperirten Ort.

Ebenderſelbe auf eine andere Art. Man läßt Roſen von Provins ſo viel als möglich, bey gelindem Feuer, in einem Silbergeſchirr, oder in einem andern beliebigen Gefäß, in einer Caſſerole oder in einer zinnernen Schüſſel trocknen, und rührt ſie öfters um. Wenn ſie recht trocken ſind, ſo ſtößt man ſie in einem Mörſer, ſeihet ſie hernach durch ein recht feines Sieb, und macht ſie mit dem Saft von einer Citrone oder Holzapfeleſſig an, worauf man ein halb Loth zu Pulver geſtoßene Roſenblätter thut. Man läßt den Zucker nach Federart ſieden; wenn er geſotten iſt, ſo thut man ihn vom Feuer, und blanchirt ihn mit dem Spatel, thut die Roſen darein, und läßt ſie ſo lange darin ſieden, bis ſich die Compoſition angefärbt hat. Sollte der Zucker ſo viel gekocht haben, ſo thut man den Saft einer ganzen halben Citrone darein, je nachdem man es für gut befindet, läßt alles zuſammen ein wenig kalt werden, und richtet es an.

Ebenderſelbe noch anders. Man vermiſcht pulveriſirte Roſen mit ein wenig Citronſaft, läßt Zucker a soutyle ſieden, thut ihn vom Feuer, legt die Roſen darein, und richtet ſie mit einander an.

Roſenzug, an den Büchſen, ſ. Sternzug.

Roſenzwieback. Man macht einen Teig wie zu ordinairem Zwieback und läßt ihn in der Wärme

auf-

aufgehen, hackt gut gereinigte Roſenblätter klein, rührt ſie, wenn der Teig recht in die Höhe geht, hinein, und läßt den Teig noch einmahl in die Höhe ſteigen. Alsdann würkt man ihn aus, in der Form eines langen Brotes, und backt es. Wenn es aus dem Ofen kommt, ſo läßt man es etwas auskühlen, ſchneidet ſchmale Streifen davon, und backt ſie zum zweytenmahle. Soviel als man davon braucht, wird in dem Mörſer fein geſtoſſen, hernach in der Milch gekocht, mit einem, oder etlichen Eyern abgezogen, worin Zucker und Zimmt gethan wird. Auch läßt ſich dieſer Zwieback zu Mehlſpeiſen, wo der Roſengeſchmack hervorſtechen ſoll, ſehr vortheilhaft gebrauchen.

Rosereaux, im franzöſiſchen Handel, die Hermelinfelle, welche aus Rußland kommen. Man handelt ſie nach Zimmer von 20 Paar.

Roſeriep, ſoll, nach Herrn Hahnemann *) ein Nahme des Johannisbeerſyrups ſeyn.

Roses, ſind leichte Zeuge von Seide, Wolle, und leinenem Garn gewebt, deren Muſter Roſen vorſtellen. Sie haben im Stück 20½ alt pariſer Ellen, liegen 1 Fuß 7 Zoll breit, und gehören unter die Zeuge von Hauteliſſe, die in der Sayetterie von Amiens verfertigt werden.

Roſeſchollen, eine Art, die Schollen im Handel zu zählen, die nach 20 Stück geſchieht.

Roſette, das franzöſiſche Rosette, eigentlich ein Röschen. Dieſes Wort hat aber ſo mancherley Bedeutungen, daß man bisweilen nicht weiß, ob der Begriff der Roſengeſtalt oder der Roſenfarbe dabey zum Grunde liegt. Die bekannteſten dürften folgende ſeyn.

*) D. S. Hanemann's Apothekerlexikon. II. Th. II. Abth. S. 70.

1. Verſteht man unter **Roſette** jede in Geſtalt einer Roſe in Gold= oder Silberblech, oder auch in unedlen Metallen ausgetriebenen Verzierung, wie die von Eiſenblech gemachten Roſetten, dergleichen die Schlöſſer bey den Thürbeſchlägen anbringen. Die goldenen oder ſilbernen pflegt der Inſtrumentenmacher mit einem Niete an den Schalen der ſchneidenden Werkzeuge zu befeſtigen. Sie werden mit eignen **Roſettenſtempeln** aus dem Bleche ausgeſtochen und zugleich gebildet.

2. Jede rundliche, in Gyps geformte, oder gemahlte, in Holz ausgelegte ꝛc. Verzierung an den Decken und Wänden der Zimmer, an Mobilien und Geräthen ꝛc. Hiervon unten noch mehr.

3. Iſt **Roſette**, oder **Roſenſtein**, ein Diamant, der unten und oben voll kleiner Flächen iſt, dabey oben ſpitzig unten aber platter zuläuft S. im Art. **Diamant**, Krün. Enc. Th. 9, S. 205. und im Art. **Dublette**, daſ. S. 663.

4. Eine verſteinerte Koralle, welche wie ein achatartiger Stein geſchliffen und in Ringe gefaßt wird. Man nennt ſie auch **Roſenſteine**.

5. Eine röthliche Kreidenerde, z. B. die von Aramante, welches eine Zuſammenſetzung von Rouenſchem Weiß (Blanc de Rouen) und einer Tinktur aus Rothholz iſt. Es iſt eine Art von Stil de Grain, das ſowohl zur Oehl= als Miniatur= Mahlerey gebraucht wird. Man hat die Roſette von verſchiedener Lebhaftigkeit der Farbe.

6. Eine Art Saftgrün, oder Blaſengrün.

7. Eine rothe Buchdruckerfarbe.

8. Das gar gemachte und geläuterte Kupfer, welches ohne weiters verarbeitet werden kann. S. im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55, S. 793.

9.

9. Eine Art gezogener Tiſchzeuge, die in Flandern und in den Gegenden der ehemahligen Landſchaft Nieder-Normandie *) gewebt wird. Man nennt ſie auch Rosette perlée, gewöhnlicher aber noch Petite Venise.

10. Marmorirte Roſette, eine Art Aepfel, ſ. im Art. Malus, Kr. Enc. Th. 83, S. 240.

11. Der Nahme einiger Nelkenſpielarten; ſ. im Art. Nelke, Kr. Enc. Th. 102, S. 103 und 125.

Die Roſetten, in der zweyten Bedeutung des Wortes ſchicken ſich zu Deckenverzierungen in ſolchen Zimmern und Sälen, die nicht beſonders ausgeführte, koſtbare Deckengemählde fordern und geſtatten.

Zu den Hohlkehlverzierungen um eine Roſette in der Mitte wählt man leichte gefällige Schwingungen, Arabeskenzüge, und zierlich gewundene Feſtons und Blumenranken.

Roſettenkupfer, Roſenkupfer, ſ. im Art. Kupfer, Kr. Enc. Th. 55, S. 793. Auch im Art. Roſette, Nr. 8.

Roſettenring, ein Ring mit einem in Roſettenform geſchliffenen Steine.

Roſettenſtempel, ſ. im Art. Roſette, Nr. 1. und im Art. Meſſerſchmied, Kr. Enc. Th. 89, S. 282.

Roſettiren, oder garmachen des Kupfers, ſ. im Art. Kupfer, Kr. Enc. Th. 55. S. 793.

Roſettirherd, oder Garherd, ſ. eben daſ.

Roſettirkupfer eben ſoviel als Roſettenkupfer.

Rose-wort, ſ. Roſenwurz.

Rosiclair, das rothgüldene Silber.

Rosier, der Roſenſtrauch. S. den Art. Roſe.

Rosier de Flandres, ſ. im Art. Roſe. Nr. 28.

*) Depart. du Calvados, de l'Orne und de la Manche.

Rosier de quatre saisons, ſ. daſ. Nr. 25.

Rosier sauvage, ſ. Hagebuttenſtrauch, auch im Art. Roſe, Nr. 52.

Rosina, Pistola della Rosa, eine groß⸗herzogl. Toskaniſche Goldmünze von Louisd'or⸗Größe, welche Cosmus III. ſeit 1720 zu Livorno prägen ließ. Avers: das gekrönte florentiniſche Wapenſchild mit den 6 Pillen. Umſchr. Cosmus III. D. S. M. Dux Etrur. Revers: Ein Strauß von drey Roſen mit Blättern. Umſchr. gratia obvia, ultio quaesita. Unten: Liburni. Es ſind Fünfthalerſtücke nach dem Piſtolenfuße und man hat auch halbe von demſelben Gepräge.

Benaven Caiss. Ital. tab. 71.

Roſine, 1, Die getrockneten Beeren des Weinſtocks, Vitis vinifera L., in den warmen Ländern, wo ſie größer und ſüßer werden. Große und kleine Roſinen. Die kleinen Roſinen, welche Korinthen heißen, von der Varietät β, Vit. vinif. Apysrena, werden in Schleſien Roſinken (Roſinchen) genannt. 2, falſche Roſinen, die wilde Johannisbeere, Alpenjohannsbeere; und der Strauch, der ſie trägt, (Ribes alpinum L.) auch Korinthenſtaude, Korinthenſtrauch.

Von den letzteren iſt im Art. Johannisbeere Krün. Enc. Th. 30, S. 594. gehandelt worden; von den erſteren muß ich hier das nöthige bemerken, da Krünitz die nähere Anzeige derſelben an mehreren Stellen hieher gewieſen hat.

Die Roſinen, lat. Uvae passae, passulae, franz. Raisins secs, ſind überhaupt von verſchiedener Größe und Farbe, doch meiſtens braun, ſüß von Geſchmack, und von angenehmem

Geruch. Man zählet insgemein drey Hauptarten der Roſinen, nähmlich kleine, große und ganz große; ſchicklicher aber werden ſie nur in große und kleine eingetheilet. Die kleinen, welche von den Materialiſten **Weinbeerchen**, gewöhnlicher aber **Corinthen** oder **Corintchen**, auch ſchlechthin, **kleine Roſinen**, lat. Passulae minores, auch Uvae corinthiacae, franz. Raisins de Corinthe, genannt werden, haben die Größe der rothen Johannisbeeren. Man läßt ſie an dem Stocke überreifen und trocknen, wo ſie denn von ſelbſt abfallen. Weil ſie hernach von der Erde aufgeſammlet werden (wiewohl man gemeiniglich Tücher unterbreitet), ſo kommt es, daß viele Steinchen und Erde darunter ſich befinden. Den Nahmen **Corinthen** oder **Korinthen**, führen ſie vor der in Griechenland gelegenen Stadt Corinth, in deren Gegend ſie ſonſt ſehr häufig zu finden waren, wiewohl jetzt keine mehr daſelbſt wachſen. Es ſind da ſchon ſeit 120 Jahren alle Stöcke ausgeriſſen worden. Heutigestags kommen die meiſten und beſten aus den Inſeln Cefalonia, Theachi und Zante, die ſonſt den Venetianern gehörten.

Wenn dieſe Beeren reif und trocken ſind, welches gemeiniglich im Auguſtmonat geſchieht; ſo werden ſie nach den Städten gebracht, und durch ein Loch, in die dazu verordneten Häuſer, oder Magazine, Seraglj genannt, geſchüttet; und man fährt damit ſo lang fort, bis das Magazin bis oben hinauf damit angefüllt iſt; wo ſie denn über einen Haufen und durch ihre eigene Schwere ſo feſt zuſammen fallen, daß ſie die Eigenthumsherrn mit eiſernen Werkzeugen von einander reißen müſſen, welches ſie umrühren heißen. Darauf ſchlagen ſie die Waare in Ton-

nen oder Ballen, und laſſen ſie von hiezu beſtellten Leuten eintreten, die ſie dazu mit Meerwaſſer beſtreichen; indem das ſüße Waſſer dazu nicht taugt. Davon werden die Corinthen ſo feſt zuſammengedrückt, wie wir ſie bekommen. Die jährliche Aerndte der kleinen Roſinen oder Corinthen auf den gedachten Inſeln iſt ungewiß; ſie hängt vornähmlich von den einfallenden Regen ab. Denn wenn dieſe im Monat May fallen, wo die Stöcke in der Blüthe ſind, ſo verringert ſich die Sammlung nach Verhältniß. Geſchieht es aber im Monat Auguſt, wo die Frucht an die freye Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, ſo vermindert das nicht allein den Ertrag, ſondern verdirbt auch die Waare, wenn der Regen lange anhält. Außerdem würde wohl Zante 5 oder 6 Millionen venetianiſche Pfund, und Cefalonia ohngefähr eben ſo viel hervorbringen; aber auf der kleinen Inſel Theachi, ſonſt Kleincefalonia genannt, werden gemeiniglich nur 3 oder 400,000 Pf. eingeſammelt. In einer kleinen Entfernung von dieſen Inſeln, bringt die Inſel Nathalico davon auf 4 bis 600,000 Pfund hervor; auf den beyden Inſeln Patrazzo und Voſtizza aber ſammelt man etwa auf 100,000, und manchmahl bis auf 200,000 Pfund. Man kann alſo die ganze Aernte auf 12 bis 13 Millionen Pfund, nach venetianiſchem ſchwerem Gewicht, ſchätzen. Hievon gehen, und zwar von Cefalonia. 2 bis 3 Millionen nach Venedig, welche größtentheils für Deutſchland beſtimmt ſind; die aber, welche auf den drey übrigen venetianiſchen Inſeln zurück bleiben, werden ſowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland, und Hamburg verſandt; und endlich die von Voſtizza

und Patrazzo bald nach Trieſt, und manchmahl auch nach Ancona.

Was den Preis derſelben betrifft, ſo läßt ſich deshalb nichts gewiſſes beſtimmen und beruht derſelbe weit mehr darauf, ob viel oder wenig von Venedig verlangt werden, als auf der Menge oder Güte des Artikels.

Die Engländer treiben die vornehmſte Handlung mit dieſer Waare, indem es gewiß iſt, daß ſie zu ihren Ragouts ſechsmahl mehr, als Frankreich und Holland zuſammen davon verbrauchen. Die Einwohner von Zante wiſſen aber nicht recht, was wir damit machen; ſondern bilden ſich ein, daß man ſie bloß zum Tuchfärben anwende.

Gewöhnlich kommen die Corinthen von Venedig nach Deutſchland, und werden bey 100 Pfund verkauft. In Leipzig werden ſie am vortheilhafteſten aus Trieſt committirt; auch wohl von Amſterdam und Hamburg. Die Waare kömmt entweder in ganzen, halben oder Quartbooten zum Handel, oder auch in Säcken. Die erſtere Art iſt die beliebteſte; die letztere aber enthält gemeiniglich, wenigſtens an den Seiten und in den Winkeln, angelegene und verdorbene Waare. Je größer, friſcher, und ſchwarzblauer die Corinthen, wenn man die Gebinde oder Ballen öffnet, ausfallen, deſto lieber hat man ſie. Wenn dieſer Artikel in gute ſaubere Keller eingelegt und gegen den Zugang der Luft verwahrt wird, ſo kann er ſich ein paar Jahre und länger halten. Indeſſen haben gewöhnlich die ältern Corinthen nicht das gute und friſche Ausſehen, das den neuen eigen iſt, gelten alſo ſchon weniger. Die Sack- oder Ballenwaare kömmt vorzüglich von Trieſt und Livorno. Die

Säcke halten 200 bis 300 ℔. Man packt 2 Säcke in einen Ballen. Zu Venedig wird dieſer Artikel bey Stajo gehandelt und man tharirt die Gebinde. Zu Livorno verkauft man ihn bey 100 ℔, zu ſo und ſo viel Giulj. Zu Hamburg giebt man auf die Zantiſchen Corinthen in ganz Booten oder Botten 12, auf die halben 16, und auf Quarterolen 18⅔ Thara.

Die Inſel Lipari und die Landſchaft Calabrien liefern ebenfalls eine gute Gattung dieſer Waare, in kleinen Gebinden, gleich den ſpaniſchen Roſinen oder Eibeben, gepackt; aber dieſe ſind im größten Theil von Deutſchland nicht ſonderlich bekannt.

Es werden die Corinthen bey uns nicht nur häufig in die Speiſen ſondern auch zur Medicin gebraucht. Sie haben eine milde Eigenſchaft, lindern die ſcharfen Feuchtigkeiten, kühlen und eröffnen. Die reifen Weintrauben von Corinthen ſind angenehm zu eſſen; es wird aber kein Wein daraus gepreßt, weil er zu ſtark, und wie Branntwein iſt.

Eine andere Gattung kleiner Roſinen ſind die ſogenannten **kleinen ſpaniſchen Roſinen**, franz. Raisins d'Espagne, welche ein wenig dicker und nicht ſo trocken ſind, als die Corinthen, und in Fäſſern von ungefähr 100 Pfund zum Handel kommen.

Die großen Roſinen, auch **Meertrauben** genannt, ſind nun wieder zweyerley, nähmlich die eigentlich ſogenannten **großen Roſinen** ſind die **Zibeben**. Die erſtern, oder die gemeinen großen Roſinen, großen Weinbeeren, **Meerträubchen**, lat. Passulae majores, Uvae passae oder aridae majores, Uvae marinae, ſind abermahls verſchiedener Art, je nachdem ſie ent-

entweder aus Italien, oder aus Spanien, oder aus Frankreich kommen. Von den italieniſchen, die der Farbe nach ſchwarzbraun, ſind inſonderheit zu merken: die Genueſiſchen, die Venetianiſchen, welche in kleinen Centnerfäßchen kommen, und die calabriſchen Roſinen, franz. Raisins de Calabre, von einem guten, obgleich etwas fettigen Geſchmack, und in kleinen Fäſſern von 90 bis 100 Pfund, in welchen die Trauben an dünnen Bindfäden angereihet ſind. Die Roſinen, welche man in Oberdeutſchland hat, ſind meiſtens genueſiſche und venetianiſche. Von den ſpaniſchen großen Roſinen hat man feine und ordinäre. Die feinen oder blauen kommen an den Trauben, in Gebinden von 4, 6 bis 8 Aroben eingepackt aus Spanien, und ſind wohlſchmeckender, als die ordinären oder lichtbraunen. Dieſe ſind die ſchlechteſten unter allen bisher angeführten Arten von großen Roſinen, und heißen daher **gemeine Roſinen**, lat. Passulae majores et vulgares, insgemein aber **Korbroſinen**, weil ſie zugleich mit ihren Stielen eingepackt, in Körben aus Spanien nach Holland und Hamburg kommen, von da ſie weiter verſchickt werden.

Die köſtlichſten unter den ſpaniſchen Roſinen oder Zibeben ſind die **Topfroſinen**. Zu dieſen wählt man die beſten Trauben, lieſt ſie in heißer Mittagsſonne ab, legt ſie in verkalkte Töpfe ein, die man ſogleich verküttet. Dieß ſind die **Pottroſinen**, die theuerſte Sorte. Ein ſolcher Pot hält 1 Aroba oder 25 Pfund.

Von den franzöſiſchen Roſinen bemerken wir die Raisins aux Jubis, die man insgemein Roſinen in Kiſten oder **Kiſtenroſinen**, franz. Raisins en Caisse, oder Raisins de Caisse, nennt.

nennt. Sie werden mehrentheils aus Provence, ſonderlich von Roquevaire, Auriol, und den umliegenden Orten gebracht. Wenn dieſe Roſinen reif ſind, ſo bricht man die ganzen Trauben ab, tunket ſie in eine Lauge, aus Barille gemacht, und läßt ſie auf Hürden an der Sonne trocknen, wobey man ſie von Zeit zu Zeit umwendet. Wenn ſie ſodann trocken ſind, ſo thut man ſie in länglich viereckige Kiſten von Tannenholz, deren man insgemein zweyerley Arten hat, von denen die kleinſten, die man Kiſtchen, franz. Caiſſetins, nennet, 17 bis 18 Pfund, und die andern, die man Quarts nennet, ungefähr 40 Pfund halten. Dieſe Roſinen ſind von ſüßem und ſehr angenehmen Geſchmack. Die friſcheſten, trockenſten, und in den ſchönſten Trauben beyſammen hängenden, ſind bey dem Einkauf zu wählen. Raiſins Picardans, ſind den Raiſins aux Jubis faſt gleich, aber kleiner und trockner. Sie kommen aus Provence und Languedoc in langen Kiſten von Tannenholz, die 80 bis 100 Pfund wiegen, und ſitzen gleichergeſtalt noch an ihren Stengeln oder Stielen. — Die Muscatellerroſinen, franz. Raiſins muſcats, ſind ſehr gut, von mittelmäßiger Größe und von einem vortrefflichen Muſcatellergeſchmack. Sie kommen ebenfalls noch an ihren Stielen, traubenweiſe bey einander ſitzend, aus Languedoc, vornähmlich aus der Gegend von Frontignan, in kleinen faſt runden Schachteln von Tannenholz, die 5 bis 15 Pfund wiegen. Dieſe Roſinen, welche man aber ſelten zu uns bringt, ſind ganz hell und durchſichtig. — Paſſarilles ſind Roſinen, die aus Frontignan in Languedoc, in kleinen Schachteln von Tannenholz, gebracht werden, und ſowohl in Frankreich,

reich, als auch in andern Ländern außer Frankreich ſehr beliebt ſind.

Die **Zibeben, Cibeben, langen blauen Roſinen**, lat. Passulae Zibebae, ſind die größte und extrafeine Gattung von Roſinen, und kommen in halbrunden Einſchlägen von Damaſco, der Hauptſtadt in Syrien, weswegen ſie **damaſcener Roſinen, damaſcener Trauben**, lat. Uvae Damascenae, Passulae Damascenae, franz. Raisins de Damas, ingleichen Panses de Damas, genannt werden. Die Levante liefert uns überhaupt eine Menge großer und kleiner Roſinen zum Handel. Die bekannteſten ſind die **ſmyrniſchen**, welche in Fäßchen von ein paar hundert Pfund ſehr häufig über Marſeille, Venedig, Genua, Livorno und Trieſt verfahren werden. Dieſe werden beſonders in Oberdeutſchland, in den öſterreichiſchen Staaten und in Italien abgeſetzt. Man unterſcheidet die ſmyrniſchen in **ſchwarze** Sorte, und in **rothe** von Karabuno. Die von **Lipari** ſind ſchlechter als jene, und daher auch wohlfeiler. Sie kommen in kleinen Gebünden von circa 100 Pfund zu Markt. Die beſten Zibeben müſſen noch friſch, ſchön, groß und vollkommen ſeyn. Man hat auch noch damaſcener Roſinen, welche in Schachteln, die in großen Kiſten gepackt ſind, aber ſelten zu uns, wegen der Entlegenheit, überbracht werden, indem ſie leicht verderben. Sie ſind ſo groß von Beeren, daß ſie mittelmäßigen Pflaumen nicht ungleich, aber ſüß und herrlich von Geſchmack, dabey auch durchſichtig und klar ſind.

Die kleinen **Biſchmiſchroſinen** in Perſien ſollen von ganz vorzüglicher Güte ſeyn, ja Niebuhr zieht ſie allen übrigen ohne Ausnahme vor.

vor. Auch die Schaboniroſinen daſelbſt ſind vortrefflich, und werden durch ganz Perſien verführt.

Von der Zubereitung der Weintrauben zu Roſinen, merken wir kürzlich, daß ſolche Trauben, welche zu Zibeben gemacht werden ſollen, an der Sonne aufgetrocknet und eingethan werden müſſen, damit ſie ſaftig und fleiſchig bleiben, ſonſt würde man nichts als Hülſen bekommen. Man ſchneidet nähmlich den Stiel überzwerch, bis in die Mitte, von einander, damit ſolchergeſtalt der Traube ein guter Theil der Nahrung benommen werde: die alſo halb abgeſchnittenen Trauben läßt man alsdann ſo lange am Stocke hangen, bis ſelbige von der Sonne und aus Ermangelung der Nahrung dürr und trocken geworden ſind, worauf man ſie abnimmt und einpacket.

Nicht viel anders geht es mit deu andern großen Roſinen her; wiewohl einige vorgeben, daß, ehe ſolche gedörret werden, man ſie in eine Lauge von Pottaſche zu ſtecken pflege. Daher nennt man zu Granada in Spanien diejenigen Roſinen, die man ohne alle Vorbereitung nur bloß an der Sonne trocknen läßt, Passas del Sol; hingegen heißen Passas de lexia diejenigen Roſinen, die man vorher, ehe man ſie trocknet, in Lauge eintaucht. Beyde Arten heißen auch daſelbſt mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen Passarillas.

Die Güte der großen Roſinen betreffend, ſo ſollen alle Sorten, wenn ſie gut ſind, ſchön, vollkommen, rein, trocken und doch auch ſaftig, dabey zugleich hart und derb ſeyn, weil ſich ſolche am beſten halten.

Zu Amſterdam werden alle Roſinen nach

100 Pfund verkauft. Ihr Tara iſt 10 Procent. Für gut Gewicht wird 2 Procent, und für baare Bezahlung eben ſo viel gekürzet. Auf die runden Korbroſinen kürzet man in allem nur 1 Procent für baare Bezahlung. Zu Hamburg werden die Roſinen, im Ganzen, bey 100 Pfund, mit Kürzung von 10 Procent Tara, und 1 Procent für gut Gewicht in Kurantgeld verkauft.

Schedel's Kaufmannslexicon. Th. II., Col. 651 ff. und Th. IV. Col. 963 ff.

Die großen Roſinen werden übrigens zum Nachtiſche gebraucht, beyde aber, ſowohl große als kleine, an die Speiſen gethan.

In Anſehung ihrer arzneylichen Kräfte kommen ſie den Feigen gleich, indem ſie ein, das Blut demulcirendes, verdickendes, erweichendes und ſchlüpfrig machendes Mittel ſind. Man bedient ſich ihrer daher wider den Huſten, zur Beförderung des Auswurfs beym Seitenſtich, und wider die Strangurie. Ausgekernt (exacinatae) bedient man ſich ihrer zu Abkochungen und Aufgüſſen. In Menge genoſſen, lariren ſie, auch zu Stuhlzäpfchen werden ſie bey Kindern empfohlen, wenn die Steine ausgemacht, ſie in Oehl getaucht und in den After gebracht werden. — Ein angenehmes Getränk kann man durch die Gährung aus den Roſinen, Citronenſchalen und Zucker machen.

Murray's Arzneyvorrath. I. S. 423.

Roſinen zu backen. Man quellt die Roſinen in heiſſem Waſſer ein, daß ſie ein wenig auflaufen und weich werden, ſpießt ſie an eine Spicknadel, oder an etwas anderes Spitziges, tunkt ſie in eine Klare, wie man ſie zu den Apfelſchnitten zu bereiten *pflegt*, und backt ſie aus Schmalz. — Oder man kernt die Roſinen aus, und ſteckt in jede ein gebrühetes Pinien-

nüß-

nüßchen *), weicht ſie in Wein, und backt ſie in einem ſolchen Teige, wie die Datteln in geſchmolzener Butter. Man kann auch Mandeln darunter backen.

Gekochte Roſinen. Man wäſcht die Roſinen rein, und kernt ſie aus, brühet dann Pinien ab, läßt ſie eine Weile in kaltem Waſſer liegen, thut hernach in jede Roſine eine Pinie, und drückt ſie zu, ſetzt ſie in einem Tiegel bey, gießt halb Wein und halb Waſſer darauf; doch müſſen ſie nur eine kurze Brühe haben. Wenn ſie eine Weile gekocht haben, und die Brühe dicklich geworden iſt, werden ſie angerichtet, und Zucker und Zimmt darüber geſtreuet.

Roſinen in Branntwein einzumachen. Die Roſinen werden 8 Tage lang in Branntwein eingeweicht, bis ſie aufgequollen ſind. Dieſen Branntwein ſchüttet man alsdann in Syrup, der ſo zubereitet wird, wie man ihn zu eingemachten Früchten gebraucht. Dieſes Gemiſch wird filtrirt und über die Roſinen in einem ſteinernen Gefäße geſchüttet.

Das übrige ſehe man im Artikel **Wein**.

Roſinenbad, in der Heilkunſt, ein Bad, welches mit dem Marke der Roſinen bereitet wird, das kranke Glied darin zu baden. Aus den, im vorſtehenden Artikel angegebenen, Eigenſchaften der Roſinen, läßt ſich leicht abnehmen, welche Wirkungen man von demſelben erwartet.

Roſinenbeere, eine vorzügliche Spielart der Stachelbeere, welche man im Allg. T. Gart.-Mag. 1807. VI. S. 250. beſchrieben findet. S. unter Stachelbeere.

Ro-

*) Von Pinus Pinea L., die in Italien, wie bey uns die Nußkerne, gegeſſen werden.

Roſinenbisquit. Man nimmt ein halbes Pfund Mehl, ein halbes Pfund Butter, eben ſo viele kleine Roſinen, lieſet und wäſcht die letztern ſauber, und trocknet ſie über dem Feuer wohl ab. Hernach rührt man die Butter ſchneeweiß, rührt vier Eyerdotter, und zwey ganze Eyer, ſtückweiſe und jedesmahl nebſt einem Löffel voll Mehl und Zucker hinein, und rührt ſo fort, bis Eyer, Mehl und Zucker gar ſind. Hernach thut man die kleinen Roſinen darein, macht von Papier kleine Formen, wie zum Mandelbrote, ſtreicht ſie mit Butter, beſtreuet ſie mit Mutſchelmehl, füllt ſie nicht ganz mit dem Teige voll und backt ſie hübſch gelb im Backofen. Wenn ſie gebacken ſind, ſo öffnet man die Papierchen. Man nimmt ſie heraus und beſtreuet ſie mit Zucker.

Roſinenbrühe, eine Brühe mit Roſinen.

Roſineneſſig. Man nimmt kleine Roſinen und wäſcht ſie rein. Wenn ſie wieder trocken ſind, thut man ſie in ein Glas, füllt aber daſſelbe nicht ganz bis zur Hälfte voll. Alsdann gießt man guten Weineſſig darauf; und läßt ihn einige Zeit ſtehen; ſo iſt er fertig. Man kann auch etwas Gewürz als Zimmt und Nelken, oder auch nur neue Würze dazu thun.

Roſinenkäfer, ſ. Roſenkäfer.

Roſinen- und Mandelkränzchen. Man zieht die Mandeln ab, weicht ſie in Roſenwaſſer, und thut aus ſchönen großen Roſinen die Kerne, weicht ſie in Wein, nimmt Eiſendraht, und ſteckt immer eine Roſine und eine Mandel, bis ſie zuſammen einen Kranz ausmachen, daran. Dann tunkt man ſie in eine Klare und backt ſie aus heiſſer Butter, und zieht, wenn ſie gar ſind, den Draht wieder heraus.

Roſinenkuchen. Weizenmehl wird mit Bärme,

nen oder Ballen, und laſſen ſie von hiezu beſtellten Leuten eintreten, die ſie dazu mit Meerwaſſer beſtreichen; indem das ſüße Waſſer dazu nicht taugt. Davon werden die Corinthen ſo feſt zuſammengedrückt, wie wir ſie bekommen. Die jährliche Aerndte der kleinen Roſinen oder Corinthen auf den gedachten Inſeln iſt ungewiß; ſie hängt vornähmlich von den einfallenden Regen ab. Denn wenn dieſe im Monat May fallen, wo die Stöcke in der Blüthe ſind, ſo verringert ſich die Sammlung nach Verhältniß. Geſchieht es aber im Monat Auguſt, wo die Frucht an die freye Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, ſo vermindert das nicht allein den Ertrag, ſondern verdirbt auch die Waare, wenn der Regen lange anhält. Außerdem würde wohl Zante 5 oder 6 Millionen venetianiſche Pfund, und Cefalonia ohngefähr eben ſo viel hervorbringen; aber auf der kleinen Inſel Theachi, ſonſt Kleincefalonia genannt, werden gemeiniglich nur 3 oder 400,000 Pf. eingeſammelt. In einer kleinen Entfernung von dieſen Inſeln, bringt die Inſel Nathalico davon auf 4 bis 600,000 Pfund hervor; auf den beyden Inſeln Patrazzo und Voſtizza aber ſammelt man etwa auf 100,000, und manchmahl bis auf 200,000 Pfund. Man kann alſo die ganze Aernte auf 12 bis 13 Millionen Pfund, nach venetianiſchem ſchwerem Gewicht, ſchätzen. Hievon gehen, und zwar von Cefalonia. 2 bis 3 Millionen nach Venedig, welche größtentheils für Deutſchland beſtimmt ſind; die aber, welche auf den drey übrigen venetianiſchen Inſeln zurück bleiben, werden ſowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland, und Hamburg verſandt; und endlich die von Voſtizza

und Patraſſo bald nach Trieſt, und manchmal auch nach Ancona.

Was den Preis derſelben betrifft, ſo läßt ſich deshalb nichts gewiſſes beſtimmen, weil derſelbe weit mehr darauf, ob viel oder wenig von Venedig verlangt werden, als auf die Menge oder Güte des Artikels.

Die Engländer treiben die vornehmſte Handlung mit dieſer Waare, indem es gewiß iſt, daß ſie zu ihren Puddings jährlich mehr, als Frankreich und Holland zuſammen davon verbrauchen. Die Einwohner von Zante wiſſen aber nicht recht, was wir damit machen; ſondern bilden ſich ein, daß man ſie bloß zum Tuchfärben anwende.

Gewöhnlich kommen die Corinthen von Venedig nach Deutſchland, und werden bey 1000 Pfund verkauft. In Leipzig werden ſie am vortheilhafteſten aus Trieſt committirt, auch wohl von Amſterdam und Hamburg. Die Waare kömmt entweder in ganzen, halben oder Quartbooten zum Handel, oder auch in Säcken. Die erſtere Art iſt die beſte; die letztere aber enthält gemeiniglich, wenigſtens an den Seiten und in den Winkeln, angelegene und verdorbene Waare. Je größer, friſcher, und ſchwarzbrauner die Corinthen, wenn man die Gebinde oder Ballen öffnet, ausfallen, deſto lieber hat man ſie. Wenn dieſer Artikel in gute trockene Keller eingelegt und gegen den Zugang der Luft verwahrt wird, ſo kann er ſich ein paar Jahre und länger halten. Indeſſen haben gewöhnlich die ältern Corinthen nicht das gute und friſche Ausſehen, das den neuen eigen iſt, gelten alſo ſchon weniger. Die Sack- oder Ballenwaare kömmt vorzüglich von Trieſt und Livorno. Die

Milch, Butter, Sahne, Eyern, großen und kleinen Roſinen zu einem mehr dicken als dünnen Kuchen bereitet.

Roſinenmeth. Man kocht ſechs Pfund geleſene und ganz rein gewaſchene Korinthen recht weich, thut ſie dann in ein hölzernes Gefäß, und quetſcht ſie mit einer hölzernen Keule ganz klein, reibt ſie durch ein Haarſieb, thut ſie mit dem Waſſer, mit welchem ſie gekocht ſind, in einen Keſſel, und thut zwey Maß guten Honig, und ſoviel Waſſer dazu, daß alles zuſammen neun Maß ausmacht, läßt es aufkochen, und ſchäumt es ab. Alsdann quirlt man ſechs Eyerweiß darzu, daß es recht klar wird, und ſtellt es warm mit guten Hefen in ein hölzernes Gefäß. Wenn es gezogen hat, wird es auf ein eichenes Faß gezogen, verſpündet, und nach drey Monaten getrunken.

Roſinenmus. Man ſtößt die Roſinen mit etwas geriebenem oder gebähetem Brote, treibt es mit gutem Wein durch ein Tuch, thut das Durchgetriebene in ein Pfännchen, Zucker, Zimmt und etwas Nelken dazu, und läßt es kochen. Will man es dicker haben, ſo zerklopft man drey Eyerdotter, und rührt ſie darein. Bey dem Auftragen kann man auch Zucker darauf ſtreuen. — Oder man ſetzt kleine und große Roſinen in beliebiger Menge mit Waſſer und Wein ans Feuer, und läßt ſie ein Wenig kochen, röſtet auch etwas in Würfel geſchnittenes Weißbrot in Butter; rührt es darin, läßt es noch ein wenig kochen, alsdann richtet man es an, und reibt hinlänglichen Zucker darauf.

Roſinenprezel, ſ. im Art. Prezel, Kr. Enc. Th. 117, S. 351.

Roſinenſtiele oder **Stengel**, ſind als ein Gäh-

rungsmittel zur Eſſigbereitung mit Nutzen zu gebrauchen.

Roſinenſyrup, war der Honig der Söhne Jacobs.

Roſinentrauben, Roſinen, die noch traubenförmig zuſammen ſitzen. — Um ſie zu backen, körnt man ſie aus, legt die Trauben eine halbe Stunde in Wein, zieht ſie dann durch einen Teig von Mehl, Malvaſier, Zucker und ein wenig Safran, macht die Roſinen aus einander, backt ſie geſchwinde in Schmalz, und ſtreuet Zucker darauf.

Roſinentunke, eine Tunke mit Roſinen. S. im Art. **Tunke.**

Roſinenwein, Man reinigt ſechs Pfund große Roſinen; thut die Stiele und Körner davon, gießt vier Maß kochendes Waſſer auf ein kleines Weinfaß, thut einen großen Löffel voll gute ſüße Hefen, auch den Saft und die abgeſchnittene gelbe Schale von drey Citronen dazu, nnd läßt es ſo eine Nacht gähren. Dann ſchlägt man das Spundloch feſt zu, läßt das Faß vier bis fünf Tage im Keller liegen, und zieht dann den Saft auf Bouteillen, welcher in einigen Tagen zu trinken iſt. Wenn man davon trinken will, ſo thut man in ein Weinglas einen Theelöffel voll fein geſtoßenenen Zucker und gießt von dem Roſenwaſſer darauf, ſo gleicht es einem Champagnerwein. Er muß aber, ehe man ihn trinkt, in Eis oder ſehr kaltes Brunnenwaſſer geſetzt werden.

Roſinenwein, der an der Güte dem beſten Malvaſier, Spaniſchen und Tokayer Wein gleich kömmt. Man nimmt ein Fäßchen, ohngefähr von 20 Maßen, bereitet es gehörig, dann thut man von den beſten Roſinen, die aber von allen Stielen und

Unreinigkeit gereinigt werden müſſen, 16 oder 18 Pfund, und gießt drey Maß warmes Waſſer darüber, füllt es dann mit einem guten alten Weine bis faſt ans Spundloch voll, legt es dann in eine warme Stube, die in gleicher Wärme erhalten werden muß, ſo fängt es in 10, 15 oder 20 Tagen an zu gähren. Hat dieſe Gährung nun etwa 24 Stunden gewährt, ſo zapft man dieſen Wein in ein anderes Fäßchen; auf die Roſinen aber in dem Fäßchen, das in der Stube liegt, gießt man wieder halb ſo viel vom vorigen guten Wein, thut allemahl auf 3 Maß Wein zwey Pfund Meliszucker, und läßt es wieder wie zuvor ſtehen. Hat es nun 5 bis 6 Stunden ſo geſtanden, ſo füllt man es mit dem alten Weine, wozu man drey Maß warmes Waſſer thut, bis an den Spund voll, ſo fängt es wieder in zwey oder drey Tagen an zu gähren; dann zapft man es wieder ab, und thut es zu dem andern Weine, der in dem gröſſern Fäßchen im Keller liegt, und läßt es 5 bis 6 Wochen ungeſpundet liegen, ſo wird der Wein ſchön, hell und klar. Soll er einen guten aromatiſchen Geruch haben, ſo kann man feinen Zimmet, Biſam und Amber hinein hängen, ſo wird es ein ſchöner Roſinenwein.

Roſinenzelten. Man zerſtößt große und kleine Roſinen mit Roſenwaſſer zu einem Mus, thut Zucker, Zimmt und Citronen darin, ſtreicht es auf Oblaten, trocknet ſie aus in der Tortenpfanne, oder auf einem heiſſen Ofen, ſtreut Zucker, Zimmt und Citronen darin, und thut Wein in den Teig.

Roſinfarbe, in der Bibel, eine hochrothe Farbe, entweder, wie die morgenländiſchen Roſinen, oder, und wohl beſſer, wie die Roſen.

Roſinlein, oder Roſinchen, falſche, die Beeren von Ribes alpinum L., S. im Art. Johannisbeere, Krün. Enc. Th. 30, S. 594.

Roſinwurz, ſ. Roſenwurz.

Roskolniken, Raskolniken, ſo viel als Schismatiker. Man bezeichnet in Rußland damit eine Religionsſecte, die ſich ſelbſt Starowerzi, d. h. Altgläubige, nennt, und die vom Patriarchen Nikon in der ruſſiſch-griechiſchen Kirche gemachten Verbeſſerungen verwirft. Unter Peter dem Großen wurden ſie hart verfolgt, ohne ihren Glauben aufzugeben. Katharina II. gab ihnen Religionsfreyheit. Viele Koſackenſtämme, ſo wie ein großer Theil der Bewohner Sibiriens bekennen ſich zu dieſer Secte.

Neues hannöveriſches Magazin. 1803. Col. 673 — 716. Die ruſſiſchen Wiedertäufer, genannt Raskolniken. Vom Hofrath und Profeſſor Schlözer zu Götting.

Röslein, Röschen, kommt mit verſchiedenen Zuſammenſetzungen öfters vor, als Adonis-Röslein, Brunett-Röslein, Feuer-Röslein, im Art. Adonis, Kr. Enc. Th. 1, S. 424. Baulustien-Röslein, Th. 2, S. 443. Berg-Röslein, im Art. Rhododendron, Th. 123, S. 319. ꝛc. ꝛc.

Roslopeszi, bey den Rauchhändlern, ſ. Steinfuchs.

Rosmare, Büffon, Trichechus Rosmarus L. ſ. Wallroß.

Rosmarin, eine im ſüdlichen Europa an den Meeresküſten häufig wachſende Pflanze mit ſchmahlen dicken Blättern, die, ſo wie die Blumen, einen ſcharfen bittern Geſchmack und ſtarken Geruch haben, Rosmarinus L.

Wegen Aehnlichkeit des Geruchs, oder der Blätter mit dem ächten Rosmarin, nennt man uneigentlich auch 1. das Mutterkraut oder den

Poſt, Ledrum palustre L. 2. den Bergga-mander oder Berglavendel, Teucrium montanum L. Rosmarin oder wilden Rosmarin. Vom Ledum, ſ. den Art. Porſch, Krün. Enc. Th. 115 ſ., und vom Teucrium den Art. Gamander, Th. 15, S. 832, wiewohl vom Teuc. montanum daſelbſt eigentlich die Rede nicht iſt. — Kleiner wilder Rosmarin, oder Rosmarinheide iſt ein Nahme der Andromeda polifolia L., welche im 2ten Theil der Krün. Enc. übergangen iſt. S. unten den Art. Rosmarinheide.

Der eigentliche Rosmarin gehört in die erſte Ordnung der zweyten Klaſſe des Linnéſchen Syſtems. Die Blume iſt rachenförmig, die obere Lippe derſelben zweytheilig. Die Staubfäden lang, gekrümmt, und einfach mit einem Zähnchen.

Man kennt nur zwey Arten, 1. Rosmarinus *officinalis* Linn. Willd. Spec. plant. I. p. 126. Röm. et. Schultes Syst. vegetab. I. p. 214. foliis sessilibus. (De Candoll. Flor. franc. III. p. 506. Hall. Helv. n. 250. Schrad. Flor. germ. I. p. 59. Flor. portug. I. p. 148. Lam. illustr. t. 19. Sibthorp. Fl. graec. t. 14. St. Hilaire 30. t. 8. Plenck off. t. 18. Kerner. t. 360.) wovon es eine Varietät mit ſchmalen Blättern gibt, nähmlich β) *angustifolia agrestis*, foliis linearibus, marginibus reflexis, subtus incanis. Mill. dict. und eine mit breiteren γ) *latifolia sativa*, foliis linearibus, utrinque virentibus. Mill. — Und 2. Rosmarinus *chilensis*, foliis petiolatis. Molin. histor. nat. Chil. 13. Vahl. Enum. I. p. 221. mit geſtielten Blättern.

Die

Die erſte ſehr bekannte Staude wird nicht nur allenthalben in Europa häufig in den Gärten gezogen, ſondern wächſet auch in Spanien, Italien, Languedoc und der Schweiz, desgleichen in den Morgenländern, vornähmlich in Galiläa, auf trockenen und leeren Hügeln, oder auf den dürren und ſteinichten Ufern der See wild. Sie wird von den Spaniern Romero, von den Italienern Rosmarino, von den Franzoſen Rosmarin, und von den Engländern Rosemary genannt. Sie treibt viele graue, lange, nicht ſonderlich dicke, aber ſteife Zweige, und wird manchmahl 6 — 7 oder noch mehrere Schuh hoch; ihre Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch, und ſind ſchmal, lanzenförmig, ſteif, am Rande umgerollt, an den Enden ſtumpf, von verſchiedener oder ungleicher Länge, auf ihrer Oberfläche dunkelgrün, auf der untern aber weiß; ſie ſitzen einigermaſſen in Wirteln um die Zweige herum, und zwiſchen ihnen zeigen ſich die blaulichtweißen Blümchen gemeiniglich im Brachmonat.

Dieſes Gewächſe erträgt nach Miller's Zeugniß in England die gewöhnliche Winterkälte in freyer Luft ſehr gut, und zwar am beſten, wenn es in einem magern, trockenen und ſandigen Boden ſtehet; denn in einem fetten Boden wächſet es zwar ſtärker, gehet aber auch leichter und eher zu Grunde.

Es gibt verſchiedene Abänderungen des Rosmarins: mit dem vergoldeten und verſilberten Blatt; mit breiten und ſchmalen Blättern rc. Der Stamm kann ſowohl pyramidenförmig, als am Spalier gezogen werden. Im Orient, als dem Vaterlande des Rosmarin, wird der Stamm ſo ſtark, daß muſikaliſche Inſtrumente daraus verfertigt werden.

Der Anbau des Rosmarin aus dem Saamen iſt langweilig und unſicher; denn da er in unſerm Klima ſelten reif, und daher meiſtens vom Auslande bezogen wird, ſo hat man immer zu fürchten, daß man veralteten Saamen bekommt, der nicht mehr aufgehet. Sicherer iſt die Vermehrung deſſelben a) durch Steckreiſer. Man ſchneidet im Frühjahre ein- und zweyjährige Zweige ab, benimmt ihnen ſo tief, als ſie in die Erde kommen ſollen, (2 Zoll tief) die unteren Blätter, und ſteckt ſie entweder in Blumenſcherben oder an einen warmen Ort im Garten ins Land. Bey dem Abnehmen der Blätter muß man behutſam verfahren, um weder die Rinde noch die Keime am Zweige zu verletzen; auch darf man in der erſten Zeit bey trockner Witterung das Begießen nicht vergeſſen. Das Zerkauen und Zerknirſchen des untern Theils am Zweige, ingleichen das Spalten deſſelben und Einlegen eines Haferkorns, ſind unzweckmäßige, mehr ſchädliche als nützliche Operationen. b) Durch Abſenker. Man wählt hierzu die untern Zweige, ſchneidet ſie, wie bey den Nelkenſenkern, 1 Zoll lang ein und bringt den Einſchnitt zwey Zoll tief in die Erde. Im September werden die Senker vom alten Stock abgeſchnitten.

Der Wachsthum des Rosmarin wird ſehr befördert, wenn man ihn den Sommer über ins freye Land verſetzt; vor dem Winter müſſen aber, ſowohl die alten, als jungen Pflanzen, wieder in Gefäße und an einen froſtfreyen Ort gebracht werden. Man hebt ſie zu dem Ende zu Michaelis, damit ſie ſich noch vor Winters an ihrem neuen Standort bewurzeln können) mit ſo viel Erde an den Wurzeln als möglich aus, und pflanzt ſie in Gefäße, die der Größe ihrer Wur-

zeln

zeln angemeſſen ſind. Sie müſſen hier eine Zeitlang ſtark begoſſen und im Schatten gehalten werden; ſobald ſich aber ihre niederhangenden, welk gewordenen Spitzen wieder erhoben haben, ſo bringt man ſie auch wieder an Luft und Sonne, ſo lange bis ſich ſtarke Fröſte (einige Reife ſchaden ihnen nichts) einſtellen. Das beſte Winterquartier für ſie, iſt in Ermangelung eines Glashauſes, eine trockne froſtfreye Kammer, deren Fenſter eine Lage gegen Mittag haben; fehlt auch dieſe, ſo muß man ſie nothgedrungen in einem guten trocknen Keller durchwintern. Dumpfig und feucht darf ihr Winteraufenthalt nicht ſeyn; denn wenn ſich Moder und Schimmel an die Rinde derſelben anſetzt, ſo löſet ſich die Letztere ab und der Stock geht ein. Das Begießen darf im Winter nur nothdürftig und mit Vorſicht geſchehen, damit kein Waſſer an Blätter und Stamm kommt; beſſer iſt es immer, wenn der Roſmarin im Winter zu trocken als zu feuchte ſtehet.

Am häufigſten verdirbt der Roſmarin, wenn er im Frühjahre zu bald und mit einem Mahl an die freye Luft gebracht wird; dieß gilt beſonders von denen, die im Keller durchwintert wurden und die, des Lichts ungewohnt, im Anfange ſelbſt den Sonnenſchein nicht vertragen können. Man ſucht ſie daher nur nach und nach an die freye Luft zu gewöhnen, und erſt im May, wenn keine Nachtfröſte mehr zu fürchten ſind, werden die Stöcke wieder ins freye Land verſetzt.

Der Gebrauch der Blätter des Roſmarins zum Einpöckeln des Rindfleiſches, Einmariniren der Fiſche, Einlegen der Eſſiggurken ꝛc. iſt bekannt. Auch ſind ſie ein wichtiges Handelsproduct und werden aus Spanien und Italien zu

ganzen Ballen nach Hamburg zum Handel gebracht.

Kräfte und Gebrauch des Rosmarins.

Das Kraut des Rosmarins hat übrigens *) einen ſtarken fragranten, nicht Jedem angenehmen Geruch, wenn es zerrieben wird, ſowohl friſch als gedörrt, und einen heißen, ſcharfen, kampherartigen Geſchmack. Vorzüglich die obern Blätter der Zweige und die Kelche haben dieſen Geruch und Geſchmack; denn die bloße Blumenkrone riecht und ſchmeckt faſt gar nicht. Hieraus folgt alſo, welche Theile die wirkſamern ſind. Vorzüglich werden die Blätter gebraucht. Durch das Waſſer erhält man viel Extrakt aus ihnen, das bitterlich ſchmeckt; durch den Weingeiſt zwar nicht ſo viel, aber doch zugleich die riechenden und hitzigen Theile. Auch nicht wenige erdige Theile bleiben zurück, wenn jene abgeſondert; aus einer Unze nähmlich mehr als 3 Quentchen. Aetheriſches Oehl hat Cartheuſer $\frac{1}{96}$ bis $\frac{1}{128}$ Lewis aber $\frac{1}{200}$ erhalten. Die Blumen enthalten weit weniger. Den Kampher, den Einige in dieſer Pflanze wollen bemerkt haben, haben ſie vermuthlich blos aus der Aehnlichkeit des Geſchmacks geſchloſſen.

Dieſer Strauch iſt einer der gewürzhafteſten aus dieſer Abtheilung, der die Nerven reizt und erquickt, die zähen Säfte auflöſt und die ſtockenden zertheilt, das Blut bewegt, ſo daß entweder ein Schweiß, oder bey den Frauensleuten die Menſes ausbrechen, die Winde austreibt, und der Fäulniß widerſteht. Man hat ihn daher ſehr, und zwar nicht ohne Grund, wi-

*) Nach Murray's Arzneyvorrath. Aus dem Lat. II. S. 212 ff.

wider verſchiedene Krankheiten des Nervenſyſtems, ſchwaches Gedächtniß, Schwindel und Lähmung gelobt. Mit Wein gekocht, und nachher mit Honig vermiſcht, iſt er wider die Engbrüſtigkeit (ohne Zweifel wider die ſchleimichte) ſehr heilſam geweſen. Verſtopfte Halsdrüſen bey Kindern hat man durch einen Aufguß oder Abkochung dieſes Krautes, mit Zucker verſüßt, glücklich wieder eröffnet, welches auch Heiſter beſtätiget. Eine langwierige Diarrhöe, bey der die geſchmolzenen Kräfte eine Abzehrung drohten, hat man durch einen Wein aus dieſen Blättern in kurzer Zeit gehoben.

Das Kraut äußerlich, in Kräuterſäckchen oder Umſchlägen, angewandt, zertheilt Sugillationen; gedörrt vertreibt es wäſſerichte Geſchwulſte; in einer Bähung mit Wein thut es dem Brande Einhalt.

Die Blumen, Flores anthos, werden nicht mehr gebraucht. Ihre Wirkſamkeit ſteckt, wie ſchon geſagt, in den Kelchen.

Zubereitungen und Zuſammenſetzungen.

Deſtillirtes Roſmarinwaſſer, das einen großen Theil der Kräfte deſſelben aufnimmt.

Deſtillirtes Roſmarinöhl; iſt gelblich oder grünlich, dünne, riecht ſehr fragrant, aber etwas unangenehmer, als ſelbſt das Kraut. Mit der Zeit erhält es einen Geruch, faſt wie der Kampher. Zu wenigen Tropfen genommen, zertheilt es die Blähungen und reizt die Nerven.

Ungariſches Waſſer. Aqua Reginae Hungariae, oder beſſer **Roſmaringeiſt**, Spiritus Rorismarini. Seine Bereitung iſt ſimpler in der Ph. Edinb. p. 33. die die Blumen,

men, oder in der Ph. Edimb. nov. p. 100. und Ph. Lond. p. 58. die die obern Spitzen, wie auch in der Ph. Suec. p. 176. die die Blätter mit den Blumen blos mit Weingeiſte ohne allen fremden Zuſatz deſtilliren. Die Dänen aber ſetzen den Rosmarinblumen Lavendelblumen, und die Würtemberger Salbey und Jngwer hinzu. Schwachen und Ohnmächtigen dient er zum Anriechen; er zertheilt und ſtärkt auch. Den wir von Montpellier erhalten, riecht am ſtärkſten und iſt auch wirkſamer.

Rosmarinkonſerve, Ph. Lond. p. 24. Ph. Edimb. p. 70. wird aus den Blumen gemacht. Durch das Zerſtoßen und den zugeſetzten Zucker wird ihr Geruch und Wirkſamkeit ſehr geſchwächt.

Rosmarinhonig, Mel Anthosatum, Ph. W. p. 113. Die Blumen oder das Kraut werden in Waſſer und Honig eingeweicht, gekocht und durchgeſeihet. Jnnerlich wird es jetzt zur Vertreibung der Winde, und das Bauchgrimmen und die Schmerzen der Mutter zu mildern, nicht mehr gebraucht, auch nicht in Klyſtiren.

Rosmarinapfel, eine Art ſchöner und ſchmackhafter Tyroleräpfel, die von Botzen, Roveredo, Trient ꝛc. zum Handel kommen. Es iſt ein mehr als mittelmäßig großer Apfel von weißem Fleiſche, ſüßem Safte, der gegen Ende Novembers eßbar wird, und ſich bis in den Februar in ſeiner Güte erhält.

Sickler's Teutſch. Obſtgärtner XIX. S. 27. tab. 4.

Rosmarin=Aquavit. Man nehme Rosmarin 6 Loth, Wachholderbeeren, Anis, von jedem 2 Loth, krauſe Münze, Muskatennuß, Zimmt, von jedem 1 Loth, Nelken, Kochſalz, von jedem ½ Loth, ſtoße alles klein, weiche es in 4 Maß abge=

gezogenen Branntwein, laſſe es in einer wohlverwahrten Flaſche einige Tage bey gelinder Wärme ſtehen, und ziehe es ſodann wie gewöhnlich ab. — Eine andere zuſammen geſetztere Art deſſelben: Man nehme Rosmarinblätter, Rosmarinblüthen, von jedem acht Loth, Cardobenedictenkraut 4 Loth, Baſilienkraut, Pomeranzenſchalen, Violenwurzel, von jedem 2 Loth, weiſſen Zimmt, Kochſalz, von jedem 1½ Loth, römiſche Kamillen, Salvei, Thymian, Majoran, weißen Ingwer, vom jedem 1 Loth. Dieß alles wird gehörig zerkleinet, und dann läßt man es in einer wohlverwahrten Flaſche 8 — 10 Tage in gelinder Wärme digeriren, bringt es auf die Abziehblaſe, gießt vier Maß Waſſer dazu, zieht den Geiſt ab, verſetzt ihn mit Zuckerwaſſer, welches aus 2 Pfund ord. Hutzucker und 3 Maß Waſſer bereitet worden, und filtrirt ihn dann nach einigen Tagen.

Rosmarinblumen, oder **Blüthen**, werden verſchiedentlich gebraucht, theils um dem Honig einen gewürzhaften Geſchmack zu geben, theils Liqueur ꝛc. davon zu machen. Man hat indeß bey genauerer Unterſuchung gefunden, daß die Blumen ſelbſt ziemlich gewürz- und geſchmacklos ſind, daß das wirkſame eigentlich in den Kelchen liegt, die man gewöhnlich daran läßt, der Nahme alſo etwas unrichtig iſt.

Rosmarinblüthen=Liqueur. Herr Beitenbach gibt zur Verfertigung deſſelben folgende Anleitung.

Man nehme:

Rosmarinblüthe		=	2½ Pfund
Rosmarinblätter		=	18 Loth
Zuckerwurzelſamen	)		
Möhrenſamen	) von jedem		5 —
Sellerieſamen	)		

Cha=

Chamillenblumen)
Meliſſenkraut)
Violenwurzel) von jedem 4 —
Cubeben)
Weinſteinſalz)
Pomeranzenſchalen)
Citronenſchalen)
Apfelbeſinenſchalen) von jedem 2½ —
Paradieskörner)
Muskatenblüthe)
Nelkenblüthe)
Lavendelblüthe) von jedem 1 —
Zimmtblüthe)
Orangenblüthe)
Weihrauch)
Myrrhen)
feinen Zimmt)
Nelken) von jedem 1 Quent.
Muskatenüſſe)
Vanille)

Nachdem alle dieſe Species theils klein geſchnitten, theils klar geſtoßen worden ſind, ſo thue man ſie in eine verhältnißmäßig große Flaſche, gieße 20 Maß Spiritus Vini darüber, verwahre die Flaſche recht wohl, ſetze ſie 14 Tage bis 3 Wochen in gelinde Wärme, bringe nach Verlauf dieſer Zeit das ganze Gemenge auf die Abziehblaſe, in welche man auch 8 Maß Waſſer ſchütten, und 1 Pfund Kreide, nebſt einem Stück ſchwarzer Brodrinde, mit hineinwerfen kann, und deſtillire es ſodann.

Die erhaltene Flüſſigkeit verſüße man mit 5 Pfund in 6 Maß Waſſer aufgelöſeten und geſottenen Zuckers, ſchütte dieſes Zuckerwaſſer unter den erhaltenen Geiſt, und gieße folgende, in etwas Weingeiſt aufgelöſete Oehle und Eſſenzen hinzu, nähmlich:

Rosmarinblüthenöhl)
Pomeranzenblüthenöhl) von jedem 4 Tropfen,
Lavendelblüthenöhl)
Zimmtöhl)
Nelkenöhl)
Citronenöhl)
Neroliöhl) von jedem 2 —
Moſchuseſſenz)
Ambraeſſenz)

Ros-

Roſmarinbranntwein, nach Herrn Breitenbach auf folgende Art zu verfertigen:

Man nehme Roſmarin, 1 Pfund, Krauſemünze 6 Loth, Meliſſe 3 Loth, Angelikwurzel, weißen Ingwer, Kochſalz, von jedem 2 Loth, Wermuth, Ehrenpreis, Wegerich, von jedem 1 Loth, Fenchel ½ Loth, mache alle dieſe Sachen gehörig klein, thue ſie in eine Flaſche, gieße 10 Maß Branntwein darüber, ſtelle die Flaſche wohlverwahrt 8 Tage lang in gelinde Wärme, bringe die Maſſe auf die Abziehblaſe gieße 3 Maß Waſſer dazu, und nachdem ſie abgezogen, ſo verſetze man ſie mit aus 2 Pfund Syrup und 3 Maß Waſſer verfertigten Syrupwaſſer, und filtrire ſie nach wenigen Tagen.

Roſmarinbrühe, eine mit Roſmarinblättern gewürzte Brühe zu Fleiſch und Fiſchen, welche indeß dem Gaumen der ſüdlichen Europäer, die die ſtarkgewürzten Speiſen lieben, mehr zuſagen dürfte, als dem der nördlichen.

Roſmarinconſerve, ſ. im Art. **Roſmarin**.

Roſmarineſſenz. Man nehme friſchen Roſmarin 1 Pfund, Weinſteinſalz 4 Loth, zerhacke den Roſmarin etwas, miſche alles untereinander, gieße 2 Maß höchſtrektifizirten Spiritus Vini darauf, laſſe es 8 bis 14 Tage in gelinder Wärme digeriren, filtrire und hebe es zum Gebrauch auf.

Wenn man dieſe Bereitungsart nicht anwenden will, ſo kann man ſie auch bloß aus 1 Loth Spiritus Vini und 1 Quentchen ächten reinen Roſmarinöhls, oder aus 4 Loth Spiritus Vini und 1 Loth friſchen Roſmarinblättern und Blüthen bereiten.

Roſmarineſſig, Eſſig auf Roſmarinblätter gegoſſen, welcher Geruch und Geſchmack derſelben angenommen hat.

Roſmaringeiſt, der aus Roſmarinblüthen mit Weingeiſt abgezogene Geiſt, welcher gewöhnlich un-

ungariſches Waſſer genannt wird. S. im Art. Roſmarin.

Roſmarinheide, kleiner wilder Roſmarin, Andromeda polifolia Linn., auch Lavendelheide, Sumpfheide Moorheide, Torfheide, falſcher Poſt oder Porſt ꝛc. hätte eigentlich im Art. Andromeda, berührt werden ſollen. Da es dort verſäumt iſt, will ich hier über, dieſen kleinen Strauch und einige verwandte Arten, folgendes die einige Berückſichtung verdienen, bemerken. Die Gattung Andromeda hat einen kleinen fünftheiligen Kelch, glocken=oder eyförmige Corolle, mit kleinem 5theiligem, zurückgeſchlagenem Saum. Zehn Staubfäden auf dem Fruchtboden. Zweyhörmige Antheren. Eine fünffächerige Kapſel mit fünflappiger Mittelſäule. Herr Perſoon führt 31 Arten auf. Nachſtehende mögen hier genügen.

1. Andromeda *polifolia*, pedunculis aggregatis, corollis ovatis, foliis alternis lanceolatis revolutis. Linn. Reitter und Abel Abbild. tab. 92.

α. latifolia foliis oblongis, corollis ovatis incarnatis, laciniis calycinis patentibus ovatis albis; interdum apice rubicundis. Aiton Kewens. 2. p. 68. Wangenh. Beyt. p. 106.

β. media foliis lanceolatis, corollis oblongo ovatis rubicundis, laciniis calycinis magis erectis. Aiton Kewens. 2. p. 68.

Dieſe Poleyblättrige Andromede. Wächſt in Torfmooren im nördlichen Europa, Aſien und Amerika.

Es iſt ein kleiner, einen Fuß und darüber hoher, immer grüner Strauch, der wechſelsweiſe ſtehende, ſchmahle lanzettenförmige, am Rande umgebogene, oberhalb grüne, unten weiße Blätter hat. Die Blumen kommen in einfachen

Dol=

Dolden an den Spitzen der Zweige zum Vorſchein und haben eine ſchöne blaſſe Fleiſchfarbe. Es gibt zwey Abarten davon:

Die erſte Abart heißt die **breitblättrige**, und hat lanzettenförmige, anderthalb Zoll lange, einen viertel Zoll breite Blätter, fleiſchfarbene, eyförmige Blumenkronen, und einen weißen Kelch, deſſen Einſchnitte weit ausgebreitet ſind, und zuweilen röthliche Spitzen haben. Dieſe Spielart wächſt urſprünglich in Nordamerika und iſt ſehr äſtig. Man hält dieſen Strauch beſtändig feucht, in Torferde, an einem ſchattigen Ort. Er läßt ſich nur durch Ableger vermehren, denn aus dem Samen ihn zu erziehen, iſt mühſam und ungewiß. Nach Wangenheim's Verſicherung erreicht er in Nordamerika eine Höhe von 8 — 10 Fuß, und wird 2 — 3 Zoll ſtark.

Die zweyte Abart wird die **mittlere** genannt. Sie hat einen Zoll lange und einen viertel Zoll breite lanzettenförmige Blätter; fleiſchfarbene, länglich eyförmige Blumenkronen, und einen gleichfarbigen Kelch, deſſen Einſchnitte mehr aufrecht ſtehn. Sie wächſt in unſern Torf-Sümpfen wild, wird auch an ſchattigen feuchten Stellen in den Gärten gezogen, und blüht im Mai, zuweilen zum zweytenmahl im Herbſt.

Die Vermehrung kann auch von dieſer nur durch Zertheilung der Stämme und Ableger geſchehen. Durch den Samen iſt die Anzucht zu ungewiß, weil dieſer ſo auſſerordentlich fein iſt, und viele Sorgfalt erfordert.

Es erreicht dieſe Spielart in unſern Sümpfen nie die Höhe der amerikaniſchen; gewöhnlich iſt ſie einen Fuß hoch, ganz alte Stämme ſind ſelten über 2 Fuß. — Dieſer kleine Strauch

iſt den Schafen ſehr ſchädlich, und man muß ihn deshalb auszurotten ſuchen, ſo ſehr er auch den Botanikern gefällt.

2, Andromeda *Daboecia*, racemis ſecundis, floribus quadrifidis ovatis, foliis alternis lanceolatis revolutis. Linn. Erica Daboecia mutica, foliis alternis ſubtus tomentoſis Thunb. Diſs. d. Erica. p. 5. n. 1.

Irrländiſche Andromede. Wächſt an ſumpfigen gebirgigen Orten in Irrland, und erreicht die Höhe von 1 bis 2 Fuß, und iſt etwas äſtig. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind eyförmig, einen halben Zoll lang, über einen viertel Zoll breit, oben grün, unten weiß, und am Rande umgebogen. Die violetten Blumen kommen in einer öfters fünf Zoll langen, einfachen, aufrechtſtehenden Traube an der Spitze der Zweige, und ſtehen alle nach einer Seite hin. Die Blumentrauben der untern Zweige ſind ungleich kürzer.

Dieſer Strauch will wie die vorhergehende Art behandelt ſeyn, und verdient einen Platz in den meiſten Anlagen, weil er vom Mai bis September blüht.

3. Andromeda *racemoſa* racemis terminalibus ſimplicibus bracteatis, corollis cylindricis, foliis oblongolanceolatis ſerratis. Aiton Kewens. 2. p. 69. Andromeda *racemoſa* racemis ſecundis bracteatis corollis globoſo-cylindricis, foliis alternis oblongis ſerratis. Linn. Wangenh. Beyt. p. 104.

Traubenblüthige Andromede. Wächſt in feuchtem Boden im nördlichen Amerika. Sie wird ein 5 — 8 Fuß hoher, ſchwacher äſtiger

Strauch.

Strauch. Die Blätter ſind lederartig, eyförmig, an beyden Enden zugeſpitzt, ſehr fein, ſo daß man es mit Mühe gewahr wird, gezähnelt, kurz geſtielt, auf beyden Seiten grün. Die Blumen kommen an den Spitzen der kleinen Seitenäſte. Sie ſtehn in einer nach einer Seite zu gekehrten Richtung, ſind cylindriſch, weiß, und wohlriechend. Acht bis zwölfe ſtehen auf kurzen Stielen in einer Traube und ſind von zwey ſchmahlen grünen Nebenblättern unterſtützt. Sie erſcheinen im Julius.

Dieſer Strauch will in Moorerde gepflanzt ſeyn, kommt aber doch auch in einem lockern, ſchwarzen, mit etwas Sand gemiſchten Boden gut fort, und verträgt unſer Klima ſehr gut. Man vermehrt ihn durch Ableger.

4. Andromeda *acuminata* racemis axillaribus ſimplicibus, foliis ovato-lanceolatis acuminatis ſerratis. Aiton Kewens. 2. p. 70. l'Herit. ſtirp. nov. 2. tab. 16. Andromeda *lucida* racemis ſecundis nudis patentiſſimis, corollis ſubcylindricis, foliis integerrimis lucidis Jacq. ic. rar. 1. Tab. 79. Jacq. collect. 1. p. 95.

Zugeſpitzte Andromede. Wächſt im nördlichen Amerika. Ein kleiner äſtiger, vier Fuß hoher Strauch, der in allen ſeinen Theilen glatt iſt. Er wird bey uns im kalten Gewächshauſe durchwintert, ſoll aber unſer Klima ſehr gut vertragen können. In England und Frankreich hat man ihn im Freyen.

Die Blätter ſind an drey Zoll lang, eyförmig, lang zugeſpitzt, lederartig, glänzend grün, auf beyden Seiten glatt, und am Rande deutlich geſägt. Bey jüngern Blättern ſind aber die Sägezähne nicht deutlich zu ſehn. Die Blu-

men kommen bey uns im Julius, Auguſt und September, aus den Winkeln der Blätter in fünf bis ſechsblumigen, einfachen Trauben. Sie ſind alle nach einer Seite hingekehrt und ſchön weiß.

Die Vermehrung geſchieht durch Ableger.

5. Andromeda *calyculata* pedunculis axillaribus ſecundis, bracteis binis, foliis ovalibus ſquamoſopunctatis obſolete ſerratis. Aiton Kewens. 2. p. 70. Andromeda *calyculata* Linn.

Buchsbaumblättrige Andromede. Wächſt in den nördlichſten Theilen von Europa, Aſien und America an feuchten Orten. Es giebt drey Abarten, nähmlich eine mit dicken Blumen, die ſich in Europa findet, eine andere mit breiten Blättern, und noch eine mit ſchmahlen Blättern, die beyde im nördlichen Amerika zu Hauſe gehören.

Der Stamm iſt über drey Fuß hoch äſtig. Die Blätter ſtehn wechſelweiſe, ſind länglich, umgekehrt eyförmig, am Rande umgebogen, gezähnelt. Durch eine mäßige Vergrößerung zeigt ſich die Oberfläche des Blatts runzlicht mit kleinen runden, zerſtreuten, durchſichtigen, häutigen, Schuppen bedeckt; auf der Unterfläche, die glatt iſt, ſtehen eben dergleichen Schuppen, ganz dicht, und ſind weiß mit einem braunen Punct in der Mitte. Die Blumen ſind geſtielt, und ſtehen einzeln in den Winkeln der Blätter; ſie ſind weiß, matt ins röthliche ſpielend, cylindriſch. Der Kelch iſt gleichfarbig, und die Einſchnitte ſind flach ausgebreitet.

Die Vermehrung geſchieht durch Ableger.

6. Andromeda *arborea*, paniculis terminalibus, corollis ſubpubeſcentibus, foliis ob-

ellipticis acuminatis denticulatis. Ait. Kew. II. p. 69.

Dieſe Art iſt in Virginien und Carolina zu Hauſe, wo ſie auf moraſtigem Boden wächſt; man ziehet ſie auch in England in den Gärten, ſie muß aber im Winter unter Obdach gebracht und vor der Kälte beſchützt werden. Sie iſt ein Strauch oder Baum, und wird zwölf bis zwanzig, ja 50 — bis 60 Schuh hoch, und ihr Stamm bekommt die Dicke von einem halben bis 1½ Schuh. Ihre Blumen ſind klein, weiß, oder grünlicht, und krugförmig. Die Blätter ſind länglicht, und ſpitzig, haben einen ſauren Geſchmack, und dienen daher in Decocten zu Löſchung des Durſtes und Kühlung in hitzigen Fiebern. Sie wird deshalb von den Einwohnern in Nordamerika insgemein der **Sauerampferbaum** genannt.

In den nördlichen Ländern Europens wachſen noch einige andere Andromeden, die zum Theil mosartig klein, und, wie die A. poliſolia, den Schafen zuwider ſind. Deutſchland beſitzt nur die letztere und auch dieſe iſt nur in einigen Gegenden gemein.

Roſmarinhonig, ſ. im Art. **Roſmarin**.

Rosmarino, ſ. daſ.

Roſmarinöhl, ſ. eben daſ.

Roſmarin-Polei, ſ. **Hirſch-Münze**, im Art. **Münze**, eine goldene Pflanzengattung, Krün. Enc. Th. 96, S. 776. Nr. 21.

Roſmarinſtengel, der Stengel des Roſmarinſtockes wie auch ein Zweig davon, wie man an vielen Orten bey Begräbniſſen denen, die mit zum Begräbniße gehören, gibt; der **Roſmarinzweig**. Was beym Einpflanzen deſſelben zu beobachten, findet man im Art. **Roſmarin** angemerkt.

Rosmarinſtock, ein Stock, d. h. eine einzelne äſtige Pflanze des Rosmarins, wie man ihn in Gärten zieht, oder wie man ihn in einen Blumentopf hat; auch wohl **Rosmarinſtrauch**, wenn er groß und ſehr äſtig iſt.

Rosmarinſtrauch, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Rosmarinus, öfters auch Rosmarinum, der **Rosmarin**. Das Wort wurde von den alten Botanikern noch verſchiedenen andern Pflanzen beygelegt, deren Verzeichniß ich hier anzufügen überflüſſig finde. Rosmarinus sylvestris war der **Porſch**, Ledum palustre Linn.

Rosmarinwaſſer, oder **Rosmaringeiſt**, ſ. im Art. **Rosmarin**.

Rosmarinweide, Salix rosmarinifolia L. eine kleinere Weidenart, die in den Sümpfen nicht ſelten iſt. S. im Art. **Weide**.

Rosmarinweide, mit Rosmarin angemachter Wein.

Rosmarinzweig, ſ. **Rosmarinſtengel**.

Rosmarus, Trichechus Rosmarus L., ſ. den Art. **Wallroß**.

Rosoglio, ſ. Rossoli.

Rosoli, ſ. Rossoli.

Rosolio, ſ. eben daſſelbe.

Rosomake, Rosomacki, bey den Rauchhändlern, ſ. den Art. **Vielfraß**.

1. **Roß**, ein Pferd überhaupt, als das edlere, (eigentlich nur oberdeutſche) Wort, in welcher allgemeinen Bedeutung es in vielen Zuſammenſetzungen vorkommt. Beſonders aber ein Pferd edler Art, deſſen man ſich zum ſchnellen Reiten, und im Kriege bedient, ehedem auch **Hors**, **Ors**. Ein **Kriegsroß**, **Kampfroß**, **Streitroß**, **Turnierroß**. S. den Art. **Pferd**, Krün. Enc. Th. 110, S. 1 ff.

So

Sowohl in ſolchen Zuſammenſetzungen, wo dem Worte Roß ein anderes Wort, als Beſtimmungswort, vorgeſetzt wird, als auch in ſolchen, wo Roß das Beſtimmungswort iſt, zeigt es ſich, daß Roß in unſerer Schriftſprache der edlere Ausdruck ſey, und ein Pferd edlerer Art bezeichne, indem man nicht Ackerroß, Bauerroß, Fuhrmannsroß, Karrenroß, Poſtroß, Stückroß ꝛc. Roßacker, Roßarbeit ꝛc. wohl aber, Ackerpferd, Ackergaul ꝛc. ſagt. *). Im Franzöſiſchen iſt umgekehrt Cheval das edlere und Rosse das unedlere Wort. In vielen andern Zuſammenſetzungen, wo Roß das Beſtimmungswort iſt, und wo es ein Pferd überhaupt bezeichnet, iſt es mit Pferd gleichbedeutend, doch oft auch hier in Fällen, wo man ein und daſſelbe Wort ſowohl mit Roß als mit Pferd zuſammen ſetzt, das mit Roß zuſammen geſetzte, das edlere. Bey manchen iſt Roß üblicher, bey andern Pferd, bey noch andern Pferd allein. Außer den mit Roß zuſammen geſetzten Wörtern ſind daher auch die mit Pferd zuſammen geſetzten nachzuſehen.

Uneigentlich heißt

1, Die Krämpelbank bey den Tuchmachern das Roß oder Rößchen, weil der Krämpeler rittlings darauf ſitzt. Bey den Riemern iſt das Roß ein ähnliches Geräth, eine Bank, auf welcher man rittlings ſitzt, und in welche eine hölzerne Klappe eingezapft iſt, zwiſchen welche

*) Im ſüdlichen Deutſchlande und der Schweiz verhält es ſich damit aber anders. Da braucht man Roß faſt in allen Bedeutungen für Pferd überhaupt. So ſchreibt mir eben ein Freund aus der Schweiz über ſeine Geſchäftsverhältniſſe: „Ich muß arbeiten, wie ein Roß ꝛc.“ was uns Norddeutſchen, die wir kein anderes Hochdeutſch, als die Schriftſprache kennen, ſehr auffallend, faſt lächerlich klingt.

das zu nähende Riemenwerk eingeklemmt, und dadurch feſtgehalten wird. Auch bey den Hutmachern giebt es ein **Roß**, nähmlich eine Bank, worauf die Wolle geſtrichen wird.

2. In der Baukunſt nennt man zwey auf einander gekämmte Träger, eine Laſt zu tragen, ein **geſpanntes Roß**.

3 In den Oberdeutſchen Bergwerken, iſt das **Fahrtroß** ein kurzer krückenförmiger Stab, welchen man denen, die in einem Stollen einfahren in die Hand gibt.

4. An den Strumpfwirkerſtühlen iſt das Roß ein dreyeckiges Eiſen, welches mit ſeinen Schenkeln auf der Roßſtange an einer Schnur hin und her gezogen wird, und die unten befindlichen Theile nach einander in die Höhe hebt und wieder fallen läßt.

2. **Roß, das**, in den Ungariſchen Bergwerken, ein Kohlenmaß, deren vier auf ein Fuder gehen.

3. **Roß, das**, in der Bienenzucht, ſ. **Rooß**.

Roßader, eine Benennung der ſtarken Sehnen am Fuße eines Pferdes.

Rossalia, eigentlich Rubeolae, die **Rötheln**.

Roßaloë, ſ. im Art. Aloë, Krün. Enc. Th. 1, S. 567.

Roßameiſe, ſ. im Art. Ameiſe, Krün. Enc. Th. 1, S. 630. und **Pferdeameiſe**, Th. 111, S. 2.

Roßampfer, ein Nahme des **Waſſerampfers**, Rumex aquaticus Linn.

Rossanne, Rosanne, die **Safran-Pfirſche**. S. im Art. **Pfirſichbaum**, Krün. Enc. Th. 111, S. 237.

Roßapfel, 1, der rundliche Auswurf der Pferde, Pferdeapfel, Pferdekräpfel. 2, Die Frucht eines Baumes in Oſtindien, des **Roßapfel-**, eigent-

gentlich Roſenapfelbaumes, welche ein ſchwammiges Mark enthält; Dillenia indica Linn. S. den Art. Roſenapfel.

Roßapfelbaum, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Roßarbeit, ſ. Pferdearbeit, Krün. Enc. Th. 111, S. 2.

Roßarznei, eine Arznei oder Heilmittel, welches vorzüglich bey Pferden gebraucht wird. Uneigentlich, eine für den menſchlichen Körper zu ſtarke Arznei.

Roßarzneikunde, beſſer Roßheilkunde, die Kunde, Kenntniß, die Krankheiten der Pferde richtig zu erkennen, zu beurtheilen und zu heilen; als ein Gegenſtand des Unterrichts und des Studiums betrachtet, die Roßarzneiwiſſenſchaft, und angewandt, die Roßarzneikunſt (Hippiatrik). Sie iſt ein Zweig der Vieh = oder Thierarzneikunde, Thierarzneiwiſſenſchaft und Thierarzneikunſt. Zur Roßheilkunde gehört, daß man die Naturgeſchichte, den Körperbau, das geſunde und das kranke Pferd, die Zucht und Wartung deſſelben ꝛc. regelmäßig kennen lernt, die Verbeſſerungen erforſcht, Krankheiten vorbeugt, gegenwärtige hebt ꝛc. Hieraus ergeben ſich leicht die Schwierigkeiten und das Umfaſſende dieſer Beſchäftigung; und man wird ſich überzeugen, daß es unmöglich ſey, die hierzu erforderlichen Kenntniſſe ſich zu eigen zu machen, wenn man nicht den Unterricht geſchickter Lehrer dieſes Faches benutzt. Denn obgleich man durch das Leſen veterinariſcher Schriften ſich mit den Grundſätzen dieſer Wiſſenſchaft bekannt machen kann: ſo bildet das bloße Leſen allein, ohne kranke Thiere zu ſehen, und durch die Erfahrungen eines geübten Thierarztes auf den eigentlichen Zuſtand derſelben aufmerkſam ge=

macht zu werden, dennoch keinen Arzt. Noch weniger wird dieſes der Fall ſeyn, wenn von den gewöhnlichen Hufſchmieden, die ſich mehrentheils mit der Roßheilkunſt befaſſen die Rede iſt, da dieſe eines Theil ſelten ſo weit gebildet ſind, mit Nutzen leſen zu können, man ihnen andern Theils auch keine zweckmäßige Auswahl der Bücher über die Roßheilwiſſenſchaft zutrauen kann. Da nun gleichwohl die allermehrſten kranken Pferde bloß von Schmiden behandelt werden, weil die Zahl der wirklichen Thierärzte noch viel zu geringe iſt, das Publikum auch noch viel zu wenig daran gewöhnt iſt, ſie um Rath zu fragen: ſo läßt ſich leicht ermeſſen, wie viele arme Thiere alle Jahr durch den Unverſtand und die verkehrten Maßregeln dieſer Schmide indeß wenigſtens doch in etwas mit den Pferden umzugehen wiſſen, ſo bin ich nicht gemeint, ihnen die Behandlung derſelben ganz zu entziehen. Nur ſcheint es mir nothwendig, daß während in jeder nur irgend bedeutenden Stadt ein wohl unterrichteter Thierarzt befindlich ſeyn müßte, man auf dem Lande keinen Schmid anſetzen ſollte, der ſich nicht die nothwendigſten thierheilkundlichen Kenntniſſe erworben hätte, und ſich darüber durch Zeugniſſe ausweiſen könnte.

Das übrige, was man hier erwarten möchte, ſehe man im Art. **Thierheilkunde**.

Von den vielen Werken, die in den letzten Jahrzehenten über die Roßheilkunde erſchienen ſind, dürften hier folgende vorzüglich zu nennen ſeyn.

Von Saunier vollſtändige Kenntniß von Pferden, deren Zergliederung ꝛc. Leipzig und Glogau. 1767. Fol.

Von Sind, vollſtändiger Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters. Gotha und Göttingen 1770. Fol.

Zeiher's Lehrbegriff von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung ꝛc. Berlin. 1771. 8.

Ker-

Kerſting's Anweiſung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten. Marburg. 1786. 8.

Lafoſſe Lehrbegriff der Pferdearzenei. A. d. Fr. überſ. von Knobloch. Prag. 1787. gr. 8. 4 Bände.

Wollſtein's Fahnenſchmied, und das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen ꝛc. Wien, 1787. 8.

Clark's Abhandl. von Verhütung der Pferdekrankheiten ꝛc. a. d. Engl. Wien, 1790. 8. und

Deſſelben — Beobachtungen über das Beſchläge der Pferde und die Krankheiten ihrer Füße.

Ammon's vollſtändiges Handbuch der praktiſchen Pferdearzneikunſt ꝛc. 2 Bände. Heilbronn 1807.

— Abhandlung über die Natur und Heilung der Augenentzündung bey Pferden und ihre Folgen. Ansbach. 1807. gr. 8.

Collaine, glücklicher Verſuch, den Rotz und den Wurm der Pferde zu heilen. Aus den Franz. von Gericke. Helmſtädt. 1812. 8.

J. A. Saab, praktiſche Pferdearzneikunſt, oder der durch lange Erfahrung ſicher kurirende Pferdearzt, mit der Anweiſung zum Wallachen, Engliſiren, und Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht verſehen. 3te Ausg. mit 2 Kupf. Erlang. 1809. 8.

Hofmann, praktiſche Roßheilkunde. 2 Bände. Erfurt 1805 — 8. 8.

Jacobi, Archiv von, durch vieljährige Erfahrungen geſammelten richtigen Kentniſſen von Pferden und der, bey denſelben vorkommenden innerlichen und äußerlichen Krankheiten, und Heilungsmitteln. Mit Kupf. Breslau 1810—11. 2. Bände.

Oelmann, der deutſche Roßarzt. Erfurt. 1807. 8.

Ploucquet. Roßarzt oder Unterricht, die Krankheiten der Pferde zu erkennen, und zu kuriren. Tübingen, 1803. 8.

R. Powis, der neueſte engliſche Hufſchmied, oder Prüfungen und Erfahrungen, über die Zweckmäßigkeit der neueſten in England erfundenen Hufeiſen, nach Maßgabe der verſchiedenen Beſchaffenheit der Pferdehufe, ſowohl für kranke als geſunde Pferde; nebſt Beſchreibung der vorzüglichſten Krankheiten und Fehler der Pferdehufe. Mit 4 Kupf. Peſth, 1817. gr. 8.

Rohlwes, der Taſchenpferdearzt; ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie. Mit 2 Kupf. Berlin, 1809. 8.

— der Pferdearzt im Felde, Berlin, 1816- 12.

G. L. Rumpelt, Unterricht für die Fahnenſchmide vom vernünftigen und zweckmäßigen Beſchlage der Pferde, ſo wohl bey geſunden als fehlerhaften und kranken Füßen. Mit 3 Kupft. Leipz. 1818. 8.

v. Saint Paul, kurzgefaßtes Handbuch der Pferdearzneikunſt für Layen. Breslau. 1804. 8.

J. Simon, die Druſe der Pferde und deren Heilung. Erlang. 1811. 8.

W. Taplin, vollſtändiges Pferdearzneibuch, oder Stallmeiſter. 2 Bände. Leipz. 1804. 8.
Der Taſchenſchmied vornehmer Herren, oder Taſchenroßarzt, d. i. Unterricht, wie man die Krankheiten ſeiner Pferde heilen, und was man bey deren Einkauf zu beobachten hat. A. d. Engl. Mit 3 Kupf. Leipz. 1816. 12.
Tſcheulin, über den Rotz der Pferde, die mit gutem Erfolg dagegen angewandten Mittel ꝛc. Karlsruhe, 1812. 8.
Verſuch einer Anweiſung zur Geburtshülfe der Pferde. Marburg. 1806. 8.
Chr. Wagner, Erfahrungen von und für praktiſche Pferdeärzte, Kur- und Fahnenſchmide. 1 — 2tes Heft. Berl. 1816 — 17. 8.
H. Waldinger, über die Nahrungs- und Heilmittel der Pferde. Wien 1806. 12.
— über Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinſicht beym Kaufe und Verkaufe. Wien, 1806. 8.
J. White, Handbuch der Pferdearzneikunde. 2 Bände mit Kupf. Hannov. 1813, 1814. 8.

Viele andere, hieher einſchlagende, beſonders ältere Schriften findet man am Schluſſe des Artikels **Pferd**, Krün. Enc. Th. 110, S. 789 — 95 ſchon verzeichnet.

Roßarzt, ſ. in dem vorſtehenden Artikel.

Roſſauer Eiſenbrunnen. Eine von Kühn 532 beſchriebene mineraliſche Quelle, in der Wieneriſchen Vorſtadt Roſſau, die nach Schwefel riecht und ein trübes Waſſer von unangenehmen metalliſchem Geſchmacke giebt, das nach Kühn zur Stärkung der erſchlafften Theile dienen könnte. Es muß doch wohl nicht von bedeutenden Kräften ſeyn, weil man es ſonſt unfehlbar mehr benutzt hätte.

Roßbahre, eine von Pferden getragene Sänfte. S. im Art. Sänfte.

Roßballet, ſo hieß in den Hoffeſten des 17ten Jahrhunderts das Carouſſel. S. im Art. **Reitkunſt**, Kr. Enc. Th. 122, S. 423 ff.

Roßbalſam, ein Nahme der Roß- oder Pferdemün-

münze, Mentha sylvestris L. und der Waſſermünze, Mentha aquatica L. S. im Art. Münze, eine Pflanzengattung, Krün. Enc. Th. 96, S. 761 und 770.

Roſsbauch, uneigentlich ein Nahme der großen röthlichen Pflaumen.

Roſsbeere, Vaccinium myrtillus L. S. im Art. Heidelbeere, Krün. Enc. Th. 22, S. 740.

Roſsbereiter, gewöhnlich nur der Bereiter. S. im Art. Reitkunſt.

Roſsblutigel ſ. Pferdeigel, Kr. Enc. Th. 111, S. 110.

Roſsbohne, ſ. im Art. Bohne, Krün. Enc. Th. 6, S. 132. Es iſt Vicia Faba β) equina Linn.

Roſsbreme, oder Roſsbremſe, Oestrus equi Linn., legt ihre Eyer den Pferden an die Schultern und Kinn, wo die ausgebrochenen Larven abgeleckt und verſchluckt werden und ſich dann im Magen der Pferde bis zu ihrer Verwandlung, oft in ſo großer Menge anhäckeln, daß derſelbe wie gepflaſtert erſcheint. Selten iſt ein Pferd ganz frey davon, nur die zu große Menge mattet das Thier ab, und erregt Schmerzen und Entzündung. Füllen, die auf der Weide gehen, ſehen oft an den Seiten ganz gelbbraun von den vielen, an den Haaren feſt ſitzenden Eyern aus, die durch den ſalzigen Geſchmack das Pferd zum Lecken reitzen.

Oestrus haemorrhoidalis L. legt ſeine Eyer den Pferden gleich an die Lippen.

Was Krünitz im Art. Bremſe, Th. 6, S. 586 fl. von dieſen Inſecten ſagt, bezieht ſich nur auf die Arten, die ihre Eyer in die Haut der Thiere legen. Man muß übrigens auch verſchiedene Gattungen, wie Oestrus und Ta-

Tabanus unterſcheiden, von welchem letztere eigentlich Br me, erſtere Bremſe heißt. Das nöthige kann daher im Art. Viehbreme und Bremſe nachgehohlt werden.

Roßcaſſie, ſ. Pferdecaſſie, Krün. Enc. Th. 111, S. 3.

Roßdecke, ſ. Pferdedecke, eben daſ.

Roßdienſt, ein auf einem Gute haftender Dienſt, welcher davon dem Lehensherren im Kriege zu Roße geleiſtet werden muß, ſ. Ritterdienſt, Fl. Enc. Th. 1, (125) S. 238 und Ritterpferd, daſ. S. 475. Pferdedienſt hat eine andere Bedeutung.

Roßdienſtgeld, ſ. in dem zuletzt angeführten Artikel.

Roßdille, Seseli Hippomarathron L., ſ. im Art. Seſel.

Roßdroſſel, Turdus torquatus Linn., ſ. Ringdroſſel, Fl. Enc. Th. 1 (125) S. 13.

Roßducaten, nennt man die Churbraunſchweigſchen, mit einem Roſſe bezeichneten Ducaten. Z. B. Avers: Das quadrirte brittiſche Wapen. Umſchr. Georg II. D. gr. M. Brit. Fr. Et. Hib. R. F. D. B. Et Lun. Dux S. R. J. A. Th. Et El. Revers: das Braunſchweigſche Roß läuft über Stock und Stein. Umſchr. Nec Aspera Terrent. (1738).

Köhler's Ducaten-Cabinet. Nr. 1188.

Roßdumpf, ſ. Rohrdommel, Fl. Enc. Th. 2. (126) S. 29.

Rosse, ſ. Rothfloſſer.

Roßegel, ſ. Pferdeigel, Krün. Enc. Th. 111, S. 110.

Roßeiſen, ſ. Hufeiſen.

Röſſelſprung, ſo viel als Ritterſprung, in der zweyten Bedeutung des Wortes. S. Fl. Enc. Th. 1 (125) S. 319 unten.

Roſ-

Roſſen, von den Stuten, nach dem Roſſe, d. h. Hengſte, verlangen, um ſich zu begatten. Sie äußern ſich dadurch, daß ſie bey Erblickung eines Hengſtes unruhig werden, wiehern, ihre Geſchlechtstheile auf- und zuziehen, wobey aus dieſen ein Schleim fließt. Auch pflegen ſie auf andere Theile ihres Geſchlechts zu ſpringen ꝛc. Alles dieſes ſind die beſtimmteſten Merkmahle des wahren Zeitpunctes der Begattung, welchen man nicht vorbey gehen laſſen darf, wenn man Junge ziehen will.

Das Wort **roſſen** wird auch von der Eſelin gebraucht.

Roßente, eine Spielart der gemeinen wilden Ente, Anas Boschas naevia. Der Rücken iſt ſchwarz und röthlich gefleckt.

Roßeppich, Smyrnium Olus atrum Linn. S. im Art. Smyrnen.

Roßfähre, ein flaches Fahrzeug zur Ueberſetzung der Wagen und Pferde. S. im Art. **Fähre**, Kr. Enc. Th. 12, S. 35.

Roßfarn, 1. Pteris aquilina L. S. Saumfarn, im Art. **Farnkraut**, Kr. Enc. Th. 12, S. 202, und in S. 2. Ein Nahme für das **Engelſüß**, Polypodium.

Roßfenchel, 1. Phellandrium aquaticum L. S. im Art. **Fenchel**, Kr. Enc. Th. 12, S. 556 und **Waſſerfenchel**. 2. Eine Art des **Oelſenich**, Selinum carvifolium L. S. im Art. Silge. 3. Das Seseli tortuosum L. S. unter Seſel. 4. Der **Haarſtrang**, Peucedanum officinale L. S. Kr. Enc. Th. 20, 544.

Roßfleiſch, ſ. den Art. **Pferdefleiſch**, Kr. Enc. Th. 111, S. 6 fl.

Roßfliege, ſ. **Pferdefliege**, daſ. S. 10.

Roßführer, ein Saumer, der Waaren auf Packpfer-

pferden über das Gebirge bringt, beſonders in Krain ſo genannt.

Roſsgeyer, Vultur Percnopterus Linn. S. im Art. Geyer, Kr. Enc. Th. 18, S. 372.

Roſsgelb, ſ. Rauſchgelb, Kr. Enc. Th. 121, S. 257.

Roſsgeſchirr, ſ. Pferdegeſchirr, Kr. Enc. Th. 111, S. 11 ff.

Roſsgeſchworner, z. B. in Frankfurt a. M., ein beeideter Mann, der bey Streitigkeiten im Pferdehandel zu Rathe gezogen wird.

Roſsgöpel, ſ. Pferdegöpel, im Art. Göpel, Kr. Enc. Th. 19, S. 259.

Roſsgras, Holcus Linn., ſ. im Art. Gras, Kr. Enc. Th. 19, S. 742.

Roſsgraupenmühle, ſ. im Art. Mühle, Kr. Enc. Th. 96, S. 71.

Roſsgurt, der Bauchgurt, ſ. Pferdegurt.

Roſshaar, ſ. Pferdehaar, Kr. Enc. Th. 111, S. 23 ff.

Roſshandel, ſ. Pferdehandel, daſ. S. 27 ff.

Roſshändler, ſ. Pferdehändler, daſ. S. 106 und den eben angeführten Artikel.

Roſshärenzeug, ſ. den Artikel Rapatel, Kr. Enc. Th. 120, S. 617.

Roſsharke, **Roſsrechen**, eine Schlepp- oder Hungerharke, die von einem Pferde gezogen wird. S. im Art. Ernde, Kr. Enc. Th. 11, S. 436.

Roſshaut, ſ. Pferdehaut, Kr. Enc. Th. 111, S. 107.

Roſsheilkunde, **Roſsheilkunſt**, ſ. im Art. Roſsarzneikunde, ſo wie den Art. Thierheilkunde.

Roſshirſch, ein Nahme der Brandhirſche. S. im Art. Hirſch, Kr. Enc. Th. 23, S. 598.

Roſshub, ein Nahme des gemeinen Huflattichs, Tus-

Tussilago Farfara Linn. S. Krün. Enc. Th. 25, S. 567.

Roßhuf, 1. im eigentlichen Verſtande, ſ. Huf, Kr. Enc. Th. 25, S. 336 ff. 2. Uneigentlich ein Nahme des Huflattichs, daſ. S. 567.

Roſſig, und die Roſſigkeit, von dem Zeitworte roſſen; auch röſſig und Röſſigkeit.

Rossignol blanc. Buff. ſ. im Art. Nachtigalle, Krün. Enc. Th. 100, S. 222. Rossignol de muraille Buff. Das Rothſchwänzchen. Auch iſt Rossignol der Nahme eines wenig bekannten muſikaliſchen Inſtrumentes. S. Kr. Enc. Th. 98, S. 631.

Rossignole, die gemeine Nachtigalle. S. Th. 100, S. 141.

Roßkäfer, oder Miſtkäfer, ſ. im Art. Käfer, Kr. Enc. Th. 32. S. 80.

Roßkamille, ſ. Hundskamille, Kr. Enc. Th. 33, S. 94.

Roßkamm, 1. der Pferdekamm, ſ. im Art. Kamm, Kr. Enc. Th. 33, S. 165. 2. So viel als Roßhändler, Roßtäuſcher, ſ. im Art. Pferdehandel, Kr. Enc. Th. 111, S. 27 ff.

Roßkaſtanie, Aesculus Linn., ſ. im Art. Kaſtanie, Kr. Enc. Th. 35, S. 605 — 666.

Roßkaſtanienbaum, ſ. daſ.

Roßkäſten, ſ. Roßkaſtanie.

Roßläufer, ſ. Roßkamm 2.

Roßkeſte, ſ. Roßkaſtanie.

Roßkeſtenäſchel, ſ. eben daſſelbe.

Roßkeule, ſ. Rooßkeule.

Roßklette, ſ. im Art. Klette, Kr. Enc. Th. 40, S. 370. Es iſt Arctium Bardana Willd. Arct. Aomentosum Pers.

Roßkopf, uneigentlich, die jungen, noch mit ei-

nem Schwanze verſehenen Fröſche. S. Kr. Enc. Th. 15, S. 168.

Roßkrail, oder Krahl, iſt wohl durch einen Schreibfehler aus Roſtkrail entſtanden, welches man weiter unten erklärt findet.

Roßkrücke, Schlammkrücke, eine große, von Pferden gezogene Krücke, Gräben und Kanäle damit zu reinigen.

Roßkrücker, einer der mit der Roßkrücke, Gräben ꝛc. reiniget.

Roßkümmel, 1. ein Nahme des gemeinen Haarſtrangs, Peucedanum L. S. Kr. Enc. Th. 20, S. 544. 2. des Laserpitium Siler L. S. unter Laſerkraut, Kr. Enc. Th. 65, S. 122. 3. Eine Art des Seſels, Seseli tortuosum L. 4. Eine Art des Oelſenichs, Selinum carvifolium Linn. S. unter Silge. 5. der Schierling, conium maculatum L.

Roßkunſt, eine Kunſt, d. h. ein Triebwerk, ein Göpel, das, der von Pferden getrieben wird. S. im Art. Kunſtgezeug, Kr. Enc. Th. 55, S. 278.

Roßlagiſches Eiſen, iſt eine vorzügliche Art des ſchwediſchen Eiſens, welches in England gern zu Stahlarbeiten verbraucht wird. Es hat ſeinen Nahmen von der roßlagiſchen Hütte in Schweden, in der Provinz Danemora.

Roßlattich, 1. der Huflattich, Tussilago L. S. Kr. Enc. Th. 25, S. 567. 2. Eine Art der Peſtwurzel auf den Alpen, Cacalia alpina. Linn.

Roslauf, ſo viel als Gewende; eine Strecke, welche ein Pferd in einer gewiſſen Zeit durchläuft. Veraltet.

Roßleder, ſ. die im Art. Pferdehaut, Krün. Enc. Th. 111, S. 107 nachgewieſenen Stellen.

Roß-

Roßleiher, ſ. **Pferdeverleiher**, Kr. Enc. Th. 111, S. 215.

Roßleinwand, oder **Roßlinnen**, ſ. im Art. **Leinwandmanufactur**, Kr. Enc. Th. 76, S. 668.

Rößler, bey den Weißgerbern, eine ſpöttiſche Benennung ſolcher Weißgerber, die anſtatt der Schabeiſen mit Meſſern arbeiten, und die Felle an die Wand hängen, anſtatt ſie über den Stock zu ziehen, und welche von ihnen für Pfuſcher geachtet werden. S. im Art. **Leder**, Kr. Enc. Th. 68, S. 489.

Rößling, eine Sorte ſüßer Frühäpfel, mit rothen Streifen.

Röslingstraube, ſ. im Art. **Wein**.

Roßlinnen, ſtarkes grobes Linnen; ſ. **Roßleinwand**.

Roßmähne, ſ. unter **Mähne**.

Roßmarkt, ſ. **Pferdemarkt**, Kr. Enc. Th. 111, S. 130 — 142.

Roßmaul, uneigentlich, ein Nahme des Wallroſſes.

Roßmehlmühle, ſ. im Art. **Mühle**, Kr. Enc. Th. 96, S. 78.

Roßmilch, ſ. im Art. **Pferd**, Kr. Enc. Th. 110, S. 317.

Roßmiſt, oder **Pferdemiſt**, ſ. im Art. **Pferd**, daſ. S. 330.

Roßmücke, eine unrichtige Benennung des Oestrus equi Linn. S. im Art. **Roßbreme**.

Roßmühle, ſ. im Art. **Mühle**, Kr. Enc. Th. 96, S. 64.

Roßmucke, im Schwäbiſchen, die Sommerſproſſe.

Roßmüller, der Eigenthümer oder auch der Vorgeſetzte einer Roßmühle.

Roßmünze, Pferdemünze, ſ. im Art. **Münze**, eine Pflanzengattung, Kr. Enc. Th. 96, S. 761.

Roßnagel, Gentiana acaulis Linn. S. im Art. **Enzian**, Kr. Enc. Th. 11, S. 100.

Roßnatter, Coluber Hippocrepis Linn., eine im Art. **Natter** übergegangene ausländiſche Schlangenart.

Roßneſſel, Stachys Linn., ſ. **Zieſt**.

Roßnuß, ſ. **Pferdenuß**, Kr. Enc. Th. 111, S. 143.

Roßöhlmühle, eine durch Pferde getriebene Oehlmühle. Dieſe Oehlmühlen haben kein Stampfwerk, wie die im Art. **Oehl**, Kr. Enc. Th. 104, S. 461 ff. beſchriebenen Waſſeröhlmühlen, ſondern bloß ein Quetſchwerk, ſenkrechte, bewegliche Mühlſteine, wie in den Pulvermühlen.

Rossoli, Drosera Linn. ſ. **Sonnenthau**.

Roſſoli, Roſoli, Roſſolis, Roſoglio, eigentlich ein feiner, von dem Kraute Sonnenthau (ros solis, Drosera Linn.) abgezogener Liqueur, im allgemeinen aber auch jeder andere, von verſchiedenen Gewürzen abgezogene, mit Zucker und Ambra verſetzte, Liqueur, wovon der beſte in Italien gemacht wird. Der meiſte kommt aus Trieſt, der beſte aber aus Turin. Außer den im Art. **Liqueur**, Kr. Enc. Th. 79, S. 582 gegebenen allgemeineren Vorſchriften muß ich hier noch folgende genauere hinzufügen.

Franzöſiſcher Roſoli oder Roſſoli.

Man nehme:

feinen Zimmt)		
Anis)	von jedem	2 Loth
Coriander)		
Nelken	⸗ ⸗	1 —

Mus⸗

Muskatenblüthe	ſ	ſ	½ Loth
langen Pfeffer	ſ	ſ	1 Quentchen
friſche Citronen	ſ	ſ	2 Stück
friſche Pomeranzen	von jedem		1 Stück.
friſche Apfelſinen			

Nachdem dieſes alles gehörig klar gemacht worden, ſo thue man es in eine Flaſche, gieße 6 Maß rektifizirten Weingeiſt darauf, laſſe es 6 bis 8 Tage in gelinder Wärme ſtehen, ziehe den Geiſt ab, nehme zum Verſüßen 2 Pfund Farinzucker, koche dieſen in 1 Maß Roſen- und 2 Maß Brunnenwaſſer, läutere ihn gehörig, und gieße ihn unter den erhaltenen Geiſt. Um dem Roſſoli eine ſchöne Farbe zu geben, ſo nehme man 2 Quentchen Cochenille, und 1 Quentchen Alaun, ſtoße dieſes in einem Mörſer klar, thue es unter den Roſſoli, laſſe es einige Tage ſtehen, alsdann aber filtrire man es durch Löſchpapier. Will man den Roſſoli wohlriechend haben, ſo darf man nur einige Gran Biſam in einem Läppchen hineinhängen.

Ein anderer franzöſiſcher Roſſoli.

Man nehme:

Nelken	von jedem	2 Loth
feinen Zimmt		

ſtoße beydes klar, gieße 6 Maß Spiritus Vini darüber, laſſe es 48 Stunden ſtehen, alsdann läutere man 1½ Pfund feinen Zucker in 2 Maß Waſſer, ſtoße hierauf 1 Loth Cochenille oder Kermeskörner ganz klar, und tröpfle 15 bis 20 Tropfen Oleum Tartari dazu, gieße ſodann ſoviel vom beſten Spiritus Vini darauf, als zum Ausziehen der Tinktur nöthig iſt, und hiermit färbe man dann den Roſſoli. Ferner nehme man 5 Gran grauen Ambra, 2 Gran Biſam, reibe beydes mit Zucker untereinander, thue es in ein Gläschen, gieße ½ Loth Roſenſpiritus darauf, laſſe es 48 Stunden ſtehen, und vermiſche es mit dem Roſoli.

Italiäniſcher Roſſoli.

Man nehme 2 Maß Brunnenwaſſer, laſſe es kochen, und wenn es wieder abgekühlt iſt, ſo gieße man 2 Maß Spiritus Vini dazu, nehme ſodann 3 Loth Aniseſſenz, 4 Loth Zimmtwaſſer, 1 Gran Bi-

ſam und Ambra, 12 Loth geläuterten Zucker, und gieße alles dieſes unter den Roſoli.

Turiner Roſſoli.

Man nehme:

grauen Ambra	1½ Quentchen
unverfälſchten Biſam	1½ Scrupel

reibe beydes in einem Mörſer mit rektifizirtem Weingeiſte, thue dazu

Confect. Alkermes	3 Loth

zerſtoße es in Roſenwaſſer zur Dicke eines Syrups, nehme ferner

eingeſottenen Zuckerkand	3 Loth
Spiritus Vini	4 Maß

gieße und miſche vorerwähnte Ingredienzien wohl untereinander, thue alles in eine Bouteille, verwahre dieſelbe mit einem guten Kork, ſetze es etliche Tage in Digeſtion, filtrire es, und hebe es zum Gebrauch auf. Will man den Roſoli ſchön roth haben, ſo nehme man Klatſchroſenblätter, und thue ſie unter denſelben.

Noch eine andere Art Roſſoli.

Man nehme:

feinen Zucker	1½ Pfund
Zimmt	½ Loth
Nelken	4 bis 5 Stück
weiß Sandelholz	1 Quentchen
die gelbe Schale von einer Limonie	
Muskus	6 Gran
Ambra	ebenſoviel
klaren ſchwachen Branntewein	
das Weiße von einem Ey	

alles dieſes menge man unter einander, laſſe es digeriren, filtrire es, und hebe den Geiſt zum Gebrauch auf.

Weißer Roſſoli.

Man nehme:

Citronenſchalen		8 Loth
Pomeranzenſchalen		6 —
Zittwerwurzel Cassia ligni	von jedem	5 —

Neu=

Neugewürze Veilchenwurzel	von jedem	3 Loth
Anis Ingwer Rosmarin	von jedem	1 —
Nelken Galgant	von jedem	$\frac{1}{2}$ —

ſchneide und ſtoße alles klein, thue es in eine Flaſche, gieße 10 Maß des beſten abgezogenen Branntеweins darüber, laſſe es 14 Tage bis 3 Wochen in gelinder Wärme digeriren, bringe es nebſt 4 Maß Waſſer und 1 Handvoll Aſche in eine Abziehblaſe, ziehe den Geiſt ab, und verſüße ihn mit Zuckerwaſſer, welches aus $2\frac{1}{2}$ Zucker und 3 Maß Waſſer bereitet worden iſt, und filtrire ihn nach einigen Tagen.

Rosolio di Persico.

Man nehme:

bittere Mandeln Pfirſchkerne Pflaumenkerne Kirſchkerne	von jedem	$\frac{1}{2}$ Pfund
feinen Zimmt		2 Loth
Anis Nelkenblüthe Coriander Weinſteinſalz	von jedem	1 —

Wenn alles dieſes gehörig klar gemacht worden iſt, ſo thut man es in eine Flaſche, gießt 6 Maß des beſten abgezogenen Branntеweins darüber, läßt es 8 Tage in gelinder Wärme digeriren, bringt es auf die Abziehblaſe, gießt 3 Maß Waſſer dazu, zieht den Geiſt gehörig ab, und verſüßt ihn mit 2 Pfund Zuk-ker, der in 3 Maß Waſſer gehörig aufgelöſet worden iſt.

Breitenbach's Branntweinbrennerey. II. S. 188 ff.

Rossolia, ſ. Roſſoli.

Rossolis, ſ. eben daſſelbe. Ros solis iſt der alte Nahme des Sonnenthaues, Drosera L.

Rossomacki, ſ. Roſomake.

Roßpappel, 1. Malva sylvestris L., ſ. im Art. Malve, Kr. Enc. Th. 83, S. 489. 2. Tus-

ſilago Petasites L., ſ. den Art. Peſtilenzwurz, Kr. Enc. Th. 109, S. 295.

Roßpfahl, diejenigen Pfähle in einem Lager, woran die Pferde gebunden werden.

Roßpflaume, die größte Art Pflaumen, deren es ſowohl rothe als gelbe giebt, auch Eyerpflaume genannt. S. im Art. Pflaume, Kr. Enc. Th. 112, S 134.

Roßpolei, Stachys Linn., ſ. Zieſt.

Roßpartie, heißt im Kriegsweſen, die Pferde und dazu gehörigen Knechte, welche bey dem Proviantweſen, wie auch zu Fortſchaffung des Geſchützes gebraucht werden. Die bey dem erſten angeſtellten Knechte, welche unter dem Commiſſariate ſtehen, nennt man Commiſſariat- und Proviantknechte, dagegen die von der Artillerie abhängenden, Stückknechte. Doch iſt es in der neueſten Zeit, ſonderlich bey der Königl. Preuß. Armee, gebräuchlich, die erſteren, mit allem, was zum Fuhrweſen des Heeres gehört, den Train zu nennen.

Roßramme, in der Baukunſt, eine Ramme, welche durch Pferde in Bewegung geſetzt wird. S. im Art. Ramme, Kr. Enc. Th. 120, S. 521.

Roßraute, Achillea clavennae Linn., ein zu den Garben gehöriges Alpengewächs.

Roßreigel, ſ. Rohrdommel.

Roßrippe, Plantago lanceolato L. S. im Art. Wegerich.

Roßröhrleinbaum, eine große Art des Röhrlein- oder Wurſtbaums in Braſilien Cassia grandis Linn.. Die Roß-Caſſie, wie wohl auch die Cassia javanica eben dieſen Nahmen hat.

Roßrübe, Bryonia Linn. ſ. Zaunrübe.

Roßſänfte, ſ. unter Sänfte.

Roſsſchiff, ein Schiff auf Flüſſen und Kanälen, welches von Pferden gezogen wird.

Roſsſchmuck, der Schmuck, alles dasjenige, womit ein Pferd geſchmückt wird. S. im Art. **Pferdegeſchirr**, Kr. Enc. Th. 111, S. 11.

Roſsſchwamm, eine gröbere, härtere, wohlfeilere Art des Badeſchwammes mit größeren Löchern; alſo eine Abart der Spongia officinalis Linn. S. unter Schwamm.

Roſsſchwanz, 1. ſ. den Artikel **Pferdeſchwanz**, Kr. Enc. Th. 111, S. 177. 2. das Equisetum Linn., ſ. Schachtelhalm, auch ſchon den Art. **Kannenkraut**, Kr. Enc. Th. 34, S. 164. 3. der Nahme des **Meerträubels**, **Meerwegetrittes**, Ephedra Linn. S. den Art. **Wolfsbeere**.

Roſsſchwänzbaum, Juniperus Sabina Linn., der Sade- oder Sadelbaum, ſ. im Art. **Wachholder**.

Roſsſchwänzl, weiſſe, eine rundbeerige Art Weintrauben; ſ. im Art. **Wein**.

Roſsſchwefel, ſ. **Pferdeſchwefel**, Kr. Enc. Th. 111, S. 178.

Roſsſchweif, ſ. im Art. **Kriegszeichen**, Kr. Enc. Th. 53, S. 342, im Art. **Paſcha**, Th. 107, S. 666, ſo wie im Art. **Ochs**, Th. 103, S. 706 ff. wo von dem Thier, das im öſtlichen Aſien die Roſsſchweiſe liefert, Bos grunniens Linn. die Rede iſt.

Roſsſchweif- oder Kranz-Korallien, iſt die Sertularia verticillata Linn.

Roſsſeſel, Seseli hippomarathrum L., ſ. im Art. Seſel.

Roſsſtall, ſ. **Pferdeſtall**, Kr. Enc. Th. 111, S. 178 ff.

Roſsſtange, eine Stange am Roſſe des Strumpfwirkerſtuhls.

Roßſtein, ſ. **Pferdeſtein**, Kr. Enc. Th. III, S. 207.

Roßſtirn, ein Eiſen, welches man den Pferden vor die Stirn befeſtigte, wenn man zum Kampfe zog, gleichſam eine künſtliche Stirn für die Pferde.

Roßtanz, ein Tanz, d. h. eine tanzmäßige Bewegung von abgerichteten Pferden gemacht; ſ. auch Roßballet. Heut zu Tage werden ſolche Künſte wenig geſchätzt. Im Prizelius und andern älteren Werken über die Reitkunſt findet man ſie noch erwähnt.

Roßtauſcher, oder **Roßtäuſcher**, ein Roß- oder Pferdehändler; ſ. Kr. Enc. Th. III, S. 27. ff. im Art. **Pferdehandel**.

Roßtäuſcherkünſte, die Geſchicklichkeit der Roßtäuſcher, die Gebrechen und Fehler der zu verkaufenden Pferde zu verſtecken. Im Art. **Pferd** iſt bey den einzelnen Theilen oft erwähnt, was die Roßtäuſcher zu thun pflegen, um die Unvollkommenheiten nicht bemerklich zu machen.

Roßtäuſcherrecht, eine Sammlung von Geſetzen, Herkommen und Rechtsſprüchen, deren Gegenſtand der Pferdehandel und alle bey dem Verkaufe der Pferde vorkommende Rechtsfälle ſind. S. im Art. **Pferdehandel**, Kr. Enc. Th. III, S. 28 ff.

Roßtrappe, die, bey einigen auch **der Roßtrapp**, ein ſchroff emporſteigender Felſen an der Bode auf dem Unterharze, in der Nähe des Dorfes Thale in der Grafſchaft Rein- oder Regenſtein, der auf ſeinem Gipfel einen Eindruck hat, der dem Eintritte eines Pferdehufes im vergrößerten Maßſtabe ziemlich gleicht. Man weiß nicht, ob es ein Naturſpiel oder ein Werk der Kunſt iſt, hat indeß von jeher Fabeln an die Entſte-

hung dieſes Huftrittes geknüpft, beſonders da das wilde Felſenthal der Bode die Einbildungskraft der Romantiker zu beſchäftigen ſo ſehr geeignet iſt.

Eine Beſchreibung dieſer Gegend und Erzählung der Fabel von der Prinzeſſinn, die mit ihrem Ritter von der einen Seite des Thals nach dem gegenüber ſtehenden Felſen ſetzte, dabey aber die koſtbare Krone verlor, findet man in dem neuen Hannöv. Magazin, 1805 Col. 247 ff. Wer die Alpen geſehen hat, wird von der Roſtrappe nicht ſehr überaſcht, obgleich ſie im nördlichen Deutſchlande zu den größten Naturſcenen gehört.

Roßvälchen, 1, das Hundsveilchen, Viola canina Linn. S. unter **Veilchen**. 2, Gentiana verna L. Eine Art **Enzian**.

Roßviole, ſ. das vorſtehende, Nr. 1,.

Roßvolk, ſo viel als **Reiterey**.

Roßwall, die ſchlechteſte Art der ruſſiſchen Juften oder **Juchten**. S. Kr. Enc. Th. 31, S. 250.

Roßwalkmühle, ſ. im Art. **Walkmühle**.

Roßwedel, der Roßſchweif, wie auch ein Wedel von Roßhaaren. S. auch **Schachtelhalm**.

Roßweide, Salix fragilis L., ſ. unter **Weide**, eine Baumgattung.

Roßwerk, in den Münzen, ein Streckwerk, welches durch Pferde in Bewegung geſetzt wird. S. im Art. **Münze**, Kr. Enc. Th. 97, S. 845.

Roßwicke, 1, Vicia sativa L. ſ. im Art. **Wicke**. 2, Orobus vernus L. ſ. **Erve**, Krün. Enc. Th. 11, S. 509.

Roßwiebel, ſ. **Roßkäfer**.

Roßwurm, 1, ein Wurm, der ſich im Körper der Roſſe aufhält. 2, Unrichtig gebraucht man es für **Roßkäfer**.

Roßwurz, Carlina acaulis Linn., ſ. Eberwurz, Kr. Enc. Th. 10, S. 38.

Roßwurzel, Bryonia Linn. ſ. Zaunrübe.

Roßwuth, Hippomanica sessilifolia Molina, eine Pflanze auf den Wieſen in Chili in Südamerika, die allen Thieren giftig iſt, und die Pferde wüthend macht und tödtet, wenn man ſie nicht ſogleich durch heftige Bewegung in Schweiß bringt. Sie gehört in die erſte Ordnung der 10ten Klaſſe, hat viereckige Stengel, ungeſtielte glatte Blätter und geſtielte, einzeln ſtehende roſenrothe Blumen.

Roßzahn, uneigentlich, ein Nahme des ſchwarzen Bilſenkrautes, Hyoscyamus niger. Linn. Kr. Enc. Th. 5, S. 305.

Roßzaum, ſ. im Art. Zaum.

Roßzucht, ſ. im Art. **Pferd**, Kr. Enc. Th. 110, S. 349. fl.

1. **Roſt**, in der Mehrzahl die Röſte, mit langem ö (nach Adelung), ich würde die Roſte ſagen, 1, ein aus mehreren einfachen, entweder in gewiſſen Entfernungen neben einander hinlaufenden oder ſich kreuzenden, mit einander verbundenen Stäben beſtehendes Ding, welches im letzten Falle ein Gitterwerk iſt. So beſteht der Roſt auf den Feuerherden in den Oefen, Kaminen rc. aus eiſernen, neben einander in kleiner Entfernung liegenden, oder auch aus kreuzweiſe an einander gefügten Stangen, damit das Holz bey freyerer Lage beſſer brenne, und Aſche und Kohlen dazwiſchen durch in den unten befindlichen hohlen Raum fallen. In den Küchen iſt der Roſt ein mit Füßen und mit einem Stiele verſehener eiſener Rahmen, über welchem eine Anzahl dünner Eiſen nahe neben einander befeſtigt ſind, um allerley Speiſen über

Kohlen darauf zu braten; beſtimmter der **Bratroſt**. Im Bauweſen iſt der Roſt ein, auf eingerammte Pfähle gelegter hölzerner Grund zu einem Gebäude, welcher aus mehreren kreuzweiſe geſchränkten und feſt mit einander verbundenen Schwellen beſteht, um dem Gebäude, das über Waſſer oder auf nachgiebigen Boden gebauet werden ſoll, einen feſten Grund zu geben. Nach Friſch war der Roſt ehemahls auch ein Waſſergebäude in einem Fluſſe, dem Fluße dadurch einen andern Lauf zu geben. In manchen Gegenden ſind die offenen Thüren in den Kirchhofmauern mit eiſernen Roſten über den Gruben, die man unter der Thür gegraben hat, verſehen, deren Stäbe entweder neben einander hinlaufen, oder kreuzweiſe gefügt ſind, ſo daß zwar Menſchen, aber kein Vieh, wenigſtens kein kleines Vieh, darüber gehen kann. Der durchbrochne oder aus neben einander gefügten eiſernen Stäben beſtehende Theil vorn an einem Helme, das Helmgitter, heißt ebenfalls **Roſt**, oder beſtimmter **Helmroſt**.

2, Im Bergbaue, ein aus wechſelsweiſe geſchichtetem Erze, Holz und Kohlen aufgeſetzter Haufen, um durch das Feuer den Schwefel und andere räuberiſche Unarten aus den Erzen zu vertreiben. **Einen Roſt betten, aufſetzen**, d. h. ihn aus Erz und Holz aufrichten. **Den Roſt abziehen**, das genug gebraunte Erz daraus ziehen. Uneigentlich nennt man **Roſt** auch das auf dieſe Art geröſtete Erz. Auch beym Kalkbrennen nennt man den von Kalkſteinen und Holz aufgerichteten Haufen, die Kalkſteine auf ſolche Art in Ermangelung eines Kalkofens zu brennen, einen **Roſt**, und verſteht darunter auch diejenige Menge Kalkſteine, welche auf einmahl ge-

gebrannt wird; auch Kalkroſt, in Lüneburg die Rieſe.

3. Im Bergbaue heißt Roſt ferner eine gewiſſe Menge, ein gewiſſes Maß. So iſt im Meißniſchen Erzgebirge ein Roſt Zwitter eine Menge von 60 Fudern, jedes Fuder zu drey Karren gerechnet. Ein Roſt Schlich hält 30 Zentner.

4. Bey den Seidenwirkern ein Werkzeug, welches an den großen Schermühlen auf den Führer geſtellt wird, wodurch die Fäden der zu ſcherenden Kette geleitet, und das unter- und obere Geleſe abgeſondert werden.

5. Auf den hamburgiſchen Holzzöllen bedeutet, Roſt die Koje.

Die Röſte ſind, wie aus dem vorſtehenden erhellet nun von ſo verſchiedener Art, aber immer ſo einfach, daß ſie keiner ausführlichen Beſchreibung bedürfen. Am beſten iſt es, ſie bey der Sache, wozu ſie gebraucht werden, näher anzugeben, wie das auch bisher in der Krünitziſchen Encyklopädie geſchehen iſt.

Von dem Roſt im Grundbaue, ſ. im Art. Maurer, Kr. Enc. Th. 87, S. 732 ff.

Roſt im Feuerherd, oder in den Kochmaſchinen, ſ. im Art. Kochen, Th. 42, S. 244. und S. 259. Bratroſt, ſ. Kr. Enc. Th. 6, S. 530.

Roſt in Kaminen, ſ. Th. 33, S. 145.

Roſt in Oefen zur Torfheitzung, ſ. Kr. Enc. Th. 104, S. 322.

Zur Heitzung mit Steinkohlen, ſ. daſ. S. 336. 338.

Röſte in Oefen zur Heitzung mit Holz, ſ. im Art. Ofen, Kr. Enc. Th. 104. an vielen Stellen.

2. **Roſt**, in der Mehrzahl ungewiß, 1, an den Metallen, ein Beſchlag, der ſich in kürzerer oder längerer Zeit auf der Oberfläche der gemeinen Metalle anlegt, und ihnen den reguliniſchen Glanz benimmt. Er entſteht durch eine Verkalkung, welche die atmoſphäriſche Luft beſonders wenn ſie feucht iſt, vermittelſt der in ihr enthaltenen Lebensluft, oder, wie man jetzt gewöhnlicher ſpricht, des Sauerſtoffgaſes bewirkt. Die edlen Metalle, nähmlich Gold, Silber und Platina, ſind dieſer Verkalkung oder dem Roſte in athmoſphäriſcher Luft, wenn ſelbige nur von Dünſten ſolcher Stoffe frey iſt, wodurch dieſe Metalle aufgelöſet werden, nicht ausgeſetzt, weil ſie ſich durch Waſſer und Sauerſtoff allein nicht verkalken laſſen. — Daher der **Bleyroſt, Kupferroſt, Eiſenroſt.** Der letztere wird vorzugsweiſe **Roſt** genannt. **Dem Roſte ausgeſetzt ſeyn. Ein Metall durch einen Anſtrich vor dem Roſte bewahren.** Der Roſt zerfrißt das Eiſen, iſt ein unrichtiger Ausdruck, indem das Zerfreſſen durch die feuchte Luft geſchieht, wovon **der Roſt** nur die Wirkung iſt.

Ueber die Entſtehung des Roſtes darf ich hier nichts hinzu fügen, da alles, was dahin gehört, ſchon im Art. **Metall**, Kr. Enc. Th. 89, S. 558, ſo wie in dem ganzen Abſchnitte von den **Metallkalken**, daſelbſt S. 533 ff. abgehandelt iſt. Hier liegt es mir nur ob, die verſchiedenen Mittel anzugeben, die man erfunden hat, metallene, beſonders **eiſerne, ſtählerne und kupferne Geräthe vor dem Roſte zu bewahren.** Die Mittel ſelbſt ſind ſehr verſchiedener Art, da die Geſtalt und Beſtimmung der Geräthe eine verſchiedene Berückſichtigung fordert.

Me-

Metalle vor dem Roſte zu bewahren.

Die bekannteſten und wohlfeilſten Mittel, das der freyen Luft ausgeſezte Eiſen vor dem Roſte zu bewahren, ſind Oehlfarben, auch Theer, womit es überſtrichen wird. Doch ſpringen die erſteren leicht ab, wenn das Metall der Sonne ausgeſezt iſt, und der Theer wird nach und nach vom Regen ausgelaugt und abgekühlt, weshalb dieſer Ueberzug alle Jahr wiederhohlt werden muß. Auf Hüttenwerken, wo die Luft mit ſchwefel- und ſalzſauren Dünſten geſchwängert iſt, ſchützen die gewöhnlichen Oehlfarben überdem nur kurze Zeit, da ſie bald zerfreſſen werden, und das Metall dem Roſten Preis geben. Der Herr Bergkommiſſionsrath und Profeſſor Lampadius in Freyberg hat deshalb ein anderes dauerhaftes Mittel angegeben, Eiſen vor dem Roſte zu ſichern. „Auf unſern Hüttenwerken, ſagt derſelbe *), wo die Dämpfe der ſchwefelichten Säure und der Salzſäure, welche beſonders durch das Röſten der zum Amalgamiren und Schmelzen beſtimmten Erze erzeugt werden, die gewöhnlichen Firniſſe bald durchfreſſen, und ſodann die Metalle an den Gebäuden oxydiren, war es nöthig, eine zweckmäßige Metallbedeckung aufzuſuchen.“

„Es kam hier beſonders darauf an, den Säuren etwas entgegenzuſetzen, was ſie nicht aufzulöſen vermöchten, und ich wählte dazu zwey bereits mit Säuren geſättigte Metalloxyde, die ſich zugleich durch ihre austrocknende Kraft zu Firniſſen empfehlen, nähmlich das Schwefelſaure Bley (Bleyvitriol), und den Schwefelſauren Zink (Zinkvitriol).“ „Er-

*) S. Fr. G. Buſſe Beſchreibung einer wohlfeilen und ſichern Blitzableitung ꝛc. Leipzig bey Reclam. 1811. S. 140 ꝛc.

„Erſtern bereitet man ſich leicht durch Vermiſchung einer Auflöſung von 4 Unzen Bleyzucker in 12 Unzen Waſſer, mit einer dergleichen aus 7 Unzen Glauberſalz in 14 Unzen Waſſer. Es fällt bey der Vermengung von beyden Bleyvitriol in Menge nieder, man filtrirt ihn ab, ſüßt ihn aus, und trocknet ihn.“

„Den Zinkvitriol erhält man unter dem Nahmen Gallitzenſtein in den Apotheken.“

„Die Bereitungsart des Firnißes ſelbſt, iſt folgende. Man zerreibt zuerſt 1 Unze Graphit (Reißbley), oder auch Kohlenblende zu dem feinſten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleyvitriol und 1 Unze Zinkvitriol hinzu, und rühret nach und nach zuletzt noch 1 Pfund Leinöhlfirniß, der vorher bis zum Sieden erhitzt wird, mit dem Pulver ein, und der Anſtrich iſt nun fertig.“

„Der Firniß trocknet nach dem Anſtreichen bald aus, und ein mit demſelben, auf unſern Muldner Hütten bedecktes Fenſtergitter, hält bereits bis in das ſechſte Jahr ſo gut aus daß wir Urſache haben, dieſen Fürniß allgemein zu benutzen.“

Der Herr geheime Rath Hermbſtädt fügt in ſeinem Bülletin (XI. B. I. Heft. S. 13.), wo er von dieſem Schutzmittel Nachricht giebt, noch folgendes hinzu.

Da ſich von einem ſo achtbaren Chemiker wie Herr Prof. Lampadius allgemein bekannt iſt, mit Zuverſicht vorausſetzen läßt, daß er nicht öffentlich bekannt machen wird, was nicht der Wahrheit gemäß, und durch die Erfahrung beſtätigt iſt: ſo iſt auch kein Zweifel vorhanden, warum man nicht mit Zuverſicht von gedachtem Firniß ganz den gedachten Gebrauch werde machen können, zu welchem derſelbe qualificirt.

Seine Anwendung wird daher auch zur Ueberziehung, der mit Eiſen-, Bley-, Kupfer- oder Zink-

blech belegten Dächer, und in allen denjenigen Fällen mit Vortheil zu benutzen ſeyn, wo Metalle dem Roſte ausgeſetzt ſind, ſey es durch die Luft, oder auch durch ſaure Dünſte; ſo wie der Herr Kommiſſionsrath und Profeſſor Dr. Buſſe in Freyberg, ſolchen (in ſeiner oben genannten eben ſo interreſſanten als lehrreichen Schrift) zum Ueberziehen der Kupferſtangen bey den Gewitterableitungsapparaten, um ihre Oxydation zu verhindern, empfiehlt.

Was die Zubereitung des Bleyvitriols (des Schwefelſauren Bleyes) betrifft, ſo will ich nur noch bemerken, daß ſolcher in den Cattundruckereyen, bey der Verſetzung des Bleyzuckers mit Alaun, zur Zubereitung der Eſſigſauren Thonerde, in Menge abfällt, und aus ſolchen zu wohlfeilen Preiſen zu haben ſeyn werde.

Was den Zinkvitriol betrifft, ſo bemerke ich, daß man ſolchen, mit wenig Kupfervitriol gemengt, auf dem Königl. Meſſingswerke zu Hegermühle bey Neuſtad Eberswalde, zu ſehr wohfeilen Preiſen wird haben können.

Des Herrn Conté's Mittel Metalle vor dem Roſte zu ſchützen. *)

Der Herr Conté hat der Geſellſchaft zur Aufmunterung der Nationalbetriebſamkeit einen Aufſatz mitgetheilt, in dem er zeigt, wie man die Säurung, d. h. das Roſten der Metalle verhüten kann. Es giebt drey Hauptarten, wie man dieſen Zweck erreichen kann.

Die erſte Art hat Lafolie bekannt gemacht; ſie beſteht darin, daß man das Eiſen oder den Stahl bey einem Holzfeuer, wie das in den Gießereyen iſt, etwas glühend macht, und es hernach mit Wachs überſtreicht oder in Oehl taucht.

Die zweyte Art beſteht darin, daß man das Metall ebenfalls etwas glühend macht, es mit einem Horne und mit Federkielen abſtreicht oder

*) Aus den Annales des Arts et Manufactures No. 42. franz. Miſcellen, V. B. III. St. 143.

oder mit Oehle beſtreicht, wodurch es mit einem ſchwarzen, ſehr feſten Firniß überzogen wird. Dieſes Mittel brauchen die Mechaniker häufig bey ſolchen Gegenſtänden, die nicht gefeilt werden dürfen.

Die dritte Art braucht man gewöhnlich bey allen polirten und gefeilten Gegenſtänden. Sie beſteht darin, das man dem Metall alles Oehl oder jede andere Fettigkeit, womit es geſchwängert iſt, gänzlich benimmt. Man bedient ſich hierzu einer dicken alkaliſchen Lauge. Man überwäſcht das Stück damit und wiſcht es hernach wieder ab. Hierauf thut man es unter ein Schmelzgefäß, in dem ſich brennende Kohlen befinden, damit man einen ziemlichen Grad von Wärme und einen beträchtlichen Luftſtrom unterhält.

In dieſer Stellung wird das Eiſen oder der Stahl warm, und nimmt bald eine Strohfarbe an. Dieſe Farbe wird dunkel, geht in Gelb, hernach in die Taubenfarbe, alsdann in Blau und endlich in Grau über. In dieſem Zuſtande nimmt es am wenigſten Roſt an.

Allein wenn man zu dieſen verſchiedenen Reſultaten gelangen will, ſo muß man die Stücke, d. h. die eiſernen und ſtählernen Geräthe, ſehr erhitzen; dieß kann nun entweder ihrer Form oder ihrer Güte ſchaden; überdieß benimmt es ihnen auch noch den Metallglanz, den man doch ſo gern erhält. Da nun aber auch dieſe Mittel oft unthunlich ſind, ſo theilt der Bürger Conté eine andere Art, das Eiſen oder den Stahl gegen das Roſten zu verwahren, mit, deren er ſich ſeit langer Zeit mit gutem Erfolg bedient hat, die keine von den erwähnten Schwierigkeiten hat, und die überdieß dem Metalle noch allen ſeinen Glanz läßt.

Das Mittel, das der Bürger Conté vorſchlägt, beſteht darin, daß man die Stücke, die man firniſſen will, mit einer ſtarken alkaliſchen Lauge recht rein macht, ſie alsdann mit reinem Waſſer wieder abwäſcht, und mit ſaubern Linnen abtrocknet.

Man nimmt dann Firniß, oder den ſogenannten fetten Oehlfirniß, deſſen Baſis das Kopalgummi iſt; man wählt das Weißeſte, das man bekommen kann. Man thut gut rektificirte Terpentinöhl-Eſſenz und zwar von der Hälfte bis zu $\frac{4}{5}$ darunter, je nachdem die Stücke ihren Metallglanz mehr oder weniger behalten ſollen. Dieſe Miſchung bleibt lange unverändert, wenn man ſie gut verwahrt.

Will man nun dieſen Firniß auftragen, ſo nimmt man ein kleines Stückchen feinen Schwamm, das man in Waſſer getaucht hat. Hierauf wäſcht man es in der Terpentinöhl-Eſſenz, damit alles Waſſer heraus geht. In ein Gefäß thut man etwas Firniß, taucht den Schwamm hinein und läßt ihn ſo lange darin, bis er ganz davon durchtränkt iſt. Hierauf drückt man ihn zwiſchen den Fingern aus, damit nur etwas wenig Firniß darin bleibt. In dieſem Zuſtande fährt man leicht mit dem Schwamm über das Stück hin, giebt aber genau Acht, daß man nicht noch ein Mahl über ſolche Stellen fährt, wo der Anſtrich ſchon verdunſtet iſt, weil ſonſt der Firniß ein unebenes Anſehen und eine ungleiche Schattirung erhalten würde. Hierauf läßt man den Anſtrich trocken werden, nur ſorgt man dafür, daß kein Staub darauf kommt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſo angeſtrichene Stücke, ob man ſie gleich mit den Händen rieb und täglich gebraucht, allen ihren Metallglanz behielten und nicht die geringſten Roſtflecken bekamen. Die-

Dieſen Firniß kann man auch auf Kupfer tragen, wobey man eben ſo, wie beym Eiſen oder Stahle, verfährt, nur muß man ſich in Acht nehmen, daß man ihn nicht ſogleich nach der Reinigung des Kupfers aufträgt. Man reinigt das Kupfer, läßt es einen Tag in der freyen Luft ſtehen, wählt eine Farbe, die ſich der Goldfarbe nähert, und firnißt es alsdann auf die eben beſchriebene Art. Man ſichert es dadurch gegen allen Roſt und es behält eben ſowohl ſeinen Glanz als ſeine Farbe.

Phyſikaliſcher Inſtrumente, die man auf dieſe Art gefirnißt hat, kann man ſich bey Verſuchen bedienen, wo man Waſſer braucht, und ſie leiden nicht die geringſte Veränderung dabey.

Der Herr Conté, der mit Bonaparte in Aegypten war, hat durch dieſen Anſtrich die Gewehre der Soldaten ſelbſt bey den dortigen feuchten Nächten vor dem Roſten bewahrt.

Anweiſung zu leichter Verfertigung eines waſſerhellen Kopal Lacks, mittelſt deſſen man nicht nur die feinſten ſtählernen und meſſingenen Inſtrumente wider das Verroſten völlig ſichern, ſondern auch gewöhnlichen gelben Pfeifenkopfbeſchlägen das Anſehen von vergoldeten geben kann. Von Herrn Geitner.

Die Bereitung deſſelben iſt folgende: Man ſucht ſich ganz weißen durchſichtigen Kopal aus, befreyt dieſen von der äußern Rinde, zerſchlägt ihn in kleine erbſengroße Stücke, füllt mit dieſen ein gewöhnliches Medizin-Glas bis zur Hälfte etwa an, gießt nun bis an den Hals des Glaſes gute rektificirte Vitriol-Naphta, und läßt das Ganze 24 Stunden in mittlerer Temperatur, gut verſtöpſelt, ruhig ſtehen.

Nach Verlauf dieſer Zeit wird man finden, daß die kleinen Stückchen Kopal bedeutend aufge-

quollen und ſo weich wie Gallerte geworden ſind, worauf man den Stöpſel heraus zieht, über die Oeffnung etwas Leinwand bindet, das Glas umſtürzt, und die durch Leinwand abtröpfelnde Naphta, welche etwas Kopal aufgelöſt enthält, in einem untergeſetzten Gefäß auffängt.

So bald nicht das mindeſte mehr abläuft, kehrt man das Glas wieder um, und füllt daſſelbe nach weggenommener Leinwand bis an den Hals mit echtem Rosmarin-Oehl (Oleum Roris Marin. genuin.). Jetzt kann man das wieder gut zugeſtöpſelte Glas einige Tage an einen mäßig warmen Ort ſetzen, und ſodann den fertigen Lack auf ſogleich anzuzeigende Art verbrauchen.

Merkwürdig hierbey iſt das, daß das Rosmarin-Oehl, welches doch ziemlich gelb ausſieht, nach und nach über dem Kopal beynahe ganz entfärbt wird, ſo daß man nicht allein einen ganz waſſerhellen, ſondern auch farbenloſen Kopal-Lack erhält.

Will man dieſen Lack gebrauchen, es ſey nun auf Stahl, Meſſing oder ein anderes Metall, ſo iſt es nöthig, das zu lackirende Stück zuförderſt zu poliren, welches gewöhnlich mittelſt beſonderer Polirpulver geſchieht, deren Bereitung zu verſchiedenen Zwecken ich hier mit anführen will.

1) Polirpulver zu feinen ſtählernen Inſtrumenten.

Man nimmt gutes Scheidewaſſer, löſet darin ſo viel Eiſen auf, als ſich in der Wärme auflöſen kann, dampft das Ganze ſodann bis zur Trockenheit ab, gießt über das ſchöne rothe Pulver 6—8 Mahl kochend Waſſer, bringt es nach dem letzten Ausſüßen auf ein Filtrum von weißem Druckpapier, trocknet es bey gelinder Wärme, und hebt es zum Gebrauch auf.

2) Polirpulver zu Kupfer und Meſſing.

Statt des Eiſens löſet man Kupferſpähne in Scheidewaſſer auf, und verfährt übrigens ganz wie bey Nr. 1.

3) Allgemeines Polirpulver.

Man glühe eine Quantität Caput mortuum Vitrioli in einem Heſſiſchen Schmelztiegel eine halbe Stun-

Stunde durch, reibe es dann mit Waſſer auf einem gläſernen Reibeſteine möglichſt fein, ſüße es mehrere Mahle mit kochendem Waſſer aus, ſchlemme hernach den ganzen Satz, und bringe das feinſte auf ein Filtrum zum Austrocknen.

Von dieſem feinen Pulver reibe man nun 4 Theile mit 2 Theilen eben ſo fein präparirten Bergzinnober und 1 Theil ſchweißtreibenden Spießglanz (Antimonium diaphoreticum) trocken zuſammen.

Das Poliren ſelbſt verrichtet man mittelſt eines Stückchen gegerbten feinen Hirſchleders, erwärmt ſodann die polirten Inſtrumente auf dem Stubenofen, und ſtreicht endlich den Lack mit einem Fiſchpinſel auf.

Meſſingene Inſtrumente, denen man das Anſehn von vergoldeten geben will, muß man jedoch ſo weit erwärmen, daß ſie dunkelgelb anlaufen und dann gleich den Lack darauf bringen. Dieſer Lack iſt übrigens kaum darauf zu bemerken, und iſt ſo dauerhaft, daß ich an einem ſeit einem halben Jahre auf dieſe Art lackirten Pfeifenbeſchläge, ohnerachtet des täglichen Gebrauchs des Kopfs, noch nicht die geringſte Veränderung wahrnehmen kann.

Anderweitige Anwendungen dieſes Lacks werden übrigens denkende Künſtler leicht ſelbſt auffinden.

Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. 1805. Auguſt, S. 246. ff.

Auguſt Michelſen's Methode, Kupferplatten vor Roſt und Flecken zu ſichern.

Die ſichere Aufbewahrung der radirten und geſtochenen Kupferplatten muß für Kupferſtecher, Buchhändler ꝛc. eine ſehr willkommene Sache ſeyn. Zu dieſem Zwecke hat Herr Michelſen aus Quedlinburg folgende Methode angegeben, die er für völlig zuverläſſig erklärt. Das Verfahren iſt folgendes.

Man ziehe die Kupferplatten mit Kreide ab, welche vorher auf einem Reibſteine mit Waſſer auf das feinſte zerrieben und wieder zu Pulver getrocknet iſt, und wenn man keine weitere Spur von

Fettigkeit darauf bemerkt, übergieße man die Platte mit einer Auflöſung von Hauſenblaſe. Nach einigen Stunden iſt dieſer Ueberguß ſo hart geworden, daß auch kein zwiſchen die Platten gerathenes Sandkorn im Stande iſt, Schrammen und Riſſe in dieſelben zu machen. Der Ueberzug ſelbſt aber iſt ſo klar und durchſichtig, daß man dadurch die feinſten Linien erkennen und folglich das Ganze eben ſo genau, wie auf der freyen Platte beſehen kann.

Die Art der Auflöſung der Hauſenblaſe iſt bey dieſen Verfahren aber eine Hauptſache, denn es hängt davon auch die Leichtigkeit ab, beym Gebrauche die Platte gleich wieder davon zu befreyen. Das Auflöſungsmittel zu dieſem Zwecke iſt nicht Weingeiſt oder Branntwein, wie in andern Fällen, ſondern weißer Franzwein, mit dem auf gewöhnliche Weiſe verfahren wird, indem man die klein geklopfte Hauſenblaſe damit in einem Glaſe übergießt, und wenn ſie aufgelöſet iſt, ſie durch ein Tuch preßt. Will man die damit überſtrichene Platte wieder davon befreyen, ſo darf man ſie nur mit weiſſem Franzwein übergießen und ſie an einem mäßig warmen Orte ſo lange ſtehen laſſen, bis der Ueberzug aufgelöſet iſt.

Magazin, aller neuen Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. Herausgeg. von Hermbſtädt, Kühn und Baumgärtner VIII. B. II. St. oder No. 44. S. 81—82.

Das Emailliren, ein Mittel, eiſerne und kupferne Küchengeſchirre und jedes eiſerne Geräth, das ſchön ausſehen ſoll, vor dem Roſte zu ſchützen.

Im 10ten Theil der Kr. Encyklopädie, S. 771 ff. kommt über das Emailliren ſchon ein Aufſatz vor, aber bloß in Bezug auf Gold und Kupfer und mit Hinſicht auf die Emailmahlerey. Man hat von dieſer Kunſt aber auch Anwendung gemacht, eiſerne Geräthe mit einem wohlfeilen Email zu belegen, um ſie vor Roſt zu bewahren und ihr Ausſehen zu verbeſſern. Folgende Zeilen aus dem Journal für Fabriken ꝛc. 1796 Jun. S. 423 ff. von Herrn Buſchendorf, enthalten darüber das Nähere.

Ein

Ein gewiſſer Herr Rinmann in England hat viele Verſuche gemacht, eine dauerhafte, den Säuren widerſtehende und ſchöne Glaſur der eiſernen und kupfernen Kochgeſchirre zu erfinden, und hat wirklich einige vortreffliche haltbare Verglaſungen hervorgebracht. Hier ſind die Verſuche, welche ihm am meiſten Genüge thaten und eine gute Glaſirung gaben; hoffentlich werden ſie den teutſchen Fabriken ſolcher Geſchirre, und ſelbſt reinlichen Haushaltungen nicht unwillkommen ſeyn.

Er nahm 9 Theile Mennige, 6 Theile Flintglas, 2 Theile reine Potaſche, 2 Theile gereinigten Salpeter und 1 Theil Borax, ſtieß alles zu feinem Pulver, und rieb es unter einander. Dieſe Miſchung that er in einen großen Schmelztiegel, welcher nur halb voll ward, und bedeckte ſie ſorgfältig, daß keine Kohlen hineinfallen konnten. Den Tiegel ſetzte er in eine mäßige Glut, welche er nach und nach verſtärkte, und als das Aufwallen nachgelaſſen hatte, trieb er die Hitze mittelſt des Blaſebalgs vier oder fünf Minuten lang zu einer Höhe, welche die Miſchung ſchmelzen machte. Auf dieſe Art erhielt er ein helles dichtes und feſtes Glas, das er auf einen Marmorſtein ausgoß und mit Waſſer ablöſchte Er ſtieß es dann in einem gläſernen Mörſer zu feinem Staube und rieb dieſen mit Waſſer zuſammen, bis ein ſehr dünner Teig ward. Mit dieſem Teige überzog er ein eiſernes Gefäß inwendig und auswendig ganz eben und gleich, und dieſes Gefäß brachte er, nachdem es trocken geworden und dann nach und nach erhitzt worden war, unter die ebenfalls wohl erhitzte Muffel in einen Probierofen. Der Glasüberzug ſchmolz ſehr leicht in Zeit von einer halben Minute, und mit einem ſehr glänzenden Anblick. Sogleich nahm er das Gefäß aus der Glut und ließ es abkühlen. Es war durchaus, und über und über mit einem ſchönen Email von ſchwarzer Farbe, welcher feſt und innig anhing, bekleidet und überzogen. Dieſe ſchwarze Farbe einer an und für ſich hellen und weiſſen Glaſur, meint Herr Rinmann, ſey von einer dünnen Lage kalzinirten Eiſens, welche durch den durchſichtigen Bezug durchſchimmerte, entſtanden, welches auch allerdings ſehr wahrſcheinlich iſt.

Mit eben dieſem Teige beſtrich er ein kupfernes

Gefäß, brachte dieſes unter die Muffel, und ließ den Ueberzug flieſſen und anſchmelzen. Hier ſahe der Email nicht ſchwarz, ſondern die feine rothgelbe Farbe des Kupfers ſchimmerte unverändert durch den dünnen, glatten und glänzenden Glasbezug hindurch, und das Kupfer ſelbſt war durch dieſen dünnen feinen Ueberzug hinlänglich, und eben ſo gut wie durch einen ſtärkern, gegen Roſt, Grünſpahn, Unreinigkeit und Auflöſung geſchützt und geſichert.

Um zu verhindern, daß die Farbe des Metalles nicht durch den Bezug durchſchimmere, ſetzte er nur den hunderſten Theil roſenfarbenen Kobaltkalks, den er auf eine gewiſſe Art, die wir gleich beſchreiben wollen, bereitet hatte, zu, und die ganze Miſchung ſchmolz in ein ſehr ſchönes hochblaues Glas. Dieſes Glas ward angegebener Maſſen zur Emaillirung bereitet, auf ein anderes eiſernes Gefäß aufgetragen und dann in den Ofen zu Schmelzung und Einbrennung gebracht. Der entſtandene Email war ſehr glatt und fein, dick und glänzend wie der vorige, bedeckte das Gefäß aber noch vollkommener. Er hatte eine ſchöne blaue Farbe mit einigen ſchwarzen Flecken in denjenigen Gegenden, wo der Teig zu dünn aufgetragen worden war.

Den roſenfacbenen Kobaltkalk, mittelſt deſſen Zuſetzung er dieſem Email die ſchöne blaue Farbe gab, bereitete er folgender Geſtalt: Er löſete Kobalt in Schweidewaſſer auf, ſättigte dieſe Soluzion mit Küchenſalze, und ließ ſie dann bis zur Trockenheit abrauchen. Durch dieſes Verfahren erhielt er einen feinen roſenfarbenen Kobaltkalk, der ſchmelzbarem Glaſe, in einer nur ſehr kleinen Quantität zugeſetzt, bey dem Schmelzen eine ſehr ſchöne blaue Farbe ertheilt.

Ferner machte er obiges Glas zu Pulver und ſetzte Bleyweiß, wie es die Töpfer gebrauchen, hinzu, und er bekam einen Email, der ſehr leicht ſchmolz, ſehr glatt und eben floß, grau von Farbe, härter und feſter als der vorige und dabey um vieles wohlfeiler war.

Dann ſetzte er jenem Glaſe auch ein wenig Eiſenſafran zu, welcher aus Eiſen in Königswaſſer aufgelöſt, dann bis zur Trockenheit abgedamft, hernach ausgeſüßt und kalzinirt, bereitet war, und erhielt

hielt einen feinen dunkelrothen Email, der ſich durch Anſehen, Feſtigkeit und Dauer ſehr empfahl.

Sechs Theile Quarz, 9 Theile Mennige, 5 Theile weißer Kalk von engliſchem Zinne, 2 Theile Potaſche, 1 Theil Salpeter, $\frac{1}{2}$ Theil Borax, und $\frac{1}{100}$ Theil Kobaltkalk gaben, gemiſcht und geſchmolzen ein dunkles, perlfarbiges oder ſehr lichtblaues Glas, welches auf ein eiſernes Gefäß getragen, zwar nicht ſo leicht ſchmolz wie das vorige, aber doch einen guten harten, auf Eiſen ſehr brauchbaren, wiewohl nicht glänzenden Email hervorbrachte.

Zwölf Theile Flintglas, 18 Theile Mennige, 4 Theile Potaſche, 4 Theile Salpeter, 2 Theile Borax, 3 Theile Zinnkalk (mit gemeinem Salze bereitet) und $\frac{1}{8}$ Kobaltkalk mit der gehörigen Vorſicht zuſammen geſchmolzen, gaben ein lichtblaues Glas. Dieß geſtoßen und mit Waſſer zuſammen gerieben und auf kleine eiſerne Becken, Theekannen u. ſ. w. aufgetragen, brachte in einem lebhaften Feuer im Probierofen einen glatten, ebenen feſtanhängenden perlfarbigen Email von einiger Stärke, der ſehr gut war, und ſich auch brauchen ließ, den vorigen zu verſtärken und glänzender zu machen, ohne daß ſich jener ſtrengflüſſigere unter ihm auflöſte.

Mit mineraliſchem Purpur, der mit ein wenig gepülvertem Quarz, Salpeter und Borax verſetzt, mahlte Herr Rinmann auch auf dieſem Email, und erhielt ein ſehr ſchönes Roth.

Dieſe letztere Kompoſition iſt zwar auf Eiſen viel ſchöner, glätter und glänzender als die vorigen, aber in der Länge möchte ſie den ſtärkern vegetabiliſchen Säuren und noch weniger den mineraliſchen, der beygemiſchten Salze wegen, nicht gehörig widerſtehen können. Doch da ein damit emaillirtes eiſernes Gefäß den ſchnellſten Wechſel der größten Hitze und Kälte ohne Nachtheil verträgt, auch fette und geſalzene Sachen, wie unſere Speiſen ſind, ohne angegriffen zu werden, in ſich backen, braten und kochen läßt; und da dieſer Email nicht ſpröde iſt, nicht bricht, ritzt und abſpringt, ſo iſt er allerdings zu Küchengeſchirren, beſonders zu Theekannen ſehr gut zu gebrauchen; nur müſſen dergleichen Gefäße vor heftigen Stößen und Schlägen, welche ſie beulig und knorrig machen, in Acht genommen werden.

Eiſen ſcheint das beſte Metall für dieſen Email und zu Kochgeſchirren überhaupt zu ſeyn. Es iſt wohlfeiler und verträgt eine rauhere Behandlung als Kupfer, und iſt minder gefahrvoll für die Geſundheit, wenn auch die Glaſur durch Zufall ſich hier oder da ablöſen ſollte.

Es iſt wohl nicht nöthig anzumerken, daß ſich nur getriebenes oder geſchlagenes Eiſen mit Email gut überziehen läßt. Das gegoſſene iſt gemeiniglich zu dick; es erfordert alſo zu viel Zeit, um ſich gehörig durchzuhitzen, und ehe das geſchiehet, wirft die Oberfläche Funken, welche den gefloſſenen oder nicht gefloſſenen Email wegſtoßen oder hohl und ſchuppig machen.

Daß ein ſolcher ſchönfarbiger, dünner und glatter Email mit Vortheil auf eiſerne Meſſerhefte, eiſerne Löffel, welche den ſilbernen weit vorzuziehen wären, auf gehämmerte Doppelöſen, Degengefäße rc. und überhaupt auf jedes eiſerne Geräthe, das man ſchön glatt und glänzend machen und gegen Roſt und Schmutz ſichern will, angewandt werden kann: wer ſieht das nicht ein?

Auf der Porzellanfabrik in Berlin wurden 1804 verſchiedene Verſuche gemacht, eiſerne Kochgeräthe inwendig mit Porzellanglaſur zu überziehen. Das Eiſen nahm dieſen Ueberzug indeß nicht gleichförmig an, indem kleine leere Stellen dazwiſchen blieben, und bey Stößen, die das Geräth erhielt, ſprang er ab.

Das beſte Mittel, **feine Stahlſachen vor dem Roſten zu bewahren**, iſt und bleibt immer **das Vergolden**, und es giebt Methoden, dieß auf ziemlich wohlfeilem Wege zu bewirken.

Man läßt Ammoniak-Salz (Salmiak) in einer hinlänglichen Menge von Salpeter-Säure (Scheidewaſſer) auflöſen, bis dieſe Brühe damit geſättigt iſt; und in dieſe Auflöſung bringt man das in kleine Theilchen zerlegte Gold. Dieſes Metall löſet ſich auf, beſonders wenn die Temperatur etwas hoch iſt; die Auflöſung iſt gelb, und ſie färbt die Haut purpurroth. Man gießt über dieſe Auflöſung — aber mit

Vo-

Behutſamkeit, und in einem großen Gefäß — ungefähr doppelt ſo viel Aether, oder von irgend einem weſentlichen Oehl, wie Lavendelgeiſt, Terpentinöhl u. ſ. f. Die beyden Flüſſigkeiten werden gut unter einander gemiſcht, und die Miſchung läßt man alsdann ruhig ſtehen. Jetzt wird die Salpeter-Salzſäure ſich entfärbt niederſchlagen, und der Aether, welcher mit dem ihr entzogenen Golde beladen iſt, wird oben auf ſchwimmen. Man trennt dieſe beyden Flüſſigkeiten mit Hülfe eines Trichters, und man verſchließt den Aether in einem gut verſtopften Fläſchchen.

Wenn man das Eiſen oder den Stahl oder auch andere Körper vergolden will, ſo wird der Anfang damit gemacht, daß man die Oberfläche ſo genau, wie möglich, glättet; und hernach wird die mit Gold beladene Feuchtigkeit darauf gebracht; die Brühe verdampft, und das Gold bleibt zurück; man erwärmt und glättet es.

Auch kann man mit der Feder und mit dem Pinſel alle Arten von Figuren vermittelſt dieſer Brühe zeichnen.

Um eiſerne und andere metallene Waaren beym Verpacken und Verſenden vor dem Anlaufen und Roſten zu ſchützen, pflegt man ſie mit Oehl und andern Fettigkeiten einzuſchmieren. Man erreicht ſeinen Zweck indeß ſelten, weil das gewöhnliche Baumöhl, ohne weitere Zurichtung, dies nicht bewirkt, ja, wenn man es nicht gehörig wieder abreibt, nur deſto größere Neigung zum Roſten zurückläßt. Man muß es daher läutern, und zwar dadurch, daß man in eine Menge Baumöhl 3, 4 bis 5 mahl geſchmolzenes Bley gießt, und ſich darin abkühlen läßt. Dadurch verliert das Oehl diejenige Schärfe, welche dem Eiſen nachtheilig iſt. Dieſes Mittel hat ein mit Eiſenwaaren handelnder Kaufmann lange gebraucht und es zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen bekannt gemacht.

Schnee's

Schnee's landwirthſchaftliche Zeitung für das Jahr 1810. Monat März. S. 107.

Außer dem Baumöhl hat man ſonſt auch das Cacaoöhl als ſehr vorzüglich zu dieſem Zwecke empfohlen, und es wird auch von Herrn von Crell in dieſer Hinſicht gerühmt. Da es indeß theuer iſt, ſo ſuchte man ein Erſatzmittel für daſſelbe, und Herr Willich hat endlich in dem Aalöhle oder Aalfette ein ſolches gefunden, welches man ſich leichter verſchaffen kann.

Das wirkſamſte Mittel, den Roſt abzuhalten und welches Jahrtauſende vorhält, iſt indeß **die Kohle.** Man hat vor einigen Jahren darüber eine ſehr merkwürdige Thatſache entdeckt. 1815 grub man bey Salzburg viele Römer-Urnen aus, die häufig mit Nägeln und andern metallenen Dingen und darunter gemiſchten Kohlen von dem Scheiterhaufen, auf dem man die Leichen verbrannte, umgeben waren. So weit dieſe Nägel Kohlen berührten, waren ſie ganz unverſehrt und glänzend, wie ſie aus der Fabrike kommen, obgleich ſie doch an 1500 Jahr in der Erde zugebracht haben. Auf allen Stellen, wo den Nägeln dieſe Bedeckung fehlte, hatte die feuchte Erde ſie aber zerfreſſen. Die Kohle ſchützt (wegen ihrer großen Begierde, ſich mit dem Sauerſtoff der Luft zu verbinden) die Metalle alſo vor dem Roſten, und man wird metallenen Waaren beym Verſenden auf Schiffen und Frachtwagen, und im Waarenlager nicht ſicherer vor dem Anlaufen und Roſten bewahren können, als wenn man ſie mit Kohlenſtaub umgiebt.

S. des Herrn Hofrath Oſiander's Bericht von den zu Salzburg aufgefundenen Römer-Begräbnißmerkwürdigkeiten. In den göttingiſchen gelehrten Anzeigen. Jul. 1817. 107tes St. S. 1071 — 72.

2. Das Wort **Roſt** bedeutet auch einen ſchwärzlichen oder bräunlichen Staub, welcher ſich in manchen Fällen auf die Oberfläche der Körper anſetzt. Im Bergbaue iſt der **Roſt** eine im Waſſer aufgelöſete Stein= oder Erdart, ſofern ſie mit dem Waſſer aus den Gängen läuft und ſich in Geſtalt einer Rinde an andere Körper anlegt. An den Pflanzen bezeichnet das Wort **Roſt** gewiſſe Krankheiten derſelben. Beym Getreide iſt er ein gelbrother, hernach bräunlicher oder ſchwärzlicher Staub, der ſich an dem Halme ſowohl an den Scheiden als den röhrenförmigen Stengeln, auch an den Bälglein der Aehre erzeugt, und dem Halme ſo viele Kräfte entzieht, daß die Körper darüber verkümmern; ein kleines Pilzgewächs aus den Gattungen Puccinia und Uredo nähmlich Puccinia graminis und Uredo linearis Persoon. An den Blättern und Stengeln vieler Gewächſe beſteht der Roſt aus gelben oder braunen Flecken, die beym Berühren als ein gelbes oder braunes Pulver abſchmutzen; gleichfalls kleine Schmarotzerpilze aus der Gattung Aecidium Persoon. — An den Nelken unterſcheidet man den **gelben** und den **weißen Roſt**. Der weiße iſt ein weißer Flecken an den Blättern der Nelken, welcher ſich immer weiter verbreitet, die Pflanze ganz abzehrt und endlich tödtet. Man muß ſolche mit Roſt befallene Blätter, wie man ſie bemerkt, wegſchneiden. Der gelbe Roſt greift zunächſt die Wurzel an, und iſt eigentlich der erſte Grad der Fäulniß, da denn die ganze Wurzel gelb wird. S. im Art. **Nelke**, Kr. Enc. Th. 102, S. 196.

Von dem Roſte auf Blättern. Aecidium.

Dieſe kleinen Schmarotzerpilze auf den Blättern der Gewächſe ſind ſehr gemein, und ſie

kommen wahrſcheinlich auf allen Pflanzen vor, wiewohl faſt jede Pflanzenart, nach der Meinung mehrerer Botaniker, was doch Widerſpruch leidet, eine verſchiedene Art erzeugt. Im weſentlichen kommen ſie darin mit einander überein, daß ſich in dem Zellgewebe der Pflanzen eine kleine Röhre bildet, die das Oberhäutchen durchbricht, ſich mehrentheils ſternförmig öffnet, und dann einen gelbröthlichen auch anders gefärbten Staub zur Schau trägt. Die kleinen Röhren entwickeln ſich theils aus einer gelblich oder bräunlich gefärbten, etwas aufgetriebenen Stelle der Blätter, Stengel oder Früchte, theils kommen ſie einzeln hervor. Durch ihre Menge werden ſie verderblich für die Gewächſe, und wenn ſie ſehr gehäuft ſitzen, unterdrücken ſie die Pflanze in dem Grade, daß ſie ganz verkümmert und nicht zum Blühen kommen kann, wie das unter andern bey der gemeinen Euphorbie, Euphorb. Cypariſſias L., ſo oft der Fall iſt.

Ueber die Entſtehung dieſer Schmarotzerpilze hat man allerley Vermuthungen vorgebracht, ohne der Sache Genüge zu thun. Ob ſie durch Samen vom vorigen Jahre erzeugt werden, oder in jedem Sommer durch beſondere Umſtände ihr Daſeyn erhalten, hat man oft gefragt, ohne ſich für das eine oder andere entſcheiden zu können, wiewohl ich geneigt bin, für das letztere zu ſtimmen, da man nicht begreift, wenn dieſe kleinen Pilze ſich im Sommer auch von einem Gewächſe zum andern durch Samen verbreiten mögen, wie ſich dieſer Same den Winter über erhalten, und dann im nächſten Jahre gerade wieder auf den jungen Blättern einfinden kann? Auch iſt noch die Frage unentſchieden, ob dieſe kleinen Pilzgewächſe beym Uebergange von einer Pflan=

Pflanze auf die andere nicht auch ihre Geſtalt ändern, und z. B. eine vielſpaltige dünne Röhre bilden, wenn ſie auf dem erſteren Gewächs ſich dicker und wenig ſpaltig zeigten? Hängt die Geſtalt der Mündung dieſer Pilzchen von der Eigenthümlichkeit der zu durchbrechenden Epidermis ab, ſo wäre es gar ſo unrecht nicht, einer und derſelben Art auf verſchiedenen Pflanzen eine verſchiedene Geſtalt zuzuſchreiben. Ja, man iſt ſogar ſo weit gegangen, von dem Aecidium Berberidis, das auf den Blättern des Sauerdorns kleine gelbliche Erhöhungen macht, worin die ſich ſternförmig öffnenden Röhrchen ſitzen, den Roſt am Getreide, Puccinia graminis und Uredo Linearis abzuleiten, obgleich der Roſt am Getreide ſich immer in Linien anſetzt, und genauer betrachtet auch aus andern kleinen Gefäßen, nicht blos aus Staubkörnchen beſteht, und keine Einfaſſung hat. Es giebt eine Menge Erfahrungen, die wenigſtens ſo viel beweiſen, daß ſich immer, wenn der Sauerdorn, Berberis vulgaris L., deſſen Blätter in der Regel alle Jahr das Aecidium haben, in der Nähe von Rocken- oder Weitzenfeldern ſtehen, an den Getreidehalmen die Puccinia graminis einfindet; wenn man dem Sauerdorn ausrottet aber nicht. Sollte man da nicht einen Uebergang von dem einen Standorte zu dem andern und eine Umänderung in der Geſtalt, nach den Verhältniſſen des neuen Bodens vermuthen dürfen? — Doch iſt auch der Fall möglich, daß die Nachbarſchaft des einen Gewächſes etwas dazu beyträgt, das Daſeyn eines andern zu begünſtigen; hat man doch z. B. wahrgenommen, daß in den Wildniſſen entfernter Welttheile, wenn Europäer dahin kommen, Steige und Wege an-

legen, nach Verlauf einiger Jahre ſich gleich die Alsine media L, (die Vogelmiere) die bey uns allenthalben ſo gemein iſt, einfindet, ohne daß man irgend eine mögliche Verſchleppung des Samens derſelben dahin aufſpüren könnte! *)

Auf die Beſchreibung der Arten des Roſtes aus der Gattung Aecidium Persoon darf ich mich hier wohl nicht einlaſſen, da ſie an ſich ſo unbedeutend ſind, und wir von ihrem Urſprunge eben ſo wenig wiſſen, als von ihrer Vertilgung. Da es kleine Schmarotzergewächſe ſind, und dieſe, eben ſo, wie viele Arten des Ungeziefers, ſich vorzüglich nur dann einzufinden pflegen, wenn die Pflanzen durch ungünſtige Umſtände erkranken, ſey daran der ſchlechte Boden, die beſchattete Lage, oder die zu naſſe, zu trockene, zu heiſſe oder zu kalte Witterung Schuld: ſo würde der Nachtheil, den dieſes Ue-

*) Dieſer Satz wird allen, die es mit der bisher allgemein angenommenen Fortpflanzungstheorie halten, wo man alles organiſche aus Samen oder Eyern (omne vivum ex ovo) entſtehen läßt, ſehr auffallend ſeyn. Und doch giebt es eine Menge Thatſachen, die das Entſtehen ohne Samen, durch günſtig zuſammenwirkende Naturkräfte, wie es bey dem erſten Schöpfungen war, in Schutz zu nehmen ſcheinen. Schutt von alten Gebäuden gibt immer, auch mitten in Wieſen geworfen, Neſſel und Gänſefußarten (Chenopodium). Wenn man einen See abläßt, der vielleicht ſeit der Bildung unſerer jetzigen Erdoberfläche unter Waſſer ſtand, ſo findet man im nächſten Jahre den Raum mit Klee ꝛc. überzogen, als wenn er geſäet wäre. Viborg ſah' in Seeland auf der Stelle eines abgelaſſenen Waſſers Carex Cyperoides, die dort ſonſt gar nicht gefunden wird, in großer Menge entſtehen, und als London 1666 abbrannte, war der ganze, 200 Morgen große Raum der Brandſtelle bald darauf mit Sisymbrium Irio L. bedeckt. Wie ſoll man dieſe Erſcheinungen anders erklären, als durch eine ſogenannte generatione aequivoca, durch Zeugung ohne Samen, durch günſtig zuſammen wirkende Umſtände, mag auch das eine ſo unbegreiflich ſeyn, als das andere.

Uebel anrichtet, allerdings nicht eingetreten ſeyn, wenn die Umſtände es nicht herbey gezogen hätten. Hier befinden wir uns indeß, wie in ſo vielen andern Fällen, auf dem Punkte, wo unſer Einwirken begrenzt iſt, und wir uns dem Laufe der Dinge überlaſſen müſſen. Steht indeß die Erfahrung feſt, daß von den Roſtflecken auf den Blättern gewiſſer Pflanzen ſich ein anderweitiges Uebel verbreitet, oder daß manche Pflanzen mehr geneigt ſind, Roſt an ſich zu erzeugen, als andere, und daß von dieſem erſten Anflügen die Verbreitung begünſtigt wird: ſo wäre es freylich rathſam, ſolche Gewächſe zu entfernen; weshalb ich oben in Anſehung des Sauerdorns daſſelbe ſchon angerathen habe.

Von dem Roſt im Getreide. Puccinia graminis und Uredo linearis Persoon.

Im Art. **Mehlthau**, Kr. Enc. Th. 87, S. 599 ff. habe ich die verſchiedenen Krankheiten und Zufälle, welche man mit den Nahmen, **Mehlthau**, **Roſt**, **Brand** ꝛc. zu bezeichnen pflegt, näher angegeben, die Beſchreibung des Roſtes aber hierher gewieſen; auch habe ich daſelbſt ſchon bemerkt, daß der Roſt auf den Blättern wenigſtens der Form nach von dem an den Gräſern und Getreidearten zu trennen ſey. Von dem erſtern, zur Gattung Aecidium gehörig, iſt im vorſtehenden Abſchnitte die Rede geweſen. Von dem auf den Gras- und Getreidearten vorkommenden Roſte muß ich nun hier das Nöthige ſagen, beſonders da dieſes Uebel in manchen Jahren für die Saaten ſehr verderblich iſt.

Der Roſt muß von den verſchiedenen Arten des Brandes, der ſich vorzüglich am Weitzen

zeigt, wohl unterſchieden werden. Letzterer greift das Samenkorn in der Aehre an und zerſtört es, entweder dadurch, daß er es ganz in ein ſchwarzes Pulver auflöſet, (der **Flugbrand, Staubbrand**, Uredo segetum Persoon) oder dadurch, daß er es in eine kleberige übelriechende Maſſe verwandelt, die zuletzt auch ſtäubig wird (der **Schmierbrand**). Letztere Art des Brandes, die gewöhnlich eine Menge kleiner Thierchen herbeyzieht, die darin ihre Nahrung finden, hat noch keinen ſyſtematiſchen Nahmen, weil ſie ſich nicht zu den Gewächſen ziehen läßt, ſondern als eine Gährung der Säfte betrachtet werden muß. Es ſoll außer dieſen beyden Arten des Brandes, die am häufigſten vorkommen, noch eine dritte, den **Steinbrand** geben, wobey die Körner inwendig ſchwärzlich und ganz verſtockt erſcheinen, ohne daß man äußerlich eine Veränderung wahrnehmen kann; ich habe dieſe Art indeß nie geſehen, und kann als Augenzeuge nicht darüber ſprechen, weiß auch, daß viele erfahrne Landwirthe davon nie etwas geſehen haben. — Was den Brand betrifft, muß ich übrigens auf Krün. Enc. Th. 6, S. 380 fl. verweiſen, wo von den Mitteln gehandelt wird, ſeiner Entſtehung vorzubeugen. Im Art. **Weitzen** werde ich noch eine Nachleſe halten, um das beyzubringen, was die neueren Zeiten darüber für Erfahrnngen geliefert haben.

Der eigentliche **Roſt**, Rubigo, wie man ihn gewöhnlich nennt, befällt nun aber den Halm, die Scheiden und bisweilen auch die äuſſeren Seiten der Kappen oder Spelzen an der Aehre, das Samenkorn nicht. Doch wird daſſelbe durch Entziehung der Nahrung mehrentheils ſo im Wuchs zurückgehalten, daß es wie ganz ein-

eingeſchrumpft erſcheint, und natürlich nur einen ſehr geringen Mehlertrag geben kann, wenn es auch an Keimkraft nichts verloren hat.

Nach den genaueren botaniſchen Beſtimmungen beſteht der Roſt eigentlich aus Staubkörnchen, die ſich ohne eine beſondere Umkleidung in Linien geordnet an den Grashalmen zeigen, in dem Zellgewebe entſtehen, und durch das Oberhäutchen, Epidermis, brechen. In dieſer Geſtalt ſieht das kleine Gewächs gelbröthlich aus und führt bey Perſoon den Nahmen Uredo linearis. *) Doch iſt Herr Perſoon ſowohl als andere Botaniker ungewiß, ob aus dieſer gelben Uredo linearis nicht endlich die ſchwarzbraune Puccinia graminis **) wird, bey welcher der Staub eine mehr figurirte Geſtalt hat, und durch ſtarke Vergrößerungen betrachtet nur als Samenkapſeln erſcheint, worin ein überaus zarter ſtaubförmiger Same befindlich iſt. Dieſe Meinung hat ſo vieles für ſich, daß ich deshalb zur Bezeichnung des Roſtes oben ſchon die beyden hier angegebenen Nahmen, als auf ein und daſſelbe Gewächs gehend, mit einander verbunden habe.

Bey der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes für den Getreidebau werden die Leſer noch etwas genaueres darüber zu haben wünſchen. Ich theile hier zu dem Ende eine Abhandlung mit, die von dem berühmten Joſeph Banks in Lon-

*) Uredo *linearis*, α) frumenti: linearis longiſſima inquinans flava, demum colore obſcuriore. Pers. Synops. fungor, p. 216. Lambert in Act. Soc. Linnean. IV. p. 193. Uredo longiſſima. Sowerby engl. fung. t. 139.

**) Puccinia *graminis*, conferta linearis nigreſcens, ſporulis ſubturbinatis medio conſtrictis. Pers. Synops. fung. p. 228. Uredo frumenti Sowerby engl. fung. tab. 140.

von herrührt, und eine ziemlich deutliche Vorſtellung von der Sache giebt. Sie iſt überſchrieben: Von der Urſache der Krankheit im Korn, welche den Landwirthen unter dem Nahmen von Brand, Mehlthau oder Roſt, bekannt iſt, und findet ſich überſetzt in dem Magazin aller neuen Erfindungen, Nr. 35. Leipzig bey Baumgärtner (1806) 4. S. 264 ff. mit 2 Kupf. *)

Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze, (heißt es daſelbſt) gab der traurige Zuſtand der Ernte im Auguſt 1804. Der Verfaſſer hatte dabey die Abſicht, den einſichtsvollen Landwirthen, deren Aufenthalt auf dem Lande ſie in den Stand ſetzt, täglich nicht nur den Fortgang ihrer Erndte zu unterſuchen, ſondern auch den Urſprung und die Beförderungsmittel aller jener Hinderniſſe zu prüfen, welche die Natur dem glücklichen Erfolg der ländlichen Arbeiten entgegen geſtellt hat — gleichſam als ob ſie die Kräfte der Vernunft wecken, und den Landwirth für die Anſtrengung ſeines Verſtandes durch das Vergnügen; ſie überwunden zu haben, belohnen wolle — eine Gelegenheit zu verſchaffen, im Verlauf der folgenden Jahre häufige und entſcheidende Unterſuchungen anzuſtellen. —

Den Botanikern war längſt bekannt, daß der Roſt durch das Wachsthum eines kleinen ſchmarozenden Schwammes oder Pilzes an den Blättern, Stengeln und an der Hülſe der lebendigen Pflanze verurſacht wird. Felice Fontana machte bereits im Jahr 1767 eine Nachricht von dieſem ſchädlichen Schmarotzergewächſe bekannt; und die dabey befindlichen mikroſkopiſchen Figuren geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Geſtalt dieſer Pflanze. Der Titel ſeines Werkchens iſt: Osservazioni sopra la Ruggine del Grano. Lucca, 1767. 8vo. — Neuere Pflanzenkenner haben Figuren von dem damit behafte-

*) A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rost, by Sir Jos. Banks, with a Plate. London, 1805. 8.

teten Korn und Gras geliefert; haben ſich aber bey ihren Unterſuchungen keiner ſehr ſtarken Vergröſſerungen bedient.

Die meiſten Landwirthe ſcheinen in dieſem Stück keine hinlängliche Aufmerkſamkeit auf die Entdeckungen ihrer Mitarbeiter in dem Feld der Natur gewendet zu haben; wenigſtens gilt dieſes von England; denn, wiewohl kaum irgend ein bekannter engliſcher Schriftſteller über Gegenſtände der Landwirthſchaft unterlaſſen hat, ſein Urtheil über den Urſprung dieſes Uebels anzugeben, ſo hat doch bis jetzt keiner es der wahren Urſache zugeſchrieben, wenn nicht die vortrefflichen Aufſätze des Herrn Kirby über einige Krankheiten des Korns, welche in den Verhandlungen der Linneiſchen Geſellſchaft bekannt gemacht wurden, als landwirthſchaftliche Verſuche betrachtet werden.

Daher hat man für dienlich gehalten, dem Nachdenken der Landwirthe Abdrücke von dieſer zerſtörenden Pflanze vorzulegen, welche nach den Zeichnungen des ſorgfältigen und ſcharfſinnigen Herrn Bauer, Pflanzenmahlers ſeiner Majeſtät, verfertigt und mit ſeiner Erklärung begleitet ſind, woraus ein aufmerkſamer Leſer im Stande ſeyn wird, ſich einen richtigen Begriff von den Dingen zu machen, welche abgebildet werden ſollen, und ein richtiges Urtheil zu fällen, ob ſie richtig und befriedigend ſind, oder nicht.

Um daher die Erklärung des Herrn Bauer verſtändlicher zu machen, muß voraus erinnert werden, daß das ſtreifige Anſehn der Oberfläche eines Strohhalms, welches mit einem gewöhnlichen Vergröſſerungsglas geſehen werden kann, durch abwechſelnde, nach der Länge gehende Abtheilungen der Rinde verurſacht wird, von welchen die einen undurchlöchert, die andern mit einer oder zwey Reihen von kleinen Oeffnungen oder Mündungen verſehen ſind, welche bey trockner Witterung ſich ſchlieſſen, bey feuchter ſich öffnen und ganz dazu geſchickt ſind, Feuchtigkeit einzuſaugen, wenn das Stroh feucht iſt.

Kleine Offnungen oder Mündungen, wie dieſe, ſind von der Natur auf der Oberfläche der Blätter, Zweige und Stängel aller vollkommenen Pflanzen angebracht — eine Vorſorge, welche unſtreitig die Abſicht hat, den Mangel an örtlicher Bewegung bey

Pflan-

Pflanzen einigermaſſen zu erſetzen. Eine Pflanze, wenn ſie durſtig iſt, kann nicht zu dem Bach gehen und trinken; aber ſie kann unzählige Mündungen öffnen, um jeden Grad von Feuchtigkeit aufzunehmen, welche entweder in der Geſtalt von Regen oder Thau herab fällt, oder welche ſich von der Waſſermaſſe trennt, die beſtändig in Auflöſung von der Atmoſphäre gehalten wird. Es geſchieht ſelten in der trockenſten Jahreszeit, daß die Nacht nicht einige Erfriſchung dieſer Art liefern ſollte, um die Feuchtigkeit wieder herzuſtellen, welche durch die Hitze des vorhergehenden Tags erſchöpft war.

Durch dieſe kleinen Oeffnungen, welche auch auf den Blättern und Hülſen vorhanden ſind, erhalten wahrſcheinlich die Samen des Schwamms ihren Zutritt; und auf dem Boden der Hohlungen, zu welchen ſie führen, Fig. 7223, 7224 keimen ſie, und treiben ihre kleinen Wurzeln, unſtreitig in das zellenförmige Gewebe unter der Rinde, woher ſie ihre Nahrung ziehen, indem ſie den Saft auffangen, welcher von der Natur zur Ernährung des Korns beſtimmt war. Das Korn wird folglich ſchrumpflich, je nachdem die Schwämme mehr oder weniger zahlreich auf der Pflanze ſich befinden; und da blos der Kern aus dem Korn entzogen wird, indem der rindige Theil unvermindert zurück bleibt, ſo wird das Verhältniß des Mehls zur Kleie beym roſtigen Korn jederzeit in dem nähmlichen Grad vermindert, wie das Korn leicht wird. Daher iſt möglich, daß manches Korn, wo der Roſt ſo häufig war, wie im Jahr 1804 in manchen Gegenden Englands, nicht einen Stein an Mehl von einem Sack Weitzen liefern wird; und es iſt nicht unmöglich, daß in manchen Fällen das Korn ſo völlig ſeines Mehls durch den Schwamm beraubt worden ſeyn kann, daß, wenn der Eigenthümer die Koſten des Dreſchens und Mahlens daran wenden ſollte, der ganze Gewinn blos Kleien ſeyn dürfte, vielleicht kaum mit einem Stäubchen Mehl auf jedes Korn. —

Jede eigentlich ſogenannte Kornart iſt dem Roſte unterworfen; aber es iſt bemerklich, daß Sommerkorn weniger dadurch beſchädigt wird als Winterkorn: und Roggen weniger als Weitzen; wahrſcheinlich, weil es reif iſt und abgeſchnitten wird, ehe

ehe der Schwamm Zeit hat, in irgend einem hohen Grad zuzunehmen. Der Sommerweitzen in der Grafſchaft Lincoln war in dieſem Jahr nicht im geringſten ſchrumpflich, wiewohl das Stroh etwas davon gelitten hatte; die Müller erklärten, es ſey die beſte Probe geweſen, welche zu Markt gebracht worden wäre. Die Gerſte war an einigen Orten beträchtlich gefleckt; weil aber der ganze Stengel dieſer Kornart von der Natur in die Hoſe oder Scheide des Blatts eingewickelt iſt, ſo kann der Schwamm in keinem Fall Zutritt zu dem Stroh erlangen; doch iſt zu bemerken, daß die Gerſte in dieſem Jahr leichter von dem Dreſchflegel ſich hob, als man nach dem Anſehn bey der Ernte beym Einſammeln hätte erwarten können.

Wiewohl ſorgfältige Unterſuchungen während des letzten Herbſtes angeſtellt worden waren, ſo konnte dennoch keine bedeutende Belehrung über den Urſprung oder über den Fortgang des Roſtes erhalten werden. Hierüber darf man ſich nicht wundern; denn, da keine von den dazu angeſtellten Perſonen einige Kenntniß von der wahren Urſache der Krankheit hatte, ſo war auch keiner im Stand, ſeiner Wißbegierde die gehörige Richtung zu geben. Jetzt, da ihre Natur und Urſache erklärt worden iſt, läßt ſich vernünftiger Weiſe hoffen, daß in wenigen Jahren eine wichtige Sammlung von Thatſachen und Beobachtungen zum Vorſchein kommen wird; und man darf erwarten, daß man dem erwünſchten Zweck, entweder ein Verhütungsmittel oder ein Heilmittel gefunden zu haben, ſich genähert haben werde.

Wahrſcheinlich iſt, daß das Blatt zuerſt im Frühling, oder zeitig im Sommer, angegriffen wird, ehe das Korn in Stroh ſchießt; und daß der Schwamm alsdann Orangefarbig iſt. Auch der Abbé Teſſier ſagt ſchon in ſeiner Abhandlung über die Krankheiten der Kornarten — dieſe Krankheit zeige ſich zuerſt in kleinen Flecken von einer ſchmutzig weiſſen Farbe auf den Blättern und Stängeln; welche Flecke ſich allmählig ausbreiten, und ſich mit der Zeit in Gelb verwandeln, und einen trocknen Orangefarbigen Staub abwerfen. — Wenn das Stroh gelb geworden iſt, ſo bekommt der Schwamm ein tiefes Schokolat-Braun. Jeder einzelne Schwamm

iſt ſo klein, daß jede Oeffnung auf einem Halm zwanzig bis vierzig Schwämme enthält, wie man auf der Kupfertafel ſehen kann; und jeder derſelben wird unſtreitig wenigſtens hundert Samen liefern. Wenn daher einer dieſer Samen ſich in ſo viele Pflanzen verbreitet, als man auf dem Boden einer ſolchen kleinen Oefnung bey Fig. 7223. und 7224. erblickt, wie unermeßlich muß die Vermehrung ſeyn! Einige wenige über ein Feld zerſtreute kranke Pflanzen müſſen ſehr ſchnell eine ganze Nachbarſchaft anſtecken; denn die Samen der Schwämme ſind nicht viel ſchwerer als die Luft; wie ein jeder, welcher auf einen reifen Boviſt, oder Rauchpilz, getreten hat, bemerkt haben muß, wenn er den Staub, welche doch wohl der Same iſt, vor ſich aufſteigen und ſchweben ſieht.

Wie viele Zeit erfordert wird, ehe dieſer Schwamm zur Reife gelangt und ſeinen Samen in den Wind zerſtreut, kann bloß aus der Aehnlichkeit mit andern errathen werden; wahrſcheinlich iſt der Zeitraum einer Zeugung kurz, vielleicht nicht länger als eine Woche in einer heiſſen Jahreszeit. Iſt dieſes, ſo muß in dem letztern Ende des Sommers die Luft oft mit dieſem belebten Staub gleichſam überladen ſeyn, welcher, bey einem gelinden und mit Feuchtigkeit begleiteten Lüftchen, ſehr leicht in die Oeffnungen der Halme auf Tauſenden von Aeckern eindringt. Aber die Natur, welche für die von ihr hervorgebrachten Geſchöpfe beſorgt iſt, hat wohlthätig die allzu ſtarke Vermehrung jeder Art von Weſen verbinder*. Wäre es anders, ſo würden die kleinen Pflanzen und Thiere (— Feinde, wider welche der Menſch die wenigſten Vertheidigungsmittel hat, —) ſich unverhältnißmäßig vermehren. Dieſes kann jedoch in keinem Fall geſchehen; es müßten dann manche verbreitende Urſachen ſich zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung vereinigen. Ohne dieſe weiſe und wohlthätige Vorſorge würde die Plage der Schnecken, der Mäuſe, der Würmer, der Käfer, und mancher andrer Geſchöpfe, welche ſich ſo zahllos vermehren wie der Sand am Meer, ſchon längſt die Menſchen, und alle die größeren Thiere, von der Erdfläche vertrieben haben.

Viele bejahrte Perſonen, welche ſich um den

Acker-

Ackerbau bekümmert haben, erinnern ſich von manchen Jahren her des Roſtes im Korn; und einige behaupten, daß dieſe Plage in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen habe; aber genaue Beobachtungen zeigen, daß dieſes nicht der Fall iſt. — Die im Jahr 1801 bemerkte Seltenheit des Getreides war zum Theil durch einen Roſt veranlaßt worden, welcher in manchen Gegenden die Weitzenpflanzen bloß von der ſüdöſtlichen Seite angriff; aber die vornehmſte Urſache war der ſehr feuchte Herbſt im Jahr 1800. Der Mangel an Weitzen in dieſem Herbſt betrug nach einer ſehr genauen Berechnung, etwas mehr als den vierten Theil. Aber Weitzen war nicht das einzige Korn, welches fehl ſchlug; alle andre und ſelbſt die Kartoffeln, waren ſehr mangelhaft. In dieſem Jahr hat der Weitzen wahrſcheinlich etwas mehr gelitten als im Jahr 1800; und die Gerſte gab kaum eine mittlere Erndte. Jeder andre Artikel von landwirthſchaftlichem Futter war reichlich; und die Kartoffeln lieferten eine der reichſten Erndten; welche man jemahls erlebt hat.

Die Lage der brittiſchen Inſeln iſt nicht die einzige, welche dem Roſt im Korn unterworfen iſt; dieſe Plage trift gelegentlich alle Theile von Europa, und wahrſcheinlich alle Gegenden wo Korn wächſt. — Italien iſt ihm ſehr ausgeſetzt; und die letzte Erndte in Sicilien hatte ſehr beträchtlich dadurch gelitten. Proben, welche man aus der Kolonie Neu-Süd-Wales erhalten hat, zeigen, daß ein beträchtlicher Schaden der dortigen Weitzenernte im Jahr 1803 durch eine Schmarotzerpflanze zugefügt worden war, welche mit der engliſchen viele Aehnlichkeit hatte.

Schon längſt wurde von Landwirthen behauptet, aber von Botanikern nicht leicht geglaubt, daß Weitzen in der Nähe eines Berberisſtrauchs, oder Sauerdorns, ſelten dem Brand entgehe.

Das Dorf Rollesby in der engliſchen Grafſchaft Norfolk, wo Berberis-Sträuche häufig ſind, und wo der Weitzen ſelten gedeiht, hat die ſchimpfliche Benennung — Mehlthau-Rollesby — erhalten. Einige Beobachter haben ſeit kurzem dieſen ſehr unangenehmen Erfolg dem Blumen-Staub des Berberis zugeſchrieben, welcher allerdings gelb iſt, und gewiſſermaſſen einige Aehnlichkeit mit dem Anſehn des Roſts

hat,

hat, oder mit demjenigen, was für Roſt in ſeinem früheren Zuſtande gehalten wird.

Gleichwohl wiſſen alle botaniſche Beobachter, daß die Blätter des Berberis ſehr leicht dem Angriff eines gelben ſchmarotzenden Schwamms ausgeſetzt ſind, welcher größer als der Roſt im Korn, aber übrigens ihm ſehr ähnlich iſt. (Aecidium Berberidis Persoon).

Möglich iſt es, daß der ſchmarotzende Schwamm des Berberis, und der Schmarotzer-Schwamm des Weitzens, eine und die nähmliche Art, und daß der von dem Berberis zu dem Korn herüber geführte Samen eine Urſache der Krankheit iſt. Die Miſtel, oder der Vogelleim — eine Schmarotzer-Pflanze, mit welcher wir am beſten bekannt ſind — wächſt gern auf dem Apfelbaum und Weisdorn; aber er blüht bisweilen auf den Bäumen, welche nach ihrer Natur von jenen beyden ſehr weit verſchieden ſind; man findet ſie häufig auf der Linde. Wenn dieſe Vermuthung gegründet iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß ſie in den nächſten Jahren durch die Beobachtungen forſchender und ſcharfſinniger Landwirthe beſtätigt werden wird.

Es würde verwegen ſeyn, wenn man irgend ein Heilmittel gegen eine Krankheit anbieten wollte, deren Fortgang ſo wenig bekannt iſt; Vermuthungen aber, welche auf den hier angezeigten Urſprung, ſich gründen, können ohne Anſtoß gewagt werden.

Man glaubt (— wiewohl es nicht bewieſen iſt: denn Fontana, der beſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, behauptet, daß der gelbe, und der dunkelfarbige Brand verſchiedene Arten von Schwämme ſind, —) daß er zeitig im Frühling anfange, und zuerſt an den Blättern des Weitzens in der Geſtalt des Roſts, oder eines orangefarbigen Staubs, eben ſo viele Wochen zu ſeinem Fortgang von der Kindheit bis zur Reife erfordern, als er Tage während der Hitze des Herbſtes nöthig hat. Aber ſehr wenige auf dieſe Art angeſteckte Weitzenpflanzen ſind vollkommen hinreichend — wenn man den Schwamm verſtattet, ſeinen Samen zur Reiſe zu bringen — die Krankheit über ein ganzes Feld, oder gar über ein ganzes Dorf zu verbreiten.

Der ſchokolat-farbige Roſt wird wenig bemerkt, bis

bis das Korn der Reife ſehr nahe iſt; alsdann zeigt er ſich auf dem Feld in Flecken, welche ſehr geſchwind an Größe zunehmen, und welche etwas kreisförmig ſind, als wenn die Krankheit ihren Urſprung aus einer Central=Lage nähme.

Kann es alsdann nicht geſchehen, daß der Schwamm auf das Feld in etlichen Halmen von angeſtecktem Stroh unverdorben unter der Maſſe von Dünger gebracht wird, welcher gewöhnlich zur Saatzeit in den Boden gebracht wird? Man muß indeſſen geſtehen, daß das Kleelager, auf welchem kein Dünger von dem Hof gebracht wurde, im vergangnen Herbſt eben ſo angegriffen war wie die gedüngten Felder. Die unermeßliche Vermehrung der Krankheit in dem letzten Jahr ſcheint jedoch hierüber eine Erklärung zu geben; denn die Luft war unſtreitig häufig mit Samen auf Meilen lang angefüllt, und ſetzte ſie ohne Unterſchied auf alle Arten von Früchten ab.

Es kann indeſſen keine zu weit gehende Vorſicht ſeyn, wenn man im Frühling ſorgfältig die mit der Krankheit behafteten Weitzenpflanzen aufſucht, und ſie ausrottet; ſo wie auch alle Gräſer — denn verſchiedene ſind dieſer oder einer ähnlichen Krankheit unterworfen — welche das Anſehen von orangefarbigen oder ſchwarzen Streifen an ihren Blättern oder an ihren Halmen haben; und wenn die Erfahrung beweiſen ſollte, daß unverweſtes Stroh die Krankheit mit in das Feld bringen kann, ſo wird es dem Landwirth nur eine geringe Vorſicht koſten, um zu verhüten, daß keine Miſchung von friſchem Stroh mit ſeinem verfaulten Dünger auf das Weitzenfeld hinausgeführt wird.

In einem Jahr wie das gegenwärtige, welches eine ſo ſchöne Gelegenheit darbietet, wird es nützlich ſeyn, mit Aufmerkſamkeit zu bemerken, ob das Vieh auf dem Strohhof beſſer oder ſchlechter von roſtigem als von geſundem Stroh gedeiht. Das roſtige Stroh, welches die Schwämme an ſich zurück behält, welche dem Korn ſein Mehl geraubt haben, mehr nährenden Stoff in ſich enthält als reines Stroh, welches eine Erndte von allen Körnern geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; die Frage iſt nur, ob dieſe Nahrung in der Geſtalt

von

von Schwämmen dem Magen der Thiere von welchen ſie verzehrt wird, eben ſo gut behagt oder behaglich gemacht werden könne, wie es in der Geſtalt von Stroh und Korn geſchieht.

Die Bemerkung kann hier nicht undienlich ſeyn, daß, wiewohl die Weitzenſamen durch die erſchöpfende Kraft des Schwammes ſo mager und ſchrumpflich geworden ſind, daß kaum einiges Mehl zur Brod-Bereitung durch das Mahlen derſelben erhalten werden kann — dennoch dieſe nähmlichen Samen, vielleicht in den ſchlimmſten Fällen, als Saatkorn ſo gut gebraucht werden können, als die beſten und vollſten Proben, welche ſich erhalten laſſen, und in mancher Rückſicht noch beſſer; denn, da ein Scheffel des roſtigen Korns wenigſtens ein Drittheil Körner mehr an der Zahl enthält als ein Scheffel von vollem Korn, ſo werden drey Scheffel von ſolchem Korn beym Beſäen des Landes eben ſo weit reichen als vier Scheffel von gutem Korn.

Achtzig Körner von dem roſtigen Weitzen des letzten Jahrs, welche man erhalten konnte, wurden in Töpfe in dem Gewächshaus geſäet; zwey und ſiebenzig von dieſen brachten geſunde Pflanzen; der Verluſt war alſo nur Zehn vom Hundert

Der Nutzen des Mehls im Korn zur Beförderung des Wachsthums beſteht in der Ernährung der kleinen Pflanze, von der Zeit ihrer Entwickelung, bis ihre Wurzeln im Stande ſind, Nahrung aus der gedüngten Erde zu ziehen; zu dieſer Abſicht iſt ein Zehntheil des Inhalts eines Korns von gutem Weitzen mehr als hinreichend. Die Menge von Mehl in dem Weitzen iſt durch Anbau und Abwartung vermehrt worden, wodurch man ſeine Eigenſchaften zum Vortheil der Menſchen zu verbeſſern ſuchte, in dem nähmlichen Verhältniß wie das Fleiſch von Aepfeln und Birnen durch die nähmlichen Mittel ſtärker vermehrt wurde, als man es auf den wilden Stämmen und Sträuchen in den Hecken findet.

Es iſt gewöhnlich, daß man die ſtärkſten und vollſten Proben, welche nur zu bekommen ſind, zum Saatkorn ausſucht oder ankauft; das heißt, ſolche, welche das meiſte Mehl enthalten. Aber dieſes iſt eine unnöthige Verſchwendung der menſchlichen Nahrung; die kleinſten Körner — ſolche, welche

che ausgeſiebt werden, ehe der Weitzen zu Markt gebracht wird, und welche entweder in der Familie des Landwirths verzehrt, oder dem Federvieh gegeben werden — ſind nach der Erfahrung eben ſo dienlich zur Fortpflanzung der Art, aus welcher ſie entſprungen, wie die größten es nur immer ſeyn können.

Jede Weitzenähre beſteht aus einer Anzahl von Kelchen, welche abwechſelnd an jeder Seite des Halms ſtehen; die untern enthalten, nach den Umſtänden, drey oder vier Körner, welche an Größe faſt gleich ſind; aber gegen die Spitze der Aehre — wo die Menge an Nahrung durch die reichlichere Verſorgung derjenigen Kelche, welche der Wurzel näher ſind, vermindert wird — verliert das dritte oder vierte Korn in einem Kelch oft an ſeiner Größe, und es wird ſchrumpflich und klein. Dieſe kleinen Körner, welche von dem Müller verworfen werden, weil ſie nicht mehlreich ſind, haben gleichwohl einen reichen Vorrath zu allen Abſichten des Wachsthums, und genießen ſo völlig den Saft (oder das Blut, wie wir es bey den Thieren nennen würden), der Art, welche ſie hervor brachte, wie das ſchönſte und vollſte Korn, welches von dem Boden der unteren Kelche durch das verſchleudernde Verfahren beym Dreſchen der Garben erhalten werden kann.

Erklärung der Figuren.

Fig. 7223. Ein Stück des angeſteckten Weitzenſtrohes, in natürlicher Größe. Bey a iſt die Blattſcheide zerbrochen und entfernt, um das Stroh zu zeigen, welches unter ihr nicht angeſteckt iſt.

Fig. 7224. Eine ſehr vergrößerte Abbildung der Schmarotzerpflanze, welche den Weitzen unterdrückt; a in jungem Zuſtande, b in vollem Wachsthum, c ſind zwey Pflanzen, welche aufplatzen, und ihre Samen ausſchütten, wenn ſie unter Waſſer im Vergrößerungsglaſe ſind. d ſind zwey Pflanzen, welche im trocknen Zuſtande aufplatzen. e ſcheint mißrathen zu ſeyn. f Samen im trocknen Zuſtande g ein kleiner Theil des Bodens einer Oeffnung des auf ihm wachſenden Schmarotzerſchwammes.

Fig. 7225. Ein vergrößertes Stück von dem Strohe Fig. 7223.

Fig.

Fig. 7226. Ein mehr vergrößertes Stück von Fig. 7225. bey ab.

Fig. 7227. Ein Stück des Strohes, wie bey Fig. 7225. aber in ſeinem grünen Zuſtande, und ehe die Schmarotzerpflanze völlig reif iſt.

Fig. 7228. Ein kleines Stück des nähmlichen, mehr vergrößert.

Fig. 7229. Ein ſehr vergrößerter Querſchnitt des Strohes, zuſammen gehörig mit Fig. 7226. Er zeigt den Einſatz der Schmarotzerpflanze in die Rinde des Strohes.

Fig. 7230. Ein Längenſchnitt des nähmlichen, in eben dem Grade vergrößert

Fig. 7231 Ein kleines Stück des dünnen Häutchens des Strohes. Es zeigt die großen Oeffnungen, welche den Samen der Schmarotzerpflanze aufnehmen *). Die an dem Häutchen bemerklichen kleinen Flecken ſind die Grundflächen der Haare, welche ſich an der Weitzenpflanze befinden, wenn ſie jung iſt, welche aber abfallen, wenn ſie reif wird. Sie ſind in eben dem Grade vergrößert, wie die vorigen Figuren.

Für diejenigen Leſer, welche die Sache aus einem umfaſſenderen Geſichtspuncte betrachten wollen, wird Sprengel's Beleuchtung derſelben interreſſant ſeyn. **) Er ſagt von den Staubpilzen überhaupt:

Alle Bildung und Geſtaltung iſt urſprünglich einer Kugel gleich, ſo wie ſich das Waſſer, die Mutter aller Dinge ſcheidet, der Waſſerſtoff ſich in rundlichen Einzelweſen darſtellt. Wir ſehen dieſe Staubpilze ***) nicht als Schmarotzer ihren Standort auf friſchen, geſunden Pflanzen wählen, ſondern ſie erzeugen ſich aus erſtorbenen, in Verderbniß übergehenden Theilen.

Un-

*) Nach der Vorſtellung des Herrn Joſ. Banks, über die indeß noch die eigentlichen Erfahrungen zu machen ſind.

**) Kurt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe. II. Th. I. Abth. Halle 1817. 8. S. 8.

***) Im allgemeinen genommen; daß einige Arten auch geſunde Pflanzen angreifen, wenn ihr Same dahin geführt wird, leidet keinen Zweifel. Fl.

Unterſuchen wir den Roſtbrand, Flugbrand, (Uredo, Ustilago) und die Stilboſporen, ſo bemerken wir nichts als einen Haufen Kügelchen, aus verdorbenen Säften entſtanden, zwar durchſichtig, aber doch gewöhnlich von feinen Körnerchen getrübt, welche wahrſcheinlich zur Fortpflanzung, dienen. (Ditmar und Sturm's deutſche Flora. Abtheil. III. Heft 3.) Es ſind ohne Zweifel vegetabiliſche Einzelweſen, denn ſie gehen allmählig in vollkommnere Staubpilze über. Auch ſind ſie nicht auf jedem Gewächs verſchieden, wie wohl der Fall ſeyn würde, wenn ſie in bloß geronnenen Säften der Pflanze beſtänden. Denſelben weiſſen Roſtbrand findet man auf dem Täſchelkraut, wie auf Winterlevkojen und auf Alyssum incanum; denſelben gelben auf mehreren Weiden, auf Alchemilla vulgaris, auf Pyrola rotundifolia, auf verſchiedenen Euphorbien, auf Flachsblättern, auf Potentilla argentea ꝛc.

Dieſe Staubpilze erzeugen ſich beym Roſt- und Flugbrand zwar unter der Oberhaut, daher ſie bey einigen Hypodermien heißen; aber ſie brechen durch dieſelbe auf ganz unregelmäßige Art, und werden von ihr nicht umgeben. Geſchieht dieß aber, ſo macht man eigne Gattungen daraus, die man **Kelchbrand** (Aecidium) und **Gitterbrand** (Rostelia) nennt. *) Bey jenem ſetzt ſich die Oberhaut, anfangs vom Staubbrand als Warze aufgeblähet, dann zerriſſen, als häutige Röhre fort, und iſt an der Spitze entweder glattrandig und abgeſtutzt, wie man dieß auf Ebereſchenblättern ſieht (Aecidium cornutum); oder der Rand iſt mit zurück geſchlagenen Zähnen beſetzt (Aecid. Euphorbiae). Bey der Rostelia, die auf Birnblättern gemein iſt, hebt ſich die Oberhaut, in Faſern zerriſſen, in einem bauchigen Gitter, durch welches die Brandkörner hervor kommen. (Nees von Eſenbeck, Taf. 1.)

Ein jeder ſieht, daß dieſe Hülle oder Umgebung nicht weſentlich zu dem Einzelweſen gehört, ſondern daß ſie ein Theil der Pflanze iſt, auf welcher der

Uu Brand

*) Bey Perſoon heißt dieſer Gitterbrand noch Aecidium cancellatum. In der Flor. dan. Lycoperd. cancell.

Brand vorkommt. Sie iſt nur abgeſtorben, daher gewöhnlich weiß, von gedrängterem Bau, und meiſt ohne Spaltöffnungen. Man kann ſie daher nicht als das Gehäuſe des Staubbrandes anſehen. Es iſt alſo nicht unmöglich, daß aus dem Roſtbrande der Kelchbrand entſtehen, und dieſer in jenen übergehen kann, da es bloß auf die verſchiedene Organiſation der Oberhaut ankommt. Ueberdies dürfen wir bey dieſen niederen Organismen, die noch kaum als Einzelweſen da ſtehen, kaum den Begriff einer Gattung ſo ſtrenge feſtſetzen, als bey vollkommneren Pflanzen.

Der Roſtbrand geht in Doppelbrand (Dicaeoma), Stielbrand (Puccinia), und Schweifbrand (Podisoma) über, wenn die Kügelchen wachſen, ſich in die Länge ausdehnen, und ein Streben zeigen, ſich in Glieder abzutheilen. Iſt das Kügelchen alſo in der Mitte geringelt oder geſchnürt, ſo nennt man es Doppelbrand: eine Erſcheinung die oft genug vorkommt; denn unter dem wahren Roſtbrande auf der Hundspeterſilie (Uredo nitida) ſieht man häufig auch Doppelbrand. Dieſer geht in den Stielbrand über, wenn längere Streckung, mehrmahlige Schnürung und Anheftung vermittelſt eines Stiels hinzutreten. *) So haben wir zwey Puccinien, deren eine auf Adoxa Moschatellina nur zwey ſcheinbare Abtheilungen, die andere auf Potentilla argentea gar fünf hat. Dieß ſind indeß keine wahre Abtheilungen, ſondern nur Andeutungen derſelben, wie ſie überall, wo der Faden oder die Röhre vortritt, am deutlichſten in den Conferven, erſcheinen. Denn die zarte körnige Maſſe, welche man auch hier, als Inhalt, gewahr wird, läßt ſich aus einer Abtheilung in die andere, ohne die geringſte Gewalt, drücken. Es ſind alſo nur Stricturen oder Verengerungen.

Wenn nun die Uebergänge der Uredo in Puccinia erwieſen ſind; wenn ferner Aecidium nichts anders iſt, als eine Uredo, die nur auf beſtimmte Weiſe die Oberhaut durchbricht, und mit ſich fortnimmt: ſollte man da nicht der Meinung mehrerer Landwirthe beytreten, daß der

Roſt-

*) Man ſieht den ganzen Uebergang Fig. 7224 a — c abgebildet. F I.

Roſtbrand des Rockens von dem Kelchbrande der Berberitzen entſtehe? Jener iſt freylich ein Stielbrand; daher es unmöglich wäre, wenn man hier den ſtrengen Begriff der Gattung aufſtellen wollte. Indeß getraue ich mir eben ſo wenig mit Beſtimmtheit zu behaupten, was freylich den gewöhnlichen Begriffen widerſpricht, noch auch gerade zu leugnen, was doch mehrere unverdächtige Erfahrungen bezeugen.

Der Roſt an den Obſtbäumen.
Rubigo.

Dieſe Baumkrankheit hat ihren Nahmen daher, weil ſie in gewiſſen roſtfarbigen Flecken, die ſich auf den Blättern und den Zweigen der neuen Triebe bilden, beſteht. Sie kommt häufiger bey Kern- als Steinobſtbäumen vor. Gemeiniglich greift ſie Pflaumenbäume am Spalier an, und der Pfirſichbaum iſt auch nicht davon ausgenommen. Mehrentheils verſchwindet das dünne leichte Oberhäutchen der Blätter, und ſtatt des vorherigen glänzenden Ueberzugs und friſchen Grüns wird man eine ſchwärzliche Farbe gewahr. Die Blätter werden höckrig und rauh anzufühlen, ihr Fleiſch verſchwindet, und ſie ſehen gleichſam ſkeletirt aus. Die Schoſſe von dieſem Jahre werden grießig, ihre Schale iſt ein wenig bräunlich und mithin ebenfalls beſchädigt.

Der Sitz des Roſtes iſt in den Blättern und auf der Schale der Bäume; ſelten greift er, wie die Gelbſucht, die edlen Theile der Pflanze an. Eine der unangenehmſten Folgen dieſer Krankheit iſt das Abfallen der angefreſſenen Blätter, an deren Stelle der Baum wieder andere treiben muß, was nur auf Koſten der Fruchtknospen geſchehen kann, welche darauf für das folgende Jahr abfallen.

Man muß indeß, hauptſächlich bey Pfirſichbäumen, zwey Arten dieſes Roſtes unterſcheiden: die eine entſteht von Schwäche und daher rührendem mangelhaftem Safte, die andere hat ihren Grund in äußerlichen Urſachen.

Anhaltender Regen und ein ſchneller Wechſel von großer Wärme und Kälte hemmen den Saftumlauf ſo ſehr, daß daraus für den Baum ein tödtlicher Roſt entſteht. Die Wirkung dieſer Krankheit iſt das Abfallen des Laubes vor der Zeit, und von dem Ueberfluſſe eines ſchlecht zubereiteten Saftes brechen die Augen oder Knospen, die im folgenden Jahre blühen ſollen, alle auf und treiben erkrüppelte Zweige. Das beſte, was man alsdann zur Heilung des Roſtes, der von innerlichen Urſachen herrührt, thun kann, iſt, daß man den Bäumen unten Luft macht, die Erde auflockert, und die erſten Wurzeln davon entblößt.

Die andere Art des Roſtes, der von äußeren Urſachen herrührt, entſteht vom Benagen oder Abfreſſen des äußern Häutchens der Blätter, welches gewiſſe Inſecten während der Nacht thun. Die Natur beſtrebt ſich, dieſen Theil oberhalb des Blattes wieder zu erſetzen; da ſie ihn aber nicht in dem urſprünglichen Stande wieder hervor bringen kann, ſo nimmt das ſolcher Geſtalt benagte Blatt eine dunkelbraune Farbe an.

Wenn der Roſt der Blätter und Zweige von Dürre oder einem Fehler des Saftes herrührt, ſo kann man ihm mittelſt des Begießens Einhalt thun. Die große Sonnenhitze im Sommer röſtet nach und nach die Oberfläche der Blätter, deren Feuchtigkeit ſie ganz ausſaugt; alsdann werden ſie oberhalb dürre, und es bleibt ſo zu ſagen weiter nichts übrig, als das Gerippe; ſie werden braun und fallen ab.

Al-

Allgem. Teutſch. Garten-Magazin. 1810. Nr. VI. S. 244.

Einige ältere Schriften über den Roſt im Getreide.

Bernh. Ramazzini de constitutione epidermica rurali, ubi Rubiginis natura disquiritur, quae fruges et fructus vitiando aliquam caritatem annonae intulit. — Ephem. Nat. cur. Decad. II. An. 9. Append. p. 15.

Gleditsch, nouvelles observations pour servir à l'histoire de la nielle des bleds. — Memoir. de l'Acad. R. des sciences de Berlin. An. 1756. Tom. XII. p. 66.

— Deutſch, in Gleditſch phyſik. botan. Abhandl. I Th. S. 140. (Comment. Lips. Vol. VII. p. 709.)

Von den Mitteln wider den Ruß im Getreide — Leipz. Samml. IV. S. 218.

Eines Landwirths Gedanken über den Roſt und Brand im Getreide. — Select. phys. oeconom. Stuttgard. 1756. St. 15. No. 1. (Götting. gelehrt. Anzeig. 1759. St. 38. S. 344.)

Aymen, recherches sur les progrès et la cause de la nielle. — Memoires de Mathem. et Physique. Tom. III. p. 68. — Tom. IV. p. 360. — Abhandlung. der ökonom. Geſellſch. zu Bern. Jahr 1763. S. 224 ff.

Samuel Engel, Abhandlung von dem Roſt im Getreide. Zürich, Heidegger 1758. 48 S. 8. (Götting. gelehrt. Anzeig. 1785. S. 1224. Tübing. Berichte. 1758. S. 171.)

Jos. Benvenutti diss. de rubiginis frumentum corrumpentis causa et medela. Lucae. 1762. (Nov. Act. Acad. Nat. Curiosor. Tom. III. p. 401.)

Marc. Anton. Plencitz de rubigine, vegetabilium morbo et in Specie de rubigine anni 1757. in Austria. Ejus Oper. medic. — Phys. Vindobon. 1762. 8. (Comment. Lips. Vol. XV. p. 129.)

Felic. Fontana, osservazioni sopra la ruggine del grano. Lucca. 1767. 114 S. 8. (Haller Bibl. Botan. II. 583. Götting. gel. Anz. 1769. S. 695.)

Chantran, memoire sur la nielle et son acide. — Soc. Philomatique. An. 8. p. 86.

3. Roſt, (in der Mehrzahl ungewiß), in den Münzen, der Zuſatz, welcher bey der Münzbeſchickung dem Silber und Golde zugeſetzt wird. S. im Art. Münze, Kr. Enc. Th. 97, S. 353. 593 ff.

4. Roſt, in den Bienenſtöcken, ſ. Rooß.

Roſtafter, Emberiza Pithyornus Linn., eine Art der **Ammern**, die in Rußland und Sibirien gefunden wird. Sie hat die Größe unſerer Goldammer, und iſt nach der Farbe des Hintertheils ſo genannt.

Roſtband, ein roſtfarbiges Band. Dann ein Thier mit roſtfarbigen Bändern oder Streifen gezeichnet. So heißt eine Art **Schnirkelſchnecken**, deren Schale an beyden Seiten erhoben, hornartig, und mit roſtfarbigen Bändern gezeichnet iſt, **das Roſtband**, Helix gothica Linn.

Roſtbauch, Psittacus ſerrugineus Linn., eine Art der Papageyen.

Rost-beef, eigentlich Roast-beef, iſt nicht, wie man es häufig überſetzt findet, ein Roſtbraten, ſondern ein, am Spieße gebratenes Stück Rindfleiſch, auf engliſche Art zugerichtet. Die im Art. **Rinderbraten**, Kr. Enc. Th. 123. S. 484 ſſ. und **Rindfleiſch**, daſ. S. 501 ſſ. mit angeführten engliſchen Bereitungsarten des Rinderbratens ſind nicht der eigentliche Rost-beef der Engländer. Um dieſen am beſten zu machen, nimmt man am liebſten das Stück Fleiſch zwiſchen der Keule und Niere, worunter der Mürbebraten befindlich iſt. Es iſt aber nicht genießbar zu machen wenn es nicht wenigſtens im Winter 5—6, und im Sommer, nach Beſchaffenheit der Hitze, 1—3 Tage vorher geſchlachtet worden. Man ſchneidet das daran befindliche lappige Fleich ab, damit es ein ziemlich viereckiges Stück bleibt. Sollte auf dem Mürbebraten zu dicker Talg ſich befinden, ſo ſchälet man ſo viel davon ab, daß er nur überall einen Finger dick damit bedeckt bleibe, ſticht ihn mit möglichſtem Gleichgewichte ſo auf den Spieß, daß er nach allen Seiten gleich ſchwer zu ſitzen kommt,

kommt, ſticht dann an beyden Seiten, auch wohl oberhalb, kleine Vogelſpieße durch, und bindet ihn mittelſt derſelben am Spieße feſt, und zwar mit aller Sorgfalt. Denn, wenn ein ſo großes Stück inwendig warm wird, läßt es vom Spieße los und kann nachher nicht wieder befeſtiget werden. Man beſtreicht ſodann ſo viel Bogen Papier mit Butter, womit der Braten überall bedeckt werden kann, ſtreuet eine kleine Hand voll Salz darauf, eine Hand voll in Scheiben geſchnittene Schalotten, und einige Zitronſcheiben; damit beleget man den Braten, und ſchnüret es mit Bindfaden darauf feſt, und läßt ihn vier Stunden an ziemlich ſtarkem Feuer braten. Wenn angerichtet wird, nimmt man alles Papier und Bindſaden davon, und leget ihn ſo auf die Schüſſel, daß der Mürbebraten oben kommt, giebt dann von ſeinem eignen Bratenjus darüber, und eine Sardellen- oder andere beliebige Sauce in einer Sauciere daneben. Man kann auch in Waſſer abgekochte Kartoffeln um den Braten garniren.

Eine andere Methode dieſen Rindsbraten zu machen, iſt dieſe: Man befeſtiget denſelben am Spieße, ohne ihn zu emballiren, bratet ihn eine Stunde, und begießt ihn unterdeſſen fleißig mit Butter; ſodann nimmt man Rockenmehl, und pudert den Braten überall, wie einen guten Strohhalm dick, damit ein, läßt ihn dann noch 3 Stunden braten, ohne ihn mehr zu begießen. Wenn das Mehl auch ganz ſchwarz darauf wird, ſo ſchadet das nicht; denn ein Rindsbraten nach dieſer Art gemacht, iſt nur für Kenner oder Engländer, und dieſe wiſſen ſchon das Gute unter dem ſchwarzen Mehle zu finden, ohne ſich davor zu ekeln. Eigentlich muß ein ſolcher Braten am

Steinkohlenfeuer gemacht werden, wie das in England geſchieht. Denn in England wird faſt nur allein bey Steinkohlenfeuer gebraten, und ſehr gut, daher man nicht glauben darf, daß der Britte den Braten nur halb gar eſſe. Nein! er iſt gewiß dann ſchon gar, wenn man ihn anderswo noch ſtundenlang bratet, da man irrig die im Fleiſche noch befindlichen Säfte für Blut hält. Wäre es das, ſo müßte jedes gebratene Fleiſch ſchwarz und nicht gar werden, und das Vieh fehlerhaft geſchlachtet seyn, wie ſolches an geſchoſſenem Wildpret zu ſehen, welches nie die Weiße des zahmen geſchlachteten Fleiſches annehmen kann, und das doch geſchehen müßte, wenn es geſchlachtet gehörig ausbluten könnte.

Uebrigens ſehe man auch den Art. Röſtgeſtell, wo eine bequeme Vorrichtung zum Braten beſchrieben wird.

Roſtbett, im Hüttenbaue, der Platz, auf welchem ein Roſt zubereitet wird; zuweilen auch der Roſt ſelbſt.

Roſtbiene, eine, zwiſchen den eigentlichen Bienen und Weſpen in der Mitte ſtehende Art Bienen, Apis ferruginea L., mit ſchwarzem Leibe, aber roſtfarbigen Fühlhörnern, Maul und Hinterkörper. Man findet ſie in Schweden.

Roſtbirn, eine Sorte runder, wohlſchmeckender, auf der Zunge ſchmelzender Birnen.

Roſtblöcke, ſind ſtarke Pfähle, welche beym Röſten der Erze, welches auf ebener Erde geſchieht, ohne Grube und herum gebauete Mauern, um den auf das Röſtholz gelegten Erzhaufen leicht gezimmert werden, um das Herumſtürzen des Erzes, wenn das unterlegte Holz verbrannt iſt, zu verhüten.

Roſtbock, Cerambyx balteus Linn., eine unbe-

bedeutende Art der **Bockkäfer**, welche in Portugal einheimiſch iſt.

Roſtbraten, auf einem Roſte über Kohlen gebratenes Fleiſch (Carbonade). Da man unter einem Braten ein größeres Stück Fleiſch, wenn nicht ein ganzes Thier verſteht, und da man auf dem Roſte nur kleine Stücke bratet, ſo hat man **Roſtfleiſch** dafür vorgeſchlagen. Man verſteht darunter indeß auch auf dem Roſte gebratenes Geflügel, Würſte und Fiſche. Die Regel beſteht darin, zuerſt nur eine gelinde Hitze zu geben, von der man bey einigen Fleiſcharten, ſonderlich dem Hammel- und Schweinfleiſche, zu einer Höhern fortſchreitet, daß ſie zuletzt eine knosperige Rinde bekommen. Man pflegt auch wohl Ueberbleibſel eines großen Bratens, z. B. Keulen eines Puterhahns oder einer Gans zu röſten, die dadurch ſehr wohlſchmeckend werden. Auch Ueberbleibſel von Kapaunen, Kälberviertelн, ſelbſt Schinken, Kälber- Lamms- und Schweinfüße ſchicken ſich gut zum Braten auf dem Roſte. So ſchmecken auch den meiſten die Bratwürſte vom Roſte beſſer, als aus dem Tiegel, wenn man in der Küche recht damit umzugehen weiß. Das gewöhnliche Gericht, was wir unter dieſen Speiſen am meiſten genießen, iſt wohl die Carbonade, zu welcher man gewöhnlich nur die Rippenſtücke von Kalb-, Hammel- und Schweinfleiſch nimmt. Was darüber ſonſt noch zu bemerken iſt, findet man im Art. **Cotelette**, Kr. Enc. Th. 8. S. 403 fl.

Roſtbraun, braun wie Roſt oder Eiſenroſt.

Roſtbrenner, im Hüttenbaue, derjenige Arbeiter, der das Röſten der Erze verrichtet.

Roſtbuckel, ein Waſſerkäfer aus der Gattung Ditiscus L i n n., und zwar Dit. ferrugineus.

Roſtbuf, auch **Roſtböf**, ſ. Rost-beef.

Roſtdörner, im Hüttenbaue, Dörner, d. h. kleine Abgänge, Abfälle, welche beym Röſten des Erzes davon abfallen, und beſonders ausgeſchmelzet werden. S. im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 56, S. 67.

Röſte, 1, das Röſten, die Handlung da man röſtet; ohne Mehrzahl. 2, Im Hüttenbaue, der Platz, auf welchem ſich das Roſtbett mit dem Roſte befindet, die **Roſtſtätte**, der **Roſtofen**, zuweilen auch der Roſt ſelbſt. In manchen Gegenden heißt auch der Kalkroſt **die Röſte**, verderbt **Rieſe**. 3, In der Landwirthſchaft, derjenige Ort in einem Waſſer, worin Flachs und Hanf geröſtet wird; Niederd. **Röte**, **Rade**, **Rode**. Zuweilen wird auch die ganze Menge Flachs, welche auf einmahl in die Röſte gelegt wird, eine **Röſte** genannt. 4, Im Grappbaue und Grapphandel der aus der Rinde und den kleinen Wurzeln bereitete Grapp; zum Unterſchiede vom Grapp in engerer Bedeutung, der aus dem Marke beſteht. S. **Röſten**.

Landröſte, **Waſſerröſte**, Ausdrücke, die beym Röſten des Flachſes, Hanfes ꝛc. vorkommen, je nachdem ſie auf dem Lande oder im Waſſer geröſtet werden.

Röſtegabel, ein eiſernes gabelförmiges Geräth, das zu den kleinen Geſchäften auf den Kohlenroſten in den engliſchen Kaminen gebraucht wird.

Röſtelie, der **Gitterbrand**, ein kleines gelbbräunliches Schmarotzergewächs, was man gegen Ende des Sommers häufig auf den Blättern des Birnbaums zu finden pflegt, und welches eine Art des ſogenannten **Roſtes** iſt. S. im Art. 2. **Roſt**, am Ende deſſelben. Dieſes Gewächs hieß ſonſt Lycoperdon cancellatum

Flor.

Flor. dan. und Jacquin, dann nannte Perſoon es Aecidium cancellatum, Rebentiſch aber Röstelia cancellata, nach dem Nahmen des um die Pflanzenkunde verdienten Apothekers, Herrn Röſtel in Landsberg an der Warthe.

Rostellaria, eine von Lamark aufgeſtellte Schneckengattung, wohin der Strombus fusus Linn., gezogen wurde.

Rostellum, ein Schnäbelchen, beſonders als Kunſtausdruck für verſchiedene ſchnabelförmige Verlängerungen in der Naturbeſchreibung.

Roſten, von den Metallen, durch Luft und Feuchtigkeit auf ſeiner Oberfläche verkalkt und mit einem Beſchlage überzogen werden. S. den Art. 2. **Roſt**. Das Eiſen, Kupfer ꝛc. **roſtet**, Gold **roſtet** nicht.

1. **Röſten**, ſo viel als roſten oder verweſen machen, doch nur von einer angehenden Verweſung, durch welche die davon angegriffenen Körper blos mürbe werden. In der Landwirthſchaft röſtet man das genährte oder geſchnittene Getreide, wenn man es einige Tage auf den Schwaden liegen läßt, damit es von Thau und Regen befeuchtet werde und ſich hernach beſſer dreſchen laſſe. Am gewöhnlichſten röſtet man Flachs und Hanf, wenn man ihn ſo lange ins Waſſer legt, bis der Baſt mürbe wird, und ſich leicht abſondern läßt.

Vom **Röſten** (**Röthen**, **Rothen**, **Rotten**) des Flachſes, ſ. im Art. **Lein**, Krün. Enc. Th. 76, S. 88, 113, 132, 146, 164, 179, beſonders aber S. 183 ff. Es iſt an mehreren Orten dieſes Artikels, ſowohl von der **Land**= oder **Thau**=, als **Waſſerröſte** die Rede.

Das

Das Röſten des Hanfes findet man im Art. **Hanf**, Kr. Enc. Th. 21, S. 785 ff. beſchrieben.

Röſten der Neſſeln, ſ. im Art. **Neſſel**, Kr. Enc. Th. 102, S. 407.

Röſten der Gerſte, ſ. im Art. **Gerſte**, Th. 16, S. 423 ff.

2. **Röſten**, 1. über einem Kohlenfeuer auf einem Roſte oder in einer Pfanne braten. **Hammelfleiſch röſten, Brot in Butter röſten.** 2. In weiterer Bedeutung, bey einem mäßigen Feuer ſchnell austrocknen, ohne doch den Körper zu verbrennen, und dadurch eine gewiſſe Zubereitung geben. **Den Kaffee röſten**, gewöhnlicher, ihn brennen. **Mehl röſten**, in einer Pfanne. **Brot röſten**, am Feuer. 3. Im Hüttenbaue iſt **röſten**, in noch weiterer Bedeutung, das Erz vermittelſt des Feuers bearbeiten, um es zum eigentlichen Schmelzen geſchickt zu machen. Ueber dieſes Röſten iſt im Allgemeinen nach Karſten folgendes zu merken. *)

„So wie die rohen Erze und Schlieche von den Gruben, oder von den Aufbereitungswerkſtätten kommen, befinden ſie ſich eigentlich in dem Zuſtande, worin ſie vom Hüttenmanne zur Zugutemachung übernommen werden. In dieſem Zuſtande kommen ſie aber ſehr häufig nicht unmittelbar zur Verarbeitung, ſondern faſt immer wird noch eine Vorarbeit mit ihnen vorgenommen, welche man das **Röſten** nennt. Unter Röſten, Brennen oder Zubrennen überhaupt, wird die Operation verſtanden, vermöge welcher die

*) Man ſehe: Grundriß der Metallurgie und der metallurgiſchen Hüttenkunde. Entworfen vom Dr. C. J. B. Karſten (königl. preuß. Oberhüttenrathe und Oberhüttenverwalter für die Provinz Schleſien). Breslau bey Korn. 1818. 8. S. 44 ff.

die aufbereiteten Erze, durch eine vorgängige Behandlung im Feuer; zur Sattirung oder Beſchickung für die Zugutemachung geſchickt und fähig gemacht werden."

„Durch das Röſten wird nur in ſeltenen Fällen eine mechaniſche Auflockerung bezweckt, — welche aber auch dann zufällig mit einer mehr oder weniger bedeutenden chemiſchen Miſchungsveränderung verbunden zu ſeyn pflegt — um durch den geringeren Zuſammenhang der Theilchen eine leichtere Zerkleinerung des Erzes zu bewirken. In den mehrſten Fällen iſt vielmehr der Zweck der Röſtung: Verflüchtigung einiger Beſtandtheile des Erzes, und zur Erreichung dieſes Zweckes iſt der Zutritt der atmoſphäriſchen Luft entweder eine nothwendige Bedingung, oder nicht; je nachdem die zu verflüchtigenden Körper eine Verbindung mit Sauerſtoff eingehen müſſen, oder nicht, um ſich als Dämpfe zu verflüchtigen."

„Die erſte Art der Röſtung, wobey man bloß einen lockeren Zuſammenhang der Theilchen zu bewirken beabſichtigt, iſt eigentlich keine Röſtung zu nennen, ſondern nur ein Durchglühen des Erzes. In der Regel wird dabey aber zugleich ein anderer Zweck mit erreicht, welcher der Gegenſtand der zweyten Art der Röſtung iſt, nähmlich die Verflüchtigung des Waſſers und der Kohlenſäure, welche in vielen Erzen mit den Metallen verbunden ſind und vor der Zugutemachung der Erze, durch das Glühen und Durchbrennen, oder durch die Röſtung, verflüchtigt werden ſollen, um bey den weiteren Arbeiten, durch die Entwickelung der vielen Dämpfe nicht hinderlich, oder gar ſchädlich zu ſeyn. In einzelnen Fällen kann bey der Röſtung der zweyten

Art auch zugleich eine Verflüchtigung des Schwefels und Arſeniks in Subſtanz bewirkt werden, indeß wird die Verflüchtigung dieſer Körper mehrentheils durch die Röſtung der dritten Art bewerkſtelligt. Die Röſtung der erſten und zweyten Art iſt daher ein bloßes Calciniren, Brennen oder Glühen des Erzes, wobey eine hohe Temperatur nur Bedingung, und es übrigens einerley iſt, ob eine gleichzeitige Einwirkung von Luft und Kohle auf das Erz ſtatt findet, oder nicht."

„Die dritte Art der Röſtung, oder die eigentliche Röſtung ſoll die Verflüchtigung einiger Beſtandtheile des Erzes, durch den Zutritt der Luft — welche bey dem folgenden Zugutemachungsprozeß gar nicht, oder nicht bequem würde einwirken können — zum Zweck haben. Es iſt dabey alſo nöthig, das Erz einer hohen Temperatur unter langſamer Einwirkung und beſtändigem Zutritt der atmosphäriſchen Luft auszuſetzen und alle Vorkehrungen ſo zu treffen, daß ſo viel als möglich jedes glühende Erztheilchen mit der Luft in Berührung kommt."

„Die Röſtung geſchieht entweder in freyen Haufen (**Roſtbetten, Roſtplätzen**) welche zuweilen unbedacht ſind, zuweilen ein Dach haben (**Röſthaus, Röſtſchuppen**) je nachdem mehr oder weniger Dämpfe entwickelt werden, und das Erz die Koſten der Bedachung tragen kann, oder nicht; oder ſie geſchieht auf beſonderen Plätzen, die wenigſtens von drey Seiten mit einer Mauer umgeben ſind (**Roſtſtadeln, Roſtſtätten**) und welche ebenfalls entweder mit einem Dach verſehen ſeyn können, oder nicht; oder ſie geſchieht endlich in beſonderen Oefen (**Brennöfen oder Roſtöfen**) die theils im Freyen ſtehen, theils ſich im Hüttengebäude befinden."

„Das

„Das Röſten in freyen Haufen iſt zwar das unwirthſchaftlichſte, indeß giebt es Fälle, wo nur zum erſten Anzünden des Röſthaufens, am Fuße desſelben Brennmaterial (Reiſig, Waſen, Holz und Kohle) nöthig iſt und der Haufen dann von ſelbſt fortbrennt. Dieß iſt der Fall bey ſehr ſchwefelreichen, oder bey ſehr bituminöſen Erzen, bey denen das Bitumen die Stelle des vegetabiliſchen Brennmaterials vertritt. Wieviel Brennmaterial übrigens zu den Roſtbetten genommen werden muß, richtet ſich nach der Beſchaffenheit der Erze, welche man immer mit dem Brennmaterial in dem Haufen ſchichtet. Eine Regel iſt, nur ſo viel Brennmaterial zu nehmen, daß der Röſthaufen nicht erſtickt, weil ein zu heftiges Feuer, durch zu viel Brennmaterial, leicht ein Zuſammenſchmelzen der Erze bewirkt und den Zweck des Röſtens dadurch vereitelt. Das Anzünden des Roſtes geſchieht immer von unten, weshalb ſehr häufig eine beſondere Zündgaſſe vorgerichtet wird. Je größer die Roſthaufen ſeyn können, deſto geringer iſt aus einleuchtenden Gründen der Verbrauch von Brennmaterial. — Bey den offenen Röſthaufen hat der Röſter die Stimmung des Luftzuges weniger in ſeiner Gewalt, als bey den Röſtſtadeln, deren vierte, vordere und offene Seite auch noch mit einer verlohrnen Mauer zugeſetzt, und der Luftzug nöthigenfalls durch Oeffnungen in den Seitenmauern dirigirt werden kann. Bedeckte Röſthaufen und Stadeln ſind den nicht mit einem Dach verſehenen vorzuziehen, weil die letzteren den Regengüſſen und dem Schnee zu ſehr ausgeſetzt bleiben.“

„Bey dem Röſten des Erzes in den offenen Haufen oder in Stadeln, wird der beabſichtigte

Zweck

Zweck nur ſelten durch das einmahlige Röſten erreicht, weil das Verbrennen noch immer zu ſchnell erfolgt, um in dieſer Zeit die völlige Abſcheidung des zu verflüchtigenden Körpers bewirken zu können, und weil ein langſameres Röſten durch mehrere Verminderung des Brennmaterials, wegen des Erſtickens des Roſtes, ſeine Gränzen hat. Deshalb muß das Röſten mehrere Mahle wiederholt, oder der Roſt muß mehrere Mahle **gewendet** werden, und man ſagt alsdann: das Erz iſt einmahl, zweymahl u. ſ. f. gebrannt, oder, es hat ein, zwey u. ſ. f. Feuer erhalten, oder, es liegt im zweyten, dritten u. ſ. f. Roſt oder Feuer, endlich auch wohl, der Roſt wird ins zweyte, ins dritte u. ſ. f. Feuer gewendet."

„Das Röſten in Oefen iſt in Rückſicht der Benutzung des Brennmaterials als das vollkommenſte anzuſehen; wenigſtens wird die Röſtung der erſten und zweyten Art immer am vortheilhafteſten in Oefen geſchehen können. Dieſe Oefen ſind dann häufig bloß Schachtöfen, in denen das zu brennende Erz mit wenigen Kohlen geſchichtet wird. Statt des Heerdes haben dieſe Röſtöfen unten eine kegelförmige Erhöhung, worauf die zu röſtende Maſſe ruhet, und deren Grundfläche mit zwey einander entgegengeſetzten, und während des Röſtens mit gewöhnlichen Ziegeln verſetzten Oeffnungen in der Umfaſſungsmauer des Ofens in Verbindung ſteht, durch welche das ſchon geröſtete Erz aus dem Ofen genommen — **gezogen** — wird, und durch welche auch die zum Verbrennen der Kohlen erforderliche atmoſphäriſche Luft in den Schacht dringt. Zu dieſem letzten Zweck erhält die Grundfläche des Schachtes in einigen Fällen auch wohl einen

Roſt

Roſt mit einem Aſchenfall und dann kann die kegelförmige Erhöhung der Grundfläche (welche bloß zum leichteren Herabgleiten der geröſteten Maſſe dienen ſoll) natürlich nicht ſtatt finden. Der Ofen wird oben, durch die Gichtöffnung des Schachtes, mit Schichten von Kohlen und Erz ganz angefüllt und von unten in Brand geſetzt. Wenn ſich die Kohlen bis zur Gicht langſam entzündet haben, ſchreitet man zum Ziehen des geröſteten Erzes, womit man ſo lange fortfährt, bis die oberen, noch zu ſchwach geröſteten Erze niederkommen, worauf man die Oeffnungen wieder mit Ziegeln locker verſetzt und den Schacht mit neuen Schichten von Erz und Kohlen anfüllt."

„Statt das Erz im Schacht mit Kohlen zu ſchichten, richtet man die Röſtöfen in anderen Fällen auch wohl ſo ein, daß man die Flamme des Brennmaterials durch den ganz mit Erzen angefüllten Schacht des Ofens leitet. Alsdann ſind zwey oder mehrere Feuerungen an den Seiten des Schachtes angebracht, in denen das Brennmaterial auf einem Roſt brennt, und deren Gewölbe mit der Sohle des Schachtes in Verbindung ſtehen, ſo daß die Flamme durch den Schacht einen Ausweg zu ſuchen gezwungen wird. Das Ziehen des geröſteten Erzes und das Füllen des Schachtes geſchieht eben ſo, als bey den Röſtöfen, in deren Schächten das Erz mit Kohlen geſchichtet iſt.'

„Bey der Anwendung der Schachtöfen läßt ſich nur die erſte und die zweyte Art der Röſtung ausführen. Wenn es aber darauf ankommt, die atmosphäriſche Luft auf den zu röſtenden Körper einwirken zu laſſen, ſo müſſen nicht allein der Feuerraum und der Brennraum ganz

von einander abgeſondert ſeyn, ſondern man muß es auch in der Gewalt haben, die Hitze, nach Umſtänden ſchnell zu erhöhen oder zu ſchwächen, und die atmosphäriſche Luft ſtärker oder ſchwächer einwirken zu laſſen. Dieß kann nur durch die Anwendung von Flammöfen geſchehen, deren Herdſohle alsdann ſehr ſorgfältig zubereitet und in vielen Fällen mit feuerfeſten Steinen ausgepflaſtert ſeyn muß, weil das zu röſtende Erz oft umgerührt wird, um der Luft immer neue Oberflächen darzubiethen und um das Zuſammenbacken der Erztheilchen zu verhüten. Die Einrichtung des Ofens im Allgemeinen iſt wie die der Flammöfen; gewöhnlich haben dieſe Röſtöfen aber, außer der Arbeitsöffnung, die zum Herd führt, noch eine Oeffnung in dem Heerdgewölbe, durch welche das zu röſtende Erz eingetragen wird. Vollkommen eingerichtete Röſtöfen erhalten auch noch Regiſter oder Luftlöcher, welche durch die Mauerung des Ofens gehen und ſich über der Herdſohle endigen, damit die Zuſtrömung von kalter atmosphäriſcher Luft zu dem zu röſtenden glühenden Erz auf dem Herde, wenn es nöthig iſt, befördert werden kann. Zuweilen ſind die Röſtöfen ſo eingerichtet, daß die Flamme, nachdem ſie über den Herd fortgeſtrichen iſt, aus der dem Roſt oder Feuerraum entgegengeſetzten Oeffnung, welche zugleich die Arbeitsöffnung iſt, herausſchlägt, ſo daß dieſe Oefen keinen beſonderen Fuchs mit einer Eſſe erhalten."

„Es iſt einleuchtend, daß die vollkommenſte Röſtung, nähmlich die möglichſt reine Abſcheidung des durch die gleichzeitige Einwirkung der Luft und der Hitze zu verflüchtigenden Körpers aus dem Erz, nur durch die Anwendung der Flam-

Flammenröſtöfen bewerkſtelligt werden kann, weil man dabey von den Zufälligkeiten des Röſtens in offenen Haufen oder in Stadeln nicht abhängig iſt. Die nothwendige feine mechaniſche Zertheilung der in den Flammöfen zu röſtenden Erze iſt aber in vielen Fällen ein gegründetes Hinderniß zur Anwendung der Oefen und eine wohl zu entſchuldigende Urſache, dem Röſten in Haufen oder in Stadeln den Vorzug zu geben, obgleich dies Verfahren mehr Brennmaterial und Zeit erfordert und kein vollkommen geröſtetes Produkt erwarten läßt. In allen Fällen hingegen, wo eine vollkommene Röſtung durchaus nothwendig iſt, (bey der Gewinnung des Zinks aus Blende) und wo der folgende Zugutemachungsprozeß es ohnedieß erfordert, daß ſich das Erz in einem fein zertheilten Zuſtande befindet (bey der Amalgamation) muß die Röſtung ganz nothwendig in Flammöfen geſchehen. Auf allen Hütten, welche ihre Erze von den Gruben in der Geſtalt der Schlieche erhalten, müßten dieſe, wenn ſie eine Röſtung vor der Zugutemachung erfordern, durchaus im Flammofenglühöfen und nicht in Haufen oder Stadeln geröſtet werden, weil ſich die Erze ſchon einmahl in dem fein zertheilten Zuſtande befinden. Das gewöhnliche Verfahren, dieſe Schlieche mit den Stufferzen gleichzeitig in Haufen oder Stadeln zu röſten, läßt ſich wirklich kaum entſchuldigen."

„Der Flammofenröſtöfen kann man ſich aber auch in manchen Fällen mit Vortheil zur Verflüchtigung des Waſſers und der Kohlenſäure aus den Erzen, alſo zu den Röſtungen der zweyten Art bedienen. Da es bey dieſen Röſtungen auf den ſtärkeren oder ſchwächeren Luftzutritt gar nicht ankommt, ſo wird dazu keine Geſchick-

lichkeit und keine größere Vorſicht in der Stimmung des Feuers, als die erfordert, die Hitze nicht zu ſtark zu geben und die inneren Dimenſionen des Ofens ſo einzurichten, daß das Brennmaterial den möglichſt größten Effekt beym Röſten hervorbringt, daß alſo die Verhältniſſe des Roſtes zur Heerdfläche und zum Fuchs, ſo wie die Höhe der Gewölbe dem jedesmahligen Zweck angemeſſen, eingerichtet ſind. Dieſe Art der Röſtung ſtimmt dann im Grunde mit dem Röſten in Schachtöfen bey Flammenfeuer überein."

Von dem Röſten der Erzarten ſelbſt wird in beſondern Artikeln gehandelt.

Das Röſten der Eiſenſteine, ſ. im Art. **Eiſen**, Kr. Enc. Th. 10, S. 586 ſl.

Das Röſten des Galmeyes, ſ. im Art. **Galmey**, Kr. Enc. Th. 15, S. 807 und im Art. **Meſſing**, Th. 89, S. 313.

Das Röſten der Kupfererze, ſ. im Art. **Kupfer**, Krün. Enc. Th. 55, S. 660.

Das Röſten des Queckſilbererzes, ſ. Kr. Enc. Th. 119, S. 560.

Vom Abſcheiden des Schwefels von den feuerbeſtändigen Metallen, mittelſt des Röſtens; ſ. im Art. **Metall**, Kr. Enc. Th. 89, S. 579.

Das Roſten, als eine Operation des Probirens, ſ. Kr. Enc. Th. 117, S. 648.

Das Röſten der Maize, oder Darren derſelben, ſ. im Art. **Bierbrauen**, Krün. Enc. Th. 5, S. 63 ſl. 72, 99, 122 ſl. und im Art. **Malz**, Th. 83, S. 494 ſl.

Das Röſten oder Darren der Getreidekörner, beſonders des Rockens, ſ. den Art. **Korndarre**, Th. 45, S. 1 ſl.

Röſter, derjenige, der röſtet; beſonders im Bergbaue, ein Arbeiter, welcher das Röſten der Erze beſorgt; **der Roſtbrenner**.

Röſterlohn, die Beſoldung der Röſter, und in weiterer Bedeutung, die Koſten, welche das ganze Verfahren des Röſtens verurſacht.

Röſter, die, für Rüſter oder Ulme, Ulmus Linn.

Roſtern, für Roſten.

Röſtern, 1. auf den Roſt legen. 2. Lange an etwas machen, arbeiten, ehe man fertig wird.

Röſterwerk, ein Rahm mit einem hölzernen Gitterwerke, womit die Luckenöffnungen auf den Schiffen verdeckt werden, damit friſche Luft unter die Verdecke kommen kann.

Roſtfarbe, die braune, ins Gelbe fallende Farbe des Eiſenroſtes, und einer dieſer ähnliche Farbe; roſtgelb.

Roſtfeld, ſ. Roſtſtätte.

Roſtfeuer, ſ. im Art. Rohſteinröſten.

Roſtflecken, 1. ein vom Roſt auf einer geblänkten Metallarbeit entſtandener Flecken. Wie man ſie wegſchaffe, ſ. im Art. Gewehr, Kr. Enc. Th. 18, S. 127.

2. Ein Ding mit Roſtflecken oder mit Flecken, die denen vom Roſte ähnlich ſind. So heißt in der Naturbeſchreibung eine Art Porzellanſchnecken das Roſtfleckchen (Cypraea stolida L.); auch Drachenkopf, Drachenköpfchen, Schildkrötchen.

Roſtfleiſch, ſ. Roſtbraten.

Roſtflügel, ein Tagfalter, Papilio Arcanius Linn.

Roſtgelb, eine ins Bräunliche ſpielende gelbe Farbe; ſ. im Art. Muſſelin, Kr. Enc Th. 99, S. 119, 181.

Röſtgeſtell, ein Geſtell, etwas darauf zu röſten, wie Aepfel, Kartoffeln, Maronen (engl. Miſcellen, IV. 3, S. 143). — Zum Fleiſch röſten

oder braten, eine engliſche Erfindung, um in einem engen Kamine, wo man keinen Bratſpieß anbringen kann, Fleiſch durch horizontales Umdrehen braten zu laſſen. Nachſtehende Beſchreibung (aus den engl. Miſcellen XVII. I. 1804, S. 13 fl.) wird es deutlich machen.

Der Mittelmann, der Handwerker, der Taglöhner in London, und ſelbſt gute Bürgerfamilien laſſen ihr Fleiſch, wenn es nicht gekocht werden ſoll, beym Bäcker im Backofen braten. Wollen ſie es aber geröſtet haben, ſo pflegen ſie eine Gabel oder einen ſtarken eiſernen Nagel mitten über dem Camin einzuſchlagen, woran ſie vermittelſt eines Bindfadens ihren Rinds- oder Hammelbraten ꝛc. hängen, und denſelben ſo lange bald rechts bald links drehen, bis er gut iſt. Man ſieht von ſelbſt, daß dies höchſt unbequem iſt, und gewiſſermaſſen einer Nation zur Schande gereicht, die wegen der mechaniſchen Erleichterungen der Mühe in allen häuslichen Geſchäften ſo berühmt iſt. Dafür iſt nun aber auch geſorgt. Der Kunſtfleiß hat ſeit etwa drey Jahren den vertical roasting Jack and screen erfunden, vermittelſt deſſen man vor jedem Camine die Operation verrichten kann, die wir „am Spieße braten„ nennen, und die in England ausſchließlich roasting heißt. Dieſe Vorrichtung gleicht einer Bilderblende oder Niſche, die aus Weißblech gemacht iſt. Oben hat ſie eine Oeffnung, über welcher eine Art von Geſtell aus vier ſchmahlen Stücken Blech angebracht iſt. Dieſe tragen den Jack, einen Mechanismus, welcher wie eine runde Büchſe ausſieht und ein Räderwerk einſchließt, das ihn etliche Stunden in einer ebenmäßigen horizontalen Drehung um ſeine Achſe erhält. An dieſer Büchſe befindet ſich ein Hacken, woran man das zu bratende Fleiſch hängt. Der Boden der Niſche (screen, Schirm, genannt, weil es die Glut auf das Fleiſch zurückwirft) vertieft ſich ein wenig nach der Mitte zu, wo ein Behältniß mit durchlöchertem Deckel iſt (fatpan), worein das herabtropfende Fett fließt. Der Rücken des Schirms iſt mit einem Thürchen verſehen, durch welches man den Fortſchritt der Bräunung beobachten kann, ohne das Geſicht der Kohlenglut Preiß zu geben, welches ohne dieſe Thür ge-

ſche-

ſchehen müßte. Die ganze Bratmaſchine ſteht auf vier blechernen hohlen Füſſen, die in der Mitte durch ein Kreuz verbunden ſind, welches einen bequemen Ort abgiebt, etwas zu wärmen oder gar zu backen. Gewöhnlich koſtet eine ſolche Maſchine zwey Guineen und höchſtens noch ein paar Schillinge darüber. Man findet ſie bey allen großen Klämpnern in London. Es iſt ſeit langer Zeit nichts ſo nützliches für kleine Haushaltungen erfunden worden. Ein Kind von zwölf Jahren kann damit braten, wenn man es von dem Grade der Garheit unterrichtet, den man verlangt. Ja die Erfindung iſt ſo bequem, daß man an den lange fortbrennenden Steinkohlen den Braten unbedenklich Stunden lang ſich ſelbſt überlaſſen kann. Das Camin wird dadurch im geringſten nicht beſchmutzt, oder aus ſeiner Ordnung gebracht, und nach dem Braten hat die Maſchine in einem kleinen Winkel Raum, wo ſie, wenn man ſie blank geſcheuert hält, dem Auge nicht widerlich ſeyn kann.

Röſtgrube, eine Grube zum Röſten der Erze. Sie werden hie und da auch zu der Röſtung der Eiſenſteine gebraucht, beſonders wo man dieſelbe mit Steinkohlen betreibt. Dergleichen an hügeligen Abhängen angebrachte Gruben müſſen einen kleinen ſtollenartigen Luftzugangs-Canal haben. Dann ſchichtet man abwechſelnd eine Schicht Steinkohlen und eine Schicht Eiſenſtein.

Röſthaufen, ſ. im Art. 2. **Röſten**, und im Art. **Meſſing**, Kr. Enc. Th. 89, S. 313.

Röſthaus, Röſtſchuppen, ſind leichte Gebäude mit durchbrochener Dachung, unter welcher die zu röſtenden Produkte gegen die Einwirkung der Witterung geſchützt werden. Einigermaßen reiche Erze und Produkte ſollte man immer unter Röſtſchuppen röſten. In der Untermauer legt man in denſelben Zuglöcher an, damit die atmosphäriſche Luft eindringen und das Röſtfeuer unterhalten werden könne.

Röſtherd, der Herd, worauf die Erze geröſtet werden.

Röſtholz, gutes trockenes Scheitholz zum Röſten der Erze und Produkte. An manchen Orten werden auch Reiſigbündel dazu gebraucht.

Röſthütte, ſ. **Röſthaus**.

Roſtig, 1. mit Roſt bedeckt, überzogen. 2. Roſt, d. h. aufgelöſete metalliſche Erde enthaltend. So nennt man hier und da eiſenhaltiges Waſſer, **roſtiges Waſſer**, weil ſich die darin befindlichen Eiſentheile zuweilen in Geſtalt eines Roſtes an andere Körper anlegen.

Roſtjunge, in den Hüttenwerken. Jungen oder Knaben, welche den Roſt (das zu röſtende Erz) mit kleinen Handfäuſteln vollends in kleine Stücke ſchlagen und in die Röſtſtätte bringen.

Roſtkäfer, eine Art Kleinkäfer, wahrſcheinlich von ihrer Farbe (Dermestes ferrugineus).

Roſtkörper, 1. eine Art Schnake, Tipula ferruginea; 2. eine Art der **Stechfliegen**, Conops ferruginea.

Röſtkrähl, ein ſtarker eiſerner Rechen, zum ſteten Umrühren der Erze in den Reverberirröſtöfen. Um ihn bequemer bewegen zu können, iſt vor den Röſtöfen eine horizontalliegende eiſerne Walze angebracht, auf welcher der Krähl ruhend, von dem Arbeiter bewegt wird.

Röſtkrail, ſ. **Röſtkrähl**.

Roſtkraut, Ledum palustre L., ſ. den Art. **Porſch**, Kr. Enc. Th. 115, S. 170.

Roſtkreuz, ein Nachtſchmetterling, Phalaena celsia L.

Röſtkrücke, eine eiſerne, mit langem eiſernen Stiel verſehene Krücke zum Ziehen der Erze auf den Freiberger Röſtherden.

Roſtkupfer, oder **Schwarzkupfer**, ſ. im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55. S. 775.

Roſtlaufen, heißt den abgeröſteten Roh- oder

Ku-

Kupferſtein aus dem Roſthauſe und der Roſt-ſtätte in einem Laufkarren nach dem Schmelzofen fahren.

Roſtläufer, iſt ein Arbeiter in dem Hüttenweſen, welcher das geröſtete Gut zur Hütte bringt.

Röſtmaſchine, ſ. **Röſtgeſtell**.

Roſtmaul, eine Art der Mehlkäfer, Tenebrio quisquilius.

Roſtmeiſter, in den Hüttenwerken, ein Arbeiter auf den Hütten, wo große Kupfererze und Roharbeit geſchmelzt werden.

Roſtocker Apfel, auch **Stettiner Apfel**, ſ. im Art. Malus, Kr. Enc. Th. 83, S. 382.

Roſtocker Bier, ſ. im Art. **Bier**, Krün. Enc. Th. 5, S. 29. —

Röſtofen, im Hüttenbaue, ein Ofen am oder im Gebäude, worin die Erze geröſtet werden. Die **Röſtöfen** ſind entweder erhöhete und vervollkommnete **Roſtſtätten**, in welchen man ebenfalls das Erz mit dem Brennmaterial zugleich einlegt, oder **Reverberirröſtöfen**, in welchen man durch Hülfe des Flammenfeuers röſtet. Zu der erſten Art gehört z. B. der Anglesraer königl. Röſtofen, in welchem man derbe Kupfererze röſtet, und mittelſt eines daneben angebrachten Condenſators eine beträchtliche Menge Schwefel auffängt. Zu der zweyten Art gehört der ungariſche Brennofen. Er beſteht aus einem Aſchenfall und mit einem Roſt verſehenen Feuerherde. Von dieſem ſtreicht die Flamme unter einem Gewölbe auf den Röſtherd, und über dem Trockenherd durch eine Oeffnung, und in eine über dem Ofen angebrachte Fluggeſtübekammer, von wo aus der Zug durch eine hohe Eſſe unterhalten wird. Der ganze Ofen ſteht unter einer Manteleſſe, damit der Rauch den Arbeitern nicht

ſchade. Von dem Roſtherde iſt eine Walze von Eiſen angebracht, durch welche den Röſtern das Rühren der Erze mit dem Röſtkrähl erleichtert wird. Dergleichen Oefen werden am beſten zu fein aufbereiteten Erzen gebraucht. Man unterſcheidet bey dem Röſten in dieſen Oefen drey Röſtperioden. Erſtlich das Abtrocknen und Anzünden der Erze durch ein lebhaftes Feuer; dann das Selbſtbrennen der Röſtbeſchickung bey ganz gelindem Feuer; endlich das Garröſten bey minder verſtärktem Feuer. Ununterbrochenes Rühren und Wenden der Erze iſt ein Haupterforderniß bey dieſer Röſtmethode, und auf dieſe Weiſe geht immer die Röſtung am vollkommenſten von Statten. Arme derbe Erze, Steine und andere Produkte röſtet man nur darum in dieſem Ofen nicht, weil die Koſten des Pochens und das Röſterlohn ſich nicht durch die beſſere Röſtung bezahlen. In den ungariſchen Oefen kann man auch mit Steinkohlen und guten Torfarten röſten. Seit 1807 röſtet man in Freyberg die Amalgamir = Beſchickung mit Steinkohlen. Bey allen Röſtmethoden muß Rückſicht genommen werden 1) auf den gehörigen Feuersgrad, damit das Erz gleichförmig erhitzt werde, ohne zu ſchmelzen; 2) will man ordirend röſten, ſo muß der Luft möglichſter Zutritt verſchafft werden; im Gegentheil ſucht man durch Bedeckung mit Kohlenklein die Luft abzuhalten; 3) was in einem Feuer nicht gut geröſtet würde, muß man mehrmahligen Röſtungen unterwerfen.

Lampadius Handwörterbuch der Hüttenkunde. Göttingen 1817. 8. S. 157.

Die Beſchreibung der beſondern Röſtöfen kommt in den Artikeln vor, die von den Metallen handeln, deren Erze geröſtet werden; z.

B. der Röſtofen zum Röſten der Kupfererze im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55, S. 665 ꝛc., wovon übrigens auch der Artikel 2. **Röſten** nachzuſehen iſt.

Von dem Röſtofen in Vitriolwerken, ſ. unter **Vitriol**.

Röſtofenanker, iſt ein eiſerner Anker, zur Befeſtigung des Röſtofengemäuers.

Röſtofenbügel, ein krummes Stabeiſen von bedeutender Stärke, welches das obere Gewölbe der Röſtofenöffnung trägt.

Röſtofenwalze, eine gegoſſene eiſerne Walze 3 Zoll im Durchmeſſer, welche vor der Mündung der Flammenröſtöfen zu Freyberg beweglich in Walzenpfadeiſen liegen, und den Erzröſtern zur Erleichterung des Röſtens dienet. Sie bewegen das Röſtkrähl, die Streichſchaufel und die Röſtkrücke auf dieſer beweglichen Unterlage.

Roſtpapier, Polierpapier, Papier, welches mit einer Maſſe überzogen iſt, die den Roſt von Sachen wegſchafft, die man damit reibt, und viel beſſer zu gebrauchen iſt, als andere Poliermittel. Eigentlich iſt es Papier mit Firniß überſtrichen und mit Schmirgel dick beſiebt. Oder es wird mit ſtarkem Leimwaſſer überſtrichen, und dann mit einem Gemenge, worunter Schmirgel iſt, beſiebt. Auch habe ich dergleichen geſehen, das mit feinem Quarzſande beſiebt und ſehr wohlfeil war. Es nimmt den Roſt ſehr geſchwinde ab, und ein Quartblatt reicht hin, eine ganze Flinte zu poliren.

Dieſes Papier iſt in England erfunden, wird aber in Frankreich und Deutſchland ſehr gut nachgemacht. Ein Bogen des engliſchen koſtet je nachdem es fein iſt, 3 — 6 Groſchen.

Röſtpauke, eine Pauke oder Trommel zum Röſten, beſonders des Kaffees. Im

Im Art. Kaffee, Kr. Enc. Th. 32, S. 160 iſt die gewöhnliche Kaffeepauke oder Trommel und das Röſten der Bohnen in derſelben beſchrieben. Man hat indeß immer mehr daran gekünſtelt, um deſto weniger von den edleren Theilen des Kaffees beym Röſten oder Brennen verdunſten zu laſſen und überhaupt ihn wohlſchmeckender zu machen, und ſo iſt endlich die im nachfolgenden zu beſchreibende Maſchine entſtanden, die ich hier als Nachtrag zu dem genannten Artikel mittheilen zu dürfen glaube; da das Kaffeetrinken ein tägliches Bedürfniß ſo vieler Millionen Menſchen iſt, und jede Verbeſſerung deſſelben, beſonders den Wohlhabenderen, ſehr willkommen ſeyn muß.

Dieſe Pauke iſt von der Größe und Form der gewöhnlichen Kaffeepauken, ausgenommen, daß ihre Oeffnung nicht auf der Länge, ſondern an einem Ende des Inſtruments angebracht iſt, und ſich zugleich verlängert, ſo wie ſie enger wird, wie aus der 7232ſten und 7233ſten Figur zu erſehen iſt, welche Durchſchnitte dieſer Pauke vorſtellen. Sie muß aus Eiſen oder Silber gemacht und ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie dem Rauche oder Dampfe, welchen der Kaffee beym Röſten ausduftet, keinen Ausgang verſtattet. Zu dem Ende muß man die Ränder über einander umbiegen, und inwendig mit einem dünnen Ueberzuge von Glaſerkitt (aus ſpaniſcher Erde und Nußöhl) verſtreichen, (welcher, wenn er trocken wird, ſo feſt und hart wie Eiſen iſt;) vornähmlich müſſen die beſagten Ränder umgedreht und tüchtig kalt gehämmert werden.

Der Hals der Kaffeepauke, welcher ihre Oeffnung bildet, muß auch an den Fugen vollkommen luftdicht verſchloſſen ſeyn, aber von A bis B müſſen die Ränder ſich nur ſo dicht, als möglich, berühren; und dieſer ganze Theil muß auswendig mit einer dünnen wohl verlötheten Zwinge (Virole) von Kupfer beſchlagen ſeyn. Dieſe Zwinge (die mit zwey Pflöcken D verſehen iſt) muß ſorgfältigſt an den eiſernen Hals der Trommel angepaßt werden, und um

um dichter zu ſchließen, muß der Raum zwiſchen beyden mit einer dünnen Schicht von dem obengenannten Glaſerkitte ausgefüllt ſeyn.

Das Innere des Halſes muß glatt polirt ſeyn. Zum Umdrehen dient eine eiſerne Kurbel (Fig. 7234.), deren Ende an einem Stöpſel von Kork oder anderm leichtem Holze befeſtigt wird, deſſen äußerſte Fläche mit einem runden eiſernen Plättchen beſchlagen und deſſen Umkreis (Seitenfläche) mit etwas gehecheltem Flachs (Werg) oder Hanf umwickelt iſt; man ſieht, daß dieſer Stöpſel eine Art von Stempel, dergleichen die Spritzenſtempel ſind, vorſtellt, und wenn er in den Hals der Pauke eingepfropft wird, dieſelbe ganz luftdicht verſchließt. —

Ehe man den Stöpſel an die Kurbel anſetzt, muß man ihn lange mit dem Werge, womit er umwickelt werden ſoll, in einem ſtarken Kaffeedekokte kochen.

Außer dem Korke muß die Kurbel noch mit einem eiſernen Deckel F verſehen ſeyn, an welchem ſich 2 Ringe oder Henkel G befinden.

Wenn man den Kaffee in die Pauke geſchüttet hat, ſo verſchließt man ſie, durch Eindrehen des Stöpſels in den Hals derſelben, welcher dadurch luftdicht geſperrt iſt; dann ſteckt man zwey Finger in die Ringe G, und verſchließt den Hals zum drittenmahle mit dem Deckel F, welcher von außen auf das kupferne Beſchläge wie ein Schachteldeckel aufpaßt; dann dreht man den Deckel ein wenig, um ihn vermittelſt der Stifte oder Pflöcke DD zu befeſtigen, welche in die Kerben H einſtoßen.

Die feuchten Theile des Kaffee's könnten, wenn ſie durch die Gluth ausgedehnt werden, die hermetiſch verſchloſſene Pauke ſprengen, wenn die Dünſte nicht in der Pauke ſelbſt Raum genug fänden, um ſich auszubreiten; man ſchütte alſo ja nicht zu viel Kaffee auf einmahl hinein, und richte den Kork ſo ein, daß er nicht zu ſehr eingezwängt werden kann; damit, wenn ja die Ausdehnung der Dünſte mit der innern Capacität der Trommel in keinem Verhältniſſe mehr ſteht, ſie ſich durch das Werg, womit der Stöpſel umwickelt iſt, herausdrängen können. Da aber dieſe Dämpfe äußerſt ſubtil ſind, und die geringſte Oeffnung eine Zerſtreuung derſelben verur-

ſa-

ſachen könnte, welche das überflüſſige Maß derſelben weit überſchritte, wenn ſie bis zu der äußern Luft durchdringen könnten, ſo muß der Deckel mit Sorgfalt ſo eingerichtet werden, wie ihn die 7234ſte und 7241ſte Figur bezeichnen.

Man macht aus gekörpertem engliſchem Taffet eine Art von Beutel, deſſen einer Rand an den Rand des Deckels angenäht und befeſtigt iſt, wie man aus I (Fig. 7241.) ſieht, das andere Ende aber in K verſchnürt und an die Kurbel angebunden iſt, welche zu dem Ende etwas ausgehöhlt ſeyn muß. Dieſer Taffet, ſeine Näthe und Bänder werden auswendig und inwendig mit einem Firniß von Federharz ſtark beſtrichen. Auf dieſe Art kann die äußere Luft den Dunſt oder Dampf des Kaffee's nicht anſaugen (wegpumpen), und im Fall er ſo ausdehnte, daß der innere Raum der Pauke ihn nicht zu faſſen vermöchte, ſo würde der Ueberſchuß dieſer Dünſte durch das Werg durchdringen, dann den leeren Raum M. N zwiſchen der Kurbel und dem Deckel durchſtreichen und in das Innere des Beutels O übergehen. Das wird man ſogleich inne werden; wenn der Beutel aufſchwillt, ſo wird man die unnöthige Verdünſtung verhüten, und keiner Gefahr ausgeſetzt ſeyn.

Die 7232ſte Figur iſt der Durchſchnitt der verſchloſſenen Pauke.

Die 7233ſte Figur iſt der Durchſchnitt der offenen Kaffeepauke.

Die 7234ſte Figur ſtellt den Durchſchnitt der Kurbel, des Stöpſels nnd ſeines Deckels vor, der ganz herausgezogen iſt, ſo daß er den Stöpſel unbedeckt ſehen läßt.

Die 7235ſte Figur iſt die äußere Anſicht der offenen Pauke.

Die 7236ſte Figur giebt die Anſicht des Stöpſels, ſeines Deckels und der von dem Trommel getrennten Kurbel.

Die 7237ſte Figur ſtellt das Ende der Pauke von der Seite des Hefts P vor.

Die 7238ſte Figur iſt das Profil der Pauke nach ihrer Dicke aufgenommen.

Die 7239ſte Figur giebt die Anſicht der Oeffnung oder Mündung des Halſes der Pauke.

Die

Die 7240ſte Figur ſtellt das Hintertheil des Deckels mit ſeinen beyden Henkeln, und von dem Beutel abgelöſet vor.

Die 7241ſte Figur iſt ein Theil vom Profil dieſes Deckels.

Die 7242ſte Figur ſtellt die Pauke über dem Feuer vor.

Die bloße Anſicht dieſer Figuren wird für Künſtler hinlänglich ſeyn, um ihnen den Bau dieſer kleinen Maſchine begreiflich zu machen, und um ſie in den Stand zu ſetzen, ſie zu verfertigen. — —

Wenn der levantiſche Kaffee eine zimmetbraune Farbe angenommen hat, ſo iſt er hinlänglich geröſtet; der weſtindiſche muß eine kaſtanienbraune Farbe haben. Die erſten Mahle, wo man dieſer Pauke ſich bedient, wird der Kaffe nicht alle erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, aber in der Folge wird er mit jedem Mahle delikater werden. Man muß die erſten Röſtungen als Verſuche anſehen, um durch Erfahrung genau und beſtimmt die zur vollkommenen Röſtung nöthige Zeit kennen zu lernen, damit man nicht nöthig habe die Pauke zu öffnen, um nachzuſehen, ob der Kaffee braun genug iſt. Man muß erſtlich wiſſen, wie lange der Kaffe über dem Feuer bleiben und umgedreht werden muß, dann die Pauke zwar vom Feuer abziehen, aber ſie immer fortdrehen, bis ſie kalt iſt, weil dann erſt der Kaffee auf den gehörigen Punkt geröſtet iſt; lange nachher muß man die Pauke öffnen, damit der herrſchende Geiſt des Kaffee's und das Oehl, welches er ausduftet, nicht verdünſte, ſondern an den Bohnen bleibe.

Wenn die Bohnen abgekühlt ſind, ſo muß man ſie zweymahl mahlen, und beym zweyten Zerkleinern die Mühle feſter ſchrauben, damit der Kaffee in ein ſehr feines Pulver zermalmt werde.

Zum Kochen muß man eine blecherne oder ſilberne Kaffeekanne von cylindriſcher Geſtalt haben, wie ſie die 7244ſte Figur angiebt, allein die Winkel des Bodens müſſen abgeſtumpft oder zugerundet ſeyn. Dieſe Kanne hat einen durchlöcherten Deckel, wie die Schokoladenkannen (ſ. Fig 7245). Außerdem muß man einen kleinen Grapen oder Topf haben, deſſen platter Deckel in der Mitte ein Loch hat, das mit der Kaffeekanne von einerley Durchmeſſer iſt, ſo daß dieſe gerade hinein paßt.

Man

Man gießt ſiedendes Waſſer in den Topf, und ſetzt dann die Kaffeekanne hinein; gießt in dieſe Anfangs einen kleinen Finger hoch heißes Waſſer, ſchüttet dann das Kaffeepulver hinein, und das übrige ſiedende Waſſer, ſo viel als nöthig, nach; man rührt dabey dieſen Brey mit einem Löffel um, damit der Kaffee im Waſſer zu Boden ſinke. In die Kaffeekanne ſteckt man einen Quirl oder Dreher hinein, der aus einem Stabe und vier blechernen Scheiben beſteht, (ſ. Fig. 7345 und Fig. 7246, welche ihn im Grundriſſe vorſtellt). Dann ſetzt man den Deckel auf die Kaffeekanne. Wenn nun alles, ſo wie es die 7243ſte Figur anzeigt, vorgerichtet iſt, ſo ſtellt man den Topf über das Feuer, und läßt zwey= bis dreymahl aufwallen; hierauf läßt man ihn zwey volle Stunden auf heißer Aſche, oder auf einem mäßig warmen Ofen ſtehen, damit der Kaffee im Waſſerbade gelinde fortwalle oder digerire. Man muß aber die Mühe nicht ſcheuen, den Kaffee alle Viertelſtunden mit dem Quirl umzurühren (gerade ſo, wie man die Schokolade quirlt): Den Deckel der Kanne darf man durchaus nie abnehmen, ſondern ſie luftdicht verſchloſſen halten Dieß geſchieht vermittelſt eines Stücks feuchter Leinwand, womit man den Quirl, wo er in den Deckel eingelaſſen iſt, umwickelt. Der Deckel muß ſo genau ſchließen, daß nicht der mindeſte Dunſt aus der Kanne entweichen kann.

Nach einer Infuſion von zwey Stunden nimmt man den Topf vom Feuer weg, und läßt ihn (nachdem man den Quirl herausgenommen) eine Viertelſtunde ruhig ſtehen, damit der Kaffee ſich ſetze. Hierauf hebt man die Kaffeekanne aus dem Topfe, und klärt den Kaffee ab, entweder durch eine bloße gelinde Neigung, oder durch ein Seihetuch, welches nie zu etwas anderm gebraucht werden darf, und folglich von dem Kaffeegeruch ſtark durchdrungen iſt. — Noch iſt zu beobachten, daß man immer nur wenig Kaffee auf einmahl brennen muß; denn je weniger Zeit zwiſchen dem Röſten und Kochen des Kaffee's verſtrichen iſt, deſto beſſer ſchmeckt er. —

Wenn man die angegebene Methode, den Kaffee zu röſten, zu mahlen und im Waſſerbade zu kochen, befolgt, ſo erhält man gewiß einen geſunden, ſtarken, delikaten Aufguß. Dabey wird man eine große Er=

Erſparniß *) finden; denn da keiner von den geiſtigen Theilen des Kaffee's verlohren geht, und alle ſeine balſamiſchen, öhligen Stoffe ungeſchwächt erhalten werden, ſo bekommt man aus einer geringern Anzahl von Bohnen ein Getränk, welches die gewöhnlichen Kaffeeaufgüſſe weit übertrifft.

Anweiſung, den Kaffee auf die beſte Art zu kochen ꝛc. von Boreux. In Eſchenbach's Kunſtmagazin der Mechanik und techniſchen Chemie. V. Heft. Leipzig bey Hinrichs. 1805. 8. S. 12 ff. mit einem Kupfer.

Röſtperiode, ſ. im Art. Röſtofen.

Röſtpfahl, im Bauweſen, einer der in einen weichen ſumpfigen Grund eingerammten Pfähle, den Grund darauf zu legen.

Röſtpfanne, in den Küchen, eine eiſerne flache Pfanne, etwas, z. B. Mehl ꝛc. darin zu röſten. In weiterer Bedeutung in manchen Gegenden, die Bratpfanne.

Röſtplatz, ſ. im Art. 2. Röſten.

Röſtpoſt, die zu einem jedesmahligen Röſten im Reverberirfeuer angemeſſene Quantität Erz, 3 — 4 Centner ſchwer.

Roſtpunct, ein Nachtfalter, Phalaena fulvago.

Roſtral, ein bekanntes kleines Werkzeug, um Notenlinien zu ziehen. Es beſteht gewöhnlich aus einer, mit einem Stiele verſehenen Kapſel von Meſſingblech, worin fünf zuſammen gebogene Blechplättchen neben einander liegen, deren ſchnabelförmige Enden ſo eingerichtet ſind, daß ſie wie eine Feder Linien geben, wenn man ſie in Tinte getunkt hat, und über das Papier zieht.

Herr Breithaupt hat auch ein Roſtral für Notenſtecher erfunden, um die Kupfer- oder Zinnplatte leicht mit Linien zu beziehen, oder die Linien zu reiſſen, wie man es gewöhnlich nennt.

Dieſer Reiſſer (Fig. 7247.) beſteht aus einer

Yy meſ-

*) Nur nicht an Mühe und Zeit. Fl.

meſſingenen Gabel a b c, welche von d bis b aufgeſchnitten iſt, damit man den Ausſchnitt a n m c nach Belieben vergrößern und verkleinern könne. Der hintere Theil A dieſer Gabel iſt von Holz. In dem Ausſchnitte befinden ſich fünf ſtählerne Reiſſer, welche die Zeichnung darſtellt. Sie ſind von gleicher Dicke, und das ſo weit, als der Ausſchnitt der Gabel ſie deckt. Ein jeder Reiſſer muß ſo dick ſeyn, als die engſten fünf parallelen Linien, welche man damit ziehen will, von einander entfernt ſind. Durch die fünf Reiſſer und durch die Gabel ſind zwey Löcher gebohrt. In den Theil c m an der Gabel und in die fünf Reiſſer laſſen ſich die zwey Schrauben r r durch die gebohrten Löcher ſchieben; aber in dem Theil a n haben die Löcher ein Gewinde, worin ſich die Schrauben r r einſchrauben, und alle fünf Reiſſer feſt halten. Will man mit dem Reiſſer fünf parallele Linien ziehen, welche von einander entfernt ſeyn ſollen, ſo ſchraube man beyde Schrauben etwas auf; dann wird ſich die Gabel ausdehnen, wegen des Schlitzes d b, und wegen ihrer Elaſticität; alsdann lege man zwiſchen jeden Reiſſer ein Papier oder ein Kartenblatt von gleicher Dicke, wie es die gewünſchte Entfernung der Linien verlangt.

Magazin aller neuen Erfindungen. Leipzig bey Baumgärtner. Nr. 25. (1804). 4. S. 26.

Rostralis, Phalaena Pyralis Rostralis, ſ. im Art. **Nachtfalter**, Kr. Enc. Th. 100, S. 114.

Roſtrand, Cantharis obscura, die St. Johannisfliege.

Röſtrauch, iſt der ſtarke Schwefelrauch, welcher beſonders beym Kaltröſten ſchwefelreicher Erze hervorkommt, und in der Kälte als ein dunkler Nebel empor ſteigt.

Roſtrippe, Rippenſtückchen, auf einem Roſte gebraten. S. den Art. **Cotelette**, Kr. Enc. Th. 8. S. 403.

Rostrum, der Schnabel, auch verſchiedene ſchnabelförmige Verlängerungen, z. B. an dem Samen der Pflanzen ꝛc. Bey den Alten wurde beſon-

ſonders der Schiffsſchnabel ſo genannt, d. i. der verlängerte, mit Eiſen beſchlagene Vordertheil der Kriegsſchiffe, womit die feindlichen Schiffe durchbohrt wurden. S. im Art. Kriegsflotte, Kr. Enc. Th. 50, S. 319. — Als die Römer in einem glücklichen Seetreffen den Karthaginenſern mehrere Kriegsſchiffe, die mit ſolchen Schnäbeln verſehen waren, abgenommen hatten, ſtellten ſie die Letztern als ein Siegeszeichen neben der Rednerbühne auf, wovon die Rednerbühne ſelbſt Rostra, die Schiffsſchnäbel, genannt wurde, da ſie bis dahin Suggestus geheiſſen hatte.

Roſtſcheibe, eine Scheibe geröſteten Brotes, auch verſchiedene andere künſtlichere Bereitungen in der Küche, z. B. folgende.

Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchee. Wenn das Kalbsnierenſtück gar gekocht iſt, ſo löſt man die Nieren nebſt dem Fett ab, und hackt beydes klein, nebſt ein wenig Peterſilie, Citronſchale und Zucker, ſoviel als nöthig iſt, und ſtößt alles zuſammen im Mörſer. Sodann ſchneidet man Semmel in kleine Scheiben, legt auf jede etwas von der obigen Fülle, beſtreicht den Boden einer Tortenpfanne mit Butter, legt die Scheiben hinein, und läßt ſie im Ofen oder unter einem Deckel gut färben. Wenn ſie gar ſind, ſo überſtreut man ſie mit Zucker, und glacirt ſie mit einer glühenden Kohlenſchaufel, richtet ſie alsdann in einer Schüſſel zierlich an, oder belegt damit andre Gerichte. Statt der Nieren kann man auch eine Fülle von Kapaun machen.

Dergleichen noch anders. Man macht eine Kreme von Semmel, Milch und Eyern, rührt dies auf dem Feuer dicklich ab, und läßt es kalt werden, thut dann die gekochte und gehackte Kalbsniere dazu, würzt es mit kleinen Zwiebeln, Peterſilie, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und Gewürzen, und rührt es mit einem Löffel gut unter einander. Man ſtreicht alsdann dieſe Fülle mit zerklopftem Ey, auf Semmelſcheiben etwas hoch, vermittelſt eines oft

in Ey getauchten Meſſers, überſtreicht alsdann die Scheiben mit Ey, überſtreut ſie mit feinen Semmelkrumen, macht mit dem Meſſer einige Verzierungen darauf, bäckt ſie hernach in Schmalz im Ofen, oder unter einem Tortendeckel, und giebt ſie ſo zu Tiſche, oder belegt andere Gerichte damit.

Roſtſcheiben an Faſttagen. Man hackt Karpfenfleiſch, nebſt etwas Peterſilie, und würzt es mit ein wenig Salz und Citronſchale, thut etwas Bisquit von bittern Mandeln, und friſche Butter darzu, ſtößt alles zuſammen im Mörſer, nebſt ein wenig Zucker, drey oder vier rohen Eyerdottern und ein wenig in Sahne geweichten Semmelkrumen. Man ſchneidet ſodann Semmel in Scheiben, überſtreicht ſie mit der Fülle und verfährt übrigens eben ſo, wie bey den Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchee.

Roſtſcheiben mit Spinat. Man blanchirt den Spinat in ſiedendem Waſſer, drückt ihn gehörig aus, hackt davon zwey Hände voll, thut ihn in eine Caſſerole, nebſt kleinen Roſinen, gehacktem Citronat, geriebenem Zucker, ein wenig Salz und Muskatennuß, thut drey ganze Eyer, und fünf rohe Eyerdotter, nebſt ein wenig Sahne dazu, und läßt es kalt werden. Alles dieſes miſcht man untereinander, und läßt es auf dem Feuer ein wenig trocken werden, nimmt es dann ab, thut zwey ganze Eyer dazu, und kurz darauf noch zwey, nebſt ein wenig Lauerweinſekt, und vermiſcht alles ſehr gut. Man macht ferner den Boden einer Caſſerole mit Mehl, macht die Fülle, wie gebackenen Rahm, darüber, und läßt es kalt werden; hernach ſchneidet man Stücke davon, wie ein Finger lang und zwey Finger breit, und bäckt ſie in heiſſer Butter. Wenn ſie fertig ſind, ſo läßt man ſie ablaufen, legt ſie in die Anrichteſchüſſel, und überſtreut ſie mit Zucker, und glaſirt ſie. Endlich macht man eine Sauce von Weineſſig, Canarienſekt und ein wenig Butter, ſchüttet Pommeranzenſaft darüber, und richtet ſie zu einem Beygerichte an.

Roſtſchicht, Roſtſchmelzen, die Verarbeitung einer gewiſſen Quantität geröſteten Steins, beſonders auf Kupferhütten. Die dabey fallenden Schlak-

Schlacken heiſſen Roſtſchlacken. Herr Campe erklärt Roſtſchicht (nach dem Richterſchen Berg- und Hüttenlexikon) für die Arbeit auf Kupferſchmelzhütten, da der zweyte Abdörr- oder Mittelhartwerksſtein, welcher vorher einmahl geröſtet worden iſt, geſchmelzt wird, und wovon der Kupferſtein oder dürres Hartwerk ausgebracht wird.

Roſtſchirbel, iſt eine ſolche Art von Schirbeln, worauf in Probirkammern das Erz in Probiröfen geröſtet wird.

Roſtſchlacke, nennt man 1) die beym Roſtſchmelzen geſammelte Schlacke, welche nebſt Kalkſtein, wenn ſie noch etwas Kupfer enthält, als Zuſatz beym Rohſchmelzen gebraucht wird. 2) Die beym Schmelzen bleyiſcher Erze auf Silber gefallene Schlacke. 3) Beym Eiſenſchmelzen diejenige Schlacke, welche von ſelbſt ganz rein und glaſig über den Damm heraus fließt; ſie iſt das Gegentheil von der Hackſchlacke, welche mit dem Schlackenhacken heraus gezogen wird. Sie iſt leichtflüſſig, und bleibt nicht leicht am Hohofeneiſen hangen.

Roſtſchläger, iſt derjenige Arbeiter, welcher die zuſammen geſchmolzenen Roſte mit großen Päuſcheln in kleinere Stücke zertheilen muß, damit ſie in Stückchen, wie die wälſchen Nüſſe groß, gepocht, und dann wieder zum ferneren Röſten in ihre vorige Stätte gebracht werden können.

Roſtſchlich, eine Maſſe **Schlich** oder **Schliech** von 30 Centnern.

Roſtſchmelzen, auch **Roſtdurchſtechen**, heißt bey Kupferwerken das Schmelzen, wodurch das Kupfer in metalliſcher Form aus dem Rohſteine gebracht wird, welcher vorher geröſtet und dadurch in den Stand geſetzt worden iſt, daß das

darin befindliche Eiſen in Schlacke übergeht. S. im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55, S. 773.

Roſtſchuppen, ſind leichte, von dünnen Wänden und ſolchen Dächern um die Werkroſtſtätten gebauete Schuppen, durch welche der Roſtrauch einen freyen und leichten Ausgang hat, ohne daß das Regenwetter dem Erzbrennen hinderlich werden kann. S. auch im Art. 2. **Röſten.**

Roſtſchwamm, eine Art roſtfarbener Blätterſchwämme, Agaricus ochraceus.

Roſtſchwelle, im Bauweſen, eine der Schwellen oder eins der ſtarken Zimmerhölzer, woraus der Roſt zu einem Gebäude beſteht.

Roſtſtab, einer der eiſernen Stäbe, woraus der Roſt eines Herdes, Ofens ꝛc. zuſammengeſetzt wird.

Roſtſtadel, ſ. **Roſtſtätte**; auch im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55, S. 773.

Roſtſtahl, eine durch Schreib= oder Druckfehler entſtandene, in verſchiedenen Büchern vorkommende Benennung des **Rohſtahls**.

Roſtſtätte, in den Hüttenwerken jeder Platz, beſonders aber ein viereckiger, auf drey Seiten mit Mauern eingeſchloſſener Platz, auf welchem die Erze geröſtet werden; **der Roſtſtadel, die Röſte.** S. auch **Roſthütte, Roſtſchuppen,** und im Art. **Kupfer**, Kr. Enc. Th. 55, S. 665.

Roſtſtaub, heißt beym Röſten der Eiſenſteine das Kleinerz, welches ſich in gröbern und dünnern Körnern eingemiſcht mit Aſche und gebrannten Bergarten auf dem Boden der Roſtſtätten ſammelt.

Roſtſtein, die Steine, welche den Roſt in einem Herde oder Ofen bilden. S. im Art. **Ofen**, Kr. Enc. Th. 104, S. 162.

Roſtſtollen, im Bergbaue, ein Stollen, der 5 oder

oder 6 Klaftern einkommt, oder tiefer, bis auf 15 oder 16 Lachter.

Roſttute, eine Art roſtfarbener **Tuten**, oder Kegelſchnecken, Conus ferrugineus Linn., auch der **Rathsherr**.

Röſtung, im Hüttenweſen, ſo viel als 2. **Röſten**.

Röſtungsraum, iſt der Raum der Schachtöfen.

Rostunger, ſ. **Wallroß**.

Röſtverkohlungsofen, im Hüttenbaue, ein Ofen, worin das zum Röſten erforderliche Feuer zugleich dazu benutzt wird, Steinkohlen in Coaks zu verwandeln oder zu verkohlen. Sie ſind eine Erfindung des Herrn Lampadius in Freyberg. Die Röſtflamme erhitzt nähmlich ein über ihr befindliches Gewölbe durch gußeiſerne Platten, auf dieſen liegen die rohen Steinkohlen, und werden allmählig verkohlt. Die entweichenden Dämpfe und Luftarten werden abgekühlt. Es ſchlägt ſich Steinkohlenöhl und Waſſer nieder. Das Kohlenwaſſerſtoffgas führt man in einem zweyten Röſtofen, wo es entzündet zur Röſtung nebſt noch etwas wenigen rohen Brennmaterialien verwendet wird.

Gehlen's Journal für Chemie ꝛc. VI. B. S. 716 fl.

Roſtweide, Roßweide, Bruchweide, Salix fragilis Linn. ſ. unter **Weide**, eine Baumgattung.

Roſtweihe, Sumpfweihe, Falco aeruginosus Linn, ſ. im Art. **Weihe**.

Roſtwender, im Hüttenbaue, ein Arbeiter, der den Roſt wendet, d. h. das unten liegende Erz heraus ziehet, und es oben auf ſtürzet, damit alles in gleichem Grade geröſtet werde.

Roſtwerk, oder **Roſt**, im Waſſerbaue, die eingerammten Pfähle in einem Kanale oder Durchbru-

bruche, die nicht dicht an einander ſchließen, ſondern einen gehörigen Zwiſchenraum laſſen.

Roſtzwitter, in den Hüttenwerken, im Meißniſchen Erzgebirge, eine Menge von 60 Fudern Erz, jedes Fuder zu drey Karren gerechnet.

Rot, ein Gold = und Silbergewicht, das nach holländ. As in Cairo 9285, und in Damascus 46421 wiegt.

Rota, das Rad, war bey den Alten eine Art von Marterwerkzeug, indem die Miſſethäter auf ſelbigem ausgeſpannt, und zu Tode gequält wurden. *) Dieſes Werkzeug wurde beſonders zur Zeit der Chriſtenverfolgung gebraucht, indem man die Chriſten daran band, es von Felſen ſtürzte, und ſie auf dieſe Art zerriß. An einigen waren zu dieſem Behufe auch Nägel und ſchneidende Werkzeuge angebracht. Man brauchte dieſes Rad auch als ein Werkzeug der Tortur, um Angeklagte zum Geſtändniſſe zu bringen, wo man denn doch nicht ſo grauſam verfuhr, als im erſten Falle.

Die *Rota* iſt auch ein kurzer, zu dem Kirchenſchmucke gehöriger Mantel, in der Geſtalt einem Rade ähnlich. Auch bedeutet das Wort eine beſondere Drehmaſchine, Nonnen und den Cardinälen im Conclave ungeſehen Speiſe und Geträncke zu reichen.

Rota Baga, **) *Rota=Baga*, auch *Ruta Baga*, eine Abänderung der Kohlrübe, Brassica oleracea var. *Napobrassica* Linn., die in den

*) Virg. Aen. VI. 616. Pind. Pyth. II. v. 1109.

**) Der Nahme ſoll aus dem Schwediſchen kommen, iſt, in dieſer Form, (nach Herrn Doctor Wahlenberg in Upſala,) im Schwediſchen aber ganz unbekannt, ſo wie die Rübe ſelbſt dort auch nicht allgemein, ſondern nur an einigen Orten gebauet wird. Sie heißt in Schweden eigentlich Rotkäl, Kälnötter.

den letzten Jahren als ein ungemeines nützliches Viehfutter und Oehlgewächs berühmt geworden iſt, und hier eine nähere Anzeige erheiſcht, da ſie im Art. Kohl, Krün. Enc. Th. 42, S. 547, wo von der eigentlichen Kohlrübe geredet wird, nicht erwähnt werden konnte, weil ſie zu der Zeit, als Krünitz den Artikel ſchrieb, bey uns Deutſchen noch nicht bekannt war. Man nennt dieſe Pflanze auch **Schwediſche** oder **Lappländiſche Rübe**, in England **ſchwediſchen Turnips**, bey dem landwirthſchaftlichen Publikum iſt ſie indeß unter dem obigen Nahmen **Rota-Baga**, der ſich einmahl geltend gemacht hat, ſo unrichtig er an ſich auch ſeyn mag, am bekannteſten geworden, und ich trage deshalb kein Bedenken, dieſen Artikel damit zu überſchreiben. *)

Unter den Schriftſtellern, die dieſes nützliche Gewächs empfehlen, hat vielleicht keiner eine ſo genügende Nachricht von derſelben gegeben, als Herr von Eſſen, im Allg. Teutſch. Gart.-Magazin, 1807. No. I. S. 18 ff. Er ſagt:

Neben den Kartoffeln und den Runkelrüben verdient die **Schwediſche Rübe**, auch **Lappländiſche Rübe** genannt, Rota Baga, die größte Aufmerkſamkeit in der deutſchen Landwirthſchaft. In England ſelbſt fängt man an, ſie, beſonders wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen die Kälte, über den Turnips zu ſetzen. Im norddeutſchen Klima, welches den Turnips nicht ſehr angemeſſen iſt, verdient ſie dieſen Vorzug unfehlbar. Mit den beyden zuerſt genannten Wurzelgewächſen ſcheint ſie an Nahrhaftigkeit für Menſchen und Vieh wenigſtens zu wetteifern. Sie enthält mehr Zuckerſtoff als die Kartoffel, und bey weitem weniger wäſſerige Theile, als die Runkelrübe, ſo daß jene ein gleiches Gewicht von dieſen beyden leicht übertreffen dürfte. Die in

*) Nomina valent uti nummi.

Thaer's Anleitung zur engliſchen Landwirthſchaft z. B. S. 435. von ihr angeführte Wahrnehmung, daß ſie allgemein ſehr ſchmackhaft befunden worden, dabey aber bald ſättige, kann ich aus meiner Erfahrung auch vollkommen beſtätigen. *) Alle Hausthiere, auch die Pferde freſſen ſie gern, und in dieſer letztern Abſicht lohnt es der Mühe, ihren Anbau auszubreiten. Zu vergleichenden Verſuchen habe ich noch keine hinreichende Menge davon gewonnen, hoffe aber in dieſem Jahre darüber etwas Näheres beſtimmen zu können. Was mich vorzüglich veranlaßt, ſie hier zu empfehlen, iſt die Beobachtung, daß ſie auf einem Boden gut gedeiht, mit dem man ſonſt ſehr verlegen iſt, wenn es darauf ankommt, Wurzelgewächſe zu bauen, ich meine den naßkalten und moorigen. Es verſteht ſich jedoch, daß ich nicht von eigentlichen Sümpfen oder Torfgründen rede, ſondern bloß von einem Erdreich, wo wegen zu vieler Feuchtigkeit, Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren und Feldrüben nicht fortkommen. Hier giebt, bey guter Düngung und richtiger Behandlung, die Rota Baga einen ſehr anſehnlichen Ertrag. Für ein ſolches Grundſtück wüßte ich keinen ergiebigeren Fruchtwechſel, als 1. ſchwediſche Rübe, im Dünger, 2. ſchwarzer Hafer mit einer Miſchung von Wieſen-Fuchsſchwanz (Alopecurus pratensis) und franzöſiſches Raigras (Avena elatiör) 3. Graslеyde. Wollte man nach dem erſten Umlaufe den Raſen umbrechen oder die Plaggen brennen, und in beyden Fällen etwas Kalk zuſetzen, ſo glaube ich, daß es möglich wäre, dieſen ſonſt für den Ackerbau wenig ſchicklichen Boden, ohne ihn auszuſaugen, zum höchſten Ertrage zu benutzen, ſogar ohne ihm allen davon gewonnenen Dünger wiederzugeben. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Schwediſche Rübe im Dreeſch, ohne Düngung trefflich gedeihen kann, und dennoch war der Boden, wo ich dies erreichte, ſo feucht, daß Orchis maculata, Symphytum officinale und

*) Der Geſchmack iſt verſchieden, oder auch der Geſchmack der Rübe an verſchiedenen Orten. Herr Wilhelm Engel der Jüngere auf Grambzow erklärt die Rota-Baga (in den Mecklenb. Neuen Annalen 1817. zweyte Hälfte, S. 712.) für ein ſchlechtes Tiſchgericht, ſo ſehr er ſie auch als Küh- und Ochſenfutter empfiehlt. Fl.

und ähnliche Sumpfpflanzen darauf gewuchert hatten. Auf gleichem Boden gaben, auch nachdem er abgewäſſert war, die Runkelrüben einen ſehr mäßigen Ertrag, und die Kartoffeln mißriethen gänzlich, obgleich ſie im Dünger gepflanzt waren.

Die Heimath der Rota-Baga iſt noch zweifelhaft, denn in Schweden ſelbſt ſcheint man hierüber nicht einig zu ſeyn. Wahrſcheinlich haben die Engländer den erſten Samen dieſes Gewächſes aus jenem Lande erhalten, ſo wie durch Townſhend, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Turnips zuerſt aus Hannover eingeführt wurden. Die gewöhnliche, mit dieſer Art ſehr nahe verwandte Kohlrübe heißt in ſchwediſcher Sprache Rot-Kal; vielleicht iſt jene Benennung ein Provinzialiſmus. In einigen Gegenden von Norwegen baut man dies Gewächs unter dem Nahmen Näper (Napus, Navet), und benutzt es als ein geſundes und angenehmes Gemüſe.

Wichtiger als dies iſt für uns die Gewißheit, daß dieſe treffliche Pflanze aus einer nördlichen und rauheren Himmelsgegend ſtammt. Ihrer Natur bleibt ſie auch bey uns treu, nicht bloß, weil ſie die Kälte erträgt, ſondern auch, weil der Samen nicht frühzeitig im Jahre geſäet werden darf, wenn man eine vollkommene Rüben-Aernte hoffen will.

Wenn man dieſe Pflanze einmahl genau betrachtet hat, ſo iſt es nicht wohl möglich, ſie mit der Runkelrübe (Beta Cicla) noch mit der Feldrübe (Turnips: Rapa ſativa) zu verwechſeln. Deſto leichter kann hingegen eine Verwechslung zwiſchen der Rota-Baga und der gewöhnlichen Kohlrübe (Wruke, Erdkohlrabe; Choux-Navet; Brassica oleracea v. Napoprassica) Statt finden, beſonders mit der gelben Abart von dieſer, welche in Niederſachſen unter dem Nahmen Steckrübe gebaut wird. Die botaniſchen Kennzeichen ſind durchaus unzulänglich, um ſie zu unterſcheiden, und auch der äußere Habitus beyder zu veränderlich um darüber Sicherheit zu geben. Am Samen und an ganz jungen Pflanzen iſt die Unterſcheidung gar nicht möglich, wenn dieſe aber heranwachſen, ſo bemerkt man gewöhnlich, daß die Blätter der Rota-Baga gegen die von der Steckrübe, mehr eingeriſſen ſind (folia

la-

laciniata) und daß die dadurch entſtandenen Abtheilungen größere Zwiſchenräume an den Ribben des Blatts leer laſſen. Jedoch muß man dieſe Vergleichung nicht ſtreng bey einzelnen Pflanzen, ſondern überhaupt auf dem mit Rota-Baga bepflanzten Felde anſtellen. Dies giebt wenigſtens die einzige ſichere Unterſcheidung, nach dem Urtheil erfahrner Kenner dem meine eigenen ſorgſältigen Beobachtungen beypflichten *). Die Wurzel bietet die lichteſten und ſicherſten Merkmahle dar. Sie iſt an der Rota-Baga, unter gleichen Umſtänden, größer, das Fleiſch zwar etwas gelblich, doch heller als die Steckrübe, aber mit ſtärkeren Adern von dunklerer Farbe durchzogen. Ihr Geſchmack iſt vorzüglicher, weil ſie von feſterer Conſiſtenz iſt, und ihre Süßigkeit durch etwas Gewürzhaftes erhoben wird, welches ſich dem Geſchmacke des Blumenkohls nähert. Die natürliche Geſtalt der Wurzel iſt kreiſelförmig, ihre Länge hält gewöhnlich fünf Zoll, und der größte Durchmeſſer etwa einen halben Zoll weniger. Größere Rüben ſind nicht von ſo feinem Geſchmack, und die ganz kleinen oft ſtockig und hart. Eine Rota-Baga von der angegebenen Dimenſion wiegt, nachdem Strunk und Saugwurzeln abgeſchnitten ſind, zwey Berliner Pfund in einer Mittelzahl.

Dieſe Pflanze erforder, wie alle Kohlgewächſe einen nahrhaften Boden, dem es nicht an Feuchtigkeit mangelt. In ſehr trockener, ſandiger Erde werden die Rüben klein und holzig. Im Ganzen iſt es alſo rathſam, ſie in ein wohlgedüngtes Land zu pflanzen, aber den Dünger tief unterzugraben. Im Kleinen zieht man ſie im Garten, wie die Steckrüben, ſäet ſie aber erſt um die Mitte des Mais. Im Juni oder Anfangs Juli ſetzt man die Pflanzen, bis ans Herz, in einer Entfernung von anderthalb Fuß, aus einander, Das Behäufen muß wenigſtens zweymahl geſchehen, weil die Wurzel ſehr in die Höhe treibt, und an der Luft hart und ungenießbar wird. Dieſe Arbeit erleichtert man, wenn die

*) Der Herr Staatsrath Thaer erklärt ſie gleichfalls nur für eine Abart der Kohlrübe, Brassica oleracea var. Napobrassica, deren Unterſchied ſich aber auch nur ſehen, und nachher ſchmecken, nicht beſchreiben läßt. (Grundſ. d. rationellen Landwirthſch. IV. 237.)

die Pflanzen in ſechs Zoll tiefe Rillen geſetzt werden. Wo die Erde trockener Art iſt, empfiehlt ſich dies Verfahren um ſo mehr, weil das ſonſt nöthige Begießen dadurch größtentheils erſpart wird. Den Froſt hält dies Gewächs ſogar in Schottland und in Schweden aus, doch erträgt es im Winter keine ſtehende Näſſe. Auch iſt es ſchwer, es im Freyen vor Wild und Vögeln zu ſchützen, die dieſer Art Rüben vor andern nachgehen. Man nimmt ſie deswegen lieber im November auf, ſchneidet den Strunk und die Nebenwurzeln ab, und verwahrt ſie in einem Keller, der aber weder feucht, noch warm ſeyn muß, weil ſie ſehr leicht auswachſen, beſonders, wenn der Strunk nicht tief genug weggenommen worden. In trockenen mit Stroh gefütterten Erdgruben halten ſie ſich gut, und noch beſſer in einer luftigen Kammer, welche vor ſehr heftigem Froſt und vor Feuchtigkeit geſichert iſt. Sie ſind zwar gleich nach dem Aufnehmen genießbar, haben aber dann manchmahl, vorzüglich von zu friſchem oder häufigen Dünger, eine Schärfe, die ſich um Weihnachten verliert. Sie bleiben bey gehöriger Aufbewahrung bis in den künftigen Sommer gut. Es ſchadet ihnen zwar weniger, als andern ähnlichen Wurzeln, wenn ſie austreiben, doch iſt es beſſer dieſem dadurch vorzukommen, daß man ſie kalt und trocken hält. Die jungen Triebe geben ein geſchmackhaftes Gericht.

Ihr Anbau im Großen und auf dem Felde verdient die größte Aufmerkſamkeit. Wer in der Nähe einer großen Stadt, den für ſie ſchicklichen Boden hat, wird ihn ſchwerlich einträglicher benutzen, und in entfernteren Haushaltungen macht man dabey gleichfalls eine gute Rechnung. Ein Magdeburger Morgen von 180 Quadrat-Ruthen faſſet 13,000 Pflanzen, wenn dieſe, in Reihen von zwey Fuß, einen Fuß weit geſetzt werden. Rechnet man das Gewicht jeder Rübe zu zwey Pfund, (und es iſt ſehr leicht, es höher zu bringen,) ſo gebe dies einen Ertrag von 26,000 Pfund. Wäre hierin etwas hoch gerechnet, wiewohl meine Erfahrung mir das Gegentheil verſichert, ſo würde es ſich durch den Gewinn an den Blättern und ſehr nahrhaften Strünken wieder ausgleichen, deren Werth, als Futter, wenigſtens 4000 Pfund Rüben gleichgeſchätzt werden kann

kann. Der Ertrag eines Morgens mit Runkelrüben wird von Thaer im Durchſchnitt zu 25,000 Pfund angeſetzt, jedoch mit Inbegriff der Blatter. Hutcheſon Mure ſtellt eine ſolche Quantität, als Futter, 6000 Pfund gutem Heu gleich, ſo daß ein Morgen Runkeln ſo viel ausrichten, als $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe. Rechnet man den Werth des Heues zu 16 gr. für 100 Pfund, und deſſen Koſten zu $1\frac{1}{2}$ Rtblr. vom Morgen, hingegen die Productionskoſten der Runkeln zu 7 Rthlr, ſo geben dieſe einen reinen Gewinn von 33 Thalern beym Verfüttern, weil dadurch für eine gleiche Summe an Heu geſpart wird. Bey einer noch genaueren Rechnung darf man nicht vergeſſen, daß $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe höhere Intereſſen und Abgaben zu tragen haben, als 1 Morgen Rübenfeld.

Da die ernährende Kraft der Rota-Baga für Menſchen erwieſen iſt, und ſie ganz augenſcheinlich weniger Waſſer enthält, als die Runkelrübe, ſo wird ſie an Nahrungsfähigkeit beym Vieh dieſer wenigſtens gleichkommen. Nach meinen Verſuchen im Kleinen verliert jene durch Austrocknen ohngefähr 80 Theile von 100, wobey jedoch viel auf den Grad der Feuchtigkeit ankommt, in welcher ſie erwachſen iſt. Die Erzeugungskoſten werden, wie bey anderen Kohlarten, etwas geringer ſeyn, als bey Runkeln. Ich trage alſo kein Bedenken, den reinen Gewinn davon, unter Vorausſetzung des ſchicklichen Bodens und richtiger Behandlung, noch 10 prCnt. höher anzuſchlagen, oder zu 36 Thaler vom Morgen.

Nach Thaer überwiegt der Gewinn aus Runkeln den von Kartoffeln, aus dem angegebenen Geſichspunkte betrachtet, um $4\frac{1}{2}$ Thaler vom Morgen, ungerechnet den höheren Werth der Saatkartoffeln, gegen den Samen der erſteren, welcher Unterſchied doch wohl auf wenigſtens $1\frac{1}{2}$ Thaler beträgt. Die Rota-Baga gäbe alſo nach dieſen Thatſachen, gegen Kartoffeln, eine noch weit anſehnlichere Ausbeute. Letztere bringen von 1 Morgen 14,000 Pfund

Gegen Möhren iſt die Vergleichung noch mehr zum Vortheil der ſchwediſchen Rüben. Den Ertrag der erſteren rechnet Thaer zu 20,000 Pfund von 1 Morgen, und Midleton hat erprobt, daß ſie ſich gegen Heu verhalten, wie 3: 1. Wenn alſo 300

Pfund

Pfund Möhren an Futterwerth 100 Pfund Heu gleich ſtehen, ſo gelten 20,000 Pfund 44 Thaler, wovon aber wenigſtens 10 Thaler Productionskoſten abgehen.

Mit deu Feldrüben (Turnips) findet eigentlich gar keine Vergleichung Statt, weil ſie zu oft mißrathen, und ihr Ertrag daher auch nicht höher, als zu 16,000 Pfund von 1 Morgen angeſetzt werden darf, obgleich einzelne Turnips an Größe und Gewicht die Rota-Baga übertreffen, ſo wie dieſe jene an Nahrhaftigkeit und gutem Geſchmack. Gegen Heu ſollen ſie ſich nach Mure, wie 7 : 1 verhalten, alſo würde, unter der ſehr gemäßigten Vorausſetzung, daß Runkeln und Rotabaga gleich nahrhaft ſind, ſich ein Verhältniß zwiſchen den Feldrüben und dieſen letzteren ergeben, wie 7: 4. Die Productionskoſten ſtehen aber umgekehrt, weil ſie bey der Rotabaga wohl 7 Thaler betragen, wenn die Turnips eine Ausgabe von 3 Thalern erfordern.

Zur ſchnelleren Ueberſicht dieſer Parallele kann nachſtehende Tabelle dienen. Bey jedem dieſer Gewächſe ſind aber ein ſchicklicher Boden und vollkommen zweckmäßige Behandlung unerläßliche Bedingungen.

Tabelle zur Vergleichung des Futterwerths der wichtigſten Wurzelgewächſe gegen Heu.

Gewächſe	Ertrag v. 180 □R.	Arbeits-Koſten		Werth.		Gewinn.	
		Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.
Heu .	2,000 Pf.	1	12	13	8	11	20
Runkelrüben	25,000 =	7	—	40	—	33	—
Kartoffeln	14,000 =	8	16	38	16	30	—
Möhren .	20,000 =	10	—	44	—	34	—
Feldrüben	16 000 =	3	—	15	8	12	8
Rotabaga	26,000 =	7	—	43	—	36	—

Zur Grundlage dieſer Tabelle iſt der wirkliche Werth der Quantität von Heu angenommen, welche mit jedem der übrigen Gewächſe in der Fütterung gleichkommt. Gegen dieſen Maßſtab wird nicht viel ein-

einzuwenden ſeyn, wenn man auch glaubt, daß 16 Groſchen ein zu hoher Preis für 100 Pfund Heu ſeyn könnten. Bey veränderten Zahlen bleibt das nähmliche Verhältniß, worauf hier alles ankommt. Indeß rechtfertigt ſich, meines Erachtens, dieſer Anſchlag vollkommen, wenn ich gleich weiß, daß ſehr achtungswerthe Wirthe ihn zwar kaufmänniſch aber nicht landwirthſchaftlich richtig finden. Der Fall, daß man Heu nicht verkaufen kann, und noch zu höherem Preiſe, tritt wohl nicht leicht ein. Wenn man hingegen behauptet, daß man überhaupt, wegen des Düngers und anderer wirthſchaflicher Verhältniſſe Heu nicht abſetzen dürfe, ſo kann dies zwar bey der bisher üblichen Bewirthſchaftung wahr ſeyn. Erſparung des Heues iſt aber gerade ein Hauptzweck, warum man Futterwurzeln anbaut. Es möge nun dadurch Heu, entweder zum Verkauf übrig bleiben, oder im Einkauf erſpart werden, ſo muß doch der wirkliche Gewinn der Summe gleichkommen, die man im erſten Fall eingenommen, im anderen aber weniger ausgegeben hat. Jeder denkende Landwirth rechnet ſein verfüttertes Getreide nach den Marktpreiſen ſeiner Gegend, warum alſo nicht das Heu, deſſen Conſumtion in Städten und in Kriegszeiten oft den Abſatz mehr ſichert, als der Verkauf des Korns?

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß die vorangehende Vergleichung zwiſchen der Rotabaga und anderen Futterwurzeln nicht darauf zielt, dieſe zu verdrängen. Ich wünſche nur, auf die großen Vortheile, welche jene verſpricht, aufmerkſamer zu machen, um dazu beyzutragen, daß ſie bald die ihr gebührende Ehrenſtelle bey der deutſchen Landwirthſchaft einnehme. Jeder muß das Gewächs vorziehen, wozu ſein Boden ſich am beſten eignet. Für die Sandfelder hat man mit allem Recht die Möhren laut geprieſen; dem Beſitzer mooriger Grundſtücke, die bey reicher und tiefliegender Dammerde durch Näſſe leiden, verſpricht der Anbau der ſchwediſchen Rübe ähnlichen Nutzen.

Die vorſtehende Berechnung iſt durchaus nach der Anſicht eines Landwirths, der in Entfernung einer großen Stadt wohnt, und weder Dünger kaufen, noch erbaute Erdfrüchte unmittelbar verkaufen kann.

Die

Die meiſten Leſer dieſer Schrift, denen es um Angaben zu thun iſt, nach welchen der Gemüſebau aus dem engen Bezirk eines Gartens auf ganze Felder verbreitet werden kann, werden ohne Zweifel Mittel wiſſen, um das rohe Material in Ueberfluß zu erlangen, und die erzeugten Früchte theuer und ſicher zu verſilbern. Unter ſolchen Umſtänden iſt natürlich der baare Gewinn noch weit anſehnlicher, und muß in der That Erſtaunen erregen. Um nicht unnöthig weitläuftig zu werden, begnüge ich mich bloß damit, die ſchwediſche Rübe unſerem gewöhnlichſten Wurzelgewächſe, der Kartoffel an die Seite zu ſtellen.

Den Ertrag von 1 Magdeburger Morgen an Kartoffeln ſetzt Thaer im Durchſchnitt zu 14,000 Pfund oder 140 Berliner Scheffel an. Die Arbeitskoſten betragen in der Nähe großer Städte wenigſtens 10 Thaler, und der Werth der Einſaat, 6 Scheffel zu 18 Groſchen gerechnet, $4\frac{1}{2}$ Thaler. Angenommen, daß 1 Berliner Scheffel zu 18 Groſchen abgeſetzt wird, giebt dies eine Einnahme von $90\frac{3}{4}$ Thalern, wovon noch Intereſſen und Laſten von 1 Morgen abzuziehen ſind.

Wenn hingegen auf 1 Morgen 13,000 Stück Rotabaga geärndtet werden, und das Schock zu 12 Groſchen Abſatz findet, ſo beträgt die Einnahme für 216 Schock 113 Thaler. Ich gründe dieſe Angabe auf meine Erfahrung, der wohl Verſuche an anderen Orten auch gleichkommen werden, da 2 Stück oder 4 Pfund von dieſer Rübe zur Sättigung eines Erwachſenen vollkommen hinreichen. Es können alſo hievon 30 Perſonen für 12 Groſchen, mit einem eben ſo wohlſchmeckenden, als geſunden und nahrhaften Gemüſe geſpeiſet werden, ſo daß man die Rechnung füglich keiner Uebertreibung beſchuldigen wird. Von jener Einnahm kommen zum Abzuge 10 Thaler für Arbeitskoſten, (welches offenbar zu hoch iſt gegen Kartoffeln, wegen der mühſamern Aerndte) und 12 Groſchen für 4 Loth Samen. Der Gewinn wäre alſo $102\frac{1}{2}$ Thaler. Intereſſen und Abgaben gleichfalls ungerechnet.

So auffallend dieſe Vergleichung einigen Leſern ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch mit einer ganz überwiegenden Vorliebe für die Kartoffeln geſtellt. Ungerechnet, daß jene gut gerathen, wo dieſe kaum die

Einſaat wiedergeben, gehört auch weit mehr Fleiß und Glück dazu, um 14,000 Pfund Kartoffeln, als 26,000 *) Pfund Rotabaga von 1 Morgen zu gewinnen. Den Dünger rechne ich für beyde Gewächſe gleich, obgleich es bekannt iſt, daß Kartoffeln in Drieſch die folgenden Erzeugniſſe verringern (man vergleiche Thaers Einleitung 1. B. S. 402.) wogegen ich bey der Rotabaga, aus Erfahrung vom Gegentheil ſicher bin, und alſo annehmen darf, daß ſie weniger Dünger fordern, oder ihn weniger verzehren. Die Blätter von der Rübe haben einen weit höhern Werth, als der vom Kartoffelſtroh; dennoch habe ich jenen gar nicht in Anſchlag gebracht. Endlich noch der große Vortheil, daß man mit dem Einärndten nicht zu eilen hat, und die Rüben weit leichter durch den Winter bringt, als die Kartoffeln, von denen doch alljährlich viele durch Froſt und Fäulniß verderben.

Zu meinen eigenen Wahrnehmungen über die Nahrungsfähigkeit der Rotabaga geſellt ſich das Zeugniß mehrerer aufmerkſamer Hausmütter, welche ich erſuchte, ſie in dieſer Hinſicht mit der Kartoffel zu vergleichen. Man hat mich verſichert, daß ein Schock ſchwediſcher Rüben mit einem Berliner Scheffel weißer Speiſekartoffeln ziemlich genau überein träfe, oder 120 Pfund Rüben mit 100 Pfund Kartoffeln. Demnach wäre der verhältnißmäßige Werth für jedes Schock 18 Groſchen, alſo 50 pro Cent höher, als meine Angabe. Dabey iſt jedoch zu merken, daß nach eingeführter Gewohnheit, die Kartoffeln ohne weitere Zuthaten, als Waſſer oder Salz, genoſſen werden können, die Rüben hingegen zu ihrer Bereitung eine oder andere Fettwaare erfordern. So wichtig dieſer Unterſchied für die Haushaltung iſt, ſo wenig bedeutet er für den Erbauer, der ſeines Abſatzes gewiß ſeyn kann, wenn ein Erzeugniß von anerkanntem Nutzen iſt. Den häufigen Gebrauch der Kartoffeln, ohne koſtbare Zuthaten, lernte Deutſchland nicht eher, als nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und zwar durch eine drückende Theurung. Vielleicht iſt es, bey ähnlichen Umſtänden, dem heutigen vorbehalten, Mittel wider den Hunger

zu

*) Herr Staatsrath Thaer hatte 24,000 Pfund, ohne Kraut. Fl.

zu ergreifen, die leicht gefunden, aber nur durch die Nothwendigkeit allgemein werden.

Die Methode zum zweckmäßigen Anbau der ſchwediſchen Rüben auf dem Felde, iſt im Weſentlichen dieſelbe, welcher die beſten engliſchen Landwirthe beym Kohlbau folgen. Nach dem größern oder geringern Grade von Feuchtigkeit im Boden ändert ſie etwas ab.

Der Moorboden muß im Herbſt, ehe er zu naß wird, tief geſtürzt werden, und über Winter in rauhen Furchen liegen bleiben. Im Frühjahre pflügt man ihn in die Quere, und ſpäterhin wieder in die Länge. Anfangs Junius wird das Land ſtark bedüngt, wozu Pferde- und Schafmiſt beſonders dienlich ſind. Auf 180 Quadratruthen muß man 12 bis 16 vierſpännige Fuder rechnen. Solcher Dünger, welcher ſich noch im erſten Grade der Gährung befindet, verdient wegen ſeiner erwärmenden Kraft den Vorzug. Beym Unterpflügen legt man das Land in fünffüßige Beete mit hinreichend tiefen und reinen Waſſerfurchen. Die durch dieſe verlorne Zahl gewinnt man dennoch am Gewicht der Rüben wieder. Bey einer nicht ganz feuchten, oder etwas abſchüſſigen Lage macht man die Ackerbeete ſieben Fuß breit. Auf ein ſolches Beet ſetzt man 3 Reihen Pflanzen, oder 2, wenn die Breite nur 5 Fuß beträgt.

Es iſt ſehr nützlich, das Feld nach der Zubereitung 14 Tage ruhen zu laſſen, damit ſich die Erde ſetze. Das Pflanzen geſchieht zu Ende Junius nnd Anfangs Julius, und geräth am beſten, wenn die Erde etwas abgetrocknet iſt, und gleich darauf ein Regen fällt. Erfolgt dieſer nicht, ſo müſſen die geſetzten Pflanzen gleich ſtark begoſſen werden. Man ſetzt ſie bis ans Herz in die Erde, einen Fuß weit von einander.

Beym Heranwachſen iſt es ſehr wichtig, das Unkraut frühzeitig zu zerſtören, und die Erde über die emporwachſenden Wurzeln zu häufen. Die bey den Kartoffeln gebräuchlichen Schaufel- und Häufe-Pflüge ſind hierzu die beſten Werkzeuge; in den Reihen muß man aber mit der Handhacke nachhelfen. Wie oft dieſe Bearbeitung geſchehen muß, müſſen der angegebene Zweck und die Umſtände beſtimmen. Wenn man einmahl ſchaufeln läßt, bald

nachdem das Unkraut erſcheint, und nachher zweymahl die Erde anhäuſt, ſo wird dies gewöhnlich hinreichen.

Auf ſchwererem Boden, der weniger Feuchtigkeit, hingegen mehr Lehm hält, rathe ich das vorbeſchriebene Verfahren, doch mit dem Unterſchiede, das Land im Frühjahre noch einmahl zu pflügen, alſo dreymahl, ehe der Dünger untergebracht wird. Dagegen kann man von dieſem ein Viertheil weniger auffahren, wiewohl ſich eine ſtarke Düngung allemahl reichlich bezahlt. Beym Pflanzen ſehe man zu, daß die Erde nicht zu trocken, aber noch weniger ganz naß ſey.

Muß man ein ſandiges und trockenes Feld zum Anbau der Rota Baga wählen ſo darf man auf keinen ſo hohen Ertrag rechnen. Enthält das Land aber eiue nicht ganz unbedeutende Menge von Lehm oder Dammerde, ſo belohnt es dennoch die Arbeit recht wohl, und in einem flachen Boden] behält dies Gewächs meiſtens den Vorzug vor den Möhren. Die Behandlung muß hier aber eine andere ſeyn, als in den vorbeſchriebenen Fällen. Das trockuere Land muß vor Winter, zur vollen Tiefe, mit ſchmalen Furchen gepflügt werden; im Frühjahr pflügt man es erſt in die Quere und dann in die Länge, und bringt mit dieſer letzten Furche den Dünger unter. Für ſolchen Boden ſind wohlverfaulter Rinder-und Schweinmiſt; auch Abraum aus heimlichen Gemächern, beſſer geeignet. Die Waſſerfurchen kann man hier großentheils entbehren, und es iſt rathſam, die Pflanzen in die Furchen zu ſetzen, gleich nachdem ſie gezogen ſind, und noch einige Feuchtigkeit enthalten. Da aber auf trockenem Boden das Wachsthum langſamer von Statten geht, beſonders bey anhaltender Dürre, ſo iſt es ſicherer, die Pflanzung nicht ſpäter, als Anfangs Junius vorzunehmen.

Zur Erziehung der Pflanzen ſäet man, gegen Ende Mai's, und für die frühere Beſtellung, in den letzten Tagen des Aprils, den Samen eben und dünne, auf ein vor Erdflöhen geſichertes Beet, welches volle Sonne und hinreichende Nahrungskräfte hat, doch ohne friſch gedüngt zu ſeyn. Von gutem Samen ſind vier Loth auf einen Morgen genug.

Iſt

Iſt das Beet im Herbſte zuvor umgegraben worden, ſo wird, zur Vertilgung des Unkrauts, nur deſſen Oberfläche mit der Harke aufgelockert. Neugegrabene Erde muß aber vor der Saat gut zuſammengetreten werden. Der Same wird leicht eingeharkt, und das Beet zuletzt mit dem Schlagbrete vor Austrocknen verwahrt. Die Pflanzen ſticht man beym Verſetzen mit einer Miſtgabel auf, und begießt ſie zwölf Stunden zuvor, recht durchdringend, wenn das Land zu hart iſt. Das Beſchneiden der Wurzeln iſt nachtheilig, dienlich hingegen, die äußeren Blätter dicht über dem Herzen wegzunehmen. Daß man ſie in Waſſer ſtelle, nicht zuviel davon auf einmahl aushebe, ſie gehörig tief und feſt einſetze, und, wenn nicht gleich Regen erfolgt, gut angieße, ſind bekannte Vorſchriften, deren Befolgung reichen Nutzen bringt.

Da Alles davon abhängt, ſich guten und ächten Samen zu verſchaffen, ſo muß man die erſte größere Ausgabe nicht ſparen. Der Hofgärtner Reichert in Weimar verkauft das Pfund zu zwey Thaler in Golde, und die Handlung von Holm und Comp. zu Berlin für drey Thaler Preuß. Courant. Der Same hält ſich, wenn man ihn ſorgfältig aufbewahrt, wie von den meiſten Oehlgewächſen, wenigſtens vier Jahre.

Eine von der vorbeſchriebenen verſchiedene Methode, nach welcher der Same entweder breitwürfig, oder in Reihen, gleich auf dem Felde ausgeſäet wird, kenne ich nicht aus Erfahrung. Sie wird von einigen guten Landwirthen empfohlen, von andern getadelt. Ich geſtehe, daß ich wider ſie mehrere bedeutende Zweifel hege. Auf einem etwas feuchteren, und einem nicht ganz reinem Boden möchte ſie wohl gar nicht auszuführen ſeyn. Im erſten Falle wird es in den meiſten Jahren unmöglich, das Land vor der gehörigen Saatzeit oft genug zu pflügen, im letztern wird das Unkraut die jungen Pflänzchen erſticken, ehe es möglich iſt, ſie genugſam zu unterſcheiden, um jenes auszurotten. Aber ſelbſt unter den vortheilhafteſten Umſtänden fürchte ich, daß viele Pflanzen nur geringe Wurzeln bilden, hingegen ſchnell durchſchießen werden. Im nahrhaften Boden, und wenn die Pflanzen nicht frühzeitig genug verdünnt werden, iſt dieſe Gefahr, wodurch ein

ſehr großer Schaden entſteht, um ſo eher zu erwarten. Am Ertrage wird ein gepflanztes Feld vor dem geſäeten, unter übrigens gleichen Bedingungen, gewiß bedeutend überwiegen. Die Beſtellung ohne Verpflanzen, ſcheint unter den Engländern, bey der Rota-Baga vorzüglich deswegen üblich, weil ſie es mit den Feldrüben (Turnips) ſo halten und jene durchaus für einerley Rüben-Art achten. Sie iſt aber, wie ſchon geſagt, eine Abartung der Kohlrübe, deren Wurzel weniger ſpindelförmig, hingegen mit mehren Zaſern verſehen iſt, und ſich deswegen zum Verſetzen, wie auch die Erfahrung es beſtätigt, ganz vollkommen eignet. Einzelne, im Pflanzenbeete aufgewachſene Stauden, mit den ins Feld verſetzten zuſammengehalten, begründen dies gänzlich. Ich glaube demnach, daß man durch das Verpflanzen wirklich größere Rüben erzielt, eben ſo wie die übrigen Kohl-Arten, Sellerie und mehrere Gewächſe, mittelſt jenes Handgriffs, beſtimmt einen größeren Ertrag geben. Die Arbeit iſt ſo mühſam und koſtſpielig nicht, beſonders, da bey der breitwürfigen Saat die Tilgung des Unkrauts weit mehr Schwierigkeiten macht, weil das Behacken vier bis ſechs Wochen früher ſeinen Anfang nehmen muß.

Dieſe Zweifel anzugeben, habe ich mich nicht enthalten können, damit nicht ein Ungeübter die anſcheinend leichtere Methode wähle, und, wenn der Zweck verfehlt wird, der Pflanze oder der zu ihrem Anbau ertheilten Anweiſung die Schuld beymeſſe.

In der Folge iſt es rathſam, den Samen der Rota-Baga ſelbſt zu erzielen, um von Samenhändlern unabhängig zu ſeyn. Sie liefert denſelben leicht und in bedeutender Menge, wenn man gehörig dabey zu Werke geht. Es kommt dabey vorzüglich auf folgende Puncte an.

1) Zum Samen müſſen nicht bloß die größten und vollkommenſten Stauden erwählt werden, ſondern man muß auch beſonders auf die oben angegebenen Merkmahle ſehen, um die bereits angefangene Entartung nicht noch weiter zu treiben.

2) Die beſtimmten Pflanzen werden von allen großen Blättern befreyt, aber die Hauptwurzeln und das Herz nicht abgeſchnitten.

3) Man überwintert ſie in der Erde, oder in einer vor der ſtrengſten Kälte geſicherten Kammer, und hält ſie ſo trocken, daß ſie nicht vor der Zeit austreiben.

4) Zu Ende Aprils pflanzt man ſie, bis an den Strunk, in einen angemeſſenen, nahrhaften, aber nicht friſchgedüngten Boden, wo Luft und Sonne freyen Zutritt haben. Der angemeſſene Abſtand iſt wenigſtens drey Fuß. In der Nähe darf keine Kohl = oder Rüben = Art mit ihnen zugleich blühen.

5) Während der Blüthe beſprenge man ſie bey trockener Witterung, oftmahls mit der Gießkanne. Wider den ſo nachtheiligen Mehlthau iſt dieſes das beſte Mittel.

6) Der Samen reift nach und nach, und man nimmt ihn nicht früher ab, als bis er eine ſchwarzbraune Farbe angenommen hat. Doch muß man darauf achten, daß er nicht ausfalle, oder von Vögeln geraubt werde.

7) Nachdem derſelbe, an einem luftigen Orte im Schatten gut abgetrocknet iſt, reinigt man ihn, und hebt ihn an einer trocknen, aber nicht warmen Stelle in leinernen Beuteln, oder auf andere Weiſe auf, ſo daß er ſich nicht erhitzen könne, noch von der Luft ganz ausgeſchloſſen ſey.

Der Same iſt ſehr öhlreich, und die Pflanze auch in dieſer Hinſicht von Wichtigkeit. Junge Pflanzen laſſen ſich als Schnittkohl, ſehr gut zur Speiſe benutzen, und die Blätter geben, während ſie grün ſind, ein gutes Viehfutter. Doch ſchadet es dem Ertrage von den Rüben, wenn man jene früher abnimmt, als dieſe aus der Erde gehoben werden.

Der Herr Staatsrath Thaer, der nachdem Herr Schwerz die Deutſchen auf dieſes Gewächs aufmerkſam gemacht hatte, ſich Samen davon verſchaffte und vertheilte, rühmt die Rota-Baga gleichfalls ſehr, *) bemerkt indeß,

*) Grundſätze der rationellen Landwirthſchaft. IV. Band. Berlin, 1812. 4. S. 237. ff.

deß, daß er mehrere Mahle großen Mißwachs darin gehabt habe, durch den Erdfloh, durch die Kohlraupe, und nachher durch die Rockenraupe, welche dieſem Gewächſe vorzüglich nachgeht, und im Jahr 1810 durch die Dürre des Nachſommers. Er warnt daher ſich nicht allein auf dieſelbe zu verlaſſen. — In Anſehung ihrer nährenden Theile verhält die Rota-Baga ſich, nach den Unterſuchungen des Herrn Profeſſors Einhof zur Runkelrübe wie 15 zu 12, und hiemit ſtimmt die Erfahrung bey der Maſtung überein. Gegen die Kartoffeln verhielten dieſe Rüben ſich wie 15 zu 25. Sie werden von allem Vieh ſehr gern gefreſſen und wirken ſtark auf den Milchanſatz; geben auch der Milch, wenn ſie nicht angefault ſind, durchaus keinen unangenehmen Beygeſchmack.

Auch als Oehlgewächs verdient die Rota-Baga Empfehlung, wie das Herr von Eſſen ſchon vermuthete. Sie übertrifft den Raps in der Güte und Einträglichkeit des Samens. Dieſes iſt beſonders in Frankreich der Fall geweſen, und die Herrn Schwerz und Clemens haben davon ſo ſprechende Erfahrungen gemacht, daß der Herr Staatsrath Thaer mit großer Zuverſicht darauf bauet. *) Der Same, welcher hierzu gebraucht worden, ſtammt ohne allen Zweifel von dem unter dieſem Nahmen bekannten Gewächſe her. Es hat aber ſeine Natur durch den mehrmähligen dichten Stand auf dem Acker, wo es keine erhebliche Rüben anſetzen konnte, ſo verändert, daß nun auch derſelbe Same, wenn die Pflanzen einzeln ſtehen, dennoch keine bedeutende Rüben mehr giebt. Daß die-

*) A. a. O. S. 168.

dieſes Gewächs einen erſtaunlich ſtarken Samenertrag gebe, und daß dieſer Same ſehr öhlhaltig ſey, hat der Herr Staatsrath Thaer längſt beobachtet.

Außer den vorhin ſchon angeführten Schriften ſind noch folgende zu merken:

Schwerz Abhandlung vom Anbau der Rotabagas, in der Landwirthſchaftlichen Zeitung. 1804. No. 25. S. 275—87. Nr. 39. S. 251—58.

Thaer's Einleitung in die engliſche Landwirthſchaft. Th. III. S. 634 ff.

Beckmann's Grundſätze der teutſchen Landwirthſchaft, 6ſte Ausgabe, Vorrede S. XXIV.

Fiſcherſtröm Nya Swenska Oekonomiska Dictionairen, III. S. 74.

Neues Hannöver. Magazin. 1806. Nr. 22. Col. 337. 352. Ueber den Bau der Schwediſchen Rübe oder Rota baga, von J. D. Dube, Pächter der Hoffiſcherey zu Celle. *)

Archiv der Teutſchen Landwirthſchaft 1809. Nov. S. 443—6.

Pohl, in eben dieſem Archiv, 1811. Febr. S. 112—118.

Rota romana, Ruota romana, wird das höchſte Appellationsgericht des Pabſtes über die geſammte katholiſche Chriſtenheit genannt, das nicht nur in geiſtlichen Streitſachen, ſondern auch in allem, was geiſtliche Pfründen, die über 500 Scudi eintragen, betrifft, entſcheidet. Die Rota romana beſteht aus zwölf Prälaten, von denen drey Römer ſeyn müſſen, und die ſämmtlich den Titel Auditores de la Rota führen. Der Nahme des Gerichts entſtand daher, daß der Fußboden des Gerichtsſaales mit Marmorplatten in Geſtalt von Rädern (Rota) belegt iſt. Bey der Unterbrechung der päbſtlichen Re-

*) Herr Dube ſagt unter andern: Ich habe zu zwey verſchiedenen Mahlen von dieſer Rübe jedes Mahl eine andere Sorte aus England erhalten; die eine war ſtarkwüchſiger im Kraut, und hatte groben Samen, die andere aber hatte kleines Laub, und feinen Samen. Letztere Sorte habe ich nach mehreren Verſuchen als die bey uns zu bauende ſchicklichſte befunden, und ſie allein beybehalten.

gierung nach der franzöſiſchen Beſchlagnahme des Kirchenſtaates hörte auch dieſes Gericht auf, jetzt iſt es aber wieder hergeſtellt worden.

Rotaceae, ſind nach Linné diejenigen Gewächſe, welche eine radförmige Blumenkrone haben. Linné macht daraus eine natürliche Familie, wozu die Gattungen Gentiana, Exacum, Chironia, Swertia, Lysimachia, Anagallis, Trientalis, Centunculus, Hottonia, Samolus, Cistus, Hypericum, Ascyrum gerechnet werden. Da von Gentiana nur eine Art eine corollam rotatam, die drey lezt genannten Gattungen aber eine corollam polypetalam haben: ſo war es wohl zu vermuthen, daß Herr Jüſſieu mit dieſer natürlichen Familie eine Aenderung vornehmen würde. Er hat ſie ganz aufgelöſet, und die dahin gerechneten Gattungen theils zu den Primuleen, theils zu den Convolvuleen ꝛc. gezogen.

Rotala, eine Pflanzengattung, der man im Deutſchen den Nahmen Wirtel beygelegt hat.

Rotan, ſ. Rothan; eine andere Bedeutung unter Rotang.

Rotang, oder Palmriet, Calamus Linn., eine Pflanzengattung, von welcher man lange Zeit hindurch nur äußerſt unvollſtändige Nachrichten hatte. Auch jetzt noch findet ſich manche Lücke in der Naturgeſchichte derſelben. Die beſten Nachrichten darüber hat Rumph in ſeinem Herbario Amboin. Tom. V. p. 97. gegeben. Aus ſeinen Beſchreibungen erhellet, daß es in Oſtindien eine große Menge von Pflanzen geben müſſe, die alle zu dem Rotang gehören. Linné wagte es nicht, zu entſcheiden, ob darunter verſchiedene Arten wären. Er nahm nur Eine an, und hielt alle Abweichungen für blo=

bloße Spielarten. Die Holländer nennen dieſe Pflanzen Rottings, Rotan und Rotang. Vielleicht ſtammt dieſes Wort von dem hebräiſchen Ratham ab, welches binden oder knüpfen bedeutet, und auf die Eigenſchaft der Rotangs gut paßt.

Willdenow beſchreibt in ſeiner Ausgabe des Linn. Pflanzenſyſtems 8 Arten des Rotangs, welche auch von Perſoon aufgeführt werden. Alle wachſen in Oſtindien, theils auf dem feſten Lande, theils und inſonderheit auf den Inſeln Java, Celebes, Amboina, Ceylon und andern, in moraſtigen oder wenigſtens feuchten Wäldern, und an den Ufern der Flüſſe. Sie gleichen in ihrem Wachsthume mehr den Sträuchen als den Bäumen, und haben in mancher Hinſicht mit den Palmen, auf der andern Seite aber auch mit dem Rohre große Aehnlichkeit, wiewohl ihr Stamm nicht hohl iſt. Ihre dauernden Wurzeln treiben viele lange, knotige, ſtrickähnliche Ranken, welche entweder auf der Erde fortlaufen und dann aus den Knoten wiederum Wurzeln ſchlagen, und zu neuen Stämmen emporſteigen, oder an den nahe ſtehenden Bäumen hinanwachſen und dieſe umſchlingen. La Billardiere ſahe auf Buton die Rotangs bis zum Gipfel der höchſten Bäume erhoben, dann wieder zur Erde geſenkt, wieder zu andern hohen Bäumen hinauf ſteigen und auf dieſe Art Ranken von ungeheurer Länge bilden. (S. deſſen Reiſe nach dem Südmeere zur Aufſuchung des La Peyrouſe in den Jahren 1791 — 94., aus dem Franz. Hamburg bey A. Campe 1802. II. S. 216.)

Aeußerlich iſt das ganze Gewächs mit einer dicken ſtachlichten Rinde umgeben, ſo wie auch die

die Stiele und Rippen der großen gefiederten Blätter mit feinen Stacheln beſetzt ſind. Die Ranken und ihre Zweige ſind gegliedert, d. i. ſie haben in verſchiedenen Entfernungen ſolche Abſätze oder Knoten, wie unſer einheimiſches Rohr. Manche Rotangs verbreiten ſich mit ihren Ranken nach allen Seiten hin auf eine Entfernung von mehr als 300 Faden, und umſchlingen alle in dieſem Bezirke befindlichen Bäume ſo, daß man nur mit Hülfe der Axt und mit vieler Mühe einen ſolchen Wald durchdringen kann.

Im Linn. Syſtem nimmt das Geſchlecht der Rotangs ſeinen Platz in der 1ſten Ordnung der 6ten Klaſſe (Hexandria Monogynia) ein. Die Geſchlechtskennzeichen ſind: der ſechsblätterige Kelch; der Mangel der Blumenkrone; die ausgetrocknete, einſamige, mit rücklings gekehrten, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen bekleidete einſamige Beere. Die Frucht, welche man nur ſelten und zwar bloß an alten Stämmen findet, iſt mehr oder weniger kugelähnlich oder eyförmig, und gleicht trocken beynahe einem kleinen Tannenzapfen. *) Die Farbe fällt ins Gelbröthliche, und die Oberfläche iſt

ſwe=

*) Der Rotang ſteht in dem innern Bau ſeiner Blüthen und Früchte den Palmen (wohin man dieſe Gattung nun gerechnet hat) näher, als im äußern Anſehen, wodurch er an die Gräſer erinnert. Ein gegliederter, holziger, mehrentheils dorniger Strunk treibt ſchmale, meiſt dreynervige Blätter. Die Zwitterblüthen kommen aus beſondern Scheiden in zuſammen geſetzten Aehren vor. Ein ſechstheiliger Kelch, ohne Corolle, enthält ſechs Staubfäden und ein dreytheiliges Piſtill. Die Frucht iſt eine dreyſamige, mit Schuppen gepanzerte Beere; die Samen beſtehen ganz aus Eyweißkörper, der an der Baſe in einer Höhle den nagelförmigen Embryo, ganz wie die Palmen, ſtehen hat. (Gaertn. de fruct. et seminib. plant. t. 139). Sprengel's Anleit. z. Kenntn. d. Gewächſe. II. Th. I. Abth. Halle, 1817. 8. S. 208.

wegen der dicht auſchließenden Schuppen ſehr glatt. Inwendig iſt dieſe Frucht hohl, und ſchließt einen fleiſchigen Kern ein. Eine Frucht, die Herr Prof. Beckmann beſaß, hatte die Größe einer Haſelnuß. Die mehreſten Arten des Rotangs haben kleine, unſchmackhafte Früchte, einige aber zeichnen ſich nicht nur durch ihre Größe, ſondern auch durch ihren leckern Geſchmack aus. Dahin ſcheint unter andern die Zalack (Calamus zalacca) zu gehören. Nach Rumph enthält ſie 1, 2 bis 3 Kerne mit einem härtlichen, ſehr ſaftigen, ſäuerlichen, aber lieblichen Fleiſche. Nach ſeinem Berichte bauet man dieſen Rotang auf den Molucken, bloß um der Frucht willen. Man kann dieſe roh genieſſen und auch eingeſalzen auf Schiffen mitnehmen. Sie ſoll zugleich der Geſundheit zuträglich und magenſtärkend ſeyn. Auch Thunberg erwähnt einer lieblichen Rotangfrucht, welche er auf Ceilon aß, und die er von der Zalack unterſcheidet.

Die Hauptbenutzung des Rotangs beruht auf den rankenartigen Strünken, welche unter dem Nahmen der **ſpaniſchen Röhre** zu Handſtöcken gebraucht werden. (Wahrſcheinlich dienen die Strünke mehrerer Arten dazu). Man kann indeß nur diejenigen Ranken brauchen, welche an Bäumen hinangewachſen ſind. Sobald man ſie abſchneidet, müſſen ſie abgeſchält und mit Sand und Waſſer geſcheuert werden, um ſie von dem klebrigten Safte zu befreyen. Ein Schlag mit einer friſchen Rotangruthe auf die bloße Haut verurſacht heftige Schmerzen und eine brennende Geſchwulſt. Aus den friſch abgeſchnittenen Stökken läuft ein klares Waſſer, welches die Indianer trinken, das aber, in Menge genoſſen, Kopfweh

weh erregt. Wenn die Ranken recht reif ſind, ſo haben die abgeſcheuerten Stöcke eine glatte, gleichſam lackirte Oberfläche und eine braune, braungelbe, gelbe, oder gelbliche Farbe; auch ſind manche marmorirt und gefleckt. Friſch laſſen ſich die Stöcke nach allen Seiten biegen, wie man nur will. Um ſie härter und unbiegſamer zu machen, hängt man ſie, auf ein Brett geſchnürt, im Rauche auf, oder man befeſtigt an dem einen Ende ein ſchweres Gewicht daran. Sollen die gelben eine dunklere Farbe haben, ſo beſtreuet man ſie mit Kalk, oder tränkt ſie mit Oehl. Solche, denen der natürliche Glanz und eine angenehme Farbe fehlt, hobelt man glatt und giebt ihnen einen künſtlichen Ueberzug.

Da der Handel mit den Rotangſtöcken eben nicht beträchtliche Vortheile gewährt, ſo hat ihn die holländiſch-oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft ihren Bedienten gegen einen Theil des Gewinns überlaſſen. In manchen Gegenden ihrer Beſitzungen geſtattet ſie das Einſammeln der Stöcke gegen eine Summe Geldes. Man verkauft dieſe Waare zu hundert Stück oder in Dutzenden. Sie hat keinen beſtimmten Preis, da ſowohl die Mode, als die Beſchaffenheit der Stöcke eine große Verſchiedenheit machen. Einzelne vorzüglich ſchöne Stöcke koſten oft mehr, als ein ganzes Bund, und man hat Beyſpiele, daß ſelbſt in Indien ein ſeltener Stock mit 50, ja mit 100 Rthlrn. bezahlt worden iſt.

Eine andere Benutzung des Rotangs betrifft die Früchte, aus welchen man, ſichern Nachrichten zu Folge, durch Kochen und Preſſen eine feine Sorte **Drachenblut** zieht. Die jungen Sproſſen werden als Gemüſe gegeſſen, und aus den dünnern Ranken macht man Matten, Körbe,

Strik-

Stricke, Schiffsſeile und anderes Flechtwerk. Auch die Rohrſtühle ſind davon geflochten. S. Beckmann's Vorbereit. zur Waarenkunde. I. S. 83. Bengt Bergius über die Leck. I. S. 165.

Nach dieſer allgemeinen, aus Lippold's neuem Natur- und Kunſtlexicon entlehnten Ueberſicht muß ich nun von den bis jetzt bekannten Arten des Rotangs noch etwas bemerken.

1. Der Stein-Rotang, Calamus *Rotang*, caudice densissime aculeato, aculeis erectis, spadice erecto. Willd. Spec. plant. Tom. II. p. 202, cal. petraeus, caule crassissimo sulcato, spinis longis erectis. Loureiro Cochin. pag. 260. Arundo zeylanica spinosissima major, fructibus rotundis scabris acidis. Burm. zeyl. 36. Flor. zeyl. 468. Palmijuncus Calapparius. Rumph. amboin. V. p. 88. 151. Der Strunk ſtark und dicht mit Stacheln beſetzt, die Stacheln aufwärts gebogen, der Kolben aufrecht ſtehend.

Dieſe Art, welche in den Moräſten von Oſtindien beſonders häufig wächſt, und die Wälder undurchdringlich macht, liefert, wenn der Strunk eine anſehnliche Höhe erreicht hat, wahrſcheinlich am häufigſten die bekannten ſpaniſchen Röhre, die dünneren Zweige geben Röhre, welche zu Stäben in Regenſchirmen, zum Beflechten der Stühle gebraucht werden, und die Wurzelſproſſen liefern die knotigen Spazierſtöcke, franz. Noeuds, die von 2 zu 2 Zoll Knoten haben, und dabey ſehr ſteif, nicht biegſam ſind, wenn man nicht die jüngeren und dünnen nimmt. Die erſterern, die einwüchſigen Röhre, franz. Jets, beſtehen nur aus einem

Schuſſe, von einem Knoten zum andern. Man ſchätzt ſie beſonders, wenn ſie dünn und lang, im Beugen geſchmeidig, ſchön rund und nicht eckig, auch nicht lackirt ſind, ſich von oben an bis zur Spitze genau ſchließen und einen feinen Glanz haben. Wie man ſie mit Knöpfen, Krükken oder Hacken von ſauberem Holze, Cocos, Horn, Elfenbein, Bernſtein, Agath oder andern Steinen, welche ſich ſchleifen und poliren laſſen, Porzellan, Perlmutter, Meſſing, Tomback, auch Silber und Gold gemacht, verſieht, und die letzteren bisweilen noch mit Edelſteinen ſchmückt, iſt bekannt. Uebrigens wird im Art. Spatzierſtock noch mehr von dieſen Röhren vorkommen.

Ob die vielen feinen Flechtereyen, die man in China und Indien aus Rohrarten macht, mit Lack überzieht und dann ſogar zu Trinkgeräthen gebraucht, von dieſer, oder einer andern Art des Rotangs, oder von andern rohrartigen Gewächſen kommen, läßt ſich zur Zeit nicht mit Gewißheit beſtimmen. Daß man in den genannten Ländern Körbe zu verſchiedenem Gebrauche, und anderes Hausgeräth, als Stühle, Tiſche, Böden zu Canapeen, Sofas und Bettſtellen, ingleichen allerley Schirme und Fenſtervorſetzer daraus verfertigt, iſt gewiß, und man macht in England, Frankreich, Holland, Deutſchland ꝛc. eben dieſen Gebrauch davon.

2. Der **ächte Rotang**, Calamus *verus*, aculeis caudicis horizontalibus, spadice erecto, tribus foliolis calycinis longioribus. Willd. l. c. Loureiro l. c. p. 261. Palmijuncus verus. Rumph. l. c. p. 105. t. 54. Der Strunk hat horizontalſtehende Stacheln, der Kolben iſt aufgerichtet, drey Kelchblätt-

blättchen länger als die übrigen. Wächſt gleich- falls an den Flußufern in Oſtindien. Die Wur- zel treibt nur einen Strunk, nicht aber mehrere, wie bey den übrigen Arten.

3. **Drachenblutgebender Rotang,** Cala- mus *Draco*, aculeis caudicis adpreſsis, fron- dium patentibus, spadice erecto. Willd. l. c. Palmijuncus Draco. Rumph. l. c. p. 114. t. 58. f. 1. Die Stacheln des Strun- kes angedrückt, die des Laubes ausgebreitet, die Kolben aufrecht. Wächſt in den Moräſten auf den Molucken. Aus ſeinem Strunke erhält man auch Drachenblut, und es wird am häufigſten von dieſem Gewächſe geſammelt. S. **Drachen- Rotang,** im Art. **Drachenblut,** Krün. Enc. Th. 9, S. 461.

4. **Der ſchwarze Rotang,** Calamus *niger*, aculeis caudicis et frondium hori- zontalibus, spadice coarctato pendulo. Willd. l. c. Die Stacheln des Strunkes wie des Laubes horizontal, der Kolben zuſammen gedrängt und hangend. An den indiſchen See- küſten. Die Stacheln ſind braunſchwärzlich.

5. **Der ſchlanke Rotang,** Calamus *vi- minalis*, aculeis caudicis patentibus, fron- dium distantibus reflexis, spadice nutante. Willd. l. c. In den feuchten Wäldern von Java und Celebes. Bey dieſer Art ſind die Stacheln am Strunke unter ſpitzem Winkel ab- ſtehend, die des Laubes entfernter von einander und zurück gebogen, der Kolben überhangend.

6. **Der weiſſe Rotang,** Calamus *ruden- tum*, aculeis caudicis reflexis, spadice di- varicato recto. Willd. l. c. An ſandigen Meeresufern in Oſtindien. Die Stacheln des Strunkes ſind zurück gebogen, der Kolben gerade

und ausgebreitet. Der Strunk überaus lang. Dieſes iſt in ganz Indien die allergemeinſte Art.

7. Der **Ritter-Rotang**, Calamus *equestris*, aculeis caudicis erecto-patentibus, frondium uncinatis, foliolis ellipticis, utrinque attenuatis, spadice erecto. Willd. l. c. p. 204. Auf naſſen felſigen Plätzen auf der Inſel Amboina. Die Stacheln des Strunkes unter ſpitzem Winkel aufwärts ſtehend, die am Laube hackenförmig, die Blättchen eyrund, unten und oben ſchmaler zulaufend, der Kolben aufgerichtet.

8. **Wurzelblüthiger Rotang**, Calamus *Zalacca*, aculeis patentibus, spadice radicali. In den feuchten Wäldern der Inſel Java, Balega und Banda. Die Stacheln ſtehen unter ſpitzem Winkel ab, der Kolben kommt aus der Wurzel.

Loureiro beſchreibt noch einige Rotang-Arten, die man aber wegen unſicher angegebener Merkmahle nicht gehörig unterſcheiden kann.

Rotation, überhaupt **Umdrehung, Umſchwung**, z. B. **Rotation der Erde**, die Umdrehung der Erde um ihre Achſe; in der Anatomie die ſeitwärts gehende Bewegung der Augen und Schenkel, daher Rotator, ein Muskel, welcher dieſe Bewegung bewirkt.

Rotationsmaſchine, eine künſtliche Vorrichtung, um vermittelſt des Waſſers oder der Dämpfe andere Maſchinen in Bewegung zu ſetzen, oder die Kraft dieſer Flüſſigkeiten anwendbar zu machen. Da man jetzt in allen Gewerben ſo ſehr darauf bedacht iſt, Thier- und Menſchenkräfte zu erſparen, ſo wird man auch dieſe Erfindung der Aufmerkſamkeit würdigen, um zu ſehen, ob ſie zu einem beabſichteten Zwecke paßlich iſt. In

Eng-

England hat ſie Beyfall gefunden, und es haben ſich zwey Männer, die auch durch anderweitige wichtige Erfindungen bekannt ſind, die Herren Joſeph Bramach und Thomas Dickinſon um ihre Verbeſſerung verdient gemacht, und darüber ein Patent erhalten. Nach den Angaben dieſer letzteren beſchreibe ich ſie. *)

Die Maſchine beſteht eigentlich aus zwey Ringen oder Zylindern, die von Meſſing oder einem andern Metalle, oder auch von irgend einer Materie gemacht werden, welche ſich zu der Abſicht ſchickt, die dadurch ausgeführt werden ſoll. Der eine Ring iſt nach irgend einem gegebenen Verhältniſſe von einem größern, der andere von einem kleinern Durchmeſſer. Beyder Höhe iſt beynahe gleich, die aber nach Erfordern der Abſicht vermehrt oder vermindert werden kann, wozu die Maſchine angewendet werden ſoll. Nachdem der größere Ring ſeine beſtimmte Lage erhalten, wird der kleinere innerhalb des größern geſetzt, und an einer Axe oder Welle ſo befeſtiget, daß er im Kreiſe um ſeinen Mittelpunkt bewegt werden kann, welcher kleinere Ring, nachdem er ſeine gehörige Lage erhalten hat, nach Erfordern der Umſtände feſt ſtehend gemacht werden kann, während der äußere oder größere Ring in obiger Richtung um den kleinen herumgedrehet wird, obſchon die vorhergehende Einrichtung in allen Fällen den Vorzug hat. An jedem Ende des größern Ringes iſt ein Abſatz, woran zwey Platten geſchraubt werden, die ihn bedecken, zwiſchen welchen denn auch zum Theil der kleinere Ring liegen kann, um die Verbindung waſſerdicht zu machen. Durch eine oder durch beyde dieſer Platten geht die Welle des innern Ringes, um dieſem durch irgend eine Kraft von außen die Bewegung mitzutheilen; oder daß, wenn dieſer innere Ring an ſeiner Welle vermöge einer Kraft in Bewegung geſetzt wird, die von innen darauf wirkt, dieſe Welle eine ſolche Anwendung erhalten könne, daß ſie jetzt ir=

*) Repert. of Arts and Manufact. No. VIII. Ueberſetzt in Geißler's Inſtrumenten und Kunſtwerken. VII. Th. Zittau u. Leipzig, 1796. 8. S. 58 ff.

irgend einer Maſchine, die damit verbunden wird, Bewegung mitzutheilen im Stande ſey.

Unter dieſen Umſtänden würden nunmehr die Wirkungen dieſer Maſchine folgende ſeyn: Der Zwiſchenraum, um welchen beyde Durchmeſſer der erwähnten Ringe von einander ſtehen, iſt ein kreisförmiger Kanal zwiſchen der äußern ſphäriſchen Oberfläche des innern oder kleinern Ringes, und der innern Oberfläche des größern Ringes. In dieſem Kanale geſchehen jetzt alle Wirkungen der Maſchine vermöge zweyer oder mehrerer Schieber, welche ſich entweder an dem innern Ringe, oder in dem Umkreiſe des äußern befinden können, und die vermöge der Bewegung der Maſchine nach und nach in dieſen Kanal getrieben werden. Sie ſind waſſerdicht, und wirken darin gewiſſermaßen als ein Kolben oder eine Schwinge, entweder um den erwähnten Kanal leer zu machen, ſo wie die Kreisbewegung geſchieht, oder wenn ein Waſſerſtrom, Dampf oder irgend eine widerſtehende Flüſſigkeit in dieſen Kanal geführt wird, und ſo durch denſelben geht, dieſer vermöge der Wirkung auf den vorragenden Theil der erwähnten Schieber, auf den innern Ring ſo wirke, daß dieſer in eine Kreisbewegung geſetzt wird, welches mit einer Kraft erfolgt, die der Kraft der ſpezifiſchen Schwere, oder der elaſtiſchen Kraft der Flüſſigkeit gleich iſt. Die beygefügten Aufriſſe werden die eigentliche Beſchaffenheit dieſer verbeſſerten Maſchine deutlich machen.

Fig. 7248. und 7249. ſtellen den Grundriß und den Durchſchnitt einer Maſchine vor, die dieſem Grundſatze gemäß auf die einfachſte Art eingerichtet iſt. A A und B B ſind die Ränder der zwey kurzen Ringe oder Zylinder, die konzentriſch in einander gelegt ſind. C iſt der Kanal oder die kreisförmige Vertiefung, welche zwiſchen dieſen beyden Zylindern ſtatt hat. Die Ränder des Zylinders oder Ringes B B werden vermöge der zwey flachen Platten D D geſchloſſen, wie im Durchſchnitte angegeben worden, mit welchen Platten die Welle oder Spindel C C verbunden wird, welche durch die Deckel F F geht, die den Ring oder Zylinder A A verſchließen, und vermöge eines ausgeſtopften Futters auf gewöhnliche Art luftdicht gemacht iſt. Vermit=

mittelſt dieſer Welle kann der Zylinder oder Ring BB von außen herumgedrehet werden, wenn zu dieſer Abſicht damit irgend eine äußere Kraft in Verbindung geſetzt wird, oder dieſe Welle kann dazu angewendet werden, um irgend einer andern Maſchine die Bewegung mitzutheilen, wenn der Zylinder BB vermöge irgend einer Kraſt herumgedrehet wird, die von innen darauf wirkt. In dem Zylinder oder Ringe BB befinden ſich zwey Schieber GG, die einander im Mittelpunkte unter rechten Winkeln kreuzen, wo ſie dieſerwegen halb eingeſchnitten werden, ſo daß ſie wenigſtens ſo viel vorwärts und rückwärts geſchoben werden können, als der Durchmeſſer des Kanals C beträgt. Die Länge eines jeden ſolchen Schiebers iſt gleich dem Durchmeſſer des Zylinders oder des Ringes BB und der Breite des Kanals C, ihre Breite aber gleich der Höhe des Kanals C, ſo daß die Ausſchnitte, welche durch den Ring BB gehen, wodurch ſie in den Kanal geſtoßen werden, vollkommen ausgefüllt werden, und wie ein Kolben in einem gewöhnlichen Zylinder wirken, ſo daß, wenn der Zilinder BB herumgedrehet wird, der Kanal vermittelſt dieſes Theils des Schiebers vollkommen leer gemacht werde.

In dem Kanale befindet ſich außerdem noch die Abtheilung H, welche ihn genau ſchließt, und da ſie gegen den Umkreis des Rades BB ausgefüttert iſt, ſo wird dadurch aller Uebergang irgend einer Flüſſigkeit in dieſer Richtung um den Kanal abgehalten, wenn die Deckel aufgeſchraubt ſind. Zu jeder Seite der Abtheilung H liegt ein Bogen II, der von einer ſolchen Form iſt, daß er genau um den vierten Theil des Umkreiſes des Ringes BB anſchließt, wie durch die punktirten Linien 1, 2 angegeben worden: der übrige Theil hat eine Geſtalt, die ſich im Kreiſe des größern Zylinders AA nähert, womit er eine leichte Verbindung in den übrigen Viertelspunkten 3, 4 bildet. Wenn nun die Zylinder BB mit den Schiebern in irgend einer Richtung herumgetrieben werden, ſo nöthigen die Bogenſtücke II das entgegenſtehende Ende der Schieber GG, daß ſie nach und nach in den Kanal vordringen, wo ſie während des vierten Theils der Umdrehung verweilen müſſen,

und in dieſer Lage vermöge des kreisförmigen Theils des Bogens zwiſchen 1 und 2 gehalten werden.

KM ſind zwey Röhren von irgend einem gegebenen Durchmeſſer, welche in den Kanal in irgend einer Richtung eingelegt werden können, als die Lage der Maſchine es nöthig macht, und zwiſchen den Punkten H 3 und H 4 geſchieht. Die Schieber werden bey ihrer Verbindung mit dem Kanale vermöge ausgezupfter Faſern oder irgend einer andern dazu ſchicklichen Materie vollkommen dichte geſchloſſen, wozu die Vertiefungen oder Futter dienen, die zu dieſer Abſicht bey LLL gemacht worden; der nähmliche Fall findet auch in Rückſicht der Abtheilung H ſtatt. Iſt nun ſolchergeſtalt der Zylinder oder Ring BB mit den Schiebern verſehen, und die Deckel FF ſind an die Abſätze AA aufgeſchraubt, ſo iſt die Maſchine vollkommen in Stand geſetzt, ihre Wirkung äußern zu können.

Wir wollen jetzt annehmen, daß durch das Rohr K ein Waſſerſtrom, Dampf oder irgend eine Flüſſigkeit von einer beträchtlichen Höhe in den Kanal C geführet werde, ſo wird hierdurch auf den in dem Kanale wie bey N vorragenden Schieber desgleichen auf die feſte ſtehende Abtheilung H die Kraft wirken; da aber dieſe Abtheilung verhindert, daß die eingelaſſene Flüſſigkeit nicht gegen das Rohr M dringen kann, ſo wird, da die ganze Kraft der Flüſſigkeit jetzt ſolchergeſtalt ſich auf den Schieber bey N äußert, dieſe verurſachen, daß der Zylinder BB ſich von 3 bis 4 mit einer Kraft herumdrehe, die dem Drucke der erwähnten Flüſſigkeit nach Verhältniß ihrer Höhe gleich iſt. Während der Zeit hat denn der Schieber bey N das Ende des Rohrs M erreicht, wo ſich jetzt die Flüſſigkeit ergießt, und der folgende Schieber hat jetzt die Oeffnung des aufſteigenden Rohrs K erreicht und ſie bedeckt, ſo daß jeder folgende Schieber den Druck erhält, ehe noch die Wirkung auf den vorhergehenden erfolgt iſt. Auf dieſe Art wird denn in dem Zylinder BB eine gleichförmige Umdrehung unterhalten, und ſeine Geſchwindigkeit wird dem Falle des Waſſers in dem Rohre K, ſo wie ſeine Kraft der ſpezifiſchen Schwere deſſelben gleich ſeyn. Auf gleiche Art kann dieſe Maſchine auch durch Dampf, durch verdichtete Luft, durch Wind, oder irgend eine elaſtiſche oder

ſchwe-

ſchwere Flüſſigkeit in Bewegung geſetzt werden, um z. B. Mühlen, oder andre Maſchinen zu treiben, nachdem ſie gehöriger Maßen mit der Welle E E in Verbindung geſetzt worden ſind; oder wird irgend eine Kraft äußerlich angewendet, die auf dieſe Welle wirkt, und dieſe Maſchine nach einer Richtung treibt, ſo wird ſie zur vollſtändigen Pumpe, welche alle Eigenſchaften jeder andern Art einer hydrauliſchen Maſchine beſitzt, wenn man die Röhren K und M gehörig anwendet, ſo wie ſie ferner vor jeder andern Art von Pumpen viele Vorzüge beſitzt, da die aufgepumpte Flüſſigkeit in beſtändiger Bewegung ſowohl im Saugen als in den aufſteigenden Röhren erhalten wird. Uebrigens kann dieſe Maſchine ſowohl horizontal als vertikal errichtet werden. Die Figuren 7250, 7251, 7252 und 7253 ſtellen die Theile der Maſchine perſpektiviſch vor.

Fig. 7254 und 7255 enthalten den Durchſchnitt und den Grundriß einer andern Einrichtung dieſer Rotationsmaſchine, worin die Schieber in dem Umkreiſe des äußern Zylinders gelegt ſind, und das Waſſer, der Dampf oder eine andre Flüſſigkeit zuerſt in den kleinern oder innern Zilinder geht, ehe es ſeine Wirkung in dem Kanale äußert, wie es der Fall bey der vorhergeheuden Einrichtung war.

A iſt ein kleiner hohler Zylinder, welcher genau in der Mitte eines größern Zylinders B ſteht. Der Zylinder A iſt an der Welle C befeſtiget, wie man aus dem Durchſchnitte ſieht. D D iſt der Kanal oder der leere Raum, welcher zwiſchen den beyden Zylindern ſtatt findet. An dem Zylinder A iſt ein Flügel E befeſtiget, welcher genau ſo weit hervorragt, daß der Raum D D dadurch ausgefüllt wird, und darin nach Art eines Kolben wirkt, wenn A vermittelſt der Welle C herumgedrehet wird, um dieſen Raum leer zu machen; oder wenn irgend eine Kraft auf eine Seite der Oberfläche deſſelben gerichtet wird, in welchem Falle der Zylinder A und die Welle C ſich umdrehen müſſen.

Der Zylinder A wird an beyden Seiten offen gelaſſen, ſo daß er frey durch die Platten F F vorragt, wo er ſich in den Hauben G G öffnet, indeß die Verbindung mit den Platten F F waſſerdicht gemacht worden iſt. Um die Mitte des Zylinders A be-

befindet ſich eine Abtheilung, wodurch der obere Theil deſſelben von dem untern getrennt wird. In der obern Abtheilung iſt eine Oeffnung dichte an der Seite des Flügels E ausgeſchnitten, wodurch die Verbindung mit dem Kanale D erfolgt; eine eben ſolche Oeffnung befindet ſich auch in der untern Abtheilung dieſes Zylinders A, die in den Raum D geht, nur daß ſie an der gegenüberliegenden Seite des Flügels E iſt.

H H ſind zwey Schieber an dem Umkreiſe des äußern Zylinders B einander gegenüber, wo ſich Abtheilungen wie bey I I befinden, welche vorſtehen, um ſie aufzunehmen, und ihnen Spielraum zu geſtatten. Dieſe Schieber bewegen ſich innerhalb Vertiefungen, welche dieſerwegen in den Platten F F gemacht worden, wie die punktirten Linien in dem Durchſchnitte bey F F anzeigen. Die Bewegung erhalten die Schieber H H vermöge der ſchwachen Wellen K K, welche auf die gewöhnliche Art durch vollkommen geſicherte Futter gehen. Dieſe Schieber werden wechſelsweiſe durch die halbe Umdrehung des innern Zylinders vermittelſt eines Rades mit einer exzentriſchen Vertiefung geöffnet und geſchloſſen, welches an der Welle oder Spindel C C befeſtiget iſt, und man bey L L in dem Rade zufolge des Durchſchnitts und der punktirten Linien im Grundriſſe ſehen kann.

In der exzentriſchen Vertiefung L L befinden ſich zwey Friktionsräder, welche mit den Schiebern und Armen N N verbunden ſind, und wodurch die Schieber H H vermöge der kreisförmigen Bewegung der Welle C geöffnet und geſchloſſen werden, ſo daß einer dieſer Schieber H H jederzeit dicht an den Zylinder A angetrieben wird, indeß der andre ſich öffnet, um den Flügel vorbeygehen zu laſſen, welcher denn ſogleich wieder geſchloſſen wird, ehe der andre Schieber ſeine Bewegung anfängt.

Iſt nun die Maſchine ſolchergeſtalt in Stand geſetzt worden, ſo nehme man an, daß durch das Rohr O ein Waſſerſtrom, Dampf, oder irgend eine Flüſſigkeit, die Kräfte genug beſitzt, in die Haube G eingelaſſen werde, indeß die Maſchine in derjenigen Lage ſich befindet, wie ſie im Grundriſſe verzeichnet worden, wo dieſe Flüſſigkeit denn unmittelbar

in

in den obern Abſchnitt des Zylinders A fallen wird, und indem ſie ſolchergeſtalt durch die Oeffnung in den Kanal D tritt, ſo wird ſie jetzt gegen den Flügel E auf der einen Seite, und gegen einen von den Schiebern H H auf der andern Seite drücken; welcher Schieber denn, da er nicht nachgiebt, den Flügel E nöthigen wird, zurück zu gehen, und den Zylinder A nebſt deſſen Welle C herumzudrehen. Dieſe Welle, ſo wie ſie das Rad M in der Vertiefung L L herumdreht, wird nun den gegenüberliegenden Schieber gleichfalls in Bewegung ſetzen, ſo daß endlich der Flügel E die Lage des Schiebers erhält, wo er ganz in ſeine Abtheilung zurückgezogen worden, und jetzt der Flügel E vollkommen vorbeyſtreichen kann. Bey fortgeſetzter Bewegung der Maſchine wird der Schieber wieder geſchloſſen, ehe noch der Schieber, worauf die Flüſſigkeit ihren Druck äußert, ſich zu bewegen anfängt, ſo daß, wenn der erſte Schieber, gegen welchen das Waſſer, oder irgend eine andre Flüſſigkeit drückt, geöffnet wird, der Druck alsdenn zwiſchen dem andern Schieber und dem Flügel E gleich iſt. Das Waſſer, welches zwiſchen den zwey Schiebern ſich befindet, ſtrömt alsdenn unmittelbar durch die untere Oeffnung in die untere Abtheilung des Zylinders A, und in die untere Haube G, wo es vermittelſt des Rohrs O abgeleitet wird, welches, wenn es bis zu einer Entfernung von 32 Fuß fortgeführt wird, vermöge des Drucks der Atmosphäre auf das Waſſer in dem Rohre O eine Kraft auf den Flügel E erzeugen wird, die der nähmlichen Höhe, addirt zum Rohr O, gleich iſt, vorausgeſetzt, daß O immerfort vermöge der Quelle voll erhalten wird, und auf dieſe Art, wie in der vorhergehenden Einrichtung, hier gleichfalls eine gleichförmige Umdrehung erhalten wird. Auch beſitzt ebenfalls dieſe Maſchine alle bekannte Eigenſchaften einer Pumpe, wenn irgend eine Kraft auf die Welle C wirkt. Fig. 7256 — 7261 und 7262 ſtellen die einzelen Theile der letztern Maſchine perſpektiviſch vor.

Fig. 7263 zeigt noch eine andre Einrichtung der Bauart dieſer Maſchine, welche bey gegebenen Fällen gewiſſermaßen noch Vorzüge von den zwey bereits beſchriebenen haben dürfte. A iſt ein kleiner Zylinder mit Schiebern, welche einander durchkreuzen wie

Fig. 7248 und innerhalb des größern B liegt, nur daß die Welle deſſelben, anſtatt in der Mitte von B wie Fig. 7248 zu liegen, hier um ſo viel außer der Mitte geſetzt worden, daß der Umkreis von A gegen die Seite von B wie bey C reibt, ſo daß der Zwiſchenraum D D D eine Geſtalt erhält, wie die Figur ſie vorſtellt. Die innere Oberfläche des Ringes oder des Zylinders B iſt nicht vollkommen zylindriſch, ſondern vielleicht eine Krümmung von einer ſolchen Form, als von den Enden der Schieber E und F beſchrieben wird, die während der Umdrehung des Rades A von gleicher Länge ſind; oder mit andern Worten, von einer ſolchen Geſtalt, daß alle vier Enden dieſer Schieber in beſtändiger Berührung damit ſtehen. Dieſe punctirten Linien G G zeigen die Räume, wodurch das Waſſer, der Dampf oder irgend eine andere Flüſſigkeit, welche zwiſchen dem Ende G, und einer der Oeffnungen der Röhren H und I enthalten iſt, in eine der erwähnten Röhren geht, welches Waſſer, Dampf oder jede andere Flüſſigkeit außerdem durch den Schieber würde eingeſchloſſen werden, und die Maſchine ſich jetzt in keiner Richtung würde bewegen können. Dieſe Maſchine beſitzt gleichfalls eben die Eigenſchaften, wie die bereits beſchriebenen.

Eine weitere Nachricht von dieſer Maſchine findet man noch in Kunze's Schauplatz der Maſchinen, III. I. Abth. S. 336.

Rota-Wein, kommt aus der Gegend von Cadix und hat viel Aehnlichkeit mit dem Mallaga.

Rotchet, eine Art der **Seehähne**, Trigla Cuculus Linn., eines Fiſches, der in den, das ſüdliche Europa umſpühlenden Meeren lebt.

Rotel, Rotulus, ein Stoß oder Bündel Acten oder gerichtlicher Verhandlungen, als Rotulus testium, **der Zeugen-Rotel**, oder Zeugenverhöracten. Daher **rotuliren**, ſolche Schriften nach ihrer Folge bezeichnen und ordnen.

Rötelein, auch **Winterrötelein**, richtiger wohl **Röthlein** oder **Röthchen**, ſ. **Rothkehlchen**, Sylvia Rubecula.

Rötelweib, **Rötelweihe**, Falco Tinnunculus Linn.,

Linn., der Thurmfalke; ſ. im Art. Falk, Kr. Enc. Th. 12, S. 131.

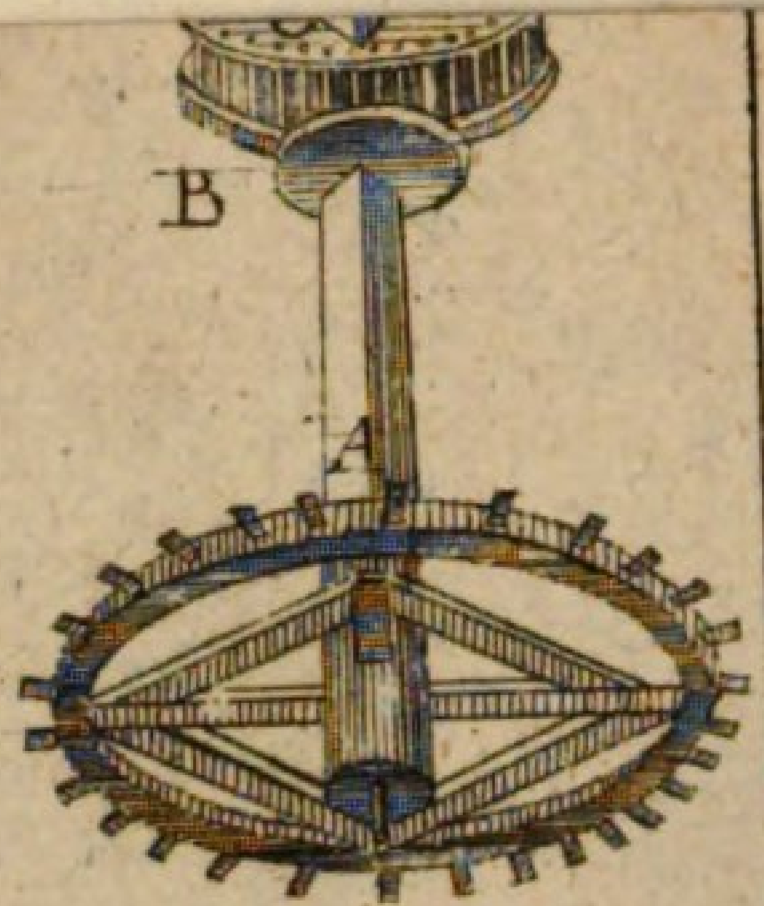
Rötelweihe, ſ. das vorſtehende.

Rotgesgans, ein Nahme der Ringelgans, Anas Bernicla Linn. S. im Art. Gans, Kr. Enc. Th. 16, S. 97.

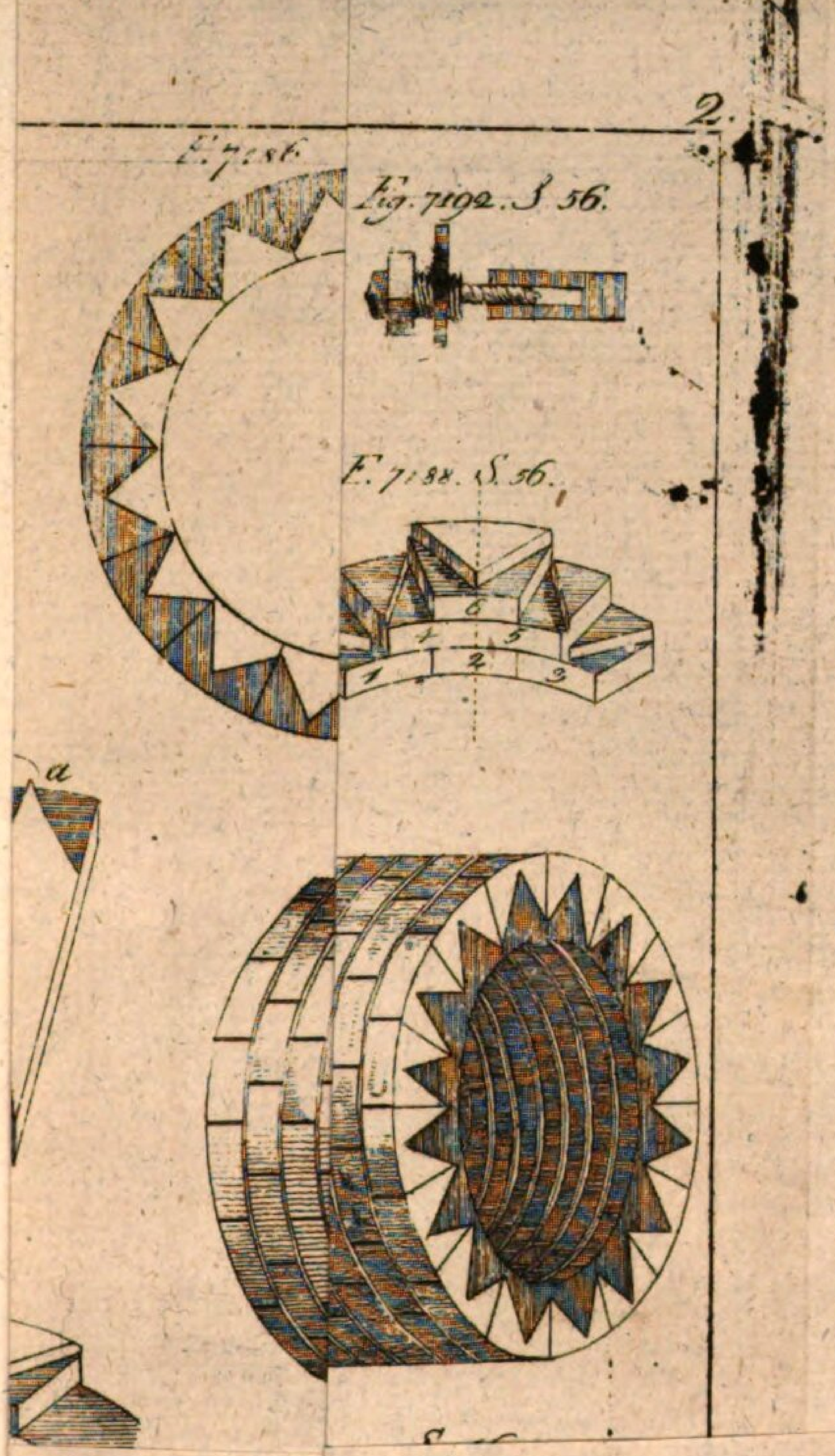
Ende des hundert ſechs und zwanzigſten Theils.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

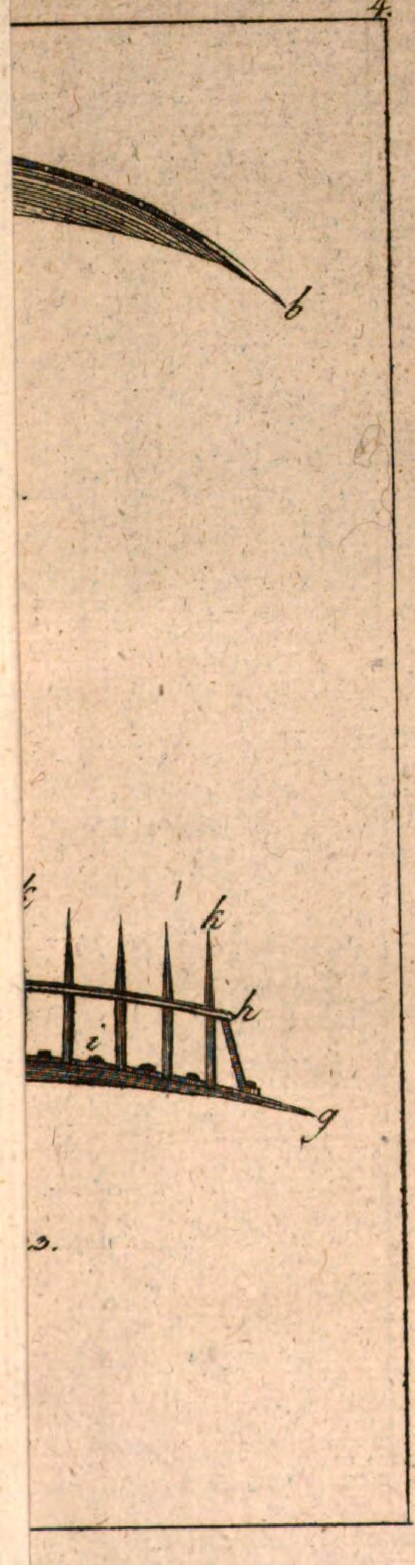


K.E. CXXVI. Th. a. F.E. II. Th.

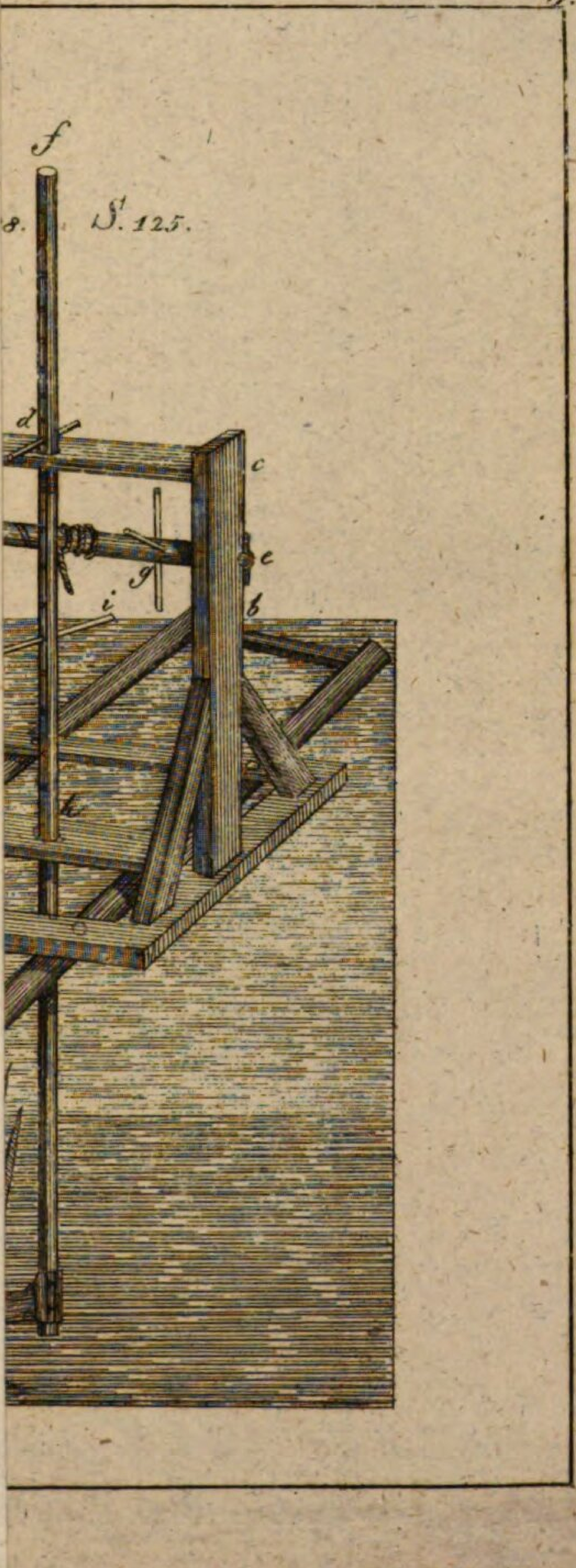

2.
F. 7186.
Fig. 7192. S. 56.
F. 7188. S. 56.
1
2
3
4
5
6
a

F. 7194 S. 57

95. S. 58.

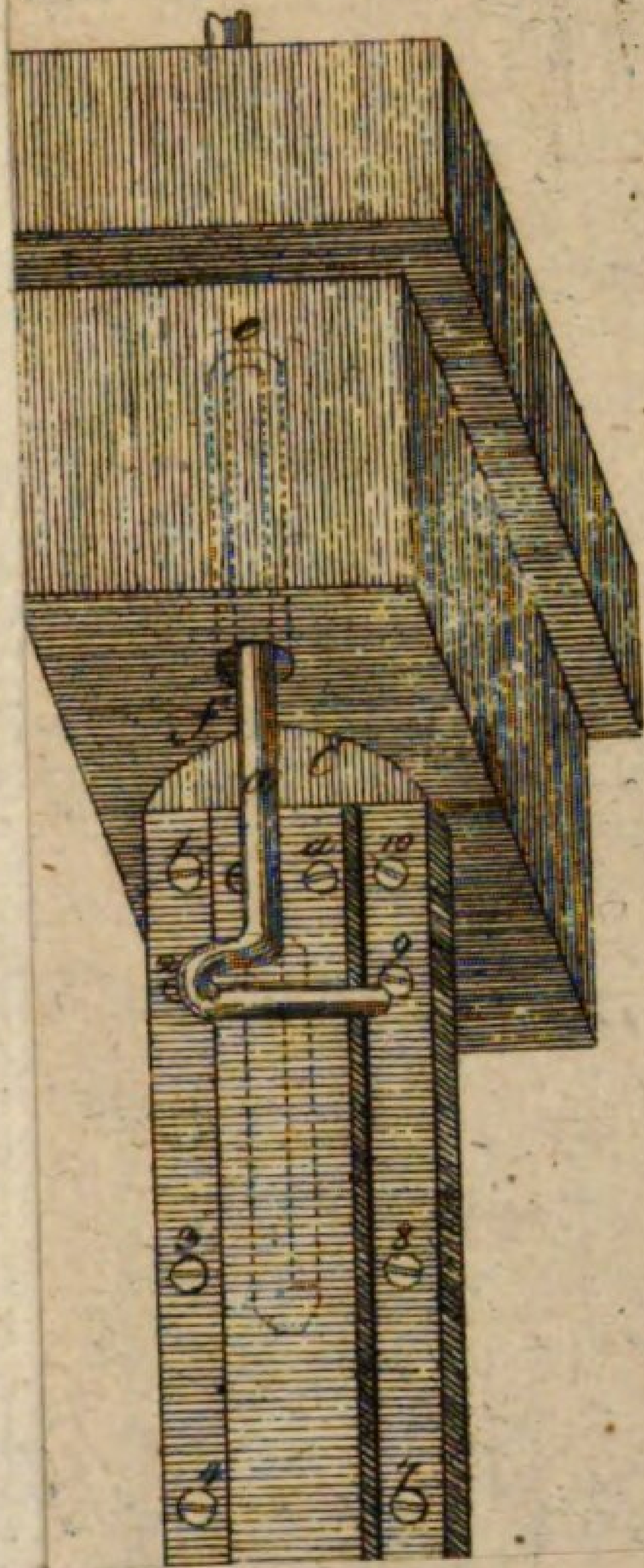

4.
b
k
k
h
i
g
2.

5.



6.

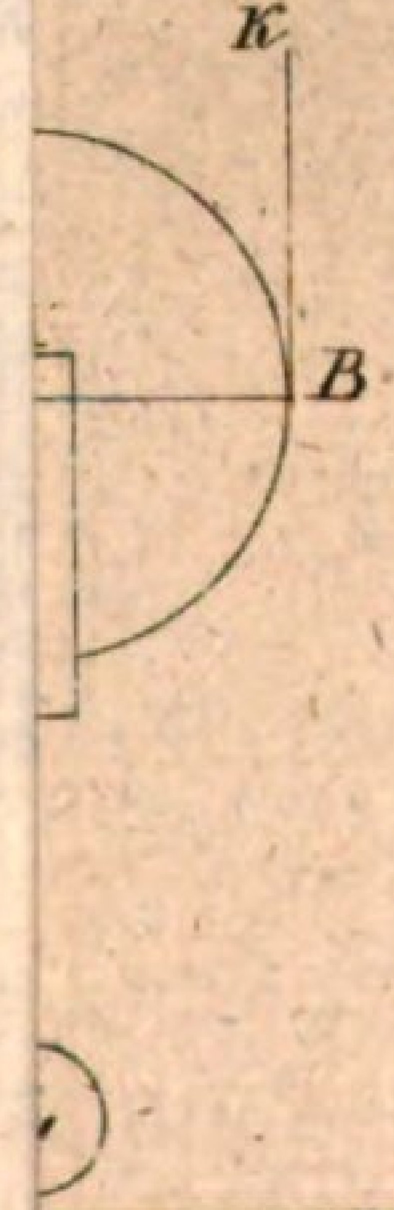
7201. S. 134.



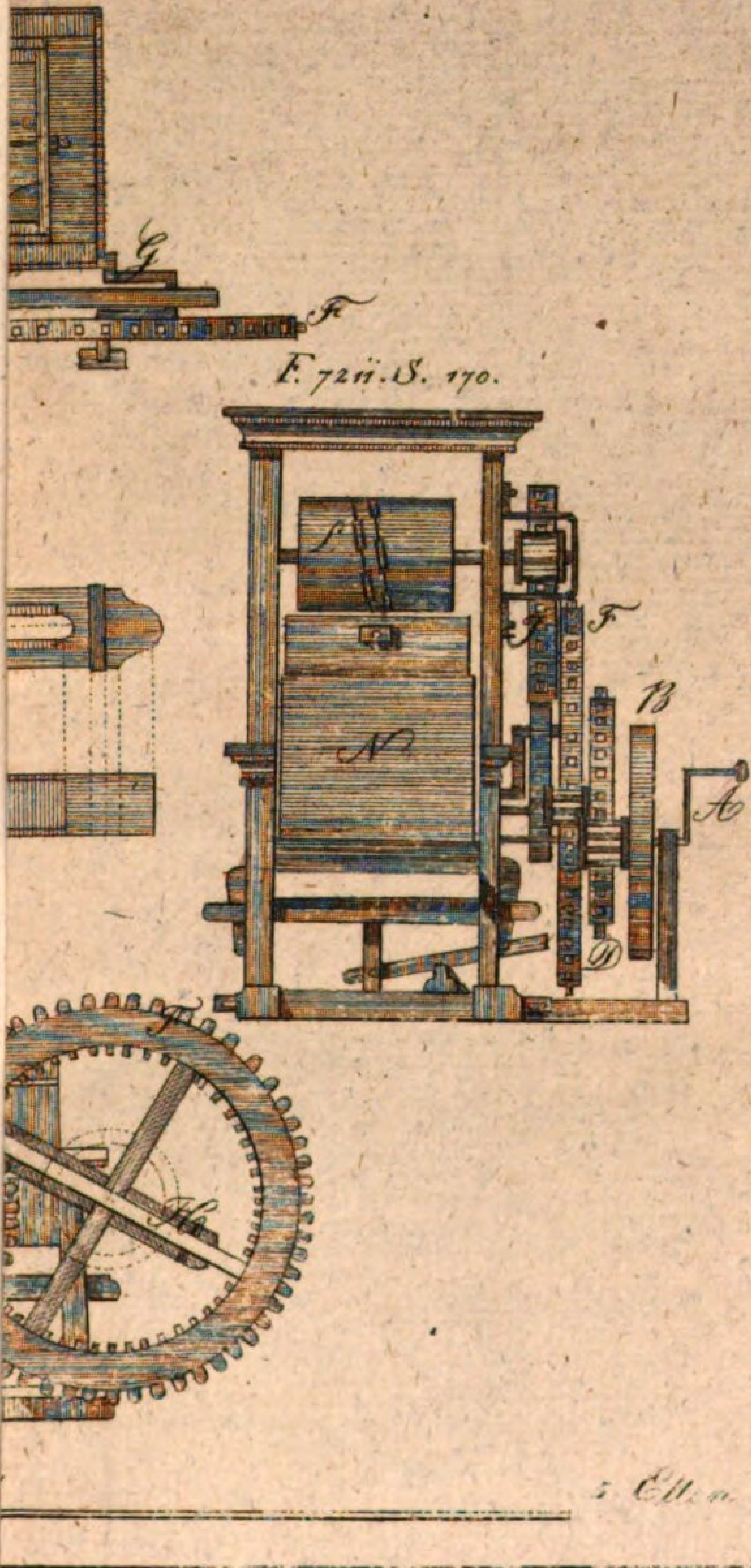
7.

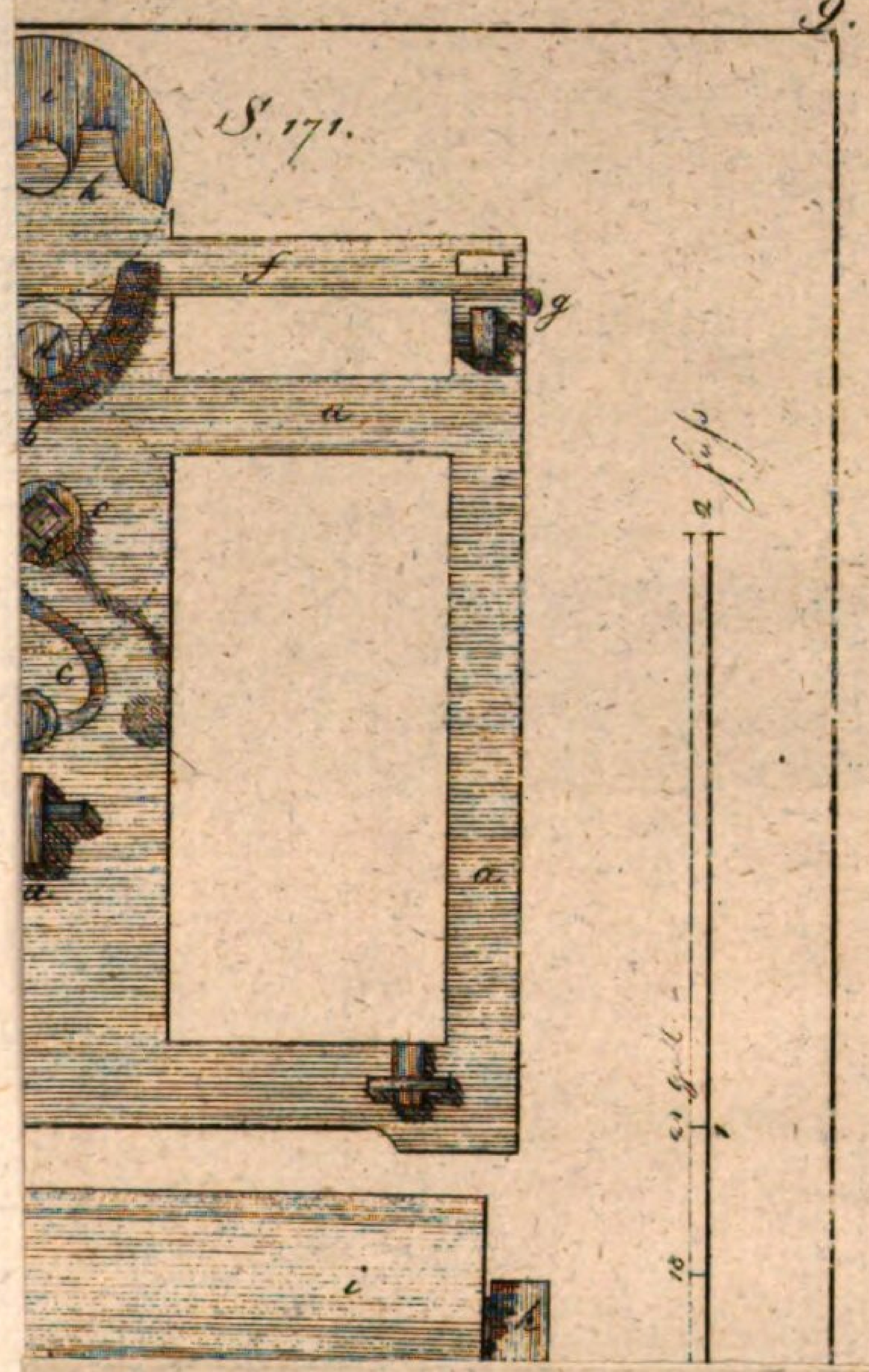
ε

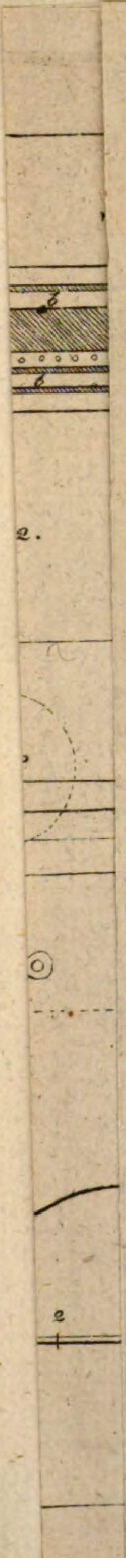
07. S. 164.



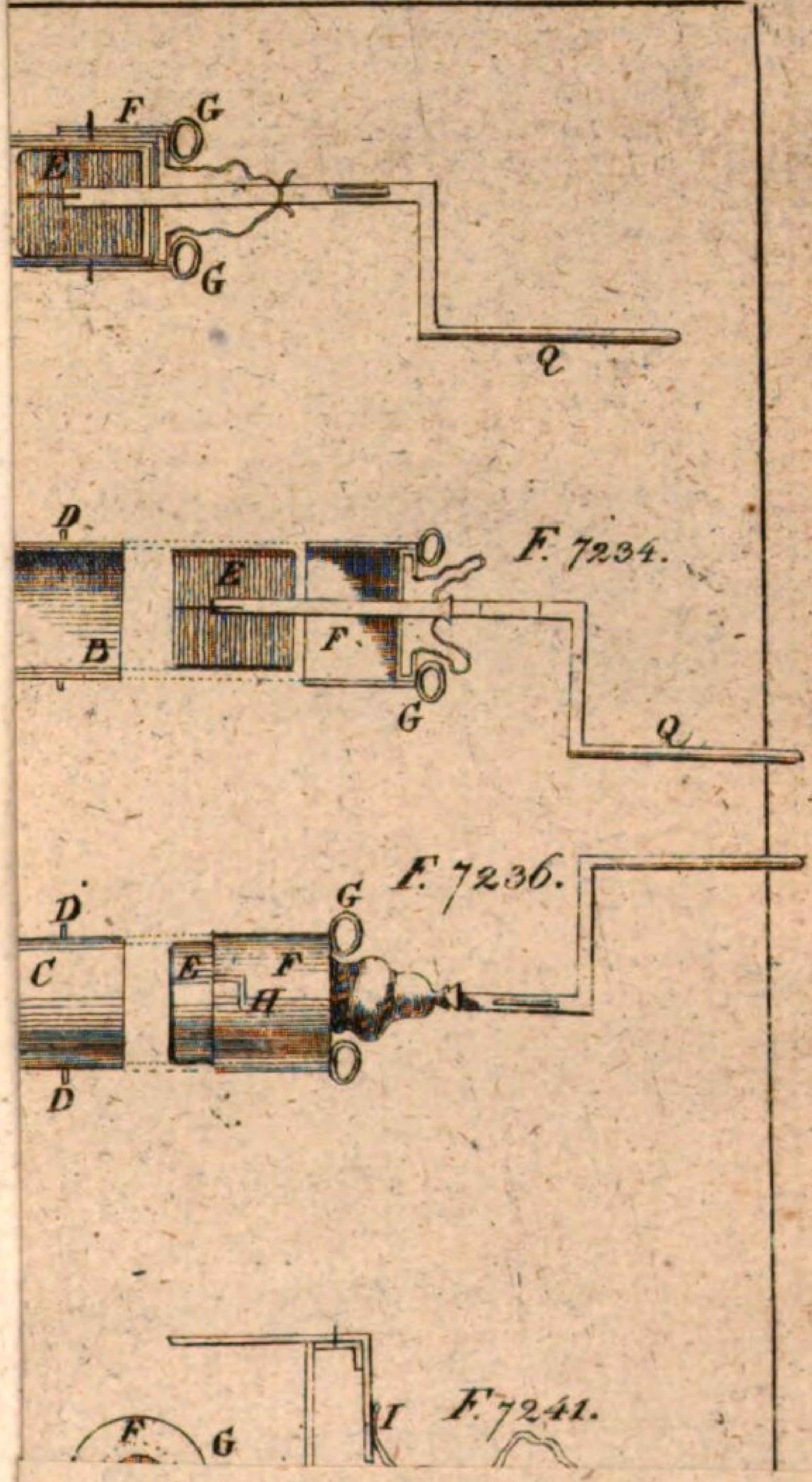
3

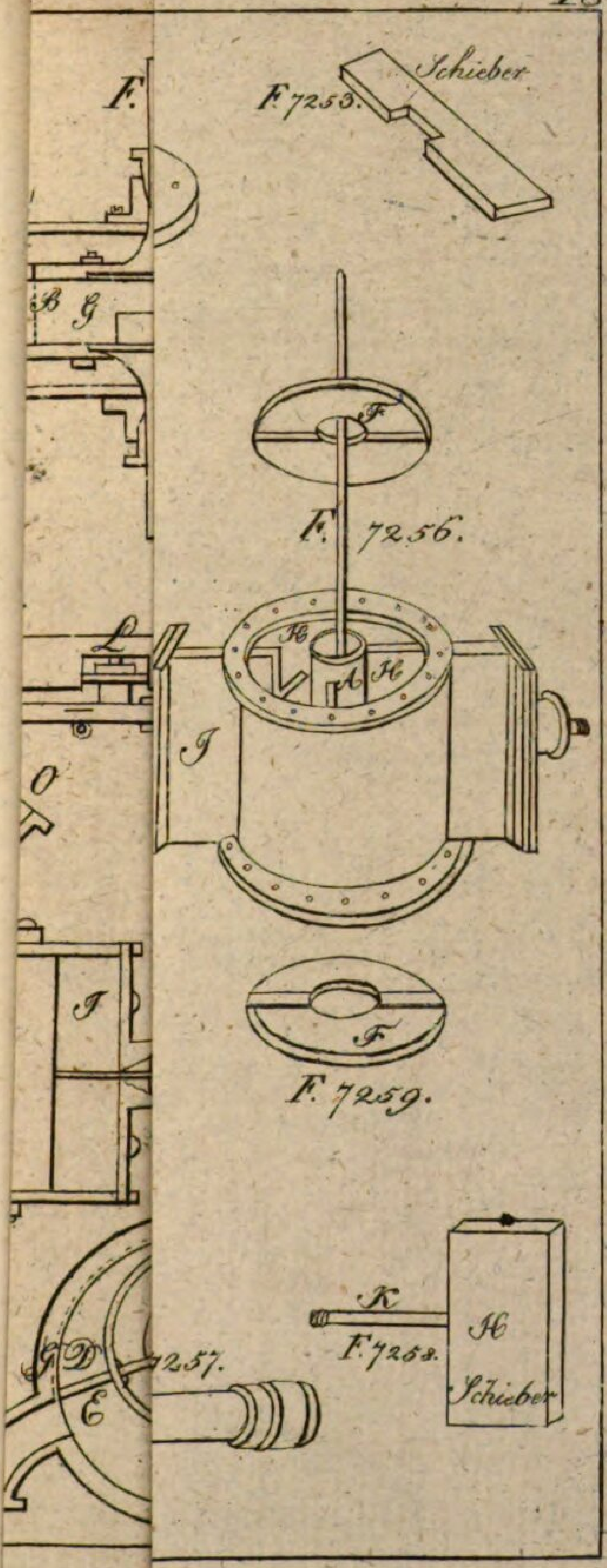

G
F
F. 72 u. S. 170.
F
B
N
A
D
H
2 Ellen


9.
S. 171.
f
g
a
c
c
a
a
i
2 Fuſs
12 Zoll
10


b
b
2.
2

ʒ21. S. 375.


F
G
E
G
Q
D
F. 7234.
E
F.
B
G
Q
F. 7236.
D
G
C
E
F
H
D
F. 7241.
I
F
G



Schieber
F. 7253.
F.
F
F. 7256.
B
G
L
H
A
H
I
O
I
F
F. 7259.
K
H
F. 7258.
Schieber
G
D
E
257.

E

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 126

Brünn 1819

Oecon. 1033-126
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296957-0
VD18 90040902